Sebastian Rojek

Versunkene Hoffnungen

Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte

Herausgegeben vom Institut für Zeitgeschichte

Band 116

Sebastian Rojek

Versunkene Hoffnungen

Die Deutsche Marine im Umgang mit Erwartungen und Enttäuschungen 1871–1930

DE GRUYTER
OLDENBOURG

ISBN 978-3-11-052903-6
E-ISBN (PDF) 978-3-11-053254-8
E-ISBN (EPUB) 978-3-11-053013-1
ISSN 0481-3545

Library of Congress Cataloging-in-Publication Data
A CIP catalog record for this book has been applied for at the Library of Congress.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.dnb.de abrufbar.

© 2017 Walter de Gruyter GmbH Berlin/Boston
Titelbild: Großlinienschiff (Schlachtschiff) SMS „Bayern". – Stapellauf 18. Februar 1915, sinkend in Scapa Flow; Bundesarchiv, Bild 134-C2627
Einbandgestaltung: hauser lacour
Druck und Bindung: Hubert & Co. GmbH & Co. KG, Göttingen
♾ Gedruckt auf säurefreiem Papier
Printed in Germany

www.degruyter.com

Inhalt

Editorial für die Publikationen des „Enttäuschungsprojekts“ IX

Vorwort XI

Einleitung 1
Fragestellung (2) – Forschungsfelder und Analyseebenen (3) – Ansätze der Interpretation: Enttäuschung, Planung und Experten (4) – Forschungsstand (8) – Quellen (11) – Gliederung (12)

I. Die deutsche Marine
Eine Institution unter Legitimationsdruck 1871–1897 15

1. Einigungskriege – ohne die Marine? 15
Amtliche Marinegeschichte: Vom Großen Generalstab zur Kriegswissenschaftlichen Abteilung (22)

2. Determinanten der Marineentwicklung in der Ära Stosch 28
Stosch im Reichstag (30) – Aufbau der Marine (34)

3. Der Untergang der *Großen Kurfürst* 1878. Vertrauensverlust und Expertenerwartung 35
Der Untergang und erste Pressereaktion (39) – Die Genese der Expertenerwartung (43) – Wer ist Fachmann? (46) – Expertenfrage und liberale Verfassungspolitik (48) – Das Ende der Ära Stosch und die Konsequenzen der Katastrophe von Folkestone (55)

4. Zur Ideologie des Navalismus 58

5. Von Hollmann zum Marineexperten Tirpitz 63

II. Die Ära Tirpitz 1897–1914: Erwartungsweckung und expertengestütztes Zukunftsprojekt 69

1. Propaganda und Erwartungsweckung 69
Tirpitz und der Reichstag (69) – Marinepropaganda und Vereinheitlichung der Äußerungen (73) – Ausschaltung von Gegnern (77)

2. Marineexperte und Flottenkaiser. Tirpitz und Wilhelm II. 83
Wer bestimmt über die Flottenrüstung? Der Streit in der Marine-Rundschau 1904 (93)

3. Erwartungen innerhalb der Marine und der Öffentlichkeit vor Kriegsbeginn 1914 100
Die Juli-Krise (107)

Zwischenbetrachtung (1) 111

III. Erwartungsmanagement im Ersten Weltkrieg. 115

1. Die Marine im Krieg 115
Erwartungsmanagement und Organisation der Marinepropaganda (115) – Kommunikationsräume (118) – Der Seekrieg 1914–1918 (120)

2. Tirpitz und die Marine. Interne und externe Deutungen und Reaktionen 127
Enttäuschungen und Erwartungsverlagerung (127) – Amtsverlust und Absicherung des Expertenstatus (133) – Tirpitz nach dem Rücktritt: U-Boot-Agitation und Vaterlandspartei (140) – Verteidigung der Expertenstellung (145) – Rechtfertigungsstrategien: Kommunikation und Deutung der Passivität der Marine 1914–1916 (146) – Erwartungsmanagement innerhalb der Marine (153) – Erwartungsmanagement nach außen: Erfolge und eigene Verluste (155)

3. Die Skagerrakschlacht 1916 als Bestätigung der Flottenrüstung und Prestigeerfolg. 158
Die eigenen Verluste und das Problem des Vertrauens in amtliche Meldungen (160) – Die Schlacht als Bestätigung von Rüstungsstrategie und Marinepolitik (162) – Deutungen zwischen Entscheidungsschlacht und Prestigeverlust (165) – Ein Jahr danach: Deutungen der Skagerrakschlacht (169)

4. Der U-Bootkrieg in der Darstellung der Presseabteilung des Admiralstabs 173
Erwartungsmanagement der U-Boot-Erfolge in den ersten Monaten (178) – Heroisierung und das Problem verschiedener Publikumserwartungen (180) – Mediale Pfadabhängigkeit und Synchronisierungsprobleme (182) – Erwartungsmanagement vor Ort (187) – Reaktionen auf die abnehmenden Versenkungsziffern im Sommer und Herbst 1917 (189) – Die militärische Bedeutung der amerikanischen Truppen (197) – Der allgemeine Vertrauensverlust seit Frühjahr 1918 (200)

5. Die Marine auf dem Weg in die Niederlage 205
Erwartungsmanagement in der Großstadt (205) – Probleme der Erwartungsverlagerung (212) – Das gescheiterte Erwartungsmanagement im Herbst 1918 (216) – Apokalypse als Enttäuschungsverarbeitung: Die letzte Flottenfahrt (220) – Broschürenkämpfe zwischen Waffenstillstand und Versailler Vertrag (228) – Zwischen Internierung und Selbstversenkung (235) – Versunkene Hoffnungen? Scapa Flow (240)

Zwischenbetrachtung (2) 251

IV. Maritime Geschichtspolitik als Enttäuschungsverarbeitung 255

1. Kampf um Anerkennung und Erwartungsvereisung. Die Marine in der Zwischenkriegszeit. 255
Geschichtspolitik in der Weimarer Republik (259)

2. Tirpitz' Autobiographie und Quellendokumentation 263
Zur Genese der Tirpitz-Memoiren (263) – Rechtfertigung der Flotte auf Kosten der Monarchie (270) – Rechtfertigung auf Kosten einzelner Marineoffiziere (274) – Autobiographie als Enttäuschungsüberbrückung (I) (277) – Tirpitz' Quelleneditionen (285) – Verlagskontakte (288) – Dokumentenveröffentli-

chungen als Authentizitätsstrategie und Publikationsprobleme (291) – Die quellengestützte Rechtfertigungsgeschichte (294)

3. Öffentlichkeitsarbeit.
Der Tirpitz-Kreis und seine Publikationstätigkeiten 295
Integrationsfaktoren des Tirpitz-Kreises (295) – Das familiäre Umfeld (298) – Die Publizistik des Tirpitz-Kreises (303) – Publikationsorgane: Die „Grenzboten" und der „Nauticus" (311) – Marineexperten gegen Fachhistoriker (318) – Tirpitz als Integrationsfigur (321) – Autobiographie als Enttäuschungsüberbrückung (II) (324) – Tirpitz und die Reichsmarine (329) – Nach Tirpitz' Tod (337)

4. Marinegeschichtsschreibung als Enttäuschungsverarbeitung 339
4.1 Institutionalisierte Enttäuschungsverarbeitung 339
Historisch-amtliche Aufarbeitung des Weltkriegs in der Weimarer Republik (339) – Die Gründung der Kriegswissenschaftlichen Abteilung (342) – Historiographische Konzepte (352)
4.2 Die Tätigkeit des Marine-Archivs. 363
Absicherung des Aktenmonopols und die Beziehung zum Reichsarchiv (363) – Publikationen und Probleme (369) – Marinehistoriker, die Öffentlichkeit und das Heer (373) – Historiker und Seeoffiziere (375) – Die Etablierung des Marine-Archivs (384) – Tirpitz und die amtliche Marinegeschichtsschreibung (387) – Großadmiral Tirpitz und die Marine in der Darstellung des Admiralstabswerks (397) – Das Publikationsnetzwerk nach dem Tode des Großadmirals (407)

Zwischenbetrachtung (3) 421

Ausblick: Die langfristigen Konsequenzen der Enttäuschungsverarbeitung im Zweiten Weltkrieg 427

Fazit 437

Abkürzungen 445

Quellen- und Literaturverzeichnis 447

Personenregister 511

Editorial für die Publikationen des „Enttäuschungsprojekts“

Die Leibniz Graduate School „Enttäuschung im 20. Jahrhundert. Utopieverlust – Verweigerung – Neuverhandlung“ führte zwischen 2012 und 2015 das Institut für Zeitgeschichte München-Berlin und das Historische Seminar der Ludwig-Maximilians-Universität München in einem innovativen zeithistorischen Verbundprojekt zusammen. Sein erfolgreicher Abschluss belegt den wissenschaftlichen Mehrwert einer systematischen Kooperation von universitärer und außeruniversitärer Forschung. Unter der Leitung von Andreas Wirsching und Margit Szöllösi-Janze bot die Graduate School exzellente Rahmenbedingungen, um mit einer komplexen Untersuchungsperspektive geschichtswissenschaftliches Neuland zu betreten. Das Format wies einen vielversprechenden Weg, wie sich die oftmals beklagte Versäulung der deutschen Forschungslandschaft, aber auch die Tendenzen zur Vereinzelung von Promovierenden zum allseitigen Nutzen fruchtbar überwinden lässt.

Die vorliegende Reihe stellt mit dem Konzept der Enttäuschung die für die Zeitgeschichte zwar konstitutive, aber kaum systematisch untersuchte Spannung zwischen pluralisierten Erwartungshorizonten und komplexen Willensbildungs- und Entscheidungsprozessen ins Zentrum. Ziel ist, individuelle und kollektive Erfahrungen von Enttäuschung, ihre Wirkung und Bewältigung mittels eines systematischen Zugriffs exemplarisch zu erforschen. Die Studien fragen danach, welche Muster individueller oder kollektiver Enttäuschung sich in einer gegebenen historischen Konstellation aufbauten und auf die zeitgenössischen Deutungs- und Zuschreibungsmuster in Politik, Gesellschaft und Kultur rückwirkten. Ihr jeweils spezifisch konturierter analytischer Begriff von Enttäuschung eröffnet neue Zugänge zur Analyse politischer, soziokultureller, kommunikativer und emotiver Dissonanzen in modernen Massengesellschaften.

Die Ergebnisse der Studien zeigen, dass Enttäuschung eine eigenständige Kategorie historischer Erfahrung darstellt. Sie unterstreichen nachdrücklich, dass kollektive Erwartungen und der Umgang mit Enttäuschungen – bereits erfahrenen oder zukünftig antizipierten – während des gesamten 20. Jahrhunderts die politische Kultur maßgeblich bestimmten. Damit richtet sich der zeithistorische Blick darauf, wie Individuen und Kollektive Enttäuschungen emotional bewältigen, ihre Erwartungshaltungen modifizieren, ihre Ziele anpassen oder neue Wege beschreiten.

Andreas Wirsching
Margit Szöllösi-Janze

https://doi.org/10.1515/9783110532548-203

Vorwort

Das vorliegende Buch ist die gekürzte und leicht überarbeitete Fassung meiner Dissertation, die am 5. November 2015 von der Fakultät für Geschichts- und Kunstwissenschaften der Ludwig-Maximilians-Universität München angenommen wurde. Die Disputation fand am 2. Februar 2016 statt.

Mein Dank gilt einer Vielzahl von Personen und Institutionen, die mich bei der Entstehung dieser Studie begleitet haben. An erster Stelle darf ich sehr herzlich meiner Erstbetreuerin Frau Prof. Dr. Margit Szöllösi-Janze danken, die meinem Promotionsprojekt von der ersten Idee an der Universität zu Köln bis zur Fertigstellung in München stets kompetent und mit klarem Blick zur Seite stand. Herrn Prof. Dr. Andreas Wirsching danke ich sehr herzlich für die Zweitbetreuung. Sein Interesse für mein Projekt sowie die anregenden Diskussionen haben wesentlich zu dessen Weiterentwicklung beigetragen. Herrn Prof. Dr. Sven Hanuschek danke ich für sein Interesse und die Zeit, die er sich für meine Studie und die Disputation genommen hat.

Der Leibniz-Gemeinschaft danke ich für die großzügige Finanzierung, die die Entstehung der Arbeit ermöglicht hat. Den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der konsultierten Archive und Bibliotheken gebührt Dank für ihre kompetente Beratung und Hilfe. Sowohl das Historische Seminar der LMU als auch das Institut für Zeitgeschichte München-Berlin sorgten für ideale Arbeitsbedingungen. Der intellektuelle Austausch mit den Kolleginnen und Kollegen beider Institutionen war stets eine Freude. Ich danke auch den HerausgeberInnen und GutachterInnen der „Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte“ für die Aufnahme dieses Buches in ihre Reihe. Herr Prof. Dr. Magnus Brechtken und Gabriele Jaroschka vom Verlag DeGruyter Oldenbourg haben den Publikationsprozess reibungslos gestaltet.

An der Universität erwies sich die Einbindung in das Promotionsprogramm ProMoHist der Neueren und Neuesten Geschichte der LMU als ein Glücksfall. Unter der engagierten Leitung von Ekaterina Keding und Dr. Martin Schmidt gingen die wissenschaftliche Diskussion, die fachliche Weiterbildung und der freundschaftliche Austausch stets nahtlos ineinander über. Für die inspirierende Arbeitsatmosphäre am Historischen Institut darf ich an dieser Stelle insbesondere folgenden KollegInnen danken: Dr. Annemone Christians, PD Dr. Simone Derix, Dr. Daniela Gasteiger, Dr. Joël Graf, Dr. Johannes Gramlich, Alexander Mayer und Dr. Felix de Taillez.

Im Laufe der Jahre habe ich mit vielen Personen diskutiert sowie Anregungen und Unterstützung verschiedenster Art erfahren, namentlich genannt seien insbesondere: PD Dr. Volker Barth, Dr. Rainer Behring, Prof. Dr. Jost Dülffer, Prof. Dr. Michael Epkenhans, Prof. Dr. Martin H. Geyer, Prof. Dr. Jens Jäger, Prof. Dr. Ralph Jessen, Dr. Svea Koischwitz, Jochen Molitor, Dr. Thorsten Schulz-Walden.

Für die Möglichkeit, Teile des Projekts zu präsentieren und zur Diskussion zu stellen danke ich sowohl dem Oberseminar von Frau Prof. Dr. Gabriele Metzler

https://doi.org/10.1515/9783110532548-204

an der Humboldt-Universität zu Berlin als auch dem von Frau Prof. Dr. Ulrike Lindner an der Universität zu Köln organisierten Kolloquium sowie den TeilnehmerInnen für ihre konstruktive Kritik. Dasselbe gilt für die WissenschaftlerInnen, die mit uns an unserer Tagung „Zeit – Planung – Emotionen. Zur Anwendbarkeit temporaler Analysekategorien in der Planungs- und Emotionsgeschichte“ im November 2013 sowie der Konferenz „Hoffen – Scheitern – Weiterleben. Enttäuschung als historische Erfahrung in Deutschland im 20. Jahrhundert“ im September 2015 unsere Konzepte und Ergebnisse erörtert haben.

Ein besonderer Dank gebührt Alina Enzensberger für ihre unermüdliche Gesprächs- und Korrekturlesebereitschaft, ihre stilsicheren Verbesserungsvorschläge und den immer inspirierenden Austausch. Meinem Bruder Dr. Tim Rojek danke ich für seine philosophischen Monologe, aus denen ich sehr viel lernen durfte. Außerdem danke ich Basim Aaweis, Dr. Christian Bauer, Alexander Graeff, Dr. Sebastian Kohl, Nuria Lepa, Bastian Lindenau, Tobias Lukasczyk, Dr. Nadine Mooren, Nora & Levin Müller, Angelika Mütz, Andreas Solbach und Corinna Triller.

Insbesondere darf ich die übrigen „Enttäuschten“ aus unserer Graduate School nennen: Carla Aßmann, Bernhard Gotto, Matthias Kuhnert, Konrad Sziedat und Anna Ullrich. Eine glücklichere Zusammenstellung von Kolleginnen und Kollegen dürfte es selten gegeben haben. Sie alle haben als gute Freunde erhebliche Teile des Buches gelesen und seine Entstehung konstruktiv begleitet. Sophie Schrittenloher und Sandra Leibner haben sich als studentische Hilfskräfte unermüdlich für unsere Projekte engagiert.

Für die Hilfe und den wissenschaftlichen Austausch während der Publikationsphase danke ich insbesondere Prof. Dr. Wolfram Pyta sowie den KollegInnen des Historischen Instituts der Universität Stuttgart.

Mein größter Dank richtet sich an meine Eltern für ihre nachhaltige Unterstützung. Ihnen ist dieses Buch gewidmet.

Einleitung

„Diese Marine! Entsprungen dem Weltmachtsdünkel, verdirbt unsere Ausw. Politik 20 Jahre lang, hält ihre Versprechungen im Kriege nicht und entfacht nun den Umsturz!“[1]

„Manch einer mag […] die Vorwürfe, die gegen Herrn v. Tirpitz erhoben wurden, mit Bitterkeit gelesen haben. Es ist immer tragisch, wenn eine Größe, ein nationaler Heros, wie es Tirpitz ja noch vor kurzem war […] von seiner Höhe herabgestürzt wird, noch tragischer, wenn sich an diese Größe Erwartungen auf des Reiches Stärke geknüpft haben, die sich als Phantom erwiesen haben.“[2]

Solche Urteile der Zeitgenossen über Großadmiral Tirpitz und die Kaiserliche Marine von 1918/19 stellten weniger die Ausnahme als vielmehr die Regel dar. Selbst Wilhelm II. konzedierte, dass seine Seestreitmacht die in sie gesetzten Hoffnungen enttäuscht habe: „‚Ich habe keine Marine mehr.‘ […] Tiefe Enttäuschung klang aus diesen Worten, den letzten, die ich von Sr. Majestät vernommen habe“,[3] berichtete Admiral Scheer über des Kaisers Gemütslage bei Kriegsende. In den Jahren zuvor waren Erwartungen geweckt worden, die nicht zuletzt der Monarch gegenüber der Öffentlichkeit befeuert hatte. Ein bis dato ungekannter Propagandaaufwand definierte das Planungsprojekt „Flotte“ seit der Jahrhundertwende als das entscheidende Mittel, um dem Reich die anvisierte Weltmachtstellung zu ermöglichen. Als die internierten Mannschaften die Kriegsschiffe am 21. Juni 1919 bei Scapa Flow selbst versenkten, ging deshalb nicht nur kostspieliges Kriegsgerät verloren, sondern zugleich ein Symbol der Nation und ihrer technischen Leistungsfähigkeit. Die zitierten Zeitgenossen kontrastierten in ihren Aussagen diese positiven Erwartungen an die Flotte mit den negativen Erfahrungen beim Kriegsende.

In diesem Kontext fragt die vorliegende Studie nach den mit der deutschen Marine verknüpften Erwartungen und Enttäuschungen zwischen 1871 und 1930 und dem Stellenwert, der diesen Wahrnehmungen zukam. Der Untersuchungszeitraum umfasst damit die Anfänge deutscher Marinepolitik, den Aufstieg des Reichsmarineamtes um 1900, den Ersten Weltkrieg und seine Folgen in der Weimarer Demokratie. Die Untersuchung endet mit dem Tode des Marinestaatssekretärs Alfred v. Tirpitz im Jahr 1930, verfolgt jedoch die Rechtfertigungsversuche seiner Anhänger partiell darüber hinaus bin in die 1950er- und 60er-Jahre. Die Arbeit analysiert die Marinegeschichte im genannten Zeitraum als emotional besetztes Planungsprojekt, dessen Vertreter weitreichende Hoffnungen weckten, die sie letztlich nicht erfüllen konnten.

[1] Tagebucheintrag Korvettenkapitän Ernst v. Weizsäcker (5.–6. 11. 1918), in: Die Weizsäcker-Papiere, S. 314.
[2] Persius, Tirpitz, S. 15.
[3] Scheer, Hochseeflotte, S. 499.

https://doi.org/10.1515/9783110532548-001

Fragestellung

Überraschend häufig führen HistorikerInnen Enttäuschungen als Gründe oder Ursachen für politisch-kulturelle Entwicklungen in ganz unterschiedlichen Kontexten an: so etwa für die Genese des Faschismus und des Nationalsozialismus als Konsequenz der unerfüllten Erwartungen bezüglich der Kriegsziele im Ersten Weltkrieg; sowohl als Wurzel der deutschen Revolution 1918/19 als auch als Motor für die Radikalisierung der linken Kräfte oder als Ursache der Flügelkämpfe innerhalb der SPD nach dem Kanzlerwechsel 1974.[4] In der Regel wird ein solches Argument eher nebenbei eingeführt und bezieht seine Evidenz primär aus dem Alltagswissen.[5] Diesem Argument wird angesichts der Entwicklungen, die es erklären oder stützen soll, offenbar eine erhebliche Tragfähigkeit zugetraut. Eine reflektierte Geschichtswissenschaft sollte daher das Enttäuschungsargument nicht im Raum des Impliziten belassen, sondern vielmehr aktiv aufgreifen und explizit ins Zentrum historischer Analysen rücken. Denn im Alltag ebenso wie in der Quellensprache tritt der angeführte Rekurs häufig auf. Ihn und seine Folgen herauszuarbeiten, sollte das Ziel expliziten historiographischen Umgangs mit diesen Erfahrungen sein.

Die vorliegende Studie dient dem Ziel, den Faktor der Enttäuschung in der deutschen Geschichte im Übergang vom 19. zum 20. Jahrhundert adäquater zu konturieren. Zu diesem Zweck nimmt die Untersuchung mit der Kaiserlichen Marine diejenige Institution in den Blick, die wohl wie keine andere „Organisation von so stolzer Höhe so tief gefallen“ ist.[6] An ihrem Beispiel fragt die Studie sowohl nach den konkreten Erwartungen, die die Seestreitkräfte bei verschiedenen Akteuren weckten, als auch danach, welche Erwartungen sich von außen auf die junge Teilstreitkraft und ihre Exponenten richteten. Inwiefern stellten Erwartungen eine Antriebskraft für politisches Handeln dar? Inwiefern eröffneten sie Handlungsspielräume oder beschränkten diese? Wer kommunizierte auf welche Weise und an wen spezifische Erwartungen? Wie legitimierten Experten ihre Planungen und die damit verbundenen Hoffnungen? Mit Blick auf Enttäuschungen gilt es zu fragen, welche Konsequenzen die Nichterfüllung bestimmter Erwartungen für politisches Handeln hatte. Wie gingen die Akteure mit gescheiterten Projekten um? Unter welchen Bedingungen und in welchen Kommunikationsräumen war es möglich, Enttäuschungen einzugestehen? Inwiefern dienten Erwartungen und/oder Enttäuschungen als Argumente gegen oder für bestimmte politische Vorhaben?

[4] Bauerkämper, Faschismus, S. 192; Peukert, Republik, S. 44–45; Winkler, Weg, S. 344; Wehler, Gesellschaftsgeschichte, Bd. 4, S. 355, S. 541; Faulenbach, Geschichte der SPD, S. 85–86, S. 90.

[5] Ausnahmen bilden die folgenden Studien, die sich in elaborierter Weise zu „Enttäuschungen“ äußern. Mergel, Parlamentarische Kultur, bes. S. 67–74, S. 236, S. 333, S. 339, S. 350, S. 399, S. 409–410, S. 479–480, S. 484; ders., Expectations; Meier/Papenheim/Steinmetz, Semantiken, bes. S. 78–81, S. 110–112, S. 122–123; Behre, Kind, bes. S. 42–43; Gotto, Enttäuschung.

[6] Salewski, Selbstverständnis, S. 171.

Forschungsfelder und Analyseebenen

Um diese Leitfragen zu beantworten, eröffnet die Arbeit systematische Forschungsfelder, um die Marinegeschichte breiter zu kontextualisieren. Es geht darum, an ausgesuchten und miteinander verknüpften Fallbeispielen den Umgang mit Erwartungen und Enttäuschungen zu verfolgen. So trägt die Studie auch zur Analyse der militärischen Geschichtspolitik, der Kommunikationspolitik während des Ersten Weltkriegs, der amtlichen Militärgeschichtsschreibung sowie der Historiographiegeschichte der Weimarer Republik bei.

Die vorliegende Arbeit verortet sich somit im Kontext einer „Militärgeschichte in der Erweiterung", die sich jenseits einer operations- oder technikhistorisch orientierten Analyse ihrem Gegenstand nähert und stattdessen primär nach Wahrnehmungen, Vorstellungen und Deutungsmustern fragt.[7] Das heißt nicht, anders gelagerte Fragen an die Marine gering zu schätzen, sondern ist vielmehr Ausdruck der Tatsache, dass sich die Militärgeschichte in den letzten zwei Jahrzehnten zu einem überaus regen und pluralen Forschungsfeld entwickelt hat, das für zahlreiche Fragen und methodische Ansätze Raum bietet und so dabei hilft, ein facettenreiches Bild der Vergangenheit zu zeichnen.[8] Zugleich lässt sich die vorliegende Arbeit mit ihrem Blick auf Kommunikation über Erwartungen und Enttäuschungen auch als ein Beitrag zur politischen Kulturgeschichte verstehen, die eine militärische Institution als Untersuchungsobjekt behandelt.[9]

Die Analyseebenen bilden unterschiedliche Kommunikationsräume, die primär aus Perspektive der Marineakteure (Administration und Führung) auf ihre Wechselwirkungen hin untersucht werden: das Parlament, die Öffentlichkeit[10] sowie die Interaktion mit den jeweiligen Herrschaftsträgern (Monarch, Reichskanzler). Die jeweiligen Akteure handelten in diesen divergierenden Kommunikationsräumen Erwartungen, Enttäuschungserlebnisse und ihre Konsequenzen aus. Im Mittelpunkt steht die Kommunikation innerhalb der Führungsebene der Marine beziehungsweise nach dem Krieg das Umfeld des Großadmirals v. Tirpitz, der sich in der Öffentlichkeit für seine Politik rechtfertigen musste. In den Fokus genommen wird vor allem diejenige Kommunikation, die sich an der Schnittstelle zwischen Öffentlichkeit und innerinstitutioneller Selbstverständigung bewegt. Gerade an ihr lässt sich beobachten, inwiefern die Akteure über die Erwartungen anderer Akteure an die Marine verhandelten und welche Maßnahmen sie erörterten, um damit umzugehen.

[7] Kühne/Ziemann, Militärgeschichte, S. 9–46, sowie die Beiträge in diesem wichtigen Band.

[8] Bestandsaufnahmen bieten Epkenhans, Feld; Schild/Schindling (Hg.), Kriegserfahrungen; Echternkamp, Wandel, sowie die Beiträge in diesem Band; ders., Militärgeschichte; Müller/Rogg (Hg.), Militärgeschichte!

[9] Zu Kommunikationssituationen als grundlegende Faktoren politischen Handelns Mergel, Überlegungen; ders., Kulturgeschichte.

[10] Vgl. zu verschiedenen Konzepten von Öffentlichkeit: Führer/Hickethier/Schildt, Öffentlichkeit.

Ansätze der Interpretation: Enttäuschung, Planung und Experten

Eine eigene Theorie der Enttäuschung, die für Historiker unmittelbar anwendbar wäre, haben bisher weder die Geschichtswissenschaft noch Sozialpsychologie, Soziologie oder Philosophie bereitgestellt. Nichtsdestotrotz finden sich in den genannten Disziplinen immer wieder Anregungen, aus denen sich begriffliche Werkzeuge entnehmen lassen, die es erlauben, Enttäuschung zu untersuchen.

Da der Begriff der Enttäuschung Erwartungen[11] – seien es implizite oder explizite – voraussetzt, wird „Enttäuschung" in der vorliegenden Arbeit als die Kollision einer positiven Erwartung mit einer negativen Erfahrung definiert.[12] Dementsprechend werden die Quellen nach Aussagen durchsucht, die diese Differenz zwischen Erwartung und Erfahrung zum Ausdruck bringen. Die Untersuchung ist also nicht zwangsläufig auf den Quellenausdruck „Enttäuschung" angewiesen. Es geht darum zu zeigen, wie und in welchen der zugrunde gelegten dynamischen Kommunikationsräumen mit „Erwartungen" und „Enttäuschung" argumentiert und Politik gemacht werden konnte. Grundsätzlich ist es möglich, zahlreiche Enttäuschungsäußerungen in einer Vielzahl von Situationen und Kontexten in den Quellen zu identifizieren. Im Mittelpunkt stehen jedoch die Äußerungen, die sich auf die mit der Marine und ihren Leistungen verknüpften Erwartungen beziehen.

Enttäuschungserfahrungen konstituieren sich allgemein im Spannungsfeld von „Erfahrungsraum" und „Erwartungshorizont" (Reinhart Koselleck). Auf das zunehmende Auseinandertreten dieser beiden Kategorien seit der sogenannten Sattelzeit reagierten die jeweiligen Zeitgenossen mit Planungshandeln, um in einer offenen Zukunft neue Handlungsspielräume zu generieren und Unsicherheiten zu minimieren.[13] Es verwundert daher nicht, dass die historische Forschung etwa seit der vorletzten Jahrhundertwende zahlreiche, langfristig angelegte Großplanungen identifiziert hat, mit denen Gesellschaften ihre Zukunft absichern oder verbessern wollten und „Planung" daher zu einem wichtigen Begriff der historischen Analyse avanciert ist.[14] Vor diesem Hintergrund lässt sich auch die mit einem Planungshorizont von knapp zwei Jahrzehnten operierende Flottenrüstung als (gescheitertes) Großplanungsprojekt verstehen.[15]

Erwartungen und Enttäuschungen treten in unterschiedlichen Phasen von Planungsprozessen zutage. Die Ressourcen für die großen Vorhaben müssen schon

[11] Zum Begriff der Erwartung Baecker/Hartmann/Zitterbarth, Erwartung. Zur Fruchtbarkeit des Begriffs für die Generationengeschichte – auch unter Berücksichtigung des Zusammenhangs mit Enttäuschungen Gerland/Möckel/Ristau, Erwartung.

[12] Die Definition beruht auf der Erkenntnis, dass historische Zeit mittels der metahistorischen Kategorien Erfahrungsraum u. Erwartungshorizont beschreibbar ist. Enttäuschung rückt damit genau die Spannung zwischen Vergangenheit, Gegenwart u. Zukunft in den Fokus. Koselleck, „Erfahrungsraum".

[13] Koselleck, „Erfahrungsraum"; ders., Historia, bes. S. 61.

[14] Van Laak, Elefanten; ders., Planung, Planbarkeit und Planungseuphorie; ders., Planung; Doering-Manteuffel, Ordnung, sowie die übrigen Beiträge in diesem Heft; Nolte, Machbarkeit.

[15] Van Laak, Elefanten, S. 59–60.

in der Gegenwart gesichert werden. Hierbei spielen Erwartungen eine große Rolle. Denn diese müssen legitimiert, abgesichert und langfristig konserviert werden, damit die Umsetzung der Planungsvorhaben gelingen kann. Ein Scheitern evoziert Enttäuschungen und kann einem Vertrauensverlust in die Planungsexperten Bahn brechen. Hierauf werden Erwartungen neu justiert, Planungen modifiziert oder abgebrochen. Damit besitzt Enttäuschung, so das Argument, erhebliche destabilisierende Wirkung und zeitigt neue Konstellationen, in denen gescheiterte Planer und Experten in interne und externe Neuverhandlungen über ihre Ziele und Methoden eintreten müssen. Zugleich müssen konkurrierende Planungsexperten abgewiesen werden.

Erwartungserfüllung dagegen wirkt stabilisierend und erlaubt es Planern, auch weiterhin Unterstützung für ihre Projekte zu erhalten. Oder anders formuliert: „Vertrauen ist das Resultat von abgesicherten Erwartungen."[16] Vertrauen bildet somit in gewisser Weise einen sachlichen Gegenbegriff zu Enttäuschung. In den zunehmend komplexer werdenden Gesellschaften seit etwa 1800 avancierte Vertrauen zu einem zentralen Begriff und einer Ressource politischen und sozialen Handelns überhaupt. Da ohne Vertrauen in die Stabilität bestimmter Erwartungsstrukturen Handeln unmöglich erscheint, mussten immer mehr Akteure um diese Ressource werben.[17] Beide Begriffe, also sowohl Enttäuschung als auch Vertrauen, weisen eine emotionale Dimension auf. Emotionen werden dabei als „situationsbezogene Interpretationsleistungen"[18], verstanden, die „medial gebrochen […] zu rekonstruieren sind".[19] Ein solches Verständnis von Emotionen legt den Fokus vor allem auf deren kommunikative Funktion.[20] Insofern sind emotionale Äußerungen zu beachten und in die Interpretation einzubeziehen, möchte man der Forderung der Emotionsgeschichte Rechnung tragen, Gefühle reflektiert zu untersuchen. Es geht also nicht darum, die Geschichte der Gefühle zu einem neuen, gesonderten Feld der Geschichtswissenschaft zu erklären, sondern darum, Emotionen, da wo es sinnvoll möglich erscheint, so selbstverständlich zu beachten wie etwa Fragen nach Geschlecht oder politischem Handeln.[21]

Vor der Folie der Planungsgeschichte lassen sich die Flottenplaner einem Sozialtypus zuordnen, der im Konnex zur wissensbasierten Strukturveränderung

[16] Sloterdijk, Übertreibungen, S. 251. Vgl. auch die Überlegungen bei Baberowski, Erwartungssicherheit.

[17] Zu den Konjunkturen des Vertrauens: Frevert (Hg.), Vertrauen; dies., Vertrauensfragen. Die Basalität von Vertrauen u. Erwartungsstabilitäten betont Luhmann, Vertrauen; ähnlich Popitz, Verhaltensorientierung.

[18] Saxer, Gefühl, S. 17.

[19] Przyrembel, Sehnsucht, S. 22.

[20] Avancierte Konzeptualisierungen, die etwa die Körperlichkeit von Gefühlen betonen, sind daher für den hier gewählten Zugang wenig fruchtbar. Hierzu etwa Eitler/Scheer, Emotionengeschichte; Scheer, Emotions.

[21] Rosenwein, Problems, S. 24. Als Überblicke über die Emotionsgeschichte: Plamper, Geschichte; Verheyen, Geschichte.

der deutschen Gesellschaft um 1900 steht: dem Experten.[22] Die Untersuchung definiert „Experten" als diejenigen Zeitgenossen, die sich unter Berufung auf ein spezifisches Wissen, über das nur sie und wenige andere verfügten, gegenüber Dritten äußerten und Anerkennung in dieser Rolle fanden. Stellung und Einfluss der Experten blieben dabei stets prekär – vor allem in Enttäuschungsmomenten – und entwickelten sich in Aushandlungsprozessen über das Maß an Anerkennung, das sie in Politik und Öffentlichkeit fanden.[23] Der Blick richtet sich also auf die kommunikativen, symbolischen und performativen Praktiken, die Experten benutzten oder benutzen mussten, um anerkannt zu werden.[24] Enttäuschungserfahrungen und -momente transformierten diese Anerkennungspraxen, etwa indem die Marineexperten sich nach 1918/19 in Konflikte mit Historikern als den Experten für Vergangenheitsdeutung begeben mussten, um promaritime Geschichtspolitik zu betreiben. Gerade die Expertenstellung bildete *einen* zentralen Faktor, der es den Vertretern der Marine erlaubte, ihre Erwartungen zu legitimieren und Unterstützung für ihre Aufrüstungspläne zu finden. Aus dieser Perspektive heraus gilt es zu fragen, wie Experten Anerkennung erlangten, um ihre Pläne durchzusetzen und wie sie auf das Scheitern ihrer Ziele reagierten, zumal wenn andere sie für negative Entwicklungen verantwortlich machten.

Bei dem Vorhaben dieser Untersuchung stellt sich vor allem das Problem, nicht in eine Haltung zu verfallen, die die Deutungskämpfe um die Marine nach 1918/19 einfach reproduziert. Stattdessen muss ein analytisches Vokabular verwendet werden, das dabei hilft, jene „von außen" zu interpretieren und die Konsequenzen für die Marine und ihre Anhänger deutlich zu machen. Ein begriffliches Raster, das für eine solche Analyse geeignet erscheint, hat der Soziologe Heinrich Popitz entwickelt.[25] Sein Konzept kann für die Fragestellung der vorliegenden Arbeit abgewandelt werden.

Popitz fragte ursprünglich danach, warum bestimmte Sekten, die in der Erwartung eines zentralen aber terminierten Ereignisses leben (UFO-Landung, Weltende etc.), nicht zerfallen, wenn offensichtlich wird, dass das prognostizierte Phänomen nicht eintritt, beziehungsweise warum ihre Erwartung desselben konstant bleibt.[26] Popitz argumentiert, ein gemeinsamer Glaube und wechselseitige Stützungsfunktionen machten die Gruppen widerstandsfähig. Sie entwickelten gemeinsam „Interpretationen, die in irgendeiner Form die Enttäuschung

[22] Szöllösi-Janze, Wissensgesellschaft. In analoger Weise sehen Cornelius Torp u. Sven Oliver Müller seit etwa 1890 einen „enormen Bedeutungsgewinn […] des Expertenwissens". Dies., Bild, Zitat S. 17; sowie mit teilweise anderen Gewichtungen Vogel, Wissensgeschichte. Einen Überblick über die bisherigen Versuche zur Historisierung des Wissensgesellschaftskonzepts bieten Reinhardt, Wissenschaftsforschung, S. 89–90; Reinecke, Wissensgesellschaft.

[23] Engstrom/Hess/Thoms, Figurationen, bes. S. 8–12; Schützeichel, Laien, bes. S. 549–550; Kästner/Kesper-Biermann, Experten, hier S. 5–6.

[24] Für eine Analyse der Anerkennungsmechanismen plädiert Leendertz, Experten, bes. S. 338, S. 343–347.

[25] Popitz, Realitätsverlust.

[26] Popitz' Ausgangspunkt bildet die klassische Studie von Festinger/Ricken/Schachter, Prophecy. Für eine aktuellere Studie dieser Phänomene Tumminia, Prophecy.

überbrücken“[27], etwa durch das „Nachschieben von Zusatzbedingungen“ oder die Umdeutung der Enttäuschung in eine Bestätigung des eigenen Glaubens.[28] So könne bei den Gruppenmitgliedern eine „Erwartungsvereisung“ einsetzen, die sich insofern als Realitätsverlust begreifen lasse, als die eigenen ideologischen Annahmen empirisch nicht mehr zu widerlegen seien.[29] Der Soziologe macht drei Faktoren aus, die eine solche Verweigerungshaltung wahrscheinlich machen:

1. Die Existenz der Gruppe ist an enttäuschungsoffene Basisprämissen gebunden, d. h. an solche, die empirisch widerlegt werden können.
2. Die Gruppe ist weitgehend sozial isoliert.
3. Die einzelnen Mitglieder sind von der Autorität und unterstützenden Anerkennung der anderen Mitglieder abhängig.

Diejenigen Glaubenssysteme, die Gruppen aneinander binden, differenziert Popitz in solche, die über relativ enttäuschungsoffene (sog. „riskante Ideologien“) oder relativ enttäuschungsresistente Basisprämissen verfügen. Letztere beziehen sich auf empirisch kaum widerlegbare Vorstellungen wie beispielsweise ein Leben nach dem Tod. Erstere dagegen binden die Gruppenmitglieder auf zwei Weisen: entweder durch terminierte Prognosen oder aber solche, die zukünftige Ereignisse mittels Allquantoren wie „immer“ oder „nie“ binden. Im Falle der Marine wäre etwa das Versprechen, der uneingeschränkte U-Bootkrieg werde England innerhalb weniger Monate „in die Knie zwingen“, eine solche *riskante*, terminierte Prognose.

Popitz unterstreicht, dass insbesondere solche Enttäuschungen für die Gruppe riskant sind, welche die „Glaubensinhalte“ betreffen, „die als Kriterien für die Zugehörigkeit zu dieser Gruppe gelten“.[30] Um den Gruppenzusammenhalt nach dem Eintritt unerfüllter Erwartungen zu konservieren oder zu stärken, setzen kommunikative Prozesse ein, die sich als „Selbstagitation und Diskriminierung des Zweiflers“ beschreiben lassen.[31] Das heißt, die einzelnen Mitglieder bestätigen sich wechselseitig die Richtigkeit ihrer Prämissen und grenzen die, welche nicht daran teilnehmen, aus der Gruppe aus. Die oben angeführte – gefühlte oder reale – soziale Isolation verstärkt solche Prozesse noch, indem gegenüber der feindlichen Umwelt eine Wagenburgmentalität eingenommen wird, die dazu beiträgt, den Zusammenhalt noch weiter zu stärken: „Starke Außenspannungen sorgen dafür, den eigenen Glauben durch den Unglauben der anderen zu stabilisieren.“[32] Nun handelt es sich bei der Kaiserlichen beziehungsweise Reichsmarine nicht um eine Sekte im eigentlichen Sinne.[33] Dennoch – so ist im Laufe der Arbeit zu

[27] Popitz, Realitätsverlust, S. 177.
[28] Ebd., S. 177–178.
[29] Alle Zitate im Folgenden ebd., S. 178.
[30] Ebd., S. 179.
[31] Ebd., S. 183.
[32] Ebd., S. 182.
[33] Zwar hat Popitz sein Begriffsraster an solchen Gruppen entwickelt, beschränkt die Anwendungsfähigkeit jedoch nicht auf solche. Ebd., S. 178: „Solche Prozesse des Realitätsverlustes

zeigen – fallen durchaus erhebliche Parallelen ins Auge, die es rechtfertigen, die Begriffe des Popitzschen Modells für die Analyse des Umgangs mit Erwartungen und Enttäuschungen innerhalb der deutschen Marine zu nutzen, um auf diese Weise der in der Forschung immer wieder konstatierten Selbstbezogenheit und Lernunfähigkeit dieser Institution in differenzierter Weise auf die Spur zu kommen.[34]

Die Untersuchung von Enttäuschung dient als Sonde, die zum einen dabei helfen soll, die Kontinuitätsfragen der deutschen Marinegeschichte aufzuschlüsseln und zum anderen allgemeinere Fragen des Umgangs mit enttäuschenden Erfahrungen während der langen Jahrhundertwende zu beantworten.[35] Ein zentrales Moment bildete hier der Erste Weltkrieg, der die bestehenden Erfahrungen und Erwartungen transformierte.[36]

Forschungsstand

Es überrascht nicht, dass auch in der Historiographie zur deutschen Marine immer wieder auf Enttäuschungen rekurriert wird oder mit Bezug auf den uneingeschränkten U-Bootkrieg von einer Geschichte der „Täuschungen, Selbsttäuschungen und Enttäuschungen" die Rede ist.[37] Doch bleibt es bei solchen allgemeinen Aussagen oder der bloßen Behauptung, dies oder jenes sei eine Enttäuschung gewesen. Demgegenüber setzte die Forschung vor allem zur Tirpitz-Ära primär strategische, ökonomische und politikhistorische Schwerpunkte, neuerdings ergänzt durch kulturhistorische Ansätze. Dabei stand vor allem das sogenannte deutsch-britische Wettrüsten im Fokus.[38] Zur Phase vor der großen Flottenrüstung unter dem Staatssekretär Alfred v. Tirpitz konzentrierte sie sich auf strategische und

sind nicht an bizarre Glaubensgewißheiten gebunden. Sie können für Gruppen der verschiedensten Art zur Bedingung ihrer Existenz werden." Ähnliche Überlegungen bei Neidhardt, Zufall, bes. S. 252–256.

[34] Vgl. etwa Epkenhans, Modernisierungsfaktor, hier S. 44; ders., Architect, S. 86–87.

[35] Zum Konzept der Jahrhundertwende beziehungsweise der Klassischen Moderne: Peukert, Republik, bes. S. 9–12, S. 266–268; Nitschke u. a. (Hg.), Jahrhundertwende; Bajohr, Detlev Peukerts Beiträge, bes. S. 11–12; Nolte, 1900.

[36] Reimann, Urkatastrophe; ders., Bedeutung; Koselleck, Erinnerungsschleusen. Insbesondere Jörn Leonhard kennzeichnet in seiner Interpretation des Weltkriegs immer wieder Erwartungen u. Enttäuschungen als besonderes Merkmal dieses Konflikts: ders., Büchse, bes. S. 15, S. 263, S. 433–434, S. 541, S. 594, S. 608–610, S. 669–670, S. 796, S. 805, S. 810, S. 968, S. 1005–1006; ders., Büchse der Pandora des 20. Jahrhunderts, S. 120–136; ders., „Berechnungen".

[37] König, Agitation, S. 19.

[38] Zu älteren strategie-, wirtschafts- u. politikhistorischen Positionen: Kehr, Schlachtflottenbau; Berghahn, Zu den Zielen; ders., Flottenrüstung und Machtgefüge; ders., Tirpitz-Plan; ders., Rüstung und Machtpolitik; ders., Kaisers Flotte; Deist, Flottenpolitik; Kennedy, Rise; Lambi, Navy; Epkenhans, Flottenrüstung; ders., Architect; kulturhistorisch Rüger, Game; Hobson, Imperialismus; Besteck, Line; Kelly, Tirpitz. Die ältere Literatur ist vorbildlich erschlossen bei Bird, German Naval History. Aktuelle Forschungsüberblicke bieten: Rüger, Revisiting; Geppert/Rose, Machtpolitik; Schmider, Research; Rojek, Marinepolitik; Bönker, Naval Race; Rüger, Navy.

politische Kontinuitätsfragen,[39] die auch die Marinehistoriographie der Weimarer Republik dominieren.[40] Im Mittelpunkt dieser Forschungen stand jahrzehntelang eine Interpretation, die den Schlachtflottenbau um 1900 als eine „innenpolitische Krisenstrategie" zur Absicherung der prekär gewordenen Stellung der alten Eliten gegenüber einer aufstrebenden Arbeiterschaft mittels Techniken des Sozialimperialismus beschrieb. Diese Strategie sollte dem Deutschen Reich zugleich im internationalen Staatensystem den Durchbruch zur Weltmachtstellung ermöglichen.[41] Neuere Studien betonen dagegen stärker die Rolle der Ideologie des Navalismus als primäre Motivation für den Schlachtflottenbau. Diese war international verbreitet, formte sich aber bei den verschiedenen Seemächten jeweils spezifisch aus. Gemäß dieser Seeideologie konnten nur Staaten, die über mächtige Flotten verfügten, darauf hoffen, bei der Aufteilung der Welt im Zeichen des Imperialismus ihre Position im Staatensystem mindestens halten oder sogar ausbauen zu können. Diesem Perspektivwechsel der neueren Forschung zufolge spielten zwar innenpolitische Überlegungen beim deutschen Flottenbau durchaus eine Rolle, aber sie dienten wohl eher als Argumente, die der Flottenrüstung weitere Unterstützung sichern sollten.[42] Tirpitz erscheint dagegen als ein Mann, der weniger für die Stabilisierung der bestehenden Herrschaftsordnung arbeitete, als vielmehr am Aufbau einer starken Flotte und dem Erhalt seines Ressorts interessiert war.[43]

Während die Historiographie der letzten Jahre den Navalismus vor allem als ein Elitenphänomen darstellte, so hat Sebastian Diziol in seiner Untersuchung des Deutschen Flottenvereins vorgeschlagen, den Begriff auszuweiten, um so die breite Beteiligung der Bevölkerung an dem nationalen Flottenprojekt in die Analyse einzubeziehen.[44] Er versteht den Navalismus primär als ein „Heilsversprechen […], das explizit in die Zukunft gerichtet war", und vollzieht in seiner Untersuchung nach, wie um 1900 Eliten und breite Bevölkerungskreise mit dem Flottenprojekt die Erwartung eines nationalen Aufstiegs zur Weltmacht verknüpften.[45] Nach dem Ersten Weltkrieg ging diese Zukunftsperspektive in der Öffentlichkeit verloren und konnte keine Breitenwirksamkeit mehr entfalten. Auch Diziol macht implizit die Enttäuschung der Marine im Ersten Weltkrieg für diese Entwicklung verantwortlich. Vor dem Hintergrund seiner Ergebnisse stellt sich noch einmal die Frage, warum der Navalismus bei der Bevölkerung nicht mehr

[39] Duppler, Junior-Partner; Sondhaus, Preparing; Olivier, Strategy; Sieg, Ära.
[40] Dülffer, Weimar; ders., Reichs- und Kriegsmarine; Rahn, Reichsmarine; Schreiber, Kontinuität; ders., Thesen; Stang, Schiff.
[41] Vgl. als Vorläufer Kehr, Schlachtflottenbau; Berghahn, Zu den Zielen; ders., Flottenrüstung und Machtgefüge; ders., Tirpitz-Plan, bes. S. 11–20, S. 146, S. 154–155; ders., Rüstung und Machtpolitik, S. 12–35; ders., Kaisers Flotte; ders., Navies, S. 57–66. An Berghahn anschließend Deist, Flottenpolitik; Epkenhans, Flottenrüstung.
[42] Hobson, Imperialismus, bes. S. 224–227; Besteck, Line, S. 18–19; Bönker, Militarism, bes. S. 224–248.
[43] Kelly, Tirpitz.
[44] Diziol, Flottenverein, bes. S. 35–36, S. 743–748.
[45] Ebd., S. 744.

auf Anklang stieß, während die seemilitärischen Eliten unverändert an den damit verbundenen Zielprojektionen festhielten.[46]

Offenbar verliefen Kriegserfahrung und Enttäuschungsbewältigung in Marine und Öffentlichkeit in unterschiedlichen Bahnen. Wichtige Hinweise hierzu enthält die Dissertation von Nicolas Wolz zu den „Kriegserfahrungen deutscher und britischer Seeoffiziere im Ersten Weltkrieg".[47] Obwohl auch Wolz nicht explizit nach Enttäuschungen fragt, so rekonstruiert er doch mit einem erfahrungsgeschichtlichen Ansatz die Alltags- und Deutungswelten ausgewählter Offiziere und kommt dabei immer wieder auf die Erfahrung unerfüllter Erwartungen zu sprechen. Allerdings konzentriert er sich auf die Enttäuschung seiner Akteure, das herausgehobene Prestige des Offizierskorps in der Vorkriegszeit nicht durch den Heldentod für das Vaterland rechtfertigen zu können. Damit enthält seine Arbeit zahlreiche wichtige Anregungen für die hier verfolgte Fragestellung. Jedoch ist sein Untersuchungszeitraum auf den Ersten Weltkrieg beschränkt, so dass die Vor- und Nachgeschichte nur knapp abgehandelt werden und längerfristige Wandlungsprozesse außen vor bleiben. Außerdem nimmt er nur einen Kommunikationsraum, nämlich den privaten Austausch der Offiziere in Briefen oder Tagebuchreflexion, in den Blick. Die Analyse der Rechtfertigungsstrategien gegenüber der Öffentlichkeit beziehungsweise die Sichtweisen der Bevölkerung bleiben dagegen ein Desiderat.

Wie die Frage nach Enttäuschungen, so spielten auch Experten in der bisherigen Literatur eher implizit eine Rolle. Zwar wird insbesondere Tirpitz in der Literatur immer wieder als „the government's leading naval expert" bezeichnet, jedoch ohne einen Expertenbegriff zu explizieren oder zu analysieren, unter welchen Umständen jemand überhaupt als Fachmann gelten und in dieser Rolle auf Anerkennung stoßen konnte.[48] Doch auch hier gilt es, eine Ausnahme hervorzuheben. So hat unlängst Dirk Bönker in einer vergleichenden Analyse der deutschen und amerikanischen Flottenrüstung um die Jahrhundertwende auf die Expertenposition der Marineoffiziere hingewiesen. In seiner Studie beschreibt er die seemilitärischen Akteure als Exponenten eines „Expertenmilitarismus", die durch eine Professionalisierung ihrer Behörde an Einfluss gewannen und durch eine gemeinsame ideologische Überzeugung zu einer „epistemic community" verschmolzen seien. Aus diesem Selbstverständnis heraus sei es ihnen gelungen, ihre Pläne durchzusetzen.[49] Allerdings fragt Bönker nicht nach den konkreten Erwartungen, die sich auf Experten richteten, und lässt auch die konkreten Bedingungen, die es ermöglichten, in einer Expertenrolle Anerkennung zu erfahren, außer Acht.

[46] Vgl. bes. Schreiber, Kontinuität; ders., Thesen; Hillmann, Überlegungen.
[47] Wolz, Warten; für ein breiteres Publikum auch ders., Hafen.
[48] Kelly, Tirpitz, S. 147; ähnlich Wehler, Gesellschaftsgeschichte, Bd. 3, S. 1019; Epkenhans, Verlust, S. 69.
[49] Bönker, Militarism, S. 251–300; zuvor schon ders., Naval professionalism; ders., Aufrüstung.

Bis dato fragte also keine Analyse explizit nach der Genese von Erwartungen und relativ zu ihnen bestimmten Enttäuschungen, deren Bewältigung und ihrer kommunikativ-argumentativen Bedeutung bei internen und öffentlichen Neuverhandlungen über die Rolle der Marine und ihrer Experten. Gerade die in der Forschung immer wieder betonte, hohe Kontinuität zwischen den Weltmachtzielen der Kaiserlichen Marine und schließlich derjenigen des „Dritten Reiches" lenkt den Blick noch einmal auf den Umgang mit der Enttäuschung nach dem Ersten Weltkrieg.[50] Mittels einer genauen Analyse des Umgangs der gescheiterten Flottenexperten mit ihren eigenen Erwartungen und Enttäuschungen lässt sich die wichtige Frage nach dieser Kontinuität präziser beleuchten. Damit sucht die Arbeit aus neuen Perspektiven differenzierte Antworten auf übergeordnete Fragen zum Umgang der deutschen Gesellschaft mit der „verdrängten Niederlage"[51] des Ersten Weltkriegs zu geben und zu klären, warum nach Kriegsende das in der Forschung immer wieder konstatierte „Verlangen, seine Resultate zu ignorieren oder ungeschehen machen zu wollen", dominierte.[52] Die Längsschnittuntersuchung der sich im Flottenprojekt manifestierenden Erwartungen und Hoffnungen kann so dabei helfen, auch jenseits modernisierungstheoretisch argumentierender Sonderwegs-Thesen die Frage nach den spezifischen Problemen der deutschen Geschichte jener Epoche neu zu stellen.

Quellen

Die Frage nach dem Zusammenhang von Erwartung und Enttäuschung prägte maßgeblich die Auswahl und die Auswertung der herangezogenen Quellen, die von Briefen, Tagebüchern, Denkschriften, Gesprächsprotokollen und Notizen bis hin zu Zeitungen, Zeitschriften, Broschüren und Memoiren reichen. Neben publizierten Dokumenteneditionen unterschiedlichen Quellenwertes stützt sich die Studie hauptsächlich auf die umfangreiche Überlieferung der Marinebehörden des Deutschen Reiches, die heute im Bundesarchiv-Militärarchiv in Freiburg im Breisgau lagert.

Die Innensicht der Marinebehörden lässt sich durch diese Bestände, die auch die Nachlässe zentraler Akteure wie Alfred v. Tirpitz und anderer Marineoffiziere enthalten, eruieren. Dabei wurden für die Studie insbesondere weite Teile der Bestände der ehemaligen Kriegswissenschaftlichen Abteilung sowie die Akten des für die Öffentlichkeitsarbeit zuständigen Nachrichtenbüros für die Zeit des Ersten Weltkriegs systematisch ausgewertet. Für die Nachkriegszeit waren insbesondere die zahlreichen Briefwechsel zwischen den Marineoffizieren von Belang. Hieraus ließ sich ein umfassendes publizistisches Netzwerk um den Großadmiral v. Tirpitz rekonstruieren, das auf vielfältigen Ebenen Rechtfertigungen der

[50] Schreiber, Kontinuität; ders., Thesen; Hillmann, Überlegungen.
[51] Heinemann, Niederlage; Herbert, Geschichte, S. 193, spricht in diesem Kontext von einer „Wahrnehmungsverweigerung".
[52] Reimann, Bedeutung, S. 48; auch ebd., S. 58.

Flottenpolitik verbreitete. Ergänzen lassen sich diese umfangreichen Materialien durch Bestände des Bayerischen Kriegsarchivs in München, insbesondere zur amtlichen Kommunikationspolitik des Weltkriegs, während die Universitätsarchive der Rheinischen Friedich-Wilhelms-Universität Bonn und der Humboldt-Universität zu Berlin erlaubten, Einblicke in die Verbindungen zur akademischen Geschichtswissenschaft zu gewinnen. Um der Innensicht eine Außenperspektive gegenüberzustellen, dienen Broschüren, Zeitungen und Zeitschriften dazu, die öffentlichen Debatten um die Marine transparent zu machen.

Auswahl und Analyse der Quellen konzentrieren sich auf bestimmte Ereignisse und Wendepunkte der deutschen (Marine-)Geschichte. Mittels dieser „Tiefenbohrungen" wird über den Untersuchungszeitraum von sechs Jahrzehnten hinweg nach den Auswirkungen von Enttäuschungen gefragt. Der Schwerpunkt der Arbeit liegt allerdings auf dem Ersten Weltkrieg als derjenigen Phase, in der sich deutlich herausstellte, dass die Vorkriegserwartungen unerfüllt blieben, sowie auf der Weimarer Republik, als die Marine und ihre (ehemaligen) Akteure in einem neuen politischen System und unter gewandelten institutionellen Bedingungen einen Weg finden mussten, um mit der neuen Lage umzugehen. Die Vorkriegszeit dagegen beleuchtet vor allem die Erwartungsweckung nach außen sowie die Genese bestimmter Erwartungen, die sich von außen auf die Marine richteten.

Gliederung

Das wesentliche Anliegen der Untersuchung besteht darin, etwas über den Umgang mit und die Bedeutung von Erwartungen und Enttäuschungen zu erfahren. Dieses Ziel verfolgt die Studie in vier Kapiteln zunehmenden Umfangs vorwiegend chronologisch, aber mitunter in systematischen Querschnitten, die die zeitliche Abfolge der Ereignisse durchbrechen. Die ersten beiden Kapitel verfolgen dabei vor allem Erwartungen, während das dritte die Enttäuschungsphase und das vierte Kapitel schließlich die Aufarbeitung der Enttäuschung fokussiert.

Das *erste* Kapitel analysiert, in welcher Lage sich die neu geschaffene Institution der Kaiserlichen Marine nach den sogenannten Einigungskriegen befand, und fragt danach, welche Erwartungen diese kleine Teilstreitkraft auf sich fokussierte beziehungsweise welche Erwartungen sich im Laufe der Aufbauphase überhaupt erst entwickelten. Zu diesem Zweck werden die öffentliche Wahrnehmung und Verknüpfung der Seestreitkräfte mit den preußisch-deutschen Kriegen rekonstruiert und eine aus dem Untergang eines der modernsten Kriegsschiffe resultierende, mehr als zweijährige öffentliche Debatte aufgearbeitet, in deren Mittelpunkt die Marine stand.[53] Das *zweite* Kapitel konzentriert sich auf die Erwartungsweckung, mit der die große Flottenrüstung um die Jahrhundertwende einherging. Besonderes Augenmerk liegt hier auf Staatssekretär Tirpitz und Kaiser Wilhelm II. als den zentralen Figuren, auf die sich die öffentlichen Erwartungen

[53] Teile dieses Kapitels beruhen auf der Magisterarbeit des Verfassers Rojek, Die Kaiserliche Marine.

richteten. Dabei wird ausgelotet, welche Konsequenzen Erwartungserfüllungen und Stabilitäten hatten, um das Vertrauen in den Aufbau seemilitärischer Mittel aufrechtzuerhalten, und mit welchen Methoden dieses Vertrauen hergestellt und konserviert wurde. Das *dritte* Kapitel untersucht ausführlich die öffentliche Kommunikationspolitik während des Ersten Weltkriegs und deckt den Zeitraum von Beginn der Kampfhandlungen bis zur Unterzeichnung des Versailler Vertrags ab. Das zentrale Problem bildet hier die Frage, wie die Marine damit umging, dass sie die hohen Vorkriegserwartungen nicht erfüllen konnte, und welche Gegenstrategien sie entwickelte. Das *vierte* Kapitel rekonstruiert schließlich die Aufarbeitung der Enttäuschung im Kontext der geschichtspolitischen Debatten der Weimarer Republik und verfolgt sowohl die Öffentlichkeitsarbeit als auch die Zusammenarbeit mit zivilen und amtlichen Historikern bei dem Versuch, der Öffentlichkeit das Scheitern der Flotte und die Niederlage zu erklären und so den delegitimierenden Enttäuschungsfolgen entgegenzuwirken. Hier entwickelten die Akteure gemeinsam eine Rechtfertigungserzählung, die es ihnen erlaubte, an ihren Ursprungserwartungen festzuhalten. Die konkreten Folgen der Enttäuschungsverarbeitung zeigt die Arbeit in einem Ausblick in die Zeit des Zweiten Weltkriegs auf, während ein Exkurs die Persistenz der in der Zwischenkriegszeit entwickelten historiographischen Netzwerke bis in die Zeit der frühen Bundesrepublik transparent macht.

I. Die deutsche Marine. Eine Institution unter Legitimationsdruck 1871–1897

1. Einigungskriege – ohne die Marine?

Die Gründung des deutschen Nationalstaats im Jahr 1871 begann für die Marine mit einer Enttäuschung. Sie konnte die von der Öffentlichkeit gehegten Erwartungen nicht erfüllen. Anfang Januar 1871 notierte General Albrecht v. Stosch, der noch im selben Jahr zum ersten Staatssekretär der neu gegründeten Kaiserlichen Marine aufstieg: „Es wird gewiß nicht vorteilhaft für die Entwicklung der Marine sein, daß sie in diesem Kriege so gar nicht zur Geltung gekommen ist; hätten wir sie gar nicht gehabt, so wäre uns daraus kaum ein Schaden entstanden."[1]

Mit diesen Worten antizipierte der General zutreffend das Imageproblem, das die Seestreitkräfte in den Anfangsjahren des neuen Reiches begleiten sollte. Denn während sich in den Folgejahren in der bürgerlichen Öffentlichkeit Deutschlands eine wirkmächtige Deutung etablierte, die im Heer den entscheidenden Faktor der nationalen Einigung in den Kriegen von 1864, 1866 und insbesondere 1870/71 sah, gelang es der Marine nicht, eine analoge Bedeutung zu erlangen.[2] Im Gegensatz zur Armee konnte die Marineführung kaum auf den Nationalkrieg als Legitimationsressource für die eigene Existenz verweisen, war also in gewisser Weise an der Konstitution der Nation durch den gemeinsamen Waffengang nicht beteiligt gewesen.[3] Die Partizipation an dem nationalen Gründungsmythos, zu dem die Kriege bald avancierten, blieb der Marine nicht nur deshalb verwehrt, weil sie keine offensiven Erfolge – etwa eine entscheidende Seeschlacht – aufzubieten hatte, sondern vor allem auch, weil sie keine größeren Opfer vorweisen konnte, die für das Vaterland den Heldentod gestorben waren.[4]

Die Seestreitkräfte des Norddeutschen Bundes, die nun in der Kaiserlichen Marine des neuen Staates aufgingen, hatten ihren Ausgangspunkt in der preußischen Marine, deren Aufbau im Zuge der Revolution 1848 begonnen hatte und in Verbindung mit den deutschlandpolitischen Zielen der Paulskirche und dem Deutsch-Dänischen-Konflikt stand. Nachdem die Revolution zu ihrem Ende ge-

[1] Denkwürdigkeiten des Generals und Admiral Albrecht v. Stosch, S. 220 (04. 01. 1871). Immerhin ließ Stosch ebd. eine positive Zukunftsperspektive offen: „Damit ist sie [die Marine, S. R.] aber nicht in alle Ewigkeit verdammt, sondern kann uns nochmal sehr dienlich werden oder sehr fehlen."

[2] Zur Deutung der Einigungskriege und der Bedeutung des Heeres Becker, Bilder, S. 321–341, S. 493–494; ders., Strammstehen; ders., Folgen, hier S. 104; Vogel, Nationen, S. 143–162; Epkenhans, Armee; Leonhard, Bellizismus, S. 759–764.

[3] Allerdings übersetzte sich die hohe Anerkennung, die das Heer im Kaiserreich genoss, keineswegs automatisch in finanzielle Gratifikationen für sämtliche Kriegsteilnehmer. Vogel, Undank.

[4] Buschmann, Kanonenfeuer; generell zum Typus des Nationalkriegs ders./Langewiesche, Vertilgungskriege.

https://doi.org/10.1515/9783110532548-002

kommen und der angestrebte Nationalstaat gescheitert war, baute die politisch-militärische Führung Preußens die Marine zu einer eigenen Teilstreitkraft aus.[5]

In den drei preußisch-deutschen Waffengängen zwischen 1864 und 1871 allerdings gelang es den Seestreitkräften kaum, eigene Akzente zu setzen. Dies hing zum einen mit dem ohnehin starken Vorrang von Landoperationen zusammen, zum anderen aber auch mit der Schwäche der preußischen beziehungsweise Norddeutschen Bundesmarine. Während es im Deutsch-Dänischen Krieg zu einem für den Kriegsverlauf unbedeutenden Gefecht in der Nordsee kam, bei dem österreichische Verbände helfend eingriffen, blieb die Ostsee durch die Dänen blockiert, ohne dass die Preußen dagegen vorgehen konnten. Im Deutsch-Deutschen Krieg wiederum blieben Seeoperationen nahezu vollständig aus, da Hannover als der einzige mit Österreich verbündete Staat an der Nordseeküste über keine Seestreitkräfte verfügte. Die Marine des Habsburgerreiches war durch die mit Preußen verbündeten Italiener gebunden und konnte deshalb nicht in der Nord- oder Ostsee aktiv werden.[6]

Im Deutsch-Französischen Krieg sah sich die Flotte des Norddeutschen Bundes überlegenen Kräften gegenüber. Die Franzosen allerdings suchten gar nicht die Schlacht, sondern verlegten sich auf eine Blockade der Küsten, der die deutschen Kräfte nichts entgegenzusetzen hatten. Ihnen verblieben lediglich Sicherungsaufgaben. Nach den raschen Entscheidungen auf dem Festland mussten die durch Kohlenmangel geplagten Franzosen die Blockade nach knapp vier Wochen schon wieder abbrechen. Im Vergleich mit den zahlreichen Erfolgen des Heeres stand die Marine deutlich zurück. Angesichts dessen versuchte der faktische Oberkommandierende der deutschen Seestreitkräfte Vizeadmiral Eduard v. Jachmann[7], doch noch einen sichtbaren Kriegsbeitrag zu leisten, indem er anordnete, in jedem Fall trotzdem die Schlacht zu suchen, obwohl an deren negativem Ausgang nur wenig Zweifel bestehen konnte. Dadurch sollte die Relevanz der Flotte erwiesen werden. Vor dem Hintergrund nationaler Gründungsmythen hätte der Versuch Jachmanns, die Marine durch eine Offensive um jeden Preis für das Vaterland zu opfern, zur Legitimation der Seestreitkräfte durchaus Sinn gehabt. Allerdings widersetzten sich die Kommandanten der Schiffe dieser apokalyptischen Idee, die in ähnlicher Weise im Oktober 1918 wiederkehren sollte. So kam es lediglich in Übersee zu einem regelrechten Seegefecht, als das deutsche Kanonenboot *Meteor* unter Führung des Kapitänleutnants Eduard v. Knorr[8] am 9. November vor Havanna den französischen Aviso *Bouvet* besiegte.[9]

[5] Krüger, Küstenverteidigung, S. 29–109.

[6] Petter, Flottenrüstung, S. 79–80; Sondhaus, Preparing, S. 71–85; Olivier, Strategy, S. 55–58; Krüger, Küstenverteidigung, S. 253–258; Huck, Deutschland, S. 72–75.

[7] Zur Person Hildebrand/Henriot (Hg.), Admirale, Bd. 2, S. 166–167.

[8] Zur Person Eberspächer/Wiechmann, Admiral; Hildebrand/Henriot, Admirale, Bd. 2, S. 262–264.

[9] Howard, Franco-Prussian War, S. 74–76; Steinmetz, Schatten; Kreker, Marine; Schulze-Hinrichs, Seekrieg; Petter, Flottenrüstung, S. 99–102; Huck, Deutschland, S. 75–77; Hildebrand/Röhr/Steinmetz, Kanonenboot I. Klasse Meteor, in: dies., Kriegsschiffe, Bd. 4, S. 119–120; Sondhaus, Preparing, S. 92–96; Olivier, Strategy, S. 64–72; Wawro, Franco-Prussian War,

Die geschilderten Operationen sorgten jedenfalls dafür, dass die Wahrnehmung der Marine in den Augen der Öffentlichkeit und der politischen Eliten weitgehend negativ bestimmt war. Der Admiral Prinz Adalbert, der sich seit Jahrzehnten für die Marine einsetzte, während des Kriegs aber bezeichnenderweise – wie schon 1866 – im Hauptquartier der Armee wirkte, hatte große Mühe, die Verleihung von Eisernen Kreuzen für einige wenige seiner Männer durchzusetzen.[10] Während der aufwendigen Siegesparade Mitte Juni 1871 in Berlin durften die Seestreitkräfte nur mit einer Abordnung von 21 Mann teilnehmen[11], die in dem „ununterbrochenen Zuge" der Truppen unsichtbar bleiben musste.[12] Und selbst im Reichstag gab es eine Debatte darüber, ob Angehörige der Marine es überhaupt verdienten, eine geplante Kriegs-Gedenkmünze zu erhalten.[13]

Der Stettiner Abgeordnete Schmidt eröffnete diese Verhandlung mit der Bemerkung, „daß die Leistungsfähigkeit der Marine in dem letzten Krieg den Erwartungen nicht entsprochen hat".[14] Er erkannte lediglich in dem Gefecht vor Havanna eine Tat, die dem Geist der Gedenkmünze entspreche. Andere Abgeordnete dagegen plädierten dafür, der Marine – selbst wenn sie vielleicht hinter den Erwartungen zurückgeblieben sei – doch immerhin für das Geleistete Anerkennung in Form der Gedenkmünze auszusprechen, und warfen Schmidt vor, er sei in „seinen Hoffnungen und Erwartungen […] sehr überschwänglich" gewesen und habe wohl „auch jetzt das richtige Maß für das, was man von unserer Flotte zu erwarten hatte, noch nicht" gefunden.[15] Obwohl die Debatte letztlich zugunsten der Flotte ausging, so zeigte sich doch, dass das Gesamturteil über die Marine keineswegs positiv ausfiel und die Abgeordneten sich einig waren, dass durchaus mehr zu erwarten gewesen wäre. Innerhalb des kleinen Marine-Offizierkorps hinterließ diese Erfahrung eine tiefe Frustration. Mehrere Männer wechselten zur Armee, und der junge Unterleutnant Alfred Tirpitz war seitdem überzeugt, dass eine Flotte definitiv offensiv tätig werden müsse, wolle sie ihre Relevanz erweisen.[16]

Die Marine reagierte auf die öffentliche Kritik mit der Publikation einer Rechtfertigungsbroschüre, die der Bevölkerung ein positives Bild der eigenen Leistungen vermitteln und die Bedeutung der Seestreitkräfte für die Zukunft aufzeigen

S. 188–192. Der Kriegsteilnehmer Sekond-Lieutenant Clauson v. Kaas, der von dem Seegefecht in der Zeitung las, bemerkte, der kleine Erfolg sei „der Flotte zu gönnen, da sie gewiß einen schweren Dienst jetzt hat u. der Übermacht meist weichen muß.": Kaas, Potsdam, S. 131 (18. 11. 1870).

[10] Steinmetz, Schatten, S. 228; Duppler, Prinz, S. 71–73.

[11] Berliner Sieges-, Einzugs- und Friedenschronik, S. 45 (08. 06. 1871).

[12] Vgl. den Bericht über den Einzug in Das Tagebuch der Baronin Spitzemberg, S. 126–127, Zitat S. 126 (16. 06. 1871); zur Inszenierung der Siegesfeiern Buschmann, Kanonenfeuer, S. 99–100; Siemann, Reichsgründung, S. 119–122.

[13] Steinmetz, Schatten, S. 228–229; Stenographische Berichte Bd. 1 (1871), S. 601–604.

[14] Stenographische Berichte Bd. 1 (1871), S. 601, (31. Sitzung am 09. 05. 1871).

[15] Stenographische Berichte Bd. 1 (1871), S. 603, (31. Sitzung am 09. 05. 1871).

[16] Sondhaus, Preparing, S. 100; Olivier, Strategy, S. 68–71; Kelly, Tirpitz, S. 34–37.

sollte. Diese Aufgabe übernahm der Korvettenkapitän Otto Livonius.[17] Seine noch im Jahr 1871 veröffentliche Schrift verdient eine genauere Analyse, da sich hier zentrale Techniken des Umgangs mit Enttäuschungen erkennen lassen. In Ansätzen ist hier bereits eine frühe maritime Geschichtspolitik als „Überzeugungsstrategie […] in Konfliktsituationen" erkennbar, die für die Akteure der Kaiserlichen Marine das Potential bot, ein positives Bild zu etablieren und der Enttäuschung entgegenzuwirken, indem sie Aspekte der kurzen, eigenen Geschichte an ihren Zielen ausrichteten und instrumentalisierten.[18]

Insbesondere übte sich der Autor in retrospektivem Erwartungsmanagement, also in einer Methode, mit der das Urteil der Öffentlichkeit so eingestellt werden sollte, dass die Marine als eine Waffengattung erschien, die eben nicht enttäuscht, sondern die Erwartungen sogar übererfüllt hatte. Da die Marine die vergangenen Erwartungen nicht mehr verändern konnte, versuchte sie also die aktuelle Bewertung der vergangenen Seekriege abzuwandeln. Sie stellte die ehemaligen Erwartungen als laienhaft und unrealistisch dar und suchte sie durch adäquate Erwartungen zu ersetzen. Durch die Delegitimierung der falschen öffentlichen Erwartungen relegitimierte sich die Marine selbst. Livonius betonte in seiner Broschüre zunächst, dass der Besitz einer eigenen Flotte seit langem „ein Lieblingswunsch der Nation" gewesen sei.[19] Gerade dies habe jedoch dazu geführt, dass die Öffentlichkeit ihre Erwartungen an den „jüngeren Sproß" militärischer Institutionen zu hoch angelegt habe:

> „Ja die Hoffnungen und Wünsche, mit welchen das deutsche Volk dem Gedeihen und der kräftigen Entwicklung der jungen Schöpfung folgt, sind so lebhaft und warm, daß sie das Urtheil über die realen Verhältnisse und die Grenzen, in welchen dieselbe für jetzt leistungsfähig sein kann, fortzutragen und einen idealen, hochgespannten Maaßstab [sic] an die erst in der Entwicklung begriffene Flotte zu legen drohen."

Hier wollte Livonius Abhilfe schaffen, indem er die allgemeine „Unkenntniß und die überspannten Anforderungen, die der Laie" über die Seeleute äußere, korrigierte. Zugleich sollte der Bevölkerung klar gemacht werden, dass es sich bei der Marine um eine „*staatliche Nothwendigkeit*" handele. Einem drohenden Legitimationsentzug durch die Öffentlichkeit musste also entgegengetreten werden.

Der Korvettenkapitän versicherte seinen LeserInnen, dass „unsere Marine treu geleistet hat, was sie zu leisten imstande war", während die „nothgedrungene Entsagung" vom Kampfgeschehen für die hochmotivierten Besatzungen schwerer zu tragen gewesen sei, „als die Betheiligung an Kampf und Gefahr".[20] Der eigentlich offensive Geist der Mannschaften berechtigte demnach zu positiven Erwartungen hinsichtlich der kriegerischen Leistungen einer voll entwickelten Seestreitmacht. Allerdings habe die preußische Marine weder „Hoffnungen" noch „Vertrauen"

[17] Zur Person Hildebrand/Henriot, Admirale, S. 385–386.
[18] Wolfrum, Geschichtspolitik, S. 207–210, Zitat S. 209; als Überblick ders., Geschichte als Waffe; ders., Erinnerungskultur; auch Pöhlmann, Kriegsgeschichte, S. 22–23; Schmid, Kampfbegriff, bes. S. 67–75.
[19] Alle Zitate im Folgenden aus Livonius, Flotte, S. 3. (Alle Hervorhebungen i. O.)
[20] Alle Zitate im Folgenden ebd., S. 4.

der „Nation“ enttäuscht. Denn sie habe die mächtige französische Flotte, mit der sogar die Engländer schwer gerungen hätten, von den deutschen Küsten ferngehalten: „Sind denn nicht alle Hoffnungen erfüllt, übertroffen? Und doch das Murren? Ist der Werth des erhaltenen Guts dadurch gemindert, daß kein Blut in offener Seeschlacht geflossen ist?“ Angesichts der hohen Bedeutung, die Kriegsopfer für nationale Gründungsmythen einnehmen, erschien die letzte rhetorische Frage keineswegs unberechtigt.

Livonius jedenfalls bemühte sich, gegen die Enttäuschung anzuschreiben, indem er zunächst die große Überlegenheit der Franzosen unterstrich und diese mit der notgedrungen mangelhaften Stärke der noch unfertigen eigenen Kräfte kontrastierte. Der Krieg sei eben für die eigene Seite zur Unzeit gekommen.[21] Und dennoch sei es diesen wenigen Schiffen gelungen, die deutschen Küsten gegen die Angreifer zu verteidigen. Mehr, so der Autor, sei auch legitimerweise gar nicht zu erwarten gewesen: „[U]nd von diesen schwachen Kräften verlangte ein Theil des Publikums nicht nur die Lösung dieser Aufgabe, die vollständig gelungen ist [Küstenverteidigung, S. R.], sondern sie sollten wo möglich den Feind in offener Seeschlacht angreifen und verjagen!“[22]

Um eine solche Erwartung zu erfüllen, müsse die Marine erst ausreichend finanziert werden, dann könne sie sich zukünftig auch mit den Leistungen des Heeres messen. Die Ursachen der überhöhten Erwartungen an die Seestreitkräfte erkannte Livonius zum einen in den permanenten Siegesnachrichten, welche die Öffentlichkeit vom Landkriegsschauplatz erreichten und die auch die Hoffnung auf ein offensives Vorgehen der Kriegsschiffe geweckt hätten.[23] Zum anderen bot er „[z]ur Erklärung der hochgespannten Erwartungen des Publicums [sic] von der Leistungsfähigkeit unserer Marine“ den Verweis auf die „allzukühnen Behauptungen“ an, welche vor dem Krieg die „kühnsten Hoffnungen“ mit der neuen Panzer-Fregatte *König Wilhelm* verknüpften.[24] Dieses damals hochmoderne Schiff, das die norddeutsche Bundesmarine in England gekauft hatte, war vor dem Krieg von dem Danziger Oberwerftdirektor Korvettenkapitän Reinhold v. Werner in mehreren Publikationen beworben worden. Während des Krieges spielte das Schiff aufgrund technischer Mängel keine Rolle und konnte die Lage für die Marine nicht verbessern.[25] Werners Erwartungsweckung konnte nun gegen die Marine verwendet werden, denn just auf diese Veröffentlichungen bezogen sich mehrere Zeitungen, um, wie Livonius argumentiert, „die scheinbare Unthätigkeit unserer Flotte zu kritisieren“.[26]

[21] Ebd., S. 5–11, S. 14–16.
[22] Ebd., S. 12.
[23] Ebd., S. 23.
[24] Ebd., S. 13.
[25] König Wilhelm im Panzer, in: Daheim 5 (1869), Nr. 4; Hildebrand/Röhr/Steinmetz: Panzerfregatte/Großer Kreuzer König Wilhelm, in: dies., Kriegsschiffe, Bd. 4, S. 28–39, hier S. 29; zum negativen Effekt dieser frühen Pressekampagne auch Tirpitz, Erinnerungen, S. 6.
[26] Livonius, Marine, S. 13; tatsächlich hatte sich etwa auch der Reichstagsabgeordnete Schmidt direkt auf die von Werner geweckten Erwartungen bezogen, als er dafür plädierte, der Marine

Nachdem der Korvettenkapitän auf diese Weise die Ursachen der falschen Erwartungsbildung erläutert hatte, machte er sich daran, den „Laien" zu erklären, wie der Krieg in Wirklichkeit abgelaufen sei.[27] Die Passivität auf See erklärte er mit der wider Erwarten von den Franzosen eingeleiteten Blockade, obwohl jedermann aufgrund der französischen Überlegenheit eigentlich mit einem Angriff gerechnet habe. Die Verantwortung für die weitgehende Ruhe auf See verschob sich also auf die Seite der Gegner. Die deutsche Seite dagegen konnte nicht einfach die Offensive ergreifen, da dies militärisch zwecklos gewesen sei. Livonius wies dabei besonders darauf hin, dass dieses defensive Vorgehen keinesfalls mit einem mangelnden Willen zur Offensive zusammenhänge, sondern einer strategischen Rationalität und kühlen Risikoabwägung gefolgt sei. Damit wollte er offenbar falschen Vorstellungen über die Moral der deutschen Seestreitkräfte vorbeugen.[28] Allerdings sollte die Öffentlichkeit auch das Abwarten nicht mit Untätigkeit verwechseln, sondern die Marine habe bei ihrem anstrengenden Wachdienst alles gegeben: „Möge daher niemand von der ‚trägen Ruhe' der Unsrigen sprechen!"[29]

Mit dieser Darstellung leitete Livonius zur retrospektiven Erwartungskorrektur über: „Wo die Macht gebricht, *da ist es nicht richtig die Frage zu stellen: ‚was hat unsere Flotte geleistet', sondern ‚was war sie zu leisten im Stande.*"[30] Angesichts dessen, was realistischerweise erwartet werden durfte, habe die Bundesflotte die Erwartungen sogar übererfüllt. Als Fazit stand demnach keine Enttäuschung, sondern vielmehr Stolz auf das Geleistete und die Einsicht, dass zukünftig mehr für die Marine getan werden müsse:

„[D]er abgelaufene Krieg hat so recht gezeigt, was uns fehlt, damit das wieder erstandene deutsche Kaiserreich auch außerhalb seiner Grenzen als erste und vermittelnde Macht Europas würdig vertreten werde. Zwangen uns auch bisher die Verhältnisse, die preußische Marine den Anforderungen der Armee nachzusetzen, […] so wird doch die Marine des deutschen Kaiserreichs hoffentlich bald einen Aufschwung nehmen, der sie jeglichem Feinde auf offener See die Stirn zu bieten, jeglicher Behinderung unseres Handels, jeglicher Blokade [sic] unserer Häfen in Zukunft zu wehren befähigt."[31]

Interessanterweise sollte genau dies zu verhindern aber auch im nächsten großen Krieg nicht gelingen, so dass bis in Details hinein analoge Rechtfertigungserzählungen der Marine während des Ersten Weltkriegs und danach die Öffentlichkeit erreichten.

Innerhalb dieser Rekalibrierung der Erwartungen und dem Versuch, eine Neubewertung des maritimen Kriegsbeitrags zugunsten zukünftiger Marinerüstungen einzuleiten, fokussierte Livonius insbesondere den einzigen wirklich sichtbaren Erfolg: das gewonnene Seegefecht zwischen dem *Meteor* und der *Bouvet* vor der Küste Havannas. Der Autor schilderte das Geschehen ausführlich und urteil-

die Kriegs-Gedenkmünze nicht zu verleihen. Stenographische Berichte Bd. 1 (1871), S. 601–602, S. 603, (31. Sitzung am 09. 05. 1871).

[27] Ebd., S. 23.

[28] Ebd., S. 25–33.

[29] Ebd., S. 33.

[30] Ebd., S. 27. (Hervorhebung i. O.)

[31] Ebd., S. 49.

te, dass diese Tat „mit mancher hervorragenden Leistung unserer Kriegsgeschichte dreist in Parallele gestellt werden kann".[32] Marineintern wurde die Erinnerung an diesen ersten Erfolg durch Korvettenkapitän Eduard v. Knorr tatsächlich lange Jahre hindurch gepflegt und auch gegen französische Darstellungen des Geschehens verteidigt.[33] Noch Jahrzehnte später erhielt Knorr Briefe von allerlei Personen anlässlich des Jubiläums. Ein Graf Hoensbroech etwa erinnerte sich, „wie begeistert ich als Primaner über Ihren Seesieg, wie stolz meine ganze Klasse am Gymnasium zu Mainz auf unsere kleine Marine dadurch wurde".[34] Anlässlich der vierzigjährigen Wiederkehr des Tages am 9. November 1910 schrieb ein Gratulant gar: „Solange es eine Deutsche Nation giebt, wird die Geschichte diesen Tag festhalten und mit ihm Euerer Excellenz Namen."[35] Nichtsdestotrotz scheint die Öffentlichkeit als Ganze dieses ersten Seegefechts kaum gedacht zu haben und die Erinnerung blieb offenbar in der Hauptsache auf Marinekreise beschränkt.[36] Selbst im Zuge des 9. November 1918 reflektierte niemand darüber, dass dieser maritime Ehrentag nun mit einem negativen Ereignis überschrieben worden sei.

Nach außen und im Allgemeinen konnte die Marine in den ersten Jahrzehnten ihres Bestehens jedoch kaum darauf hoffen, sich durch ihre Partizipation an den Einigungskriegen zu legitimieren. Dies hing vor allem damit zusammen, dass es ihr nicht gelang, sich im öffentlichen Gedächtnis an die Reichsgründung zu verankern. Eine eigene Geschichtspolitik, die mit Livonius' Broschüre immerhin in Ansätzen erkennbar wird, hätte die Möglichkeit geboten, langfristig die Enttäuschung über den Kriegsverlauf mit einer neuen Erzählung zu überschreiben. Dass es hierzu aber nur vereinzelt kam, hatte seine Ursachen darin, dass die Militärgeschichtsschreibung fest in der Hand des Großen Generalstabs lag. Hier bestand wenig Interesse an einer eigenständigen Marinegeschichte, sollten doch diese militärgeschichtlichen Publikationen vor allem den Zielen der Landmilitärs dienen.

[32] Ebd., S. 38–45, Zitat S. 39.

[33] Anonym, Der Kampf; Anonym, Zum 70. Geburtstag, hier aber S. 429 die fehlerhafte Angabe, das Gefecht habe am 12. November stattgefunden. Ansonsten heißt es S. 429–430 „Wenn das Gefecht auch auf den Verlauf des großen Krieges keinen Einfluß ausgeübt hat, so hat es doch in den Zeiten der herrlichen Taten der deutschen Armee den Beweis dafür erbracht, daß in der im ganzen zu tatenloser Defensive verurteilten Marine derselbe Geist des Draufgehens wohnte, der uns auf den französischen Schlachtfeldern zum Siege führte. So wurde das Gefecht von Havanna zu einer Tradition für die Marine."

[34] Graf Hoensbroech an Knorr (01. 11. 1910), in: BA-MA, N 578/12, Bl. 152–153, hier Bl. 152. Vgl. exemplarisch auch die zahlreichen Glückwunschbriefe wie Zembsch an Knorr (08. 11. 1910), in: ebd., Bl. 154; Marinekapitän an Knorr (08. 11. 1910), in: ebd., Bl. 155; Velten, Königl. Yacht-Capitain an Knorr (08. 11. 1910), in: ebd., Bl. 158; div. Personen an Knorr (09. 11. 1910), in: ebd., Bl. 159; Hegelin an Knorr (09. 11. 1910), in: ebd., Bl. 162; Verdy du Vernoy an Knorr (12. 10. 1915), in: ebd., Bl. 178–179.

[35] Unbekannt an Knorr (10. 11. 1910), in: BA-MA, N 578/12, Bl. 160–161, hier Bl. 160.

[36] Wilhelm II. spielte 1885 in einer Rede zum Stapellauf der „Alexandria" auf das Seegefecht an (07. 02. 1885), in: Obst (Hg.), Reden, S. 2.

Amtliche Marinegeschichte: Vom Großen Generalstab zur Kriegswissenschaftlichen Abteilung

Die amtliche Militärgeschichtsschreibung fand seit 1816 ihre zentrale Institution im Großen Generalstab des preußischen Heeres. In der Zeit des Kaiserreiches publizierte diese Stelle große Darstellungen der „Einigungskriege" und Analysen der Feldzüge Friedrichs des Großen.[37] Die Offiziere orientierten sich an der sogenannten applikatorischen Methode, die zum Ziel hatte, durch die Analyse einzelner Feldzüge und Operationen das Urteilsvermögen und das strategische Denken zu schulen, jedoch nicht in platter Form schablonenhafte Muster für künftige Kriege zu produzieren. Die bei einem solchen Vorgehen eigentlich unvermeidliche Kritik an den Entscheidungen einzelner Heerführer umgingen sie allerdings weitestgehend, um das Prestige des Militärs zu schützen. Aus demselben Grund tat der Große Generalstab alles, um zivile Historiker aus dem Feld der Kriegsgeschichte herauszuhalten.[38]

Eine analoge Einrichtung für die Aufarbeitung maritimer Operationen existierte nicht. Stattdessen bearbeitete der Generalstab die Seekriegshandlungen 1864 und 1870/71 in knapper Form in seinen Darstellungen – eine Tatsache, die die damalige institutionelle Dominanz des Heeres über die Marine unterstreicht.[39] Die Darstellungen ließen den Kriegsbeitrag der preußischen Marine beziehungsweise der des Norddeutschen Bundes als marginal erscheinen und konzentrierten sich darauf, das Prestige des Heeres zu mehren.[40] Eine Darstellung im Stile der Broschüre von Livonius kam für den Generalstab nicht in Frage.

Die Bände über den Krieg von 1864, die aufgrund politischer Rücksichtnahmen erst über zwanzig Jahre nach dem Feldzug publiziert werden durften, behandelten die Seeoperationen nur am Rande.[41] Über das einzige Gefecht hieß es etwas gönnerhaft: „Wenn Kapitän Jachmann in diesem Gefecht auch keinen Erfolg errungen hatte, so war der Tag doch insofern von hoher Bedeutung, als es der erste Kampf war, den ein Theil der jung aufstrebenden Flotte bestanden hatte."[42] Das Fazit des Gesamtwerkes beachtete die Seestreitkräfte überhaupt nicht[43] und auch die Darstellung des 1866er-Kriegs schenkte der Marine keine Aufmerksam-

[37] Umbreit, Development, S. 160–165; ders., Militärgeschichtsschreibung, S. 18–26; teilweise tendenziös im Sinne der marxistisch-leninistischen Geschichtsauffassung: Brühl, Militärgeschichte, S. 44–187; Salewski, Militärgeschichtsschreibung; Raschke, Generalstab; Lange, Delbrück.

[38] Zur Vorgeschichte der applikatorischen Methode Winter, Militärwissenschaft, S. 57, S. 72; Lange, Schritt; ders., Delbrück, S. 46–48, S. 51 Anm. 124; Brühl, Militärgeschichte, S. 69–70; Raschke, Generalstab, S. 36–38, S. 45–46.

[39] Sandhofer, Official History, S. 147–148; ders., Militärgeschichtsschreibung, S. 55–56.

[40] Für eine Charakterisierung der Generalstabswerke Brühl, Militärgeschichte, S. 122–145; Pöhlmann, Kriegsgeschichte, S. 33, S. 37–41.

[41] Der Deutsch Dänische Krieg, Bd. 1, Anlage Nr. 16, S. 49*-57*; Bd. 2, S. 459–463; Anlage Nr. 49, S. 130*; Anlage Nr. 66, S. 191*; zur Publikationsgeschichte Umbreit, Militärgeschichtsschreibung, S. 21; Brühl, Militärgeschichte, S. 101–104, S. 121.

[42] Der Deutsch Dänische Krieg, Bd. 2, S. 463.

[43] Ebd., S. 758–774.

keit.[44] Das Generalstabswerk über den Deutsch-Französischen Krieg[45], das sich auf tausenden von Seiten in zahlreichen Bänden den ruhmreichen Operationen des Heeres widmete, war ebenfalls nicht geeignet, der Marine einen Anteil an den Erfolgen zuzugestehen. Auf nur wenigen Seiten stellten die Heeresoffiziere die Küstenschutzbestrebungen und das ereignislose Belauern der Seestreitkräfte während der kurzen Blockade dar.[46] Für den einzigen Seesieg im eigentlichen Sinne, dem Gefecht vor Havanna, erübrigte das Werk lediglich eineinhalb Seiten. In der Erzählung diente das Ereignis mehr als eine kurze Episode, die die allgemeine Ereignislosigkeit auf See als dramaturgischen Kontrast nutzte, um dann wieder zur Haupterzählung auf den französischen Kriegsschauplatz zurückzukehren.[47] In den offiziösen Generalstabswerken konnte die Marine also keinesfalls auf größere Anerkennung oder gar eine Neuerzählung nach Livonius' Vorbild hoffen. Hinzu kam, dass die Darstellungen der Landmilitärs über ein außerordentliches wissenschaftliches Renommee verfügten, das seinen Ausdruck auch in der Verleihung des prestigeträchtigen Verdun-Preises 1879 für die Schilderung des Deutsch-Französischen Krieges fand, den eine Kommission „aus Mitgliedern der königlichen Akademie der Wissenschaften und aus Universitätsprofessoren" alle fünf Jahre für das beste historiographische Werk vergab.[48]

Gegen diese Dominanz auf dem Geschichtsmarkt konnte die Marine nicht ankommen. Aus ihrem Umfeld erschienen in den folgenden Jahren lediglich einige populäre Darstellungen, wie 1873 diejenige A. v. Crousaz' oder Jahre später die des Korvettenkapitäns Alfred Tesdorpf, der als Bibliothekar an der Marine-Akademie wirkte.[49] Crousaz bemühte sich in seiner Darstellung, ein positives Bild der Marine zu zeichnen und diese als notwendig für den weiteren Aufstieg des jungen Reiches darzustellen. Hinsichtlich der Preußisch-Deutschen Kriege nahm auch er die Seestreitkräfte vor den delegitimierenden Enttäuschungsfolgen in Schutz. Die Ursache der Enttäuschung sah er mit Bezug auf den 1864er-Krieg weniger in den tatsächlichen Leistungen begründet als vielmehr in den „Illusionen, die, einmal in Umlauf gesetzt, sich vergrössern mussten, und dann zu den irrthümlichsten Erwartungen geführt haben".[50] Mit derselben Rechtfertigungsstrategie, die schon Livonius' Schrift auszeichnete, kontrastierte er die falschen Erwartungen der Öffentlichkeit mit dem, was angeblich auf einer realistischen Grundlage zu erwarte-

[44] Der Feldzug von 1866 in Deutschland.
[45] Knapp zur Entstehungsgeschichte Brühl, Militärgeschichte, S. 119–120.
[46] Der deutsch-französische Krieg 1870–71, Erster Theil Bd. 1, S. 112–120; Der deutsch-französische Krieg 1870–71, Erster Theil Bd. 2, S. 1307–1320; Der deutsch-französische Krieg 1870–71, Zweiter Theil Bd. 1, S. 428–430; Der deutsch-französische Krieg 1870–71, Zweiter Theil Bd. 3, S. 1382–1384.
[47] Der deutsch-französische Krieg 1870–71, Zweiter Theil Bd. 1, S. 430–432.
[48] Militär-Wochenblatt 64 (1879), S. 218–219, Zitat S. 218; auch Brühl, Militärgeschichte, S. 134; Salewski, Militärgeschichtsschreibung, S. 61; Weigand, Geschichtsschreibung, S. 111–112; Verdunpreis. Der mit 1000 Goldtalern dotierte Verdunpreis war 1844 von Friedrich Wilhelm IV. gestiftet worden.
[49] Crousaz, Geschichte; Tesdorpf, Geschichte.
[50] Crousaz, Geschichte, S. 97–98.

ten gewesen wäre, so dass die Marine retrospektiv deutlich besser abschnitt und auch zukünftig noch Großes leisten könne. Höhere Erwartungen erschienen also langfristig durchaus gerechtfertigt, wenn die Flotte „dann gross genug ist".[51] In ebensolcher Weise gestaltete er die Darstellung des Seekrieges gegen Frankreich, so dass auch hier das Fazit deutlich positiver ausfiel. Denn auch hier habe die „grosse Menge […] wiederum zu viel erwartet", was auf ihre Unkenntnis über die Marine und die Bedingungen von Seekriegen zurückzuführen sei.[52] Deshalb habe die Flotte den „Lohn nationaler Begeisterung sonach […] nur verdient, aber nicht erhalten". Diesen Lohn nun doch noch einzustreichen, bemühte sich seine Darstellung. Im Ergebnis stand daher die Feststellung, dass „unsere Marine dem Heer würdig sekundiert" habe und „siegreich" gewesen sei.[53] Die Deutschen sollten deshalb den „Kranz des Ruhmes, welchen in erste Linie unser unvergleichliches Heer erwarb, auch unserer im Geist und Wesen mit ihm ebenbürtigen Marine" reichen.[54]

Aber gerade diese unterstellte Ebenbürtigkeit war es, die den Seestreitkräften gegenüber der traditionsreichen Armee fehlte. Deshalb unterlegte Crousaz sein Buch mit einer impliziten Aufstiegsgeschichte, die aufzeigen sollte, dass die Flotte sich nach erfüllten Defensivaufgaben zukünftig auch der Offensive widmen könne und als „Faktor der Civilisation" und „Medium unserer intellectuellen und handelspolitischen Gemeinschaft" globale Wirkungen entfalten werde.[55] In dieser Logik brach die Marine enttäuschungsfrei und mit einer kurzen, aber bereits ruhmreichen Tradition in die Zukunft des neuen Nationalstaats auf.[56] Oder anders formuliert: Die vergangenen Enttäuschungen, die ja ohnehin nur aufgrund der Unkenntnis der Öffentlichkeit entstanden seien, ordneten sich als Stufen eines Lernprozesses einer insgesamt erfolgreichen Institution ein. Auf Grundlage dieser Geschichte äußerte der Autor dann schon wieder neue Erwartungen:

„Sonach ist es keine Divination, sondern eine logische Folgerung, wenn man annimmt, dass die Deutsche Kriegsmarine zu einer wahrhaftigen Erdengrösse an Dauerhaftigkeit, Macht und Berufserfüllung bestimmt ist. Wenn sie dann, ein dem Deutschen Heere ebenbürtiger Gigant, alle Meere beherrscht, und alle Völker sich vor ihr beugen, dann wird in ihrer majestätischen Geschichte die jetzige Schilderung nur ein Baustein sein."[57]

Solche durch eine umgeschriebene Seekriegsgeschichte legitimierten Aspirationen konnten sich aber gegen die wirkmächtige, mit dem Siegel der Wissenschaftlichkeit versehenen Darstellungen des Generalstabs auf dem Geschichtsmarkt des Kaiserreichs kaum durchsetzen. Das über 15 Jahre später publizierte Buch des Marinebibliothekars und Korvettenkapitäns Tesdorpf musste sich deshalb in seiner Analyse der Kampfhandlungen während der Preußisch-Deutschen Kriege

[51] Ebd., S. 129.
[52] Alle Zitate im Folgenden ebd., S. 231. Den zitierten Satz versah Crousaz mit einer Anm., in der es hieß: „Wie 1864".
[53] Ebd., S. 288.
[54] Ebd., S. 289.
[55] Ebd., S. 369.
[56] Ebd., S. 368–376.
[57] Ebd., S. 376.

ganz an den offiziösen Generalstabswerken orientieren.[58] Aus diesem Grund erfuhr sein Buch zu Beginn der 1890er-Jahre eine Generalkritik durch den einflussreichen Vize-Admiral Carl Ferdinand Batsch. In seiner Kritik zeigte sich deutlich, dass die geschichtspolitische Dominanz der Armee seitens ihrer maritimen Kollegen zunehmend negativ bewertet wurde.

In seiner Rezension bemängelte Batsch zunächst die volkstümliche Art der Tesdorpfschen Darstellung und konstatierte die Absenz fachwissenschaftlicher Untersuchungen zur Marinegeschichte. Neben der „Schönschriftstellerei" bedürfe diese vor allem „ernsthafter Geschichtsschreibung".[59] Die Darstellungen des Großen Generalstabes seien zwar von besonderer „Mustergültigkeit", könnten aber in der Aufarbeitung der maritimen Taten während der letzten Kriege nicht befriedigen.[60] Es müsse vielmehr ein „Specialist, und das ist der Seeoffizier als Verfasser eines maritimen Werkes", diese historische Arbeit leisten. Mit diesem Argument plädierte er dafür, dass der „Fachmann" zukünftig über die Seekriegsgeschichte selbst arbeiten müsse, jedoch in einer Form, die sein Wissen auch dem Laien transparent mache.[61] Dies war im Grunde eine durch Fachwissen legitimierte Forderung nach einer Marinegeschichtsschreibung, die in der Hand von Marineoffizieren liegen müsse. Eine solche Aufgabe hatte Tesdorpf in den Augen Batschs nicht erfüllt, dessen Übernahme der Ansichten des Generalstabswerks insofern „nicht zu billigen" sei.[62]

Dabei wird deutlich, dass es dem Vize-Admiral vor allem darum ging, das Ansehen der Marine durch eine entsprechende Historiographie zu heben: „Eine zielbewußte Geschichtschreibung [sic] hat sicher die Aufgabe, in dem, was sie schreibt, das Selbstvertrauen der Nation zu fördern."[63] Letztlich schwebte auch ihm retrospektives Erwartungsmanagement vor. Demnach durften die Leistungen der Marine im Einigungskrieg weder positiv übertrieben noch zu kritisch dargestellt werden: „Eine Beschönigung des unzweifelhaften Mißverhältnisses [der Leistungen im Krieg von 1870/71, S. R.] kann zur Förderung des nationalen Selbstvertrauens nicht beitragen; ist vielmehr geeignet, ein noch abfälligeres Urtheil über die Leistungen oder Nichtleistungen [der Marine, S. R.] hervorzurufen." Seines Erachtens müsse eine zukünftige Marinegeschichte viel stärker betonen, dass die junge Flotte „eine Aufgabe gelöst [hat], der sie strenggenommen nicht einmal gewachsen war".[64]

Diese von einem prominenten Seeoffizier gestellten Forderungen an eine zukünftige maritime Historiographie hatten allerdings zunächst keinerlei instituti-

[58] Tesdorpf, Geschichte, S. 71–87, S. 129–157.
[59] Batsch, Marine-Geschichte, S. 279. Vgl. auch Sandhofer, Militärgeschichtsschreibung, S. 56. Zum Autor Hildebrand/Henriot, Admirale, Bd. 1, S. 65–66; Konteradmiral a. D. E[rnst] Batsch, Carl Ferdinand Batsch.
[60] Alle Zitate im Folgenden aus Batsch, Marine-Geschichte, S. 286.
[61] Ebd., S. 287–289, Zitat, S. 288.
[62] Ebd., S. 268.
[63] Alle Zitate im Folgenden ebd., S. 292.
[64] Ebd., S. 293.

onell nachweisbare Konsequenzen, deuten jedoch zum einen auf ein gestiegenes Selbstvertrauen gegenüber dem Heer hin, zum anderen auf die Bestrebungen, die eigene Geschichte deutlicher mit den Erfolgen der sogenannten Einigungskriege zu verknüpfen. Dabei konnten populäre Darstellungen wie diejenige Tesdorpfs solche Absichten in den Augen Batschs nicht unterstützen. Gefordert waren vielmehr wissenschaftliche Darstellungen allgemeinverständlicher Art. Nur eine professionelle Marinegeschichte aus der Feder von Marinehistorikern schien gegenüber dem Heer konkurrenzfähig zu sein.

Immerhin – seine Ansicht der Kriegsereignisse sedimentierten sich innerhalb der Marine in zwei Winterarbeiten. Diese Form der innermaritimen Aufarbeitung der letzten Kriege orientierte sich ganz an den rechtfertigenden Argumenten, die Livonius publiziert hatte. Die erste Arbeit, die ein gewisser Oberleutnant z. S. Piper im Winter 1899/1900 vorlegte, befasste sich mit der „Thätigkeit der preußischen Marine in den Kriegen 1864 und 1866".[65] Die Arbeit machte die beiden Konflikte zur Vorgeschichte künftiger Größe und betonte, dass die damaligen Seestreitkräfte ihre Aufgaben angesichts der vorhandenen Möglichkeiten gut erfüllt hätten. Die damalige Irrelevanz der Seeoperationen ließ sich also nun – in einer Phase der verstärkten Flottenrüstung – problemlos als Ausgangspunkt einer Aufstiegsgeschichte einordnen; ein Narrativ, das der Vorgesetzte in seinem knappen Gutachten positiv beurteilte.[66]

Eine zweite Arbeit widmete sich dem Deutsch-Französischen Krieg. Hier dominierte die Erzählung von Livonius, der auch in der Literaturliste und durch zahlreiche (nicht gekennzeichnete) Zitate im Text gegenwärtig war. Auch der Autor der Schrift identifizierte ein „Gefühl der Nichtbefriedigung" hinsichtlich der Kriegsereignisse, machte dafür aber die mangelhafte Kenntnis der Öffentlichkeit über die tatsächlichen Verhältnisse verantwortlich.[67] Auch er nahm eine retrospektive Anpassung der Erwartungen vor und kam zu dem Ergebnis, dass die Marine ihre Ziele erreicht habe und man ihr nicht „die Anerkennung versagen" dürfe.[68] Die Vorgesetzten waren mit dieser Darstellung voll einverstanden und regten eine Veröffentlichung „in der Presse" oder der offiziösen *Marine-Rundschau* an.[69]

Um die Jahrhundertwende konkretisierten sich solche Ansichten in dem Wunsch nach einer eigenen kriegsgeschichtlichen Abteilung beim Admiralstab. Im Dezember 1900 erschien in der *Marine-Rundschau* ein Plädoyer für die Einrichtung einer solchen Abteilung bei der Kaiserlichen Marine.[70] Der damalige Admiralstabschef Vizeadmiral Otto v. Diederichs machte sich die hier geäußerten

[65] Winterarbeit Oberleutnant z. S. Piper an Bord S.M.S. ‚Blücher' 1899/1900, Die Thätigkeit der preußischen Marine in den Kriegen 1864 u. 1866, in: BA-MA, RM 5/2014, Bl. 92–123.
[66] Vgl. die Beurteilung ebd., Bl. 123 (27. 02. 1900).
[67] Winterarbeit des Leutnants z. S. Schleusener, Die Thätigkeit der norddeutschen Bundesmarine im Kriege 1870/71, in: BA-MA, RM 5/2014, Bl. 143–177, Zitat Bl. 144. Die Schrift findet sich in anderer Form noch einmal in ebd., Bl. 178–216.
[68] Ebd., Bl. 177; vgl. auch das Fazit aus der anderen Fassung ebd. Bl. 216.
[69] Die Gutachten der Kommandanten u. des Stationschefs (24. 03. 1900), in: ebd., Bl. 142.
[70] K., Marine-Geschichte.

Überlegungen umgehend zu eigen und warb bei Staatssekretär Alfred v. Tirpitz für den Plan, seiner Behörde im nächsten Etat Mittel für die Gründung einer entsprechenden Einrichtung zur Verfügung zu stellen.[71] Die bisherige Marinegeschichtsschreibung sei eine „populäre oder laienhafte", dabei habe der Admiralstab bereits organisatorische Vorkehrungen für eine eigene Bearbeitung des historischen Materials getroffen. Lediglich fehlendes Personal habe dazu geführt, dass die Ergebnisse bisher nicht bekannt geworden seien. Der Admiralstab wolle sich bei seinem Vorhaben an „dem berühmten Vorbilde des Generalstabes der Armee" orientieren. Doch Tirpitz hatte keinesfalls vor, dem Admiralstab eine solch wichtige Stelle zuzugestehen: „Meines Erachtens ist es Zeit, Geschichte zu schreiben, wenn wir Geschichte gemacht haben. Dazu muß erst die Flotte da sein, und diese macht das Reichsmarineamt", notierte er zu dem Plan des Admiralstabschefs.[72] Tirpitz selbst zeigte sich also deutlich zukunftsfixierter. Zu diesem Zeitpunkt lief ohnehin die große Flottenrüstung und -propaganda auf Hochtouren, so dass die Einigungskriege zunehmend als erste Schritte einer Aufstiegsgeschichte harmonisiert werden konnten, während die Marine ihre Legitimation zunehmend aus dem zukünftigen Nutzen bezog.[73] Zudem rückten die Einigungskriege um 1900 in der Erinnerungskultur immer mehr in den Hintergrund.[74]

Trotzdem blieben Teile der Marine an einer eigenen, legitimierenden Geschichtsschreibung interessiert. Im Januarheft 1901 der *Marine-Rundschau* erschien erneut ein Artikel, der die Notwendigkeit einer Marinegeschichtsschreibung nach dem Vorbild des Generalstabes betonte.[75] Daraufhin wiederholte Diederichs sein Ersuchen, finanzielle Mittel für „die Einrichtung einer seekriegsgeschichtlichen Abtheilung" bereitzustellen.[76] Doch diese Initiativen verhallten offenbar ungehört und so blieb die historische Beschäftigung mit maritimen Themen bis zum Kriegsbeginn 1914 auf die sogenannten Winterarbeiten der Offiziere, die seekriegshistorischen Darstellungen der Seekriegslehrer der Marineakademie und einige Aufsätze in der *Marine-Rundschau* beschränkt. Auf Archivmaterial beruhende Darstellungen, die sich an eine breitere Öffentlichkeit wandten, wie etwa die Studien des Admiralitätsrats Koch, waren eher individuellen Initiativen als institutionalisierter Forschung zu verdanken.[77] Erst während der Enttäuschungsphase des Ersten Weltkriegs sollte die Idee einer eigenen historischen Abteilung deutlich an Dynamik gewinnen, die letztlich in die Gründung der Kriegswissen-

[71] Alle Zitate im Folgenden aus: Chef des Admiralstabes an Staatssekretär des Reichsmarineamts (14. 12. 1900), in: BA-MA, RM 3/104, Bl. 14–15; auch in ebd., RM 2/923, Bl. 121–122.
[72] Tirpitz (14. 12. 1900), zit. nach Hubatsch, Admiralstab, S. 109.
[73] Vgl. z. B. die Darstellungen der Seekriege bei Werner, Buch, S. 211–221, S. 254–256; Wislicenus, Seemacht, S. 98–99, S. 102–104.
[74] Vogel, Nationen, S. 152–162; Schieder, Kaiserreich, S. 132.
[75] Anonym, Seekriegsgeschichte.
[76] Chef des Admiralstabes an Staatssekretär des Reichsmarineamtes (11. 02. 1901), in: BA-MA, RM 3/104, Bl. 26; auch in: ebd., RM 2/923, Bl. 126.
[77] Zur marginalen Existenz einer wissenschaftlichen Marinegeschichtsschreibung bis 1914 auch Sandhofer, Official History, S. 48; ders., Überlieferung, S. 301; Vgl. z. B.: Koch, Geschichte; ders., Zeit; ders., Stosch.

schaftlichen Abteilung mündete. In diesem Krieg rüstete sich die Marine deutlich stärker für die geschichtspolitischen Kämpfe als nach 1871, um der Dominanz des Heeres begegnen zu können. Doch bildete der Geschichtsmarkt bei weitem nicht das einzige Feld, auf dem die Seestreitkräfte zunächst unter dem Einfluss des mächtigen Heeres standen.

2. Determinanten der Marineentwicklung in der Ära Stosch

Nach der Reichsgründung litt die Marine unter einem Image, das es ihr erschwerte, Ressourcen zu akkumulieren und ihre Relevanz nachzuweisen. Nicht nur fehlte es ihr an dynastischem Rückhalt bei Kaiser Wilhelm I., der sich ganz als preußischer Armeeoffizier verstand, sondern auch bei den konservativen Kreisen, denen die Marine immer noch als liberale Märzerrungenschaft der 48er-Revolution galt. Bei gesellschaftlichen Anlässen fand sich die maritime Teilstreitkraft, gerade im Vergleich zur personalstarken Armee, unterrepräsentiert und konnte auf keine glorreiche Tradition verweisen.[78]

Nicht zuletzt deshalb prägte die Armee die preußisch-deutschen Seestreitkräfte bis weit in die Zeit des Kaiserreichs.[79] Zwar erkannte Kriegsminister Albrecht v. Roon, damals auch für die Flotte zuständig, schon Mitte der 1860er-Jahre, dass es ihm als Nicht-Seemann kaum gelang, das nötige Vertrauen bei den Marineangehörigen zu gewinnen, geschweige denn, sich mit fachlichen Fragen angemessen zu befassen, und hielt es daher für „besser, wenn ein wirklicher Seemann Marine-Minister wäre".[80] Doch sollte es anders kommen: Da die maritimen Leistungen im Deutsch-Französischen Krieg enttäuschend geblieben waren, gelangte mit Albrecht v. Stosch wieder ein Armeegeneral an die Spitze der Marine.[81] Stosch, Jahrgang 1818 und bereits als junger Mann in die Armee eingetreten, hatte es dort bis zum General gebracht und empfahl sich im Krieg sowohl durch organisatorische als auch durch militärische Leistungen für höhere Aufgaben.[82]

Die Motive für die Wahl Stoschs lagen also zum einen in der hinter den Erwartungen zurückgebliebenen Performanz der Marine, zum anderen in einer damit zusammenhängenden Problemanalyse begründet, der Marine mangele es an mi-

[78] Zur verhaltenen bis skeptischen Wahrnehmung der Marine bes. im Vergleich zur Armee: Coler, Bismarck und die See, bes. S. 584–588; Verchau, Jachmann, S. 66; Olivier, Strategy, S. 79–80; Aus autobiographischer Perspektive Tirpitz, Erinnerungen, S. 7; „Vom Schiffsjungen zum Admiral", Tagebuchaufzeichnungen von Konter-Admiral Richard Dittmer (18. 12. 1840–10. 09. 1925), in: BA-MA, RM 8/133, Bl. 1–188, hier Bl. 83–84, Bl. 99; zur Person Hildebrand/Henriot, Admirale, Bd. 1, S. 251–252.

[79] Sondhaus, Spirit, bes. S. 459–460.

[80] Roon, Denkwürdigkeiten, S. 369. Zur Person Hildebrand/Henriot (Hg.), Admirale, Bd. 3, S. 151–153.

[81] So Sondhaus, Spirit, S. 473. Vgl. auch Coler, Berufung, S. 655–657.

[82] Zu Stoschs Lebenslauf vor seinem Amtsantritt: Sieg, Ära, S. 22–25; Schröder, Stosch, S. 7–64; Baumgart, Einleitung [Stosch], S. 13–15.

litärischer Führung und Disziplin. So gab weniger Stoschs maritimes Fachwissen den Ausschlag für seine Ernennung, sondern vielmehr seine im Krieg unter Beweis gestellte militärische Tapferkeit sowie sein Organisationstalent.[83] Dies führte dazu, dass er schließlich das Amt bekam, während Kandidaten, die aus der Marine selbst stammten, weichen mussten: Der erfahrene Admiral Jachmann, den Roon eigentlich als Nachfolger im Auge hatte und der seit der zweiten Hälfte der 1860er-Jahre de facto die Marine leitete, musste mit einem einflusslosen Posten vorliebnehmen. Er blieb allerdings Teil des Admiralitätsrates, der den General bei seinen Entscheidungen als Fachgremium beraten sollte. Dieses berief Stosch aber nie ein, woraufhin Jachmann 1874 den Dienst quittierte.[84] Prinz Adalbert, der sich seit 1848 für die preußische beziehungsweise deutsche Seemacht eingesetzt hatte, bekam lediglich die Position eines Generalinspekteurs der Marine und sollte Stosch als erfahrener Ratgeber dienen. Großen Einfluss konnte allerdings auch er nicht entfalten. Nach dem Tod des Prinzen im Juni 1873 blieb der Posten vakant.[85]

Das Amt des Chefs der Admiralität zeichnete sich durch eine konstitutionelle Doppelstellung aus. Zum einen war er als Staatssekretär des Reichsmarineamtes dem Reichskanzler unterstellt, sofern Verwaltungsfragen der Marine betroffen waren, zum anderen unterstand er aufgrund der sogenannten Kommandogewalt des Kaisers in militärischen Fragen unmittelbar dem Monarchen selbst.[86] Vor das Parlament musste er lediglich in Verwaltungs- und Budgetfragen treten, während er in militärischen Fragen, die in die monarchische Kommandosphäre fielen, dem Reichstag in keiner Weise verantwortlich war.[87] Aus dieser Doppelstellung ergaben sich vielfältige Konflikte zwischen Kanzler und Staatssekretär, die der Kaiser immer wieder schlichten musste. Der Konflikt zwischen beiden speiste sich nicht zuletzt aus Bismarcks Sorge, Stosch könnte unter einem Kaiser Friedrich das Kanzleramt übernehmen. Tatsächlich wurden dem General entsprechende Ambitionen und eine liberale Einstellung nachgesagt, da er seit längerem zum Zirkel um den Kronprinzen gehörte, mit dessen Regentschaft die Liberalen Hoffnungen auf Reformen in ihrem Sinne verbanden.[88] Beide Kontrahenten griffen dabei wiederholt zum Mittel der Rücktrittsdrohung, letztlich jedoch ohne Konsequenzen,

[83] Batsch, Stosch, S. 224; Coler, Bismarck, S. 658–659; Schröder, Stosch, S. 63–64; Sieg, Ära, S. 24; Sondhaus, Preparing, S. 103.

[84] Coler, Berufung S. 655–657; Schröder, Stosch, S. 64; Sondhaus, Preparing, S. 104.

[85] Hollyday, Rival, S. 103–104; Duppler, Prinz, S. 70, S. 73–75; Sondhaus, Preparing, S. 104; Witthöft, Lexikon, Bd. 1, S. 9.

[86] Sieg, Ära, S. 33–41, S. 558–559.

[87] Generell gab es im Kaiserreich keine dem Parlament verantwortlichen Ressortminister: Boldt, Verfassungsgeschichte, S. 175, S. 177–178; Nipperdey, Machtstaat, S. 100. In der Kommandogewalt des Kaisers sieht Nipperdey, ebd., S. 99, den „extrakonstitutionellen Kern" der Monarchie. Stosch bewegte sich in seiner Stellung also zwischen dem Reichskanzler, dem Reichstag u. der kaiserlichen Kommandogewalt.

[88] Die Forschung konnte letztlich jedoch nicht nachweisen, dass Stosch derartige Ambitionen hegte. Hollyday, Bismarck; Sieg, Ära, S. 63–65; Baumgart, Einleitung [Stosch], bes. S. 36. Ebenfalls muss der Liberalismus Friedrichs skeptisch betrachtet werden, hierzu nach wie vor hervorragend Dorpalen, Frederick III, bes. S. 30–31; auch Kraus, Friedrich III., bes. S. 288–

da der Kaiser beide immer wieder in ihren Ämtern beließ.[89] Stosch sicherte bei diesen Auseinandersetzungen seine Stellung vor allem dadurch ab, dass er an die soldatische Gesinnung des Kaisers appellierte, ein Argumentationsmuster, das er in Konfliktsituationen wiederholt abrief, um seinen Posten zu behalten.[90]

Stosch im Reichstag

In seinem neuen Amt stand Stosch vor vielfältigen Aufgaben. Zunächst musste er sich umfassend in die neue Materie einlesen und sich die nötige Anerkennung beim Seeoffizierkorps sichern.[91] Letzteres führte gleich zu Beginn seiner Amtszeit zu Konflikten, da er bei den Offizieren als „Landratte" galt und sein Ton im persönlichen Umgang auf Unmut stieß.[92] Außerdem musste er nun vor das Parlament treten, um hier das Vertrauen der Abgeordneten zu gewinnen, ohne deren Zustimmung die finanzielle Ausstattung der Marine nicht verbessert werden konnte.

Dabei etablierte sich der Reichstag im Laufe der 1870er-Jahre zunehmend als „Bühne" nationaler Politik, die erhebliche mediale Aufmerksamkeit genoss.[93] Denn die Presse berichtete ausführlich über die Verhandlungen, druckte Sitzungsprotokolle und Bilder der Abgeordneten ab und half so, die Volksvertretung und ihre Arbeit im Bewusstsein der durch die Ausweitung des Wahlrechts erheblich vergrößerten, politischen Öffentlichkeit zu verankern.[94] In die mit diesem Ort verbundenen medialen Vermittlungsprozesse musste Stosch sich zukünftig einschalten lernen, wollte er den maritimen Angelegenheiten größere öffentliche Aufmerksamkeit und dem Aufbau der Flotte Erfolg sichern. Der Schriftsteller und Publizist Gustav Freytag[95], den er knapp zehn Jahre zuvor kennengelernt hatte,[96] empfahl sich hierfür als eine Art informeller politischer Medienberater[97]

289, sowie ausführlich Müller, Our Fritz, S. 63–104; ders., Kanzler; Baumgart, Einleitung [Friedrich III.], S. 26–31.

89 Zu den zahlreichen Konflikten siehe z. B. Sieg, Ära, S. 24, S. 41, S. 43–44, S. 50–57, S. 59, S. 83–84, S. 102, S. 489; Coler, Konflikt; Baumgart, Einleitung [Stosch], S. 33–38.

90 Sieg, Ära, S. 96, S. 116; Coler, Konflikt, S. 580. Nach Gall, Bismarck, S. 639, sah der Kaiser in Stosch primär den „militärischen Fachmann". Zum militärischen Selbstverständnis Wilhelms Angelow, Wilhelm I., bes. S. 244–245; Walter, Berufssoldat.

91 In seinen Notizen schrieb Stosch zu Beginn seiner Amtszeit, er fühle sich „wie ein Schuljunge", zit. nach Sieg, Ära, S. 41; auch Hollyday, Rival, S. 102.

92 Sondhaus, Preparing, S. 102; Schröder, Stosch, S. 66.

93 Zur theatralischen Beschreibung des Parlaments Blackbourn, Politics, S. 161–164.

94 Biefang, Modernität; ders., Seite, S. 37–49, S. 65–96, bes. S. 83–92, S. 306–309; ders., Reichstag; ders., Integration, bes. S. 5–6; allg. Bösch, Parlamente, S. 371–381. Vgl. zu den räumlichen u. formellen Rahmenbedingungen der Reichstagsverhandlungen Goldberg, Bismarck, S. 43–98.

95 Zur Person: Martini, Freytag.

96 Freytag, Erinnerungen, S. 319–323; Hassell, Erinnerungen, S. 153–154; Baumgart, Einleitung [Stosch], S. 17–19.

97 Zur Politikberatung in historischer Perspektive Rudloff, Einleitung. Der Autor geht davon aus, dass sich die moderne Politikberatung, bzw. eine „politische Expertenkultur" (S. 27) im späten 19. Jhd. herausgebildet habe. Die Beraterfunktion Freytags lässt sich allerdings noch als „Beratertum alten Musters" (S. 28) mit persönlichem Kontakt zum Amtsträger fassen,

des Chefs der Admiralität und bemühte sich, seinen Freund Stosch auf diese neue Aufgabe vorzubereiten. An dem Briefwechsel der beiden lässt sich erkennen, welche zentrale Rolle den Reichstagsauftritten zukam, um das Image der Marine aufzuwerten und ihre Aufbaupläne zu propagieren.

Anfang Dezember 1871, nur wenige Monate vor Stoschs erstem Auftritt vor dem Parlament, schrieb Freytag: „Sie treten jetzt zum ersten Mal in einem hohen verantwortlichen Amt selbstständig dem Publikum und dem Reichstag gegenüber. […] Lassen Sie mich plaudern, wie ich mir denke, daß Sie mit der öffentlichen Meinung fertig werden können und für das Gute, das Sie tun, Popularität gewinnen."[98] Im Folgenden empfahl er eine offenherzige Kommunikation gegenüber Parlament und Presse: „Die Leitung der M[arine] muß freundlich und – soweit der Dienst erlaubt – mitteilend gegen die Nation sein. Die Leute wollen für das Geld, das sie diesem großen Interesse zahlen, auch hübsch reichlich und regelmäßig von demselben erfahren."[99] Der Publizist bot an, sowohl seine eigene Zeitschrift für marinefreundliche Artikel zur Verfügung zu stellen als auch seine Kontakte zu anderen Blättern in diesem Sinne zu nutzen.[100] Zudem empfahl er, sich mit den Reichstagsabgeordneten, „dieser Klasse von Wettermachern", gut zu stellen und nannte eine Reihe von Parlamentariern, von denen er annahm, dass sie der Marine potentiell positiv gesonnen waren.[101] Freytag erkannte sowohl die Probleme, die sich dem General Stosch bei seinen Auftritten im Reichstag stellten, als auch die zentrale Rolle der Berichterstattung über die Sitzungen, die der Chef der Admiralität in seinem Sinne nutzen konnte. Freilich werde es ihn, so schrieb der Medienberater weiter,

> „zuweilen große Überwindung kosten, eine milde und tolerante Miene gegen die klugen Leute vom Reichstag zu bewahren. Dennoch hängt davon fast alles ab. Wenn Sie mit den Mitgliedern gut auskommen, so werden Sie der Regierung bequem, dem Reichskanzler ehrwürdig, und durch die Reichstagsritzen verbreitet sich Ihr Renomee über das Land."[102]

Insbesondere für die Kommissionssitzungen sei eine Haltung von „ehrliche[r] Offenheit und würdevolle[r] Freundlichkeit zu empfehlen". Ein solches Auftreten könne dabei helfen, die Vorurteile der Abgeordneten gegenüber einem Militär

wie es im 19. Jahrhundert noch zu dominieren schien. Freytag hatte bereits zu Beginn des 1870er-Kriegs als eine Art Medienberater des Kronprinzen fungiert, Müller, Our Fritz, S. 108.

98 Freytag an Stosch (4./5. 12. 1871), in: Gustav Freytags Briefe, S. 82–83. Der Hg. weist in der Einleitung seiner Edition auf einige vorgenommene Kürzungen hin, ebd., S. X, doch hat Coler, Konflikt, S. 578, bei einer Durchsicht der Originale festgestellt, dass diese sich ausschließlich auf einige negative Äußerungen über den Kronprinzen beziehen.

99 Freytag an Stosch (4./5. 12. 1871), in: Gustav Freytags Briefe, S. 83.

100 Freytag bot noch mehrfach an, Artikel zu schreiben oder erbat sich Informationen, die er verarbeiten könne. Vgl. exemplarisch Freytag an Stosch (30.01./10. 02. 1872), in: Gustav Freytags Briefe, S. 88; Freytag an Stosch (04. 01. 1873), ebd., S. 92; Stosch an Freytag (11. 03. 1872), in: Baumgart (Hg.), General, S. 73, Stosch an Freytag (12. 06. 1872), ebd., S. 80. Diese Frühphase maritimer Pressearbeit ist bisher noch weitgehend unerforscht. Hinweise bei Hollyday, Rival, S. 111–112; Sieg, Ära, S. 45; Olivier, Strategy, S. 85–86, S. 104, S. 185; Petter, Flottenrüstung, S. 120.

101 Freytag an Stosch (4./5. 12. 1871), in: Gustav Freytags Briefe, S. 83.

102 Alle Zitate im Folgenden aus ebd., S. 84.

abzubauen. Gleichzeitig hebe sich Stosch damit positiv von seinem Vorgänger ab: „Jachmann hat in den letzten Kommissionssitzungen gröblich verstimmt; es ist wohl möglich, daß [der] Reichstag mit einem gewissen Argwohn bei Ihnen militärische Rauheit voraussetzt. Täuschen Sie diese Besorgnisse gründlich, und Sie werden bald die Herzen gewinnen."

So stimmte Freytags Medienberatung das Kommunikationsverhalten des Generals geschickt auf die Erwartungen der Abgeordneten ein und half ihm so, den ersten Schritt zur Verbesserung des Images der Marine zu gehen. Offenbar leuchteten Stosch die Ratschläge ein, denn bei seiner ersten Reichstagsrede, anlässlich eines Nachtragshaushaltes für die Marine, trat er bescheiden auf und informierte offen über die anstehenden Probleme. Zum einen sprach er die Frage seiner fachlichen Eignung direkt an und zum anderen verlangte er zunächst keine größeren finanziellen Mittel für die Marine.

Er bekannte, dass ihm für sein Amt „die Kenntnisse [fehlten], sie fehlen mir heute noch".[103] Die Vorrangstellung der Armee gegenüber der Marine gedachte Stosch nicht anzutasten, vielmehr stellte er sich selbst „als Soldat" dar, der „den Hauptaccent der deutschen Macht auf die Landarmee lege". Die Seestreitkräfte sollten sich vornehmlich dem Küstenschutz widmen.[104] Angesichts seiner „Unkenntniß in der Marine selbst" benötige er „noch ein bis zwei Jahre Zeit"[105], bevor an Schiffsneubauten gedacht beziehungsweise Details über die strategische Ausrichtung mitgeteilt werden könnten. Die Abgeordneten bat er darum, den vorgelegten Budgetplan anzunehmen „und über die Zukunft der Marine im nächsten oder in zwei Jahren volle Entscheidung zu treffen". Mit dieser Aussage legte er die Zukunft der Marine scheinbar ganz in die Verantwortung des Reichstags.

Die Parlamentarier durften sich geschmeichelt fühlen, maß ihnen doch ein Militär quasi volle Entscheidungshoheit über die Zukunft der Marine bei. Sie nahmen die Jungfernrede des Generals positiv auf. Der Abgeordnete der Fortschrittspartei bedauerte zwar die von Stosch zugegebene Unkenntnis in Marineangelegenheiten und stellte fest, es sei vorauszusetzen, „daß der Chef der Admiralität, wenn er eintritt in seine amtliche Thätigkeit, doch auch das große Arbeitsfeld

[103] Alle Zitate im Folgenden aus Stenographische Berichte Bd. 24 (1872), S. 559 (29. Sitzung am 27. 05. 1872).

[104] In der Forschung ist umstritten, inwiefern diese Darstellung Stoschs strategische Vorstellungen widerspiegelt, wirkte er doch – zumindest später – intern auf eine Kolonialpolitik hin, welche die Rolle der Marine aufwerten u. Deutschland eine Weltgeltung ermöglichen sollte, zudem führte seine Marinepolitik zu einer bisher ungekannten maritimen Machtstellung des Reiches. So sieht Sieg, Ära, S. 14–15, S. 275–321, S. 487–495 zwar kolonialpolitische Ambitionen und eine Tendenz zur Ausweitung von Auslandseinsätzen, aber in der strategischen Planung letztlich eine Dominanz des Küstenschutzes. Seemachtambitionen in der Marinepolitik bzw. Grundlagenarbeit für eine Seemachtstellung des Reiches, befördert durch die Ära Stosch, sehen dagegen mit leicht unterschiedlichen Gewichtungen Sondhaus, Preparing, bes. S. 227–230, u. Olivier, Strategy, bes. S. 3, S. 120–124, S. 185–188.

[105] Alle Zitate im Folgenden aus Stenographische Berichte Bd. 24, S. 559 (29. Sitzung am 27. 05. 1872).

übersehen soll, auf welchem er zu wirken hat."[106] Dies hielt ihn aber nicht davon ab, den Abgeordneten die Annahme des Budgets zu empfehlen.[107]

Die nachfolgenden Redner begrüßten Stoschs Offenheit und ernteten dafür zustimmende Zurufe. Die Aussagen des Generals bezüglich seines noch niedrigen Wissensstandes und der daraus erwachsenden Unmöglichkeit, dem Parlament schon einen abgeschlossenen Flottenplan vorzulegen, erschien in ihren Augen als vertrauensgenerierende Ressource. Der Nationalliberale Robert v. Benda erläuterte in diesem Sinne, dass

„wenn der Chef der Admiralität erklärt hat, er selbst sei dazu [der Vorstellung eines fixierten Flottenplanes, S. R.] nicht im Stande, weil er die nöthigen Erfahrungen nicht besitze […], so denke ich, können wir mit einer solchen Aeußerung nur zufrieden sein. Ich […] würde einem Marineminister, der heute vor uns getreten wäre und gesagt hätte, ich habe den Plan in der Tasche […] mit dem größten Misstrauen entgegengetreten sein, ich würde nicht geglaubt haben, daß man einem solchen Minister vertrauen darf."[108]

Obwohl also eine gewisse Verwunderung darüber bestand, dass für die Marine kein Chef aus ihren eigenen Reihen präsentiert wurde, scheint die Abgeordneten dies nicht weiter irritiert zu haben. Stattdessen war etwas anderes geschehen: Dem seemilitärischen und parlamentarischen Laien Stosch war es gelungen, sich selbst einen Vertrauensvorschuss und seiner Institution Zeit zur Bewährung zu sichern. Durch sein bescheidenes Auftreten hielt er die Erwartungen niedrig und betonte die Entscheidungskompetenz des Parlaments. In der Folge konnte er auf ein kooperatives Verhältnis zum Reichstag, insbesondere mit den Abgeordneten der liberalen Parteien, bauen.[109] Letzteres erklärte sich unter anderem auch daraus, dass eine Flotte seit den späten 1840er-Jahren im liberalen Ideenhaushalt als förderungswürdiges Instrument nationaler Politik galt. Ähnlich wie bei den Seeoffizieren gingen auch bei den Liberalen Vorstellungen von nationaler Einheit und auswärtiger Expansion schon vor der Reichsgründung Hand in Hand.[110]

Stoschs offenherzige Politik gegenüber dem Parlament äußerte sich auch im Mai 1873, als er zahlreiche Reichstagsabgeordnete zu einem mehrtägigen Besuch bei der Flotte nach Wilhelmshaven einlud. Diese inszenierte Reise erwies sich als großer Erfolg für die Seestreitkräfte. Ihre Budgetforderungen gingen glatt durch das Parlament, und insbesondere die liberalen Abgeordneten schwärmten während der Reise in mehreren Reden von maritimer Weltgeltung. Ein erneuter Besuch in Wilhelmshaven scheiterte allerdings daran, dass Bismarck die entsprechenden Finanzmittel strich, da ihm das gute Verhältnis Stoschs zu den Liberalen

106 Ebd., S. 560 (29. Sitzung am 27. 05. 1872).
107 Ebd., S. 560–561 (29. Sitzung am 27. 05. 1872).
108 Ebd., S. 562 (29. Sitzung am 27. 05. 1872). Zur Person Haunfelder, Die liberalen Abgeordneten.
109 Brysch, Marinepolitik, S. 268, S. 281–283, S. 355; Hollyday, Rival, S. 116.
110 Zu diesen Kontinuitäten Fenske, Tendenzen; Müller, Traum, bes. S. 127–143, S. 150–156, S. 161–165; ders., Ambitions; Fitzpatrick, Fall; Naranch, China.

ein Dorn im Auge war. Erst im Zuge der Flottenpropaganda unter Tirpitz sollten die Abgeordneten wieder so umworben werden wie unter Stosch.[111]

Aufbau der Marine

Stosch prägte durch seine fast elfjährige Amtsführung und Aufbauarbeit die Marine und ihr öffentliches Bild in entscheidendem Maße. Sein Ziel war es, die Seestreitkräfte zu einer zukunftsträchtigen und unabhängigen Einrichtung zu entwickeln. Innerhalb eines Jahrzehnts gelang es ihm, die im Flottengründungsplan von 1873 projektierte Flotte zu bauen und Deutschland unter den Seemächten auf den dritten Platz hinter England und Frankreich zu führen.[112] Die ambivalenten Maßnahmen, die der General dabei ergriff, führten zwar einerseits zu einer entscheidenden Vergrößerung der maritimen Macht, sorgten aber andererseits für Unmut im Seeoffizierkorps.

Grundsätzlich trieb Stosch die Professionalisierung der Institution nach dem Vorbild der Armeen in den 1860er-Jahren und dem allgemeinen Trend der Zeit voran, zum anderen jedoch ließ er Maßnahmen ergreifen, die erkennen lassen, dass er nicht in der Lage war, die Marine als militärische Organisation *sui generis* wahrzunehmen. Stattdessen ließ er Grundsätze aus der landmilitärischen Ausbildung und Führung bruchlos auf die Marine übertragen.[113] So griff Stosch in die Ausbildungsbestimmungen ein, wobei er sich an seinen Erfahrungen aus der Armee orientierte. Dadurch verstärkte er die Tendenz einer „Landmilitarisierung" der Marine, die Ausbildung bezog sich so weniger auf maritimes Wissen als vielmehr auf disziplinierende Übungen aus dem Heer, wie das Exerzieren.[114] Letztlich mündeten diese Entwicklungen in eine langjährige öffentliche Debatte um den Untergang der *Großen Kurfürst* Ende Mai 1878, die schließlich die öffentliche Erwartung an die Marineführung transformieren sollte.

Zudem fiel Stoschs Amtszeit in die Phase eines jahrzehntelangen technischen Wandels auf See: Hier vollzog sich der Übergang vom hölzernen Segel- zum eisernen beziehungsweise später stählernen Dampfschiff sowie die Entwicklung

111 Sondhaus, Preparing, S. 111; Biefang, Seite, S. 150–159. Stosch erbat sich für seine Rede vor den Abgeordneten in Wilhelmshaven während der Reise Freytags Unterstützung, Stosch an Freytag (17. 05. 1873), in: Baumgart (Hg.), General, S. 107.

112 Sondhaus, Preparing, S. 108–115; Sieg, Ära, S. 81–82, S. 187–196.

113 Einen chronologischen Überblick über die Marine unter Stosch bietet Röhr, Marinechronik, S. 81–88.

114 Sieg, Ära, S. 25, S. 494; Olivier, Strategy, S. 124; Petter, Flottenrüstung, S. 114–116; Schröder, Stosch, S. 67, S. 78–81, sowie die kritische Bestandsaufnahme aus autobiographischer Perspektive bei Tirpitz, Erinnerungen, S. 16–21, Zitat S. IX. In einem Protokoll einer Besprechung zwischen Tirpitz u. seinen Ghostwritern bemerkte der Großadmiral bezüglich der institutionellen Ausgestaltung der Marine: „Von der Stosch'schen Periode an war es ein grosser Nachteil der Marine, dass die Einrichtungen der Armee übertragen wurden, schematisch." Besprechung der Denkschrift Über die ‚Erinnerungen' (o. D., vermutl. zweite Hälfte 1918), in: BA-MA, N 253/467, Bl. 9–31, hier Bl. 29.

neuer Waffensysteme wie dem Torpedo.[115] Mit diesem Wandel gingen Probleme aller Art einher. Nicht nur die Ausbildung musste darauf reagieren, sondern auch Strategie und Taktik mussten umgestellt, im Bau befindliche Schiffe angepasst und die entsprechenden Industrien geschaffen werden. Auf allen Ebenen waren Fachleute nötig, um den Wandel im Sinne der Marineführung zu gestalten. Stosch strebte hier vor allem nach einer größeren Unabhängigkeit von englischen Wissensbeständen. Denn mit der Entscheidung Preußens, nach 1848 eine eigene Marine zu entwickeln, hatten die Verantwortlichen zunächst mit erheblichen Problemen zu kämpfen, da gut ausgebildetes Personal und die entsprechenden maritimen Einrichtungen fehlten. Um diesen Mangel auszugleichen, orientierte sich die preußische Marine an England. So kam es bis in die Zeit des Kaiserreichs hinein zu einer fruchtbaren Zusammenarbeit mit den Briten. Die Preußen erwarben Schiffe, Maschinen und sonstige Güter, die im eigenen Land (noch) nicht hergestellt werden konnten, erhielten Unterstützung durch englische Ingenieure und ließen eigenes Personal in der *Royal Navy* ausbilden.[116] Eine gezielte Industrieförderung sollte langfristig dafür sorgen, dass das Reich in Zukunft seine maritime Rüstung mehr oder weniger autark gestalten konnte.[117] In Folge dieser Maßnahmen konnte die deutsche Schiffbauindustrie im Lauf der Zeit selbst als Rüstungsexporteur gegenüber aufstrebenden Mächten außerhalb Europas auftreten.[118] Durch die von Stosch angestoßenen Entwicklungen verzahnten sich die gesellschaftlichen Teilbereiche Militär, Industrie und Wissenschaft auf vielfältige Weise.[119] Sie hatten zum Ziel, der Marine den Weg in die Zukunft zu bahnen und der Nation eine starke, auf autonomer industrieller Basis beruhende Flotte zur Verfügung zu stellen.

3. Der Untergang der *Großen Kurfürst* 1878. Vertrauensverlust und Expertenerwartung

Als zentraler Wendepunkt in der frühen deutschen Marineentwicklung sollte sich ein Schiffsunglück erweisen, das die Marine am 31. Mai 1878 traf. An diesem Tag kollidierte das Panzerschiff *Großer Kurfürst*, das erst drei Wochen zuvor in Dienst gestellt worden war, mit ihrem Schwesterschiff, der *König Wilhelm*, vor der englischen Küste bei Folkestone aufgrund menschlichen Versagens, möglicherweise in

115 Sieg, Ära, S 396–397; allg. auch: Heinsius, Fortschritt, bes. S. 325–336; Hobson, Imperialismus, S. 27–42; Bräckow, Geschichte, S. 42–45. Zur technischen u. strategischen Entwicklung McNeill, Krieg, S. 199–214, S. 234–270; Heuser, Krieg, S. 231–284; Breemer, Race.

116 Duppler, Juniorpartner, S. 45–136; Scholl, Schlepptau; ders., Entwicklungslinien; Peters, Entwicklung. Vizeadmiral Carl Paschen empfand die Marine in dieser Phase als „noch recht abhängig vom Auslande, besonders von England". Ders., Werdezeit, S. 165. Zur Person Paschens Hildebrand/Henriot, Admirale, Bd. 3, S. 7–9.

117 Sieg, Ära, S. 397–421, S. 493–494; Schröder, Stosch, S. 75–76.

118 Eberspächer, Armstrong.

119 Zum Verhältnis von Militär u. Industrie im Kaiserreich Epkenhans, Technology; ders., Relations; allg. ders., Militär, Politik und Industrie; Hachtmann, „Rauher Krieg", bes. S. 28–36.

Kombination mit technischen Mängeln. Es war das erste Kriegsschiff, das nahezu vollständig auf deutschen Werften gebaut worden war und eines der modernsten der gesamten Flotte. Sein Verlust forderte 269 Menschenleben, während die *König Wilhelm* schwer beschädigt gerettet werden konnte, wobei englische Fischer und die Küstenwache bei der Rettungsaktion zu Hilfe eilen mussten.[120] Nimmt man die Zahl der Toten als Maß, so war die Kaiserliche Marine an diesem Tag mit dem schwersten Unglück ihrer Geschichte konfrontiert.[121] Als Konsequenz der Katastrophe entwickelte sich eine fast zweijährige öffentliche Debatte, die Stoschs Amtsführung grundlegend in Frage stellte und das Vertrauen in die Marine untergrub.[122] Die vom Chef der Admiralität geweckte Erwartung an einen erfolgreichen Aufbau der Seestreitkräfte geriet im Zuge dieser Affäre in eine tiefe Krise.

Die Planung der Panzerfregatte reichte bis ins Jahr 1868 zurück, doch zahllose Verzögerungen aufgrund der Kriege und mangelnder Entwicklung der deutschen Schiffbauindustrie verzögerten ihre Fertigstellung um Jahre. Obwohl die Panzerplatten noch in England bestellt werden mussten, handelte es sich bei der *Großen Kurfürst* um das erste vollständig in Deutschland hergestellte moderne Kriegsschiff.[123] Die Marineführung nutzte die Fertigstellung des Schiffskörpers im September 1875 zur Inszenierung eines großen Fests, das den Seestreitkräften das Potential bot, sich zu präsentieren. In Bremen lief das Schiff unter Teilnahme der „Militair-, Marine und Civilbehörden, sowie ein[es] sehr zahlreiche[n] Publikum[s] […] glücklich vom Stapel. […] Die Stadt und der Hafen hatten festlich geflaggt."[124] Stapelläufe und Marineschauen avancierten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zunehmend zu inszenierten Großveranstaltungen mit hoher öffentlicher Beteiligung und medialer Aufmerksamkeit, in denen die Einheit der Nation sich in den die Welt umfahrenden Kriegsschiffen symbolisierte.[125] Dabei

[120] Die beste Darstellung des Unglücks basierend auf den zeitgenössischen Untersuchungsakten findet sich bei: Sondhaus, Sinking; ders., Preparing, S. 125–135; auch: Schröder, Stosch, S. 92–95; Hollyday, Rival, S. 177–197; Steinmetz, Bismarck und die deutsche Marine, S. 55–59; Petter, Flottenrüstung S. 120–126; Olivier, Strategy, S. 110–115; Sieg, Ära, S. 57–60.

[121] Hubatsch, Admiralstab, S. 42.

[122] Der folgenden Darstellung liegt eine vollständige Auswertung der Tagespresse der großen Parteirichtungen vom Mai 1878 bis zum März 1880 zugrunde: die Konservativen (Neue Preußische Zeitung), die Nationalliberalen (Kölnische Zeitung) bzw. Linksliberalen (Vossische Zeitung) sowie das Zentrum (Germania). Zur Presselandschaft u. den pol. Zuordnungen: Wilke, Grundzüge, S. 258–275, bes. S. 261–262. Die sozialdemokratischen Blätter spielten in diesem Zeitraum aufgrund des sogenannten Sozialistengesetzes keine Rolle; Wetzel, Kulturkampf-Gesetzgebung, S. 131–152, bes. S. 141–145.

[123] Zur Baugeschichte: Hildebrand/Röhr/Steinmetz: Panzerfregatte Großer Kurfürst, in: dies., Kriegsschiffe, Bd. 3, S. 29–31, hier S. 29; Duppler, Juniorpartner, S. 70.

[124] Vossische Zeitung, 18. 09. 1875 (Zitat); Neue Preußische Zeitung, 17. 09. 1875. Beim Stapellauf war der Schiffsbau keineswegs abgeschlossen, sondern lediglich der Schiffskörper hergestellt. Bautechnisch, war dies ein entscheidender Akt, weil sich zeigte, ob der Bau den Gewalten des Wassers standhielt, hierzu: Epkenhans, Stapelläufe, S. 190–191.

[125] Rüger, Game, bes. S. 3, S. 10, S. 27–31, S. 37–40; ders., Fashion. Rüger untersucht v. a. die Flottenparaden um die Jahrhundertwende, da hier die Darbietungen an Intensität zunahmen. Dass die Stapelläufe u. a. Marineereignisse jedoch schon in den 1870er Jahren verwendet wurden – wenn auch weniger anspruchsvoll – um der Marine positive öffentliche Reso-

boten die Taufnamen der Schiffe die Möglichkeit, die Marine zum einen mit der preußisch-deutschen (Militär-)Geschichte und Dynastie zu verknüpfen, zum anderen sie mit der Nation zu verbinden. Dementsprechend trugen die Kriegsschiffe Namen deutscher Fürsten, Generäle oder einzelner Städte und Landesteile.[126] In der Marine, die ja im Gegensatz zum Heer direkt dem Reich unterstand, sollte sich auf diese Weise die Nation ausdrücken und wiederfinden. Sie verband so die Nationsbildung mit imperialen Ambitionen.[127] Eine solche Funktion wies der Chef der Admiralität, der schon früh das symbolische Potential der Flotte für die innere Nationsbildung erkannt hatte, der *Großen Kurfürst* in seiner Rede zu.[128]

In seiner Festrede bemühte sich Stosch um eine positive maritime Traditionsbildung. Die aktuelle Marinepolitik ordnete er dazu in die angebliche Kontinuität kolonialer und maritimer Bemühungen des Großen Kurfürsten (1640–1688)[129] – der dem Schiff seinen Namen gab – ein, sowie in eine preußische Aufstiegsgeschichte hin zum deutschen Nationalstaat. Da der Kurfürst der einzige Hohenzoller war, dem sich einigermaßen berechtigt maritime Ambitionen zuschreiben ließen, hatte zur Konsequenz, dass seine Person auch in den folgenden Jahrzehnten immer wieder ins Spiel gebracht wurde, wenn es darum ging, der Marine eine Tradition zu erfinden, die jene organisch mit dem Herrscherhaus und seinem Staatswesen verknüpfte.[130] In seiner Rede erklärte Stosch: „Seinem Namen nach sollte dieses Schiff das erste der deutschen Flotte sein, denn es trägt den Namen des Fürsten, welcher, der erste seines Stammes, nicht nur die erste Grundlage einer deutschen Flotte schuf, sondern auch den Grundstein legte für die Macht Preußens und die daraus resultirende, jetzt so glorreich errungene Einigkeit Deutschlands."[131] Die Panzerfregatte sprach Stosch direkt in der zweiten Person Singular an und unterstrich dadurch ihren nationalen Auftrag: „So ziehe denn hin, werde auch Du ein Grundstein deutscher Macht und trage die Ehre des deutschen Namens weit hinaus in alle Meere." Nach dieser Rede rundeten eine Werftbesichtigung und ein Diner in der Admiralität das Ereignis ab.

Die Presse zeichnete anlässlich des erfolgreichen Stapellaufs insgesamt ein positives Bild und sah die Marine trotz der beim Bau der Panzerfregatte auftretenden Schwierigkeiten auf einem guten Weg. Über den Mangel an Fachkräften hieß

nanz zu verschaffen, zeigt das Bsp. der „Großen Kurfürst". Für weitere Beispiele vgl. die entsprechenden Zeitungsartikel bei Brodersen (Hg.), Deutschland, S. 56, S. 58, S. 62, S. 68–69, S. 108–109, oder die Darstellung eines Stapellaufes als nationales Ereignis bei Brommy/Littrow, Marine, S. 72–74; auch Brodersen, Schiff; Epkenhans, Stapelläufe, S. 192–193.

126 Für die wilhelminische Ära Rüger, Game, S. 147–154, S. 159–164.

127 Ausführlich zum Zusammenhang von Nationsbildung u. Imperium Berger, Nation.

128 Dies verdeutlichen etwa Stoschs Bemühungen, in einer „Oberseebehörde" alle maritimen Belange des Reiches zu bündeln, um so dem Partikularismus abzuhelfen u. die Nationsbildung zu befördern: Sieg, Ära, S. 379–390.

129 Duchhardt, Friedrich Wilhelm; Petter, Flottenrüstung, S. 23–28.

130 So errichtete die Marine im Juni 1901 ein Denkmal für den Großen Kurfürsten in der Marine-Akademie, Allerhöchste Bestimmungen für die Enthüllung des Denkmals des ‚Grossen Kurfürsten' in dem Garten der Marine-Akademie zu Kiel am Donnerstag, den 20. Juni 1901 (12. 06. 1901), in: BA-MA, RM 5/5382.

131 Alle Zitate im Folgenden aus Neue Preußische Zeitung, 21. 09. 1875.

es etwa, „die Arbeiter entbehrten zum größten Theile jeder Vorbildung für den Eisenschiffbau, so daß die den Bau leitenden Marineschiffbautechniker gezwungen waren, dieselben heranzuziehen".[132] Trotz dieser Probleme zog die Redaktion letztlich ein positives Fazit: „Unter Berücksichtigung dieser […] Schwierigkeiten kann man auf das Geleistete nur mit größter Befriedigung zurückblicken." Im Folgenden stellte sie den LeserInnen die große technische Leistungsfähigkeit sowie die Bewaffnung des Schiffes vor. Stosch selbst erschien als die adäquate Personalentscheidung für die Marine. Obwohl er zu Beginn seiner Amtszeit eingeräumt habe, „er verstünde die Angelegenheiten seines Ressorts noch wenig". „Inzwischen hat sich Herr v. Stosch ausreichend informirt, und in sachverständigen Kreisen räumt man ein, er sei […] in seinem Ressort vollständig heimisch" und der richtige Mann zur „Förderung des Deutschen Marinewesens". In einem anderen Blatt hieß es, dass nun der „schöne, so lange vergebliche Traum einer der Macht und Ehre Deutschlands entsprechenden Flotte […] zur vollen Wirklichkeit geworden" sei.[133] Obwohl die Marine noch im Deutsch-Französischen Krieg „zum großen gerechten Aerger ihrer Offiziere und Mannschaften nur eine ziemlich passive Rolle gespielt" habe und daher „die Thaten der Kriegsflotte […] weit hinter jenen des Landheeres zurückstehen müssen", so sei sie doch gegenwärtig am Ziel angekommen.[134] Gerade der General Stosch habe „das streng militärische Regiment auf der Flotte noch mehr in den Vordergrund" gerückt und dadurch „förderlich" auf die Seestreitkräfte eingewirkt.[135] Die Enttäuschung des Krieges schien also im Urteil der Presse rund fünf Jahre später so gut wie vergessen zu sein, die Marine und ihr Chef zunehmend gefestigt und anerkannt. Hierzu trug auch der Eintritt des Prinzen Heinrich in die Marine bei, der von seinem Vater Friedrich Wilhelm explizit mit der Absicht zu den Seestreitkräften geschickt wurde, „einen Beweis meiner teilnehmenden Hingebung für unsern Seedienst" zu geben.[136]

Noch einmal drei Jahre später war die *Große Kurfürst* tatsächlich fertig und bereit, in Dienst gestellt zu werden. Nun sollte sich allerdings zeigen, dass Stosch in seinem Ressort keineswegs durchweg „heimisch" war und Akteure aus Politik, Medien und Marine zweifelten bald an seiner Kompetenz.

132 Alle Zitate im Folgenden aus Vossische Zeitung, 18. 09. 1875.
133 Wikede, Entwickelung, S. 701.
134 Ebd., S. 709.
135 Ebd., S. 712.
136 Kronprinz Friedrich Wilhelm an Stosch (17. 09. 1872), in: Baumgart (Hg.), General, S. 82; zu dessen Eintritt in die Marine: Baron v. Mirbach, Prinz, S. 60–65; allg. Hildebrand/Henriot, Admirale, Bd. 2, S. 45–47, Witt, Prinz. Gegenüber der Öffentlichkeit stellte ein Abenteuerbuch, das Hohenzollernpropaganda mit exotischen Geschichten u. Informationen über die Marine verband, die durch den Prinzen Heinrich erfolgte Verknüpfung der Dynastie mit den Seestreitkräften heraus. Vgl. Des Prinzen Heinrich Weltumseglung.

Der Untergang und erste Pressereaktion

Der neue Stolz der Marine sollte als Teil eines Übungsgeschwaders unter dem Kommando des Contre-Admirals Carl Ferdinand Batsch Ende Mai 1878 ins Mittelmeer aufbrechen.[137] Die *Große Kurfürst* unter der Leitung des Kapitäns Alexander Graf v. Monts war erst drei Wochen zuvor in Dienst gestellt worden, obwohl die Arbeiten am Schiff noch nicht vollständig abgeschlossen waren. Tatsächlich waren Arbeiter noch „bis zur Stunde des Inseegehens Tag und Nacht" mit letzten Ausführungen beschäftigt.[138] Hinzu kam, dass die Besatzung mit dem Schiff völlig unvertraut war und nur einen Tag die Manövrierfähigkeit testen konnte. Die Reise stand also unter keinem guten Stern, zumal die *Friedrich der Große*, die dem Geschwader zugeteilt worden war, kurz zuvor einen Unfall erlitten hatte und wegen Reparaturmaßnahmen nicht an der Fahrt teilnehmen konnte.[139] Trotz dieser Probleme brach der Verband termingerecht auf.

Schon bei der Fahrt durch den Kanal kam es auf der Höhe des britischen Orts Folkestone zu der fatalen Kollision. Noch am Nachmittag des Unglückstags erreichten erste Meldungen die Presse, die in den folgenden Tagen ihre Titelseiten dem Ereignis widmeten.[140] Dabei dominierte zunächst eine Deutung, die dem Geschehen den Rang einer nationalen Katastrophe zuerkannte, welche ganz Deutschland getroffen habe und nun zur Solidarität mit der Marine verpflichte.[141] Nach Ansicht der *Vossischen Zeitung* sei „der Stolz unseres Landes, die deutsche Marine", schwer getroffen worden.[142] Die *Kölnische Zeitung* bedauerte, dass „[u]nsere junge Marine" und die Bevölkerung den Verlust „eines ihrer schönsten Kriegsschiffe" und hunderter Männer verkraften müsse.[143]

Diese ersten Reaktionen belegen, dass es der Marine gelungen war, sich zunehmend die Anerkennung der Öffentlichkeit zu erarbeiten und als legitimer Vertreter der gesamten Nation zu gelten. Gerade der Verlust des Schiffes, dass Stosch beim Stapellauf zum „erste[n] Schiff der deutschen Flotte" ernannt und mit der Reichseinigung verknüpft hatte, bot nun die Möglichkeit, das Ereignis in nationaler Semantik zu behandeln.[144] Das alles deutete zunächst nicht auf eine öffentliche Enttäuschung hin. Im Gegenteil, zunächst überdeckte die Forderung nach nationaler Solidarität sämtliche kritische Fragen danach, wie es passieren

[137] Vossische Zeitung, 30. 05. 1878; Abschrift, Stosch an den Chef des Übungsgeschwaders Contreadmiral Batsch (27. 05. 1878), in: BA-MA, RM 1/18, Bl. 44–45; Stosch an Außenminister v. Bülow (23. 05. 1878), ebd., RM 1/320, Bl. 18.

[138] Gutachten der Havarie-Commission über die Collision S.M.S. ‚König Wilhelm' mit S.M.S. ‚Großer Kurfürst' vom 31. Mai 1878 (18. 07. 1878), in: BA-MA, RM 1/18, Bl. 2–19, hier Bl. 2.

[139] Neue Preußische Zeitung, 09. 05. 1878; Vossische Zeitung, 30. 05. 1878; Germania 31. 05. 1878.

[140] Vossische Zeitung, 01. 06. 1878; Neue Preußische Zeitung, 02. 06. 1878; Kölnische Zeitung, 01. 06. 1878 Erstes Blatt.

[141] Vossische Zeitung, 01. 06. 1878, 02. 06. 1878; Kölnische Zeitung, 01. 06. 1878 Zweites Blatt, 03. 06. 1878 Zweites Blatt; Vossische Zeitung, 04. 06. 1878, 08. 6. 1878; Neue Preußische Zeitung, 02. 06. 1878, 08. 06. 1878; Germania, 01. 06. 1878, 07. 06. 1878.

[142] Vossische Zeitung, 02. 06. 1878.

[143] Kölnische Zeitung, 01. 06. 1878 Erstes Blatt.

[144] Neue Preußische Zeitung, 21. 09. 1875.

konnte, dass das modernste Schiff der Flotte schon bei seiner Jungfernfahrt unterging: „Eine authentische Aufklärung über den Fall, welchen die Admiralität in Aussicht gestellt hat, steht in dem Augenblick, da wir dies schreiben, noch aus. Bis dahin muß jeder Billigdenkende sein Urtheil zurückhalten."[145] Kritische Fragen traten allerdings auch deshalb vorerst in den Hintergrund, da nur zwei Tage nach dem Unglück das Attentat auf Kaiser Wilhelm I., die daraus resultierende Reichstagsauflösung durch Bismarck, der Wahlkampf gegen die „Reichsfeinde" und die Debatten um das sogenannte „Sozialistengesetz" auf die Titelseiten rückten.[146] Allerdings brach die Berichterstattung keinesfalls ab, vielmehr deuteten die Zeitungen beide Ereignisse als nationale Katastrophen.[147]

Doch die Koinzidenz der Medienereignisse rettete die Marine nicht vor Nachfragen. Vielmehr etablierte sich in der Presse zunehmend ein Aufklärungsimpetus, der verlangte, dass die Öffentlichkeit umfassend über den Hergang und die Ursachen des Unglücks informiert werde. Ein kurzer Bericht des Admirals Batsch und die Ankündigung, dass eine „Havariecommission" innerhalb der Marine die Angelegenheit untersuchen werde, befriedigten den Informationshunger der Medien keineswegs.[148] Rund eine Woche nach dem Unglück trat die *Weser-Zeitung* mit einem ersten kritischen Artikel hervor, der bald von anderen Organen übernommen wurde.[149] Die Zeitung, die laut der *Vossischen* „in Marine-Angelegenheiten gewissermaßen als Fachblatt gelten" konnte, warf der Admiralität vor, sie habe die Schiffe bewusst in einer zu engen Fahrtordnung fahren lassen, um damit „lediglich Parade" zu machen, also durch gewagte Manöver die Engländer zu beeindrucken.[150] Die Zeitung verlangte nun, die Untersuchung des Vorfalls nicht „bei verschlossenen Thüren stattfinden zu lassen", sondern betonte, dass das „Land […] das Recht und die Pflicht [hat], strenge Rechenschaft von denen

145 Der Untergang des „Großen Kurfürsten" an der englischen Küste, in: Über Land und Meer Nr. 39 (1878), S. 808, S. 810 (Zitat), S. 808 zeigt eine dramatisierende Visualisierung des Unglücks.

146 Braun, Kampf; Wehler, Gesellschaftsgeschichte, Bd. 3, S. 902–907; Mühlnikel, Fürst, S. 51–67, S. 125–130, S. 177–180.

147 Kölnische Zeitung, 05. 06. 1878 Zweites Blatt, 07. 06. 1878 Erstes Blatt u. im Jahresrückblick 03. 01. 1879 Erstes Blatt; Vossische Zeitung, 03. 08. 1878. Eine solche Deutung auch bei Paschen, Werdezeit, S. 219, u. in den Aufzeichnungen der Baronin Spitzemberg, Das Tagebuch, S. 170 (02. 06. 1878); genauer zur Wahrnehmung des Attentats: Dietze, Kornblumen.

148 Bericht Batschs in Vossische Zeitung, 04. 06. 1878; Germania, 04. 06. 1878; Neue Preußische Zeitung, 05. 06. 1878; Provinzial-Correspondenz 16 Nr. 23 (05. 06. 1878.); auch in Der Untergang S. M. Schiffes „Großer Kurfürst" auf Grund der gerichtlichen Untersuchungsacten dargestellt, in: Beihefte zum Marineverordnungsblatt Nr. 27 (1880), S. 3–18, hier S. 3–5.

149 Alle Zitate im Folgenden aus dem Abdruck des Artikels in Vossische Zeitung, 08. 06. 1878. Hierzu auch Kölnische Zeitung, 12. 06. 1878 Zweites Blatt.

150 Ob diese Vermutung zutrifft, wird hier nicht geprüft. Unbefriedigend bleibt das Urteil bei Coler, Palastrevolte, S. 641, der diesen Vorwurf für unbegründet hält, da er sich nicht mit Stoschs „nüchterner Denkweise" vereinbaren lasse. Bemerkenswert ist jedenfalls, dass eine solche symbolische Funktion des Geschwaders im transnationalen Begegnungsraum von Ärmelkanal u. Nordsee bereits vor der Phase der offenen deutsch-englischen Rivalität als denkbar erschien. Zur Aufladung der Nordsee als kulturelle Arena zwischen Deutschland u. England um die Jahrhundertwende Rüger, Game, S. 210–215; ders., History, S. 432–433.

zu fordern", die die Marine leiten. Dabei lasse sich die Öffentlichkeit auch nicht mit Bauernopfern abspeisen, die als individuelle Schuldige präsentiert werden könnten, sondern verlange die Aufdeckung „allgemeinere[r] und tiefgehende[r] Uebelstände".

Sollten die Erwartungen an eine gründliche Aufklärung enttäuscht werden, so die *Weser-Zeitung* weiter, stehe die Flottenrüstung zur Disposition. Denn „wenn wir keine Sicherheit haben, daß es [das maritime Kriegsmaterial, S. R.] im Kriegsfalle wirksam zur Verwendung kommen kann, dann wäre es Selbsttäuschung und Thorheit eine Flotte zu unterhalten".[151]

Nun musste sich die Marine vor der Öffentlichkeit rechtfertigen und erklären, wie es zu der hohen Zahl an Opfern und dem fahrlässigen Umgang mit symbolisch-national aufgeladenem Kriegsgerät hatte kommen können. Aber die Marine verweigerte sich. In den nächsten zwei Jahren gab es keine offizielle Antwort, lediglich der kurze Bericht Batschs und ein die nationale Einheitsrhetorik aufnehmender „Nachruf" Stoschs erreichten die Öffentlichkeit.[152] In den folgenden Jahren konnte Stosch höchstens im Reichstag mit kritischen Fragen konfrontiert werden. Damit verließ der Chef der Admiralität die Linie der von Freytag empfohlenen Medienpolitik, die doch eigentlich die Sympathien der Öffentlichkeit hatte gewinnen sollen. Das Schweigen der Marine kritisierte die Presse in den folgenden Jahren immer wieder, während zugleich Spekulationen und Gerüchte über Kriegsgerichtsprozesse und Versuche, das Wrack zu bergen, die Zeitungsspalten füllten.[153] Vor allem aber führte das Schweigen dazu, dass die Zeitungen ihre Aufklärungshoffnungen auf die „*Vertretung des deutschen Volkes*" richteten, die Stosch in den Budgetsitzungen konfrontieren sollte.[154]

Gustav Freytag bereitete seinen Klienten schon Mitte Juli auf eine solche potentielle Befragung im Parlament vor. Nach seiner Beobachtung hatte das Attentat auf den Kaiser zwar „die allgemeine Aufmerksamkeit abgelenkt", doch „ganz werden Ihnen die Folgen des Unglücks nicht erspart bleiben. Denn die Geschäftigen des Reichstages werden nach Gründen bohren […] und Ihre Leitung […] wird eben deshalb blöder Kritik nicht entgehen."[155] Stosch zeigte sich privat von beiden Ereignissen schwer betroffen, hatte Albträume vom Schiffsunglück und hätte am liebsten seinen Posten geräumt. Aber zu einem Rücktrittsgesuch konnte er

[151] Eine ähnliche Gefahr des Legitimationsentzugs sah die Kölnische Zeitung, 18. 06. 1878 Erstes Blatt.

[152] Vossische Zeitung, 18. 06. 1878. Gelegentlich erschienen allerdings Artikel, welche die Marine gegen Vorwürfe verteidigen sollten, in der offiziösen Norddeutschen Allgemeinen Zeitung. Vgl. Neue Preußische Zeitung, 19. 06. 1878; Vossische Zeitung, 18. 06. 1878; Germania, 21. 06. 1878. Vor dem Parlament erwähnte Stosch, dass es Versuche gegeben habe, die Debatte durch offiziöse Artikel zu steuern. Stenographische Berichte Bd. 51 (1879), S. 15 (3. Sitzung am 13. 09. 1878).

[153] Vgl. z. B. Vossische Zeitung, 31. 07. 1878, 11. 09. 1878; Kölnische Zeitung, 27. 07. 1878.

[154] Vossische Zeitung, 24. 08. 1878 (Hervorhebung i. O.). Vgl. auch ebd., 11. 08. 1878, 16. 08. 1878.

[155] Freytag an Stosch (06. 07. 1878), in: Freytags Briefe, S. 126.

sich offenbar nicht durchringen. Seines Erachtens sollten vielmehr andere für die Sache geradestehen und in der „Schuldfrage" die „Hauptlast" tragen.[156]

Tatsächlich planten mehrere liberale Abgeordnete, eine parlamentarische Anfrage bezüglich des Untergangs einzubringen.[157] Anfang September erreichte die Debatte eine neue Ebene, denn die Zeitschrift *Deutsche Revue* publizierte einen höchst kritischen Artikel, dessen anonymer Autor als Experte auftrat und damit mit einem überlegenen Anspruch über die Ursachen aufklären wollte.[158] Bei dem Autor, der sich im Untertitel als ehemaliger Seeoffizier vorstellte, handelte es sich um Karl Eduard Jachmann, also just jenen Offizier, der Stosch nach dem letzten Krieg hatte weichen müssen. Die Autorschaft war den Zeitgenossen allerdings nicht bekannt, so dass diese Tatsache keinen Einfluss auf die Debatte nahm.[159]

Jachmann bot in seinem Text an, der Öffentlichkeit endlich die umfassende Aufklärung über das Unglück zu liefern, welche die Behörden bisher unterlassen hatten. Er wünschte, der Reichstag möge möglichst bald die Untersuchungsberichte einfordern. Zugleich bot er eine strukturelle Erklärung für den Untergang an: Demnach lägen dessen Ursachen „in dem in unserer Marine befolgten Systeme".[160] Dieses sah er durch die Vernachlässigung einer seemännischen Ausbildung gekennzeichnet. Stattdessen lege die Admiralität Wert auf „die Theorie und das rein militärische Prinzip". Damit wies der Artikel auf ein Legitimationsdefizit des Landmilitärs Stosch hin, der eben kein Experte für die Seefahrt war, sondern sich lediglich durch seine militärischen und organisatorischen Leistungen auszeichnete. Den aus „ältesten Seeoffizieren resp. Technikern bestehende[n] Admiralitätsrath" habe Stosch nie einberufen, obwohl er sich von diesen Experten

156 Stosch an Freytag (08.06.1878), in: Baumgart (Hg.), General, S. 208; Stosch an Freytag (02.08.1878), S. 214–216.

157 Germania, 06.09.1878, 11.09.1878; Kölnische Zeitung, 11.09.1878 Zweites Blatt, 12.09.1878 Erstes Blatt, 12.09.1878 Zweites Blatt; Neue Preußische Zeitung, 10.09.1878, 12.09.1878, 13.09.1878; Vossische Zeitung, 08.09.1878, 10.09.1878, 12.09.1878. Die von 85 Abgeordneten unterstützte Interpellation ist gedruckt in Stenographische Berichte Bd. 51 (1879), S. 17–18 (Nr. 6, 09.09.1878).

158 [Jachmann], Beleuchtung, S. 281–290.

159 Zur Verfasserschaft: Verchau, Stosch, S. 54. Lediglich gerüchteweise verlautete, dass der in seiner Karriere beschnittene Admiral der Autor sein könnte; Neue Preußische Zeitung, 24.10.1878. Stosch selbst glaubte nachher zu wissen, dass Admiral Reinhold v. Werner der Verfasser sei. Vgl. Stosch an Freytag (03.02.1879), in: Baumgart (Hg.), General, S. 224–225. Admiral Werner hatte in seinem internen Gutachten zum Unglück ähnliche Ansichten über die Ursachen vertreten, wie der Revue-Artikel u. außerdem Batsch kritisiert, der wiederum von Stosch geschützt wurde. Im September 1878 erzwang Stosch deshalb die Verabschiedung Werners, vgl. Sondhaus, Sinking, S. 225–227; Coler, Palastrevolte, S. 639–640; Witthöft, Lexikon, Bd. 2, S. 147. Die Presse deutete die Affäre Werner als Effekt der autoritären Amtsführung Stoschs, vgl. zur Affäre Werner, die Stoschs Ansehen weiter untergrub, Germania, 19.09.1878, 20.09.1878, 14.11.1878; Neue Preußische Zeitung, 19.09.1878, 22.09.1878, 20.10.1878, 17.11.1878; Vossische Zeitung, 18.09.1878, 20.09.1878, 28.09.1878, 12.10.1878, 20.10.1878, 19.10.1878, 22.10.1878, 24.10.1878, 27.10.1878, 08.11.1878, 13.11.1878, 15.11.1878, 16.11.1878; Kölnische Zeitung, 17.09.1878 Zweites Blatt, 18.09.1878 Zweites Blatt, 21.09.1878, 09.10.1878 Erstes Blatt, 12.10.1878 Zweites Blatt, 18.10.1878 Zweites Blatt, 07.11.1878 Zweites Blatt, 08.11.1878 Zweites Blatt, 11.11.1878 Zweites Blatt, 14.11.1878 Zweites Blatt.

160 Alle Zitate im Folgenden aus [Jachmann], Beleuchtung, S. 284.

hätte beraten lassen können. Sein „unglückliche[s] System" bilde „die indirekte Ursache der Katastrophe" und müsse „die Marine unfehlbar dem Ruin entgegenführen".

Mit seiner öffentlichen Intervention hatte der anonyme Fachmann erstens einen effektiven Angriff auf Stosch geführt, in dem er ihm vorwarf, die wirklichen Fachleute innerhalb der Seestreitkräfte zu unterdrücken oder nicht heranzuziehen.[161] Zweitens prägte er das eingängige Schlagwort vom „System Stosch", das als unscharfe Chiffre strukturelle und personale Kritik wirkungsvoll verknüpfte und im Folgenden von allen Debattenteilnehmern verwendet werden sollte.[162] Insgesamt kündigte sich in der von der liberalen Presse zustimmend aufgenommenen Generalabrechnung bereits die Genese einer neuen Erwartung an die Marine ab. Sie müsse durch Fachleute geführt werden, um erfolgreich zu sein.[163] Auf diesem Feld konnte der General Stosch zweifellos Schwierigkeiten bekommen.

Die Genese der Expertenerwartung

Vorerst richteten sich die Aufklärungserwartungen jedoch auf die mit „Spannung erwarteten Aufschlüsse", welche sich die liberale Presse anlässlich der Parlamentsbefragung erhoffte.[164] Nach ihrer Ankündigung hatte „von allen Seiten der Sturm nach Einlaßkarten zu der betreffenden Sitzung" begonnen.[165] Vor gefüllten Rängen verlangte der Nationalliberale Alexander Georg Mosle Aufklärung über die Ursachen und zukünftige Maßnahmen zur Verhinderung ähnlicher Katastrophen.[166] Dabei bezog er sich explizit auf den Artikel aus der *Deutschen Revue* und wünschte sich eine Stellungnahme Stoschs, ob tatsächlich an dem System etwas nicht stimme. Nach Abschluss der Kriegsgerichtsverfahren sollte das Parlament einen Bericht erhalten, um dann über „weitere Maßnahmen" beschließen zu können.[167] Mit diesen Forderungen verknüpfte Mosle den Fall mit den liberalen Bestrebungen, stärkere Kontrolle über den militärischen Arkanbereich zu erhalten, fielen doch Kriegsgerichte und deren Entscheidungen eigentlich in die kaiserliche Kommandogewalt.

Stosch bemühte sich, den Abgeordneten entgegenzukommen, indem er zusagte, sich nach Abschluss der Untersuchungen für eine Publikation der Ergebnisse

[161] Retrospektiv sah auch Paschen, Werdezeit, S. 171, ein Problem darin, dass ein „General […] gewissermaßen freie Hand bekam für seine Maßnahmen, so wäre er doch durch Jachmann unzweifelhaft besser beraten gewesen als durch diejenigen Persönlichkeiten, die er zunächst heranzog."

[162] Der Systembegriff verbreitete sich seit der Aufklärung u. ging nach 1815 in die politische Alltagssprache ein, wobei der Begriff selbst unscharf blieb, aber immer wieder in ähnlichen Kombinationen als Schlagwort dienen kann, etwa als „System Metternich" oder „System Kohl". Riedel, System, bes. S. 316–317.

[163] Vossische Zeitung, 05. 09. 1878.

[164] Vossische Zeitung, 12. 09. 1878.

[165] Germania, 14. 09. 1878.

[166] Zur Person Haunfelder, Die liberalen Abgeordneten, S. 286.

[167] Stenographische Berichte Bd. 51 (1879), S. 14–15, Zitat S. 15 (3. Sitzung am 13. 09. 1878).

einzusetzen, obgleich er dies nicht fest versprechen könne, da diese Entscheidung außerhalb seiner Befehlsgewalt liege.[168] Im Übrigen nahm er die Rolle des Fachmanns ein, der mit den Parlamentariern nicht über Details des Untergangs sprechen könne, da er diese „nicht mit innere[n] technische[n] Angelegenheiten" behelligen wolle.[169] Den Vorwurf, er habe sich nie von den Fachleuten des Admiralitätsrats beraten lassen, konterte er mit dem Einwand, dieser hätte nur seine Befugnisse beschneiden können. Die Experten hätten ihn gegebenenfalls überstimmen und so seine Maßnahmen bei der Neuorganisation der Marine blockieren können. Letztlich entscheide er allein, „wer ein Urtheil zur Sache habe."[170] Er selbst sei der Verantwortliche für die Seestreitkräfte, denn „die Marine, so wie sie heute ist, lebt nach den Bestimmungen, die von mir gegeben sind."[171]

Mit solchen Aussagen nahm der General eine Rolle ein, die es nahelegte, auch von ihm Expertenwissen zu verlangen. Ein solches Auftreten sollte offenbar auch deutlich machen, dass sich nicht jeder mit der gleichen Berechtigung zur Marine äußern könne. Das erkannten die Abgeordneten zunächst auch an. Der Nationalliberale Hermann Meier etwa stellte seine Frage an den Chef der Admiralität „selbst auf die Gefahr hin, daß ich als Laie zurückgewiesen werde", als er wissen wollte, ob nicht „die nautische Ausbildung etwas zu kurz gekommen" sei.[172] Stosch verteidigte dagegen seinen Ansatz, dass die Marine primär „die militärische Erziehung" erhalten müsse.[173]

Der General war mit seinen Ausführungen offenbar zufrieden. Nach der aufreibenden Debatte sei er zwar mit müdem „Hirnkasten" nach Hause gegangen, wie er seiner Frau schrieb, aber mit dem Gefühl, sich und die Marine erfolgreich verteidigt zu haben.[174] Doch sein Eindruck trog, denn im Urteil der Presse hatten weder er noch die Abgeordneten die nationalen Aufklärungserwartungen erfüllt. Die *Germania* kommentierte, dass die Hoffnungen „auf ein kleines Seegefecht zwischen dem Reichstag und der Admiralität […] gründlich enttäuscht" worden seien.[175] Insbesondere die liberale Presse verlangte nun von „ihren" Parteien ein deutlich stärkeres Engagement.[176] Stoschs Art der Marineführung und sein fachlicher Hintergrund gerieten nun verstärkt in den Fokus. Jetzt kritisierte etwa die *Vossische*, dass die Marine „seit ihren Anfängen […] nur mit zwei Fachmännern Versuche an ihrer Spitze gemacht" habe, nämlich mit Jachmann und dem Prin-

168 Ebd., S. 15. Irrtümlicherweise behauptet Steinmetz, Stosch habe dem Reichstag die Übergabe der Akten versprochen u. nicht, sich lediglich hierfür beim Kaiser einzusetzen. Vgl. ders.: Bismarck – Stosch, S. 711; auch Stosch an Freytag (03. 10. 1878), in: Baumgart (Hg.), General, S. 218–219.
169 Stenographische Berichte Bd. 51 (1879), S. 16. (3. Sitzung am 13. 09. 1878).
170 Ebd., S. 21.
171 Ebd., S. 16.
172 Ebd., S. 23. Zur Person Haunfelder, Die liberalen Abgeordneten, S. 272–273.
173 Ebd., S. 24.
174 Stosch an R. v. Stosch (14. 09. 1878), in: Baumgart (Hg.), General, S. 217–218, Zitat S. 217.
175 Germania, 14. 09. 1878
176 Vossische Zeitung, 14. 09. 1878; Kölnische Zeitung, 14. 09. 1878 Zweites Blatt.

zen Adalbert.[177] Als „Landgeneral" hätte Stosch die Möglichkeit gehabt, sich mittels des Admiralitätsrats informieren zu können, „wo er zur Lösung schwieriger Fragen […] des sachverständigen Beirathes bedarf." Ausgerecht auf diesen habe er jedoch verzichtet, obwohl ihm „der Nachdruck eines maßgebenden Urtheils" fehle. Die *Kölnische Zeitung* sekundierte wenige Tage später und kritisierte, dass Stosch die Marine nach Armee- und nicht nach Marine-Prinzipien führe. Es sei nun an der Zeit „an einen Wechsel im Marineministerium" zu denken.[178] Stosch selbst notierte, dass damals alle Parteien und die Presse „einig gegen mich" gewesen seien, und vermutete, lediglich die ihm zugeschriebene Opposition zu Bismarck habe den Versuch verhindert, ihn seitens der Liberalen vollkommen „abzuschlachten".[179]

In den Chor der Kritiker reihte sich auch wieder Jachmann ein, der erneut in einem anonymen Artikel die Debatte beeinflusste, indem er Anfang Oktober eine „Fachmännische Antwort auf die Rede des Ministers von Stosch im deutschen Reichstage" publizierte.[180] Hier wiederholte der geschasste Admiral noch einmal sämtliche Kritikpunkte, gestand Stosch aber eine geschickte Verteidigung zu, da ihm im Parlament leider „kein völlig competenter Sachverständiger" gegenübergestanden habe.[181] Diese Rolle nahm er nun selbst ein, indem er erneut die strukturellen Ursachen der Katastrophe fokussierte und Stoschs landmilitärische Prinzipien verurteilte. Der General verstehe einfach nicht: „Seemannschaft ist Technik."[182] Stoschs Ablehnung des Admiralitätsrats und sein abfälliges Urteil über die seemilitärischen Experten wirke sich zum Schaden der gesamten Seestreitkräfte aus. Dem General fehle schlicht ein „Gegengewicht", das ihm als Nichtfachmann Einhalt gebieten könne.[183] Diese mächtige Position Stoschs hatte für ihn selbst den Nachteil, dass er sich nun auch allein für seine Handlungen rechtfertigen musste und nicht auf das Urteil etwaiger Expertengremien verweisen konnte. Solange konnte, wer sein System angriff, immer auch auf den „Minister allein" zielen.

In der Folge entwickelte sich in der Debatte zunehmend die Erwartung, Stosch müsse entweder selbst Experte sein oder aber den institutionellen Aufbau der Marine so verändern, dass Expertenurteile Einfluss auf seine Entscheidungen nehmen konnten.[184] Jachmanns Ausführungen griff die liberale Presse in der Folgezeit immer wieder auf, um so ihren eigenen seemilitärischen Experten gegen die Marine ins Feld führen zu können. Die *Kölnische Zeitung* publizierte über Monate eine eigene Artikelserie unter dem Titel „Herr v. Stosch", die regelmäßig Kritik

177 Alle Zitate im Folgenden aus Vossische Zeitung, 15. 09. 1878.
178 Kölnische Zeitung, 21. 09. 1878 Erstes Blatt.
179 Baumgart (Hg.), General, S. 216 (September 1878).
180 [Jachmann], Antwort.
181 Ebd., S. 89
182 Ebd., S. 91.
183 Alle Zitate im Folgenden ebd., S. 95.
184 Die Forderung zielte also auf eine Form institutionalisierter Beratungsgremien, die sich von rein individueller Beratung traditioneller Art lösen sollte. Vgl. Rudloff, Politikberatung, S. 35–36; Fisch, Fürstenratgeber, S. 9–11.

an seiner Person übte und dabei immer wieder auf dessen mangelndes Fachwissen abhob.[185] Damit formte sich endgültig die Erwartung, dass Stosch sich auf der Basis seemilitärischen Fachwissens legitimieren müsse und nicht mehr nur aufgrund seiner landmilitärischen Leistungen oder seines durchsetzungsfähigen Charakters. Dem politischen Legitimationskatalog wurde so mit dem Fachwissen ein neues Kriterium hinzugefügt: „Nichts liegt uns ferner als eine Verkennung der großen Verdienste des Chefs der Admiralität, und wir wünschen dringend, daß der deutsche Marineminister stets die Entschiedenheit und Schneidigkeit besitze, durch welche Herr v. Stosch sich in so hohem Grade auszeichnet; aber wir wünschen auch, daß mit dieser Schneidigkeit und Entschiedenheit das Verständnis sich paare, daß in Marine-Angelegenheiten technische Fachkenntnisse und nautische Erfahrung die Hauptsache sind und sein müssen."[186]

Wer ist Fachmann?

Um die Jahreswende 1878/79 hatte die Debatte eine Ebene erreicht, in der es vor allem darum ging, wer über das Fachwissen zur Beurteilung des Unglücks verfüge. Stoschs Legitimationsgrundlage erodierte in dieser Zeit, da er die sich entwickelnde Expertenerwartung nicht erfüllen konnte. Es erschienen nun drei Broschüren, welche die Expertenfrage weiter ausarbeiteten. Zunächst publizierte ein gewisser Fr. Loß im Dezember eine Schrift, die den Chef der Admiralität gegen die neuen Angriffe verteidigte. Dagegen wiederum ging Jachmann in einer anonymen Broschüre vor und Anfang Januar 1879 erschien – aus unbekannter Quelle – noch eine dritte Publikation zum Thema.[187]

Die Verteidigungsschrift des Fr. Loß, von der zumindest die zeitgenössische Presse annahm, dass sie offiziösen Ursprungs sei, gab vor, von einem aufmerksamem Beobachter zu stammen, der nun angesichts der Vorwürfe gegen Stosch nicht mehr schweigen könne und ihn gegen die „Angriffe elender Pygmäen" in Schutz nehmen müsse.[188] Als Hauptgegner identifizierte Loß die bekannten „September-Artikel der Deutschen Revue", die gerade aufgrund der Tatsache, das ihr Autor sich „Fachmann nannte und sich als vormaliger Seeoffizier einführte […] allgemeines Aufsehen" erregt hätten.[189] Insbesondere den „Schmähblätter[n]" der liberalen Presse gestand der Autor kein sachliches Urteil zu.[190] In seiner Wider-

[185] Kölnische Zeitung, 21. 09. 1878 Erstes Blatt; 09. 10. 1878 Erstes Blatt, 08. 11. 1878 Zweites Blatt.

[186] Kölnische Zeitung, 09. 10. 1878 Erstes Blatt. Mit diesem Artikel übernahm die Kölnische Zeitung im Urteil der Vossischen „die Führung der Opposition gegen […] Hrn. V. Stosch". Vossische Zeitung, 13. 10. 1878. Die Neue Preußische Zeitung, 10. 11. 1878, hoffte (vergeblich), dass die Behauptungen des „liberalen Blattes nicht ohne Widerlegung" blieben.

[187] Loß, Marineminister; [Jachmann], Marineminister; Der Untergang der deutschen Panzer-Fregatte; Die Publikationsmonate gehen hervor aus Vossische Zeitung, 07. 12. 1878; Neue Preußische Zeitung, 10. 01. 1879.

[188] Loß, Marineminister, S. 66. Vgl. Vossische Zeitung, 07. 12. 1878, 13. 12. 1878; Neue Preußische Zeitung, 08. 12. 1878, 13. 12. 1878; Kölnische Zeitung, 22. 01. 1879 Zweites Blatt.

[189] Loß, Marineminister, S. 6.

[190] Ebd., S. 20.

legung der zahlreichen Vorwürfe wollte Loß seine Sicht der Dinge so darstellen, dass sie „auch dem Laien einleuchten“[191], damit jene sich von dem „grollenden Revue-Fachmann“ und dessen abseitigen Ansichten abwenden könnten.[192] Letzterem „bleibe nur der zweifelhafte Ruhm, bei Unkundigen auf Grund oberflächlicher Flunkereien eine Zeit lang als Sachkundiger gegolten zu haben, ein Ruhm, der ihm innerhalb der Marine, wenn er ihr wirklich je angehört hat, nicht gegönnt werden kann!“[193]

Die gesamte Kritik an Stosch kennzeichnete er im Folgenden als unberechtigt und nur durch den Glauben an einen falschen Experten befeuert. Der General ziehe durchaus Fachleute bei seinen Entscheidungen heran, könne diese aber nur bei „angemessener Begründung ihrer Ansichten“ ernst nehmen.[194] Diese Ansichten könne Stosch durchaus beurteilen, denn er habe sich „in Folge eisernen Fleißes und Studiums, mit Hilfe eines überaus klaren Verstandes und praktischer Auffassungsgabe eine so große Summe auch wirklich seemännischen Wissens […] erworben, daß ihm […] ein tiefer Blick in das raue Seemannsthum offen steht.“[195] Dabei habe seine Sachkenntnis eine solche Stufe erreicht, dass er mit den übrigen Experten auf Augenhöhe verhandeln könne und „sich durch die Worte ‚Technik‘ und ‚Erfahrung‘ nicht mehr […] graulich machen läßt […] und dadurch nicht aufhört, ein Spielball absoluter technischer Bevormundung zu sein, sondern auch die Befähigung gewinnt, im Streite technischer Meinungen ihren Werth nach dem Werthe ihrer Begründung […] selbstthätig zu prüfen.“

Loß schrieb dem General also ein profundes Expertenwissen zu, auf dessen Grundlage jener die Marine leite. Durch solche Behauptungen meinte er offenbar, das im Zuge der Debatte aufgetretene Legitimationsdefizit ausgleichen zu können.[196] Allerdings stellte er sich selbst ungeschickterweise als unparteiischen Beobachter der Debatte dar, der über „den Vorzug, Fachmann zu sein“, nicht verfüge.[197] So zeichnete seine Schrift das zentrale Problem aus, dass er sich selbst nicht als Experte eingeführt hatte und außerdem der offiziöse Ursprung seiner Schrift allzu deutlich durchschien, so dass ihm die Anerkennung in der Presse versagt blieb.[198]

Bei dieser Ausgangslage fiel es Jachmann leicht, in seiner darauf folgenden, wiederum anonymen Broschüre die eigene Expertenstellung gegen die unter „hochofficiöse[m] Pseudonym“ publizierte Betrachtung abzusichern.[199] Er konnte die Argumente des Fr. Loß leicht entwerten, da es sich um einen „Nichtsee-

191 Ebd., S. 25
192 Ebd., S. 23.
193 Ebd., S. 23–24, ähnlich S. 21.
194 Ebd., S. 41–42.
195 Alle Zitate im Folgenden ebd., S. 43.
196 Vgl. die Panegyrik auf Stosch ebd., S. 66–67.
197 Ebd., S. 24.
198 Vgl. z. B. Kölnische Zeitung, 22. 01. 1879 Zweites Blatt, wo es heißt, die Schrift habe in „höheren Militärkreisen das peinlichste Aufsehen gemacht“.
199 [Jachmann], Marineminister, S. 4.

mann" handele, und seine eigenen Ansichten noch einmal wiederholen.[200] Die dritte anonyme Schrift, deren Autor immerhin klug genug war, sich als Experte vorzustellen, folgte in ihrer Argumentation hauptsächlich den „zwei vortrefflich ausgeführte[n], von fachmännischer Seite" stammenden Aufsätzen aus der *Deutschen Revue*.[201] Lediglich in der Verknüpfung von Struktur und Person, wie sie im wirkmächtigen Schlagwort vom System Stosch auftrat, folgte der Autor den Revue-Artikeln nicht. Seines Erachtens habe die Bevormundung der Seeleute durch die Armee schon lange vor der Ära Stosch ihren Ausgangspunkt genommen.[202] Er hoffe, dass der Chef der Admiralität die damit verbundenen Fehler bald abstellen werde.[203] Dann habe „Alldeutschland" zwar „schweres Lehrgeld bezahlen müssen", aber zugleich gelernt, „solche Unfälle für die Zukunft gnädigst [zu] verhüten".[204] Die Enttäuschung über das Unglück konnte so in eine als Lernprozess erscheinende Aufstiegsgeschichte eingeordnet werden. Die drei Schriften zeigen, dass sich die Debatten um die Marine zunehmend auf die Frage kaprizierten, wer überhaupt Experte sei und wie die Marine Fachwissen in ihrem institutionellen Aufbau und in der Person ihres Chefs zur Geltung kommen ließ.

Expertenfrage und liberale Verfassungspolitik

In den folgenden Monaten erweiterte sich die Debatte um eine politische Dimension. Die liberalen Parteien nutzten die Expertenfrage als Hebel, um ihr Ziel einer Parlamentarisierung des Reiches im Sinne einer Ministerverantwortlichkeit durchzusetzen, indem sie sich auf den Chef der Admiralität konzentrierten. Dies verdeutlicht die Reichstagsverhandlung im März 1879.[205]

Selbst wenn Stosch gehofft haben sollte, dass das Unglück der *Großen Kurfürst* inzwischen vergessen worden sei, so belehrte ihn einer der führenden Persönlichkeiten der Fortschrittspartei, Dr. Albert Hänel, eines Besseren.[206] Gleich zu Beginn der Verhandlung stellte er fest, der General sei dem Haus doch „einige Erläuterungen schuldig."[207] Obwohl Hänel sich selbst als „Laie[n]" bezeichnete, so glaubte er seine Position durch die „Diskussionen in den Zeitungen, Blättern und Journalen" bestärkt. Er wiederholte sämtliche Argumente, die hier gegen Stosch und seine Art der Amtsführung vorgebracht worden waren, legitimierte also sei-

[200] Ebd., S. 15, ähnlich S. 7, S. 22.
[201] Der Untergang der deutschen Panzer-Fregatte, S. 2.
[202] Ebd., S. 25–48.
[203] Ebd., S. 50.
[204] Ebd., S. 51, S. 52.
[205] Auf diese verfassungspolitischen Ziele konzentriert sich die knappe Darstellung bei Brysch, Marinepolitik, S. 310–312. Vgl. zur historiographischen Debatte um die Parlamentarisierung des Reiches mit unterschiedlichen Akzenten Kühne, Jahrhundertwende; ders., Demokratisierung, S. 311–316; Kreuzer, Verfassungsordnung; Fahrmeir, Monarchie; Biefang/Schulz, Constitutionalism, bes. S. 67–70.
[206] Zur Person Haunfelder, Die liberalen Abgeordneten, S. 174–175.
[207] Alle Zitate im Folgenden aus Stenographische Berichte Bd. 52 (1879), S. 376 (18. Sitzung am 11. 03. 1879).

ne eigenen Aussagen durch die anonymen Expertenäußerungen in der Presse. Auch der Sprecher der konservativen Deutschen Reichspartei, Dr. Robert Lucius[208], argumentierte in die gleiche Richtung, verwies ebenfalls auf die Fachleute aus der Presse und sah die Ursachen der negativen Entwicklungen in der Marine darin begründet, dass an ihrer „höchsten entscheidenden Stelle ein Seemann vom Fach nicht steht."[209] In seiner Verteidigung weigerte sich Stosch, überhaupt zu den Vorwürfen Stellung zu beziehen, und sprach dem Parlament grundsätzlich die Kompetenz ab, über diese Marine-Angelegenheit urteilen zu können: „Soll ich im Einzelnen den Schiffbau hier vorführen? […] Es würde das sehr weit in die Technik führen."[210] Von einer Übergabe der Untersuchungsakten war keine Rede mehr, denn seines Erachtens habe er seine „Schuldigkeit gethan."[211]

Die Liberalen gaben sich damit nicht zufrieden und argumentierten, dass den Abgeordneten als legitimen Vertretern der gesamten Nation das Recht auf Information zustehe. Sie kritisierten den „Rechtszustand unseres Landes", der es verbiete, militärische „Untersuchungen wie in anderen Ländern öffentlich" zu führen.[212] Stosch sei verpflichtet, für die Übergaben der Akten einzutreten, und müsse „es zu einer Bedingung seines ferneren Verbleibens im Amt machen, daß es ihm gestattet werde, durch die volle Klarlegung des Materials seine Verwaltung zu rechtfertigen und derselben neues Vertrauen zuzuführen".[213] Hänel drohte damit, Teile des Etats so lange nicht zu bewilligen, bis diese Ziele umgesetzt seien. Durch das Bewilligungsrecht konnte also Druck auf Stosch ausgeübt werden. Der General sollte sich gegen seinen Kaiser stellen, um eine parlamentarische Forderung durchzusetzen, indem er mit seinem Rücktritt drohte.[214] Damit hätte ein Präzedenzfall geschaffen werden können, der einen ersten Schritt in Richtung von parlamentarisch verantwortlichen Ressortministern bedeutet hätte.

Doch Stosch weigerte sich, dem Reichstag überhaupt mitzuteilen, wie er sich zu seinem Obersten Kriegsherrn „in diesen Sachen stellen werde."[215] Spätestens damit störte er das kooperative Verhältnis zwischen Admiralität und liberalen Parlamentariern, das er auf Anraten Freytags bisher verfolgte, aber schon seit dem September 1878 schrittweise verlassen hatte. Obwohl Hänel mit seinem Antrag auf Aussetzung der Budgetverhandlungen an den Majoritätsverhältnissen

[208] Lucius galt als Vertrauter Bismarcks, weshalb die Presse seine Angriffe auf Stosch auf die Konflikte zwischen dem Reichskanzler u. dem Staatssekretär zurückführte. Vgl. Germania, 12. 03. 1879. Zur Person Haunfelder, Die konservativen Abgeordneten, S. 176–177.

[209] Stenographische Berichte Bd. 52 (1879), S. 380 (18. Sitzung am 11. 03. 1879).

[210] Ebd., S. 377 (18. Sitzung am 11. 03. 1879).

[211] Ebd., S. 378 (18. Sitzung am 11. 03. 1879).

[212] So der Nationalliberale Eduard Lasker ebd., S. 378 (18. Sitzung am 11. 03. 1879). Zur Person Haunfelder, Die liberalen Abgeordneten, S. 251–253.

[213] So Hänel in Stenographische Berichte Bd. 52, S. 378 (18. Sitzung am 11. 03. 1879).

[214] Mit seiner Forderung bewegte sich Hänel hart an der Grenze des rhetorisch Zulässigen, bestand – zumindest noch unter Wilhelm I. – doch im Reichstag das ungeschriebene Gesetz, den Kaiser nicht zum Gegenstand der Debatte zu machen. Vgl. Goldberg, Bismarck, S. 92–98; Fischer, Majestätsbeleidigung, bes. S. 575.

[215] Ebd., S. 381 (18. Sitzung am 11. 03. 1879).

scheiterte und auch eine erneute Kritik bei der dritten Lesung des Budgets erfolgslos blieb, war nun eine Linie vorgegeben, das Unglück und die Rolle Stoschs zu instrumentalisieren, um den Weg in eine Parlamentarisierung des Reiches zu eröffnen.[216] Eine solche Argumentation verfolgten seitdem auch die liberalen Blätter.[217]

Trotz seiner Verweigerungshaltung gingen die zahlreichen Angriffe an Stosch nicht spurlos vorüber. Er registrierte deutlich, dass seine „Autorität in der Marine […] systematisch untergraben" und „ganz verloren [zu] gehen" drohte. Deshalb reichte er noch am 14. März ein Rücktrittsgesuch ein.[218] Doch da der Kaiser dasselbe ablehnte, blieb er im Amt. Der Öffentlichkeit blieb dieser Vorgang freilich unbekannt und lediglich einige Rücktrittsgerüchte beschäftigen die Presse.[219]

Allerdings gestaltete sich seine Position nun immer schwieriger, denn neben den zahlreichen Angriffen von außen kam es außerdem zu einer internen „Palastrevolte" hoher Admirale gegen ihren Vorgesetzten, die große Unruhe in die Marine brachte.[220] Der junge Kapitänleutnant Tirpitz, der all diese Vorgänge beobachtete, zeigte sich in einem Brief an seine Eltern überzeugt, dass die ganze Affäre die Marine „um Jahre zurück" werfe und war sich sicher: „Stosch persönlich trifft die ganze Schuld."[221] Nach seiner Einschätzung hatte der Armeegeneral die Marine falsch geführt und die rein militärische Ausbildung übertrieben. Wenn sich nichts ändere, dann werde es „nicht bei diesem Unglück bleiben".

Das gesamte Jahr 1879 musste der Chef der Admiralität gegen solche Kritik im Offizierkorps ankämpfen, während die Kriegsgerichte mehrfach neu angesetzt werden mussten. Im November 1878 hatte eine erste Voruntersuchung stattgefunden, zu der ausgerechnet Vizeadmiral Jachmann hinzugezogen worden war. Stosch war mit dem Ergebnis des erstellten Gutachtens unzufrieden, da ihm die Gutachter voreingenommen erschienen, und beantragte beim Kaiser einen Prozess vor anderen Verantwortlichen. In der Folge fanden drei Prozesse statt, wobei Stosch versuchte, insbesondere den Geschwaderkommandanten Batsch zu schützen, ohne jedoch dessen Verurteilung verhindern zu können. Stattdessen tat er alles, um eine Verurteilung des Kapitäns der *Großen Kurfürst*, des Grafen Monts, zu erreichen. So hoffte er, die Verantwortung bei jenem abladen zu können. Letztlich konnten aber alle Beteiligten ihre Karrieren in der Marine fortsetzen. Batsch

[216] Verhandlungen des Reichstags Bd. 52 (1879), S. 684–687 (28. Sitzung am 28. 03. 1879).
[217] Kölnische Zeitung, 12. 03. 1879 Zweites Blatt; Vossische Zeitung, 13. 03. 1879 Morgenausgabe, 14. 03. 1879 Morgenausgabe.
[218] Baumgart (Hg.), General, S. 221–223 (Anfang 1879); vgl. auch Hollyday, Rival, S. 185.
[219] Neue Preußische Zeitung, 14. 03. 1879, 19. 03. 1879; Germania, 12. 03. 1879.
[220] Coler, Palastrevolte. Andere Offiziere unterstützten dagegen Stoschs Position, wie etwa der Korvettenkapitän Richard Dittmer, der zu den Richtern im zweiten Kriegsgerichtsprozess gehörte u. meinte, man dürfe „das richtige und gute Systems des ersten Chefs der Admiralität […] mit unserem Unglück nicht in Verbindung bringen". Vgl. „Vom Schiffsjungen zum Admiral", Tagebuchaufzeichnungen Konter-Admiral Richard Dittmer (18. 12. 1840–10. 09. 1925), in: BA-MA, RM 8/133, Bl. 138–139, Zitat Bl. 139.
[221] Alle Zitate im Folgenden aus Tirpitz an seine Eltern (08. 07. 1878), in: BA-MA, N 253/388, Bl. 107–109, hier Bl. 107.

musste allerdings zwei Monate in Festungshaft verbringen.[222] Die Öffentlichkeit hörte von allen diesen Ereignissen, die sich bis zum September 1879 hinzogen, höchstens gerüchteweise. Über den Freispruch des Grafen Monts aus dem letzten Prozess gelangten erst im Dezember Informationen in die Presse, nachdem der Kaiser das Urteil bestätigt hatte.[223] Da offizielle Informationen ausblieben, sah die Presse jede Personalveränderung in der Marine als Ausdruck des Systems Stosch, dem unliebsame Offiziere zum Opfer fielen.[224]

Anlässlich des Jahrestags des Unglücks formulierte die *Vossische* ihr Bedauern darüber, dass die Angelegenheit nach wie vor ungeklärt sei.[225] Stosch allerdings war entschlossen, die Angelegenheit durchzustehen, und fürchtete inzwischen, dass sein Rückzug nur als Bestätigung der Schuldvorwürfe gelesen werde. So berichtete er seinem Freund Franz v. Roggenbach: „Wenn ich die Artikel zur Erinnerung an das Unglück im vorigen Jahr lese u. finde da Äußerungen, welche mich am Amte klebend schildern, dann muß ich immer laut auflachen. […] Ich kann doch jetzt nicht feige weglaufen; so lange wie man mich angreift, muß ich auf dem Schlachtfeld bleiben."[226] Gegenüber den Angehörigen der Marine aber ließ sich Stosch nichts anmerken und kehrte zum Verdruss der Seeoffiziere noch stärker den unerschütterten Chef heraus. Vize-Admiral Carl Paschen, der im September 1879 von einer zweijährigen Seereise nach Deutschland zurückkehrte, erinnerte sich, er habe bei der Inspektion seines Schiffes einen höchst unwirschen General erlebt, und führte dies auf die Konsequenzen des Unglücks und Stoschs erschütterte Kompetenz zurück: „Die Besichtigung durch den Chef der Admiralität verlief nicht ganz nach Wunsch […], weil sich die Erregung der Gemüter nach dem Unglück bei Folkestone […] noch keineswegs gelegt hatte. Es dürfte dabei mitgesprochen haben […], daß der Chef der Admiralität den richtigen Einblick in die Sache fachmännisch nicht so gewachsen war, wie er selbst vermeinte, und

[222] Sondhaus, Preparing, S. 131; Hildebrand/Röhr/Steinmetz: Panzerfregatte Großer Kurfürst, in: dies., Kriegsschiffe, Bd. 3, S. 31; Coler, Palastrevolte, S. 647–652.

[223] Germania, 16. 11. 1878, 23. 11. 1878, 04. 12. 1878, 31. 01. 1879, 23. 05. 1879, 31. 07. 1879, 29. 12. 1879; Neue Preußische Zeitung, 03. 12. 1878, 31. 01. 1879, 04. 02. 1879, 09. 03. 1879, 22. 05. 1879, 10. 06. 1879, 30. 12. 1879; Vossische Zeitung, 30. 11. 1878, 27. 01. 1879 Morgenausgabe, 20. 02. 1879 Morgenausgabe, 25. 05. 1879 Morgenausgabe, 13. 06. 1879 Morgenausgabe, 29. 12. 1879 Morgenausgabe; Kölnische Zeitung, 23. 11. 1878 Erstes Blatt, 31. 01. 1879 Erstes Blatt, 03. 02. 1879 Erstes Blatt, 26. 04. 1879 Erstes Blatt, 21. 07. 1879 Zweites Blatt, 29. 12. 1879 Zweites Blatt.

[224] Zu den Personalaffären z. B. Germania, 19. 04. 1879, 23. 04. 1879; Neue Preußische Zeitung, 19. 04. 1879, 14. 05. 1879, 25. 05. 1879, 09. 07. 1879, 13. 07. 1879; Vossische Zeitung, 16. 04. 1879 Abendausgabe, 18. 04. 1879 Abendausgabe, 19. 04. 1879 Morgenausgabe, 23. 04. 1879 Abendausgabe, 02. 05. 1879 Morgenausgabe, 13. 05. 1879 Abendausgabe, 22. 05. 1879 Morgenausgabe, 01. 07. 1879 Abendausgabe, 12. 07. 1879 Morgenausgabe; Kölnische Zeitung 22. 04. 1879 Erstes Blatt, 23. 04. 1879 Zweites Blatt, 25. 04. 1879 Erstes Blatt. Solche Berichte gelangten vermutlich aus Bismarcks Kreisen in die Presse, um Stoschs Position zu untergraben, Coler, Palastrevolte, S. 645.

[225] Vossische Zeitung, 31. 05. 1879 Morgenausgabe.

[226] Stosch an Roggenbach (02. 06. 1879), in: Baumgart (Hg.), General, S. 227.

daher um so mehr alles in Bewegung gesetzt hatte, um seine Ansicht zur Richtschnur zu machen."[227]

Um den Konflikten im Seeoffizierkorps endlich ein Ende zu bereiten, wandte sich schließlich Wilhelm I. im Dezember in einer Order unmittelbar an die Offiziere und forderte alle auf, die Vergangenheit hinter sich zu lassen und den Blick endlich wieder in die Zukunft zu richten.[228] Stosch hoffte, dass mit dem Ende der Prozesse bald der „Abschluß der Kurfürsten-Angelegenheit" erreicht sei, der Kaiser müsse nur noch die „Veröffentlichung zur Sache" genehmigen.[229]

Während der Dauer der gesamten Debatte sickerten Informationen über neue Erlasse und Verordnungen der Admiralität an die Öffentlichkeit, aus denen sich herauslesen ließ, dass die Marineführung durchaus bestrebt war, die Ursachen des Unglücks abzustellen. Die Marine schwieg sich jedoch über die Gründe für die Veränderungen aus und war kaum bereit zuzugeben, dass die neuen Instruktionen mit der Katastrophe in einem kausalen Zusammenhang standen, obwohl die Presse in ihren Kommentaren keinen Zweifel daran ließ, dass dies der Fall sein müsse.[230] Alles andere wäre für die Marine offenbar ein Eingeständnis eigener Fehler gewesen, zumal gerade Stosch strukturelle Ursachen stets geleugnet hatte. Im Reichstag gestand der General lediglich ein, dass er eine Bestimmung über neue Ruderkommandos herausgegeben habe, da „die Katastrophe bei Folkestone […] mehr oder minder auf dieses falsche Ruderkommando zurückzuführen ist".[231]

Die Presse beobachtete die Marine also nach wie vor genau und interpretierte sämtliche Handlungen vor dem Hintergrund des Systems Stosch. Nachdem schließlich Ende Dezember 1879 der Abschluss des letzten Kriegsgerichtsverfahrens bekannt geworden war, erwarteten die Journalisten eine offizielle Publikation seitens der Seestreitkräfte, die endlich umfassend über das Unglück informieren sollte.[232] Tatsächlich erschien im Februar in den *Beiheften zum Marineverordnungsblatt* eine knappe Zusammenfassung der Untersuchungsakten, die jedoch nur wenige Informationen enthielt und strukturelle Probleme ausklammerte.[233]

[227] Paschen, Werdezeit, S. 219. Über die Rückkehr des Schiffes berichtete auch die Presse, Kölnische Zeitung, 30. 09. 1879 Zweites Blatt.

[228] Abschrift, Kaiser Wilhelm I. an das Offizierkorps der Marine (18. 12. 1879), in: BA-MA, N 253/1, Bl. 28. Über die Order berichtete auch die Neue Preußische Zeitung, 12. 01. 1880.

[229] Stosch an Freytag (02. 02. 1880), in: Baumgart (Hg.), General, S. 238.

[230] Vossische Zeitung, 17. 11. 1878, 18. 02. 1879 Morgenausgabe, 01. 03. 1879 Abendausgabe; 04. 03. 1879 Abendausgabe, 02. 04. 1879 Morgenausgabe, 16. 06. 1879 Abendausgabe; Kölnische Zeitung, 07. 01. 1880 Zweites Blatt, 20. 01. 1880 Erstes Blatt, 26. 02. 1880 Zweites Blatt, 03. 03. 1879 Zweites Blatt, 16. 06. 1879 Erstes Blatt; Germania, 16. 01. 1880; Neue Preußische Zeitung, 17. 11. 1878, 20. 02. 1879, 03. 04. 1879; 18. 06. 1879, 19. 06. 1879; 03. 01. 1880, 09. 01. 1880, 11. 01. 1880.

[231] Stenographische Berichte Bd. 58 (1880), S. 88 (7. Sitzung am 24. 02. 1880).

[232] Vossische Zeitung, 04. 01. 1880 Sonntagsausgabe; Kölnische Zeitung, 04. 01. 1880 Sonntagsausgabe; Neue Preußische Zeitung, 07. 02. 1880.

[233] Der Untergang S. M. Schiffes „Großer Kurfürst". Zusammenfassungen der Ergebnisse brachten Vossische Zeitung, 07. 20. 1880 Abendausgabe; Neue Preußische Zeitung, 08. 02. 1880; Germania, 09. 02. 1880.

Insbesondere die liberale Presse war mit den Ergebnissen alles andere als zufrieden und befand, dass die Darstellung „ein schlechter Kuchen ist, aus welchem alle Rosinen sorgfältig herausgenommen sind".[234] Die Presse erhöhte nun den Druck auf die Parlamentarier, die Marineleitung endlich dazu zu bewegen, die Akten der Öffentlichkeit zu übergeben.[235]

In der Tat nutzten die Liberalen die anstehenden Budgetverhandlungen im selben Monat, um erneut ihre verfassungspolitischen Ziele mit den Angriffen auf Stosch zu verknüpfen.[236] Albert Hänel forderte Einsicht in sämtliche Akten, da die schmale Beilage zum Marineverordnungsblatt „selbstverständlich […] nicht derjenige Bericht ist, den wir erwarten können".[237] Hänel kleidete seine Forderung in eine linksliberale Interpretation der Reichsverfassung und des Stellvertretergesetzes.[238] Demnach habe Stosch als Stellvertreter des Reichskanzlers „das konstitutionelle Recht und die konstitutionelle Pflicht, uns […] Rechenschaft zu geben", er wundere sich, dass der Chef der Admiralität „seiner verfassungsmäßigen Verpflichtung" nicht nachkomme. Der General wies diese Interpretation seiner Stellung in einer knappen Erwiderung unter Verweis auf die kaiserliche Kommandogewalt von sich. Daraufhin ergriff der Nationalliberale Eduard Lasker das Wort und appellierte an die Abgeordneten, sich nicht so einfach abspeisen zu lassen. Hänel brachte hierauf einen Antrag mit dem Ziel ein, „den Herrn Chef der Admiralität als verantwortlichen Stellvertreter des Reichskanzlers aufzufordern, einen Bericht über die Katastrophe des ‚Großen Kurfürsten' dem Reichstage vorzulegen."[239]

Mit diesem Antrag unternahmen die Liberalen den Versuch, Stosch zum verantwortlichen Minister zu erklären beziehungsweise „eine Art Misstrauensvotum" gegen seine Person einzubringen.[240] Die Entscheidung des Reichstagspräsidenten, den Antrag gesondert zu behandeln und damit zu vertagen, gab der Parteirichtungspresse die Möglichkeit, weitere Erwartungen an die Entwicklung der Angelegenheit zu formulieren. Sie sah Stosch nun völlig in die Ecke gedrängt, denn ihm stehe „die wahrscheinliche Mehrzahl der Mitglieder des Reichstages, eine große Menge seemännischer Fachleute und der überwiegende Teil des Volkes und der Presse" gegenüber.[241] Während Konservative und Katholiken die Erfolgsaussichten des Antrags eher schlecht beurteilten, behaupteten die Liberalen

[234] Kölnische Zeitung, 25. 02. 1880; ähnlich auch 26. 08. 1880 Zweites Blatt.
[235] Vossische Zeitung, 11. 02. 1880 Morgenausgabe.
[236] Zu dieser Dimension auch Brysch, Marinepolitik, S. 312–318.
[237] Alle Zitate im Folgenden aus Stenographische Berichte Bd. 58 (1880), S. 90 (7. Sitzung am 24. 02. 1880).
[238] Zum Stellvertretergesetz Huber, Verfassungsgeschichte, S. 823–825; Boldt, Verfassungsgeschichte, S. 175.
[239] Ebd., S. 91. Der Antrag ist gedruckt in Stenographische Berichte Bd. 60 (1880), S. 150 (Nr. 24, 24. 02. 1880).
[240] So interessanterweise die zeitgenössische Bezeichnung in Europäischer Geschichtskalender, S. 84.
[241] Kölnische Zeitung, 25. 02. 1880 Zweites Blatt; wortgleich auch in: Vossische Zeitung, 26. 02. 1880 Abendausgabe.

das Gegenteil, betonten die Offenheit der Entscheidung und verlangten, dass das Parlament ein Zeichen gegen die Regierung setze.[242]

Nur wenige Tage vor der entscheidenden Sitzung Anfang März erschien erneut ein anonymer Artikel in der *Deutschen Revue*, der noch einmal alle Kritikpunkte am dysfunktionalen System Stosch ausführte.[243] Der Autor verlangte, dass die Marine von ihrem „Autokrat" befreit werden müsse und Fachleute in Beratungsgremien Einfluss auf die Entwicklung ihrer Institution nehmen müssten.[244] Solche Forderungen brachten dann auch die Liberalen in ihren Redebeiträgen zum Ausdruck. Allerdings mit entscheidenden Differenzen: Während die Fortschrittsliberalen offen bekannten, dass ihr Antrag zwar zum Ziel habe, über das Unglück und die Zustände in der Marine aufzuklären, aber zugleich „eine konstitutionelle Spitze" aufweise,[245] betonte Eduard Lasker, dass es seines Erachtens im Antrag primär um Aufklärung und eine institutionelle Verbesserung der Marine gehe, nicht aber um verfassungspolitische Ziele.[246] Die entscheidende Differenz zwischen den liberalen Parteien, ob nämlich eine langfristige Parlamentarisierung des Reiches entweder durch Konflikte oder aber Kompromisse zu erreichen sei, prägte also auch diese Debatte.[247]

Weitere Redner, wie der ehemalige Nationalliberale Kurt v. Ohlen, verlangten ebenfalls die Einhegung Stoschs durch Expertengremien wie den Admiralitätsrat oder die Wiedereinsetzung eines Generalinspekteurs der Marine.[248] Eine Rücktrittsforderung einzubringen, wie sie gelegentlich in der liberalen Presse formuliert worden war, wagten die Abgeordneten jedoch nicht. Letztlich scheiterte der Antrag an den Mehrheitsverhältnissen im Reichstag, die sich nach Bismarcks sogenannter „Konservativer Wende" 1878/79 zu Ungunsten der Liberalen entwickelt hatten. Daher kam weder der verfassungspolitisch brisante Teil zum Tragen, noch die Vorschläge, in der Marine institutionalisierte Expertengremien einzurichten.[249] So endete die fast zweijährige Debatte um den Untergang der *Großen Kurfürst*. Die *Vossische Zeitung* kommentierte stellvertretend für die liberale Presse: „Parlamentarisch sei der ‚Gr. Kurfürst' nun begraben, aber der ihm gewordene Nachruf ist in unauslöschbarer Schrift auf einem Blatte, welches keines des

[242] Germania, 28. 02. 1880; Neue Preußische Zeitung, 29. 02. 1880; Vossische Zeitung, 26. 02. 1880 Morgenausgabe, 28. 02. 1880 Morgenausgabe, 02. 03. 1880 Morgenausgabe, 03. 03. 1880 Morgenausgabe, 04. 03. 1880 Morgenausgabe; Kölnische Zeitung, 04. 03. 1880.

[243] Anonym, Der Reichstag. Wahrscheinlich verfasste Jachmann auch diesen Artikel. Die liberale Presse griff den Inhalt auf: Vossische Zeitung, 03. 03. 1880 Abendausgabe; Kölnische Zeitung, 02. 03. 1880 Zweites Blatt.

[244] Anonym, Der Reichstag, S. 303.

[245] Stenographische Berichte Bd. 58 (1880), S. 253 (12. Sitzung am 04. 03. 1880).

[246] Ebd., S. 242–248, seines Erachtens verfügte Stosch über „kein spezifisches Sachverständnis" (S. 243) u. müsse daher durch Fachleute eingerahmt werden.

[247] Langewiesche, Bismarck; Lauterbach, Reform, bes. S. 17–19, S. 29–30.

[248] Stenographische Berichte Bd. 58 (1880), S. 257–259. Ohlen war bei diesem Antrag von Bismarck beeinflusst worden, um Stosch zu schwächen, Hollyday, Rival, S. 190–192. Zur Person Haunfelder, Die liberalen Abgeordneten, S. 303.

[249] Nipperdey, Machtstaat, S. 382–408; Brysch, Marinepolitik, S. 316–318.

Ruhmes für den deutschen Reichstag ist."[250] Die Konservativen dagegen sahen im Reichstag ohnehin nicht „das geeignete Forum" für solche, das Militär betreffende Fragen.[251]

Gustav Freytag versuchte zum Abschluss der gesamten Affäre seinen Freund durch einen Artikel in seiner Zeitschrift *Im neuen Reich* zu unterstützen.[252] Stosch bedankte sich für diese publizistische Schützenhilfe, zumal nach der „Million von Schandartikeln", die er habe lesen müssen und von denen er vermutete, dass sie sämtlich auf Bismarck zurückgingen.[253] Zweifellos unterschätzte der General damit die Eigendynamik der ganzen Affäre und überschätzte die Reichweite der Bismarckschen Pressepolitik.[254]

Das Ende der Ära Stosch und die Konsequenzen der Katastrophe von Folkestone

Die mehr als eine Dekade dauernde Amtszeit des Generals Albrecht v. Stosch zeichnete sich lange Zeit durch eine kompromissbereite und offene Politik gegenüber dem Reichstag aus, die sich auch in einer frühen Öffentlichkeitsarbeit – wie bei dem medial aufwendig begleiteten Besuch zahlreicher Abgeordneter in Wilhelmshaven – niederschlug. Dadurch gelang es nicht nur, die Marine nach dem Flottengründungsplan von 1873 materiell auszubauen, sondern auch, ihr zunehmende Anerkennung in der Öffentlichkeit zu erkämpfen. Doch während der *Großen Kurfürst*-Affäre enttäuschte der General seine parlamentarischen Unterstützer immer wieder, so dass sie die gesamte Debatte schließlich als Hebel für ihre eigenen Parlamentarisierungserwartungen nutzten. Seit der Affäre hatte Stosch sich mit den Liberalen überworfen und das aufgebaute Vertrauen in die Marine ging verloren, auch wenn die Zusammenarbeit in den folgenden Jahren nie ganz abbrach. Große Flottenrüstungspläne blieben seitdem aus. Erst unter Tirpitz sollte es wieder zu einem größeren Aufbau der Seestreitkräfte kommen.[255]

Doch dies war nicht der einzige langfristige Effekt, denn während der Debatte entwickelte sich eine neue Erwartung, die ein frustrierter Admiral in die Öffentlichkeit trug und die schließlich nahezu alle Seiten aufgriffen: die Forderung, dass, wer die Marine führe, Experte sein müsse oder aber seine Institution so zu gestalten habe, dass das entsprechende Wissen die Entscheidungen der Führung beeinflussen konnte. In dem Erfolg solcher Argumente, die etwa bei Stoschs

[250] Vossische Zeitung, 06. 03. 1880 Morgenausgabe; auch 05. 03. 1880 Morgenausgabe; Kölnische Zeitung, 05. 03. 1880; ähnlich auch Germania, 06. 03. 1880.

[251] Neue Preußische Zeitung, 05. 03. 1880, auch 06. 03. 1880.

[252] Freytag, Denkschrift. Vgl. zu dieser mäßig erfolgreichen Zeitschrift Wilke, Grundzüge, S. 279.

[253] Stosch an Freytag (14. 03. 1880), in: Baumgart (Hg.), General, S. 239–240, Zitat S. 239.

[254] Zu Bismarcks Pressepolitik Sösemann, Publizistik, bes. S. 304–305; ders., Presse, bes. S. 51–57, S. 86–88.

[255] Sondhaus, Preparing, S. 134–135; ders., Sinking, S. 223, S. 231–233; Brysch, Marinepolitik, S. 318, nimmt an, dass die Liberalen Stosch nicht völlig demontieren konnten, da sie ihn als Gegengewicht gegen den Kanzler erhalten wollten.

Amtsantritt kaum eine Rolle gespielt hatten, manifestiert sich die wissensbasierte Strukturveränderung der deutschen Gesellschaft, die Expertenwissen eine immer größere Bedeutung beimaß.[256] Dadurch erweiterte sich der Legitimationskatalog, an dem die Öffentlichkeit den Chef der Admiralität maß. Nun reichten sein Organisationstalent und seine (land-)militärischen Fähigkeiten nicht mehr aus. Trotzdem konnte Stosch sein Amt weiterführen, da der Kaiser ihm die Treue hielt. Erst im März 1883 trat er schließlich zurück, nachdem ein Streit über die Kommunalbesteuerung des Privatvermögens von Offizieren ausgebrochen war, an dessen Ende der Kriegsminister seinen Posten räumen musste. Stosch, der die Position des Kriegsministers unterstützt hatte, sah sich nach dessen Abgang gegenüber Bismarck isoliert und der Kaiser bewilligte schließlich seinen Abschied.[257] Gustav Freytag verfasste einen wohlwollenden Rückblick auf Stoschs Amtszeit, der auch in einem englischen Fachorgan erschien. Hier musste er jedoch zugeben, dass der General, um sich innerinstitutionell durchzusetzen, äußerst harsch vorgegangen sei und „opinions of experts" nur als „senseless objections of pedants" wahrgenommen habe.[258] Trotz der Erfolge hinsichtlich des Aufbaus der Flotte blieb auch dem Medienberater nichts anders übrig, als bei allem Lob zuzugeben, dass das erste Jahrzehnt seemilitärischer Entwicklung von „repeated disappointments" durchzogen gewesen sei.[259]

Die Presse blickte ebenfalls vergleichsweise versöhnlich auf Stoschs Amtszeit zurück, behielt aber nichtsdestotrotz die Fachmannfrage im Auge, denn – so hieß es – insbesondere in Marinekreisen wünsche man „als Nachfolger des Herrn von Stosch einen Marine-Offizier zu sehen"[260]. Die *Germania* fragte verwundert, wie lange „die Bevormundung durch einen Land-Officier noch fortgesetzt werden soll".[261] Als bekannt wurde, dass es sich bei dem Nachfolger wieder um einen General, nämlich Leo v. Caprivi, handele, hieß es: „Im fachlichen Interesse wäre es sehr zu wünschen, daß der Admiralitätsrath, von dem neuen Chef der Marine wieder in sein volles Recht eingesetzt würde. […] Es erhebt sich auch die Frage, ob die Stelle des General-Inspecteurs der Marine wieder besetzt werden wird."[262] Der Anspruch, dass sich in einer komplexen Organisation auch das entsprechende Fachwissen mindestens institutionell niederschlagen solle, blieb also bestehen. Der erste, dem es gelingen sollte, in der Rolle des seemilitärischen Experten und Planers erfolgreich aufzutreten, sollte jedoch erst Alfred Tirpitz werden.

Für die Marine bildete der Untergang der *Großen Kurfürst* jedenfalls eine „höchst schmerzliche Erinnerung", die auch Jahre später noch geeignet war, Kon-

256 Szöllösi-Janze, Wissensgesellschaft.
257 Entgegen den Vermutungen bei Coler, Sturz, hat Bismarck in diesem Konflikt wohl nicht aktiv auf Stoschs Entlassung hingearbeitet. Kessel, Entlassung, bes. S. 451; Steinmetz, Bismarck – Stosch, S. 612–613; Sieg, Ära, S. 60–62.
258 Freytag, General von Stosch, S. 206.
259 Ebd., S. 207.
260 Vossische Zeitung, 18. 03. 1883 Morgenausgabe.
261 Germania, 20. 03. 1883.
262 Vossische Zeitung, 22. 03. 1883 Abendausgabe.

flikte heraufzubeschwören.[263] So beschränkte sich die Darstellung der „Katastrophe bei Folkestone" in Tesdorpfs populärer Schrift größtenteils auf die Wiedergabe des offiziellen Berichts aus dem Marineverordnungsblatt und betonte im Übrigen deren Charakter als nationales Unglück.[264] Carl Ferdinand Batsch kritisierte in seiner bereits erwähnten Rezension auch diese Art der Darstellung, da sie sich einseitig auf einen Bericht stütze, der nicht einwandfrei sei. Völlig vergessen waren also die internen Konflikte im Offizierkorps keineswegs, zumal Batsch selbst infolge des Unglücks zwei Monate in Festungshaft hatte verbringen müssen, was er zweifellos als ungerecht empfand. Seines Erachtens bildete daher eine objektive Darstellung des Untergangs nach wie vor ein Desiderat der Marinegeschichtsschreibung.[265] Eine solche blieb allerdings aus, und, soweit erkennbar, zeigte sich die jeweilige Marineführung bestrebt, den Verlust als Ausrutscher zu verbuchen, der aber letztlich in eine Phase falle, in der die Marine insgesamt auf einem guten Weg gewesen sei.[266] Vor diesem Hintergrund knüpften die Seestreitkräfte an die nationale Katastrophenrhetorik unmittelbar nach dem Untergang an und verbanden diese mit dem Andenken an die Verstorbenen, die auch im Frieden einen ehrenvollen Tod gefunden hätten.[267]

Im Juni 1891 taufte der Kaiser ein neues Panzerschiff auf den Namen *Kurfürst Friedrich Wilhelm*, obwohl der Name – wie Wilhelm in Anspielung auf das 13 Jahre zurückliegende Unglück ausführte – „schmerzliche Erinnerungen in Meiner Marine wach[ruft]".[268] Dass er erneut auf den „große[n] Ahn Unseres Hauses" zurückgreifen musste, zeigt noch einmal, wie sehr der Marine eine eigene Tradition fehlte, die sich mit der preußisch-deutschen Geschichte im dynastischen Sinne verknüpfen ließ. Zugleich konnte so das Unglück überschrieben und damit signalisiert werden, dass solche Unfälle nur „ein mächtiger Sporn" seien, die seemilitärischen Ambitionen nicht fallen zu lassen.

Im Mai 1913 schließlich taufte die Marine bei einer großen Feier den Ersatzbau für SMS *Kurfürst Friedrich Wilhelm* explizit auf den Namen „Großer Kurfürst".[269] Die vom Prinzen Oskar gehaltene Taufrede vermied jede Anspielung auf den Untergang des vorherigen Namensträgers und knüpfte stattdessen ganz an die Traditionsbildung an, welche die aktuelle Flottenrüstung mit den Bestrebungen

263 Koch, Geschichte, S. 88.
264 Tesdorpf, Geschichte, S. 202–211, Zitat S. 202.
265 Batsch, Marine-Geschichte, S. 296–298; ders., Stosch, S. 226–227.
266 Koch, Geschichte, S. 88–89.
267 Gedenkblatt für den Untergang der Großen Kurfürst (Juni 1903), in: BA-MA, RM 3/8469, Bl. 80. Das Gedenkblatt war von der Wilhelmshavener Zeitung gestiftet u. dem Reichsmarineamt zur Verfügung gestellt worden. Vgl. Verfügung (28. 06. 1903), in: ebd., Bl. 79.
268 Alle Zitate im Folgenden aus der Kaiserrede zum Stapellauf des Panzerschiffes „Kurfürst Friedrich Wilhelm" (30. 06. 1891), in: Die Reden Kaiser Wilhelms II., S. 185–186, hier S. 185. Zum Schiff Hildebrand/Röhr/Steinmetz, Linienschiff Kurfürst Friedrich Wilhelm, in: dies., Kriegsschiffe, Bd. 4, S. 55–65.
269 Programm für die Feier des Stapellaufes ‚Ersatz Kurfürst Friedrich Wilhelm' am Montag, den 5. Mai 1913 (05. 05. 1913), in: BA-MA, RM 3/181, Bl. 69.

des 17. Jahrhunderts verband.[270] Wilhelm II. wünschte sich, dass das Schiff „sich immerdar des stolzen Namens würdig zeigen" werde.[271] Das Schlachtschiff nahm im Ersten Weltkrieg am Jahrestag des Unglücks seines Vorgängers an der Skagerrakschlacht teil und erfüllte ansonsten Routineaufgaben. Es fand sein Ende ebenfalls durch Eigenverschulden: Nämlich in der Selbstversenkungsaktion in Scapa Flow.[272]

4. Zur Ideologie des Navalismus

Stoschs Nachfolger Leo v. Caprivi sah sich vor ähnliche Probleme gestellt wie sein Vorgänger. Der von ersterem eigentlich als Nachfolger aufgebaute Batsch war offenbar durch die *Große Kurfürst*-Affäre für diese Position untragbar geworden. Das Seeoffizierkorps zeigte sich enttäuscht, dass ihm erneut ein General vorgesetzt wurde.[273] Prinz Heinrich, der als Leutnant zur See im Auslandsdienst erst verspätet vom „Ministerwechsel" erfahren hatte, schrieb an Stosch, wie sehr er sich gefreut habe, bei seiner Rückkehr sein Schiff durch den General-Admiral inspiziert zu sehen, doch nun erwarte ihn nur ein „fremder Armeemann".[274] Der Hohenzoller bewertete das „traurige Ereignis" als „Mißtrauensvotum für die arme Marine", die dadurch in ihrem „Ansehen" weder bei der Bevölkerung noch „der Armee, von der wohl noch manches bittere Wort fallen wird", gewinnen werde.[275]

Caprivi hörte deutlich stärker als Stosch auf die führenden Admirale, so dass es auf dieser Ebene zu einer vergleichsweise guten Zusammenarbeit kam. Er gerierte sich ganz als Soldat und kam mit dem Reichstag gut aus. Allerdings hielt er die Erwartungen niedrig, verkündete keinen großen Plan und verordnete der Marine Konsolidierung nach der Aufbauphase unter Stosch. Sein Stern sank, als der neue Kaiser Wilhelm II. in Caprivi nicht den richtigen Mann erblickte, der seine Vorstellungen einer verstärkten Flottenrüstung umsetzen könne. [276] In diesen Jahrzehnten standen sich unterschiedliche strategische Konzepte gegenüber, von

[270] Taufrede. Großer Kurfürst (o. D., 05. 05. 1913), in: BA-MA, RM 3/181, Bl. 45–47; auch Prinz Oskar v. Preußen an Kaiser (05. 05. 1913), in: ebd., RM 2/1629, Bl. 116; Tirpitz an Kaiser (05. 05. 1913), in: ebd., Bl. 118. Zu den Berufungen Wilhelms II. auf die maritimen Ambitionen des Großen Kurfürsten vgl. z. B. ders. Gedächtnisfeier für den Großen Kurfürsten (01. 12. 1890), in: Die Reden Kaiser Wilhelms II., S. 149–152, hier S. 151.

[271] Entwurf, Kaiser an Prinz Oskar v. Preußen (05. 05. 1913), in: BA-MA, RM 2/1629, Bl. 117.

[272] Hildebrand/Röhr/Steinmetz, Linienschiff Großer Kurfürst, in: dies., Kriegsschiffe, Bd. 3, S. 32–33.

[273] Sondhaus, Preparing, S. 150–151; Petter, Flottenrüstung, S. 130, behauptet ohne Beleg, dass die Übergehung Batschs nicht mit der Kurfürst-Affäre zusammenhänge.

[274] Prinz Heinrich an Stosch (12. 05. 1883), in: Baumgart (Hg.), General, S. 261.

[275] Ebd., S. 262; auch rückblickend Paschen, Werdezeit, S. 226, der bedauert, dass die politische Führung die Marine wiederum „in Hände legte, die der Sache völlig fremd waren". Tirpitz, Erinnerungen, S. 23, bezeichnete Caprivi rückblickend als „ausgesprochene[n] Generalstäbler".

[276] Verchau, Jachmann, S. 66–68; Brysch, Marinepolitik, S. 319–353; Sondhaus, Preparing, S. 152–153.

denen unklar war, welches sich durchsetzen sollte. Alle größeren Seestreitkräfte trugen diese Art von Konflikten zwischen den Anhängern der jeweiligen Konzepte aus. Die eine Gruppe orientierte sich an der aus Frankreich stammenden sogenannte Jeune École, die ein Konzept vertrat, das schwächeren Seemächten eine Form der Handelskriegsführung mit Kreuzern empfahl, während Seeschlachten vermieden werden sollten.[277] Auf der anderen Seite standen die Anhänger einer offensiven Schlachtflottenstrategie. Zu diesen zählte Alfred Tirpitz. Der 1849 geborene Sohn eines königlich-preußischen Geheimen Justizrats war 1865 als Kadett in die preußische Marine eingetreten und machte dort rasch Karriere.[278] Bevor Tirpitz als Stabschef ins Oberkommando einzog, hatte er über mehr als ein Jahrzehnt das Torpedoressort geleitet. Der Torpedo war damals eine relativ neue Waffe und Tirpitz konnte in diesen Jahren sein Organisationstalent unter Beweis stellen, weit mehr noch aber seine Fähigkeit, sich einen Kreis von gefügigen Mitstreitern heranzuziehen, die sogenannte „Torpedobande".[279] Diese bot ihm „einen ausgebildeten Arbeitskörper", als er innerhalb der institutionellen Hierarchie aufstieg.[280]

Zwischen 1892 und 1895 entwickelte Tirpitz in seiner neuen Position in mehreren Dienstschriften einen Plan zur seemilitärischen Aufrüstung des Deutschen Reiches.[281] Dieser hatte zum Ziel, dem Reich durch einen Ausbau der Flotte den Weg zu einer starken Weltmachtstellung zu bahnen. Die Vorstellungen Tirpitz' waren stark von der Seemachtideologie des amerikanischen Marinehistorikers und Strategen Alfred Thayer Mahan beeinflusst.[282] Die von ihm wesentlich geprägte Ideologie des „Navalismus" kann definiert werden als die „Forderung nach oder der Umsetzung von einer Politik der maritimen Aufrüstung, welche als Mittel nationalen Aufstiegs dienen sollte und welche die Anforderungen an die Landesverteidigung in den Kontext einer angeblichen Notwendigkeit zur Expansion stellte".[283]

Bei seiner Lektüre des Mahanschen Werkes „Influence of sea power upon history", das 1890 erschien, schnell Verbreitung fand und weltweit Einfluss ausübte[284],

[277] Bueb, Schule; Brézet, Lehren; Røksund, *Jeune École*; Hobson, Imperialismus, S. 103–118; Breemer, Race, S. 34–36; Dülffer, German Reich.

[278] Hildebrand/Henriot (Hg.), Admirale, Bd. 3, S. 447–449; Epkenhans, Architect, S. 1–20; Kelly, Tirpitz, S. 12–17, S. 24–46.

[279] Tirpitz, Erinnerungen, S. 44 (Zitat); vgl. Kelly, Tirpitz, S. 47–68.

[280] Tirpitz, Erinnerungen, S. 44. Die Relevanz der Torpedobande bei der Durchsetzung u. Absicherung des Flottenplans in den innerinstitutionellen Konflikten betonen Kelly, Tirpitz, S. 66–67, S. 467–468; Bönker, Militarism, S. 282. Dass ein einzelner Aufsteiger seine Clique innerhalb von Verwaltungsorganisationen mitzieht, ist auch für andere Institutionen durchaus nicht ungewöhnlich, Luhmann, Chef, S. 30–31.

[281] Hobson, Imperialismus, S. 207–267; Kelly, Tirpitz, S. 81–102.

[282] Hanke, Werk; Crowl, Mahan; LaFeber, Imperialismus; van Laak, Mahan, S. 257–266; Rödel, Krieger, S. 176–187.

[283] Hobson, Imperialismus, S. 175. Berghahn benutzt den Ausdruck Mahanismus, ders., Tirpitz-Plan, S. 179.

[284] Hobson, Imperialismus, S. 165–168; Crowl, Mahan.

verinnerlichte Tirpitz, dass „Seemacht = Weltmacht“[285] sei. Mahan verknüpfte in seinem Werk äußerst wirkungsvoll aus der Geschichte abgeleitete Gesetze über den Aufstieg und Fall großer Mächte mit militärstrategischen, imperialistischen und ökonomischen Ideen. Sein Konzept wies daher eine hohe Anschlussfähigkeit für die Marine-Eliten auf, die nun auf einen Wissensbestand verweisen konnten, der vermeintlich den Weg aufzeigte, wie kolonial- und weltpolitische Ambitionen auch tatsächlich umzusetzen seien. Die Seeideologie prognostizierte also einmal zukünftige machtpolitische Entwicklungen und wies zugleich auf das Programm hin, mit dem Einfluss auf die vorausgesagten Ereignisse genommen werden könne.[286] Die „Science of Sea power“ legitimierte ihre Ansprüche und konnte vor allem deshalb so rasch auf fruchtbaren Boden fallen, da sie die gesamte Zukunft des Reiches von der Marine abhängig machte und dadurch eine Aufwertung ihres bisher der Armee untergeordneten Ressorts förderte.[287] In diesem Sinne lud die Ideologie geradezu dazu ein, die nationalen Interessen mit denen der Marine zu identifizieren, da ihr zufolge jeder Staat zum Untergang verurteilt sei, der sich auf See nicht durchsetzen könne. Tirpitz ließ Mahans Buch über den Einfluss der Seemacht ins Deutsche übersetzen und in einer Erstauflage von 8000 Exemplaren inner- und außerhalb der Marine verteilen, um seinen Ideen weitere Verbreitung zu verschaffen und das Offizierkorps auf diese strategische Linie einzuschwören.[288]

Die seit Mitte des 19. Jahrhunderts verbreitete Vorstellung, zukünftig stünden sich ökonomisch abgeschlossene Weltreiche gegenüber, tat ein Übriges, der hier entfalteten Seemachtideologie Attraktivität zu verleihen, zumal nahezu alle Volkswirtschaften auf die zunehmende ökonomische Verflechtung mit protektionistischen Maßnahmen unterschiedlichen Grades reagierten, um ihre eigenen Märkte zu schützen.[289] Die sozialdarwinistisch gefilterten, machtpolitischen Zukunftsoptionen reduzierten sich vor diesem Hintergrund auf die Opposition „Weltmacht oder Untergang“.[290] Mahans Lehre, die allerdings selbst keine explizi-

[285] Epkenhans, Seemacht =Weltmacht.

[286] In diesem Sinne lässt sich die Seeideologie als eine Mischung aus Programm u. Prognose beschreiben. Zu dieser Unterscheidung Hölscher, Weltgericht, S. 15–16.

[287] Bönker, Militarism, S. 251–268; Dieses Ressortinteresse betont Hobson, Imperialismus, S. 56, S. 88, S. 143.

[288] Mahan, Einfluß, Bd. 1; ders., Einfluß, Bd. 2; Marienfeld, Wissenschaft, S. 87; Berghahn, Tirpitz-Plan, S. 179–180; Deist, Flottenpolitik, S. 45, S. 88–89; Lambi, Navy, S. 65–67. Siehe auch die begeisterte Rezension bei Borckenhagen, Studium, bes. S. 167–187.

[289] Torp, Weltwirtschaft, bes. S. 592–608; ders., Coalition; ders., Trade Policy; Osterhammel, Verwandlung, S. 613–614, S. 653–654, S. 708–709. Zur Behauptung, die Flotte diene als Mittel fremde Märkte zu öffnen u. eigene zu schützen: Die modernen Weltreiche, in: Nauticus 2 (1900), S. 51–64; Wechselwirkungen zwischen Flotte und Kolonien, in: ebd., S. 69–73.

[290] Zur Verbreitung solcher Weltreichslehren in Deutschland Neitzel, Weltmacht, S. 31–210; zur Verbreitung des Sozialdarwinismus Zmarzlik, Sozialdarwinismus; zur Diffusion sozialdarwinistischer Vorstellungen am Beispiel der zentralen Metapher des „Kampfes ums Dasein“, die allerdings zunehmend loseren Bezug zu ihren Ursprüngen aufwies, Weingart, Struggle. In der Flottenpropaganda spielte diese Metapher allerdings nur eine untergeordnete Rolle, zumal sie inzwischen eine semantische Ausweitung erfahren hatte, die kaum noch auf

te Weltreichslehre bot, schien einen Weg zu weisen, wie dieses Ringen erfolgreich aufgenommen werden könnte und gehörte somit zu den zahlreichen Zukunftsprogrammen, die um die Jahrhundertwende entworfen wurden.[291] Tirpitz' eigene Erfahrungen als Chef der ostasiatischen Kreuzerdivision 1896/97 schienen diese Deutungen nicht nur zu bestätigen, sondern verschärften sie noch.[292]

Insgesamt lasen seine Mitstreiter und er Mahans Buch sehr selektiv und konzentrierten sich hauptsächlich auf das erste Kapitel beziehungsweise diejenigen Argumente, die sich mit den eigenen Vorstellungen vereinbaren ließen.[293] Hier erläuterte der Autor die Funktion der Seemacht und verknüpfte dabei die Ökonomie mit der maritimen Stärke. Ein zunehmender Überseehandel erfordere zwangsläufig eine starke Flotte zum Handelsschutz. Seemacht konnte also schon im Frieden gewonnen werden. Diese Erkenntnis war für Tirpitz die wichtigste.[294] Wollte das Reich eine Weltmacht sein oder überhaupt „in der Reihe der Großmächte bleiben", so musste es seine Flotte ausbauen. Dadurch werde der Überseehandel gestützt, nach und nach könne Seegeltung gewonnen und schließlich der Weg zur Weltmacht beschritten werden.[295]

Tirpitz machte als stärksten Gegner dieser deutschen Interessen die globale Seemacht Großbritanniens aus. In einer Denkschrift im Sommer 1897 legte er fest: „Für Deutschland ist zur Zeit der gefährlichste Gegner zur See England. Es ist auch der Gegner, gegen den wir am dringendsten ein gewisses Maß an Flottenmacht als politischer [sic] Machtfaktor haben müssen."[296] Wie sollte die Flotte gegen England beschaffen sein? „Kreuzerkrieg und transozeanischer Krieg gegen England ist wegen Mangels an Stützpunkten unsererseits und des Überflusses Englands an solchen so aussichtslos, daß planmäßig von dieser Kriegsart gegen England bei Feststellung unserer Flottenart abgesehen werden muß." Die Flotte sollte „demnach so eingerichtet werden, daß sie ihre höchste Kriegsleistung zwischen Helgoland und der Themse entfalten kann". Dies hieß aber auch, sich baupolitisch über lange Jahre auf den Typ des Schlacht/-Linienschiffs festzulegen. In den Worten des Marinestaatssekretärs: „Die militärische Situation gegen England erfordert Linienschiffe in so hoher Zahl wie möglich."[297] Der Strategie der Jeune École, die zweitrangigen Seemächten den Bau von Kreuzern und Torpedobooten vorschlug, um so schnell und beweglich einen Handelskrieg zu führen be-

Darwin verwies, ebd., S. 137–138. Generell zu sozialdarwinistischen Vorstellungen bei den Militärs vor 1914 Förster, Sinn, bes. S. 204–211; Meier, Krieg, S. 157–171.

291 Hobson, Seemachtideologie; Neitzel, Weltmacht, S. 20; Hölscher, Weltgericht, S. 438–444.

292 Bönker, Global Politics, bes. S. 72–96.

293 Hobson, Imperialismus, S. 166–169; Herwig, Failure, S. 70–76, S. 84–85; ders., Einfluß, S. 129–130; Rödel, Krieger, S. 187–195, sieht allerdings schon Widersprüche bei Mahan, die Tirpitz übernommen habe.

294 Hobson, Imperialismus, S. 174.

295 Wislicenus, Seemacht, S. 104.

296 Alle Zitate im Folgenden aus Denkschrift des Staatssekretärs des Reichsmarineamtes, Kontreadmiral Tirpitz, vom Juli 1897. „Allgemeine Gesichtspunkte bei der Feststellung unserer Flotte nach Schiffsklassen und Schiffstypen", in: Berghahn/Deist (Hg.), Rüstung, S. 122.

297 Ebd., S. 122–123.

ziehungsweise der großen Entscheidungsschlacht schlicht auszuweichen, wurde damit für den deutsch-englischen Fall eine klare Absage erteilt. Der Navalismus setzte demgegenüber ganz auf Schlachtschiffe, die zur Entscheidungsschlacht antreten sollten. Gerade die Entscheidungsschlacht spielte bereits im bisherigen seestrategischen Denken der deutschen Marinefachleute, die sich hier an den landmilitärischen Lehren Clausewitz' orientierten, eine herausgehobene Rolle. Tirpitz verknüpfte also die Lehren Mahans mit den ohnehin schon entwickelten Vorstellungen deutscher Marinestrategen, die vor allem der Lehrer der Seekriegsakademie Alfred Stenzel vertreten hatte. Diese Einbettung in bereits bestehende Vorstellungen verliehen dem, was die Marineoffiziere in Mahan zu lesen meinten, noch einmal besondere Evidenz.[298]

Die alles entscheidende Schlacht sollte, gemäß den strategischen Überlegungen, welche Tirpitz am 16. Juni 1894 niedergelegt hatte, offensiv ausgefochten werden.[299] Die nötige Überlegenheit von einem Drittel der eigenen Marine – eine solche Überlegenheit hielt Tirpitz für unumgänglich, sollte überhaupt Aussicht auf einen Sieg bestehen – gegenüber der feindlichen schien gegen die überlegene englische Flotte aber kaum erreichbar. Hier kommt die sogenannte Risikotheorie ins Spiel: Tirpitz plante eine Flotte, die so stark sein sollte, dass England die Entscheidungsschlacht zwar knapp gewinnen könnte, jedoch so geschwächt sein würde, dass es die Früchte des Sieges nicht mehr ernten könne, folglich vor dem Risiko eines Angriffs zurückschrecken werde. Die Entscheidungsschlacht blieb also im günstigsten Fall aus. Auf diese Weise sollte England gegenüber dem Reich verhandlungsbereit und zu Konzessionen gezwungen werden.[300] Zugleich erhöhe eine starke Flotte die Bündnisfähigkeit des Reiches und mache es als Partner für seemilitärisch drittrangige Mächte interessant. Diese angeblich aus einer „Offensivflotte" erwachsende „begehrenswerte Allianzkraft" sollte somit die Risikostrategie auf politischer Ebene ergänzen, ohne dass Tirpitz sich allerdings Gedanken darüber machte, wie solche Bündnisse konkret ausgestaltet werden könnten oder sollten.[301]

Mit der Risikotheorie entfernte sich Tirpitz von einer militärisch-operativen Logik und auch von seiner eigenen Doktrin der strategischen Offensive, die durch die Bestandteile der Seemachtideologie ersetzt wurden.[302] Die Risikostra-

[298] Hobson, Imperialismus, bes. S. 150–153, S. 223; Rödel, Krieger, S. 157–176; Bönker, Militarism, S. 102–107; Isabel V. Hull sieht in der maritimen Fixierung auf die Entscheidungsschlacht ein „remarkable example of organizational mimicry", dies., Destruction, S. 172–173, Zitat S. 172.

[299] Auszüge aus „Taktische und Strategische Dienstschriften des Oberkommandos der Marine" Nr. IX vom 16. Juni 1894 über „Allgemeine Erfahrungen aus den Manövern der Herbstübungsflotte", in: Berghahn/Deist (Hg.), Rüstung, S. 87–99; die Dienstschrift ist vollständig ediert bei Besteck, Line, S. 125–207.

[300] Hobson, Imperialismus, S. 233–256; Besteck, Line, S. 21–27.

[301] Dienstschrift IX (16. 06. 1894), gedruckt in: Besteck, Line, S. 125–207, hier S. 130. Zu den hiermit verknüpften Problemen Rödel, Krieger, S. 121–129.

[302] Die strategischen Fehlkonzeptionen interessieren hier nur am Rande. Wichtig ist, dass Tirpitz keine militärisch-operative Grundlage für seine Pläne mehr besaß, stattdessen im Rahmen seiner Ideologie darauf vertraute, dass eine starke Flotte *irgendwie* den Durchbruch

tegie setzte allerdings voraus, dass im Kriegsfall die eigene Flotte tatsächlich bereit wäre, bis zur Vernichtung durchzukämpfen. Die Fixierung auf die Entscheidungsschlacht, die nicht nur auf deutscher Seite wirksam war, erhöhte also das Risiko ungemein. Denn wer diese Schlacht verlor, drohte seine gesamte Seemacht einzubüßen. Niemand konnte exakt voraussagen, wie eine solche Schlacht ausgehen würde, und verlorene Schlachtschiffe waren schwer zu ersetzen. Dies führte letztlich zu der strategischen Pattsituation des Ersten Weltkriegs, in der sich beide Flotten hauptsächlich belauerten, ohne die Schlacht zu wagen. Die Schiffe selbst waren strategisch und symbolisch zu wertvoll geworden, um sie in einer riskanten Vernichtungsschlacht einsetzen zu können.[303]

Es ist wichtig, dass „der Tirpitz-Plan nur im Kontext der Seemachtideologie begriffen werden kann".[304] Die sozialintegrative Komponente der Sammlungspolitik, die jahrzehntelang als tragende Säule des gesamten Plans angesehen wurde, scheint Tirpitz ebenfalls aus der Lektüre Mahans gewonnen zu haben.[305] Die Basisprämisse der Seeideologie, dass nur eine starke Schlachtflotte die Zukunft der Nation im Ringen der Mächte gewährleiste, teilte der Staatssekretär mit zahlreichen Seeoffizieren. Auf ihrer Grundlage beurteilten und fällten sie politische, ökonomische und militärische Entscheidungen. Diese ideologische Fixierung führte dazu, dass Tirpitz von seinem navalistischen Plan nicht abwich, selbst als immer deutlicher wurde, dass die Schlachtflotte von den Briten im Kriegsfall schlicht blockiert und damit zur weitgehenden Bedeutungslosigkeit verdammt werden könnte.[306] Nur im Rahmen der Ideologie war mit der Schlachtflotte und der Zunahme des Überseehandels *zwangsläufig* die Zunahme der eigenen Seemacht verbunden. Als Tirpitz schließlich den Posten des Staatssekretärs erreichte, entfachte er eine bis dato ungekannte öffentliche Propaganda für seinen Plan, der zugleich damit einherging, sämtliche Vertreter alternativer Strategien auszuschalten, damit die Schlachtflottenstrategie als das einzige tragfähige Konzept erscheinen konnte.

5. Von Hollmann zum Marineexperten Tirpitz

Als Wilhelm II. 1888 den Kaiserthron bestieg, manifestierte sich darin der zunehmende Wandel der Außenpolitik hin zu mehr oder weniger kolonialen und

zum Weltmachtstatus ermöglichen werde. In der Forschung ist umstritten, zu welchem Zeitpunkt diese ideologische Wende stattfand. Hobson, Imperialismus, S. 233–234, S. 246–247, S. 283–296, der von einer Wende 1894 ausgeht; dagegen Besteck, Line, S. 27–60, geht „zumindest für die 1890er Jahre von einem tragfähigen militärischen Kalkül" aus, S. 41; dagegen wiederum Kelly, Tirpitz, S. 95, der schon in der Dienstschreit IX „more an exercise in religious faith than in hard-headed military planning" erkennt.

303 Breemer, Race, S. 40–41. Generell zur Vorstellung einer offensiven (Marine-)Kriegführung in England Steiner, Views, bes. S. 11–13; Rose, Armageddon, bes. S. 330.

304 Hobson, Imperialismus, S. 269.

305 Ebd., S. 181, S. 227, S. 240–242.

306 Ebd., S. 101–102, S. 284–285; Kennedy, Strategieprobleme.

globalpolitischen Ambitionen.[307] Diese korrespondierten mit einem Globalisierungsschub, der in den Jahrzehnten vor 1914 insbesondere in den bürgerlichen Schichten ein besonderes Bewusstsein weltumspannender Aufgaben erzeugt hatte.[308] Diese Ansprüche fanden in der vagen Formel von der „Weltpolitik" ebenso wie in anderen „Welt"-Komposita ihren Ausdruck.[309] Der Generalfeldmarschall Alfred Graf v. Waldersee notierte in seinem Tagebuch: „Wir sollen Weltpolitik treiben, wenn ich nur wüßte, was das sein soll; zunächst doch nur ein Schlagwort."[310] So blieb die postulierte Weltpolitik in ihren Zielen und Inhalten zwar stets unbestimmt, erreichte aber gerade dadurch kommunikative Anschlussfähigkeit und Konsens für verschiedene Varianten ökonomischer und machtpolitischer Zukunftsprojekte.[311]

Da die Weltmeere als die zentralen Handlungsfelder globaler Ambitionen galten, erschien die Marine in dieser Situation als geradezu ideal geeignet, um weltpolitische Erwartungen auf sich zu fokussieren und damit an Bedeutung zu gewinnen. So überrascht es nicht, dass Seeoffiziere schon früh als Befürworter kolonialer Expansion auftraten, versprach doch eine solche Politik eine deutliche Aufwertung ihrer Institution.[312] Seit dem 1884 erfolgten Übergang zur formalen Kolonialpolitik hatten die Seestreitkräfte in interessierten Kreisen immer mehr an Ansehen gewonnen.[313] Die Berichterstattung – etwa über Einsätze in Kamerun – führte dazu, dass beispielsweise Geschwaderchef Eduard v. Knorr „Fanpost" interessierter Kreise erhielt.[314]

Die Inthronisierung des neuen Monarchen brachte den Seestreitkräften zudem einen deutlichen Aufmerksamkeitsschub seitens des Herrscherhauses. Noch am Todestag seines Vaters wandte sich Wilhelm II. an die Marine und ließ sie wissen, dass ihn „seit frühester Jugend […] ein lebhaftes und warmes Interesse mit ihr verbindet".[315] Tatsächlich interessierte sich Wilhelm von Kindheit an für alles, was mit der Marine zusammenhing, und träumte davon, sie zur ebenbürtigen Waffe neben der Armee auszubauen.[316] Nach der Entlassung Bismarcks ließ er die Öffentlichkeit in bezeichnender Bildsprache wissen: „Das Amt des wachthabenden

[307] Kennedy, Kaiser; Gollwitzer, Geschichte, S. 217–252, bes. S. 227–238; Ullrich, Zukunft; Neitzel, Diplomatie, bes. S. 95–106.
[308] Conrad, Globalisierung, bes. S. 32–73; ders., Germany; Berger, Nation, S. 295–297.
[309] Braun, Welt, S. 488–509.
[310] Denkwürdigkeiten des General-Feldmarschalls, Bd. 2, S. 449 (13. 07. 1900).
[311] Gollwitzer, Geschichte, S. 228–238; Kennedy, Kaiser, S. 147–148; Ullrich, Zukunft, S. 35; Clark, Schlafwandler, S. 206–208. Ein klares Weltmachtkonzept, auf dessen Grundlage Bülow u. Tirpitz handelten, sieht Winzen, Genesis.
[312] Naranch, China; Sieg, Ära, S. 173–224, S. 275–379.
[313] Zu den Auslandseinsätzen Ganz, Policy; Wiechmann, Marine; Petter, Marine; Herold, Kreuzergeschwader; ders., Reichsgewalt; zum Übergang zur Kolonialpolitik Conrad, Kolonialgeschichte, S. 22–38.
[314] Vgl. die Briefe an Knorr aus dem Januar-Februar 1885, in: BA-MA, N 578/12, Bl. 37, Bl. 39–48; zu den Einsätzen Herold, Reichsgewalt, S. 31–53.
[315] Wilhelm II. an die Marine (15. 06. 1888), in: Die Reden Kaiser Wilhelms II., S. 8–9, hier S. 9, auch in: Marineverordnungsblatt XIX Nr. 12 (15. 06. 1888), S. 123.
[316] Deist, Flottenpolitik, S. 19–31; Herwig, Elitekorps, S. 24–35; Röhl, Jugend, S. 176–177, S. 445–447;

Offiziers auf dem Staatsschiff ist mir zugefallen. […] Volldampf voraus!“[317] Des Kaisers Metaphorik aktualisierte ein seit der Antike gängiges Bild, den Staat als Schiff zu beschreiben, nun erstmals für den deutschen Nationalstaat und wies bereits auf die maritimen Ambitionen hin.[318] Dabei hielt der Monarch „sich selbst für einen Fachmann der Marine, wie des Meeres“.[319] Allerdings stieß er mit diesem Anspruch weder bei den Marineoffizieren noch in der breiten Öffentlichkeit auf Anerkennung.[320] Obwohl Wilhelm über ein gutes Gedächtnis für Fakten und technische Details verfügte, blieb er letztlich ein „militärischer Dilettant“.[321] Nichtsdestotrotz kehrte der Kaiser bei jeder Gelegenheit entweder den Fachmann oder aber seine Befehlsgewalt heraus, ein Verhalten, das allerdings nicht allein auf seinen Charakter zurückgeführt werden sollte, sondern mindestens auch als eine Strategie identifiziert werden kann, mittels derer der Monarch seine Entscheidungsgewalt gegen die zahlreichen Fachleute, die ihn umgaben, zu sichern versuchte.[322]

Jedenfalls richteten sich seine entsprechenden Entscheidungsansprüche zunächst ganz auf die Marine, wobei seine Aufbaupläne jedoch skeptisch beurteilt wurden. Der Liberale Franz v. Roggenbach[323], ein Berater Friedrichs III., schrieb diesbezüglich an seinen Freund Albrecht v. Stosch: „Daß der Kaiser Interesse für die Marine zeigt, ist ein Gewinn, den wir dankbar akzeptieren wollen. Ohne solches würde dieselbe der Armee gegenüber doch kein fröhliches Gedeihen gewonnen haben.“[324] Allerdings, so mahnte er, dürfe das Heer keineswegs vernachlässigt werden, denn „[d]ie große Flottenschau“ bleibe „im besten Fall eine geschickt ausstaffierte Dekoration von viel verdecktem Elend. Nur gewinnt man mit Dekoration keine Seeschlachten und macht weder in Petersburg noch Paris einen nachhaltigen Eindruck.“ Damit hatte Roggenbach ein zentrales Problem der folgenden Jahre antizipiert, nämlich dass der große Einsatz des Kaisers für die Marinepolitik dazu führte, dass die Reichstagsmehrheit dessen Forderungen als eine Dekoration bewertete, die mehr dem monarchischen Repräsentationsbedürfnis als den nationalen Interessen dienten.

Der Selbstbestimmungs-Anspruch des Kaisers drückte sich in der Entlassung Caprivis nur drei Wochen nach dem Thronwechsel aus, da der General den seemilitärischen Aufbauhoffnungen des Kaisers nicht genügte. Er ersetzte ihn durch

ders., Aufbau, S. 127–135, S. 184–190, S. 404–409; König, Wilhelm II., S. 18–19; ders., Kaiser, S. 240–243, S. 247–248; Lambert, Seemacht, S. 190–193.

317 Zit. nach Wilderotter, Zukunft, S. 56.

318 Leibfried, Fall; Wilderotter, Zukunft.

319 So rückblickend Vizeadmiral Michaelis, Die Organisation der Befehlsverhältnisse im Kriege (o. D., 1938), in: BA-MA, RM 8/1647, Bl. 41–56, hier Bl. 54.

320 Vgl. etwa die Aufzeichnungen seiner Marinekabinettschefs bei Franken, Marinekabinett, S. 347–348.

321 Clark, Wilhelm II., S. 22–23, Zitat S. 23.

322 Ebd., S. 45, S. 91–92.

323 Zur Person Haunfelder, Die liberalen Abgeordneten, S. 341–342.

324 Alle Zitate im Folgenden aus Roggenbach an Stosch (01. 08. 1889), in: Heyderhoff (Hg.), Ring, S. 328.

den inzwischen zum Vizeadmiral avancierten Alexander Graf Monts, den ehemaligen Kapitän der *Großen Kurfürst*. Der Graf übernahm die Leitung der Admiralität allerdings nur zur Vertretung. Denn der Kaiser plante, die Marine so umzustrukturieren, dass er selbst an der Spitze stand. Zu diesem Zweck teilte er die einheitliche Admiralität in drei Behörden: das der Armee nachempfundene Oberkommando, das für Verwaltungsfragen und den Reichstag zuständige Reichsmarineamt unter dem Vizeadmiral Karl Eduard Heusner sowie das dem Monarchen unmittelbar unterstellte Marinekabinett, dessen erster Chef und Flügeladjutant der Kapitän z. S. Gustav Freiherr v. Senden und Bibran wurde. Durch die letztgenannte Einrichtung wollte der Kaiser stärker auf die Marine einwirken. Doch letztlich führte die institutionelle Zersplitterung zu einem „Jahrzehnt der Machtkämpfe innerhalb der Marine", da das Oberkommando und das Reichsmarineamt darum rangen, welche Behörde übergeordnet sei.[325] Das Reichsmarineamt war nun dafür zuständig, die jeweiligen Flottenvorlagen vor dem Reichstag zu vertreten. Nachdem Vizeadmiral Heusner aufgrund einer Erkrankung seinen Posten schon bald hatte räumen müssen, folgte ihm Admiral Friedrich Hollmann als Marinestaatssekretär.[326] Er sollte die kaiserlichen Pläne im Reichstag vertreten und wurde von jenem rückhaltlos unterstützt – jedoch strichen die Parlamentarier die Forderungen immer wieder zusammen.[327]

Was waren die Gründe für dieses mehrmalige parlamentarische Scheitern? Einmal herrschte innerhalb der Marineleitung Unklarheit über den einzuschlagenden Weg der seemilitärischen Rüstung, was zum einen mit den konkurrierenden Seestrategien zusammenhing, zum anderen mit den rasanten technischen Entwicklungen.[328] Niemand konnte ganz sicher sagen, welche Schiffstypen und welche Strategien sich durchsetzen würden. Zum Zweiten identifizierten die Abgeordneten die Vorlagen lediglich mit den Interessen des Monarchen. Der einflussreiche Linksliberale Eugen Richter bezeichnete die kaiserlichen Flottenpläne daher als „*ganz einseitige subjektive Marineliebhaberei*", der keine „objective, sachliche Abwägung der […] Bedürfnisse von Marine- und anderen Staats- und Reichsbedürfnissen" zugrunde liege.[329] Damit formulierte Richter die Erwartung, dass eine Flottenvorlage nicht durch die persönlichen Interessen des Kaisers begründet werden dürfe. Hollmanns Auftreten trug nicht dazu bei, solche Erwartungen zu erfüllen. Analog zur Wahrnehmung der nervösen Unstetigkeit des Kaisers erschien auch seine Flottenpolitik planlos. Richter beschwerte sich darüber, dass bei der Marine „leicht uferlose, große Pläne plötzlich auftauchen und selbst bis zum parlamentarischen Ausdruck gelangen", bei denen langfristiges Ziel und

[325] Petter, Flottenrüstung, S. 140–141; Sondhaus, Preparing, S. 176–184; Hobson, Imperialismus, S. 204–207 (Zitat S. 207); Röhl, Aufbau, S. 204–206; Franken, Marinekabinett, S. 24–27.
[326] Petter, Flottenrüstung, S. 141; Hildebrand/Henriot (Hg.), Admirale, Bd. 2, S. 135–136.
[327] Für das Folgende Kehr, Schlachtflottenbau, S. 25–71; Röhl, Aufbau, S. 1109–1113; Hobson, Imperialismus, S. 231–256; Sondhaus, Preparing, S. 184–190; Kelly, Tirpitz, S. 105–107.
[328] Röhl, Aufbau, S. 1110; Deist, Flottenpolitik, S. 24.
[329] Stenographische Berichte Bd. 1 (1889/90), S. 72 (6. Sitzung am 31. 10. 1889). Vgl. zur Person Haunfelder, Die liberalen Abgeordneten, S. 331–332; Goldberg, Bismarck, S. 162–180.

Zweck nicht erkennbar seien.[330] Damit prägte er das bildhafte Schlagwort von den „uferlosen Flottenplänen", das die Marine bis zu Tirpitz' Amtsantritt begleiten sollte. Die wahrgenommene Planlosigkeit war es auch, die größere Erfolge Hollmanns im Reichstag verhinderte.[331]

Immerhin war erkennbar, dass die Flottenpolitik sich mit dem vagen weltpolitischen Programm Wilhelms II. verknüpfte und bei richtiger Propagierung in der Lage sein konnte, politische Geltungsbedürfnisse zu befriedigen. Franz v. Roggenbach, der die Marinedebatten verfolgte, schrieb an den die Marinepolitik nunmehr beobachtenden Stosch, dass man, wolle man „Weltgroßmacht" werden, zweifellos mehr Kreuzer benötige als bisher geplant, allerdings müsse man sich in diesem Fall auch überhaupt darüber „klar werden", in welche Richtung die Außenpolitik gehen solle: „Die Durchführung des Gefühlsprogramms einer deutschen Weltgroßmachtpolitik kann sich mit vier Kreuzern nicht begnügen. – Auch sechs sind noch nicht genug für diesen Großmachtskitzel des früher so demütigen Michel."[332] Allerdings fiel Roggenbach niemand ein, der einen Weg wüsste, diese emotionalen Bedürfnisse, die sich in den Kriegsschiffen materialisieren sollten, zu finanzieren. Grundsätzlich erschien die Marine durchaus geeignet, den weltpolitischen Bedürfnissen zu entsprechen und „als Symbol der neuen Epoche der Weltpolitik" zu dienen.[333] Allerdings mussten solche Forderungen im Reichstag erst überzeugend vertreten werden.

Tirpitz, der damals im Oberkommando seinen navalistisch geprägten Plan entwarf, versuchte, diesen zur Grundlage einer Marinevorlage zu machen, stieß damit jedoch bei Hollmann auf taube Ohren. Knorr verlangte 1895 von Hollmann, „daß man sich in Zukunft gegenüber dem Reichstag auf den überlegenen Standpunkt des Fachmannes stelle: ‚Dies und das halte ich für das allein Richtige; dafür dass es das Richtige ist, muß Ihnen meine (des Staatssekretärs) Autorität genügen. Bewilligen Sie nicht, so müssen Sie die Verantwortung übernehmen.'"[334] Der Marinestaatssekretär sollte also gegenüber den Laien im Parlament ganz bewusst in einer Expertenrolle auftreten und hoffen, durch die Autorität, welche aus dem Zugang zu speziellen Wissensbeständen erwuchs, überzeugend wirken zu können. Dies gelang ihm nicht. Zwar brachte er die bescheidenen Vorlagen von 1895 und 1896 mehr oder weniger unbeschadet durch den Reichstag, jedoch hatte er dem Parlament für die Zukunft einen klaren und nachvollziehbaren Plan versprechen müssen.[335] Die liberale Presse formulierte in dieser Phase Erwartungen, die erkennen lassen, dass ein Erfolg ambitionierter Flottenvorlagen erst dann

330 Stenographische Berichte Bd. 3 (1890/91), S. 1946 (83. Sitzung vom 07. 03. 1891).
331 Zur Fähigkeit Richters, bildhafte Schlagwörter zu prägen, Goldberg, Bismarck, S. 207–212; Tirpitz, Erinnerungen, S. 39; auch Ladendorf, Schlagwörterbuch, S. 319.
332 Roggenbach an Stosch (28. 01. 1895), in: Heyderhoff (Hg.), Ring, S. 408. (Hervorhebung S. R.)
333 Schieder, Kaiserreich, S. 40.
334 Zit. nach Kehr, Schlachtflottenbau, S. 52. Kehr vermutet ebd., dass Knorr von Tirpitz angeleitet wurde, in dessen Kreisen dachte man offensichtlich schon damals über eine Taktik nach, welche besonderes Augenmerk auf die Expertenrolle legen sollte.
335 Kehr, Schlachtflottenbau, S. 62–63.

gewährleistet werden könne, wenn die allgemeine Unsicherheit über den adäquaten Aufbau einer Zukunftsflotte dadurch aufgehoben werde, dass endlich jemand einsichtig mache, was aus welchen Gründen zu bauen sei: „Wie kann man sich wundern, daß die Meinungen der Laien durchaus verworren sind und Vertrauen zu dem fehlt, was heute dieser, morgen jener für das ‚Alleinrichtige' hält."[336] Es müsse das gebaut werden, was Deutschland tatsächlich für seine Aufgaben auf See benötige: „Macht man das dem Volke klar, so werden auch die Mittel bewilligt werden."

Im April 1897 schließlich machte sich Hollmann vor dem Reichstag unmöglich, da er genau diese Erwartung nicht erfüllen konnte. In der Sitzung der Budgetkommission, in der er immer noch nicht in der Lage war, den erwarteten und versprochenen Plan vorzustellen, „schlug er mit der Faust auf den Tisch, wie Knorr ihm 1895 geraten hatte, machte den Reichstag dafür verantwortlich, dass der Ersatz der veralteten Schiffe nicht erfolgte und spielte sich als den Fachmann auf, dem die Laien zu folgen hätten. Aber mit solchen Phrasen machte er sich jetzt nur noch lächerlich."[337] Hollmann gelang es nicht, in der Expertenrolle anerkannt zu werden. Er verlor „das Vertrauen des Reichstages, der an seinen fachlichen Fähigkeiten zu zweifeln begann".[338] Hollmann musste daraufhin seinen Posten räumen. Ihm folgte Alfred Tirpitz, dem nun die Aufgabe zukam, dem Reichstag eine verstärkte Flottenrüstung zu verkaufen.[339]

336 Alle Zitate im Folgenden aus Kölnische Zeitung, 07. 03. 1896 Zweite Morgenausgabe.
337 Kehr, Schlachtflottenbau, S. 69.
338 Hobson, Imperialismus, S. 231.
339 Zu Tirpitz' Berufung Kelly, Tirpitz, S. 126–128.

II. Die Ära Tirpitz 1897–1914: Erwartungsweckung und expertengestütztes Zukunftsprojekt

1. Propaganda und Erwartungsweckung

Tirpitz und der Reichstag

Die permanente Einmischung Wilhelms II. und die schlechte Performanz Hollmanns hatten die Flottenvorlagen immer wieder zum Scheitern gebracht. Weder dem Kaiser noch dem Admiral war es gelungen, überzeugend aufzutreten. Tirpitz musste sich also zum einen von Hollmann abheben und einen klaren Plan vorlegen. Zum anderen musste sich Wilhelm II. in der Öffentlichkeit zurückhalten, damit der neue Staatssekretär nicht allein als ausführendes Organ kaiserlicher Wünsche erschien.

Während der Vorbereitungsphase des ersten Flottengesetzes sandte der einflussreiche deutsche Botschafter in Wien Philipp Graf zu Eulenburg seinem Freund, dem Kaiser, einen aufschlussreichen Brief.[1] Hier wies er darauf hin, dass es um die maritime Rüstung schlecht stehe, „weil die deutschen Philister[2] in der kommenden Marine-Vorlage mehr die Befriedigung eines Sportes Euerer Majestät als ein deutsches Bedürfnis sehen".[3] Eulenburg fürchtete, dass dies die Vorlage zum Scheitern bringen könnte. Denn die Befriedigung eines kaiserlichen „Sportes" bildete sicherlich keinen hinreichenden Grund für den Reichstag, die Forderungen zu bewilligen. Eulenburg riet dem Kaiser zur Zurückhaltung: „Angesichts dieser unleugbaren Tatsache scheint es mir *taktisch notwendig*, daß der Fachstandpunkt lediglich und *allein* zum Ausdruck kommt. Und dafür ist ja Tirpitz der Mann. Ich meine, daß es aus taktischen Gründen wichtig ist, daß *Euere Majestät* für die Sache persönlich jetzt möglichst wenig tun, um das Schwergewicht den *Fachleuten* vor der Öffentlichkeit zu überlassen."[4] Den Grund für dieses Vorgehen sah er allerdings nicht in der tieferen Einsicht der Fachleute in die Materie, sondern im mutmaßlichen Misstrauen der Bevölkerung in das maritime Fachwissen des Kaisers. „Euere Majestät wissen sehr genau, daß ich – und alle, die einen Einblick in Marine-Verhältnisse haben – gerade Euere Majestät als den schwerwiegendsten *Fach*mann betrachten müssen, aber die große Masse *glaubt das nicht*." Die Fachleute des Reichsmarineamts sollten also ganz bewusst durch

[1] Zur Beziehung der beiden Röhl, Eulenburg; zum Flottengesetz Kelly, Tirpitz, S. 129–140.

[2] Vgl. zum damals populären Negativbegriff des Philisters, der diejenigen, „die Deutschland immer noch als ‚saturiert' betrachteten und keinen besonderen politischen Handlungsdruck erkannten" bezeichnen konnte, Radkau, Nationalismus, S. 292–293, S. 306–307, Zitat S. 293.

[3] Eulenburg an Wilhelm II. (18. 08. 1897), in: Philipp Eulenburgs Politische Korrespondenz, S. 1853–1854, hier S. 1853.

[4] Alle Zitate im Folgenden ebd., S. 1853 (Hervorhebung i. O.)

https://doi.org/10.1515/9783110532548-003

das Gewicht ihrer Expertenrolle überzeugen, und dem Kaiser empfahl er, ihnen „*freie Hand [zu] lassen* – auch bezüglich der Form der Vorlage – und nicht ihre Zirkel durch irgendein öffentliches Kaiserwort oder Handlung [zu] beeinflussen, das von der Mehrheit des Volkes als eine Betätigung kaiserlicher ‚Sport'-Ideen aufgefaßt werden würde".[5]

Eulenburg hatte mit seinen taktischen Empfehlungen, die geschickt auf die kaiserlichen Anerkennungsbedürfnisse in maritimen Fragen zugeschnitten waren, offenbar den richtigen Ton getroffen.[6] Denn Wilhelm II. gelobte Besserung: In seiner Antwort informierte er den Freund über die Form der kommenden Marinevorlage und den anlaufenden Propagandaapparat, welcher die Bewilligung absichern sollte. „Tirpitz hat zunächst ein großes Bureau konstruiert, was direkt, teils durch Mittelspersonen, gegen 1000–1500 Zeitungen und Blätter mit Maritima versorgt. In den großen Universitätsstädten ist überall das sehr bereitwillig entgegenkommende Professorenelement gewonnen für Mitwirkung."[7] Zudem unternehme Tirpitz eine Reise zu den deutschen Fürsten und auch zum „‚alten bösen Mann'"[8] nach Friedrichsruh, um für die Vorlage zu werben. „Du siehst daraus, wenn solche Fürsprache in Aussicht steht, ich meinen Schnabel natürlich halten und nur zum Essen und Trinken und Rauchen benutzen werde."

Der Kaiser zeigte sich also damit einverstanden, sich in der Öffentlichkeit zurückzuhalten und das Feld der „Fürsprache" der fachmännischen (Tirpitz, Professoren) und politischen Autoritäten (Fürsten, Bismarck[9]) zu überlassen. Ausdrücklich begrüßte der Kaiser den Propagandaapparat des Staatssekretärs, der einen Strom an wissenschaftlich legitimierten Argumenten für eine starke Schlachtflotte in die Öffentlichkeit fließen ließ. Mochte auch die Öffentlichkeit seine Expertenrolle nicht anerkennen, letztlich konnte er sich mit seiner Flotte trösten – und mit dem Gedanken, in Fachkreisen doch als der „schwerwiegendste Fachmann" anerkannt zu sein, wie Eulenburg es ihm versicherte, zumal der Freund Wilhelms Rolle nachträglich aufwertete. Nach der Bewilligung des ersten Flottengesetzes schrieb er, dass es ihn stolz mache, „diesen Erfolg durch Euere Majestät *allein* errungen zu sehen!"[10]

[5] Ebd., S. 1853–1854 (Hervorhebung i. O.).

[6] Zum geschickten Kommunikationsverhalten Eulenburgs Clark, Wilhelm II., S. 110–111.

[7] Wilhelm II. an Eulenburg (20. 08. 1897), gedruckt in: Bülow, Denkwürdigkeiten, S. 137–139, hier S 137.

[8] Alle Zitate im Folgenden ebd., S. 138.

[9] Tirpitz übersandte die geplante Flottenvorlage Ende 1897 an Bismarck. Dieser zeigte sich in seinem Antwortbrief zwar kritisch, aber nicht ablehnend u. fand „die Gesammtforderung unsern Bedürfnissen entsprechend […]", hätte aber mehr Kreuzer bevorzugt. „Diese Auffassung würde mich aber, wenn ich im Reichstag wäre, nicht abhalten, für die Vorlage zu stimmen, so wie unsre Fachmänner sie für richtig bemessen haben." Auch Bismarck berief sich also auf das Urteil der Experten, seine politische Autorität stützte die fachmännische. Bismarck an Tirpitz (04. 12. 1897), in: Bismarck, Werke in Auswahl, Nr. 231 S. 251. Zur Rolle, die Bismarck für die Propaganda spielte, Kehr, Schlachtflottenbau, S. 88–93; Hank, Kanzler, S. 535–542.

[10] Eulenburg an Wilhelm II. (04. 04. 1898), in: Philipp Eulenburgs Politische Korrespondenz, S. 1888.

Tirpitz' Plan und seine Begründung des eingebrachten Gesetzentwurfs unterschied sich vor allem darin von früheren Vorlagen, dass der Staatssekretär keine einzelnen Schiffe mehr zur Bewilligung vorlegte, sondern ganze Geschwader. Diese Geschwader, die den taktischen Aufbau der Flotte gewährleisteten, sollten so „der willkürlichen Veränderlichkeit enthoben werden".[11] Der Reichstag sollte sich zudem langfristig binden und ähnlich wie beim Heer die benötigten Gelder für mehrere Jahre bewilligen, anstatt Jahr für Jahr erneut über das vollständige Budget zu verhandeln. Dementsprechend sollte das erste Flottengesetz den Bau von 1898 bis 1903 regeln. Dadurch, dass die Gesetze einen regelmäßigen Ersatz alter Schiffe vorsahen, sollte die Flotte sich gewissermaßen regelmäßig selbst ersetzen, ohne dass der Reichstag so einfach intervenieren und das Budget wieder zusammenstreichen konnte. In diesem Sinne enthielt das Gesetz eine beidseitige moralische Verpflichtung, die Erwartungsstabilität und Vertrauen erzeugen sollte. Tirpitz musste sich an die Gesetze halten und plötzliche Mehrforderungen vermeiden, während die Parlamentarier ihm das einmal Bewilligte weiterhin gewährten.[12] Das zweite Flottengesetz von 1900 erweiterte diesen Plan und weitere Novellen in den Jahren 1906, 1908 und 1912 führten dazu, dass der Planungshorizont bis 1917 eine Flotte aus rund sechzig Schiffen anvisierte.[13] Vor diesem Hintergrund bot Tirpitz wirklich einen Plan, der einen erkennbaren und zeitlich fixierbaren Weg hin zur nebulösen Weltpolitik wies: „Die Rüstung zur See war die einzige methodische Weltpolitik, die wir getrieben haben", brüstete sich Tirpitz nicht ganz zu Unrecht nach dem Krieg.[14] Allerdings sorgten die Flottengesetze höchstens dafür, dass der Weg zur Weltmacht via Seemachtbildung aufgezeigt wurde, nicht jedoch wie eigentlich der Weltmacht-Zustand nach der Fertigstellung aller Geschwader genau aussehen sollte.[15]

Seine Forderungen sollten nicht den Charakter des Wechselhaften, sondern des Planvollen haben, um so langfristige Erwartungsstabilität zu schaffen. Nach einer gründlichen Vorbereitung trat Tirpitz ganz anders auf als sein Vorgänger. Dabei registrierte die Presse den Wandel bis hinein in die Körpersprache:

„Hr. Tirpitz ist eine hohe, stattliche Erscheinung, die noch schlank genannt werden darf […] Hr. Tirpitz ist ungefähr das gerade Gegenteil von einem ‚Seebären'. Warm und sachlich vertritt er seine Vorlage, zuweilen liest er vor, sich eines Klemmers bedienend, er spricht gerade aus, bleibt auf derselben Stelle stehen und wandelt nicht wie sein Vorgänger Hollmann ruhelos auf der Bundesrathsbühne einher."[16]

Schon diese ruhige, sachliche Körpersprache schien geeignet, Vertrauen in seine Expertise zu gewinnen, eine Differenz zu Hollmann aufzubauen und die Vor-

[11] Anonym, Flottenformation, S. 138.
[12] Kelly, Tirpitz, S. 131–132, S. 135–136, S. 191–195.
[13] Vgl. lediglich den Überblick bei Witthöft, Lexikon, Bd. 1, S. 91–92.
[14] Tirpitz, Aufbau, S. 346.
[15] Vgl. auch Gollwitzer, Geschichte, S. 238–241.
[16] Kölnische Volkszeitung (07. 12. 1897), zit. nach Bergien, Flotte, S. 147.

schläge evident zu machen.[17] Dies erkannte auch der Soziologe Max Weber, der in einem Kommentar zum ersten Flottengesetz davon sprach, dass die Flottenvorlage „durch die unerwartete Geringfügigkeit ihrer Forderungen fast ebensosehr wie durch die *kluge Sachlichkeit* ihrer Vertretung, die Gegner in […] Verlegenheit versetzt" habe.[18]

Zudem positionierte sich Tirpitz gegen die „uferlosen Flottenpläne" des Kaisers, da er sich als Sachwalter der maritimen Interessen des Deutschen Reiches, und nicht als Ausführender der maritimen Interessen des Kaisers präsentierte.[19] Der überzeugende Auftritt als Fachmann musste also Erwartungen bedienen, die sich seit der Affäre um den Untergang der *Großen Kurfürst* entwickelt hatten und im Zuge der planlos erscheinenden und mangelhaft begründeten Flottenvorlagen unter Wilhelm II. wieder virulent geworden waren. Von daher ist es zu einfach anzunehmen, der Reichstag sei generell einer „Fachmannideologie"[20] verhaftet gewesen und habe „der damals weitverbreiteten Norm" angehangen, „wonach der Zivilist gläubig zum militärischen Fachmann aufzublicken hatte".[21] Allerdings verließ sich Tirpitz keineswegs auf sein Auftreten, sondern flankierte seine Reden durch zahlreiche Techniken: So verteilte er im Reichstag Tabellen, die in leicht verständlicher Weise den Aufbau der Flotte visualisierten[22], und die Mitarbeiter des Reichsmarineamts bemühten sich um gute persönliche Beziehungen zu den Abgeordneten.[23] Insgesamt knüpfte Tirpitz also an die mitteilsame und werbende Rolle gegenüber dem Reichstag wieder an, die Stosch zumindest bis zur *Großen Kurfürst*-Affäre gegenüber dem Parlament verfolgt hatte.

Dies manifestierte sich etwa ab 1902 auch in der Wiederaufnahme der Besuchsfahrten der Abgeordneten zu den Marinestationen. Da allerdings Tirpitz persönlich, beziehungsweise seine Offiziere, die Informationen weiterreichten und die Besichtigungen einzelner Schiffe und Werften leiteten, fiel es ihnen leicht, sich hier als die entscheidenden Fachleute zu inszenieren, während sie eine unabhängige Meinungsbildung unterbanden. Die Sozialdemokraten allerdings blieben bis zur ihren Wahlerfolgen 1912 von diesen Reisen ausgeschlossen.[24] Die übrige Gruppe „hervorragender Mitglieder des Reichstags" hofierte Tirpitz dabei in besonderer Weise, während er und seine „vielfachen Spezialisten" lediglich

[17] Zur Bedeutung der Körpersprache für die Gewinnung von Vertrauen Frevert, Vertrauen, S. 52–53.

[18] Stellungnahme zu der von der Allgemeinen Zeitung im Dezember 1897 veranstalteten Flottenumfrage [erschienen in Allgemeine Zeitung, München, Außerordentliche Beilage Nr. 3 (13. Januar 1898)], in: Weber, Landarbeiterfrage, S. 671–673, hier S. 671. [Hervorhebung S. R.]

[19] Hobson, Imperialismus, S. 248, S. 261. Hierzu auch Salewski, Tirpitz, S. 41 „Er [Tirpitz, Anm. S. R.] hängte nichts an die große Glocke, er hielt nichts von dramatischen Effekten […] er beschwor die Sachkompetenz […] Das war ein bestimmter Charakterzug seines Wesens."

[20] Berghahn, Zu den Zielen, S. 58.

[21] Berghahn, Tirpitz-Plan, S. 543.

[22] Ebd., S. 113.

[23] Ebd., S. 541–545.

[24] Deist, Flottenpolitik, S. 98–99, S. 211; ausführlich: Fischer, Faszination; ders., Studienfahrten.

die richtigen Schlüsse „aus den Gesamt-Seeinteressen" zogen, aus denen sich der Flottenbau ableite.[25]

Marinepropaganda und Vereinheitlichung der Äußerungen

In den folgenden Jahren tat Tirpitz alles, um seine Expertenrolle auszubauen und zu erhalten. Unterstützung fand er dabei bei seiner Gruppe von ihm treu ergebenen Mitarbeitern aus dem Torpedoressort. Zwecks Absicherung seiner Position beendete er – zumindest zeitweise – die Querelen innerhalb der Marine, indem er sie ganz auf sein Bauprogramm hin ausrichtete, das Oberkommando zerschlug und versuchte, das Marinekabinett auszuschalten. Anstelle des Oberkommandos entstand der Admiralstab, der vor allem für die operative Planung zuständig war. Allerdings existierte kein zentraler Flottenchef, der die Marine im Kriegsfall führte, stattdessen liefen die Fäden beim Kaiser zusammen, was sich spätestens im Weltkrieg als Problem herausstellte, da der Monarch den hiermit verbundenen Aufgaben nicht nachkam und er überdies auch keine Anstalten unternahm, die parallel betriebenen Planungen, die Heer und Flotte für den Ernstfall erstellten, aufeinander abzustimmen.[26]

Nach außen bemühte sich Tirpitz, sämtliche Äußerungen über die Marine zu kontrollieren und zu vereinheitlichen, damit keine Debatten über die verfolgte Rüstungsstrategie aufkommen beziehungsweise erneut der Vorwurf der Uferlosigkeit oder Planlosigkeit den Ausbau der Seestreitkräfte verhindern konnte. Zu diesem Zweck entfachte er einen bisher in Deutschland unbekannten Propagandaaufwand, den das Nachrichtenbüro des Reichsmarineamts steuerte.[27] Nachdem die bisher nebeneinander herlaufende Propagandaarbeit von Oberkommando und Reichsmarineamt wenig Erfolg gezeitigt hatte, begann sich das nun zu ändern.[28] Das Nachrichtenbüro avancierte zur zentralen Sammelstelle für alle die Marine betreffenden Informationen. Diese wurden sortiert und selektiv an die Presse weitergegeben, alles mit dem Ziel, die Öffentlichkeit für die Marine zu gewinnen.[29] Doch nicht nur die Presse wurde mit Informationen versorgt, sondern ebenso der Kaiser, der täglich Presseausschnitte vorgelegt bekam, ein sicher nicht zu unterschätzendes Einflussmittel.[30]

[25] Tirpitz-Rede vor Abgeordneten anlässlich der Informationsreise 1908, in: BA-MA, N 253/8, Bl. 40–44.

[26] Hobson, Imperialismus, S. 262–263; Kelly, Tirpitz, S. 155–165; Franken, Marinekabinett, S. 27–28; allg. Herwig, Decision; Epkenhans, Bismarck, Wilhelm II.

[27] Zur Flottenpropaganda Meyer, Propaganda; Deist, Flottenpolitik; Etmanski, Schlachtflottenbau; Bönker, Militarism, S. 204–213.

[28] Deist, Flottenpolitik, S. 31–69.

[29] Ebd., S. 71–88.

[30] Ebd., S. 74; Kohlrausch, Monarch im Skandal, S. 80. Es verwundert nicht, dass Bethmann hier ansetzte, als er in der Verfallsphase des Tirpitz-Plans den Einfluss des Nachrichtenbüros zu beschneiden versuchte. Epkenhans, Flottenrüstung, S. 320–321; Deist, Flottenpolitik, S. 297–314.

Sollte die Propaganda erfolgreich sein, so durfte es auf keinen Fall zu einer kritischen Diskussion über den einmal eingeschlagenen Weg der Flottenrüstung kommen, „wenn nicht Verwirrung der Öffentlichen Meinung durch von einander abweichende, jeweils von Fachleuten vertretene Konzepte der Marinerüstung die Folge sein sollte".[31] Offiziere, die gedachten, sich in der Öffentlichkeit zur Marine zu äußern, mussten sich mit der Abteilung abstimmen.[32] Letztlich gaben die Offiziere hier Marineinformationen an die Presse, Werbefachleute, die mit maritimen Motiven zu werben gedachten, Autoren etc. weiter, und sicherte sich gerade dadurch Einfluss.[33] August v. Heeringen, der Leiter des Nachrichtenbüros, suchte die Propaganda auf bestimmte Gesellschaftsgruppen abzustimmen und so für die Marine zu gewinnen.[34] Das Büro sicherte sich zudem die Unterstützung der Wissenschaft. Die sogenannten „Flottenprofessoren", vielfach aus den Geisteswissenschaften stammend – wie zum Beispiel der prominente Historiker Dietrich Schäfer[35] – schrieben Aufsätze, hielten Vorträge und wirkten auch durch das Gewicht ihres Namens und ihrer Expertenrolle. Durch ökonomische Argumente rechtfertigten sie die Notwendigkeit des Flottenbaus, unterstützt durch ein starkes kulturelles Sendungsbewusstsein.[36] Tirpitz wurde also durch großen medialen Aufwand gestützt, Vorträge, Aufsätze, Photographien, Bilder, Wandkarten und Marineschauspiele gehörten dazu.[37] Desto einheitlicher die vertretenen Thesen und Prämissen, desto eher musste der Staatssekretär darauf rechnen können, Unterstützung zu finden.

Allerdings sollten alle diese Maßnahmen nicht zu dem Schluss verführen, als wirkten die Marine oder der medial ebenfalls sensible Reichskanzler Bülow einfach als Manipulatoren der Öffentlichkeit.[38] Auch wenn davon ausgegangen werden kann, dass die Öffentlichkeitsarbeit unter Tirpitz überaus erfolgreich verlief, so tauchten doch immer wieder Probleme auf. Diese hingen auch mit dem Bedürfnis nach militärischer Geheimhaltung zusammen, das stets neu mit den Propagandainteressen austariert werden musste und den Medieninteressen teilweise entgegenstand. Insbesondere im Zuge der mit den Briten ausgetragenen „Pressekriege" im Umfeld des Flottenrüstens erhöhte sich die Aufmerksamkeit auf die Seestreitkräfte noch einmal, was gleichzeitig den militärischen Geheimhaltungswunsch steigerte, obwohl doch gerade in dieser Zeit wiederum die Flotte in der Bevölkerung verankert werden sollte.[39] Insgesamt avancierte die Flotte bis 1914

[31] Deist, Flottenpolitik, S. 87.
[32] Ebd., S. 89–94.
[33] Ebd., S. 129–145; zur Person Hildebrand/Henriot, Admirale, Bd. 2, S. 33–34.
[34] Deist, Flottenpolitik, S. 100–129.
[35] Chickering, Max Weber, S. 462–469.
[36] Die Argumentationen dieser Wissenschaftler untersucht Marienfeld, Wissenschaft. Eine Liste der beteiligten Wissenschaftler ebd., S. 110–115; vom Bruch, Wissenschaft, S. 66–92; ders.: Krieg, bes. S. 79–81; Overlack, Instrument.
[37] Deist, Flottenpolitik, S. 140–142.
[38] Wilke, Medialisierung.
[39] Zu den Presseauseinandersetzungen im Kontext der Flottenrüstung Geppert, Pressekriege, S. 233–297; zur Geheimhaltung Rüger, Game, S. 67–72.

zu einem „Symbol […], das sich als umfassend und zugleich als flexibel genug erwies, um die unterschiedlichsten politischen und gesellschaftlichen Traditionen und Erwartungen an sich zu binden und zu integrieren".[40]

Doch erwuchsen aus diesen zahlreichen Erwartungen an die Flotte zugleich Probleme, die insbesondere dann auftraten, wenn Erwartungen an die Marineführung herangetragen wurden, die diese nicht erfüllen konnte oder wollte. Solche Schwierigkeiten lassen sich an dem Konflikt zwischen der Flottenvereinsführung und dem Reichsmarineamt aufzeigen. Der Deutsche Flottenverein stellte eine Gründung „von oben" dar, die sich jedoch zunehmend mit einer bürgerlichen Selbstmobilisierung „von unten" verband.[41] Nach der Verabschiedung des ersten Flottengesetzes war der DFV als Honoratiorenverband mit starkem Übergewicht der am Flottenbau interessierten Schwerindustrie unter dem Protektorat des Prinzen Heinrich ins Leben gerufen worden, um unerwünschten Organisationen aus der Bevölkerung zuvorzukommen. Auf diese Weise sollte sichergestellt werden, dass der zentralisierte Verein im Sinne des Nachrichtenbüros agierte und die Flottenpolitik nach den Maßgaben unterstützte, die dem Reichsmarineamt genehm waren. Dementsprechend legte der Verein wenig Wert auf die Eigeninitiative seiner Mitglieder. Diese sollten vielmehr die Propaganda der Marine wahrnehmen und weiterverbreiten, ohne dass der Eindruck entstünde, der Verein sei vom Nachrichtenbüro gesteuert. Grundsätzlich sollte er dazu dienen, vor der Verabschiedung von Flottennovellen den Eindruck eines breiten Konsenses für die seemilitärische Rüstung aus der Bevölkerung heraus zu suggerieren.[42]

Nachdem im Jahr 1900 das zweite Flottengesetz vom Reichstag angenommen worden war, blieb unklar, welche Funktion der Verband wahrnehmen sollte. Eine Koalition aus verschiedenen Führungsmitgliedern strebte danach, dem Verein eine stärkere Massenbasis zu geben. Ab 1902 verwandelten sie ihn in einen „dezentralen, radikalnationalen Massenverein", der die Flottenpropaganda zunehmend selbstständig betrieb und sich der Steuerung durch das Reichsmarineamt entzog.[43] Dies hatte zur Folge, dass einflussreiche Landesverbände des Vereins zwischen 1904 und 1908 eine aggressive Propaganda betrieben, die sich selbst gegen die Marine richtete und eine größere Flottenrüstung verlangte, als sie Tirpitz gegenüber der Öffentlichkeit befürwortete. Dabei nutzten sie die kaiserlichen Ankündigungen nun selbst, um auf diese Weise ihre Enttäuschung über die Forderungen des Staatssekretärs zum Ausdruck zu bringen. So hieß es im weitverbreiteten Vereinsorgan anlässlich der Vorlage von 1908: „Die neue Flottenvorlage hat in nationalen Kreisen große Enttäuschung hervorgerufen. Der Nation klingt noch immer das Wort unseres Kaisers in den Ohren: ‚Bitter not tut uns eine starke

[40] Deist, Flottenpolitik, S. 15.

[41] Zusammenfassend, Mock, Manipulation; generell zu den seit den späten 1880er-Jahren entstehenden nationalistischen Agitationsverbänden Wehler, Gesellschaftsgeschichte, Bd. 3, S. 1071–1081; Hering, Nation, S. 89–101.

[42] Deist, Flottenpolitik, S. 147–163; Diziol, Flottenverein, S. 56–64, S. 91–95; ders., Pflichtehe.

[43] Für das Folgende Diziol, Flottenverein, S. 64–83, Zitat S. 64; Deist, Reichsmarineamt; ders., Flottenpolitik, S. 163–231.

deutsche Flotte!'"[44] Dass der Verein selbst als Propagandist von eigenständigen Rüstungsprogrammen auftrat, gefährdete Tirpitz' Image der Planmäßigkeit und drohte seinen Status als Experte, der den adäquaten Plan für Deutschlands Seeinteressen besitze, zu untergraben. Allerdings gab es innerhalb des Vereins auch andere Landesverbände. Insbesondere der Vizepräsident des Vereins und Vorsitzende des Landesverbands Bayern, Ludwig Freiherr v. Würtzburg, vertrat eine Gegenposition, die darin bestand, konkrete Forderungen dem Reichsmarineamt zu überlassen. Schon 1905 äußerte er sich kritisch über die „Agitation" des Vereins.[45] Seines Erachtens hätten die Mitglieder „keinen Grund […] zu bezweifeln, dass im Reichsmarineamt für das, was uns not tut, das richtige Verständnis vorhanden sei". Solange man sich gegen die Regierung stelle, trage man nur dazu bei „dem Staatssekretär die parlamentarische Stellung zu erschweren". Aus seiner Sicht war Tirpitz der Experte, dessen Ansichten der Flottenverein lediglich zu unterstützen habe. Deshalb galt für ihn die Devise: „Mit der Zumutung, weitergehende Forderungen zu stellen als der Kaiser und der berufene Fachmann zu stellen für nötig finden, müsst Ihr uns vom Leibe bleiben." Der Verein erschüttere durch seine Propaganda lediglich das „Vertrauen" in den Staatssekretär und maße sich eine Position an, die ihm nicht zukomme, indem er „den besser Wissenden" spiele.

Mit einem Verband, der nach solchen Maßgaben agierte, konnte sich der Staatssekretär wesentlich leichter arrangieren. Aus diesem Grund arbeitete das Reichsmarineamt insgeheim mit dem Freiherrn zusammen, mit dem Ziel, den gemäßigten Landesverbänden die Kontrolle über den Verein zu verschaffen. Problematisch hieran war allerdings, dass sich sowohl der Kaiser als auch sein Bruder kaum entscheiden konnten, ob sie einen gemäßigten oder radikalen Verein wünschten, so dass Tirpitz 1906 gar mit seinem Rücktritt drohen musste, um Wilhelm II. wieder auf Linie zu bringen. Doch die Konflikte schwelten bis Januar 1908 weiter, als es Tirpitz gelang, die radikale Vereinsführung zum Rücktritt zu zwingen.[46] Unter dem neuen Vorsitzenden Großadmiral Hans v. Koester scherte der Verein wieder in die vom Reichsmarineamt vorgegebene Linie ein, behielt jedoch seine Massenbasis und prägte den Alltag seiner Mitglieder auf vielfältige Weise.[47]

Abgesehen von der Flottenvereinskrise gelang es der Marine auch jenseits von politischen Erwägungen, Gegenstand des Interesses zu werden und in die Massenkultur einzudringen, sei es durch Flottenschauspiele, Spielzeug oder die beliebten Matrosenanzüge.[48] Hier und nicht primär bei der Propaganda oder als Produzent eigener Rüstungsprogramme spielte der DFV seine eigentliche Haupt-

[44] Flottensorgen, in: Die Flotte (Januar 1908), S. 2, zit. nach Diziol, Flottenverein, Bd. 1, S. 68. Zur Zeitschrift ebd., S. 133–144. Die Auflage betrug ca. 375.000 Exemplare.

[45] Alle Zitate im Folgenden aus: Denkschrift des Freiherrn v. Würtzburg über die Agitation des Flottenvereins (20. 03. 1905), in: BayHStA, BayGes Stuttgart 728.

[46] Deist, Flottenpolitik, S. 190–191; Diziol, Flottenverein, Bd. 1, S. 72–83.

[47] Diziol, Flottenverein, Bd. 1, S. 83–91, S. 102–103.

[48] Rüger, Game, bes. S. 50–92; Jaacks, Matrosen; Kuhn/Kreutz, Matrosenanzug, bes. S. 25–29, S. 73–131.

rolle.[49] Mit einer Mitgliederzahl, die vor 1914 die Million überschritt, prägte er vor allem den bürgerlichen Alltag und die politischen Vorstellungswelten zahlreicher Menschen im Deutschen Reich weit über die Vereinsgrenzen hinaus.[50] Die Vorstellung der Flottenpolitik als Aufbruch in eine nationale Zukunft der Weltpolitik verankerte er so mit mentalitätsprägender Kraft in der Öffentlichkeit. Doch der Flottenverein und die Dynamiken einer politisierten Öffentlichkeit bildeten nicht das einzige Feld, auf dem Tirpitz seine Position und seinen Plan absichern musste, denn innerhalb der Marine gab es Offiziere, die seinen Plan für verfehlt hielten.

Ausschaltung von Gegnern

Innerhalb der Marine konnte Tirpitz wesentlich leichter darüber verfügen, wer sich gegenüber der Öffentlichkeit äußern durfte und wer nicht. Der Staatssekretär tat alles dafür, dass sein navalistischer Schlachtflottenplan nicht in Frage gestellt werden konnte und bemühte sich, die verbliebenen Vertreter alternativer Konzepte auszuschalten. Wenn die Erwartungen an seinen Plan stabil bleiben sollten, so musste eine kritische Diskussion möglichst unterbunden werden. Vor allem durften keine Marineoffiziere, die möglicherweise auf Anerkennung als Experten rechnen konnten, in der Öffentlichkeit als Gegner des Admirals auftreten. Schon in seinem Immediatvortrag unmittelbar vor seinem Amtsantritt als Staatssekretär verlangte Tirpitz, dass „auch andere Seeoffiziere nicht dazwischenreden" dürften.[51] Er veranlasste ferner, dass der Kaiser mitteilte, er erwarte, dass die Offiziere „in die Öffentlichkeit nichts hineinziehen, was geeignet ist, die Opposition in der Presse und im Reichstag gegen die Grundlage des Flottengesetzes einzunehmen".[52] Das Flottengesetz und seine strategischen Implikationen durften demnach die einzige Grundlage bilden, anhand derer über die Marine diskutiert werden sollte, denn „solange das Verständnis für maritime Dinge noch so wenig entwickelt ist, können zwei verschiedene Auffassungen nicht ohne Schaden vertreten werden". Wer von den Basisprämissen der Seeideologie abwich, musste also damit rechnen, innerhalb der Institution marginalisiert und aus der Gruppe der Seeoffiziere ausgeschlossen zu werden.

Einer der ersten, der in dieser Hinsicht auf Linie gebracht wurde, war der Kapitän z. S. Curt Freiherr v. Maltzahn, seit 1895 Lehrer und ab 1900 Konteradmiral und Direktor der Marineakademie.[53] Maltzahn hatte sich seit Mitte der 1890er-

[49] So die zentrale These bei Diziol, Flottenrüstung, Bd. 1, bes. S. 33–38.
[50] Zur Mitgliederstruktur Diziol, Flottenrüstung, Bd. 1, S. 103–127.
[51] Notizen für Immediatvortrag (15. 06. 1897), in: BA-MA, N 253/4, Bl. 4–5, hier Bl. 4. Teilw. gedruckt in Berghahn/Deist (Hg.), Rüstung, S. 134–136.
[52] Alle Zitate im Folgenden aus Kaiser an Vize-Admiral z. D. Valois (17. 08. 1899), in: BA-MA, RM 2/923, Bl. 12. Victor Valois gehörte ebenfalls zu den Offizieren, die auf die Linie des Flottengesetzes eingeschworen werden mussten, vgl. Deist, Flottenpolitik, S. 89–91. Zur Person Hildebrand/Henriot, Admirale, Bd. 3, S. 484–485.
[53] Zur Person Witthöft, Lexikon, Bd. 1, S. 187; Hildebrand/Henriot, Admirale, Bd. 2, S. 425–426.

Jahre mit Tirpitz über Fragen der Seestrategie ausgetauscht. Der begeisterten Aufnahme von Mahans „Evangelium" stand er kritisch gegenüber und wies schon früh auf einige Lücken in der deutschen Rezeption hin.[54] Das Konzept einer Schlachtflotte, die allein auf eine alles entscheidende Seeschlacht ausgerichtet war, hielt er für verfehlt und vertrat diese Position mehr oder weniger deutlich in verschiedenen Artikeln in militärischen Fachzeitschriften. Außerdem beschwerte er sich über die zunehmende Unterdrückung kritischer Auseinandersetzungen mit der von Tirpitz bestimmten rüstungsstrategischen Linie. Während seiner Zeit im Oberkommando ging Tirpitz bereits gegen die von Maltzahn vertretenen Thesen vor.[55] Der Konflikt schwelte aber weiter und Maltzahn vertrat in seinen Vorlesungen an der Marineakademie die Position, dass die Kreuzerkriegführung den Schlachtflottenansatz zu ergänzen habe. Als er 1899 plante, seine Ausführungen in monographischer Form zu publizieren, intervenierte Tirpitz und brachte den Kaiser dazu, eine Allerhöchste Kommando-Ordre zu erlassen, welche die Veröffentlichung verbot, und eine weitere, nach der zukünftig alle Seeoffiziere ihre öffentlichen Äußerungen zur Marine zunächst dem Nachrichtenbüro vorzulegen hatten.[56] Auf diese Weise konnte Tirpitz die öffentlichen Äußerungen zur Marine in seinem Sinne kontrollieren lassen. Die Vorstellungen Maltzahns hielt er für strategisch verfehlt, da seines Erachtens der Aufbau einer Schlachtflotte nicht parallel mit derjenigen einer Kreuzerstrategie verfolgt werden könne: „Dieses Vorgehen wäre für Deutschland verhängnisvoll, weil wir unsere gesamte Kraft konzentrieren müssen auf die Schaffung der Schlachtflotte gegen England."[57]

Allerdings war diese Meinungskontrolle keineswegs lückenlos. Mindestens zwei Seeoffiziere traten in der Öffentlichkeit mit Kritik an der herrschenden Linie innerhalb der Marine hervor: zum einen der Kapitän z. S. a. D. Lothar Persius, zum anderen der Vizeadmiral Karl Galster.[58] Beide Militärs lassen sich jener „verschwindend kleine[n] Minderheit" pazifistischer Offiziere zurechnen, die sich von den weithin geteilten politischen Ansichten ihres Berufsstandes im Laufe der Zeit zunehmend entfernten und öffentlich Stellung bezogen.[59]

Persius trat 1883 in die Marine ein und durchschritt in schneller Folge die übliche Laufbahn. 1903 erreichte er den Rang des Korvettenkapitäns.[60] Während seines Aufenthaltes in Ostasien scheint er sich noch weitestgehend in den üblichen ideologischen Bahnen seines Berufsstandes bewegt zu haben. In den Brie-

[54] Maltzahn, Seeherrschaft, Zitat S. 482.
[55] Deist, Flottenpolitik, S. 45–47; Petter, Flottenrüstung, S. 209–210; Rödel, Krieger, S. 198–201; indirekte Anspielung auf den Konflikt bei Tirpitz, Erinnerungen, S. 121 Anm. 1.
[56] Staatssekretär des RMA an Kaiser (29. 09. 1899), in: BA-MA, RM 2/923, Bl. 13; Beglaubigte Abschrift AKO (28. 09. 1899), ebd., Bl. 14; Staatssekretär des RMA an Kaiser (17. 10. 1899), ebd., Bl. 114; Beglaubigte Abschrift AKO (16. 10. 1899), ebd., Bl. 115–116; Erweiterung einer AKO (02. 03. 1901), ebd., Bl. 127; Deist, Flottenpolitik, S. 91–92.
[57] Randbemerkungen des Staatssekretärs des Reichsmarineamts (November 1899), gedruckt in Berghahn/Deist (Hg.), Rüstung, S. 127.
[58] Deak, Weimar, S. 261–262; Steinkamp, Persius; Franken, Galster.
[59] Wette, Befreiung, S. 11.
[60] Steinkamp, Persius, S. 99–101.

fen, die er aus Shanghai und Tsingtau an seine Mutter sandte, interpretierte er den Japanisch-Russischen Krieg vor dem Hintergrund sozialdarwinistischer und rassistischer Vorstellungen. Kolonialkriege erschienen ihm ebenso als Notwendigkeit wie eine starke Flotte, die Deutschland ihren Anteil am Welthandel sichern könne.[61] In seinen Memoiren behauptet Persius, er habe in dieser Zeit ein Gespräch mit einem japanischen Soldaten geführt, der ihn mit Ideen des Pazifismus und der Völkerverständigung bekannt gemacht und so langsam einen Einstellungswandel bewirkt habe.[62] Ungefähr im selben Zeitraum begann Persius, Artikel in Zeitschriften zu veröffentlichen, die über das Reichsmarineamt verteilt wurden.[63] Da Persius in diesen Veröffentlichungen Kritik an den Kaufleuten in Ostasien geäußert und zudem unter Pseudonym geschrieben hatte, erregte er bald die Aufmerksamkeit seiner Vorgesetzten, da er dem Ansehen der Marine vor Ort schade.[64]

Ins Visier des Nachrichtenbüros geriet der Offizier, als er – wieder zurück in Deutschland – ab 1905 in anonymen Artikeln in den *Jahrbüchern für Armee und Marine* Tirpitz dafür kritisierte, dass sein Schlachtschiffbau zum Wettrüsten mit England geführt habe. Er favorisierte dagegen U-Boote, die lediglich eine defensive Küstenschutz-Funktion hätten und damit das Reich vor Angriffen schützen könnten, ohne für die Briten bedrohlich zu sein.[65] Im Jahr 1908 wurde bekannt, dass er der anonyme Autor dieser Artikel gewesen war. Das Nachrichtenbüro attackierte Persius zum einen für seinen Verstoß gegen die Bestimmungen für literarische Veröffentlichungen seitens der Offiziere und zum anderen dafür, dass er Daten über die Schiffsbauten genannt habe, die geheim zu halten seien.[66] Persius musste daraufhin seine „Beziehungen zu der Zeitschrift" abbrechen[67], rechtfertigte sich jedoch damit, dass die Redaktion seine Artikel ohne Namenszeichnung veröffentlicht und er außerdem keine Informationen publik gemacht habe, die nicht schon der Öffentlichkeit bekannt gewesen seien.[68] Diese Argumentation

[61] Persius an seine Mutter (29.10.1904, 09.06.1904, 02.05.1904, 16.04.1904), in: BA-MA, N 858/8, Bl. 65–66, Bl. 73–75, Bl. 76–77, Bl. 78–80. Vgl. zu den machtpolitisch-gesellschaftlichen Vorstellungen des Seeoffizierkorps Herwig, Elitekorps, S. 59–60, S. 76–84; ders., Soziologie, S. 82–83, S. 87–88, ders., Offizierkorps, bes. S. 160–161.

[62] Persius, Menschen, S. 127–128.

[63] Persius an seine Mutter (20.01.1904), in: BA-MA, N 858/8, Bl. 92–94, hier Bl. 94.

[64] Kommando des Kreuzergeschwaders an Staatssekretär des RMA (17.06.1904), in: BA-MA, RM 3/9753, Bl. 2; Bericht über Aufsätze von Persius Gouvernement Kiautschou (29.06.1904), ebd., Bl. 3–4; Entwurf: Staatssekretär des RMA an das Kaiserliche Kommando des Kreuzergeschwaders (August 1904), ebd., Bl. 9.

[65] Steinkamp, Persius, S. 103–104; Persius, Menschen, S. 160–161.

[66] Vgl. etwa Nachrichtenbüro an Persius (15.04.1908), in: BA-MA, RM 3/9753, Bl. 14; Persius an Nachrichtenbüro (7.04.1908), ebd., Bl. 15; Nachrichtenbüro an Persius (27.04.1908), ebd., Bl. 17–18; Nachrichtenbüro an Schriftleitung der Jahrbücher für die dt. Armee u. Marine (01.05.1908), ebd., Bl. 19. Vgl. zu den amtlichen Bestimmungen bezüglich anonym oder pseudonym veröffentlichter Artikel durch Militärpersonen Pöhlmann, Militärliteratur, S. 86–87.

[67] Stationskommando Ostsee an Staatssekretär des RMA (05.06.1908), in: BA-MA, RM 3/9753, Bl. 35.

[68] Meldung Persius, (25.05.1908), in: BA-MA, RM 3/9753, Bl. 36–37.

erkannte das Nachrichtenbüro allerdings nicht an und beharrte auf strengen Geheimhaltungsprinzipien.[69] Persius' Versuch, sich daraufhin als Kommandant eines Schulschiffes versetzen zu lassen, scheiterte. Der Korvettenkapitän vermutete, dass seine Vorgesetzten ihm aufgrund seines Verhaltens absichtlich Steine in den Weg legten. Statt ihn zu versetzen erklärte ihn ein Stationsarzt aufgrund eines angeblichen Nervenleidens für dienstunfähig, so dass er mit der Beförderung zum Kapitän z. S. aus der Marine entlassen wurde. Persius selbst hielt die Diagnose für fingiert, um ihn loszuwerden.[70] Der nunmehr außer Dienst gestellte Seeoffizier schwieg allerdings auch in den folgenden Jahren nicht, sondern veröffentlichte Artikel in Zeitungen aller Parteirichtungen, bevor er ab 1912 als Redakteur des *Berliner Tageblattes* wirkte.[71]

Dabei zeichnete er sämtliche Artikel mit seinem militärischen Rang, der die Gewähr dafür bot, dass er sich als Fachmann zur Materie äußern konnte. In mehreren Ehrengerichtsverfahren verteidigte er sein Recht darauf, Uniform und Titel weiterhin tragen zu dürfen, obwohl er prinzipiell darauf hätte verzichten können.[72] Allerdings kam er gegen das Expertenimage, das sich der Großadmiral aufgebaut hatte, mit seiner Kritik kaum an. Persius berichtete rückblickend, dass er mit seinen Artikeln den Abgeordneten des Reichstags das Wissen liefern wollte, das sie benötigten, um die Tirpitzsche Baupolitik überhaupt adäquat kritisieren zu können. Doch gegenüber den gelegentlichen Nachfragen im Reichstag habe sich der Staatssekretär aufgrund „der gar zu geringe[n] Sachkenntnis" bei dem „Gros der autoritätsgläubigen Volksvertreter" immer wieder durchsetzen können.[73] Der liberale Parteipolitiker Friedrich Naumann habe sich gar gewundert, warum Persius den Großadmiral immer wieder kritisiere, und habe gesagt: „‚Tirpitz muß doch seine Materie beherrschen, er allein kann wissen, was uns not tut. Wir sind Laien, und Sie sind doch nur Kapitän zur See, Tirpitz ist Großadmiral.'"[74]

In seinen Artikeln kritisierte der Kapitän nichtsdestotrotz die Geheimhaltungspolitik des Großadmirals Tirpitz, in der er den Versuch erkannte, eine kritische Analyse des Flottenbauprogramms seitens der Öffentlichkeit zu unterbinden: „Freilich dürfen die Steuerzahler und besonders die, welche am Zustandekommen der Flottengesetze mitgewirkt haben, Aufklärung in maritimen Dingen beanspruchen. Sie haben, soweit sie hierzu befähigt sind, die Pflicht durch Kritik beim Bau mitzuhelfen."[75] Interessanterweise erkannte Persius eine zentrale Gefahr in der Kommunikationspolitik des Reichsmarineamts. Denn durch die Geheimhaltung werde lediglich „künstlich die Kritik unterdrückt", diese könne

[69] Vgl. die Aufzeichnung zu Persius' Rechtfertigung, in: BA-MA, RM 3/9753, Bl. 38–39.
[70] Persius, Menschen, S. 162–163.
[71] Steinkamp, Persius, S. 104–105.
[72] Persius, Menschen, S. 173–174; Steinkamp, Persius, S. 106.
[73] Persius, Menschen, S. 98.
[74] Ebd., S. 99. Vgl. zur positiven Einstellung Naumanns zur Flottenpolitik Theiner, Liberalismus, S. 89–93.
[75] Alle Zitate im Folgenden aus Lothar Persius: Das Geheimhaltungsprinzip unserer Marineverwaltung, in: Deutsche Tageszeitung Nr. 15 (10. 01. 1909), überliefert in: BA-MA, RM 3/9753, Bl. 47–48.

nicht offen kommuniziert werden und müsse daher „doch einmal zum Ausbruch kommen […] falls man gewahrt, daß die Hoffnungen, die man auf die neuen Schiffe setzte, nicht erfüllt sind". Hier warnte der Kapitän also vor dem Delegitimationseffekt einer potentiellen Enttäuschung. Allein eine offene Debatte könne solchen Effekten vorbeugen.

Doch seitens des Nachrichtenbüros sah man das offenbar anders und lud Persius zum persönlichen Gespräch vor, um ihn auf Linie zu bringen.[76] Doch die zweieinhalbstündige Diskussion verlief in dieser Hinsicht erfolgslos und der Mitarbeiter des Nachrichtenbüros fürchtete, „daß Persius der Marine […] und E. Ex. v. Tirpitz noch sehr viele Unannehmlichkeiten durch seine Presse Tätigkeit machen wird".[77] Tatsächlich gab es auch in den folgenden Jahren immer wieder Ärger und entsprechende Kommunikation zwischen dem Nachrichtenbüro und dem widerspenstigen Kapitän. Schließlich warf Persius der Marine im *Berliner Tageblatt* vor, durch das Nachrichtenbüro eine unlautere Pressebeeinflussung zu betreiben, was zu einem Ehrengerichtsverfahren führte, bei welchem dem Kapitän endlich die Uniform aberkannt werden sollte.[78] Doch Tirpitz selbst glaubte nicht, dass es „möglich ist gegen P vorzugehen".[79] Man müsse warten, bis er eine offene Beleidigung oder Ähnliches formuliere, um dann juristisch etwas Konkretes in der Hand zu haben. Doch hierzu kam es nicht. Persius blieb ein öffentlicher Kritiker des Großadmirals und seiner Flottenbaupolitik, isolierte sich allerdings gerade dadurch zunehmend vom Seeoffizierkorps. Während des Krieges musste er unter Zensurbedingungen schreiben und hielt sich daher mit Kritik zurück. Sein Fall erhellt die Methoden, mit denen die Marinebehörden unter Tirpitz gegen Kritiker vorgingen. Andererseits bereitete Persius durch seine Analysen eine Position vor, die ihm, sollte der Flottenbau einmal scheitern, die Möglichkeit bot, sich als Prognostiker zu inszenieren, dem der Ereignisverlauf Recht gebe. Wie noch zu zeigen sein wird, mussten Tirpitz und seine Anhänger die Flottenpolitik also nicht nur vor dem Krieg, sondern auch danach gegen öffentlich auftretende Kritiker aus der eigenen Institution verteidigen, dann allerdings unter gänzlich anderen Bedingungen.

Konnte Persius aufgrund seines niedrigen Rangs im Grunde kaum gegen das Fachmannimage des Großadmirals ankommen, so war diese Gefahr bei Karl Galster durchaus begründet. Denn dieser war auf der Karriereleiter deutlich höher gestiegen. 1868 war er in die Marine eingetreten und hatte es schließlich bis zum Vizeadmiral gebracht. Mit diesem Rang wurde er 1907 verabschiedet, ohne dass in seinen Veröffentlichungen oder seiner Karriere etwas auf seine baldige

[76] Nachrichtenbüro an Persius (11. 01. 1909), in: BA-MA, RM 3/9753, Bl. 55; Nachrichtenbüro an Persius (14. 01. 1909).

[77] Aufzeichnung (17. 01. 1909), in: BA-MA, RM 3/9753, Bl. 67–70, hier Bl. 67 (Hervorhebung i. O.).

[78] Lothar Persius: Herr von Tirpitz' Berichtigungen, in: Berliner Tageblatt Nr. 208 (24. 04. 1912), überliefert in: BA-MA, RM 2/925, Bl. 32.

[79] Notizen über Persius' Artikel (April 1912), in: BA-MA, RM 2/925, Bl. 31; hierzu auch Steinkamp, Persius, S. 106.

Opposition gegen die Tirpitz-Rüstung hindeutete.[80] Durchaus ungewöhnlich war allerdings, dass er sich beim Marinekabinett darum bemühte, vollständig entlassen zu werden, da er seine Verbindungen zur Marine gänzlich lösen wollte, ein Wunsch, dem allerdings erst während des Weltkriegs entsprochen wurde, nachdem Galster bereits erhebliche Probleme wegen seiner Publikationen hatte.[81] Ab 1907 publizierte der Vizeadmiral mehrere Broschüren und Artikel zur Flottenrüstung, die auf verschiedenen Ebenen dem Tirpitz-Plan entgegenstanden. So plädierte er für eine stärkere Berücksichtigung der U-Boote, kritisierte den Ansatz gegen England als verfehlt, bezweifelte den Erfolg einer Fixierung auf eine Entscheidungsschlacht in der Nordsee und verurteilte die massive Flottenpropaganda.[82]

Interessanterweise sah er aus der Propaganda Erwartungen erwachsen, denen die Flotte in einem Kampf gegen England gar nicht genügen könne, da Tirpitz' Rüstungsstrategie verfehlt sei. Insbesondere den Wert einer potentiellen Entscheidungsschlacht stellte er in Frage. Aufgrund der hohen Erwartungen werde die Schlacht im Ernstfall schon allein deshalb gesucht werden müssen, um die Enttäuschung der Bevölkerung abzufedern, ohne dass der strategische Nutzen einer solchen überhaupt bedacht werde. An einen Freund schrieb er in diesem Sinne schon im Mai 1909:

„Ein Flotten-Admiral wird sich immer sagen, daß nach der großen Propaganda das deutsche Volk enttäuscht sein würde, wenn es nicht zur Schlacht käme […] Flotte und Seeschlacht werden dadurch Selbstzweck. Der Nutzen der Seeschlacht oder des Schlachtensieges für die ganze Kriegführung muß dabei als zweifelhaft angesehen werden."[83]

Mit solchen Auffassungen kollidierte Galster deutlich mit den Basisprämissen der Seeideologie, zumal er der Ansicht war, dass die „Schlachtflottenfrage […] keine vitale Frage für Deutschland" darstelle, da sie im Notfall den Seehandel ohnehin nicht schützen könne.[84]

Bei solchen Urteilen verwundert es nicht, dass der hellsichtige Vizeadmiral von seinen ehemaligen Kameraden, die in Kiel alle Tür an Tür wohnten, geschnitten wurde und ebenso wie Persius in die soziale Isolation geriet.[85] Ärger mit dem Nachrichtenbüro und Großadmiral Tirpitz trat hinzu, die versuchten, Galster zum Schweigen zu bringen, da er die Flottenrüstung gefährde, zumal seine Schriften in Teilen der Öffentlichkeit, bei einigen linksliberalen Reichstagsabgeordneten und Diplomaten im Auswärtigen Amt durchaus Eindruck machten.[86] Ab 1909 bemühte sich das Reichsmarineamt, den Vizeadmiral weiter zu isolieren und als einen querulantischen Außenseiter darzustellen, der kein guter Kamerad sei. Daraufhin stellte Galster seine öffentliche Opposition ein. Ausschlaggebend

[80] Franken, Galster, S. 20–48; Hildebrand/Henriot, Admirale, Bd. 1, S. 406–407.
[81] Franken, Galster, S. 46, S. 122–124.
[82] Ebd., S. 49–64.
[83] Galster an vom Rath (27. 05. 1909), zit. nach ebd., S. 58.
[84] Galster an vom Rath (21. 03. 1909), gedruckt in ebd., S. 181–182, Zitat S. 181.
[85] Ebd., S. 46–47, S. 92–95.
[86] Ebd., S. 65–87.

hierfür dürfte gewesen sein, dass seine beiden Söhne noch in der Marine dienten und mit Karrierenachteilen rechnen mussten und seine Frau unter dem Druck litt, der offenbar von den zahlreichen in der Nachbarschaft wohnenden Marineoffizieren und ihren Familien ausging.[87] Aufgrund dessen engagierte sich Galster zukünftig vor allem in pazifistischen Verbänden und engagierte sich erst nach dem Tod seiner Frau wieder in Flottenfragen.[88]

In dieser Zeit der Zurückhaltung wandte er sich aber an Lothar Persius, um diesen privat seiner Unterstützung zu vergewissern: „Ich stehe ganz auf Ihrer Seite und bedaure nur, den Verdrehungen nicht ähnlich wie Sie entgegentreten zu können, weil der Unwille in gewissen Kreisen sich gegen meine Söhne in der Marine lenken könnte."[89] Auch während des Weltkriegs hielten die beiden Kontakt und berieten, wie sie sich zu verhalten hätten.[90] Vor 1914 gelang es den beiden ungewöhnlichen Offizieren aber letztlich nicht, gegen Tirpitz und seine zahlreichen Anhänger im Seeoffizierkorps anzukommen. Vielmehr beleuchten ihre Fälle, mit welchen Methoden der Ausgrenzung unliebsame Kritiker ausgeschaltet wurden, um die Vereinheitlichung der Meinungsäußerungen zur Marine und damit Tirpitz' Expertenimage nicht zu gefährden. Dies hatte allerdings zur Folge, dass eine offene Diskussion über die Flottenrüstung gar nicht mehr stattfinden durfte und eine Pluralität strategischer Auffassungen verschiedener Fachleute tendenziell nicht mehr existierte. Stattdessen standen in der allgemeinen Öffentlichkeit insbesondere zwei Personen für die Flottenpolitik ein: Tirpitz und Wilhelm II.

2. Marineexperte und Flottenkaiser Tirpitz und Wilhelm II.

In der Öffentlichkeit bildeten Tirpitz und der Kaiser in den Jahren vor 1914 die zentralen Figuren und Propagandisten der Flottenrüstung. Sie waren – wie zu zeigen sein wird – diejenigen Akteure, die die Erwartungen wecken und legitimieren mussten. Dabei enthüllt die Analyse, dass sie in der Öffentlichkeit aufeinander bezogene Rollen einnahmen, die sie beide nicht überschreiten durften, wenn sie der Flottenrüstung Erfolg sichern wollten.

Obwohl Eulenburg dem Kaiser geraten hatte, sich öffentlich nicht hinsichtlich der Flotte zu äußern, konnte Wilhelm II. sich in seinem Anspruch, selbst der entscheidende Fachmann für maritime Angelegenheiten zu sein, nicht lange zurückhalten. Immer wieder äußerte er sich anlässlich von Schiffstaufen, Werfteinweihungen und anderen Gelegenheiten öffentlich zur Marine. Die beste

[87] Ebd., S. 87–91.
[88] Ebd., S. 98–105.
[89] Galster an Persius (07. 08. 1910), in: BA-MA, N 858/18. Der Kontakt zwischen Galster u. Persius wird bei Franken, Galster, nicht erwähnt.
[90] Galster an Persius (03. 12. 1914), in: BA-MA, N 858/18. Vgl. ebd. auch die zahlreichen Abschriften Galsters über seinen Briefverkehr mit dem Marinekabinett während des Krieges; hierzu auch Persius, Menschen, S. 174.

Möglichkeit für den Monarchen, der schon aufgrund seiner Position eine hohe mediale Aufmerksamkeit genoss[91], sich mit dem Flottenprojekt zu verknüpfen, bot die „wilhelminische Innovation"[92] der Kaiserrede. Diese sicherte dem Monarchen Sichtbarkeit in den Medien. Sie eröffnete das Potential, Einfluss zu nehmen und Themen zu setzen, gerade weil es kein staatliches Pressebüro gab, das die Interessen der Monarchie in der Öffentlichkeit vertrat.[93] Neben der Stellung des Monarchen sorgte vor allem die Tatsache, dass „die kaiserlichen Meinungsäußerungen" in „idealer Weise […] den Bedürfnissen moderner Massenmedien nach komprimiert-bündiger, klischeehafter und schlagwortartiger Formulierung" entgegenkamen, für deren Verbreitung.[94] Dieser allgemeine Befund lässt sich besonders an den Marine-Reden bestätigen.[95] Hier prägte Wilhelm Schlagworte, die schließlich alle Medien aufgriffen und die noch bis in die heutige Historiographie weiterwirken.[96] Einige Beispiele illustrieren den einfachen und populistischen Charakter der Äußerungen: Anlässlich einer Denkmalenthüllung in Bremen kam Wilhelm auf die Marine zu sprechen und rief: „**Navigare necesse est, vivere non est necesse"**[97]. In Köln ließ er die Bürger wissen: „Der **Dreizack gehört in unsere Faust**."[98] Andernorts hieß es: „**Unsere Zukunft liegt auf dem Wasser"**[99], oder aber „Die Germania ist schon da, aber **die Flotte muß noch** kommen".[100]

Besonders wirkmächtig wurde der Ausruf „**bitter not ist uns eine starke deutsche Flotte**."[101] Diese Rede interpretierte die Presse als Einstimmung auf eine neue Flottenvorlage, die dann tatsächlich auch kam und als erste Flottennovelle[102] 1900 vom Reichstag bewilligt wurde. Tirpitz selbst hatte die nächste Novelle eigentlich erst für das Folgejahr geplant, sah sich aber durch Wilhelms Auftreten in der Öffentlichkeit zum Handeln veranlasst. Die Pläne waren bereits fortgeschritten und so ließ der Marinestaatssekretär das Nötige (Beendigung der Vorlage, erneute Steigerung der Propaganda) in die Wege leiten.[103] Gerade an diesem Fall wird die Wechselwirkung zwischen dem öffentlichen Auftreten Wilhelms II. und der Öffentlichkeitsarbeit Tirpitz' deutlich. Der Kaiser lieferte die einfachen Schlagworte, sein Staatssekretär erschien als sachlicher Fachmann,

91 Geisthövel, Monarchen; dies., Wilhelm I.; Kohlrausch, Repräsentation; Pohl, Kaiser; am Beispiel von Fotografien u. anderen Souvenirs Giloi, Monarchy, S. 242–265.
92 Kohlrausch, Monarch im Skandal, S. 77. Zur Wechselbeziehung zwischen Wilhelm II. u. den Massenmedien vgl. ebd., S. 73–83; ders., Workings; ders., Der öffentliche Monarch; Clark, Wilhelm II., S. 210–227; Obst, Kaiser, bes. S. 9–23; ders., Einleitung.
93 Kohlrausch, Monarch im Skandal, S. 66–72.
94 Ebd., S. 78.
95 Für eine Analyse von Wilhelms Marinereden auch Obst, Kaiser, S. 197–216.
96 Das persönliche Regiment, S. 24–37. Das Kapitel zu den Marinereden trägt bereits den bezeichnenden Titel „Der Dreizack"; auch König, Wilhelm II., S. 21; Detering, Kaiserworte.
97 Am 18. 10. 1893, ebd., S. 24 (Hervorhebung i. O.).
98 Am 17. 06. 1897, ebd., S. 25 (Hervorhebung i. O.).
99 Am 23. 09. 1898, ebd., S. 26 (Hervorhebung i. O.), ebenfalls am 18. 06. 1901, vgl. ebd. S. 32.
100 Am 03. 03. 1900, ebd., S. 29 (Hervorhebung i. O.).
101 Am 18. 10. 1899, ebd., S. 28 (Hervorhebung i. O.).
102 Auch als zweites Flottengesetz bezeichnet.
103 Hobson, Imperialismus, S. 263–264; Obst, Kaiser, S. 209–214.

der, unterstützt von einer durch zahlreiche Wissenschaftler zusätzlich legitimierten Propaganda, den Plänen scheinbar die angemessene Form gab. Die seitens des Monarchen permanent beschworene Weltpolitik konkretisierte sich in den Flottengesetzen und den gebauten Geschwadern. Sie verliehen den Ankündigungen des Kaisers Kontur und machten den Weg zu den vom Kaiser ausgerufenen Zielen anschaulich, nachvollziehbar und planbar.[104] Auf eigentümliche Weise waren also Tirpitz und der Kaiser medial aufeinander bezogen und stützten so das Flottenprojekt.[105] Gleichzeitig grenzten sie sich voneinander ab, beziehungsweise musste Tirpitz bestrebt sein, die Ebene der Sachlichkeit in seinen öffentlichen Äußerungen nicht zu verlassen, denn das Vertrauen in seine Expertenrolle hing nicht zuletzt davon ab, dass er sich auf diese Weise vom impulsiven Kaiser abhob.

Nach den beiden großen Flottenvorlagen spielten die Kaiser-Reden – zumindest marinepolitisch – keine so bedeutende Rolle mehr wie zu Beginn der Regentschaft. Trotzdem half Wilhelm II. als „symbolisches Zugpferd" dabei, den Seestreitkräften und den damit verknüpften Weltmachtvorstellungen öffentliche Aufmerksamkeit zu sichern.[106] Besonders deutlich wird dies etwa in einer Hamburger Rede im August 1911: „Der Schutz für Handel und Seefahrt ist durch das deutsche Volk in den letzten Jahrzehnten geschaffen worden in der mächtig sich entwickelnden und allerwärts durch ihre Manneszucht und Disziplin sich auszeichnenden deutschen Kriegsflotte. Sie ist es, welche den Willen des deutschen Volkes zur Seegeltung darstellt. Diese noch aufblühende junge Flotte […] auch fürderhin zu verstärken [sei notwendig], so daß wir sicher sein können, daß uns niemand den uns zustehenden ‚Platz an der Sonne' streitig machen werde."[107] Eine solche Rhetorik, die auch noch das wirkmächtige Schlagwort Bülows aufgriff, dürfte zur Erwartungsweckung beigetragen haben.[108] Die globalen Ambitionen des Reiches, welche durch die Flotte zugleich verkörpert und angestrebt wurden, bewegten sich dabei mal in naher Zukunft, mal wurden sie dramatisierend bereits als Gegenwart beschrieben. So hatte Wilhelm schon im Januar 1896 verkündete: „Aus dem Deutschen Reiche ist ein Weltreich geworden."[109]

Parallel zu solchen Äußerungen sorgten vor allem die sorgfältig vorbereiteten Inszenierungen von Stapelläufen und Flottenparaden dafür, den Kaiser noch enger mit seiner Marine zu verknüpfen. Die Festivitäten vermittelten dem Monarchen und der Öffentlichkeit den Eindruck, dass er tatsächlich der Herr über seine Flotte sei, während Tirpitz der ausführende Fachmann blieb.[110] Solche Bilder des Kaisers und seiner Flotte erreichten auch diejenigen Menschen, die nicht in der Nähe der Küste wohnten: zum einen durch die Darstellungen des Flottenvereins,

104 Fehrenbach, Wandlungen, S. 158–170; dies., Images, S. 279–280; Kennedy, Kaiser, S. 158.
105 Vgl. auch Salewski, Tirpitz. Aufstieg, S. 41.
106 Obst, Kaiser, S. 214–216, Zitat S. 216.
107 Besuch in Hamburg (27. 08. 1911), in: Obst (Hg.), Reden, S. 344.
108 Die Rede ist gedruckt bei Fürst Bülows Reden, S. 5–8, hier S. 8 (06. 12. 1897).
109 Festansprache zum 25. Jahrestag der Begründung des Deutschen Reichs (18. 01. 1896), in: Obst (Hg.), Reden, S. 145.
110 Rüger, Game, S. 182–190; ders., History, S. 434–435.

der sich immer wieder auf den Kaiser berief und ein Bild schuf, in dem jener als ewig jugendlicher Monarch das Reich in eine glorreiche maritime Zukunft führte.[111] Zum anderen durch das junge Medium des Films. Denn Tirpitz erkannte früh dessen propagandistisches Potential und bemühte sich erfolgreich, den Kaiser für Aufnahmen bei Stapelläufen zu gewinnen. So verknüpfte sich das Bild des Monarchen in diesen Filmen mit dem der Flotte. Dabei nahm Wilhelm eine aktive Rolle ein und nutzte das neue Medium, um sich als „Flottenkaiser" etwa bei der großen Segelregatta während der „Kieler Woche"[112] zu stilisieren. Insgesamt verband die maritime Filmpropaganda die Monarchie mit der Flotte und versah sie zugleich mittels des neuen Mediums mit der Aura des Modernen.[113] In der Wahrnehmung des Flottenvereins, der fleißig solche Filmvorführungen organisierte, übten die Bilder der mächtigen Kriegsschiffe gerade auf die „nicht durchweg seemännisch denkende Bevölkerung" einen hohen Reiz aus und wirkten als Motor nationaler Emphase: „Nach den ersten Abenden, als wir sahen, daß die Wogen patriotischer Begeisterung immer höher gingen, wurden Liedertexte verteilt, und manch' Einer, der sich das nicht hatte träumen lassen und der bis dahin aus Parteirücksichten auf die Flotte pfiff, sang das Flottenlied von Anfang bis Ende mit!"[114]

Doch auch klassische visuelle Medien förderte der Kaiser nach Kräften, so die an Attraktivität gewinnende Marinemalerei, die in Hans Bohrdt und Willy Stöwer ihre Hauptvertreter fand. Beide Maler beteiligten sich auch in großem Umfang an der Flottenpropaganda. Ihre Gemälde, die häufig historische Segelschiffe der ehemaligen brandenburgischen Flotte des 17. Jahrhunderts mit der Kaiserstandarte zeigten, verknüpften den Hohenzollern auf diese Weise mit der (erfundenen) Tradition preußischer Seefahrt.[115]

Wilhelm mischte sich auch auf anderen Ebenen in den Flottenbau ein, etwa indem er das Konstruktionsbüro der Marine mit eigenhändigen Skizzen, Bauplänen und Schiffszeichnungen versorgte, die dort für erhebliche Mehrbelastung sorgten.[116] Diese Tätigkeiten waren auch in der Öffentlichkeit bekannt und so amüsierten sich etwa Karikaturen über den konstruierenden Kaiser und seine Flottenvorliebe.[117] Dies passte ins Bild einer Wahrnehmung, die im Monarchen

111 Diziol, Flottenverein, Bd. 1, S. 231–254.

112 Sievert, Ruhm.

113 Petzold, Kaiser, S. 180–208, S. 300–313; Loiperdinger, Kino, S. 32–41, S. 47–50.

114 Lebende Flottenbilder, vorgeführt durch den Biographen, in: Die Flotte. Monatsblatt des Deutschen Flottenvereins 4, Nr. 5 (1901), Rubrik Vereins-Nachrichten, gedruckt bei: Loiperdinger, Kino, S. 47. Zur Filmpropaganda des DFV ders., Beginnings, S. 305–313; Diziol, Flottenverein, Bd. 1, S. 156–171.

115 Wilderotter, Passion. Vgl. auch die zahlreichen Abbildungen ebd., S. 328–339; Scholl, Marinemalerei im Dienste, S. 173–182; ders., Marinemalerei in Deutschland, S. 178–182; Leppien, Kenntnis. Emil Nolde bat im Juni 1912 darum, als Marinemaler tätig werden zu dürfen. BA-MA, RM 3/2986, Bl. 92–93, Bl. 98, Bl. 100–102.

116 Vgl. z. B. Abschrift, Marinekabinettschef Freiherr v. Senden an Bibliothekar der Königlichen Hausbibliothek (23. 03. 1906), in: BA-MA, RM 2/1601, Bl. 181; sowie die Tabellen u. Zeichnungen ebd., N 160/1, Bl. 79–90; Heinsius, Bismarck; König, Wilhelm II., S. 24–26.

117 König, Wilhelm II., S. 25; Rebentisch, Gesichter, S. 114–116.

den von der Marine begeisterten Dilettanten sah, der vielleicht die Zeichen der Zeit erkannte, aber dem selbst der praktische Aufbau einer Seemacht nur bedingt zuzutrauen war. In diesem Sinne mokierte sich etwa der pazifistische Historiker Ludwig Quidde in seiner höchst erfolgreichen, als althistorische Studie getarnten satirischen Skandalschrift über den „Cäsarenwahnsinn" des römischen Kaisers Caligula, der für alle LeserInnen erkennbar die Rolle Wilhelms II. einnahm.[118] Quidde attestierte dem Monarchen „eine nervöse Hast, die unaufhörlich von einer Aufgabe zur andern eilte, sprunghaft und oft widerspruchsvoll, und dazu eine höchst gefährliche Sucht, alles selbst auszuführen".[119] Hierzu aber fehle „es seiner im Grunde beschränkten Natur […] an Kenntnissen und an Talent, an Ruhe und Selbstzucht."[120] Der Kaiser betreibe eine „*Mißachtung jeder Sachkenntnis und jeder auf Fachbildung beruhenden Autorität*".[121] Unter die Symptome des Cäsarenwahnsinns rechnete Quidde insbesondere den Glauben an die Seemacht: „Der junge Kaiser scheint eine ganz besondere, an sich sympathische, nun auch wieder ins Krankhafte verzerrte Vorliebe für die See gehabt zu haben. […] Für seine Umgebung muß diese Passion recht unbequem gewesen sein; denn er scheint rücksichtslos verlangt zu haben, daß alle seine Vorliebe teilten".[122] Quiddes Broschüre kombinierte geschickt und in satirischer Übertreibung einige zentrale Topoi der Wahrnehmung Wilhelms II.: das Nervöse und Unstete seines Auftretens, sein absolutistisches Herrschaftsverständnis und seine besondere Vorliebe für die Seefahrt, die sich eben nicht aus Staatsbedürfnissen heraus rechtfertige, sondern bloß pathologisches Interesse bleibe.

Diese Zuschreibungen standen in engem Zusammenhang mit den Neurasthenie-Debatten, welche die Zeitgenossen des Kaiserreichs führten. Neurasthenie meinte dabei ein relativ diffuses Krankheitsbild, das Symptome wie „Kopfschmerzen, Schlaflosigkeit, Schwindelgefühle, Verdauungsstörungen, Herzbeschwerden und Impotenz" miteinander in Verbindung brachte.[123] Für die Zeitgenossen stand die Krankheit in engem Zusammenhang mit Prozessen der Moderne. Die Anforderungen des modernen Lebens in den Großstädten, die Industrialisierung, Elektrifizierung und Technisierung galten als Herausforderungen für das menschliche Nervensystem, denen nicht jeder gewachsen war. In vielen großen Debatten der Zeit spielte diese „Nervosität" eine wichtige Rolle.[124] Um 1900 kam es zu einem Wandel im Neurastheniediskurs; zunehmend machten die Zeitgenossen eine mangelnde Willensstärke für die Krankheit verantwortlich. Nur wer willensstark war – „eisern" und „hart" – konnte darauf hoffen, den Anforderungen der Mo-

118 Quidde, Caligula; hierzu Wehler: Einleitung [Caligula]; Holl, Quidde; Fesser, Diskurs; Kohlrausch, Monarch im Skandal, S. 39–40, S. 118–154.
119 Quidde, Caligula, S. 66; ähnlich S. 77–78.
120 Ebd., S. 66–67; ebd., S. 75.
121 Ebd., S. 75 (Hervorhebung i. O.).
122 Ebd., S. 71–72.
123 Radkau, Ära, S. 213.
124 Ebd., S. 227–235; ders., Zeitalter, bes. S. 309–323, S. 349.

derne gewachsen und ein „echter Mann" zu sein.[125] Der Kaiser und seine permanent ausgerufene Weltpolitik boten nun die ideale Projektionsfläche für die modische Rede von den Nerven und der Modernität des Flottenprojekts.[126]

Vor diesem Hintergrund musste sich Tirpitz mit seinem Flottenprojekt vom nervösen Monarchen abheben. Während das wechselhafte und rastlose Image des Kaisers („Wilhelm der Plötzliche") den Aufbau von stabilen Erwartungen deutlich erschwerte, konnte Tirpitz gerade durch ein planvolles und sachliches Auftreten auf Erfolg rechnen. Obwohl es der allerhöchsten Person gelang, sich mit zukunftsträchtigen Projekten in Verbindung zu bringen, so war sie doch nicht in der Lage, Vertrauen in kontinuierlich zu verfolgende Vorhaben aufzubauen. Im Gegenteil, die Öffentlichkeit war es gewohnt, dass aus den wechselnden Ankündigungen häufig nichts wurde. In einer Bilanz des fünfundzwanzigjährigen Thronjubiläums hieß es: „Wir haben es in diesen 25 Jahren nur allzu häufig erleben müssen, daß auf große Worte recht kleine Taten folgten, daß erhabene Verheißungen, erschütternde Drohungen ausgesprochen wurden, von deren Erfüllung jedoch hinterher nichts vermeldete."[127]

Der erste Reichstagsauftritt des neuen Staatssekretärs, seine Vorstellung eines klaren Plans und Ziels, die der nebelhaft bleibenden Weltpolitik eine temporale Struktur gaben, auf die die öffentlichen und vor allem parlamentarischen Erwartungshorizonte sich einstellen konnten, eröffnete den Weg, Tirpitz eben die „Willenskraft" zuzuschreiben, die das nervöse Verhalten des Kaisers bändigen konnte. Von daher verwundert es nicht, dass es, wie Joachim Radkau zutreffend beobachtet hat, zur „Standardmanier" wurde, an dem Staatssekretär „die Willenskraft […] zu rühmen".[128] Begriffe wie „zielklar" und „zielbewußt" avancierten dann auch zu klassischen Topoi, die mit Tirpitz in Verbindung gebracht wurden. Sein ruhiges und sachliches Auftreten in den Reichstagssitzungen und die gute Vorbereitung taten das Ihre, dieses Image zu unterstützen. Deshalb bereitete er seine Flottenvorlagen akribisch vor, bemühte sich um eine Einheitlichkeit der fachlichen Äußerungen seitens der Marine und versuchte Überraschungen – wie etwa plötzliche Mehrforderungen – zu unterbinden oder aber möglichst nachvollziehbar zu erklären. Sein äußeres Erscheinungsbild trug das Seine dazu bei, ihn bekannt zu machen und mit dem Flottenprojekt zu identifizieren. Seine imposante Größe und sein mächtig gegabelter Bart verliehen ihm neben der Zuschreibung von tatkräftiger Virilität einen hohen Wiedererkennungswert und machten ihn

[125] Radkau, Zeitalter, S. 368; ders., Ära, S. 237; Ulrich, Krieg der Nerven, S. 237–246; Eckart, Nervös; auch Blom, Kontinent, S. 35, S. 305–318.

[126] Radkau, Zeitalter, S. 275–286; ders., Männer, S. 288–293; ders., Nationalismus, S. 313–314.

[127] Ernst Freiherr v. Wolzogen, in: Die Tat. Sozial-religiöse Monatsschrift für deutsche Kultur 5 (1913/14), S. 635. Vgl. auch ebd. die Sammlung weiterer Urteile z. B. S. 628 „Manchmal war man so ganz von Herzen dabei, wenn ein Wort vom Thron erklang, und unmittelbar darauf stieß ein anderer Eindruck vollständig zurück, weil man ihn mit dem ersten gar nicht reimen konnte. Nicht die Energie des Regimentes, sondern das Improvisatorische kühlte die Begeisterung ab."

[128] Radkau, Zeitalter, S. 286.

zu einem beliebten Objekt der Karikaturisten.[129] Dieser Markenwert sorgte dafür, dass Tirpitz „[f]ür das den Dingen ferner stehende Volk" die Marine geradezu „verkörperte."[130]

Die von Tirpitz legitimierten Erwartungen betteten sich zudem in eine vermeintliche Entwicklungslogik der preußisch-deutschen Geschichte ein, indem Tirpitz als „Roon der deutschen Marine" bezeichnet wurde.[131] Damit war allerdings nicht auf die Rolle des „Conflictministers" angespielt, sondern auf die „große organisatorische Kraft".[132] Andererseits schienen Tirpitz' Beschäftigung mit Flottenmanövern auch zu der Bezeichnung „Moltke der Marine" zu berechtigen. In solchen Zuschreibungen personifizierte der Staatssekretär die Heroen der Einigungskriege. Sie machten Sinn vor dem Hintergrund der Vorstellung einer protestantisch-borussischen Sendung, also des langsamen Aufstiegs Preußens von der unbedeutenden Macht zur führenden Kraft, die schließlich die Großmacht Deutsches Reich erschuf.[133] Diese weitverbreitete und von zahlreichen prominenten Historikern wie Heinrich v. Treitschke vertretene Legitimationsgeschichte des Hohenzollernstaates eröffnete eine Zukunftsperspektive, die den machtpolitischen Aufstieg nahtlos fortzusetzen schien.[134] Das machte sie anschlussfähig für die weltpolitischen Ambitionen seit den 1880er-Jahren, sie lief also nicht nur „siegesdeutsch angestrichen" auf die Nationalstaatsgründung als ruhmreiches Ende der Geschichte zu, sondern verwies auf höhere Ziele.[135] Insbesondere die Flottenrüstung erschien dadurch nicht als etwas der klassischen Kontinentalpolitik Preußens Äußerliches, sondern als organischer Entwicklungsfortschritt, der von der durch das Heer gestützten Großmacht zur durch die Marine gestützten Weltmacht führe. Im Rahmen dieser Erzählung avancierte die sogenannte Hee-

[129] Vgl. z. B. die Karikaturen in Die Kriegsflotte im Rhein, in: Der Ulk Nr. 16 (20. 04. 1900); Das Rüstungsruhejahr, in: Der Ulk Nr. 15 (11. 04. 1913), überliefert in: BA-MA, N 253/470, Bl. 55, Bl. 58; Wonnetraum eines Flottenschwärmers, in: Simplicissimus 4 Jg. Heft 37 (11. 12. 1899), S. 293. Zur Symbolik des Bartes im Kaiserreich Imorde, Requisit, bes. S. 34–41.

[130] Erinnerungen von Vizeadmiral a. D. W. Michaelis, Die Organisation der Befehlsverhältnisse der Marine im Kriege (o. D., 1938), in: BA-MA, RM 8/1647, Bl. 41–56, hier Bl. 44.

[131] Vgl. z. B. Germania Nr. 132, 12. 06. 1897; Tägliche Rundschau, 19. 03. 1914; in diesem Sinne Reichspost, 09. 06. 1914 Morgenausgabe; den Erfahrungshintergrund der Roon'schen Reformen betont auch Norddt. Allg. Ztg. Nr. 274, 05. 08. 1897.

[132] Alle Zitate im Folgenden aus Germania Nr. 134, 15. 06. 1897.

[133] Hardtwig, Aufgabe; Leonhard, Vergangenheit, bes. S. 189–200; zur Wirkmächtigkeit dieser nationalen Geschichtsbilder Burkhardt, Kriegsgrund.

[134] Biefang, Streit; vgl. aber zu einem unterdrückten Konflikt mit Wilhelm II. Kraus, Geschichtspolitik; Winzen, Influence. Allerdings erreichte dieses offiziöse Geschichtsbild des Kaiserreichs zwar eine vorherrschende aber keine Monopolstellung, vielmehr existierten immer auch Konkurrenzerzählungen katholischer oder sozialdemokratischer Provenienz. Langewiesche, Geschichtsschreibung, S. 86–94. Tirpitz behauptete, er habe Anfang der 1880er-Jahre Vorlesungen Treitschkes gehört u. lobte dessen nationalhistorischen „Geist", Tirpitz, Erinnerungen, S. 96; hierzu auch Kelly, Tirpitz, S. 56, S. 72; Scheck, Tirpitz, S. 12–14; Winzen, Influence, S. 163.

[135] Jacob Burckhardt an Friedrich v. Preen, in: ders., Briefe, S. 184. Zur Fixierung der deutschen Nationalhistoriographie auf die Reichsgründung Fehrenbach, Reichsgründung; Fahrmeir, Opfer.

resreform unter Albrecht v. Roon „zu einem notwendigen Grundbaustein" für den Schritt zur Großmacht.[136] Wenn nun Tirpitz als der Roon der Gegenwart erschien, so erschienen die Weltmachthoffnungen zugleich historisch legitimiert und organisch mit den vermeintlichen Entwicklungsgesetzen Preußen-Deutschlands verwoben. Zugleich berechtigte die positive Deutung der nationalen Aufstiegserfahrung durch die sorgsame Vorbereitung der Flottenrüstung zu positiven Weltmacht-Erwartungen. Tirpitz' Plan erschien damit noch einmal auf einer quasi-geschichtsphilosophischen Ebene gerechtfertigt.[137] In der Flottenpropaganda hieß es kurz und bündig: „Das Landheer war die Grundlage unserer nationalen Wiedergeburt; die Flotte ist die Wiege unserer nationalen Zukunft."[138] Der DFV hing einem analogen Geschichtsbild an, das die Verabschiedung des Flottengesetzes 1898 sowohl als Endpunkt nationaler Einigung als auch als Ausgangspunkt sah, um das sozialdarwinistisch gedeutete Ringen mit anderen Weltmächten aufnehmen zu können.[139]

Wilhelm II. selbst forcierte solche auch dynastisch anschlussfähigen Deutungen privat und öffentlich, allerdings stärker auf die Hohenzollern bezogen, so dass die tragende Rolle bei der Heeresreform nicht Roon, sondern dem König zufiel. In der Frage der Flottenrüstung gab es für ihn „ebensowenig ein Zurück wie für Meinen hochseligen Herrn Großvater in der Frage der Armee-Reorganisation", ließ er Reichskanzler Hohenlohe 1899 wissen.[140] In seiner Rede anlässlich der Neujahrsfeier 1900 informierte er seine Hörer in der Berliner Garnison darüber, dass er nach dem Vorbild Wilhelms I. die Flotte aufbauen und gleichberechtigt neben das Heer stellen werde, um Weltmacht zu werden.[141] Das dynastische Selbstverständnis Wilhelms II. fügte sich so nahtlos in die borussische Geschichte ein und verband den Kaiser mit seinem Marine-Staatssekretär als Wiedergänger Wilhelms I. und dessen Kriegsminister Albrecht v. Roon.[142]

Die Propagandaliteratur griff solche Vorstellungen zwar auf und sprach immer wieder davon, wie viel der Kaiser zur Förderung der Seemacht getan habe, ließ

136 Walter, Albrecht Graf von Roon, Zitat S. 26; ders.: Roon, bes. S. 288–295.

137 Hierauf rekurrierte auch Tirpitz' Mitarbeiter Kapitän z. S. Carl Hollweg, als er den Publizisten Maximilian Harden in einem Briefwechsel von der Flottenrüstung zur überzeugen versuchte: „Sie verehren Bismarck über alles. Was taten er und Roon und alle die andern vor der großen Zeit von 1866 und 70? Sie reorganisierten die Armee, schufen sich, auch ein Wechsel auf die Zukunft, das für die *damalige* Politik unentbehrliche Machtmittel, die Voraussetzung für eine künftige Politik, die getragen wird von einem gesunden Egoismus. Lernen wir von Bismarcks Kontinentalpolitik in Bezug auf unsere Weltpolitik!" Hollweg an Harden, in: BA-MA, RM 3/11678, Bl. 41–43, hier Bl. 42. (Hervorhebung i. O.)

138 Anonym, Unsere Zukunft, S. 428.

139 Diziol, Flottenverein, Bd. 1, S. 338–359.

140 Wilhelm II. an Hohenlohe (29. 11. 1899), in: Hohenlohe-Schillingfürst, Denkwürdigkeiten, S. 547. Vgl. auch ebd., S. 311 (07. 03. 1897).

141 Neujahrsfeier der Berliner Garnison (01. 01. 1900), in: Obst (Hg.), Reden, S. 195–196.

142 Zum dynastischen Selbstverständnis u. dem „historischen Analogiedenken" Wilhelms Röhl, Aufbau, S. 185–186, S. 1110–1111; Berghahn, Tirpitz-Plan, S. 28–29 (Zitat). Vgl. allg. zur hinsichtlich des Erfolgs ambivalent zu bewertenden dynastischen Geschichtspolitik unter Wilhelm II. Giloi, Monarchy, S. 266–324.

aber keinen Zweifel daran, dass Tirpitz der Ausführende sei. Denn Letzterem sei es gelungen, dem Reichstag und der Bevölkerung die Relevanz der Seestreitkräfte vor Augen zu führen. In solchen Texten durfte sich Wilhelm II. zwar darüber freuen, dass ihm zugeschrieben wurde, der Nation „das hohe, heilige Ziel […] gesteckt" zu haben, Deutschland „seetüchtig"[143] zu machen; auch sprach man vom „seekundigen Kaiserlichen Herrn"[144] oder beschrieb ihn, wie der Liberale Friedrich Naumann, als einen Mann, der die Zeichen der Zeit erkannt hatte: „In nichts anderem ist der Kaiser so sehr moderner, industrieller Deutscher als in seiner tatkräftigen Arbeit für die Flotte."[145] Aber dieser moderne Monarch beugte sich eben auch dem Urteil seiner Experten. Als eine besondere Leistung erschien es daher, dass der Kaiser unmittelbar nach der Inthronisierung „[d]en Fachleuten" die Leitung der Seestreitkräfte übertragen habe.[146] Obwohl Hollmann fachlich kompetent gewesen sei, habe ihm der Reichstag leider nicht folgen wollen, so dass der Staatssekretär „dem Parlamentarismus zum Opfer" fiel.[147] Doch der Monarch bewies mit der Wahl Tirpitz' „wiederum, wie sehr er es verstand, den richtigen Mann auf den wichtigen Posten zu setzen". Jener habe sich bereits „als Organisator" glänzend bewährt und nun durch „meisterhafte Begründung" die Flottengesetze zum Erfolg geführt.[148]

Der Anteil des Kaisers erstreckte sich also vor allem darauf zu erkennen, dass Seemachtbildung notwendig sei und hierfür die richtigen Fachleute auszuwählen. Gleichzeitig erschien der Monarch aber keineswegs als beratungsresistent, denn er fügte sich schließlich den Schlachtflottenplänen des Staatssekretärs und verabschiedete sich von seinen von der Jeune École beeinflussten Vorstellungen: „Diese weise Selbstbeschränkung des Kaisers verdient um so mehr hervorgehoben zu werden, als Fernstehende die großen, glänzenden Lichtseiten der echten Herrschernatur unseres Kaisers immer noch nicht gebührend zu würdigen verstehen."[149] Der Propagandatext bemühte sich offensichtlich um eine Imagekorrektur. Demnach sei es ein Missverständnis, dass der beratungsresistente Kaiser alles selbst entscheiden wolle, vielmehr prüfe er die Argumente „seiner verantwortlichen Ratgeber" und fälle dann „sein Urteil", ganz so wie sein „Großvater" es gehalten habe.[150] Hier ging es gar nicht mehr darum, dem Kaiser Fachwissen

143 Wislicenus, Seemacht, S. V.

144 Ebd., S. VI; ähnlich Reventlow, Kaiser, S. 188, schreibt Wilhelm „ein überraschendes Verständnis in allen maritimen Dingen" zu.

145 Naumann, Demokratie, S. 282.

146 Wislicenus, Seemacht, S. 129; ähnlich Reventlow, Kaiser, S. 190–191.

147 Alle Zitate im Folgenden aus Wislicenus, Seemacht, S. 138.

148 Ebd., S. 141; ähnlich Reventlow, Kaiser, S. 196–202, S. 214.

149 Kaiser Wilhelm II. und die Marine, S. 115–117, Zitat S. 117; ähnlich Reventlow, Seemacht, S. 202: „Die Geschichte wird es dem Kaiser als ein besonders großes, als ein entscheidendes Verdienst anrechnen, daß er im Admiral Tirpitz den richtigen Mann gefunden hat, und nicht minder, daß er ohne Zögern die Idee des Kreuzerkrieges […] aufgab, sobald er den utopischen Charakter dieser Idee erkannt hatte."; auch ebd., S. 232, spricht bezüglich des Monarchen gegenüber den „militärischen und technischen Fachleute[n]" von „selbstverständlicher Unterordnung eines vorgefaßten eigenen Urteiles."

150 Kaiser Wilhelm II. und die Marine, S. 117.

zuzuschreiben, sondern lediglich dafür zu sorgen, dass dessen permanent zum Ausdruck kommende Marinepassion von den Experten in seinem Umfeld aufgegriffen und in die richtigen Bahnen gelenkt werde. Der Kaiser sei so „im vollsten Gegensatz zu jener planlosen Impulsivität, die ihm gerne nachgesagt wurde, im Flottenbau immer von Stufe zu Stufe vorgegangen".[151]

So ergänzten sich der Kaiser und sein Staatssekretär in idealer Weise. Während erster drängte und motivierte, verlieh letzterer den Plänen erwartungsstabilisierende Form, indem er die „Aufgabe fachmännischer Rechtfertigung und Erklärung" erfüllte.[152] Dabei profitierte Tirpitz von einem generellen Trend, der darin bestand, den hohen Militärs zunehmend eine Expertenposition zuzugestehen, seit sich im Zuge der Technisierung und Verwissenschaftlichung der Kriegführung das Soldatenbild wandelte.[153] Nun waren zunehmend „bürgerliche Spezialisten" gefragt „und weniger […] der alte Haudegen zur See, der auf dem Achterdeck stehend den Befehl zum Entern gab".[154]

Eine Anerkennung, die über das rein Militärische hinausging, drückte sich etwa in der Verleihung der Ehrendoktorwürde der juristischen Fakultät der Universität Göttingen an Tirpitz aus, die im Sommer 1913 anlässlich einer akademischen Feier des 25-jährigen Thronjubiläums Wilhelms II. stattfand.[155] Der zuständige Dekan begründete die Verleihung des akademischen Ehrentitels damit, dass der Staatssekretär dem Kaiser „beratend und helfend zur Seite steht" und „mit kundiger Tatkraft und fester Besonnenheit dem Reich die heutige stolze Seemacht" geschaffen habe.[156] Durch sein Bemühen um die chinesische Kolonie, sein Wirken um die Arbeiter und überhaupt als „vorzüglicher Organisator […], als Urheber zeitgemäßer Gesetze, als einsichtiger Staatsmann verband er sich die Wissenschaft, deren Gebiet die Ordnung der nationalen Gemeinschaft […] ist."

Dass die Universität zum gleichen Anlass auch den Monarchen mit einem Doktortitel für seine weltpolitischen Ambitionen würdigte, unterstreicht noch einmal, wie sehr beide Akteure in diesem Feld aufeinander bezogen waren und auf verschiedenen Ebenen gemeinsam an der Verankerung der Flotte im öffentlichen Bewusstsein arbeiteten.[157] Dabei war Tirpitz allerdings stets bestrebt, die (internationale) Aufmerksamkeit nicht zu groß werden zu lassen, da er um internationale Verwicklungen oder einen britischen Präventivschlag fürchtete, während die Seestreitkräfte sich noch in ihrer Aufbauphase befanden.[158] Die öf-

151 Reventlow, Kaiser, S. 238.
152 Ebd., S. 207.
153 Geyer, Past, S. 183–191; Becker, Bilder, S. 443, S. 458–462.
154 Epkenhans/Groß, Militär, S. XX.
155 Germania Nr. 280, 20. 06. 1913; Berliner Tageblatt Nr. 302, 17. 06. 1913; Vossische Zeitung Nr. 302, 17. 06. 1913.
156 Alle Zitate im Folgenden aus Bericht über die am 16. Juni 1913 abgehaltene Jahresfeier, S. 39–40, hier S. 39.
157 Ebd., S. 37–38.
158 Steinberg, Copenhagen. Tatsächlich geisterten solche Präventivschlagsvorstellungen gelegentlich durch die britische Presse u. Admiralität, jedoch ohne jemals die Stufe ernsthafter Planungen zu erreichen. Nichtsdestotrotz verstärkten sie dementsprechende Ängste

fentliche Aufgabenteilung zwischen den beiden hatte allerdings Konsequenzen für die Machtverteilung an der Spitze des Reiches und beschnitt das kaiserliche Geltungs- und Entscheidungsbedürfnis.

Wer bestimmt über die Flottenrüstung? Der Streit in der Marine-Rundschau 1904

Im Januar 1904 veröffentlichte Kaiser Wilhelm II. unter dem Pseudonym „L." den Aufsatz „Einiges über Panzerkreuzer" in der Fachzeitschrift *Marine-Rundschau*. Mag es schon ungewöhnlich erscheinen, dass der Monarch sich in solch einem medialen Rahmen zu Wort meldete, so gewinnt die Geschichte an Interesse, wenn man sich vor Augen hält, dass in der nächsten Ausgabe der Zeitschrift zwei Aufsätze veröffentlicht wurden, welche seine Thesen zu widerlegen suchten. Zudem machte er Vorschläge, die den Rüstungsplan seines Marinestaatssekretärs erheblich verändert hätten, obwohl doch Wilhelm II. diesen Plan selbst gebilligt hatte.[159] Warum wählte der Kaiser diesen Weg, um sich zur Flottenfrage zu äußern? Im Folgenden wird die These vertreten, dass die öffentliche Aufgabenverteilung zwischen Tirpitz und dem Kaiser dafür sorgte, dass Wilhelm II. selbst in einem Fachmedium auftreten musste, wollte er noch Einfluss auf den Flottenbau ausüben. Tatsächlich war es der Staatssekretär, der seinen Plan nicht nur mit, sondern auch gegen den Kaiser verwirklichen musste. Den Anerkennungsbedürfnissen Wilhelms II., der sich selbst für einen Marineexperten hielt, der auf Augenhöhe mit seinen Seeoffizieren verhandeln konnte, musste dabei einerseits Rechnung getragen werden, andererseits durften sie die Flottenrüstung nicht gefährden.

Der Kaiser schwankte während der gesamten Zeit der Flottenrüstung zwischen einer Bevorzugung der Typen des Schlachtschiffs und des Kreuzers, zeigte sich also von den Ideen der Jeune École ebenso beeinflusst, wie er Mahan bewunderte.[160] Auf allen Weltmeeren Flagge zeigende Kreuzer versprachen das kaiserliche Repräsentationsbedürfnis eher zu befriedigen als die in der Nordsee abwartende Schlachtflotte.[161] Aufgrund dieser wechselhaften Vorliebe Wilhelms II. kam es immer wieder zu Konflikten zwischen ihm und dem Staatssekretär, war doch die Typenfrage entscheidend auch für die strategische Ausrichtung der gesamten deutschen Marinerüstung. Tirpitz sah sich also von Zeit zu Zeit gezwungen, seinen großen Plan gegen den Kaiser abzusichern,[162] hing doch für ihn die künftige Weltmachtstellung des Reiches an einer starken Schlachtflotte. Bereits im Sommer 1903 musste er ihm die Kreuzeridee ausreden und den Kaiser wieder

auf deutscher Seite. Vgl. Marder, Dreadnought, Vol. 1, S. 112–114; Geppert, Pressekriege, S. 252–254.

159 Der Vorgang wird geschildert bei Berghahn, Tirpitz-Plan, S. 361–372; König, Wilhelm II., S 30–34; knapp: Epkenhans, Wilhelm II., S. 32; Röhl, Weg, S. 517–525.

160 Hobson, Imperialismus, S. 197, S. 249; König, Wilhelm II., S. 24, S. 26–30, Epkenhans, Seemacht, S. 35.

161 Berghahn, Tirpitz-Plan, S. 360.

162 Tirpitz, Erinnerungen, S. 85–86.

von seinem Konzept überzeugen.[163] Dieser beschäftigte sich allerdings weiterhin mit dem Thema und legte seine Überlegungen schließlich im November 1903 in Form eines Aufsatzes nieder, in welchem er für den Typ des Panzerkreuzers plädierte. Dieser Typ stellte ein Hybrid aus Kreuzer und Schlachtschiff dar, schien also sowohl die Notwendigkeit einer Schlachtflotte als auch das kaiserliche Repräsentationsbedürfnis befriedigen zu können.[164]

Am 21. November übergab er die Schrift an Tirpitz und schlug vor, sie in der *Marine-Rundschau* zu veröffentlichen.[165] Die 1890 gegründete Zeitschrift stellte die erste genuine Fachzeitschrift für Marinefragen in Deutschland dar.[166] Es darf jedoch nicht unerwähnt bleiben, dass der Charakter der Publikation seit 1895, also bereits zu einer Zeit, als die Propagandaarbeit noch zwischen dem Oberkommando und dem Reichsmarineamt geteilt war, stillschweigend in Richtung einer Propagandazeitschrift verschoben wurde, so dass zwar von Fachleuten verfasste Aufsätze erschienen, aber keine, welche den Tirpitz-Plan in Frage zu stellen drohten.[167] Nun schlug der Kaiser ausgerechnet dieses Blatt vor, um Überlegungen zu veröffentlichen, die schlimmstenfalls geeignet schienen, die Typenfrage wieder aufzuwerfen und damit am Gerüst des großen Plans zu rütteln. Zudem schien die Einheitlichkeit der Äußerungen bezüglich maritimer Fragen bedroht zu sein.[168] Im Vordergrund stand dabei vor allem, dass Tirpitz fürchtete, eine Typenänderung könne in der Öffentlichkeit und im Reichstag den Eindruck hervorrufen, im Reichsmarineamt wisse man nicht, welchen Plan man verfolgen solle. Hauptsächlich dieses politische Argument machte für Tirpitz jede Änderung in der Typenfrage unmöglich, denn gerade bei den bisherigen Plänen handelte es sich um eine „auch dem Laien einsichtige Organisation der Flotte".[169]

Der Staatssekretär ließ von der Redaktion Bedenken gegen eine Veröffentlichung anmelden, was den Kaiser jedoch nicht von seiner Idee abbrachte.[170] Nach einigen Überarbeitungen von Seiten der Redaktion war der Aufsatz „Einiges über Panzerkreuzer" schließlich in der Januarausgabe 1904 der *Marine-Rundschau* zu lesen. Als Autor zeichnete ein gewisser „L." verantwortlich. Der Aufsatz ist knapp und klar verfasst, in sachlichem Ton gehalten und unterscheidet sich damit auffällig von den übrigen öffentlichen Äußerungen des Kaisers zur Flottenfrage. Dies verlangte wohl der mediale Rahmen einer Fachzeitschrift. Der Text beginnt

163 Berghahn, Tirpitz-Plan, S. 360–361.
164 Ebd., S. 365.
165 Ebd., 361.
166 Hobson, Imperialismus, S. 142.
167 Deist, Flottenpolitik, S. 31–45. Allg. Gunzenhäuser, Marine-Rundschau; Hümmelchen, Marine-Rundschau; Rohwer, Marine-Rundschau.
168 Auf diesen Punkt reagierte Tirpitz stets besonders sensibel, im Lichte dieser Untersuchung wird deutlich, warum: Jede offene Kontroverse drohte die Expertenrolle Tirpitz' in der Öffentlichkeit zu untergraben. Vgl. auch Hobson, Imperialismus, S. 201: „Es war typisch für Tirpitz, daß er jede Meinungsverschiedenheit überbetonte und als existentielle Frage für die Marine darstellte, um in allen Fragen seinen Willen durchzusetzen."
169 Berghahn, Tirpitz-Plan, S. 365; vgl. auch König, Wilhelm II., S. 33.
170 Berghahn, Tirpitz-Plan, S. 362.

mit einer Ausgangsfrage „Was ist eigentlich ein richtiger Panzerkreuzer?“[171] und entwickelt im Folgenden Antworten in einem klar strukturierten Aufbau (1., 2., 3. etc.). Eine Zusammenfassung[172] führt die Ergebnisse noch einmal zusammen und nimmt auch Bezug auf die beigefügten Bildtafeln, welche Bauskizzen diverser Schiffe zeigen. Aufbau, Stil und die Beifügung von Bildmaterial zielen darauf, Evidenz zu schaffen.

Die Auseinandersetzung vollzog sich im Folgenden auf einer öffentlichen und einer internen Ebene. Erstere wurde in der *Marine-Rundschau* ausgetragen. Dort erschienen unter der Rubrik „Diskussion“ zwei Aufsätze, welche sich mit den Thesen des Kaisers befassten. Die Autoren waren Kapitänleutnant a. D. Graf E. Reventlow sowie der von Tirpitz instruierte Seeoffizier Albert Hopman[173], der seinen Aufsatz unter dem Kürzel H. veröffentlichte. Beide suchten in ihren Beiträgen, die Überlegungen des Kaisers in Zweifel zu ziehen.[174]

Reventlow stellte die Überlegungen zum Panzerkreuzer als abwegig dar, sei doch „[i]n Deutschland […] die Hochseeflotte als Hauptkampfmittel anerkannt“[175], der Typ des Panzerkreuzers an sich sei nicht wichtig, denn „die beabsichtigte Verwendung der Flotte bestimmt die Schiffsklassen“. Die Verwendungszwecke seien aber nicht in allen Nationen gleich, sondern „basieren auf den geographischen Verhältnissen des betreffenden Landes, den Stärken und Schwächen möglicher Gegner und der eigenen Finanzkraft“. Schon allein deshalb sei es unmöglich, „den ‚richtigen Panzerkreuzer‘ herauszufinden“, baue doch jede Nation nach ihren Bedürfnissen. In dieser Weise nahm Reventlow Schritt für Schritt die „Ansichten des Herrn L.“ auf und meldete an diesen dann jeweils Zweifel an, nur um schlussendlich der Empfehlung Wilhelms, sich am Bau des italienischen Panzerkreuzers „Moreno“ zu orientieren, ganz zu widersprechen. „Ich fasse mich dahin zusammen, daß mir der Wert des ‚Moreno‘ an und für sich als Kriegsschiff sehr zweifelhaft erscheint, daß Schiffe wie der ‚Moreno‘ für die Zwecke, welche wir mit dem Begriffe des Panzerkreuzers verbinden müssen, unbrauchbar sein würden.“[176] Reventlow stellte die Kompetenz des Autors L. in Frage, denn jener sei sich offenbar nicht im Klaren, welche Grundsätze Nationen beim Aufbau ihrer maritimen Landesverteidigung verfolgen, stelle dementsprechend eine ganz falsche Ausgangsfrage und nehme zudem eine Außenseiterposition ein, denn die Hochseeflotte sei doch in Deutschland längst anerkannt. Hopman schrieb in seinem kurzen Beitrag mit deutlich schärferer Feder als Reventlow, wiederholte aber im Grunde die gleichen Argumente. Jede Nation werde die Frage nach dem richtigen Panzerkreuzer anders beantworten: „Der einzelne fragt sich […] nicht: Was verlangt man, sondern was verlange ich von einem Panzerkreuzer? und tut

171 L., Panzerkreuzer, S. 13.
172 Ebd., S. 17.
173 Später war die Autorschaft Hopmans dem Kaiser bekannt u. er zog diesen deswegen einige Male scherzeshalber auf, vgl. Hopmann, Leben, S. 239 (15. 09. 1912), S. 241 (17. 09. 1912).
174 König, Wilhelm II., S. 30–31.
175 Alle Zitate im Folgenden aus Reventlow, Aufsatz, S. 215.
176 Ebd., S. 220.

gut, wenn er die Antwort entsprechend bemißt."[177] Auch hier erscheint also bereits die Fragestellung des Kaisers als unsinnig. Zum Abschluss plädierte Hopman für eine klare Typenaufteilung und gegen die Hybridformen, die – wie er spöttisch schrieb – „lahme starke Panzerkreuzer und schnelle schwache Linienschiffe sind".[178]

Nun war also eine Fachdiskussion im Gange, die Thesen des Kaisers waren ebenso angegriffen worden wie seine maritime Kompetenz. In einem weiteren Aufsatz mit dem Titel „Zur Diskussion über Panzerkreuzer" wollte sich Wilhelm II. verteidigen. Doch Tirpitz riet ihm davon ab, denn die Identität des Kaisers könnte bekannt werden und sein Ansehen Schaden erleiden.[179] Der Monarch verzichtete schließlich zähneknirschend auf einen Abdruck und damit endete die öffentlich geführte Ebene der Auseinandersetzung. Hinter den Kulissen jedoch schwelte der Konflikt weiter.

In mehreren Denkschriften stritten sich Staatssekretär und Kaiser über Sinn und Zweck des Panzerkreuzers. Erst die Bitte Tirpitz' an den Prinzen Heinrich, zugunsten seiner Position zu intervenieren, da sonst „der Zusammenbruch unseres Flottengesetzes" drohe, beendete die leidige Debatte.[180] Soweit bekannt, griff der Kaiser das Mittel der Äußerung im medialen Rahmen einer Fachzeitschrift nicht wieder auf. Nichtsdestotrotz gingen die aus allen möglichen Fragen erwachsenden Konflikte zwischen Tirpitz und dem Kaiser weiter, spielten sich jedoch unter Ausschluss der Öffentlichkeit ab.[181]

Wie sah Wilhelm seine eigene Rolle während der ganzen Auseinandersetzung? Ein Brief, den er im Januar 1904 an den Zaren Nikolaus II. sandte, verspricht hier Aufschluss zu geben.[182] Dort heißt es: „Ich schicke dir ein Exemplar der ‚Marine-Rundschau' mit einem Artikel über gepanzerte Kreuzer, geschrieben von L. Dieses L. ist eine Maske, hinter der ich mich verberge; ich habe ihn geschrieben, aber niemand außer Tirpitz hat die geringste Ahnung davon."[183] Der Kaiser präsentierte sich als Experte, der sich in einer Fachzeitschrift zu Wort melden könne. *Nur* Tirpitz wisse davon, der Hauptvertreter der Marineexperten in Öffentlichkeit und Reichstag. Musste es da nicht so aussehen, als sei der Aufsatz mit Billigung Tirpitz' erschienen? Der Monarch schien sich nach wie vor zum Zirkel der Marineexperten zu zählen, wenn nicht gar für den „schwerwiegendsten *Fach*mann" zu halten, wie Eulenburg es ihm einige Jahre zuvor versichert hatte. Der Zar konnte sich auf doppelte Weise privilegiert fühlen, bezog ihn doch Wilhelm II. in den

177 H., Panzerkreuzer, S. 221.
178 Ebd., S. 222.
179 Berghahn, Tirpitz-Plan, S. 366–367; König, Wilhelm II., S. 31–32.
180 Abschrift, Tirpitz an Prinz Heinrich (Berlin 06. 05. 1904), in: BA-MA, N 253/20, Bl. 294–295, Zitat Bl. 294; Berghahn, Tirpitz-Plan, S. 368–370; König, Wilhelm II., S. 32–34.
181 König, Wilhelm II., S. 34–44.
182 Wilhelm II. an Zar Nikolaus II. (09. 10. 1904), in: Briefe Wilhelms II., S. 106–108. Vgl. zur Bedeutung dieses Briefwechsels, den Wilhelm II. vor allem als dynastische Form der Diplomatie u. persönlich-privaten Austausch zwischen den Souveränen interpretierte: Paulmann, Nicky, S. 172–177.
183 Wilhelm II. an Zar Nikolaus II. (09. 10. 1904), in: Briefe Wilhelms II., S. 107.

Kreis der Mitwisser ein und teilte gleichzeitig sein besonderes Wissen im Bezug auf die Panzerkreuzer mit ihm. Zugleich wurde der russische Monarch noch einmal zur Verschwiegenheit angehalten, somit Vertrauen eingefordert. Ob der Zar den deutschen Kaiser in der Expertenrolle anerkannte, bleibt dahingestellt; innerhalb des Reichsmarineamts jedenfalls konnte Wilhelm II. nicht darauf rechnen.

Bereits im Jahre 1903 klagte Tirpitz in einer Notiz: „Es ist ihm [dem Kaiser, Anm. S. R.] unangenehm, daß er nicht allein die Sache macht und […] allein als der Machende erscheint."[184] Im Sommer 1905 stellte er entnervt fest, man müsse für den Kaiser „irgendetwas schiffbaulich Interessantes" finden, „eine Tonne […] mit der man spielen kann".[185] Sonderlich hoch schätzte er das fachliche Urteil des Kaisers nicht ein. Er war froh, wenn dieser sich mit irgendetwas beschäftigte, solange er ihm nicht in die Quere kam. Letztlich gewann der Staatssekretär den Eindruck, „daß die Flotte für S. M. in der Hauptsache doch nur ein Spielzeug sei".[186]

In seinen *Erinnerungen* formulierte Tirpitz noch einmal deutlich, wo das Problem lag:

„Bei seiner [des Kaisers, S. R.] schnellen Auffassungsweise, seiner durch Einzeleindrücke leicht ablenkbaren Phantasie und seinem Selbstbewusstsein lag die Gefahr nahe, daß unverantwortliche Einflüsse Impulse auslösten, die auszuführen unmöglich, oder doch nicht im Einklang mit dem Gesamtvorhaben gewesen wäre."[187]

Gerade diese Impulsivität fürchtete Tirpitz, da der Kaiser durch immer neue Ideen die Flottenrüstung in Gefahr brachte. Doch neue Ideen standen nicht mit dem „Gesamtvorhaben" in Einklang, garantierte doch gerade der Eindruck des planvollen und nachvollziehbaren Handelns, den Tirpitz stets zu vermitteln suchte, für seine Expertenrolle und damit für einen wichtigen Faktor, welcher das angesammelte „Vertrauenskapital"[188] beim Reichstag nicht in Gefahr brachte. Der Kaiser habe, so Tirpitz, nicht erkannt „daß eine mit Wissenschaftlern und Praktikern so ausgestattete Behörde wie das Reichsmarineamt über reichere Mittel für objektive Urteilsbildung als irgendein einzelner Mensch verfügte […]. Man konnte vom Kaiser in technischen Dingen auch nicht das Urteil eines durchgebildeten Fachmannes verlangen."[189] Noch im Rückblick berief sich der Marinestaatssekretär also auf die Legitimation seiner Stellung durch die Verfügung über einen spezifischen Wissensbestand.

Was war nun die Motivation des Kaisers, sich in „derart ungewöhnlicher Form"[190] zu äußern? Warum scheiterte der Versuch? Volker Berghahn vermutet,

184 Notiz Tirpitz', (1903), zit. nach Berghahn, Kaisers Flotte, S. 187.
185 Tirpitz an Trotha (19. 07. 1905), zit. nach Berghahn, Tirpitz-Plan, S. 456; vgl. auch Trotha an Tirpitz (03. 08. 1904), ebd.; auch König, Wilhelm II., S. 34.
186 Hopmann, Leben, S. 280 (04. 01. 1913).
187 Tirpitz, Erinnerungen, S. 132; zum Kaiser insgesamt ebd., S. 132–139.
188 Tirpitz, Erinnerungen, S. 125.
189 Ebd., S. 133–134.
190 So König, Wilhelm II., S. 30. Eine Erklärung dieses ungewöhnlichen Vorgangs bietet er jedoch nicht.

dass der Kaiser „von dem Glauben beseelt, einer der ersten Sachverständigen in Schiffbaufragen zu sein“[191], den Aufsatz geschrieben habe. Dem ist zuzustimmen, denn ganz sicher hielt sich der Kaiser auf dem Gebiet der Marine für einen Fachmann. In dieser Rolle konnte er jedoch weder bei Tirpitz und dessen Mitarbeitern noch in der Öffentlichkeit auf Anerkennung hoffen. Schon Eulenburg wies in seinem Brief darauf hin, dass man die Marine mehr für einen Sport des Kaisers halte, und auch andere Aussagen bestätigen dies.[192] Die anerkannte Expertenstellung nahm Tirpitz ein, der – unterstützt von einem in Deutschland zuvor unbekannten Propagandaapparat – als besonnener und planvoll handelnder Sachwalter der maritimen Interessen des Reiches auftrat. Gerade diese Stellung ließ ihn als Gegensatz der öffentlichen Äußerungen des Kaisers erscheinen, aber auch als Opponent zu seinem Vorgänger Hollmann. Tirpitz war bestrebt, diese Rolle aufrechtzuerhalten, da er genau wusste, wie viel davon abhing, dass keine Zweifel an seiner Professionalität aufkommen konnten.

Der Kaiser unternahm den Versuch, in der Expertenrolle anerkannt zu werden, sicher auch aus *persönlichen* Gründen, denn bei seinem Lieblingsthema war ihm diese Anerkennung wohl besonders wichtig, aber auch *strukturelle* Gründe können geltend gemacht werden: Denn wollte der Kaiser überhaupt direkteren Einfluss auf die Marinerüstung nehmen und nicht nur Unterstützer des Tirpitz-Plans sein, dann musste er sich zwangsläufig auf die Debatte mit den Experten einlassen. Tirpitz und sein Propagandaapparat hatten dafür gesorgt, dass der Schlachtflottenbau die Bühne der Experten darstellte. Hier musste der Monarch auftreten, wenn er Einfluss nehmen und ernst genommen werden wollte. Wilhelm II. hätte natürlich Tirpitz' Entlassung veranlassen und einen willfährigeren Kandidaten finden können, jedoch hätte dieser nicht über den Status verfügt, den der Staatssekretär sich in der Öffentlichkeit aufgebaut hatte. Einem eventuellen Nachfolger hätte im Reichstag womöglich das Schicksal Hollmanns gedroht. Letztlich akzeptierte der Kaiser die ihm zugewiesene Rolle auch, denn wirklich ernsthaft wurde die konfliktreiche Beziehung zu Tirpitz – zumindest bis zum Weltkrieg – nie beschädigt.

Ohne die Unterstützung Wilhelms II. hätte Tirpitz allerdings keinen so großen Einfluss entwickeln können. Gleichzeitig setzte er mit Hilfe seiner anerkannten Expertenrolle seine strategische Konzeption auch gegen den Monarchen durch.[193] Es bestand also die paradox wirkende Situation, dass der Kaiser als politische Ressource dem Flottenbau zur Verfügung stand, diesen aber zugleich durch seine Eingriffe gefährdete. Diese enge Verflechtung lässt sich verstehen, wenn beide Seiten, also Experten und Politik, als „Ressourcen für einander“ betrachtet werden.[194] Der Wunsch Wilhelms II. nach einer stärkeren maritimen Rüstung wurde

[191] Berghahn, Tirpitz-Plan, S. 361.
[192] Vgl. Röhl, Aufbau, S. 1127–1128.
[193] Hobson, Imperialismus, S. 337–338.
[194] Ash, Wissenschaft. Die Experten des Reichsmarineamts waren keine Wissenschaftler im eigentlichen Sinne, jedoch wurden sie von Wissenschaftlern unterstützt, u. beriefen sich mit der Seeideologie auf ein Spezialwissen, das ihre Forderungen an die Politik legitimierte. Zur

durch die Experten im Reichsmarineamt erfüllt, jedoch um den Preis, dass diese „Ressourcen aus der politischen Sphäre für ihre Zwecke mobilisieren“[195] konnten, also selbst Politik machten. Zu diesem Zweck mussten sie die Anerkennungserwartung des Kaisers enttäuschen.

Das politische Ressourcenensemble stellte den Rahmen bereit, in welchem die Experten des Reichsmarineamts ihre Politik gegen andere politische Felder durchsetzen konnten. Sie gewannen die politische Sphäre dadurch, dass es gelang, in der Expertenrolle auf Anerkennung zu stoßen, auf diese Weise Vertrauen zu generieren und auf dieser Basis die maritime Rüstung über lange Jahre und gegen viele Widerstände hinweg zu tragen. Dabei war es insbesondere die Fähigkeit, Vertrauen durch Erwartungsstabilisierung aufzubauen, die es Tirpitz ermöglichte, die Herrschaftsstruktur des Kaiserreiches relativ lange erfolgreich zugunsten seines Ressorts zu beeinflussen und sich selbst gegen den Monarchen durchzusetzen. Dem Kaiser hingegen gelang es gerade nicht, zur Projektionsfläche langfristiger Planungserwartungen zu avancieren, so dass sein konkreter Einfluss auf die Flottenrüstung immer weiter abnahm, da er sich gegen die Experten nicht durchzusetzen vermochte. Dieses Manko seiner Herrschaft eröffnete den militärischen Fachleuten während des Weltkriegs die Möglichkeit des politischen Aufstiegs, insbesondere des Generalfeldmarschalls Paul v. Hindenburg, der nicht nur als militärischer Fachmann galt sondern auch die Ruhe auszustrahlen schien, die dem Kaiser abging.[196]

Auch gegenüber dem Reichskanzler vermochte sich Tirpitz mittels seines Expertenstatus lange Zeit hinweg durchzusetzen und sein Projekt zu schützen. Als etwa um 1908/09 die explodierenden Kosten der Flottenrüstung Reichskanzler Bülow dazu bewegten, über eine Rüstungsbeschränkung und diplomatische Auswege aus dem deutsch-englischen Konflikt nachzudenken, verpflichtete Tirpitz den Reichskanzler, flankiert durch eine Rücktrittsdrohung, weiterhin auf sein Programm.[197] Auch Bülow beugte sich also den durch Fachwissen legitimierten Ausführungen:

„Wo Tirpitz mit dem ganzen Gewicht seiner Kompetenz und seiner Autorität sich gegen jeden Schritt in dieser Richtung als für die Flotte verderblich und für unsere Sicherheit gefährlich ausspricht, müssen wir unsere Bedenken einer so bestimmt formulierten und auch durch technische Argumente gestützten Überzeugung unterordnen.“[198]

Verflechtung u. wechselseitigen Ressourcennutzung vgl. auch Szöllösi-Janze, Wissensgesellschaft, S. 300. Am Schlachtflottenbau lässt sich zeigen, dass diese Verflechtungen in Teilen schon vor dem Ersten Weltkrieg begannen, dem hier eine katalytische Funktion für die Entwicklung der Wissensgesellschaft zugesprochen wird, vgl. auch Reimann, Urkatastrophe.

195 Ash, Wissenschaft, S. 33.

196 Pyta, Hindenburg, S. 75–84.

197 Epkenhans, Flottenrüstung, S. 31–51; Winzen, Reichskanzler, S. 354, S. 367–368, S. 381.

198 Eigenhändige Aufzeichnung des Reichskanzlers v. Bülow (05. 01. 1909), in: Die Große Politik, S. 56 (Nr. 10248).

3. Erwartungen innerhalb der Marine und der Öffentlichkeit vor Kriegsbeginn 1914

Die Säkularwende 1900 ging mit großen Hoffnungen für Deutschlands Zukunft, aber auch mit allerlei Ängsten und Fatalismen einher. In bürgerlichen und konservativen Kreisen dominierte hierbei die Vorstellung, das Reich müsse mittels der Flotte in den Kreis der Weltmächte vorstoßen – notfalls durch Krieg, während marxistische oder pazifistische Zirkel durch einen Umbau der Gesellschaft oder eine Verrechtlichung des Staatensystems auf das gänzliche Verschwinden militärischer Konflikte setzten.[199]

Ein Feld, auf dem sich zahlreiche positive Erwartungen manifestierten, bildete die Flottenpolitik, die für alle möglichen Zuschreibungen anschlussfähig war. Der Kaiser verknüpfte das neue Jahrhundert explizit mit dem Aufbruch Deutschlands in das Zeitalter seemächtiger Weltpolitik. Die Neujahrsausgabe des Armee-Verordnungs-Blatts zeigte auf dem Titelblatt die Germania zwischen einer burgenbewehrten Küste neben einem dampfenden Kriegsschiff, während hinter ihr strahlend das neue Jahr heraufzog.[200] Die Germania stand gleichsam am Scheideweg zwischen Tradition und Moderne. In dem begleitenden Text ihres Obersten Kriegsherrn bekamen die Soldaten zwar eine Lobeshymne auf ihre Tätigkeit während der Einigungskriege und das kaiserliche Vertrauen im Kriegsfall ausgesprochen. Allerdings verwies die Symbolik des Titelbildes bereits auf ganz andere Ziele: nämlich eine vor allem auf die Flotte gestützte Weltpolitik, die das Reich zur Großmacht erheben sollte. Solche Absichten sprach Wilhelm II. auch in seiner Neujahrsrede in der Berliner Garnison an, in der er die Flottenrüstung mit der Heeresreform unter seinem Großvater parallelisierte.[201]

Solche historischen Einbettungen verankerten die aufregende Modernität, die sich für die Zeitgenossen in den großen Kriegsschiffen manifestierte, in der preußisch-deutschen Geschichte. Ein „modernes Schlachtschiff" erschien als eine „Industrieausstellung im kleinen Maßstab".[202] Vor diesem Hintergrund avancierten die Schiffe zu Symbolen der nationalen Leistungsfähigkeit, ja der Nation selbst und konkurrierten mit anderen Staaten um „Modernitätsprestige".[203] Sie konnten als Zeichen für die Zukunft der eigenen Nation gelesen werden. Heinrich Mann brachte diese Verbindung von Modernität und politischen Ambitionen in seinem satirischen Roman „Der Untertan" 1914 auf den Punkt: „Die Flotte, diese Schif-

[199] Zu den widersprüchlichen Erwartungen an das 20. Jahrhundert Neitzel, Zukunftsvorstellungen; Hölscher, Entdeckung, S. 129–209.

[200] Armee-Verordnungs-Blatt 34 (01. 01. 1900), S. 1.

[201] Neujahrsfeier der Berliner Garnison (01. 01. 1900), in: Obst (Hg.), Reden, S. 195–196.

[202] Tirpitz, Erinnerungen, S. 131.

[203] Rüger, Game, S. 110–118, S. 140–164; Walle, Fortschritt; ders., Technikrezeption, S. 268–276. Solche Vorstellungen bezogen sich auch auf die zivile Schifffahrt, vgl. Rieger, Wonders; ders., Technology, S. 227–230; Russel, *Imperator*. Zur Konkurrenz um „Modernitätsprestige" vgl. Werron, Nationalstaaten, S. 345–347.

fe, verblüffende Maschinen bürgerlicher Erfindung, die, in Betrieb gesetzt, Weltmacht produzierten."[204]

Im Juni desselben Jahres beschrieb der junge Historiker Gerhard Ritter diese Gefühle, als er bei einem Besuch in Kiel zum ersten Mal „der herrlichsten und zukunftsfrohen Flotte" ansichtig wurde: „[W]en packt das nicht, der das Bild zum ersten Mal vor leibhaften Augen sieht".[205] Diese „zukunftsfrohe Flotte" war insofern „auch Ergebnis einer enormen Mobilisation von Gefühlen".[206] Die von Ritter beobachteten Schiffe sollten sich nur wenige Wochen später im Kriegszustand befinden und mussten dann all die Erwartungen rechtfertigen, mit denen sie zuvor aufgeladen worden waren. Immer wieder befeuerte der Kaiser solche Erwartungen, etwa anlässlich der Fünfzigjahrfeier der Erstürmung der Düppeler Schanzen im Deutsch-Dänischen Krieg. Der Monarch erkannte in einem veröffentlichen Erlass an Land- und Seestreitkräfte auch im Handeln der damals kleinen Marine einen ersten Schritt auf dem Weg zur „starke[n] Flotte des Deutschen Reiches" der Gegenwart.[207] „Indem Ich diesen Männern heute erneut Meinen Kaiserlichen Dank ausspreche für die vor fünfzig Jahren geleisteten treuen Dienste, blicke ich vertrauensvoll auf die jetzige Marine, welche mit größeren Mitteln Größeres leisten wird, wenn wieder einmal die Waffenentscheidung angerufen wird." Das dankbare Lob verband sich hier mit einer Erwartung an die zukünftige Leistungsfähigkeit der Seestreitkräfte und sprach damit zugleich eine Verpflichtung aus, in einem künftigen Konflikt seinen Teil beizutragen.[208]

Diese auf die Seemacht bezogenen offiziellen und öffentlichen Erwartungsäußerungen standen vor allem im Kontext eines zukünftigen Krieges. Sie waren damit Teil der verworrenen und widersprüchlichen Mischung aus Kriegserwartung und Kriegsbereitschaft vor dem Ersten Weltkrieg. Die historische Forschung hierzu konzentriert sich vor allem auf die Frage, inwiefern die Kriegserwartungen selbst dazu beitrugen, einen militärischen Konflikt wahrscheinlicher oder unwahrscheinlicher zu machen.[209] Dabei lassen sich desiderative und kalkulative Erwartungen unterscheiden. Manche Akteure, zumeist aus dem Offizierkorps und radikalnationalistischen Kreisen, hielten einen großen Krieg früher oder später für unvermeidlich und vor allem für wünschenswert, da sie Kriegen reinigende Wirkung in zivilisatorischer Hinsicht zuschrieben. Andererseits lässt sich

[204] Mann, Untertan, S. 448. Der Roman war vor Kriegsbeginn 1914 abgeschlossen, konnte jedoch bis zum Beginn des Weltkriegs nur in Teilen in Zeitschriften veröffentlicht werden, erst Ende 1918 erschien eine Buchfassung. Schneider, Entstehungs- und Überlieferungsgeschichte; Ringel, Mann, S. 163–171; zur kontroversen Verwendung des Romans in der Geschichtswissenschaft u. der Frage nach seiner Aussagekraft: Alter, Untertan; Wirsching, Kronzeuge.

[205] Gerhard Ritter an seine Brüder (14. 06. 1914), zit. nach: Cornelißen, Ritter, S. 43 Anm. 97.

[206] Walle, Technikrezeption, S. 276.

[207] Alle Zitate im Folgenden aus Erlasse an Heer und Marine (18. 04. 1914), in: Schulthess' Europäischer Geschichtskalender, S. 198.

[208] Zur Funktion des Lobes, Verhaltenserwartungen einzufordern Paris, Politik, S. 159–160.

[209] Dülffer/Holl (Hg.), Krieg; Dülffer, Kriegserwartung; ders., Reichsleitung; Schumann, Frieden; Afflerbach, Topos; Nübel, Krise.

überlegen, wie ernst solche Äußerungen gemeint waren – und ob sie nicht selbst Effekt der Tatsache sind, dass die entsprechenden Akteure in kalkulativer Hinsicht Kriege eigentlich für unwahrscheinlich hielten. Ihre Aussagen hätten dann dazu gedient, die Relevanz des Militärs zu betonen und die eigene Stellung innergesellschaftlich abzusichern. Möglicherweise hat sogar gerade die Vorstellung, dass ein Krieg eigentlich unwahrscheinlich sei, dazu geführt, die Risikobereitschaft in der Juli-Krise zu erhöhen, zumal seit 1912 eine gewisse Entspannung in den internationalen Beziehungen einzutreten schien.[210]

Von offizieller Marineseite jedenfalls wurde der Krieg öffentlich vor allem ins Kalkül gezogen, ohne als wünschenswert dargestellt zu werden. Die Flottengesetze betonten in ihren offiziellen Begründungen die defensive Funktion der geforderten Rüstungen. So hieß es in der Begründung zum Ersten Flottengesetz, dass die Marine im Kriegsfall „den eigenen Handelsschiffen den möglichsten Schutz zu gewähren" und ferner die „vaterländischen Küsten und damit zusammenhängend die Sicherung des Seeverkehrs durch Verhinderung einer Blockade" sicherzustellen habe.[211] Die Flottennovelle 1900 setzte diese Argumentationslinie fort und popularisierte die Risikostrategie, die den angeblich rein defensiven Charakter der maritimen Rüstungen betonte: „Es gibt wohl kaum etwas Friedlicheres, als den Satz: die deutsche Flotte müsse so stark sein, daß auch die größte Seemacht Bedenken trüge, mit ihr anzubinden."[212]

Die offiziösen Bände des *Nauticus*, das als „Jahrbuch für Deutschlands Seeinteressen" im Zuge der Propaganda für das erste Flottengesetz entstanden war, brachten in den Jahren bis 1914 wissenschaftliche Aufsätze zu historischen, ökonomischen und technischen Zusammenhängen und erwiesen sich als großer Erfolg.[213] Diese Bände erlauben einen Einblick in die Erwartungen, welche seitens der Marine öffentlich mit der Flotte verknüpft wurden. Grundsätzlich sollte die Flotte den sogenannten „Seeinteressen" dienen. Dieser Begriff bezeichnete sowohl die Bedeutung des Überseehandels für die deutsche Volkswirtschaft als auch die Abhängigkeit derselben „vom Weltmarkt."[214] Mit der Autorität Mahans begründete die Flottenpropaganda „die unumgängliche Wechselwirkung zwischen Seemacht und Seehandelsmacht".[215] Die maritime Machtlosigkeit Deutschlands verknüpfte sich so in der historischen Betrachtung mit Niedergangsphasen der preußisch-deutschen Geschichte, während sich mit dem Aufbau einer Flotte die Erwartung weiteren nationalen Aufstiegs verknüpfte. Die Seestreitkräfte rechtfertigten sich dadurch zunehmend aus zukünftig eintretenden Entwicklungen.[216]

[210] Afflerbach, Topos; vgl. auch Nübel, Krise, S. 59–60; Clark, Schlafwandler, S. 408–471; Kießling, Wege; ders., Wars.
[211] Auszug aus der Begründung zum Entwurf des 1. Flottengesetzes (November 1897), in: Berghahn/Deist (Hg.), Rüstung, S. 150.
[212] Reventlow, Kaiser, S. 215; ähnlich Wislicenus, Seemacht, S. 141; Maltzahn, Flotte, S. 76.
[213] Deist, Flottenpolitik, S. 105–108; Petter, Flottenrüstung, S. 190–191; Witthöft, Lexikon, Bd. 2, S. 10–11; Treue, Jahrzehnte.
[214] Anonym, Seeinteressen, S. 319.
[215] Anonym, Seemacht, S. 336.
[216] Anonym, Unsere Zukunft.

Die Flotte sollte die „Handlungsfreiheit Dritten gegenüber" sicherstellen und eine Konstellation herbeiführen, in der Deutschland außenpolitisch nicht isoliert, sondern vielmehr als „*Feind gefürchtet, als Freund gesucht*" sein werde.[217] Damit war der unterstellte Bündniswert der Schlachtflotte angesprochen.

Obwohl die Propaganda stets die friedenserhaltende Funktion der Flotte betonte, so blieb doch kein Zweifel daran, dass die eigenen Kräfte im Notfall tätig werden sollten. Im Krieg sei daher die entscheidende Aufgabe „unsere[r] Schlachtflotte, die Blockade unserer Küsten zu verhüten".[218] Dementsprechend sollte die Hochseeflotte ja in der Nordsee aktiv werden, „dem Meere" – so Tirpitz 1908 gegenüber Reichstagsabgeordneten –, „auf welchem unsere Marine erforderlichenfalls die Aufwendungen und das Vertrauen zu rechtfertigen haben wird, welche das deutsche Volk in sie setzt".[219]

Daran, dass die Seestreitkräfte hierzu in der Lage seien, ließ die Propaganda keinen Zweifel und leitete aus diesem Wechsel auf die Zukunft die Berechtigung des hohen Ansehens der Marine in der Gegenwart ab. Dementsprechend dominierte in den periodischen Marinepublikationen ein Kriegsbild, das ganz auf die Entscheidungsschlacht zu Beginn eines Krieges fixiert war.[220] Noch Ende 1912 behauptete der Admiralitätsrat Georg Wislicenus in einem Propagandawerk, dass die Flotte Deutschland im Kriegsfalle schützen werde, auch gegen die Engländer, deren Überlegenheit abnehme. Der Schutz deutscher Interessen sei es auch, „was des Kaisers wichtigstes Lebenswerk, die Schaffung der starken, achtunggebietenden Flotte, zu einer großen nationalen Sache gemacht hat: das einstige Aschenbrödel ist der gehütete und gepflegte Liebling ganz Deutschlands geworden".[221]

In einem großen Prachtband über die Entwicklung Deutschlands, der anlässlich des 25-jährigen Thronjubiläums des Kaisers 1913 produziert worden war[222], zog Vizeadmiral Maltzahn eine überaus positive Bilanz der verfolgten Flottenpolitik: „*Der vollendete Aufbau unserer Flotte, der nahe bevorsteht, wird der Siegespreis der politischen Tätigkeit dieser Jahre sein.*"[223] Oder anders formuliert – ebenfalls im Jahr 1913: „Diese Flotte wird in immer wirksamerem Maße Rückhalt und Werkzeug einer solchen Politik des Deutschen Reiches sein, die auch den Entwicklungsnotwendigkeiten der wachsenden Bevölkerung des Reiches Rechnung trägt."[224] Die Flotte ermögliche dem Reich, die Nordsee als „unsere Pforte zum Weltmeer" zu betrachten, während der Aufschwung des Auslandshandels als Effekt der Flottenrüstung erschien.[225] Falls es allerdings zum Krieg komme, sei

[217] Ebd., S. 428 (kursiv i. O.).
[218] Anonym, Aufgaben, S. 41.
[219] Tirpitz-Rede vor Abgeordneten anlässlich der Informationsreise 1908, in: BA-MA, N 253/8, Bl. 40–44, hier Bl. 41.
[220] Pöhlmann, Land, S. 93–104, S. 115.
[221] Kaiser Wilhelm II. und die Marine, S. 206–207, Zitat S. 206. Zu Wislicenus' Propaganda Deist, Flottenpolitik, S. 48–50, S. 96–97.
[222] Zu den Feierlichkeiten Demm, Regierungsjubiläum; Röhl, Weg, S. 1013–1016.
[223] Maltzahn, Seemacht, S. 409 (Hervorhebung i. O.).
[224] Reventlow, Kaiser, S. 234.
[225] Maltzahn, Seemacht, S. 409

das Reich bestens für eine Seeschlacht gerüstet: „Denn über das Schicksal großer Reiche […] entscheidet diese kurze Spanne Zeit der Schlacht, in der wie in einem Brennpunkt alles sich zusammenschließt, was jahrelange Friedensarbeit uns geben soll. Sie liegt unter der Oberleitung des Kaisers […] in guten Händen."[226] Dass trotz der Schutzfunktion der Flotte die Erwartung an eine siegreiche Seeschlacht im Verteidigungsfall realistisch sei, betonte auch 1906 ein Zukunftsroman offiziösen Ursprungs, der einen Sieg gegen England bei Helgoland prognostizierte und sich damit explizit gegen eine andere populäre Erzählung positionierte, die eine deutsche Niederlage zur See vorausgesagt hatte.[227]

Für die antizipierten militärischen Konflikte bestanden also angeblich beste Aussichten auf einen Sieg. Doch auch die Erwartungen, die sich an den weiteren friedlichen Flottenaufbau unter dem Staatssekretär Tirpitz richteten, berechtigten zu Hoffnungen. Denn „[u]nter den Händen eines so eminent schöpferisch gearteten Willens und Geistes, wie der [sic] Staatssekretär von Tirpitz, gewinnt alles, was sie berühren, bald Gestalt und Leben, und wächst dann von selbst weiter."[228] Die *Germania* konstatierte im Februar 1914 Einmütigkeit unter allen „bürgerlichen Parteien in der Beurteilung der deutschen Flottenpolitik wie in der Anerkennung der hervorragenden Verdienste des Großadmirals v. Tirpitz um den Ausbau und die Organisation der deutschen Seemacht".[229] Das Blatt sah ein starkes „Vertrauen", das sich „nicht allein [auf] die starke Persönlichkeit des Großadmirals v. Tirpitz, sondern" auch „auf die Marineverwaltung überhaupt" erstrecke. Daher schien die Marine dafür zu bürgen, dass man ihr auch weiterhin vertrauen dürfe: „Die deutsche Kriegsflotte ist, ebenso wie das deutsche Kriegsheer, ein mächtiger Faktor zur Erhaltung des Friedens geworden und sie steht unter einer bewährten Leitung, die in vollem Maße das große Maß von Vertrauen in Anspruch nehmen darf, das ihr der Reichstag in berechtigter Weise ausgesprochen hat."

Innerhalb der Marineführung herrschten dagegen ganz andere Erwartungen: Seit der Verabschiedung der Flottennovelle von 1912 zeichnete sich für Tirpitz und sein Umfeld immer deutlicher ein Scheitern des großen Plans ab. Das deutsch-englische Wettrüsten ließ sich aus finanziellen Gründen nicht länger durchhalten, zumal die Briten 1906 mit dem Bau einer neuen Klasse von Großkampfschiffen begonnen hatten und das Reichsmarineamt sich gezwungen sah nachzuziehen. Reichskanzler Bethmann Hollweg, der den Konflikt mit den Briten beenden wollte, gelang es, zunehmend den institutionellen Einfluss Tirpitz' zurückzudrängen, während die Armee erstmals seit langer Zeit wieder mit Aufrüstungsforderungen auftrat.[230] Noch im Mai 1914 plante der Marinestaatssekretär erhebliche finanzielle Mehrforderungen für den Etat. Obwohl Marinekabinettschef Müller den Kanzler darauf hinwies, dass „ein Versagen der von der Marine geforderten Mittel

[226] Ebd., S. 412.
[227] Dülffer, Kriegserwartung, S. 115–116.
[228] Reventlow, Kaiser, S. 210–211.
[229] Alle Zitate im Folgenden aus Germania Nr. 85, 22. 02. 1914 Morgens.
[230] Epkenhans, Flottenrüstung, S. 313–399; ders., *Dreadnought*.

nach außen hin als eine Bankerott-Erklärung in Bezug auf die Durchführung des Flottengesetzes in die Erscheinung treten würde“[231], ließ sich der Kanzler davon nicht beeindrucken und verwehrte die finanziellen Mittel.[232]

Die Forderungen bildeten allerdings nur den Beginn einer ganzen Serie von weiteren Mitteln, die Tirpitz in den nächsten Jahren benötigte, wollte er die Flotte stark genug machen, um gegen England erfolgreich sein zu können. Dies hing vor allem damit zusammen, dass die Marine nicht nur finanziell, sondern auch strategisch zu scheitern drohte beziehungsweise schon gescheitert war.[233] Bereits seit längerem zeichnete sich ab, dass die Briten im Kriegsfall eine Fernblockade verhängen könnten, gegen die die deutsche Schlachtflotte nicht vorgehen konnte. Um 1912/13 hatte Admiralstabschef v. Heeringen ein Kriegsspiel geleitet, dass davon ausgegangen war, dass die Briten die Deutsche Bucht nicht, wie vorgesehen, attackierten. Er kam zu dem Schluss: „‚Wenn der Engländer sich wirklich auf [eine] Fernblockade mit konsequenter Zurückhaltung seiner Schlachtflotte verlegt, kann die Rolle unserer schönen Hochseeflotte im Kriege eine sehr traurige werden. Dann werden die U-Boote es schaffen müssen.‘“[234] Noch bei den Frühjahrsmanövern im Mai 1914 stellte Tirpitz dem Flottenchef und dessen Stab direkt die Frage, „was man mit der Flotte machen werde, wenn die Engländer überhaupt nicht in der Deutschen Bucht erschienen“, worauf dieser keine Antwort geben konnte.[235]

Obwohl sich also in der Führungsspitze der Marine die unangenehme Wahrheit verbreitete, dass die eigenen Erwartungen in jeder Hinsicht enttäuscht werden könnten, blieb dies der Öffentlichkeit verborgen.[236] Außerdem bestand, solange Frieden herrschte, die Hoffnung, die eigenen Ziele doch noch zu erreichen. Hierzu wären Zeit und Geld notwendig gewesen, denn eine unmittelbare Antwort auf die aus den Fehlplanungen erwachsenden strategischen Probleme hatten weder Tirpitz noch der Admiralstab.[237] In den Notizen für einen Immediatvortrag Mitte Mai 1914 hieß es, England habe erkannt, „daß nicht enge, sondern nur weite Blockade möglich ist. Dieser letzte Umstand zwingt uns in noch höherem Maße als bisher, alles auf die Offensive zu werfen.“[238] Aber angesichts der Kostenexplosion

[231] Abschrift, Chef des Marinekabinetts v. Müller an Staatssekretär des RMA (27. 05. 1914), in: BA-MA, N 253/29, Bl. 65.

[232] Epkenhans, Flottenrüstung, S. 398.

[233] Zu den strategischen Problemen Kelly, Tirpitz, S. 361–366.

[234] So die Erinnerung von Michaelis, Tirpitz’ strategisches Wirken, S. 412. Seit den 1880er-Jahren, verstärkt seit 1906, dachten die britischen Planer über eine (Fern-)Blockade als beste Variante in einem Krieg gegen das Reich nach, obwohl die letztendliche Entscheidung hierfür erst spät fiel Besteck, Line, S. 93–100; Götter, Maßnahme, S. 360; Morgan-Owen, Blockade.

[235] Hopman, Logbuch, S. 393; auch ders., Leben, S. 368–369 (18. 05. 1914).

[236] Lediglich der im Juni 1914 im *Nauticus* publizierte Artikel Anonym, Blockade, bes. S. 300–301, warnte vor einer weiten Blockade durch die Briten, bezeichnete die damit verbundenen Probleme aber als lösbar.

[237] Kelly, Tirpitz, S. 365–366.

[238] Vorbereitende Notizen Capelles zum Immediatvortrag (17. 05. 1914), in: BA-MA, N 253/29, Bl. 68–69, hier Bl. 68.

blieb nur das Eingeständnis: „Wir können die Schiffe nicht mehr bauen, die vorgesehen sind."[239] Diese Erkenntnis legte eigentlich nahe, alles dafür zu tun, einen großen Krieg, zumal mit den Briten, nach Möglichkeit zu verhindern. Doch ein solches Eingeständnis findet sich nicht. Stattdessen war auch innerhalb der Marineführung hinsichtlich der Aussicht eines solchen Konfliktes eine Mischung aus desiderativen und kalkulativen Erwartungen zu finden. Grundsätzlich blieb dabei die Vorstellung einer großen Entscheidungsschlacht der Schlachtflotten persistent. Obwohl sich innerhalb der maritimen Führungsebenen langsam ein realistisches Kriegsbild entwickelte, blieb letztlich sowohl hier als auch in der Öffentlichkeit ein vermeintlich klassisches Seekriegsbild bestehen.[240] Zudem blieben auch die Flotten ganz auf offensive Operationen ausgerichtet und gingen insofern mit untauglichen Plänen in den Konflikt.[241]

Carl Hollweg, einer der engeren Tirpitz-Mitarbeiter, vertrat im Oktober 1911 in einem Brief an den einflussreichen Publizisten Maximilian Harden eine kalkulative Erwartung. Er glaubte, dass die *Grand Fleet* im Kriegsfall gemäß der Risikostrategie gegen die deutsche Flotte „einen schweren Stand haben" und der Konflikt sie „große Opfer kosten" werde.[242] Trotzdem sei an einem britischen Seesieg aufgrund der „Überlegenheit" nicht zu zweifeln: „Es würde uns wenig helfen, wenn unsere Schiffe mit einem ‚Morituri te salutant' in die Nordsee hinausfahren würden. Eine Aussicht auf wirklichen Erfolg muß jeder haben, der in den Kampf geht." Gehorchte eine solche Betrachtung der Kriegsaussichten noch einer gewissen militärischen Logik, so vertrat sein Kollege Albert Hopman im selben Jahr schon eine andere Position: „Wir müssen, wenn wir unsere Existenzberechtigung beweisen und bewahren wollen, unter allen Umständen zu Anfang jedes Krieges, auch des gegen England, in der Nordsee stehen und dort in der schärfsten Offensive unser Heil suchen. Alles andere ist grundfalsch, mögen Zahlen und Friedenserwägungen auch scheinbar dagegen sprechen."[243]

Hollwegs Vorgesetzter Tirpitz vertrat schon eine Position, die in der Semantik der (nationalen) Ehre den Konflikt zwecks Rettung der Zukunft von Nation und Marine trotzdem in Kauf nahm.[244] Als er sich im Oktober 1913 in einer Geheimrede vor höheren Offizieren zu der Frage äußerte, „ob Deutschland seine Weltstellung wenn nötig England gegenüber erkämpfen soll", meinte er, es sei „einer

[239] Ebd., Bl. 69. Allg. zum Zusammenhang von Flottenfinanzierung u. Reichsfinanzen Ehlert, Marine- und Heeres-Etat, bes. S. 319–322; Kroboth, Tat; Witt, Reichsfinanzen; ders., Finanzen, S. 88–90; Ullmann, Steuerstaat, S. 61–63, S. 72–80.

[240] Breemer, Burden. Breemer weist auch darauf hin, dass Entscheidungsschlachten in der Seekriegsgeschichte die rare Ausnahme waren. Unter dem Eindruck der Seeschlacht von Trafalgar, die die Zeitgenossen monokausal als Durchbruch zur britischen Weltmachtstellung interpretierten, fixierten sich die Erwartungen zunehmend auf eine Entscheidungsschlacht; Steiner, Views, S. 11–12.

[241] Kelly, Tirpitz, S. 365–366; Breemer, Burden.

[242] Alle Zitate im Folgenden aus Hollweg an Maximilian Harden (29. 10. 1911), in: BA-MA, RM 3/11678, Bl. 41–43, hier Bl. 43. Zur Person Hardens vgl. Rogge, Harden.

[243] Hopman, Leben, S. 157 (10. 09. 1911).

[244] Zur Genese einer solchen nationalen Ehrsemantik Koller, Ehre.

großen Nation würdiger, um das höchste Ziel zu kämpfen und vielleicht ehrenvoll unterzugehen als ruhmlos auf die Zukunft zu verzichten".[245] Selbstverständlich lässt sich kaum eruieren, wie ernst solche Aussagen in ihren unterschiedlichen kommunikativen Kontexten gemeint waren und welche tatsächliche Kriegsbereitschaft sich dahinter verbarg. Zweifellos aber war klar, dass die Flotte im Kriegsfall definitiv eingesetzt werden müsse, um ihren Sinn zu erweisen. Spätestens am Ende des Ersten Weltkriegs sollten solche Erwartungen schließlich handlungsleitende Kraft entfalten. In Politik und Gesellschaft herrschte dagegen bis in den Weltkrieg hinein die Erwartung vor, die Marine könne das Versprochene auch tatsächlich leisten, ohne allein der Ehre Willen geopfert zu werden.

Die Juli-Krise

Als am 28. Juni 1914 das Attentat von Sarajewo die diplomatischen Verhandlungen und Planungen in Gang setzte[246], die schließlich in den Großen Krieg mündeten, war die Marineführung nur am Rande beteiligt.[247] Angesichts der Tatsache, dass sich Tirpitz und sein Umfeld eigentlich darüber bewusst gewesen sein mussten, dass ihr Konzept im Prinzip gescheitert war, fällt ins Auge, dass der Staatssekretär weder besonders deeskalierend noch warnend auftrat, als er am 27. Juli von einem Kuraufenthalt in die Hauptstadt zurückkehrte. Über den Verlauf der Krise hatte ihn Kapitän z. S. Albert Hopman zuvor regelmäßig informiert.[248]

Ganz ähnliche Beobachtungen lassen sich auch für die landmilitärische Elite machen, denn auch hier – im Großen Generalstab – hatte sich in der internen Kommunikation längst die unangenehme Einsicht verbreitet, dass ein kommender Krieg keineswegs kurz, sondern lang, verlustreich und ein Sieg alles andere als sicher sein würde. Aber auch bei den Generälen führten diese düsteren Zukunftsvorstellungen zu keiner grundsätzlichen Modifikation ihrer Erwartungen und Handlungen. Stattdessen dominierte ein eigentümlicher Fatalismus in Verbindung mit einer „Jetzt-oder-Nie"-Mentalität. Beiden Teilstreitkräften erschien es offenbar unmöglich, die Erwartung aus Politik und Öffentlichkeit zu enttäuschen, dass ein großer Krieg noch zu führen sei. Ein solches Eingeständnis hätte ihre herausgehobene Rolle innerhalb des Staates gefährdet, stützte sich doch ihre Legitimation gerade darauf, im Kriegsfall das Reich schützen zu können bezie-

[245] Aufzeichnung Korvettenkapitän Max Schultz (13.10.1913), zit. nach Epkenhans, Tirpitz u. das Scheitern, S. 18.

[246] Zur Juli-Krise aus der Fülle der (neueren) Literatur lediglich die Schilderungen mit unterschiedlichen Gewichtungen bei Canis, Weg, S. 659–689; Clark, Schlafwandler, S. 475–708; Leonhard, Büchse, S. 83–127; McMeekin, Juli 1914; Epkenhans, Der Erste Weltkrieg, S. 25–43.

[247] Zur Marine in der Juli-Krise Epkenhans, Flottenrüstung, S. 400–407; ders., Architect, S. 55; Kelly, Tirpitz, S. 366–374. Mit vielen Hinweisen auch Jansen, Weg, der allerdings teilweise recht unkritisch mit Tirpitz' nachträglichen Deutungen umgeht, er habe versucht, noch deeskalierend einzugreifen, beziehungsweise den Krieg zu lokalisieren. Vgl. z. B. ebd., S. 364, S. 379, S. 420, S. 427, S. 518.

[248] Vgl. die Berichte Hopmans zwischen dem 06.7.1914 u. dem 25.07.1914, ediert bei Berghahn/Deist, Marine, S. 45–58; Epkenhans, Flottenrüstung, S. 404; Jansen, Weg, S. 302.

hungsweise die Ziele der Reichsleitung notfalls auch mit militärischen Mitteln umzusetzen. Zugleich verließ sich Bethmann Hollweg während seiner diplomatischen Manöver auf diese Versprechungen des Generalstabschefs.[249] Offenbar war es für die Militärs unmöglich zu kommunizieren, dass sie diese Erwartungen nicht mehr erfüllen konnten, zumal ein solches Verhalten einem Männlichkeitsbild widersprochen hätte, das insbesondere „in militärischen Führungskreisen […] Stehvermögen, Härte und Pflichtgefühl" als zentrale Normen betrachtete, denen das eigene Handeln gerecht werden musste.[250]

Ein Eingeständnis mangelhafter Kriegsführungsfähigkeit sucht man auch bei Tirpitz vergebens. Vielmehr plädierte er nach seinem Eintreffen in Berlin für eine harte Haltung und unterstützte so die allgemeine Risikobereitschaft des Kanzlers[251], die offenbar auch darauf beruhte, dass er sich, ebenso wie Teile der Reichsleitung und des Admiralstabs, der Hoffnung hingab, England werde neutral bleiben. Es scheint, als glaubten die Verantwortlichen entweder den österreichisch-serbischen Konflikt doch noch lokalisieren zu können, oder aber sich auf die abschreckende Wirkung der eigenen Flotte verlassen zu können. Dementsprechend hatte sich der Admiralstab noch am 24. Juli Gedanken über einen Operationsplan gemacht, der sich allein gegen Frankreich und Russland richten sollte.[252]

Drei Tage später rechnete der Admiralstab verstärkt damit, dass Großbritannien sich auf Seiten Russlands und Frankreichs stellen könne, obwohl andere innerhalb der Führung darauf bauten, dass England sich heraushalten werde. Selbst noch am 31. Juli, als die habsburgische Marine schon die Kampfhandlungen gegenüber Serbien aufgenommen hatte, war sich die deutsche Marineführung über die Haltung der Briten unklar. Am 2. August warnte sie die Auslandsschiffe jedoch, das Inselreich könne zu den Gegnern gehören.[253] Noch am Abend zuvor, just nachdem der Kaiser bereits den Befehl zur Generalmobilmachung unterzeichnet hatte, erhielten die Neutralitäts-Hoffnungen noch einmal Nahrung, als ein Telegramm des deutschen Botschafters aus England einging, in dem die britische Neutralität selbst für den Fall eine Krieges Deutschlands mit Frankreich und Russland in Aussicht gestellt wurde.[254] Marinekabinettschef v. Müller notierte in seinem Tagebuch: „Welch fabelhafter Umschwung! Der Kaiser war sehr glücklich

[249] Vgl. bes. die Arbeiten von Förster, Generalstab; ders., Willensmenschen; ders., Reich, bes. S. 241–245, S. 248–252; ders., Sinn; ders., Angst; ders., Land, bes. S. 171–173; ders., Pferde; Herwig, Germany; Groß, Schlieffen, bes. S. 160; ders., Mythos, S. 61–104, bes. S. 104; kritisch differenzierend Krumeich, Kritik. Es wäre lohnend, auch das Heer einmal differenziert mit Blick auf Erwartungsvereisungen zu analysieren.

[250] Zum konfliktverschärfenden Potential zeitgenössischer Männlichkeitsideale Clark, Schlafwandler, S. 464–467, Zitat S. 466; Domeier, Scare, bes. S. 749–755, S. 757–758; ders., Erweiterung, bes. S. 115–121.

[251] Hillgruber, Riezlers Theorie; Canis, Weg, S. 669–670, S. 680–681, S. 684–685.

[252] Epkenhans, Flottenrüstung, S. 404–407; Jansen, Weg, S. 242–244; Kelly, Tirpitz, S. 370–373.

[253] Jansen, Weg, S. 335–336, S. 436–437, S. 479–480, S. 490–491; Rauchensteiner, Weltkrieg, S. 145–147.

[254] Lichnowsky an Jagow (01. 08. 1914), in: Julikrise und Kriegsausbruch 1914, S. 554. Vgl. zu den Vorgängen um dieses Telegramm u. für das Folgende Afflerbach, Falkenhayn, S. 166; Clark, Schlafwandler, S. 674–686; McMeekin, Juli 1914, S. 426–435.

und liess Sekt kommen. Tirpitz meinte – meiner Ansicht nach sehr deplaciert – ‚Der Risikogedanke wirkt'."[255] Doch alle diese Hoffnungen zerschlugen sich, als sich herausstellte, dass dem Telegramm ein Missverständnis zugrunde lag und schließlich zwei Tage später bekannt wurde, dass England definitiv in den Krieg eintrat.[256] Damit war die Risikostrategie offensichtlich gescheitert, ohne dass Tirpitz dies je zugab.[257] Mit der Zäsur des Kriegsbeginns bekamen die mit der Flotte verbundenen Erwartungen ein unmittelbares Realisierungspotential. Jetzt lagen die Versprechen einer erfolgreichen Seeschlacht, einer Blockade, die die Flotte verhindern werde und eines substantiellen Kriegsbeitrags nicht mehr in ferner Zukunft, sondern mussten in der Gegenwart eingelöst werden.

255 Tagebucheintrag Müllers (01. 08. 1914), in: Görlitz (Hg.), Kaiser, S. 39. Müller selbst war deutlich skeptischer, denn er kommentierte Tirpitz' Aussage mit den Sätzen: „Sicher lag für England bei der gesamten politischen Lage kein Grund vor, das Risiko zu scheuen, das seine Flotte bei einem Krieg gegen uns lief. Eher das Gegenteil!"

256 Jansen, Weg, S. 493–494.

257 Kelly, Tirpitz, S. 373.

Zwischenbetrachtung (1)

Die Reichsgründung hatte für die Seestreitkräfte mit einer Enttäuschung begonnen. Ihre marginale Teilnahme an den nationalmythisch verklärten Einigungskriegen erschwerte es den Seestreitkräften – gerade im Vergleich zum allmächtigen Heer –, an Ansehen in der Bevölkerung zu gewinnen. Trotz vereinzelter geschichtspolitischer Initiativen gelang es der Marine nicht, gegen die besser organisierte und überaus einflussreiche Geschichtspolitik der Armee anzukommen und sich langfristig in die Erinnerung an die Nationalkriege einzuschreiben. Ihre Versuche, eine eigene Institution für amtliche Militärgeschichtsschreibung zu gründen, verliefen vor 1914 im Sande. Um 1900 allerdings begann schon längst die große Flottenrüstung, sodass die Marine sich zunehmend durch Zukunftserwartungen legitimierte und die Einigungskriege als Legitimationsressource in den Hintergrund traten.

Die geschickte Öffentlichkeitsarbeit und eine offene Kommunikationspolitik gegenüber dem Reichstag ermöglichten es dem ersten Marinechef General Albrecht v. Stosch, die Marine nach und nach aus ihrer Defensivposition herauszuführen. In dieser Hinsicht erwies sich die fast zweijährige Debatte um das Unglück der *Großen Kurfürst* als ein Wendepunkt. Gerade weil Stosch die Öffentlichkeit gesucht hatte und versuchte, die Seestreitkräfte zu einem zentralen Symbol des Nationalstaats zu erklären, konnte nun in der Öffentlichkeit auf Aufklärung gedrungen werden. Die Affäre zwang ihn aufgrund der Verfassungsstruktur des Kaiserreiches, eine Abkehr von seinem bisherigen Auftreten einzuleiten. In diesen Debatten entwickelte sich zunehmend die Erwartung, dass, wer die Marine führe, selbst über seemilitärisches Expertenwissen verfügen oder aber seine Institution so verändern müsse, dass dieses Wissen Einfluss auf wichtige Entscheidungen nehmen könne. Diese Erwartung blieb auch nach Stoschs Abgang persistent. Spezifische Erwartungen entwickelten sich also in konkreten Verhandlungen zwischen verschiedenen Akteuren und Gruppen und veränderten so den politischen Legitimationskatalog, da Stosch nun diese neuen Erwartungen erfüllen musste. Dies gelang jedoch vorerst weder ihm noch seinen Nachfolgern.

Mit der Inthronisierung Wilhelms II. gewann die Marine zwar an Aufmerksamkeit seitens der Reichsführung, jedoch fand dieser Aufmerksamkeitsschub keine Entsprechung in den Budgetverhandlungen. Im Gegenteil, die rüstungsstrategische Unsicherheit und die starke Identifikation der Marinevorlagen mit der als laienhaft bewerteten Marinepassion des Kaisers reichten nicht aus, das Parlament von einer verstärkten Flottenrüstung zu überzeugen. Erst Alfred Tirpitz gelang es als Staatssekretär des Reichsmarineamts – unterstützt durch großen Propagandaaufwand –, einen navalistisch geprägten Flottenaufbau durchzusetzen, der argumentativ mit dem ökonomischen und machtpolitischen Wohlergehen der Nation verknüpft war. Die Seeideologie stellte die zentralen Glaubensinhalte und Legitimationsressourcen bereit, mittels derer die Marine ihren Flottenbau

https://doi.org/10.1515/9783110532548-004

durch aus der Geschichte abgeleitete Gesetze über Seestrategie und ökonomisch fundierte Machtpolitik begründete.

Tirpitz verstärkte die schon in der Ära Stosch erkennbaren Maßnahmen, die Seestreitkräfte symbolisch mit der Nation und ihrer Aufstiegsgeschichte zu verbinden, um die Weltmachthoffnungen durch die preußisch-deutsche Geschichte zu legitimieren. Innerinstitutionell beendete er die internen Streitigkeiten über die adäquate Rüstungsstrategie, indem er die Marine ganz auf sein Programm ausrichtete, die Äußerungen gegenüber der Öffentlichkeit kontrollierte und interne Gegner bekämpfte. Auf diese Weise war die Äußerung von Kritik kaum noch möglich, da alternative Strategien und Optionen kaum mehr offen diskutiert werden konnten.

Tirpitz gelang es überzeugend, in der Rolle des Experten aufzutreten und so die weitreichenden Erwartungen an die Leistungsfähigkeit der Zukunftsflotte zu wecken und zu legitimieren. Noch viel stärker als Stosch drang er darauf, die Nation an seinem Plan zu beteiligen und die Marine fest in der öffentlichen Wahrnehmung und dem preußisch-deutschen Geschichtsbild zu verankern. Hieran war auch maßgeblich der Deutsche Flottenverein beteiligt, der mit hunderttausenden Mitgliedern das seemilitärische Zukunftsprojekt in der bürgerlichen Öffentlichkeit verbreitete. Die zentralisierte Marinepropaganda trug das Ihre dazu bei, Tirpitz' Ansichten als den richtigen Weg darzustellen und konkurrierende Auffassungen zu unterdrücken. Durch seine Expertenstellung veränderte sich auch die Machtstruktur an der Spitze des Reiches, gelang es ihm doch, seinen großen Plan auch gegen den als seemilitärischen Laien geltenden Monarchen oder unliebsame Forderungen des DFV abzusichern. In solchen Streitigkeiten deutete sich allerdings auch an, dass unterschiedliche Akteure Erwartungen an die Marine herantragen konnten, die abgewehrt werden mussten. Doch Tirpitz' Expertenposition blieb davon unberührt und er erfreute sich höchsten Ansehens.

Nichtsdestotrotz kontrastierte mit diesem hohen Ansehen in der Öffentlichkeit zunehmend die Erkenntnis innerhalb der Führungsebene, dass das Deutsche Reich durch die Seerüstung finanziell überfordert war. In den Jahren vor dem Beginn des Ersten Weltkriegs verbreitete sich innerhalb der Marineführung zudem die unbequeme Wahrheit, dass der eigene Plan im Grunde auch strategisch gescheitert war. Sollte es zu einem Konflikt mit England kommen, so war bereits deutlich, dass die seemilitärischen Planungsexperten keine Antwort auf eine weite Blockade hatten, die der *Royal Navy* alle Vorteile verschaffte, die Hochseeflotte jedoch zur Bedeutungslosigkeit verdammte. Warnende Stimmen wie diejenigen der Marineoffiziere Maltzahn, Persius und Galster hatte das Reichsmarineamt systematisch zu unterdrücken versucht, um die Anerkennung der Tirpitzschen Rüstungsstrategie in Öffentlichkeit und Reichstag zu erhalten. In den öffentlichen Erwartungsäußerungen der zahlreichen Propagandawerke und amtlichen Mitteilungen der Marine erschien die Flotte dagegen bis 1914 als ein sicheres Mittel, um Deutschland den Weg zur Weltmacht zu bahnen und im Konfliktfall das Reich schützen zu können. Bereits vor dem Krieg lässt sich also eine gewisse Erwartungsvereisung konstatieren, da Tirpitz und seine Mitstreiter unverändert an ih-

rem Plan festhielten, ohne strategische Gegenmaßnahmen einzuleiten oder die Reichsleitung zu einem vorsichtigen außenpolitischen Auftreten anzuhalten. Interessanterweise trafen ganz ähnliche Muster – dies wäre noch genauer zu untersuchen – auf das Kommunikationsverhalten der landmilitärischen Elite zu. Auch hier war intern längst deutlich, dass der eigene Plan für den Zweifrontenkrieg mit enormen Risiken belastet war und ein Sieg äußerst unsicher. Doch hier blieben warnende Stimmen aus. Offenbar fürchtete die Marine, ähnlich wie das Heer, bereits vor dem Krieg, dass ein öffentliches Eingeständnis, die ausgegebenen Erwartungen nicht mehr erfüllen zu können, die Stellung der eigenen Institution unterhöhlen könnte. Allerdings bestand im Frühjahr 1914 die Hoffnung, die Rüstung durch erneute finanzielle Forderungen doch noch fortführen zu können, sofern es gelingen könnte, sich gegen andere Behörden durchzusetzen. Solange es keinen Krieg oder eine große Krise gab, konnte vor der Öffentlichkeit das Scheitern des Flottenplans noch verborgen werden.

In der Juli-Krise allerdings sollte sich die Differenz zwischen den Erwartungen der Reichsleitung, die sich auf die Versprechungen der Militärs bei ihrem riskanten diplomatischen Spiel verließ, und der innermilitärischen Erwartungsvereisung fatal auswirken. Offenbar bestand kein Raum für eine Enttäuschungskommunikation, da beide militärischen Organisationen – obwohl 1871 mit unterschiedlichen Ausgangsbedingungen gestartet – darum fürchteten, ihr hohes Ansehen einbüßen zu müssen, sollte bekannt werden, dass sie gar nicht mehr in der Lage seien, die teils selbst befeuerten, teils zugeschriebenen Erwartungen an ihre Fähigkeit zur Kriegführung zu erfüllen. Ein solcher Vertrauensverlust erschien alles andere als hinnehmbar. Dies hatte zur Folge, dass das Reich mit im Grunde untauglichen Kriegsplänen und ohne klar definierte Kriegsziele in den Ersten Weltkrieg eintrat. Für die Marine stellte sich damit die Frage, wie sie auch zukünftig mit den Erwartungen umgehen sollte, um eine offene, das Vertrauen in ihre Institution aushöhlende Enttäuschung verhindern zu können. Dies bildete für die folgenden Kriegsjahre das zentrale Problem ihrer Kommunikationspolitik.

III. Erwartungsmanagement im Ersten Weltkrieg

1. Die Marine im Krieg

Erwartungsmanagement und Organisation der Marinepropaganda

Mit Beginn des Krieges musste die Flotte beweisen, dass sie eine Daseinsberechtigung hatte. Dies war ihren Offizieren von Anfang an klar. Da der Kriegsverlauf erwies, dass die Schlachtflotte weder in der Lage war, offensiv einen kriegsentscheidenden Erfolg gegen die britische Seemacht zu erzielen noch die alliierte Blockade zu brechen, sahen sich die Seeoffiziere zur Tatenlosigkeit und zum „langen Warten" (Nicolas Wolz) verurteilt. Doch wie reagierte die Öffentlichkeit auf die Passivität der Hochseeschiffe? Welche Rechtfertigungsstrategien entwickelten Tirpitz und sein Umfeld, um die Marine gegen Angriffe zu schützen und damit gemäß den Prämissen des Navalismus einer deutschen Weltmachtstellung die Zukunft zu sichern?

Diesen Fragen widmen sich die folgenden Abschnitte unter dem Begriff des Erwartungsmanagements. Unter dieser Bezeichnung werden diejenigen Versuche der Akteure subsummiert, die Siegeszuversicht der Bevölkerung (und teilweise wohl auch die der Marine selbst) zu heben oder zu senken. Denn mit großen Erwartungen stieg auch das Enttäuschungsrisiko. Deshalb mussten die Akteure alles tun, um die Erfolgserwartungen einerseits hoch zu halten, andererseits aber auf einem Maß einzupendeln, bei dem auch im Falle von Misserfolgen das Vertrauen in die militärische und politische Führung nicht so stark erschüttert wurde, dass die Kriegsanstrengungen durch grundsätzliche Zweifel bedroht waren. Diesem Problem hatte sich der gesamte Propagandaapparat des Kaiserreiches zu stellen. Nicht zuletzt die Finanzierung des Krieges durch halbjährlich aufgelegte Anleihen, welche die eigene Bevölkerung zeichnete, zwang die Staatsführung zur Verbreitung von Siegeszuversicht, da andernfalls die monetäre Grundlage der militärischen Operationen zu entfallen drohte.[1] Dementsprechend entwickelten sich Kriegsanleihen und Anleihewerbung zu einem zentralen Feld staatlicher Propaganda und die Anzahl gezeichneter Papiere zu einem Indikator der Volksstimmung.[2]

Das generelle Problem des Erwartungsmanagements stellte sich für die Marine noch einmal in besonderer Weise. Während das Heer über eine lange Tradition verfügte, die ihm auch im Falle der Niederlage zumindest eine Existenzberechti-

1 Ullmann, Finance; Gross, War Finance; Leonhard, Kriegswirtschaft, S. 275–276; Zeidler, Kriegsfinanzierung, bes. S. 424–425; Zilch, Kriegsanleihen.

2 Stöber, Vom „Augusterlebnis", bes. S. 107–110; Bruendel, Vor-Bilder.

https://doi.org/10.1515/9783110532548-005

gung sicherte, musste die Marine zeigen, dass sich die Investitionen gelohnt hatten. Hinzu kam der Einfluss des Navalismus, der das Reich ohne starke Schlachtflotte aus dem Kreis der Weltmachtkandidaten des 20. Jahrhunderts ausscheiden sah.

Vor diesem Hintergrund kam innerhalb der Marine dem Nachrichtenbüro des Reichsmarineamts beziehungsweise der Presseabteilung des Admiralstabs die entscheidende Aufgabe zu, über den Verlauf des Seekrieges zu informieren. Die Erwartungen der Öffentlichkeit sollten durch eine entsprechende Berichterstattung bedient und der Glaube an den letztendlichen Erfolg der Seestreitkräfte aufrechterhalten werden. Dabei gilt es zu beachten, dass das Nachrichtenbüro und die Presseabteilung lediglich zwei Stellen innerhalb der zahlreichen Institutionen bildeten, die während des Weltkriegs mit der amtlichen Kommunikationspolitik betraut waren.[3] Generell mangelte es der Öffentlichkeitsarbeit an einer zentralen Führung, gerade auf dem Feld der Zensur, für das die stellvertretenden Generalkommandos zuständig waren. Zwar unternahmen während des Krieges verschiedene Akteure wiederholt Versuche, die Kommunikationspolitik zu vereinheitlichen, blieben aber letztlich ohne Erfolg.[4] Die mit der Öffentlichkeitsarbeit betrauten Marineoffiziere äußerten sich während dieser Konflikte um die Propagandaorganisation kaum zu generellen Problemen, sondern widmeten sich „marinespezifische[n] Themen" und der „Imagepflege für die Flotte".[5]

Die Presseabteilung arbeitete auf zwei Ebenen. Zum einen gab sie Pressemitteilungen heraus und platzierte Artikel in Zeitungen. Zum anderen stand sie in direktem Kontakt mit Journalisten mittels der Pressebesprechungen im Reichstag, deren Einrichtung der Vorstand des Nachrichtenbüros des Reichsmarineamts, Kapitän z. S. Heinrich Löhlein, maßgeblich vorangetrieben hatte.[6] Bei diesen Besprechungen informierten die zivilen und militärischen Behörden die Journalisten über aktuelle Entwicklungen oder gaben vertrauliche Einschätzungen ab. Dabei zeigte sich die gegenseitige Abhängigkeit von Journalisten und staatlichen Stellen: Keineswegs konnten die Marinevertreter oder andere Akteure den Pressevertretern einfach ihre Sicht der Dinge in die Feder diktieren.[7] Nichtsdestotrotz geben die Aufzeichnungen aus den Pressebesprechungen, die Pressemitteilungen sowie die internen Verhandlungen über die Außendarstellung der Marine Ein-

[3] Zur Organisation der Propaganda u. den verschiedenen zuständigen Stellen die materialreiche Studie von König, Agitation, S. 57–92; Schmidt, Belehrung, S. 32–42; Creutz, Pressepolitik; Vogel, Organisation, S. 26–67; allg. Jeismann, Propaganda.

[4] Creutz, Pressepolitik, bes. S. 1–43, S. 51–52, S. 291–297.

[5] So Schmidt, Belehrung, S. 117, die sich in ihrer Untersuchung allerdings nicht auf die Marine konzentriert.

[6] Die Vorstände des Nachrichtenbüros waren von 1912 bis zum Juni 1915 Kapitän z. S. Heinrich Löhlein. Ihm folgte bis zum Oktober Kapitän z. S. Paul Fischer. Ab November übernahm Kapitän z. S. Wilhelm Widenmann, der im März 1916 kurzfristig durch Korvettenkapitän Horst Rieder abgelöst wurde, bevor Kapitän z. S. Boy-Ed bis zum August 1918 den Posten ausfüllte. Von September bis in das Jahr 1919 hinein folgte ihm Korvettenkapitän Albert Scheibe, Hildebrand, Entwicklung, S. 30, S. 32, S. 67.

[7] Creutz, Pressepolitik, S. 52–67, S. 122–127.

blicke in die Versuche, die auf ihre Waffengattung gerichteten Erwartungen zu steuern und auf bestimmte Ziele oder Handlungen zu fokussieren. Deswegen entbrannten auch Kämpfe um die Kontrolle der Öffentlichkeitsarbeit. Im März 1916 entzog der Reichskanzler – als Reaktion auf die fortgesetzte U-Bootpropaganda – Tirpitz die Kontrolle über die Pressepolitik der Marine und übergab sie an den Admiralstab. Der Staatssekretär erkannte in diesem Schachzug, der sich parallel mit einem temporären Erfolg Bethmann Hollwegs in der U-Bootkriegsfrage verband, zu Recht einen Angriff auf seine Position und reichte seinen Rücktritt ein. Daraufhin trat auch der Chef des Nachrichtenbüros Wilhelm Widenmann von seinem Posten zurück.[8]

Generell allerdings unterstand das Nachrichtenbüro aufgrund der Mobilmachungsordnung bereits seit Kriegsbeginn dem Admiralstab, war aber als Abteilung beim Reichsmarineamt verblieben. Zudem ist anzunehmen, dass die Unterstützung der Tirpitzschen Forderungen durch die maritime Pressepolitik über die persönlichen Verbindungen des dem Staatssekretär treu ergebenen Widenmann zustande kamen – obwohl dieser jede Beeinflussung leugnete.[9] Nach Tirpitz' Abgang entschieden die Verantwortlichen, einen Teil der Nachrichtenabteilung dem Admiralstab zuzuschlagen, allerdings nur, um die Abteilung schließlich Anfang Juli 1916 zusammenzulegen und vollständig unter die Kontrolle des Admiralstabs zu stellen, womit im Grunde der frühere Zustand wieder hergestellt war.[10]

Von Juli 1916 bis August 1918 übernahm Kapitän z. S. Karl Boy-Ed Widenmanns Position. Der Kapitän arbeitete zuvor als Marine-Attaché in Washington, musste diesen Posten allerdings nach einem Verschwörungsskandal verlassen.[11] Er hatte sich bereits in seiner anschließenden Position als Vertreter des Admiralstabes im Großen Hauptquartier Gedanken über die Kommunikationspolitik der Marine gegenüber Öffentlichkeit und Kaiser gemacht. Dabei konnte er zudem auf einschlägige Erfahrungen zurückgreifen, hatte er doch bereits von 1906 bis 1909 das Nachrichtenbüro des Reichsmarineamtes geleitet und war dort ein „vom Großadmiral sehr geschätzter Mitarbeiter".[12] Der Kapitän entfaltete auf dieser Stelle eine

8 Zu den Hintergründen: Creutz, Pressepolitik, S. 30, S. 140; König/Neitzel, Propaganda, S. 136, S. 140; Kelly, Tirpitz, S. 408–409; Götter, Macht, S. 179–180.

9 Vgl. die unveröffentlichten Erinnerungen Widenmanns in: BA-MA, N 158/1, Bl. 68, sowie seine Bemerkungen in: Tirpitz, Ohnmachtspolitik, S. 490, S. 631–633. In seinen Erinnerungen schrieb Widenmann allerdings auch, dass er das Nachrichtenbüro „in vollster Uebereinstimmung mit den Gedanken des Großadmirals bzw. in enger persönlicher Fühlung mit diesem" geführt habe, BA-MA, N 158/1, Bl. 55; vgl. auch Götter, Macht, S. 105–107.

10 Verfügung des Staatssekretärs des RMA (23. 03. 1916), in: BA-MA, RM 5/444, Bl. 205; Aufzeichnung der Oberzensurstelle aus der Pressebesprechung, (24. 03. 1916), ebd., RM 5/3794, Bl. 134; Protokoll, Besprechung der Neuorganisation der Presse-Abteilung (30. 06. 1916), ebd., RM 5/445, Bl. 15; Verfügung des Staatssekretärs des RMA (06. 07. 1916), ebd., Bl. 13; gegenüber der Presse machte die Marine arbeitsökonomische Gründe für die Umstrukturierung geltend: Aufzeichnungen aus der Pressebesprechung (08. 07. 1916), ebd., RM 3/10312, Bl. 241.

11 Hildebrand, Entwicklung, Bd. 1, S. 35; auch die Selbstdarstellung bei Boy-Ed, Verschwörer.

12 Boy-Ed, Autobiographie, S. 191 (Zitat); Vertreter des Admiralstabes der Marine im Gr. H. Qu., Boy-Ed an Chef des Admiralstabes der Marine (24. 02. 1916), in: BA-MA, RM 5/444, Bl. 121; Vertreter des Admiralstabes der Marine im Gr. H. Qu., Boy-Ed an Chef des Admiralstabes

rege Tätigkeit, insbesondere zur Unterstützung des U-Bootkrieges, und trieb die Professionalisierung der Öffentlichkeitsarbeit weiter voran.[13]

Kommunikationsräume

Der Erste Weltkrieg bildete ein „Kommunikationsereignis", das die kommunikativen Strukturen und Räume der wilhelminischen Gesellschaft transformierte.[14] Da die Gegner zu Kriegsbeginn die Atlantikkabel kappten, war Deutschland von der Außenwelt weitgehend, wenngleich nicht vollständig abgeschnitten.[15] Nicht zuletzt diese Tatsache sorgte dafür, dass die propagandistischen Bemühungen hauptsächlich selbstreferentiell blieben und auf die eigene Bevölkerung abzielten, wie auch die Arbeit des Nachrichtenbüros zeigt.[16] Eine der Hauptquellen, aus denen sich die Bevölkerung über die Entwicklung des Krieges informieren konnte, blieben die Zeitungen. Letztere unterlagen zwar der Zensur. Diese war allerdings aufgrund der dezentralen Organisation nicht in der Lage, eine flächendeckende Kontrolle zu gewährleisten, so dass innerhalb gewisser Grenzen und Ordnungsvorgaben eine Meinungsvielfalt gewahrt blieb.[17] Innerhalb dieser Rahmenbedingungen ist es möglich, aus den Zeitungen dasjenige Bild zu rekonstruieren, das die Medien von den Leistungen der Marine und ihrer Akteure zeichneten.

Neben der Presse spielten Gerüchte in der Kriegsgesellschaft eine herausgehobene Rolle als Informationsmedium für die Bevölkerung. Das als Konsequenz des Krieges gesteigerte Informationsbedürfnis der Menschen und ein Misstrauen in die öffentlichen Verlautbarungen werteten eine solche Form informeller Kommunikation stark auf. Sie bildete eine zentrale Herausforderung für die amtliche Kommunikationspolitik, der es durch Beobachtung und Aufklärung zu begegnen galt. Die in der Bevölkerung umlaufenden Urteile lassen sich aus den Quellen einerseits erschließen, wenn solche unmittelbar genannt werden, oder aber *ex negativo* erkennen, wenn Gegendarstellungen weitverbreitete Meinungen aufgriffen und zu widerlegen suchten.[18]

Auch das Parlament erfuhr unter den Bedingungen des Krieges eine Transformation seiner kommunikativen Einbettung innerhalb der deutschen Medien-

der Marine an C (24. 03. 1916), ebd., RM 5/836, Bl. 47. Zu Boy-Ed: Boy-Eds Mutter, die damals populäre Schriftstellerin Ida Boy-Ed, betätigte sich ebenfalls propagandistisch u. gab ein Kochbuch mit Rezepten heraus, das angesichts der alliierten Blockade die Ernährung sicherstellen u. zugleich durch Rezepte aus ganz Deutschland zur inneren Nationsbildung mit kulinarischen Mitteln beitragen wollte. Dies., Kochtopf, bes. S. 4–6; zur Person Mendelssohn, Vorbemerkungen.

13 König/Neitzel, Propaganda, S. 143; König, Agitation, S. 588–593.

14 Quandt/Schichtel (Hg.), Weltkrieg.

15 Friedewald, Beginnings, S. 457–458. Das nach globalstrategischen Gesichtspunkten aufgebaute britische Kabelsystem vereinte dagegen die kommunikativen Vorteile auf Seiten der Entente. Kennedy, Cable, bes. S. 743–744, S. 751–752; Pommerin, Seekabel, bes. S. 528, S. 531.

16 Jeismann, Propaganda, bes. S. 206; Creutz, Pressepolitik, S. 42.

17 Creutz, Pressepolitik, S. 51–52; Deist, Zensur; Cornelißen, Militärzensur, bes. S. 35–36, S. 38, S. 41–42.

18 Daniel, Kommunikation; Reimann, Gerücht.

landschaft. Die hohe Aufmerksamkeit, welche die Reichstagsdebatten und ihre Akteure in den vergangenen Jahrzehnten gefunden hatten, spiegelte sich in der Tatsache, dass die Reichsleitung nun die Fraktionen häufig darum bat, von öffentlichen Diskussionen bestimmter Themen abzusehen, etwa wenn es um militärische oder andere für die Feindmächte interessante Fragen ging.[19] Auch verfassungsrechtlich veränderte sich die Rolle des Reichstages, da das Parlament mit dem Ermächtigungsgesetz vom 4. August 1914 die legislativen Kompetenzen an den Bundesrat abtrat. Trotzdem blieb der Reichstag ein Zentrum politischer Kommunikation. Denn der „Hauptausschuss" genannte Haushaltsausschuss erlebte nun einen Bedeutungszuwachs und avancierte zu einem Kontrollorgan, das sich über reine Budgetfragen hinaus auch zu militärischen Aspekten äußerte. Seit Herbst 1916 erhielt der Hauptausschuss das Recht, auch in tagungsfreien Perioden zusammenzutreten und über Außenpolitik sowie Kriegsführung zu verhandeln.[20] Hier debattierten die Abgeordneten auch über die Rolle der Seestreitkräfte. Zentrale Akteure der Marine nutzen dieses Forum, um ihr Handeln zu rechtfertigen. Obwohl die Ausschusssitzungen vertraulich waren, sorgte das Publizitätsbedürfnis der Abgeordneten – beziehungsweise laxe Eingangskontrollen – doch immer wieder dafür, dass die Presse über die Verhandlungen mehr oder weniger präzise berichtete.[21] Insgesamt blieb der Reichstag also auch während des Krieges ein wichtiger Kommunikationsraum unter öffentlicher Beobachtung.

Hinzu kam Wilhelm II., der mit medial verbreiteten Reden und Botschaften in den öffentlichen Kommunikationsraum hineinwirkte.[22] Hinsichtlich des Seekrieges hatte er dabei die Erwartungen der breiten Öffentlichkeit zu bedienen. Zugleich musste er aber auch die seinem Oberkommando unterstehenden Soldaten und Marineangehörigen und deren Bedürfnisse nach Anerkennung und Zukunftsperspektiven im Blick behalten. Gerade die auf ihren Obersten Kriegsherren ausgerichteten Seeoffiziere bildeten einen Personenkreis, dessen Anerkennungserwartungen erfüllt werden mussten, sollte ihre Motivation aufrechterhalten werden. Die Kriegsereignisse und zunehmend mächtiger werdende Akteure, wie die Generale Paul v. Hindenburg und Erich Ludendorff, überschatteten jedoch langfristig die kaiserlichen Äußerungen. Wilhelm II. verschwand deswegen während des Krieges nach und nach aus der öffentlichen Wahrnehmung.[23] Dessen ungeachtet spielen seine (öffentlichen) Äußerungen zur Marine eine wichtige Rolle, übte er hier doch nach wie vor einen wichtigen Einfluss auf deren Kriegs-

19 Oppelland, Reichstag, S. 20.

20 Schiffers, Hauptausschuß. Seit Juli 1917 gewann dann der informell agierende Interfraktionelle Ausschuss an Bedeutung. Mai, Interfraktioneller Ausschuß.

21 Schiffers, Hauptausschuß, S. 74–102.

22 Zu den Kriegsreden Wilhelms II. Obst, Kaiser, S. 347- 403.

23 Sösemann, Verfall; Röhl, Weg, S. 1207–1208; Clark, Wilhelm II., S. 315–321; Epkenhans, Verfall; Leonhard, Medienkaiser; Frevert, Vertrauensfragen, S. 176–179. Mit der interessanten These, Wilhelm II. habe die selbstgeweckten Erwartungen zu Beginn des Krieges, als Führer in Erscheinung zu treten, nicht erfüllt u. dadurch sein Ansehen verloren, Kohlrausch, Monarch, S. 305–321.

führung aus und war zudem als „Flottenkaiser“ eng mit dieser Waffengattung verknüpft.

Der Seekrieg 1914–1918

Zur Seekriegsgeschichte des Ersten Weltkriegs fehlt bisher eine umfassende und wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Gesamtdarstellung.[24] Es liegen allerdings zahlreiche hilfreiche Studien vor, die den Ablauf des militärischen Geschehens auf den Weltmeeren zumindest skizzieren[25] oder aber einzelne Aspekte behandeln, wie die Kriegsziele der Kaiserlichen Marine[26], den U-Bootkrieg, die Organisation der Kommandobehörden[27] oder den Kreuzerkrieg[28]. In Synthesen zur Geschichte des Weltkriegs finden die Kämpfe auf See hingegen kaum Aufmerksamkeit.[29]

Das vorliegende Kapitel verfolgt nicht das Ziel, die bestehenden Lücken im Sinne einer technikhistorisch informierten Operationsgeschichte des Seekrieges zu füllen. Vielmehr geht es darum, die öffentliche Vermittlung und Wahrnehmung der maritimen Aktivitäten sowie die damit verbundenen Konflikte zu rekonstruieren. Um diese jedoch in die allgemeinen Abläufe der maritimen Kriegsführung einzuordnen, ist zunächst ein Überblick über die Seeoperationen und die organisatorischen Probleme notwendig, mit denen die Kaiserliche Marine während des Weltkriegs konfrontiert war.

Die Eröffnung der Feindseligkeiten deutete für die Seestreitkräfte bereits auf eine zentrale Erfahrung hin, die für sie auch in den folgenden Kriegsjahren prägend sein sollte: das Warten auf die große Entscheidungsschlacht. Doch die Briten, bei denen zu Beginn ähnliche Erwartungen vorherrschten, taten ihrem Gegner diesen Gefallen nicht. Sie verlegten sich auf eine defensive Fernblockade an den Zugängen der Nordsee und nahmen der Hochseeflotte damit jede offensive Entfaltungsmöglichkeit.[30] Zugleich verurteilte diese weite Blockade den mit großen Kosten gebauten, schließlich erweiterten und erst kurz vor Kriegsbeginn fertig gestellten Kaiser-Wilhelm-Kanal zur militärischen Bedeutungslosigkeit.[31]

[24] Zur Kritik Goldrick, Need; Kennedy, War, hier S. 669. Vgl. aber die großen Darstellungen von Halpern, History; Sondhaus, War. Populärwissenschaftlich Massie, Castles; aus brit. Perspektive: Thompson, War.

[25] Hubatsch, Kaiserliche Marine, S. 209–270; Herwig, „Luxury“ Fleet, S. 142–248; Duppler, Kaiserliche Marine; Epkenhans, Kriegswaffen, S. 77–82; Rahn, Kaiserliche Marine; ders., Optionen, S. 40–47; Salewski, Seekrieg; Halpern, Coalition; ders., War (2010); ders., War (2014); Niestlé/Schenk/Thomaier, Germany; Epkenhans, Global War; Kennedy, War; Osborne, Warfare.

[26] Herwig, Admirals; Epkenhans, Kaiserliche Marine im Ersten Weltkrieg.

[27] Güth, Organisation.

[28] Leipold, Seekriegsführung.

[29] Vgl. aber die längeren Abschnitte in den neueren Darstellungen von Strachan, War, S. 374–494; Münkler, Krieg, S. 481–526; Stachelbeck, Heer, S. 69–88; Epkenhans, Erste Weltkrieg, S. 109–120.

[30] Neitzel, Seeblockade; Sumida, Expectation; Götter, Maßnahme.

[31] Salewski, Bedeutung, bes. S. 112–115; Heine, Graben, S. 219–238.

Da sich die deutsche Flotte somit außerstande sah, die *Royal Navy* erfolgreich zu konfrontieren, erging auf allerhöchsten Befehl eine Anweisung für den Nordseekriegsschauplatz, die Blockadestreitkräfte durch gelegentliche offensive Vorstöße nach und nach zu reduzieren, um dann bei günstiger Gelegenheit die Schlacht zu suchen.[32] Doch das erste größere Seegefecht bei Helgoland Ende August 1914, das zustande kam, als die Briten überraschend einen begrenzten Vorstoß unternommen hatten, der den Deutschen Verluste zufügte, verunsicherte die deutsche Marineführung. Aus Sorge um größere Verluste setzte der Kaiser schließlich im Herbst einer offensiven Ausrichtung der Flottenoperationen noch engere Grenzen, als dies ohnehin schon der Fall war. Zu diesem Zeitpunkt erschien die Landkriegsführung durchaus erfolgversprechend, die Flotte sollte daher keinen unnötigen Risiken ausgesetzt werden. Angesichts dieser Befehlslage hätte die Flotte das paradoxe Kunststück vollbringen müssen, erfolgreich zu sein, ohne sich in Gefahr zu begeben. An diesem Dilemma scheiterte sie, nicht zuletzt in Konsequenz der britischen Blockade. Weder Tirpitz noch die für die Seekriegsführung zuständigen Stellen wussten einen Ausweg. Der Staatssekretär fürchtete vielmehr aufgrund der defensiven Ausrichtung schon bald um das Ansehen seiner Waffengattung und forderte gegenüber dem Kaiser und den übrigen Stellen ein offensives Vorgehen. Doch weder konnte er sich damit im Gerangel der Kommandobehörden durchsetzen, noch hatte er eine Lösung für das Dilemma anzubieten Um die Jahreswende unternahm die deutsche Hochseeflotte schließlich einige Vorstöße und beschoss unter anderem die englische Küste. Doch ein Angriff auf die Doggerbank im Januar 1915 endete für die deutsche Seite katastrophal, die einen Panzerkreuzer verlor, während die britischen Schiffe lediglich Schäden aufwiesen. In der Folge dieser Niederlage gerieten die Kommandobehörden untereinander immer stärker in Streit, was wiederum die Seekriegführung behinderte. Die einseitige Fixierung auf eine erfolgreiche Schlachtflottenstrategie blockierte zudem alternative Ideen für die Seekriegführung.[33]

Bis Ende Mai 1916 herrschte auf dem Nordseeschauplatz weitgehende Ruhe. Zu diesem Zeitpunkt war Vizeadmiral Reinhard Scheer Chef der Hochseeflotte geworden und sorgte für eine offensivere Ausrichtung. Bei einem der Vorstöße in die Nordsee trafen – mehr durch Zufall als durch bewusste Planung – die Hauptkräfte beider Marinen aufeinander und lieferten sich vom 31. Mai bis zum 1. Juni 1916 am Skagerrak die langersehnte Schlacht.[34] Obwohl es sich um die „personell wie materiell aufwendigste Seeschlacht der Neuzeit" handelte[35], die knapp 10 000 Tote forderte, hatten die Kämpfe keinen dezisiven Charakter.[36] Im Ergebnis ließ sich die Schlacht zwar als taktischer Erfolg für die deutsche Seite interpretieren,

[32] Chef des Admiralstabs an Chef der Hochseestreitkräfte (30. 07. 1914), in: Granier, Seekriegsleitung, Bd. 1, S. 67–68.
[33] Fischer, Admiral, S. 204–215; Epkenhans, Die Kaiserliche Marine 1914/15, S. 113–138; auch Sondhaus, War, S. 112–128.
[34] Sondhaus, War, S. 204–212.
[35] Hillmann, Seeschlacht, S. 310.
[36] Epkenhans/Hillmann/Nägler, Einführung, S. XIII.

doch hatte sie an der strategischen Gesamtlage wenig geändert. Weder war es gelungen, die Blockade zu brechen, noch die *Royal Navy* entscheidend zu schlagen.[37] Nach der Schlacht trat die Hochseeflotte, abgesehen von einer gemeinsam mit dem Heer durchgeführten Landungsoperation auf einigen baltischen Inseln in der Ostsee, kaum mehr in Erscheinung und schützte lediglich die an Relevanz gewinnenden U-Boote auf ihrem Weg aus den Häfen. Sie wirkte vor allem als *fleet in being*, also durch ihre reine Präsenz. So konnte sie etwa Landungsversuche an den deutschen Küsten verhindern und britische Kräfte binden. Ähnlich sah es in der Ostsee aus, die von vorneherein als Nebenkriegsschauplatz gegolten hatte. Die Hauptaufgabe der hier postierten Kräfte war es einzugreifen, falls die russische Marine eine Offensive wagen sollte. Im Übrigen sicherten sie die Deutsche Bucht und attackierte den feindlichen Handel. Die deutsche Flotte blockierte ferner effektiv die russischen Kräfte, so dass größere Seeoperationen ausblieben.[38]

Angesichts dieser lähmenden Lage stieg das militärische Potential der vor dem Krieg wenig beachteten U-Boote in der Einschätzung von Marineführung und Öffentlichkeit – befördert durch erste Überraschungserfolge – schrittweise an. Immer wieder optierten die Verantwortlichen für einen uneingeschränkten Unterseebootkrieg, also der Versenkung von Handelsschiffen ohne Vorwarnung, um auf diese Weise England vom Welthandel auszuschließen. Als seit Februar 1915 in vier Offensiven der U-Bootkrieg, allerdings in unterschiedlichen Graden und mit Unterbrechungen, tatsächlich begann, führte dies nicht zuletzt durch die Versenkung neutraler Schiffe zu zahlreichen Spannungen mit den Vereinigten Staaten, aber auch zu Friktionen innerhalb der deutschen Gesellschaft.[39] Die Polarisierung zwischen den Anhängern eines mit expansiven Kriegszielen verknüpften Siegfriedens, die in den U-Booten den Schlüssel zum Kriegserfolg erkannten, und gemäßigteren Vertretern aus Politik und Gesellschaft löste heftige Debatten aus.[40]

Der U-Bootkrieg rechtfertigte sich aus deutscher Sicht durch die völkerrechtswidrige britische Blockade. Diese erschien in der deutschen Wahrnehmung und Propaganda als eine skandalöse Hungerblockade, die vor allem Zivilisten treffen sollte. Tatsächlich verschärfte sich während des Krieges die Ernährungslage im Reich. Allerdings verschlimmerten sich die Probleme durch Reibungsverluste aufgrund des institutionellen Durcheinanders zwischen den unterschiedli-

[37] Rahn, Seeschlacht; Sondhaus, War, S. 213–228.

[38] Halpern, History, S. 179–222; Rahn, Kaiserliche Marine, S. 53–56; ders., Naval War; Epkenhans, Prinz.

[39] Schröder, U-Boote; Rohwer, U-Boot-Krieg. Eine uneingeschränkte Form erreichte der U-Bootkrieg erst 1917, zuvor dominierte eine weitgehend völkerrechtskonforme u. militärisch durchaus erfolgreiche Form. Allerdings versteifte sich die Marineführung entgegen der taktischen Erfahrungen auf die uneingeschränkte Variante als vermeintlichen Schlüssel zum Sieg.

[40] König/Neitzel, Propaganda, bes. S. 129; Hagenlücke, Vaterlandspartei, S. 69; Kielmansegg, Deutschland, S. 243–264; Chickering, Reich, S. 195–203; Mommsen, Kriegsziele; Maurer, Universität, hier Bd. 1, S. 534–654.

chen staatlichen Stellen.[41] Die Ernährungsengpässe sorgten für einen lebhaften Schwarzmarkt und zahlreiche Beschwerden aus der Bevölkerung über Kriegsgewinnler und Schleichhandel. Diese Erfahrungen konterkarierten im Laufe des Krieges die vom Staat behauptete soziale Harmonie unter nationalem Vorzeichen im Alltag der Menschen immer stärker. Beim Schlangestehen vor den Geschäften oder beim Versuch, das Lebensnotwendige zu organisieren, konnten die daheimgebliebenen Männer und Frauen die Diskrepanz zwischen der Erwartung an einen kompetenten Staat, der im Sinne der Kriegsgemeinschaft agierte, und der ernüchternden Realität tagtäglich erfahren.[42] Die Unwirksamkeit der deutschen Flotte, an der Front die Seeinteressen zu schützen, spiegelte sich in der Unfähigkeit der staatlichen Stellen, in der Heimat für eine adäquate Lebensmittelverteilung Sorge zu tragen. Die Folgen dieser Inkompetenz bildeten in gewisser Weise eine zumindest großstädtische Alltagserfahrung.

Neben der Nordsee agierte die Marine in Übersee in den ersten Monaten des Krieges durch das ostasiatische Kreuzergeschwader unter dem Admiral Reichsgraf Maximilian v. Spee.[43] Im Indischen Ozean und im Atlantik standen dagegen mit drei Kleinen Kreuzern nur wenige Kräfte zur Verfügung. Dem Ostasien-Geschwader blieben im Grunde nur zwei Optionen: eine Schlacht zu suchen oder Handelskrieg zu führen. Graf Spee entschied sich angesichts der Aussichtslosigkeit der ersten Option für Letzteres und verlegte sein Geschwader nach Südamerika, um in neutralen Häfen seine Versorgungslage verbessern zu können. Unterwegs trennte er sich von der *Emden*, die im Folgenden sehr erfolgreich Handelsschiffe im Indischen Ozean jagte. Anfang November spürte ein britischer Kreuzer die *Emden* auf und schaltete sie aus.[44] Unterdessen unternahm das Speesche Geschwader einige kleinere Aktionen, die sich gegen Versorgungs- und Kommunikationseinrichtungen der Briten richteten. Am 1. November 1914 vernichtete es bei Coronel vor der chilenischen Küste einen technisch unterlegenen und mit schlecht ausgebildeten Mannschaften besetzten Verband britischer Kriegsschiffe bei günstigen Gefechtsbedingungen.[45] In Reaktion auf diese Verluste entsandte die britische Admiralität einen deutlich überlegenen Schlachtkreuzerverband, um Graf Spees Geschwader dieses Mal zu stellen. Damit nahmen die Briten bewusst die Schwächung ihres Heimatverbandes in Kauf, dem aufgrund dessen nur eine geringe Überlegenheit gegenüber der deutschen Flotte blieb. Da der deutsche Admiralstab diese Möglichkeit nicht erkannte, verstrich diese Gelegenheit zur Konfrontation ungenutzt. Wie vorgesehen, trafen daher die britischen

41 In der Forschung sind die Effekte der Blockade umstritten. Kramer, Blockade; ders., Kriegsrecht, S. 285–286; Leonhard, Büchse, S. 518; Watson, Ring, S. 230–235; Götter, Maßnahme.

42 Leonhard, Büchse, S. 519–520.

43 Halpern, History, S. 70–82; Zum Folgenden: Leipold, Seekriegsführung; Sondhaus, War, S. 62–88.

44 Janz, 14, S. 147–150; Strachan, War, S. 479–480; Hildebrand/Röhr/Steinmetz, Kleiner Kreuzer Emden, in: dies., Kriegsschiffe, Bd. 2, S. 67–70.

45 Leipold, Seekriegsführung, S. 351–364; ders., Coronel; Wiechmann, Einleitung, S. 34–39; Herwig, Spee.

Schlachtkreuzer schließlich bei den Falkland-Inseln auf das deutsche Geschwader und nahmen die Verfolgung auf. Die deutschen Kommandanten, die sich ihrem militärischen Ehrenkodex verpflichtet fühlten, strichen im Kampf ihre Flaggen bis zuletzt – trotz klar erkennbarer Unterlegenheit – nicht, so dass die Briten die feindlichen Schiffe Anfang Dezember vollständig vernichteten.[46] Lediglich die *Dresden* konnte dem Inferno entkommen. Doch auch sie wurde im März 1915 gestellt und versenkt.[47]

Damit endete neun Monate nach Kriegsbeginn der Kreuzerkrieg, da alle deutschen Schiffe verloren gegangen waren. Im Anschluss zeigte die Kaiserliche Marine nur noch mit einigen wenigen zu Hilfskreuzern umgerüsteten Frachtschiffen Präsenz auf den Weltmeeren. Diese Hilfskreuzer schlichen sich durch die Blockade und führten einen Handels- und Minenkrieg. Obwohl die entsprechenden Schiffe vergleichsweise erfolgreich operierten, blieben die Auswirkungen auf den Seekrieg ohne entscheidende Konsequenzen.[48] Das Ende des Kreuzerkrieges war insofern für den Kriegsverlauf entscheidend, als den Alliierten nun freistand, ihre globalen Ressourcen – abgesehen von den Einwirkungen des U-Bootkrieges – für den europäischen Kriegsschauplatz weitgehend ungehindert zu mobilisieren.[49]

Im Mittelmeer befand sich zu Kriegsbeginn die deutsche Mittelmeerdivision, die aus dem Schlachtkreuzer *Goeben* und dem Kleinen Kreuzer *Breslau* bestand. Nach kurzen Operationen gegen die algerische Küste flohen die Schiffe vor den Briten in das Osmanische Reich. Die beiden Schiffe übernahm der spätere Bündnispartner, der nicht zuletzt durch diese Aktion für die Mittelmächte gewonnen werden konnte, beließ sie jedoch unter der Führung der deutschen Besatzungen.[50]

Neben den verfehlten Vorkriegsplanungen behinderte eine Reihe von strukturellen Problemen die Effektivität der deutschen Seekriegsführung. Die von Tirpitz vor 1914 herbeigeführte Zersplitterung der Kommandobehörden und das starke Gewicht des Reichsmarineamts rächten sich nun. Der Staatssekretär mochte zwar gehofft haben, im Kriegsfall selbst die Führung über die Hochseeflotte zu übernehmen, doch auch abgesehen von der Frage, ob dies nach jahrelanger Arbeit am Schreibtisch eine kluge Entscheidung gewesen wäre, weigerte sich der Kaiser, dem Staatssekretär diese Position zuzugestehen. Tirpitz institutioneller, nicht jedoch sein persönlicher Einfluss innerhalb der Marine sank nach dieser Zurückweisung rapide.[51] Statt bei Tirpitz liefen alle Fäden der politischen und militärischen Kriegsführung in den Händen des Monarchen zusammen. Schon

[46] Leipold, Seekriegsführung, S. 378–426; vgl. auch Wiechmann, Einleitung, S. 39–51; Halpern, Falklands.

[47] Hildebrand/Röhr/Steinmetz, Kleiner Kreuzer Dresden (I), in: dies., Kriegsschiffe, Bd. 2, S. 52–54.

[48] Duppler, Kaiserliche Marine, S. 332–336; Sondhaus, War, S. 89–90.

[49] Sondhaus, War, S. 91.

[50] Halpern, History, S. 12–26; Rahn, Kaiserliche Marine, S. 47; Hildebrand/Röhr/Steinmetz, Kleiner Kreuzer Breslau, in: dies., Kriegsschiffe, Bd. 1, S. 170–171; dies., Großer Kreuzer Goeben, in: ebd., Bd. 3, S. 9–13; Sondhaus, War, S. 94–107.

[51] Fischer, Admiral, S. 216–223; Jansen, Weg, S. 336–337; Kelly, Tirpitz, S. 371–372, S. 377–378.

aufgrund seiner verfassungsrechtlichen Stellung, die ihm einen hohen Einfluss auf die Personalpolitik sicherte, war der Kaiser ein Faktor, auf den die militärischen Führungsspitzen Rücksicht zu nehmen hatten.[52] Allerdings war Wilhelm II. der Koordinierung der militärischen Stellen schon vor dem Krieg nicht in ausreichendem Maße nachgekommen, wobei fraglich ist, ob auch eine Person, die mit größeren intellektuellen Fähigkeiten und Arbeitseifer ausgestattet gewesen wäre, das Erforderliche hätte leisten können. Dementsprechend marginalisierte die militärische Führung ihren Obersten Kriegsherrn immer weiter, vor allem seit dem Amtsantritt der 3. OHL. Dies gilt allerdings nur eingeschränkt für den Seekrieg und all jene Belange, die seine Marine betrafen. Hier zeigte Wilhelm II. durchaus Initiative und war keineswegs zum „Schattenkaiser" degradiert worden. Diese Tatsache manifestierte sich sowohl in seinen Befehlen für die Marine, in denen er im Gegensatz zur Landkriegführung „einen direkteren, wenn auch weitgehend bremsenden Einfluss auf die Kriegsoperationen der Kriegsmarine" ausübte.[53] Auch für den U-Bootkrieg zeigte er reges Interesse und hielt lange Zeit die kompromisslose U-Bootsfraktion innerhalb der Führungsebene zurück.[54]

Die wichtige Position des Kaisers zeigt sich schon darin, dass weder Tirpitz noch die verschiedenen Kommandobehörden der Marine einfach an ihm vorbeiagieren konnten. Die erforderliche Überzeugungsarbeit band, ebenso wie die Streitigkeiten zwischen den anderen Stellen, zahlreiche Kräfte. Der Admiralstab etwa war für die Kriegsführung auf einer Planungsebene zuständig, während der Chef der Hochseeflotte die Operationen leitete. Die Rangelei zwischen beiden Behörden um die Zuständigkeit für die Seekriegführung äußerte sich in zahlreichen Intrigen und dem mehrfachen Austausch des Spitzenpersonals.[55] Während des Krieges wurden allein die Posten der Flotten- und Admiralstabschefs viermal neu besetzt, ohne dass damit grundsätzlich innovative Ideen Einzug gehalten hätten. Letzteres hing auch mit der Personalsteuerung innerhalb der Marine zusammen, die taktisch denkende Offiziere vor solchen mit gesamtstrategischen Ansätzen bevorzugte.[56] Als der zweite Admiralstabschef im Krieg, Vizeadmiral Gustav Bachmann, nach knapp einem halben Jahr seinen Posten schon wieder räumen musste, prophezeite der Marinekabinettschef: „Rein menschlich kann man Ihnen nur gratulieren. Schön war die Zeit im Admiralstabe nicht für Sie, Sie wird für keinen schön sein".[57] Er sollte Recht behalten, denn die Konflikte setzten sich nahtlos fort. Erst kurz vor Kriegsende gelang es einer Gruppe von Tirpitz-Anhängern um

52 Afflerbach, Wilhelm II as supreme warlord; ders., Einführung; Clark, Warlord.
53 Clark, Wilhelm II., S. 293.
54 Schröder, U-Boote, bes. S. 16, S. 402–404.
55 Stachelbeck, Heer, S. 137–145.
56 Diercks, Einfluß.
57 Marinekabinettschef Admiral Georg Alexander v. Müller an Bachmann (01. 09. 1915), in: BA-MA, RM 2/1991, Bl. 16. Zur Person Bachmanns Witthöft, Marinelexikon, Bd. 1, S. 24; Hildebrand/Henriot, Admirale, Bd. 1, S. 43–44. Zur Person Müllers Fischer, Admiral; Herwig, Müller; Hildebrand/Henriot, Admirale, Bd. 2, S. 519–521.

den Admiral Reinhard Scheer, die Seekriegsleitung zu vereinheitlichen, was dann allerdings keine Wirkung mehr zu entfalten vermochte.[58]

Alle diese Probleme der Seekriegführung blieben nicht ohne Auswirkungen auf die Kampfbereitschaft der Hochseeflotte. Sie manifestierten sich im Sommer 1917 in Meutereien auf den Schlachtschiffen.[59] Die Ursachen hierfür lagen in den ausgeprägten Schranken zwischen den unterschiedlichen Dienstgraden an Bord, der schlechten Verpflegung und Behandlung der Mannschaften und dem zunehmenden Sinnverlust angesichts des anstrengenden Dienstes, der doch zu keinem Einsatz der Flotte führte. Hinsichtlich der Hierarchien war auch die Flotte ganz Teil der wilhelminischen „Klassengesellschaft im Krieg".[60] Durch den forcierten Unterseebootkrieg hatten die schweren Schiffe zudem immer mehr qualifizierte Offiziere an die U-Boote abgeben müssen, so dass sehr junge und unerfahrene Männer nun das Kommando auf der Flotte innehatten, die ihre mangelnde Erfahrung durch elitäres und schikanöses Auftreten wettzumachen suchten. Das propagierte Ideal der Kameradschaft wurde so zunehmend ausgehöhlt. Stattdessen vollzog sich unter Mannschaften und Offizieren analog zur wilhelminischen Kriegsgesellschaft eine Politisierung, die in eine Lagerbildung von Gemäßigten und Siegfriedensanhängern mündete. Kontakte zur USPD und politische Erfahrungen der meist aus der Industriearbeiterschaft rekrutierten Heizer taten ein Übriges, um die Sichtweisen auf die herrschenden Verhältnisse in der erstgenannten Gruppe zunehmend kritisch zu gestalten. All diese Probleme kulminierten schließlich im offenen Protest der Mannschaften, welche die Flottenführung Anfang September 1917 mit Haftstrafen und zwei Todesurteilen gegen den Heizer Albin Köbis und den Matrosen Max Reichpietsch beantwortete. Zumindest mittelfristig war so die Ruhe wieder hergestellt, aber der Kern des Problems blieb ungelöst, da die höheren Offiziere sich außerstande zeigten, in den Unruhen anderes als die „Wühlarbeit" sozialistischer Agitatoren zu erkennen. Als Gegenmaßnahme verordnete die Marineführung verstärkt (rechtslastigen) „Vaterländischen Unterricht", der die Mannschaften wieder für die Kriegsziele begeistern sollte.[61] Doch all dies lag zu Kriegsbeginn teilweise noch im Ungewissen. Anfang August rechneten die Seeoffiziere – trotz der düsteren Aussichten der letzten Kriegsspiele – mit einer rasch eintretenden Seeschlacht.

[58] Zur intrigenreichen Gründung der Seekriegsleitung: Groß, Seekriegführung, S. 347–403.

[59] Für das Folgende Horn, Mutinies, bes. S. 94–197; Deist, Unruhen, bes. S. 165–180; ders., Führungsprobleme, bes. S. 171–178; Herwig, Elitekorps, S. 156–178; ders., ‚Luxury' Fleet, S. 230–235; Plaschka, Matrosen, S. 135–153; Wolz, Das lange Warten, S. 228–238, S. 240–253; ders., Hafen, S. 191–212, S. 216–217; Semmroth, Urteile; Beitrag des Chefs des Admiralstabs zum Immediatvortrag (19. 10. 1917), in: Granier, Seekriegsleitung, Bd. 1, S. 392–395.

[60] Kocka, Klassengesellschaft.

[61] Herwig, Elitekorps, S. 176–178; allg. Lipp, Meinungslenkung, S. 62–89; Schmidt, Belehrung, S. 170–173; Pöhlmann, Vaterländischer Unterricht.

2. Tirpitz und die Marine. Interne und externe Deutungen und Reaktionen

Enttäuschungen und Erwartungsverlagerung

Die Flotte trat im August 1914 mit der Erwartung in den Krieg ein, dass es nun zum Kampf gegen England kommen werde, und rechnete mit einer baldigen Seeschlacht. Bei Kriegsbeginn hatten bei der Marine ebenso wie in vielen Teilen des Reiches Feiern für die Männer stattgefunden, die eingezogen worden waren oder die sich freiwillig zu den Waffen gemeldet hatten. Damit waren auch die Seestreitkräfte in die Kriegsbegeisterung des – allerdings regional und sozial in der Regel auf jüngere Vertreter des (groß-)städtischen Bürgertums beschränkten – „Augusterlebnisses" eingebunden.[62] Die Flotte war Teil der postulierten nationalen Einheit, die sich nun den Feinden entgegenstellen sollte.

Jedoch stellte sich auf allen Ebenen des Seeoffizierkorps angesichts der Blockade relativ bald die Erkenntnis ein, dass die Flotte die hohen Erwartungen nicht erfüllen konnte. Bereits Ende August befürchtete Ernst v. Weizsäcker aufgrund des zurückhaltenden Einsatzes der Marine: „Unsere ständige Sorge bei diesem wohl militärisch richtigen Zögern bleibt, daß man der Flotte die Initiative absprechen wird und daß sich die Stimmen mehren, die unsere ganze Flottenpolitik für verfehlt ansehen."[63] Zwei Monate später hatte sich daran wenig geändert und der Marineoffizier legte nun schon selbst die Argumente dar, mit denen sich gegen Tirpitz' gescheiterte Risikotheorie vorgehen ließ: „[M]an hat Angst, die berühmte Risiko-Flotte zu riskieren. […] Man kann doch unmöglich für Milliarden eine Flotte bauen, um den Gegner nur vor dem Kriege abzuschrecken ohne die Absicht, sie nachher, wenn es doch soweit ist, nicht zu riskieren."[64]

Auch Tirpitz, der seit Kriegsbeginn die meiste Zeit im Großen Hauptquartier verbrachte[65], erkannte das strategische Dilemma, in dem sich die Marine befand. Er sorgte sich um das Ansehen seiner Waffengattung und äußerte gegenüber seiner Frau die Befürchtung, sein Lebenswerk werde „mit einem Minus" enden, wenn die Flotte nicht zum Einsatz komme.[66] Obwohl er nach dem Krieg behauptete, er habe ununterbrochen für eine offensive Verwendung der Flotte gekämpft, hat die historische Forschung gezeigt, dass der Großadmiral letztlich ebenso ratlos war wie die übrigen Entscheidungsträger.[67] Bereits im August 1914 zeigte

62 Wolz, Das lange Warten, S. 94–97; Neitzel, Julikrise, S. 52–58. Zur Bedeutung des sogenannten Augusterlebnisses u. der Kriegsbegeisterung vgl. die wichtigen Beiträge von: Geinitz, Kriegsfurcht; Verhey, Geist; knapp ders., Augusterlebnis; Wirsching, Augusterlebnis, bes. S. 190–198; Hirschfeld, Spirit; Stöber, Augusterlebnis, S. 90–102; als Überblick: Bruendel, 100 Jahre „Augusterlebnis".

63 Weizsäcker an seinen Vater (22. 08. 1914), in: Die Weizsäcker-Papiere, S. 149.

64 Weizsäcker an seinen Vater (28. 10. 1914), in: ebd., S. 153.

65 Zur Organisation des Großen Hauptquartiers Hubatsch, Hauptquartier, bes. S. 430; Pöhlmann, General Headquarters.

66 Tirpitz an seine Ehefrau (24. 09. 1914), in: ders., Erinnerungen, S. 407.

67 Epkenhans, Kaiserliche Marine 1914/15; ders., Tirpitz und das Scheitern, S. 20–23.

sich Tirpitz verzweifelt, denn das Schiff, auf dem sein Sohn Wolfgang diente, war versenkt worden. Für den Großadmiral verdichteten sich die Schicksalsschläge zu einem Moment des tiefen Pessimismus: „Daß ich meinen Jungen hergeben mußte, wußte ich. Aber so etwas ist furchtbar. Wir werden zugebottelt [sic] und das Ende unserer Flotte ist die Folge davon."[68] Albert Hopman, der diese Aussage in seinem Tagebuch notierte, kommentierte: „Mir blutet das Herz um ihn, der sein Lebenswerk zugleich mit dem Glück seiner Familie zerstört sieht."[69] Doch sein Sohn war nicht getötet worden, sondern in britische Kriegsgefangenschaft geraten.[70] Und auch sein Lebenswerk gab Tirpitz nicht auf; er entfaltete vielmehr eine rastlose Tätigkeit. In internen Intrigen und durch Kritik an der Leitung der Hochseestreitkräfte versuchte er, Einfluss auf die Seekriegführung zu nehmen. Doch seine Bemühungen blieben erfolglos, zumal er selbst keine überzeugende Lösung für das strategische Dilemma anzubieten hatte. General Karl v. Einem erinnerte sich in seinen Memoiren, dass Tirpitz im Großen Hauptquartier zunehmend wütender umherlief und „sich buchstäblich den langen Bart [raufte], der unter den Sorgen und Kämpfen weiß geworden war. Ein Großer sah sein Werk versinken."[71]

Nachdem Tirpitz festgestellt hatte, dass er mit seinen Vorschlägen für die Seekriegführung nicht mehr durchdrang, ging er an die Öffentlichkeit, um die Rolle der Unterseeboote zu forcieren. Damit leitete er eine Erwartungsverlagerung ein, die im Laufe des Krieges die Unterseeboote verstärkt mit der Erwartung verknüpfte, sie könnten die Kriegsentscheidung bringen. Dies musste zwar mit der Zeit die Frage aufwerfen, ob nicht die Vorkriegsplanungen mit ihrer Fixierung auf die Hochseeflotte und eine Entscheidungsschlacht vor Helgoland verfehlt oder zumindest einseitig gewesen waren, doch immerhin ließ sich die Hoffnung auf eine Seeschlacht noch aufrechterhalten. Vor allem bot die U-Bootwaffe die Möglichkeit, den Kriegsbeitrag der Marine öffentlich herauszustellen. Dies hing vor allem mit der Tat Otto Weddigens, dem Kommandanten von U 9, zusammen. Am 22. September 1914 war es ihm gelungen, drei britische Panzerkreuzer zu versenken.[72] Die Pressemeldung über diesen überraschenden Erfolg kam bezeichnenderweise nicht von der deutschen Marine, sondern von der englischen und wurde vom offiziösen Wolff'schen Telegraphenbureau am Tag darauf verbreitet.[73] Am Abend konnte schließlich die Heimkehr der U 9 vermeldet werden und zwei Tage später die Verleihung von Eisernen Kreuzen „für die Helden".[74]

68 Hopman, Leben, S. 420 (29. 08. 1914).
69 Ebd. Vgl. auch das Kondolenzschreiben Wilhelm Widenmanns an Tirpitz (29. 08. 1914), in: BA-MA, N 158/2, Bl. 124–128, in dem ebenfalls der vermutete Tod des Sohnes mit dem Untergang der Flotte parallelisiert wird.
70 Dies war Tirpitz zu diesem Zeitpunkt noch unbekannt. Kelly, Tirpitz, S. 72.
71 Einem, Kriegsminister, S. 155.
72 Zum Vorgang Schröder, U-Boote, S. 56–60.
73 Zum Wolff'schen Telegraphenbureau u. seiner Beziehung zur staatlichen Pressepolitik Creutz, Pressepolitik, S. 32–42.
74 Amtliche Kriegs-Depeschen, Bd. 1, S. 113 (23. 09. 1914) u. S. 121 (25. 09. 1914).

In der Folge setzte eine Heroisierung Weddigens ein, bezeichnenderweise ein U-Bootkommandant und eben kein Angehöriger der Hochseeflotte.[75]

Nach den Erfolgen des U-Bootkommandanten ergriff Tirpitz die Möglichkeit beim Schopfe, die Erwartungen, die weder in offene Enttäuschung umschlagen noch einfach verschwinden durften, von der Flotte auf die Unterseeboote zu verlagern. Diese hatte er in seiner Baupolitik vor 1914 zwar zugunsten seines Schlachtflottenkonzeptes deutlich vernachlässigt und Galster oder Persius, die als Anwälte dieser neuen Kriegsfahrzeuge auftraten, maßregeln lassen, aber nun konnte er offenbar nicht widerstehen, seiner Institution auf diesem Feld Ansehen zu erarbeiten.[76] Zwar hatte er im Oktober gegenüber Admiralstabschef Hugo v. Pohl noch die sorgenvolle Ansicht geäußert, dass die von den U-Booten ausgehende Gefahr „nach dem Erfolg von ‚U 9' zu hoch geschätzt wird".[77] Aber er war offenbar entschlossen, die öffentliche Begeisterung über diesen Erfolg zugunsten der Marine auszunutzen. Denn im darauf folgenden Monat gab er dem einflussreichen amerikanischen Journalisten Karl v. Wiegand, der beste Beziehungen in die Führungsspitze des Reiches unterhielt, ein aufsehenerregendes Interview, das weder mit dem Admiralstab noch mit dem Reichskanzler abgestimmt war, obwohl es sowohl außenpolitische als auch seemilitärische Fragen berührte.[78] Darin behauptete er – wider besseren Wissens –, das Reich sei in der Lage, die britische Insel durch Unterseeboote zu blockieren und auszuhungern. Eigentlich hätten diese Äußerungen zunächst dem Auswärtigen Amt zur Prüfung vorgelegt werden müssen. Doch Tirpitz, dem das Skandalöse an diesem Vorgang durchaus bewusst war, überging diese Kontrollinstanz mit ein wenig Glück und ließ den Text unmittelbar über die Niederlande nach London und schließlich in die amerikanischen Zeitungen bringen, die das Interview Ende Dezember publizierten. Fast zeitgleich berichtete auch die deutsche Presse über die hier von Tirpitz geäußerten Ansichten. Dieses Vorgehen verschlechterte zwar seine Position innerhalb der Führungsgremien, sorgte allerdings dafür, dass die Öffentlichkeit fortan die U-Bootfrage erörterte.[79]

Dass der Großadmiral beim Gang an die Öffentlichkeit sein politisch-militärisches Expertenimage investierte und sich als kühler Planer inszenierte, wird an-

[75] Zur Weddigen-Verehrung Schilling, Zeiten, bes. S. 10–16; ders., Kriegshelden, S. 40–42, S. 252–288; ders., Leben, S. 6–20; ders., Reichswehr, S. 34–37; ders., U-Boothelden, bes. S. 203–204; Epkenhans, Weddigen.

[76] Zur U-Bootbaupolitik vor 1914 Nägler, Vorstellungen; Kelly, Tirpitz, S. 353–357.

[77] Tagebuch Pohl, Aufzeichnungen, S. 78 (16. 10. 1914).

[78] Wiegand war Chefkorrespondent des Hearst-Presseimperiums u. Generaldirektor für Europa. Pyta, Hindenburg, S. 858.

[79] König, Agitation, S. 131–146; Götter, Macht, S. 177–178; Schröder, U-Boote, S. 85–91. Schröder schreibt ebd., S. 87, Tirpitz' Motive für den Schritt in die Öffentlichkeit seien „rein persönlicher Natur" gewesen, da er seinen Ruhm habe schwinden sehen. Dies blendet allerdings die ideologische Motivation des Großadmirals aus, der ohne eine starke Marine das Reich aus dem Kreis potentieller Weltmächte des 20 Jahrhunderts ausscheiden sah. Die Umstände der Genese u. Veröffentlichung des einflussreichen Interviews hat Wiegand später selbst geschildert. Der Wirrwarr im Hauptquartier. Die Wahrheit über mein „Uboot-Interview" mit Tirpitz, in: Frankfurter Zeitung, 14. 11. 1926 Erstes Morgenblatt.

hand der narrativen Abschnitte des Wiegand-Artikels transparent. Hier erscheint Tirpitz als „ein Mann von prächtigem germanischem Typ, grosser Geistesschärfe, Schlagfertigkeit und Organisationsgabe, ein Mann von grösserem Gesichtskreis für die Weltprobleme und von mehr bismarckischer Kraft und Eisen in der Veranlagung als irgendeiner".[80] Das Gespräch berührte auch die Frage, ob Tirpitz die bisherigen „Leistungen" der Marine überrascht hätten. Der Großadmiral antwortete selbstsicher: „Nicht im geringsten […] Ich kenne unsere Schiffe, unsere Mannschaften und was wir von ihnen erwarten konnten."[81] Die Großkampfschiffe hätten sich mitnichten überlebt, zumindest „nicht gegenwärtig".[82] Zu einer Seeschlacht könne es jederzeit kommen, sofern die Engländer sich stellten. Damit vermied der Staatssekretär das Eingeständnis einer Enttäuschung. Um sein Image als vorausschauender Planer zu bewahren, behauptete er, alles richtig eingeschätzt zu haben.

Anfang Januar legte das Nachrichtenbüro dem Staatssekretär einen Bericht über die Rezeption des Gesprächs vor. Demnach war „das Interview […] in der gesamten deutschen Presse mit Jubel begrüßt worden".[83] Dabei machte das Schreiben der Abteilung aber sogleich auf den Druck aufmerksam, der durch die eingeleitete Erwartungsverlagerung aufgebaut worden war. „Allerdings hörte ich verschiedene, offenbar inspirierte Ansichten, dahinlautend, daß dem Wort sofort die Tat hätte folgen müssen, ebenso Euer Exzellenz hätten Hoffnungen erweckt, die nicht erfüllt werden würden." Nun sahen sich Tirpitz und die Marineleitung gezwungen, umgehend dafür zu sorgen, den U-Bootkrieg gegenüber der Reichsleitung auch durchzusetzen. Zugleich eröffnete sich durch die Publikation die Möglichkeit, „um [den] Reichskanzler zu schieben", wie Tirpitz sich ausdrückte.[84] Mit welchen Argumenten sollte die Reichsleitung eine Kriegsform ablehnen, die immerhin der anerkannteste Marinefachmann gefordert hatte? Diese Anerkennung versagte die Presse dem Großadmiral nicht. Die *Leipziger Neuesten Nachrichten* etwa erkannten in Tirpitz den „erste[n] Fachmann Deutschlands und wohl der Welt".[85]

Neben der Forcierung der neuen Waffengattung war Tirpitz ab dem August 1914 noch auf einem anderen Feld aktiv geworden, um der Marine einen wahrnehmbaren Anteil am Krieg zu sichern. Er stellte einen Teil der beschäftigungslosen Männer der Seebataillone und der Matrosenartillerie für den Landkrieg ab – allerdings ohne diese der Armee unterzuordnen. Dieser ab Mitte November als

[80] Vgl. den mit Streichungen versehenen u. leicht von der publizierten Fassung differierenden Text in BA-MA, RM 3/10106, Bl. 75–83. Das Interview ist gedruckt in Tirpitz, Ohnmachtspolitik, S. 623–627, Zitat S. 624.

[81] Ebd., S. 625.

[82] Ebd., S. 626.

[83] Alle Zitate im Folgenden aus N an Tirpitz (01. 01. 1915), in BA-MA, RM 3/10106, Bl. 90. Zur Rezeption auch Schröder, U-Boote, S. 86.

[84] Hopman, Leben, S. 525 (22. 12. 1914).

[85] Leipziger Neueste Nachrichten, 23. 12. 1914, zit. nach Marine-Archiv (Hg.), Handelskrieg, Bd. 1, S. 246. Auch bei Schröder, U-Boote, S. 86, der ebenfalls sieht, dass Tirpitz als große Marineautorität anerkannt wurde.

Marinekorps Flandern bezeichnete militärische Verband unter Admiral Ludwig v. Schröder deckte den rechten Flügel des deutschen Heeres an der Westfront und baute die Operationsbasen für die Flandernflottille auf.[86]

Das alles änderte aber wenig daran, dass das Hauptproblem die Passivität der Linienschiffe blieb. Diese Sorge ließ Tirpitz trotz der eingeleiteten Maßnahmen nicht los. Im März 1915 schrieb er an Eduard v. Capelle:

„Aber das habe ich doch hart empfunden, daß das Werk, an dem ich 50 Jahre heiß mit gearbeitet habe, jetzt, da die Probe aufs Exempel gemacht wird, so wenig zum Tragen kommt. Es ist sicher nicht um meines Antheils daran Willen, auch nicht um des Werkes selber Willen, obgleich vielleicht unbewußt solche Empfind[ung]en dabei mit unterlaufen. In der Hauptsache ist es doch die ungeheure Gefahr, in der Deutschland schwebt, an die ich beständig denken muß. Die Flotte ist da, welche meiner Überzeugung nach diese Gefahr bekanntlich hätte verhindern können u. vielleicht noch könnte, aber die Führer fehlen. Niemand hier und sicher nicht ich selbst denkt daran, die Flotte ohne Aussicht auf Erfolg auf die Schlachtbank zu leiten, wie es unbegreiflicher Weise bei den höheren Offizieren der Flotte neuerdings wieder umläuft. Aber die völlige Passivität der Flotte ist nicht richtig. Neben dem Ubootkrieg muß der Druck unserer Flotte sich fühlbar machen."[87]

Tirpitz war also bereit zuzugeben, dass persönliche Motive (unbewusst) bei seiner Sorge eine Rolle spielten, diese amalgamierte sich aber mit derjenigen um die Zukunft des Reiches. Dieser Zusammenhang, der einmal durch die Seeideologie gestiftet wurde, zum anderen aber durch die enge öffentliche Identifikation des Großadmirals mit der Flotte, musste den Erwartungsdruck, den der Staatssekretär empfand, nur noch verstärken. Dies sahen auch andere Seeoffiziere so. Kapitän z. S. Adolf v. Trotha schrieb Tirpitz: „So wie E[hrwürdige] E[xzellenz] nun einmal die Flotte vor d. Nation u. Geschichte vertreten, so wird die Nation auch nur von E[hrwürdige] Ex[zellenz] die Antwort erwarten u. annehmen, wenn die Rechenschaft abzugeben ist über ihre Verwendung".[88] Dies war dem Großadmiral offenbar aus der Seele gesprochen, denn er kommentierte: „Ganz so empfinde ich. Ich bin der eigentlich Verantwortliche u. kann doch nichts thun. Das bringt mir immer wieder den Entschluß nahe, auszusteigen." Doch Aussteigen wollte Tirpitz vorerst noch nicht. Er versuchte weiterhin, seinen schwindenden Einfluss[89] wieder zu steigern, und agitierte hinter den Kulissen für den U-Bootkrieg.

86 Ryheul, Marinekorps; Witthöft, Marinedivision, Lexikon, Bd. 1, S. 190.

87 Tirpitz an Capelle (19./20. 03. 1915), in: BA-MA, N 170/1, Bl. 8–9, hier Bl. 8. Mit ähnlicher Einschätzung auch Tirpitz an Capelle (03. 11. 1915), ebd., Bl. 13–14. Vgl. auch das Tagebuch Gustav Bachmanns (14. 04. 1915), in dem es heißt: Tirpitz „war wieder stark schwarzseherisch und meinte, unsere Hochseeflotte hätte in diesem Kriege ihre Existenzberechtigung nicht bewiesen, würde es wohl auch nicht mehr tun und würde daher nach dem Frieden nicht mehr zu halten sein", zit. nach Hubatsch, Linienschiffs- oder U-Boots-Einsatz, S. 53. Bachmann schrieb Tirpitz einen „oft geradezu krankhaften Pessimismus" (31. 03. 1915) zu, zit. ebd., S. 58.

88 Alle Zitate im Folgenden aus Tirpitz an Capelle (19./20. 03. 1915), in: BA-MA, N 170/1, Bl. 8–9, hier Bl. 9.

89 Der bayerische Militärbevollmächtige beschrieb Tirpitz in einem Bericht aus dem Großen Hauptquartier als Person, die „auf seinem Posten als Statist zu verharren und das Ende des Krieges abzuwarten" habe. K. B. Militär-Bevollmächtigter in Berlin an den Herrn Kriegsminister (26. 10. 1915), in: BayKrA, Mkr 41.

Doch der Erwartungsdruck blieb bestehen, und seine Vertrauten sehnten sich nach einer einheitlichen Seekriegsleitung unter ihrem Staatssekretär. Wilhelm Widenmann erläuterte dem Korvettenkapitän Mann die um sich greifende pessimistische Stimmung:

„Die Flotte ist voll glühender Begeisterung und mit einem von starkem Pflichtbewußtsein eingegebenen Selbstvertrauen in den Krieg eingetreten, bereit, ihre jungen Kräfte an der mächtigen englischen Flotte zu messen, von dem Wunsche beseelt, die Hoffnungen der Nation zu erfüllen und voll Gewißheit auf den Sieg. Diese Gefühle sind von Etappe zu Etappe geringer geworden […] Man fühlt, der Krieg versandet für uns; die Nation beginnt, enttäuscht zu werden, das Interesse der Flottenfreunde an Deutschland schwindet, die Flotte wird im Frieden verkümmern […] Jeder fühlt, daß diese Frage auch von der Nation gestellt wird."[90]

Doch all diese Wünsche erfüllten sich nicht. Der Fregattenkapitän Albert Scheibe machte Tirpitz Ende August 1915 besorgt auf dieses Dauer-Problem aufmerksam und betonte, dass er hoffe, „daß die Erwartungen, die das deutsche Volk […] in die Flotte setzt, sich erhalten werden".[91] Die enge Verbindung zwischen dem U-Bootkrieg, der Zukunft der Flotte und damit des gesamten Weltmachtanspruchs brachte eine interne Denkschrift zum U-Bootkrieg klar zum Ausdruck:

„Mit dem Deutschen Reich hätte die Marine, wenn der U-Boot-Krieg aufgehoben wird, in erster Linie den Schaden zu tragen. Nachdem die Hochseeflotte bisher keine Gelegenheit gehabt hat, neben der Armee an der Erkämpfung des Sieges mitzuwirken, hat die glänzende Durchführung des U-Boot-Krieges überall die Sympathien des Volkes für die Marine nicht nur aufrechterhalten, sondern auch verstärkt. Sollten wir uns dieser Waffe begeben, so wäre der Ueberzeugung, dass Deutschland eine Flotte braucht, im Volk das Grab gegraben. Wer der Ansicht ist, dass auch in Zukunft und vollends in der Zukunft Deutschland die zu seinem Leben notwendige Stellung in der Welt nur mit einer starken Flotte haben kann, wird […] allen auf die Aufgabe des U-Boot-Krieges gerichteten Bestrebungen nur mit schwerer vaterländischen Sorge gegenüberstehen können."[92]

Zur selben Zeit versuchte Tirpitz, durch Rücktrittsgesuche den Kaiser auf seine Linie zu bringen. Doch der Monarch weigerte sich und der Großadmiral blieb vorerst im Amt.[93] In der Öffentlichkeit stand Tirpitz nach dem Wiegand-Interview im Mai 1915 vor allem durch sein fünfzigjähriges Dienstjubiläum, das der Presse die Möglichkeit bot, einmal mehr das Organisationsgenie des Staatssekretärs zu betonen, der als „[t]reibender Geist" die maritime Entwicklung des Reiches bestimmt habe.[94]

[90] Widenmann an Mann (08.07.1915), in: BA-MA, N 158/2, Bl. 130/138/131 (irrtümliche Paginierung), hier Bl. 130.

[91] Scheibe an Tirpitz (20.08.1915), in: BA-MA, N 253/171, Bl. 1–2, hier Bl. 2.

[92] Entwurf Denkschrift zum U-Bootkrieg (05.08.1915), in: BA-MA, RM 3/11678, Bl. 65–98, hier Bl. 97–98.

[93] Epkenhans, Architect, S. 67.

[94] Vgl. exemplarisch: Deutsche Kriegszeitung. Illustrierte Wochen-Ausgabe. Herausgegeben vom Berliner Lokal-Anzeiger Nr. 18 (02.05.1915), S. 7–8, Zitat S. 7 [Im Folgenden abgekürzt als Deutsche Kriegszeitung]; Vgl. auch unter Erwähnung von kritischen Stimmen, aber den Großadmiral durchaus rühmend: Berliner Tageblatt, 24.04.1915 Abendausgabe.

Amtsverlust und Absicherung des Expertenstatus

Im März 1916 kulminierte der Konflikt über die Führung des U-Bootkrieges zwischen Tirpitz und der Reichsleitung. Der Reichskanzler hatte sich beschwert, dass Kapitän Heinrich Löhlein dem Bundesrat überhöhte Zahlen bezüglich des U-Bootbaues präsentiert habe, um Mitstreiter für eine Entscheidung zu gewinnen. Obwohl die Zahlen angeblich korrekt waren und lediglich einzelne Bundesratsmitglieder nicht verstanden hatten, worauf diese sich bezogen, bot der Fall für den Reichskanzler die Möglichkeit, endlich gegen den Großadmiral vorzugehen.[95] Wegen der fortgesetzten U-Bootpropaganda entzog er dem Staatssekretär die Kontrolle über das Nachrichtenbüro. Tirpitz' Stellung beim Kaiser befand sich im Sinkflug und zu einer Besprechung zwischen Wilhelm II., Bethmann, Falkenhayn und Holtzendorff wurde er nicht einmal mehr hinzugezogen. Daraufhin erneuerte Tirpitz sein Rücktrittsgesuch vom August 1915 unter Hinweis auf seine angeschlagene Gesundheit. Der Kaiser gab dem Ansinnen statt.[96] Im dienstlichen Kriegstagebuch des Staatssekretärs hieß es lapidar: „Großadmiral v. Tirpitz zur Disposition gestellt. Admiral v. Capelle zum Staatssekretär d. R.M.A. ernannt."[97]

Ganz im Gegensatz zu diesen dürren Sätzen thematisierte die Presse Tirpitz' Rückzug ausführlich, bot das Ereignis doch den Anlass, die Leistungen des fast zwei Jahrzehnte an der Spitze der Marine dienenden Großadmirals eingehend zu behandeln. Dabei verstärkte sich die Berichterstattung noch durch Tirpitz' Geburtstag am 19. März. Zugleich stellten die Medien seinen Nachfolger Eduard v. Capelle vor.

Nachdem zunächst von einer Erkrankung des Großadmirals die Rede war, wurde das Abschiedsgesuch bald publik.[98] Trotz der Zensur macht der Blick in die Medien deutlich, dass Tirpitz und die eng mit ihm verknüpfte Marinepolitik zum Prisma der innenpolitischen Polarisierung während der Kriegszeit geworden war, die durch die Burgfriedenspolitik nur mühsam verdeckt werden konnte.[99] Dabei knüpften die Presseorgane an die Topoi an, die sich in der Vor- und Kriegszeit mit der Person des Großadmirals verknüpft hatten. Bereits 1915 war eine Propagandabroschüre erschienen, die, durchzogen von englandfeindlichen Invektiven, den Marinestaatssekretär als einen Mann charakterisiert hatte, der auf Grundlage „seiner hervorragenden Fachbildung" die Flotte entwickelt habe.[100] Das Verhältnis zum Kaiser erschien hier – wie vor 1914 – als eines, in dem sich Wilhelm II. und sein Staatssekretär jeweils harmonisch zugunsten der Seeinte-

95 BA-MA, RM 2/1991, Bl. 96–117.

96 Kelly, Tirpitz, S. 408; zu den Vorgängen auch BA-MA, RM 2/1991, Bl. 96–117.

97 Kriegstagebuch des Staatssekretärs des RMA 16. 8. 1914–12. 11. 1918, in: BA-MA, RM 3/2620, Bl. 49 (15. 03. 1916).

98 Erkrankung des Staatssekretärs v. Tirpitz (13. 03. 1916), in: Amtliche Kriegs-Depeschen, Bd. 4, S. 1276; Rücktritt des Staatssekretärs v. Tirpitz. – Admiral v. Capelle zum Nachfolger ausersehen (15. 03. 1916), in: ebd., S. 1279; Germania, 16. 03. 1916 Abendausgabe; Neue Preußische Zeitung, 16. 03. 1916 Morgenausgabe; Vorwärts, 16. 03. 1916; Vossische Zeitung, 16. 03. 1916.

99 Zur postulierten gesellschaftlichen Harmonie der Burgfriedenspolitik Verhey, Burgfrieden.

100 Alle Zitate im Folgenden aus Stein, Großadmiral, S. 6.

ressen des Reiches ergänzten, denn neben „der Autorität und der stürmenden Willenskraft des Herrschers, [habe Tirpitz, S. R.] die ruhige, überlegene Einsicht des geschulten Fachmannes" gestellt. Tirpitz erschien als ein Mann, der planvoll handelnd mit „eiserne[r] Ruhe […] unentwegt auf der Fahrstraße strengster Sachlichkeit" bleibe.[101] Gegen alle Widerstände habe er mithilfe des Kaisers die Flottenrüstung durchgesetzt, die sich nun als richtig erweise. Tirpitz' Prognosen markierte der Autor also als positive Bestätigung vorheriger Annahmen.[102] Das gelte auch für den U-Bootkrieg, habe Tirpitz doch erst abgewartet, bis diese Waffengattung technisch ausgereift sei, bevor er Unterseeboote habe entwickeln lassen.[103]

Neben den rechtfertigenden Erläuterungen zum Seekrieg und der Perpetuierung des Expertenimages vertiefte die Schrift ein weiteres Element des öffentlichen Tirpitz-Bildes, das bereits im Wiegand-Artikel Anwendung gefunden hatte: die Parallelisierung mit Otto v. Bismarck.[104] Damit war Tirpitz in den Olymp deutscher Politiker erhoben worden. Seit seinem Rücktritt 1890 war der erste Reichskanzler im politischen Diskurs vor allem von konservativer Seite zu einem Staatsmann stilisiert worden, dessen Qualitäten für nachfolgende Politikergenerationen kaum mehr erreichbar waren. Diese Überhöhung verstärkte sich noch, als im ersten Kriegsjahr Bismarcks hundertster Geburtstag mit großem Aufwand öffentlich zelebriert wurde. In diesem Kontext scheiterten Bethmann Hollwegs Versuche, ein Bismarck-Bild zu installieren, das diesen für eine gemäßigte Kriegszielpolitik vereinnahmte, an der weiten Verbreitung eines bellizistischen Bildes vom „eisernen Kanzler".[105]

Vor dem Hintergrund allgemeiner Bismarck-Verehrung bedeutete es das höchste Lob, wenn es einem politischen Akteur gelang, erfolgreich an dessen Mythos zu partizipieren. In der Person des „Reichsgründers" bündelten sich die Erwartungen an einen starken Führer, der das Reich durch den Krieg bringen werde.[106] Nachdem Wilhelm II. sich außerstande zeigte, solche Führererwartungen auf seine Person oder die Dynastie zu fokussieren, konnten prominente Persönlichkeiten aus dem Militär in diese Lücke stoßen.[107] Während des Weltkriegs gelangte insbesondere Generalfeldmarschall Paul v. Hindenburg – nicht zuletzt

101 Ebd., S. 13.
102 Ebd., S. 24.
103 Ebd., S. 15–17.
104 Stein, Großadmiral, S. 18. Der erste Band der Reihe „Aufrechte Männer", in der Steins Tirpitz-Broschüre erschienen war, befasste sich mit Bismarck. Tirpitz hatte immerhin den zweiten Band bekommen. Schreckenbach, Bismarck; allg. auch Epkenhans, Otto von Bismarck.
105 Zechlin, Bismarck-Bild; Machtan, Bismarck, S. 88–91; Gerwarth, Bismarck-Mythos, bes. S. 22–42; Weber, Konstruktionen; Hering, Steuermann, S. 21–51; Leonhard, Verheißung, S. 310–320; Ullrich, Mythos, S. 17–22; Maurer, Universität, Bd. 2, S. 1090–1103. Zum Ende der Bismarck-Verehrung: Conze, Verschwinden.
106 Zur Führererwartung, die sich in messianischer Semantik seit dem 19. Jahrhundert, verstärkt durch den Ersten Weltkrieg, besonders in der Weimarer Republik ausprägte, Schreiner, Messianismus; ders., Retter; Mergel, Führer, bes. S. 105–121; Wildt, Volksgemeinschaft.
107 Kohlrausch, Monarch im Skandal, S. 305–321; ders., Flucht, bes. S. 75, S. 91–97; Fehrenbach, Wandlungen, S. 216–220.

dank einer geschickten medialen (Selbst)-Inszenierung – in diese Stellung, wenngleich der Fall Tirpitz beweist, dass durchaus auch andere Kandidaten geeignet erschienen, die mit dem Bismarck-Bild verknüpften Erwartungen auf sich zu fokussieren.[108] Der Großadmiral und der Generalfeldmarschall erschienen dann auch beide als hölzerne Figuren auf deutschen Marktplätzen, in welche die Bürger Nägel einschlagen konnten, um ihre Helden so mit einem Eisenpanzer zu versehen, der symbolisch für das eiserne Durchhalten im Krieg stand.[109] Tirpitz' Rolle als Nationalheros der Deutschen betonte auch die Broschüre durch die Feststellung: „Tirpitz und das Reich, die beiden gehören zusammen."[110]

Die in dieser Panegyrik angelegten Rechtfertigungen der Marine und die Eigenschaften, mit denen ihr Staatssekretär ausgestattet wurde, prägten auch einen nicht unerheblichen Teil der Reaktionen anlässlich des Amtsverlustes. Die Zeitungen riefen noch einmal die Stationen der steilen Tirpitzschen Karriere in Erinnerung. Insgesamt erweckte die Presse den Eindruck, dass das Verhältnis zwischen Tirpitz und seinem Kaiser nach wie vor ungetrübt war, indem sie etwa ein Telegramm Wilhelms II. aus dem Vorjahr abdruckten, in dem dieser dem Großadmiral zu dessen fünfzigjährigem Dienstjubiläum gratuliert hatte.[111] Diese Wahrnehmung verstärkten die Medien noch durch die Verbreitung des kaiserlichen Dankestelegramms an Tirpitz.[112] Darin forderte der Monarch die Bevölkerung auf, dem „Baumeister und Organisator der Marine" für das zu danken, was er „während des Krieges […] durch Bereitstellung neuer Kampfmittel auf allen Gebieten der Seekriegführung und durch Schaffung des Marinekorps" geleistet habe. Hier vollzog der Kaiser, um der Bemäntelung der Konflikte innerhalb der Reichsleitung willen, die Erwartungsverlagerung mit, welche die Marine beförderte. Er sprach zwar seine Anerkennung für den Aufbau der Flotte aus, konnte für die Kriegszeit allerdings nur die Bereitstellung neuer Kriegsmittel als Erfolge benennen. Ihm blieb wenig anderes übrig. Zum einen war sein Name selbst mit der Flottenrüstung verknüpft, zum anderen wollte er sich offenbar nicht in die öffentliche Debatte über den uneingeschränkten Unterseebootkrieg hineinziehen lassen. Die angebliche Erkrankung Tirpitz' sollte ebenfalls dazu beitragen, die Konflikte nicht öffentlich werden zu lassen. Diese offizielle Sprachregelung

[108] Pyta, Hindenburg, S. 69–153; knapp ders., Paul von Hindenburg, S. 119–135; Goltz, Hindenburg.

[109] Zu den populären Nagelungen Diers, Nagelmänner, S. 88; Schneider, Nagelungen; ders., Nageln. Die im Dezember 1915 errichtete Figur des sogenannten „Eisernen Tirpitz" stand in Wilhelmshaven neben dem Rathaus, wog 1,5 Tonnen u. konnte 250.000 Nägel aufnehmen. Ebd., S. 491–492. In Kiel konnte seit September 1915 ein hölzernes U-Boot benagelt werden, ebd., S. 303–305.

[110] Stein, Großadmiral, S. 24.

[111] Neue Preußische Zeitung, 16. 03. 1916 Abendausgabe; Germania, 16. 03. 1916 Abendausgabe.

[112] Alle Zitate im Folgenden aus Handschreiben des Kaisers an Admiral v. Tirpitz (18. 03. 1916), in: Amtliche Kriegs-Depeschen, Bd. 4, S. 1285; Berliner Tageblatt, 19. 03. 1916; Germania, 19. 03. 1916 Morgenausgabe; Neue Preußische Zeitung, 19. 03. 1916 (Morgenausgabe); Vorwärts, 19. 03. 1916; Vossische Zeitung, 19. 03. 1916; auch in: Wilhelm II. an Tirpitz (15. 03. 1916), in: BA-MA, N 253/74, Bl. 8.

verbreitete die Presse weitgehend unkommentiert, brachte jedoch zum Ausdruck, dass der Abgang im Volk „schmerzlich" empfunden werde.[113]

Zumindest in der medialen Präsentation erschien Tirpitz' Image als Organisationsgenie nach wie vor ungebrochen. So zitierte etwa die *Kreuzzeitung* aus der Wiener *Reichspost* zustimmend den Passus:

„Tirpitz' Name ist eng verknüpft mit dem Werden der deutschen Flotte, deren genialer Schöpfer und Organisator er wurde. Auf ihm ruhten viele Hoffnungen des deutschen Volkes, dem er inmitten der höchsten Aufgaben ein Bahnbrecher und genialer Führer war. Was die deutsche Flotte in diesem Kriege geleistet hat, gibt Zeugnis von dem wahrhaft stählernen Geiste, der von ihrem Großadmiral v. Tirpitz ausging."[114]

In diesem Sinne traten auch die Reichstagsfraktionen der Konservativen und Nationalliberalen an die Öffentlichkeit.[115] Beide Fraktionen kündigten zugleich Anträge bezüglich der U-Bootfrage an und machten somit immerhin deutlich, dass Tirpitz' Bemühen um die Durchsetzung dieser Kriegsform weiterhin auf der Tagesordnung bleiben würde.

Hinsichtlich des neuen Staatssekretärs betonten die Artikel die Kontinuität zur bisherigen Marinepolitik[116], die durch Capelle, der als einer der engsten und fachkundigsten Mitarbeiter des Großadmirals benannt wurde, gewährleistet sei: „Die Maschine läuft und der Eintritt des neuen Meisters […] stört den Gang der Maschine nicht im geringsten."[117] Diese Aussagen ließen allerdings die vor der Öffentlichkeit verborgene Tatsache außer Acht, dass Capelle sich seit seiner Zeit als Unterstaatssekretär langsam von der radikalen Position seines Vorgesetzten entfernt hatte.[118] Die Betonung der Kontinuität nach außen war wichtig, um deut-

[113] Germania, 16.03.1916 Abendausgabe. Die offizielle Sprachregelung, die gesundheitliche Gründe für den Rückzug des Großadmirals verantwortlich machte, nahmen dessen Anhänger allerdings kaum ernst. Der Königliche Zeremonienmeister v. Rosenberg sandte dem ehemaligen Staatssekretär ein Gedicht, in dem es hieß: „An Tirpitz!/Dich nennt man krank? Dich, den ich jüngst gesehn/In Manneskraft an mir vorüber gehn?/Du solltest krank sein?/– Nein, das glaub ich nicht!" Des Weiteren titulierte er Tirpitz als Retter des Vaterlandes und beschwerte sich darüber, dass die U-Bootwaffe nicht zur Anwendung komme; v. Rosenberg an Tirpitz (15.03.1916), in: BA-MA, N 253/261, Bl. 294–295.

[114] Neue Preußische Zeitung, 17.03.1916 Morgenausgabe.

[115] Neue Preußische Zeitung, 17.03.1916 Morgenausgabe; Germania, 17.03.1916 Abendausgabe; Vossische Zeitung, 17.03.1916. In analogem Stil die Pressemitteilungen der konservativen Fraktion der zweiten sächsischen Kammer, der Reichspartei u. des Vereins deutscher Eisenhüttenleute in: Neue Preußische Zeitung, 18.03.1916 Morgenausgabe. Vgl. auch die Pressemitteilungen des Verbandes sächsischer Industrieller, des Bundes der Industriellen sowie des Vereins zur Wahrung der gemeinsamen wirtschaftlichen Interessen in Rheinland u. Westfalen, in: ebd., 19.03.1916 Morgenausgabe. Ferner auch die Eingaben in: ebd., 21.03.1916 Morgenausgabe, 21.03.1916 Abendausgabe, 22.03.1916 Abendausgabe. Die zahlreichen Eingaben weisen auf das Mobilisierungspotential der Person Tirpitz' hin.

[116] Generalleutnant Wild v. Hohenborn, Briefe, S. 144, hielt in einer Aufzeichnung (15.03.1916) fest: „Die Zensur hat dafür gesorgt, daß der Abschied Tirpitz' äußerlich verhältnismäßig ruhig aufgenommen wird."

[117] Germania, 16.03.1916 Abendausgabe; auch Berliner Tageblatt, 16.03.1916; Visuell brachte die Deutsche Kriegszeitung, Nr. 13 (26.03.1916), S. 1, den neuen Staatssekretär der Bevölkerung nahe.

[118] Krüger, Capelle.

lich zu machen, dass Tirpitz nicht aufgrund von Fehlern in der Marinepolitik seinen Posten habe räumen müssen. Eine solche Vermutung wäre dazu geeignet gewesen, die Vorkriegs- und Kriegspolitik als verfehlt anzusehen, und hätte einer Enttäuschung der Öffentlichkeit Bahn brechen können. In diesem Sinne wies auch der Vertreter der Presseabteilung in der Besprechung mit Journalisten im Reichstag darauf hin, dass der neue Staatssekretär hinter Tirpitz und allen seinen Entscheidungen stehe.[119]

Nichtsdestotrotz blieb zwischen den Zeilen die Polarisierung im Urteil über Tirpitz' Politik erkennbar, etwa wenn die *Germania* beklagte, dass „in der Beurteilung unserer Seekriegspolitik in jüngster Zeit parteipolitische Tendenzen" sichtbar geworden seien.[120] Zurückhaltend kritisch äußerte sich Lothar Persius im *Berliner Tageblatt*. Er monierte, wie schon vor 1914, Details der Schiffbaupolitik, erkannte aber zugleich Tirpitz' Organisationstalent sowie seine persuasiven Fähigkeiten gegenüber dem Reichstag an.[121] Ähnlich kritische Stimmen erschienen in verschiedenen linksliberalen Blättern sowie in den einflussreichen *Preußischen Jahrbüchern*, in denen sich ihr Herausgeber, der Historiker Hans Delbrück, der sich von einem Unterstützer der Flottenrüstung seit 1907/08 langsam zu einem Gegner der politischen Linie des Staatssekretärs entwickelt hatte, kritisch zu Tirpitz äußerte.[122] Im Falle Delbrücks mussten die Leser allerdings wieder zwischen den Zeilen lesen, denn der Historiker erkannte durchaus an, dass in Tirpitz „ein Stück vom wirklichen Staatsmann" gesteckt habe, kritisierte aber unterschwellig dessen Ausgreifen über seine Stellung als Staatssekretär hinaus und bedauerte seinen Abgang offenbar nicht.[123]

In Reaktion auf diesen unterschwelligen Meinungsstreit beklagte die konservative Seite, aufgrund des Burgfriedens auf diese Debatten nicht in der geeigneten Form antworten zu können.[124] Allerdings stellte die Kreuzzeitungsredaktion einige Tage später in einem längeren Artikel aus der Feder des konservativen Historikers Otto Hoetzsch noch einmal heraus, in welcher Form sie Tirpitz und seine Politik gewürdigt sehen wollte. Denn dass der Staatssekretär zurückgetreten sei, „bevor die deutsche Marine ihre letzten und höchsten Proben hat ablegen können, ist ein Ereignis von größter Bedeutung".[125] Die „Gefühle, die sein Rücktritt

[119] Vertrauliche Aufzeichnung der Oberzensurstelle aus der Pressebesprechung (10. 04. 1916), in: BA-MA, RM 5/3794, Bl. 141.

[120] Germania, 16. 03. 1916 Abendausgabe.

[121] Berliner Tageblatt, 16. 03. 1916.

[122] Delbrück, Kriegsereignisse. Zuerst in: Preußische Jahrbücher 164 (1916), S. 187–196. Zu Delbrücks Tätigkeit bei den Preußischen Jahrbüchern vgl.: Thimme, Delbrück, S. 11–13. Zur Person ebd., S. 1–10; Wandlung zum Gegner der Flottenrüstung ebd. S. 101–112. Skizzen zu Leben u. Werk bieten: Hillgruber, Delbrück; Deist, Delbrück; Lange, Delbrück.

[123] Vgl. hierzu auch Thimme, Delbrück, S. 136.

[124] Neue Preußische Zeitung, 18. 03. 1916 Morgenausgabe.

[125] Alle Zitate im Folgenden aus: Otto Hoetzsch, Der Krieg und die Große Politik. (Tirpitz.), in: Neue Preußische Zeitung, 22. 03. 1916 Morgenausgabe. Zur Person Hoetzschs vgl.: Epstein, Hoetzsch. Hoetzsch vertrat innerhalb der Konservativen Partei die Position einer Verständigung mit Russland, da England den Hauptgegner darstelle, vgl. Hagenlücke, Vaterlandspartei S. 62. Eine solche Position vertrat auch Tirpitz: Kaulisch, Tirpitz.

in uns aufwühlt", seien nur mit denjenigen beim Abtritt Otto v. Bismarcks vergleichbar. Analog zum Reichskanzler sei also auch Tirpitz aus dem Amt geschieden, bevor er sein Werk habe vollenden können.

Tirpitz erschien als ein Mann, dessen Expertise, eiserner Wille und Durchsetzungsvermögen das Kaiserreich zu einem weltpolitischen Akteur gemacht habe. Er sei „die Verkörperung der Marine schlechthin" und ein „Roon der Marine", wobei letztere Bezeichnung das Stufenmodell des borussischen Geschichtsmythos abrief. Die offensichtlichen Fehleinschätzungen des Risikogedankens wischte der Artikel zur Seite, indem er den Seekriegsverlauf schlicht als eine Bestätigung desselben interpretierte, da die *Royal Navy* bisher nicht offensiv gegen die deutschen Küsten vorgegangen sei. Dass hierzu aufgrund der Blockadepolitik auch gar kein Anlass bestand, erwähnte Hoetzsch dagegen nicht. Stattdessen betonte er, dass nun der von Tirpitz geforderte uneingeschränkte U-Bootkrieg Deutschland den Erfolg sichern könne. In analoger Weise pries eine Broschüre des nationalliberalen Fraktionsführers Ernst Bassermann den Großadmiral. Auch hier parallelisierte der Politiker den Militär mit Bismarck, lobte sein Fachwissen und seine prognostischen Fähigkeiten und verteidigte die Flottenpolitik der Vorkriegszeit.[126] „Als Bismarck geschieden war, war er noch bis an sein Lebensende unser Führer und Berater. Zu Tirpitz werden wir in sein Schwarzwaldreich wallen, wenn wir uns Rats erholen wollen über unsere Streitmacht zur See."[127] Die Verbindung zwischen dem Altkanzler und dem Staatssekretär blieb nicht auf die Medien beschränkt; der seit 1915 zum Kriegsdienst eingezogene Historiker Gerhard Ritter etwa fragte sich, ob „der Vorgang Ähnlichkeit mit Wilhelm contra Bismarck" habe.[128] Die Erhebung Tirpitz' zu einem nationalen Helden konnte sich allerdings nicht nur in diachronen Bismarck-Vergleichen, sondern auch in synchronen Parallelen ausdrücken: „Sein Name tut unsern lieben Vettern weh/Als eines Hindenburg zur See" reimte der *Simplicissimus* in einem Dankgedicht.[129]

Nichtsdestotrotz gab es auch bei den Tirpitz-Unterstützern Zweifler, die überzeugt werden mussten. Dies illustriert eine Generalaussprache der nationalliberalen Fraktion Mitte Mai 1916. Hier redete Ernst Bassermann den Abgeordneten ins Gewissen. Dabei räumte er ein, dass „die Flotte […] ja für manchen eine Enttäuschung" gewesen sei.[130] Die Gründe hierfür erkannte er allerdings nicht in rüstungsstrategischen Fehlern der Vorkriegszeit, sondern in der Tatsache, dass es nicht gelungen sei, den Großadmiral zum Chef der Flotte zu ernennen. Nun gelte es, den U-Bootkrieg zu unterstützen, da dieser laut Staatssekretär und Admiralstab sicher zum Erfolg führen werde.[131]

126 Bassermann, Tirpitz.
127 Ebd., S. 22.
128 Gerhard Ritter an Hermann Witte (24. 03. 1916), in: Reichardt/Schwabe (Hg.), Ritter, S. 201–202.
129 Peter Scher: Tirpitz, in: Simplicissimus 20 (28. 03. 1916), Heft 52, S. 615.
130 Rede Bassermann in der Sitzung des Zentralvorstandes (21. Mai 1916), in: Reiß (Bearb.), Bassermann, S. 207–290, hier: S. 228.
131 Ebd., S. 228–235.

Außerhalb der Fraktion kam es ebenfalls zu Kontroversen über die Politik des Großadmirals. Die Stimmungsberichte des Berliner Polizeipräsidenten meldeten: „Das scheinbare Aufgeben der angekündigten Verschärfung des Unterseebootkrieges hat eine überaus gereizte Stimmung erzeugt, und zwar vor allem in den gebildeten Kreisen, die noch durch das Ausscheiden des Großadmirals von Tirpitz an Stärke gewonnen hat."[132] Freilich musste der Rücktritt weder das Vertrauen in die staatlichen Institutionen noch in die Person des Großadmirals aushöhlen. Der Heidelberger Historiker Karl Hampe etwa bedauerte in seinem Tagebuch, Tirpitz' Abtritt, verordnete sich aber im schriftlichen Selbstgespräch emotionale „Disziplin", da man nicht wisse, welche Motive die Reichsleitung bewegten.[133] Die in Andeutungen stattfindende Lagerbildung zwischen Befürwortern und Gegnern des U-Bootkrieges in den Zeitungen trug mit dazu bei, dass er weiterhin den Experten aus Militär und Regierung vertrauen wollte: „Es ist doch eine starke Überheblichkeit, daß der bayrische [sic] Viehbauer die Dinge besser soll beurteilen können als Kaiser und Reichskanzler und Generalstab. In solchen Zeiten ist Maulhalten und Vertrauenhaben [sic] doch das einzig Richtige."[134] Eine ähnliche Einstellung gab die Arztgattin Anna Treplin gegenüber ihrem an der Westfront dienenden Mann zu erkennen.[135] Den Menschen fernab der hohen Politik blieb aufgrund des Unwissens um die einzelnen Vorgänge wenig anderes übrig, als weiterhin zu versuchen, ihr Vertrauen in die Fachleute aus Militär und Politik zu bewahren.

Dies war auch ein Grund dafür, dass die Erwartungen an die Marine über den Rücktritt des Großadmirals hinaus weitgehend stabil blieben. Auch zukünftig trauten Parteipolitiker, nationalliberale bis konservative Medien und große Teile der Bevölkerung den Seestreitkräften kriegsentscheidende Taten zu. Unter dem Deckel des Burgfriedens brodelte der Konflikt um die Eröffnung eines radikalen U-Bootkrieges. Trotz vereinzelter kritischer Stimmen ist erkennbar, dass Tirpitz' Image als Experte für Weltpolitik und Seekriegführung vom bisherigen Verlauf des Krieges kaum in Mitleidenschaft gezogen worden war.[136] Die zahlreichen öffentlichen Bekundungen von Verbänden und Parteien, die ihre Solidarität und Dankbarkeit mit den politischen Zielen des Großadmirals zum Ausdruck brachten, geben eine Ahnung von dem Potential, auf das sich der nunmehrige Rentner

[132] Bericht des Berliner Polizeipräsidenten (18. 03. 1916), in: Dokumente aus geheimen Archiven, S. 116. Allg. Ziemann, Stimmungsbericht.

[133] Hampe, Kriegstagebuch, S. 368 (16. 03. 1916).

[134] Ebd., S. 370 (21. 03. 1916). In den folgenden Monaten erfuhr Hampe allerdings gerüchteweise, Tirpitz sei infolge des Konflikts mit Bethmann Hollweg zum Rücktritt gedrängt worden, da er bezüglich der Potentiale des U-Bootkrieges gelogen u. gegen den Kanzler gearbeitet habe. Vgl. ebd., S. 373–374 (30. 03. 1916), S. 375 (02. 04. 1916). Seitdem war er gegenüber Tirpitz deutlich skeptischer eingestellt, vgl. ebd., S. 599 (25. 09. 1917), S. 606 (14. 10. 1917), S. 749 (29. 09. 1917). Die Skepsis galt aber nur eingeschränkt der Marine, denn von der Skagerrakschlacht zeigte sich der Professor begeistert.

[135] Anna Treplin an Lorenz (17. 03. 1916), in: Gudehus-Schomerus u. a. (Hg.), Kriegsbriefe, S. 456–457.

[136] Vgl. auch die Auszüge aus der Presse, in: Deutscher Geschichtskalender, S. 471–475.

würde stützen können, sollte er wieder politisch aktiv werden. Obwohl die Flotte bisher keine entscheidenden Schläge vorweisen konnte, so stellt sich doch Tirpitz' offensives Eintreten für eine veränderte Form der Seekriegsführung als ein vorerst erfolgreiches Mittel dar, um die Erwartungen von der Flotte auf die U-Boote zu verlagern und zugleich sowohl seine eigene Person als auch die Institution der Kaiserlichen Marine weiterhin mit siegverheißenden Erwartungen zu verbinden. Die Tirpitz-Anhänger verteidigten also mit ihrem Helden zugleich die Marine und umgekehrt.

Tirpitz nach dem Rücktritt: U-Boot-Agitation und Vaterlandspartei

Für Tirpitz persönlich blieben allerdings nach seinem Abgang Legitimationsprobleme aktuell, wie aus dem Briefwechsel mit seinem beim Marinekorps in Flandern dienenden Neffen Erich Edgar Schulze deutlich wird.[137] Anlässlich des Geburtstages seines Onkels sandte Schulze einige tröstende Worte an den Großadmiral: „Zu deinem diesjährigen Geburtstage wünsche ich dir, daß du die Rechtfertigung deines Lebenswerkes und deines Handelns noch selbst erleben mögest. Daß sie kommen wird, ist gewiss; vielleicht kommt sie sehr viel eher, als es jetzt scheinen möchte; vielleicht erst wenn die Gegenwart zur Geschichte geworden ist."[138] Die Tatsache, dass Schulze den Zeitpunkt, zu dem sich die Sinnhaftigkeit des Flottenbaus erweisen sollte, bewusst im Unklaren ließ, immunisierte diese Aussage gegen jegliche Widerlegungsversuche. Die Behauptung, dass möglicherweise erst eine ferne Zukunft die Richtigkeit der eigenen Annahmen erkennen könne, enthob die eigenen Erwartungen vollends aus dem Zusammenhang persönlicher Verantwortung, ohne den Glauben daran aufgeben zu müssen, dass die eigene Politik gerechtfertigt sei. Gleichwohl, dem Neffen blieb nichts anderes übrig, als zu konstatieren: „Dieser Krieg hat dir und der Marine bisher wenig Freude bereitet." Doch das Seeoffizierkorps stehe fest hinter dem Großadmiral, hinzu komme ein positives Bild in der Öffentlichkeit. Interessanterweise beschrieb der Neffe bereits zu diesem Zeitpunkt Tirpitz' Lebenswerk als ein Programm für die Zukunft, in dessen Kontinuität sich die jüngeren Seeoffiziere stellen würden. Eine solche Sichtweise brachten auch andere Offiziere zum Ausdruck. Der Inspekteur der Torpedoinspektion Ritter v. Mann Edler v. Tiechler etwa schrieb dem Großadmiral von der uneingeschränkten Solidarität der von Tirpitz einst begründeten Torpedowaffe: „Ein Wunsch beseelt uns alle […]: Möchte unser Meister bald wieder zurückkehren zu uns, zu seiner Marine, die ihm alles verdankt."[139] Auch der Neffe versicherte seinem Onkel:

[137] Zur Person Milkereit, Schulze; sowie die Hinweise bei Coppi, Harro, bes. S. 19–26, S. 42–43.
[138] Alle Zitate im Folgenden in Schulze an Tirpitz (17. 03. 1916), in: BA-MA, N 253/170, Bl. 37–39.
[139] Ritter v. Mann an Tirpitz (17. 03. 1916), in: BA-MA, N 253/257, Bl. 106. Vgl. auch Tirpitz' dankbare Antwort, in der er die Hoffnung zum Ausdruck brachte, dass die Marine noch zum Schlagen komme, Tirpitz an Ritter v. Mann (o. D., vermutl. März 1916), ebd., Bl. 107. Vgl. zur Person Hildebrand/Henriot, Admirale, Bd. 2, S. 429–430.

„Du bist eigentlich erst in diesem Kriege, vielleicht ohne es recht zu wollen, das Sinnbild geworden für alles Starke und Hoffnungsfreudige, was in unserer Flotte steckt. Und wenn es jetzt auch trüb genug aussieht und wenn auch böse Zeiten für die Marine kommen, das, was Du geschaffen hast, wird im Kern nicht zerstörbar sein; es steckt zuviel Lebenskraft darin. Wir Jüngeren werden, auch wenn uns Erfahrung und manches sonst fehlt, zäh und geduldig, wie Du selbst es uns gezeigt hast, die Ziele immer wieder aufnehmen, die Du uns gesteckt hast".[140]

Der Großadmiral nahm diesen Faden in seinem Antwortbrief dankbar auf, schätzte die Lage aber deutlich negativer ein: „Lass Dir Deinen Optimismus für die Zukunft für unsere Marine und Seegeltung nicht nehmen. Ich freilich kann mich schwerer Sorge in dieser Beziehung nicht verschliessen."[141] Das Problem, dass die Erfahrungen des Seekrieges mit den geweckten Erwartungen inkongruent waren, führte Tirpitz auch zu dem Entschluss, sich öffentlich zu rechtfertigen. Hierbei bat er seinen Neffen um Hilfe: „Besonders wäre ich Dir dankbar, wenn Du mich unterstützen willst, einmal vor der Geschichte gerechtfertigt dazustehen." Schulze erklärte sich hierzu gerne bereit, und so begann die enge Beziehung, die bis weit in die Nachkriegszeit Tirpitz und seinen Neffen zu Verbündeten im Meinungsstreit um die Deutung der Flottenpolitik machten.[142]

Tirpitz' zunehmende Sorge um sein Image beobachteten auch seine Mitarbeiter. So notierte Albert Hopman bereits Ende 1915 in seinem Tagebuch, der Großadmiral denke „nur noch daran, wie er sich vor Nation und Geschichte weißwaschen kann".[143] Eine Gelegenheit zum Weißwaschen bot die Skagerrakschlacht, die, zumindest kurzfristig, den Eindruck erwecken konnte, Tirpitz' strategische Prämissen und seine Baupolitik seien durch die Ereignisse gerechtfertigt worden. Erich Edgar Schulze nutzte die Gelegenheit, um seinen Onkel erneut aufzumuntern: „Niemand im Deutschen Reich wird mehr Freude haben wie Du! Nun ist dein Werk doch noch zum Tragen gekommen […] Welches Glück für unsere Marine, gar nicht zu reden von der geschichtlichen und politischen Bedeutung."[144] Tirpitz und sein Umfeld sahen den Großadmiral durch die Schlacht voll bestätigt.[145]

Albert Scheibe, der eine offiziöse Darstellung der Seeschlacht verfasst hatte,[146] übersandte diese an den Großadmiral und unterstrich sein Bestreben, hier den Sinn der Tirpitzschen Flottenrüstung evident gemacht zu haben: „Besonders mußte die Darstellung, ohne tendenziös zu erscheinen und dadurch an Wirkung zu verlieren, die Bedeutung des Ereignisses in seiner Beziehung zu unserer bisherigen Flottenentwicklung und als deren voller Gültigkeitsbeweis auch zum zu-

140 Schulze an Tirpitz (17. 03. 1916), in: BA-MA, N 253/170, Bl. 37–39.
141 Alle Zitate im Folgenden aus Tirpitz an Schulze (31. 03. 1916), in: BA-MA, N 253/170, Bl. 35–36.
142 Schulze an Tirpitz (12. 05. 1916), in: BA-MA, N 253/170, Bl. 32–34.
143 Hopman, Leben, S. 759 (28. 12. 1915).
144 Schulze an Tirpitz (03. 06. 1916), in: BA-MA, N 253/170, Bl. 29.
145 Hopman, Leben, S. 816 (02. 06. 1916); Ritter v. Mann an Tirpitz (07. 06. 1916), in: BA-MA, N 253/275, Bl. 108–109.
146 Die Seeschlacht.

künftigen Aufbauprogramm klar legen und hervor heben."[147] Tirpitz zeigte sich von der Schrift durchaus angetan. Die Erleichterung des Navalisten zeigte, unter welchem Druck er sich und sein Lebenswerk gesehen hatte. Doch nun habe die „Schlacht vor dem Skagerrak […] einen Sektor der Angriffe gegen unsere Flotte und der systematischen Verdächtigungen gegen meine Person weggefegt. […] Die Seeschlacht hat zweifelsohne bewiesen, dass der Aufbau unserer Flotte im Grossen und Ganzen auf richtiger Grundlage beruhte."[148] Im Übrigen erkundigte sich Tirpitz nach Einzelheiten des Schlachtverlaufs und setzte für die Zukunft voll und ganz auf den U-Bootkrieg[149], für den er seit seinem Rücktritt weiterhin auf verschiedenen Ebenen ebenso unermüdlich agitierte wie für einen Kanzlerwechsel.[150]

Im Herbst 1916 war die helle Freude über die Schlacht bereits geschwunden, die strategische Lage gegenüber der Entente blieb unverändert, und die Sorge, durch eine Enttäuschung der Öffentlichkeit delegitimiert zu werden, trat wieder in den Vordergrund. Angesichts der Haltung der Reichsleitung gegenüber dem uneingeschränkten U-Bootkrieg vermochte der Großadmiral für die Marine „nicht anders als sehr schwarz in die Zukunft zu sehen […]."[151] Der ungleich größere Anteil des Heeres an den Kriegsanstrengungen bereitete Tirpitz weitere Sorgen, auch hinsichtlich der Verteilungskämpfe zwischen beiden Waffengattungen nach Kriegsende: „Das Faktum, dass die Armee den Krieg durchgeschlagen haben und die Marine ihrer Stärke nach keinen entsprechenden Anteil an dem Endergebnis des Krieges haben wird, wirkt schwerer als alle Ueberlegungen. Dieser Umstand wird der Marine gegenüber aufs stärkste ausgenutzt werden."[152]

Tirpitz' obsessive Sorge um sein Lebenswerk, das er durch die Politik Bethmanns und die „Kabinetswirtschaft [sic]", die sich gegen die Marine verschworen habe, gefährdet sah, führten ihn schließlich wieder zurück in die öffentliche politische Arena.[153] Eine Voraussetzung dafür war sein Rücktritt gewesen. Dieser hatte nämlich nicht nur für den Großadmiral, sondern auch für andere Akteure

147 Scheibe an Tirpitz (09. 07. 1916), in: BA-MA, N 253/171, Bl. 3–4, Zitat Bl. 3.

148 Tirpitz an Scheibe (13. 07. 1916), in: BA-MA, N 253/171, Bl. 5–6. Nach dem Krieg benutzte Tirpitz die Skagerrakschlacht zur Selbstrechtfertigung, ders., Erinnerungen, S. 332–337; ders., Ohnmachtspolitik, S. 548–552.

149 Scheibe an Tirpitz (05. 10. 1916) (16. 11. 1916), in: BA-MA, N 253/171, Bl. 7–14; Tirpitz an Scheibe (22. 11. 1916), ebd., Bl. 15–16.

150 Scheck, Kampf; ders., Tirpitz, S. 48–64; auch Thoß, Rechte, bes. S. 34–42.

151 Alle Zitate im Folgenden aus Tirpitz an Scheibe (22. 11. 1916), in: BA-MA, N 253/171, Bl. 15–16.

152 Eine sicher nicht unbegründete Prognose. Falkenhayn hatte Tirpitz schon zu Kriegsbeginn gesagt, wenn die Marine nicht zuschlagen könne, „habe [die] Flotte keinen Zweck, es sei besser, Besatzungen an Land zu schicken". Hopman, Leben, S. 411 (18. 08. 1914). Zu Falkenhayns negativer Einstellung gegenüber der Flotte Afflerbach, Falkenhayn, S. 56, S. 200–202.

153 Tirpitz an Hollweg (01. 01. 1917), in: BA-MA, N 253/407, Bl. 161. Ebd. heißt es. die Kabinettswirtschaft „bewirkt, dass die Marine und damit die geborne Vertreterin unserer Seegeltung überall zurückgedrängt wird, sich ausgeschaltet sieht; von der Armee, im Reichstag; bei den deutschen Fürsten. Die Totengräber der Marine haben eine schwere Verantwortung auf sich geladen […] Wird man bei uns endlich einsehen […], dass wir Deutschland nur für die Zukunft erhalten können durch energische Orientirung [sic] gegen England."

einen Wendepunkt bedeutet. Für den nationalistischen Generallandschaftsdirektor Wolfgang Kapp, der für weitreichende Kriegsziele eintrat und mit der angeblich „schlappen" Führung der Politik durch Bethmann Hollweg unzufrieden war, bedeutete Tirpitz' Rückzug einen Schock.[154] In einem Brief enthüllte er, dass er die gängigen Zuschreibungen an den Großadmiral voll und ganz internalisiert hatte: „Mit Tirpitz ist der einzig wirkliche Staatsmann der nachbismarckischen Zeit ausgeschieden. Der Tag seiner Verabschiedung ist ein dies nefastus in der deutschen Geschichte und in der Geschichte dieses Krieges. Der Vorgang erinnert an die Entlassung des Freiherrn v. Stein, und die Analogie mit Bismarck liegt leider nur zu nahe."[155] In Reaktion auf die Entlassung verfasste Kapp im Mai 1916 eine wütende Denkschrift gegen den Reichskanzler, die er innerhalb der Eliten weitreichend zirkulieren ließ und die für den uneingeschränkten U-Bootkrieg und einen Siegfrieden eintrat. Diese Angriffe gegen Bethmann Hollweg kosteten Kapp zwar seine Beamtenstelle, aber er nutzte seine freie Zeit nun, um in extensiven Briefwechseln unter anderem mit Ludendorff dafür zu werben, sein Idol Tirpitz – zu dem er über dessen Schwiegersohn Ulrich v. Hassell losen Kontakt aufgebaut hatte – zum Reichskanzler zu erheben. Dieses Ansinnen scheiterte jedoch, sowohl an der Weigerung des Kaisers[156] als auch an den unterschiedlichen Auffassungen über die Kriegsziele zwischen der 3. OHL und dem Großadmiral.[157] Doch Kapp gab nicht auf und intensivierte die von konservativ-nationalistischer Seite seit der unmittelbaren Vorkriegszeit betriebenen Versuche zur Gründung einer nationalistischen Sammlungsbewegung, die während des Krieges zunehmend Gestalt annahmen. Nach der Friedensresolution des Reichstages führten Kapps Aktivitäten schließlich am symbolträchtigen Sedantag 1917 zur Gründung der Deutschen Vaterlandspartei.[158] Die Partei trat als nationale Einigungsbewegung auf und vertrat nach außen die Ziele einer Sicherung des militärisch Erreichten, formulierte intern jedoch weitreichende Expansionsziele. Obwohl der Verband den Namen einer Partei führte, gab er sich überparteilich und rein national und konnte dementsprechend auch nicht gewählt werden.[159]

154 Hagenlücke, Vaterlandspartei, S. 109–119.

155 Kapp an Scheüch (20. 03. 1916), zit. ebd., S. 124.

156 Tirpitz könne man „nur unter Beleidigung des Kaisers als Kanzlerkandidaten nennen", notierte etwa Marinekabinettschef v. Müller, Görlitz (Hg.), Kaiser, S. 257 (02. 02. 1917); auch ebd., S. 228 (10. 10. 1916).

157 Hagenlücke, Vaterlandspartei, S. 124–142.

158 Ebd., S. 142–164; zum Sedantag, der zunächst ein vergleichsweise erfolgreicher Gedenktag war, aber um die Jahrhundertwende zunehmend aus der gelebten Erinnerungskultur des Kaiserreiches verschwand, Vogel, 2. September; Confino, Nation, S. 52–93; Schneider, Nationalfeste, S. 165–178.

159 Hagenlücke, Vaterlandspartei; knapp auch ders., Deutsche Vaterlandspartei. Dennoch traten Personen der Vaterlandspartei wie z. B. Kapp selbst bei Ersatzwahlen an, allerdings nicht für die Vaterlandspartei, sondern für die Konservativen, Hagenlücke, Vaterlandspartei, S. 224–228. Vgl. zum vor allem auf konservativer Seite dominanten Topos der Überparteilichkeit, der angeblich partikulare Parteiinteressen gegen vermeintlich gemeinwohlorientierte nationale Interessen ausspielte, Hering, Nation, S. 396–413; ders., Parteien.

Dieser „Partei" stellte Tirpitz nun sein erworbenes Vertrauenskapital und seinen Expertenstatus als Aushängeschild in der Position des ersten Vorsitzenden zur Verfügung. Bis zum September 1917 hatte er sich in der Öffentlichkeit eher zurückgehalten, wenngleich er gegenüber Freunden und Bekannten seiner Wut über die in seinen Augen verfehlte Politik des Reichskanzlers freien Lauf ließ. Doch jetzt war er bereit, seine Person und sein Image zu investieren, ganz so, wie es der Vorsitzende des „Vereins für das Deutschtum im Auslande", Franz v. Reichenau, ihm geraten hatte:

„Euer Exzellenz wissen selbst, ein wie großes nationales Kapital Euer Exzellenz Name bedeutet: Jetzt ist der psychologische Augenblick gekommen, dieses Kapital auszumünzen im Interesse des Reichs – jetzt ist es das Gebot der Stunde den Namen Tirpitz hinausklingen zu lassen in die Öffentlichkeit als lockenden Sammelruf für die national gestimmten Deutschen in deren Herzen das Bedürfnis nach diesem großen nationalen Wirken schon lange schlummert."[160]

Seit Anfang September 1917 trat die neue Bewegung an die Öffentlichkeit, hielt Versammlungen ab und verbreitete Aufrufe. Auch Tirpitz reiste nun für die Vaterlandspartei durch das Reich. Eine seiner Reden aus dieser Zeit macht dabei transparent, inwiefern der Politiker Tirpitz seine Erfahrungen in der Kaiserlichen Marine instrumentalisierte und diese immer noch mit seiner Person verbundene Institution für eine Zukunftsperspektive nutzte, die dem Reich den Weg in eine glorreiche Epoche ebnen sollte. Im Zuge dessen vertrat er dieselben politischen Ziele wie während seiner Zeit als Staatssekretär.[161] Damit blieb der Großadmiral allerdings weiterhin mit dem maritimen Projekt verbunden und war auf eine erfolgreiche Seekriegführung angewiesen. In seiner Rede bezog er die Legitimation als Sprecher ganz aus seiner Rolle als „Seeoffizier der Marine unseres Reiches […], der über 50 Jahre für des Deutschen Reiches Herrlichkeit gearbeitet hat".[162] Im Folgenden beschrieb er die Kaiserliche Marine als Vorbild für diejenige soziale und nationale Ordnung des Kaiserreiches, die auch die Vaterlandspartei anstrebe. Dabei erschienen die Seestreitkräfte als die Einrichtung, die sämtliche gesellschaftlichen Basiskonflikte des Kaiserreiches überwunden habe. Hier habe es weder regionale noch konfessionelle oder soziale Differenzen gegeben, sondern die Marine sei ganz und gar national. Tirpitz' Hauptziel bestand auch in seiner Zeit als Parteipolitiker in einer starken Seemacht, die dem Reich globale Relevanz ermöglichen sollte. Die Grundlage seiner Legitimation bildeten seine Erfolge und Erfahrungen als Baumeister der Flotte. Die Zielpersistenz und die Person des Großadmirals hatten zur Konsequenz, dass insbesondere Marineoffiziere die Vaterlandspartei unterstützten, was beweist, in welch hohem Maße Tirpitz' Zielvorstellungen und diejenigen des Seeoffizierkorps nach wie vor kongruent waren.[163]

160 Reichenau an Tirpitz (12. 08. 1917), zit. nach Hagenlücke, Vaterlandspartei, S. 154.
161 Hagenlücke, Vaterlandspartei, S. 193–201.
162 Rede Sr. Exz., S. 3.
163 Hagenlücke, Vaterlandspartei, S. 280–289.

Verteidigung der Expertenstellung

Tirpitz' politisches Engagement und seine Funktion als Aushängeschild der Vaterlandspartei beruhten im Wesentlichen auf seinem Ruf als Fachmann und Flottenbaumeister. Dieser Ruf musste unter allen Umständen gewahrt bleiben. Tirpitz blieb mit der Marine eng verbunden, einmal in der öffentlichen Wahrnehmung, für die der Großadmiral die Institution verkörperte, zum anderen aber auch durch nach wie vor bestehende persönliche Netzwerke. Diese sorgten dafür, dass sich auch die Angehörigen der Marine gezwungen sahen, ihren ehemaligen Chef sowohl bezüglich des Flottenbaus als auch des U-Bootkrieges zu verteidigen. Im Januar 1917 debattierten Teile der Presse darüber, wer den Wert der U-Boote zuerst erkannt habe, Tirpitz oder einige freisinnige Reichstagsabgeordnete. Boy-Ed forderte die Journalisten in der Pressesitzung auf, diese Debatte einzustellen, und betonte, „[d]aß wir zu Beginn und im Verlauf des Krieges mit unseren U-Booten allen anderen Nationen weit voraus gewesen sind, das ist lediglich das Verdienst des Großadmirals von Tirpitz, und der Großadmiral von Tirpitz ist doch zweifelsohne, […] anerkannt derjenige, der die größte Erfahrung darin hat, eine neue Waffe zu entwickeln".[164] Als Anfang 1918 Kritik am Großadmiral auftauchte, unter anderem durch Zeitungsartikel Karl Galsters, nahm Boy-Ed dies in der Pressebesprechung gegenüber den versammelten Journalisten sofort zum Anlass, um festzustellen, „daß die Marine nach wie vor in Großadmiral v. Tirpitz den Mann verehrt, der unserem Vaterland ein Kampfmittel zur See geschaffen hat, welches trotz ungeheuerer [sic] feindlicher Überlegenheit bis zu dieser Stunde verhindern konnte, daß auch nur eine einzige feindliche Schiffsgranate auf deutschen Boden fiel".[165] Zugleich hielt das Pressebüro seinen ehemaligen Vorgesetzten über Angriffe und Gegenargumente in den Pressesitzungen auf dem Laufenden.[166]

Doch der Großadmiral entwickelte auch selbst Aktivität, wenn er den Eindruck gewann, seine fachliche Autorität solle untergraben werden. Im Juli 1916 etwa war ihm zu Ohren gekommen, dass der linksliberale Freiburger Historiker Veit Valentin, der für das Auswärtige Amt an einer Schrift über die deutsche Vorkriegspolitik arbeitete, gegenüber dem Herausgeber der konservativen *Süddeutschen Monatshefte* Paul Nikolaus Cossmann und seinem Doktorvater Erich Marcks den Verdacht geäußert habe, Tirpitz habe seinerzeit „falsche Angaben […] in der U-Bootsangelegenheit ausgesprochen".[167] Nachdem Cossmann den

[164] Aufzeichnungen aus der Pressebesprechung (08.01.1917), in: BA-MA, RM 3/10312, Bl. 358. Mit diesen Worten hatte Capelle den Großadmiral auch im Reichstag verteidigt, Norddt Allg. Zeitung, 30.12.1916 Zweite Ausgabe.

[165] Vertrauliche Aufzeichnung der Oberzensurstelle aus der Pressebesprechung (21.02.1918), in: BA-MA, RM 5/3795, Bl. 29.

[166] Presseabteilung des Admiralstabs vertraulich an Tirpitz (30.10.1918), in: BA-MA, RM 5/3795, Bl. 5.

[167] Tirpitz an Reichskanzler (06.08.1916), in: BA-MA, RM 2/1991, Bl. 130; auch ebd., N 253/174, Bl. 4. Zu Valentin Fehrenbach, Valentin; trotz des DDR-Jargons hilfreich Schleier, Geschichtsschreibung, S. 346–398; Wehler, Valentin; Seidl, Valentin. Zur Person Cossmanns Selig, Cossmann, S. 13–80. Zur Unterrichtung Tirpitz' auch ebd., S. 154–155. Die Süddeut-

Großadmiral über diesen Vorfall informiert hatte, zögerte Tirpitz nicht lange und beschwerte sich beim Reichskanzler. Dieser sollte den unliebsamen Historiker Valentin bestrafen, zumal er ja für das Auswärtige Amt tätig sei. Wahrscheinlich befürchtete Tirpitz auch, dass Valentins Schrift über die Außenpolitik ein negatives Urteil über seine Politik und Person enthalten könnte. Zumindest unternahm er durch sein Eingreifen den Versuch, seine im Prinzip zunächst ja lediglich in Privatgesprächen unter Kollegen einer Philosophischen Fakultät angegriffene Expertenstellung zu verteidigen. Innerhalb der Fakultät schwelte zu diesem Zeitpunkt bereits seit längerem ein Konflikt zwischen Siegfriedensanhängern, wie dem Historiker Georg v. Below[168], und Gemäßigten. Im Mittelpunkt dieses Streits stand der linksliberale Historiker. Die Auseinandersetzung beschäftigte die Fakultätsleitung, das Kultusministerium in Karlsruhe und die Presse. Im Ergebnis gab schließlich nach einem langwierigen Verfahren die Verleumdungsklage des Großadmirals im Mai 1917 den Ausschlag für Valentins Austritt aus dem Lehrkörper.[169] Tirpitz und seine Freiburger Anhänger hatten sich durchgesetzt.

Rechtfertigungsstrategien: Kommunikation und Deutung der Passivität der Marine 1914–1916

Die Untätigkeit der Flotte bildete das zentrale Problem für die Marine. Während parallel die Aktivitäten des Heeres in den Zeitungen breiten Raum einnahmen, gab es über die Schlachtflotte größtenteils nichts zu berichten.[170] Anhand der für das Folgende vollständig ausgewerteten Rubrik „Die Ereignisse zur See" in der *Deutschen Kriegszeitung* lässt sich verfolgen, auf welche Weise marinenahe Zeitungsmitarbeiter die weitgehende Ereignislosigkeit bis zur Skagerrakschlacht behandelten. Das Blatt erschien als Wochenbeilage zum Berliner-Lokal-Anzeiger, einem eher unpolitischen Unterhaltungsblatt, das um die Jahrhundertwende zur auflagenstärksten Zeitung des Reiches avancierte und auch bei Kriegsbeginn noch zu einem der wichtigsten Presseorgane gehörte.[171] Die seit dem 16. August 1914 er-

schen Monatshefte unterstützten innerhalb der bayerischen Presse auch die Vaterlandspartei, Hagenlücke, Vaterlandspartei, S. 240. Zum Profil u. zur Entwicklung der Zeitschrift Fromme, Süddeutsche Monatshefte; Kraus, Süddeutsche Monatshefte.

168 Zur Person u. dessen Verhalten während des Konfliktes mit Valentin Cymorek, Below, S. 263–267. Vgl. auch die rechtfertigende Darstellung, die Valentin als Gegner von Tirpitz darstellt, der zurecht bestraft worden sei, bei Below, Fall, S. 83–93.

169 Zu diesem Konflikt aus Sicht der Philosophischen Fakultät Chickering, Freiburg, S. 400–411, bes. S. 409–411; König, Agitation, S. 449–456; Maurer, Universität, Bd. 1, S. 637–641, S. 653; Fehrenbach, Valentin, S. 73–74; Schleier, Geschichtsschreibung, S. 356–359; Wehler Valentin, S. 293–295; Rachfahl (Hg.), Fall; Anspielung auf diesen Fall bei Tirpitz, Erinnerungen, S. 372 Anm. 2.

170 Generell zum Rechtfertigungsdruck auf Akteure, die ihre Zeit während des Weltkriegs scheinbar unproduktiv verbrachten, Enzensberger, Menschen.

171 Zum Profil der Zeitung Wilke, Grundzüge, S. 267–268. Die Rubrik zu den Seekriegsereignissen erschien immer auf den letzten Seiten der *Deutschen Kriegszeitung*, was auch noch einmal die im Vergleich zum Landkrieg geringere Relevanz der Seekriegsberichterstattung unterstreicht.

scheinende Wochenbeilage verfolgte den Anspruch, den Lesern eine Chronik des Krieges zu geben und erschien konsequent bis zur Unterzeichnung des Friedensvertrages im Sommer 1919.[172] Die Zeitung ermöglicht anhand eines Längsschnitts einen Einblick in diejenigen Argumente und Topoi, die bezüglich des Seekrieges kursierten. Die beiden Autoren der Rubrik, ein gewisser Konteradmiral z. D. Paul Schlieper und ein mit „v. K." zeichnender Journalist, standen, so lässt sich auch aus dem Inhalt ihrer Artikel schließen, der Marine durchaus aufgeschlossen gegenüber und bemühten sich, das Seekriegsgeschehen zu erklären.[173] Eine direkte Verbindung der Autoren zur Presseabteilung des Admiralstabes ließ sich zwar nicht nachweisen, jedoch sind zumindest persönliche Kontakte zum Seeoffizierkorps wahrscheinlich. Die durchgehend defensive Art ihrer Argumentationen und deren rechtfertigender Charakter macht dabei deutlich, unter welchem Legitimationszwang sie die Seestreitkräfte sahen.

Bei Kriegsbeginn schrieb die Zeitung, dass die Flotte „unverzüglich nach Ausbruch des Krieges zur Tat geschritten" sei.[174] Allerdings hätten die Schiffe „noch keine Gelegenheit zu einem Schlag gehabt", da „sie […] in der Nordsee keinen Feind " vorfanden.[175] Die Erwartung einer Seeschlacht war also existent, ihr Nicht-Eintreten erklärungsbedürftig. Die Verantwortung schob der Autor allerdings den Briten zu, die sich bisher nicht zum Kampf gestellt hatten. Eine Woche später hatte sich die Lage nicht verändert. Eine Seeschlacht schien bevorzustehen, die Flotte erschien hochmotiviert, das Ihrige zur Kriegsentscheidung beizutragen: „Man hat auch jetzt noch keine stärkeren Feinde in der Nordsee gesichtet, denen unsere Schiffe sicherlich nicht ausweichen würden. […] Bezüglich der Marine darf man zurzeit sagen: Stille vor dem Sturm, aber eins weiß ich: Alles brennt auf diesen Sturm!"[176] Doch der Sturm kam nicht und die Ruhe auf dem Nordseekriegsschauplatz blieb ein ständig wiederkehrendes Element der Seekriegsberichterstattung.[177] Ende August publizierte das Blatt eine längere Erklärung der Ereignislosigkeit auf dem Nordseekriegsschauplatz. Ihr zufolge hatte sich England entschlossen, einen Wirtschaftskrieg zu führen und hoffte höchstens, die Deutschen an die eigenen Küsten zu locken. Die Hochseeflotte werde sich aber „nicht *zwecklos* im falsch verstandenen Schneid" opfern, sondern ruhig abwarten und Gegnern in den eigenen Gewässern entgegentreten.[178] Die Schlachtschiffe

[172] Zum Programm einer Kriegschronik Deutsche Kriegszeitung Nr. 1 (16. 08. 1914), S. 1. Zur Gattung der Kriegschroniken, die auch andere Zeitungen herausgaben, Pöhlmann, Kriegschroniken.

[173] Zu Schlieper Hildebrand/Henriot, Admirale, Bd. 3, S. 229–230.

[174] Deutsche Kriegszeitung Nr. 1 (16. 08. 1914), S. 6.

[175] Ebd., S. 8.

[176] Deutsche Kriegszeitung Nr. 2 (23. 08. 1914), S. 7.

[177] Vgl. exemplarisch Deutsche Kriegszeitung Nr. 11 (25. 10. 1914), S. 6; Nr. 4 (24. 01. 1915), S. 8; Nr. 17 (25. 04. 1915), S. 8; Nr. 23 (06. 06. 1915), S. 7; Nr. 30 (25. 07. 1915), S. 6; Nr. 32 (08. 08. 1915), S. 6; Nr. 34 (22. 08. 1915), S. 6.

[178] Deutsche Kriegszeitung Nr. 3 (30. 08. 1914), S. 7. (Hervorhebung i. O.) So auch die Argumentation bei Henningsen, Flotte, S. 10–13; Kalau vom Hofe, Flotte, S. 82–83; Hollweg, Aufgaben, S. 30.

blieben also defensiv und suchten nicht von sich aus die Konfrontation zu ungünstigen Bedingungen. Damit lieferte die Zeitung im Grunde diejenige Argumentation, die auch der kaiserliche Befehl zur Verwendung der Flotte beinhaltet hatte. Dies hatte allerdings eine lähmende Ereignislosigkeit zur Folge, über die die Zeitung nichtdestotrotz zu berichten hatte: „Die bisherige Tätigkeit und Erfolge unserer deutschen Seestreitkräfte treten selbstredend gegen diejenigen unseres glorreichen, gewaltigen Landheeres vollkommen zurück. Ihre Erwähnung indes liegt natürlich im Zweck dieser Kriegschronik."[179] Die Berichterstattung über den Seekrieg legitimierte sich hier gar nicht mehr über den Nachrichtenwert der Ereignisse selbst, sondern lediglich über das Genre der Chronik. Dies war eine schwache Argumentation, die in den folgenden Wochen durch die üblichen Topoi (England stelle sich nicht; es gelte, den richtigen Moment abzuwarten) ergänzt wurde, die die Marine kommunizierte, um sich als Institution zu legitimieren und die Enttäuschung über die ausgebliebene Seeschlacht zu dämpfen.

Selbst das Nachrichtenbüro fühlte sich bemüßigt, der Öffentlichkeit eine Erklärung für die wenigen Berichte über die maritimen Aktivitäten zu liefern, und hob dabei Anfang September auf den Kreuzerkrieg ab. Es liege an der Kappung der Überseekabel, „daß wir von unseren Kriegsschiffen im Ausland wenig hören".[180] Das Büro wisse jedoch aus neutralen Berichten, dass die Nachrichtenlosigkeit keineswegs Untätigkeit bedeute.

Mitte September 1914 etwa hieß es in der *Deutschen Kriegszeitung*: „Im übrigen war auf See die vergangene Woche eine relativ stille. Die Fäden werden weitergesponnen – wie und wo – das werden die kommenden Tage und Wochen lehren."[181] Die stete Verschiebung der erwarteten Schlacht ging mit dem immer wieder gebrachten Argument einher, dass England die Verantwortung für die seekriegerische Ereignislosigkeit trage. Ursache hierfür seien also keinesfalls rüstungsstrategische Fehlplanungen auf Seiten der deutschen Marine gewesen, sondern die Feigheit der *Royal Navy*, die dem ehrlichen Kampf aus dem Weg gehe.[182] Die stete Wiederholung des immer gleichen Arguments spiegelt noch einmal auf einer stilistischen Ebene die Monotonie der Seekriegsberichterstattung in der *Deutschen Kriegszeitung*. Interessanter ist dagegen die Argumentation, die in der Zurückhaltung des Gegners eine Bestätigung der maritimen Erwartungsäußerungen vor dem Weltkrieg erkennen wollte. Einer britischen Meldung zufolge, so Konteradmiral Schlieper, halte der britische Flottenchef Admiral Jellicoe seine Schlachtschiffe zurück, da er einen Pyrrhussieg fürchte, „genau so wie das beim

[179] Deutsche Kriegszeitung Nr. 3 (30. 08. 1914), S. 7.

[180] Die deutschen Kreuzer im Auslande (04. 09. 1914), in: Amtliche Kriegs-Depeschen, Bd. 1, S. 73.

[181] Deutsche Kriegszeitung Nr. 5 (13. 09. 1914), S. 8. Vgl. exemplarisch zur steten Verschiebung der Erwartung auf kommende Tage: Nr. 13 (08. 11. 1914); Nr. 13 (26. 03. 1916).

[182] Vgl. exemplarisch Deutsche Kriegszeitung Nr. 6 (20. 09. 1914), S. 8; Nr. 11 (25. 10. 1914), S. 6; Nr. 23 (06. 06. 1915), S. 6; Nr. 30 (25. 07. 1915), S. 6; Nr. 31 (01. 08. 1915), S. 6; Nr. 34 (22. 06. 1915), S. 6; Nr. 52 (25. 12. 1915), S. 8; Nr. 49 (03. 12. 1916), S. 7. Dieses Argument in unterschiedlichen Gewichtungen auch bei Stein, Tirpitz, S. 6; Blume, Weltkrieg, S. 60–68; Hollweg, Anteil, S. 8–9, S. 12, S. 19.

Risikogedanken in den deutschen Flottengesetzen zum Ausdruck komme. Diese Notiz ist sicherlich kein geringes Lob für unsere Flottenpolitik und Maßnahmen auf See".[183] Diese stark selektive Darstellung des Geschehens überwand die Kluft zwischen Erwartung und Erfahrung und versah diese mit einer anti-englischen Spitze. Sie ignorierte allerdings die Tatsache, dass die Briten überhaupt in den Krieg eingetreten und zudem eine sich verschärfende Blockade errichtet hatten, der die deutsche Flotte machtlos gegenüberstand. Die Elemente der Risikotheorie, die nicht in Erfüllung gegangen waren, wie die Gewinnung von Bündnisfähigkeit und die Abschreckung Englands, verschwieg Schlieper schlicht.

Es blieb das Problem bestehen, dass die Marine wenig bis gar nichts zur Kriegsentscheidung beitrug und von der Öffentlichkeit kaum beachtet wurde. Letzteres zeigte sich etwa am schleppenden Verkauf von Marinepostkarten. Ein Kunstverlag bemerkte gegenüber dem Nachrichtenbüro des Reichsmarineamts, dass „bis jetzt zu unserem lebhaftesten Befremden die Nachfrage nach Marinepostkarten verhältnismässig gering ist. Man erwartet jedoch, dass solche Nachfrage sich steigern wird, sobald über das siegreiche Vorgehen der tapferen Flotte gegen England weitere frohe Botschaften vorliegen."[184]

Angesichts der geringen medialen Präsenz forderte Schlieper seine Leser bereits Ende Oktober 1914 – in Reaktion auf analoge Aufrufe in anderen Blättern – auf, doch bei den Sendungen von Liebesgaben „auch mehr den *blauen Jungen* mit seinen Spenden" zu bedenken.[185] Denn auch wenn die Öffentlichkeit „von unserer Hauptflottenmacht und ihrem Wirken weniger hört als vom Leben in den Schützengräben, so glaube man nicht, daß man an Bord weniger anstrengend auf der Wacht stehe".

Der hauptsächlich von Frauen verantwortete Strom an Geschenken, wie etwa selbstgestrickte Kleidungsstücke, Lebensmittel oder Zigaretten, verfolgte das Ziel, die unterschiedlichen Erfahrungsräume von Front und Heimat enger miteinander zu verzahnen.[186] An dieser Verzahnung sollte auch die Marine partizipieren, um nicht aus der Kriegsgemeinschaft herauszufallen. Die Arbeit der Frauen reflektierte zugleich den parallel zur fortschreitenden Dauer des Krieges steigenden innergesellschaftlichen Legitimationsdruck auf Gruppen und Individuen nachzuweisen, dass sie produktiv für das Kriegsprojekt tätig waren. Dieser Druck lastete auch auf der Marine. In diesem Sinne musste die *Kriegszeitung* erklären, dass das „Abwarten" der Seeleute keinesfalls „gleichbedeutend ist mit einem Nichtstun".[187]

[183] Deutsche Kriegszeitung Nr. 6 (20. 09. 1914), S. 8. Die Behauptung einer bestätigten Risikotheorie auch in Nr. 14 (04. 04. 1915), S. 8. „Daß sie [die seegewaltige Nation, S. R.] ihre Schiffe so behutsam versteckt, ist schon der beste Beweis gewesen für die Richtigkeit unserer seinerzeit aufgestellten Flottengesetze." Zur Person Jellicoes Herwig, Jellicoe.

[184] Meissner & Buch. Kunstverlag und chromographische Anstalt an Nachrichtenbüro des Reichsmarineamts (03. 11. 1914), in: BA-MA, RM 3/10283, Bl. 66–67, hier Bl. 67. Zum damals beliebten Kommunikationsmedium Postkarte Brandt, Postkarte.

[185] Alle Zitate im Folgenden aus Deutsche Kriegszeitung Nr. 11 (25. 10. 1914), S. 6. (Hervorhebung i. O.) Zum Symbol der „blauen Jungs" Diziol, Flottenverein, Bd. 1, S. 265–298.

[186] Latzel, Liebesgaben; Koch, Jeder; Hämmerle, Dank.

[187] Deutsche Kriegszeitung Nr. 6 (20. 09. 1914), S. 8.

Im Gegenteil, die Matrosen und Offiziere müssten „Geduld üben wie unsere tapferen Feldgrauen in den feuchtkalten Schützengräben".[188] Die Parallelisierung des geduldigen Abwartens mit den Anforderungen des Grabenkrieges steigerte sich schließlich in einen eigenen Heroismus des Wartens, der die Marine in den allgemeinen Durchhalte-Diskurs der wilhelminischen Kriegsgesellschaft einbinden sollte.[189] In einem Propagandabuch heißt es dazu: „Aber trotz der vielen Enttäuschungen lassen die ‚blauen Jungen' den Mut nicht sinken. Treu halten sie am Nordseestrand die Wacht für das Vaterland, den großen Tag erwartend, wo auch sie sich an dem heiligen Kampf […] beteiligen können, und sie werden ihren Mann stellen."[190]

Anlässlich des Rückblicks auf das Seekriegsjahr 1915 vermerkte die *Deutsche Kriegszeitung*:

„Unserer Hochseeflotte fällt immer noch die bittere Aufgabe zu, die schwerste, die es gibt – das Warten. Immer nur warten, denn der Feind kommt nicht. Diese lautlose Wacht, der nie rastende Kampf, weniger gegen feindliche Wehr und Waffen als gegen die Elemente, die Kunst, den Bogen Jahr und Tag gleich straff zu halten, das ist saure, schwere, zermürbende Arbeit. Mit solchem Maß müssen wir messen, was da geduldet und geleistet wird."[191]

Damit gab das Blatt seinen Lesern diejenigen Erwartungen vor, an denen sie die maritimen Leistungen messen sollten. Eine Empfehlung freilich, die den Beurteilungsmaßstab für die Flottenaktivitäten von einer erfolgreich ausgefochtenen Entscheidungsschlacht zu der Bewährung in geduldiger Kampfbereitschaft verlagerte. Damit war zugleich die Perspektive einer Seeschlacht keineswegs aufgegeben, jedoch der Fokus auf relativ leicht erfüllbare Erwartungen verlegt worden.

Bei kleineren Vorstößen zeigte sich das Nachrichtenbüro in seinen Meldungen bestrebt, die Relevanz der Flotte herauszustellen.[192] Anfang November 1914 stießen Teile der Hochseeflotte in die Nordsee vor, wobei Minen gelegt wurden und Kreuzer Küstenbefestigungen an der englischen Ostküste beschossen, ohne auf Gegenwehr zu stoßen.[193] Die Presseabteilung überarbeitete mehrfach die Bekanntmachung zu dieser Operation.[194] Dabei war ihr vor allem eines wichtig: „Erwähnung der Flotte wird empfohlen, da sonst politischer Eindruck nicht voll

188 Deutsche Kriegszeitung Nr. 11 (25. 10. 1914), S. 6.

189 Zur Entwicklung des Durchhalte-Diskurses seit der Erstarrung der Westfront Reimann, Krieg, S. 27–48; Lipp, Meinungslenkung, S. 150–172; Zur Durchhaltebereitschaft der Kriegsgesellschaft(en) Bauerkämper/Julien, Durchhalten!

190 Henningsen, Flotte, S. 66–67.

191 Deutsche Kriegszeitung Nr. 52 (25. 12. 1915), S. 8.

192 U. nicht nur diese, auch Propagandabücher behandelten diese Gefechte u. Operationen in diesem Sinne, z. B. Henningsen, Flotte, S. 46–68; Kalau vom Hofe, Unsere Flotte, S. III, meint sogar, mit den bis Februar 1915 stattgefundenen Operationen sei die Marine „würdig an die Seite unseres ruhmbedeckten Landheeres getreten. Wahrlich, das deutsche Volk darf stolz auf seine Flotte sein!"

193 Marine-Archiv (Hg.), Nordsee, Bd. 2, S. 251–294; Röhr, Marinechronik, S. 122.

194 Vgl. die Fassungen bei Fernspruch an Chef im Großen Hauptquartier (06. 11. 1914), in: BA-MA, RM 5/4854, Bl. 21; Amtliche Mitteilung (06. 11. 1914), in: ebd., Bl. 22; Der Angriff auf die englische Küste bei Yarmouth, in: Amtliche Kriegs-Depeschen, Bd. 1, S. 208 (06. 11. 1914).

erreicht wird."[195] An dem Erfolg solcher Betonungen der Flottenaktivität kamen allerdings bald Zweifel auf. Mitte Mai wandte sich Hugo v. Pohl seitens des Kommandos der Hochseestreitkräfte an den Admiralstab und bemerkte: „Die letzthin in der Presse gemachten Angaben über Kreuzfahrten der Hochseestreitkräfte in der Nordsee haben anscheinend für die Marine nicht nutzbringend gewirkt, vielleicht weil die [sic] den Eindruck erweckten, als solle die Tätigkeit der Flotte künstlich betont werden."[196] Pohl bat darum, zukünftig alle Meldungen über die Flotte zu unterlassen, bei denen es zu keiner Feindberührung gekommen war. Dies musste zwar die mediale Präsenz der Seestreitkräfte noch weiter reduzieren, doch dem Admiral war es offenbar wichtiger, dass die Pressemitteilungen nicht in Verruf gerieten. „Denn nichts kann gerade in den Augen unseres Volkes die Marine stärker herabsetzen, als der Vorwurf oder der Verdacht der Untätigkeit oder mangelnder Offensive."

Tatsächlich gab es gelegentlich Erfolge, die sich in den ersten neun Monaten des Krieges auf die Auslandskreuzer und die Versenkung der Panzerkreuzer durch Weddigens U 9 beschränkten, aber die Monotonie der Berichterstattung nur punktuell durchbrechen konnten. Das Unterseeboot erschien in den Medien als „der Held des Tages".[197] Die Freude über die Aktion zeige, wie „das ganze deutsche Volk so tief mitfühlt mit jedem Erfolg der Marine".[198] Und in der Tat fanden solche Nachrichten in Teilen der Bevölkerung durchaus Anklang. Die Berliner Polizei verzeichnete in ihrem Stimmungsbericht, dass die Aktion „großen Jubel"[199] ausgelöst habe, und die Arztgattin Anna Treplin schrieb ihrem an der Front dienenden Mann, dass sie die Vernichtung der drei britischen Panzerkreuzer als „Trost" empfinde und für „glänzend" halte.[200] In ihrer Begeisterung erwarb sie für ihre beiden kleinen Töchter einen Bilderbogen, der die Vernichtung der britischen Panzerkreuzer zeigte. Die Mädchen bewunderten das Bild, passte es doch hervorragend zu einem in der Schule gelernten Lied, in dem von „der deutschen Flotte Sieg" die Rede war.[201] Die Medien Bilderbogen und Kriegslied vernetzten so die Familie mit den seemilitärischen Anstrengungen des Reiches.

Mit der propagandistisch ausgenutzten Aktion rückte erstmals das Potential der Unterseeboote in den Fokus öffentlicher Aufmerksamkeit, just in dem Mo-

[195] Fernspruch an Chef im Großen Hauptquartier (06.11.1914), in: BA-MA, RM 5/4854, Bl. 21. Die Erwähnung der Flotte zielte dabei sicher auch auf die britische Gesellschaft, der die Flottenoperationen der Deutschen unmittelbar vor der Küste vorgeführt werden sollten.

[196] Alle Zitate im Folgenden aus Kommando der Hochseestreitkräfte an Chef des Admiralstabs im GrHQu in Abschrift an RMA u. Marinekabinett (15.05.1915), in: BA-MA, RM 5/4854, Bl. 210 (Hervorhebung i. O.).

[197] Deutsche Kriegszeitung Nr. 7 (27.09.1914), S. 6; auch Nr. 8 (04.10.1914), S. 1, S. 7–8.

[198] Deutsche Kriegszeitung Nr. 8 (04.10.1914), S. 8.

[199] Bericht des Berliner Polizeipräsidenten (28.09.1914), in: Dokumente aus geheimen Archiven, S. 13 (Nr. 11).

[200] Anna Treplin an Lorenz (23.09.1914 u. 24.09.1914), in: Gudehus-Schomerus u. a. (Hg.), Kriegsbriefe, S. 87, S. 89.

[201] Anna Treplin an Lorenz (28.09.1914), in: Gudehus-Schomerus u. a. (Hg.), Kriegsbriefe, S. 95. Das Lied ist abgedruckt ebd., (15.09.1914), S. 80.

ment, als die Flotte bedeutungslos zu werden schien. Daneben fiel in den ersten Kriegsmonaten vor allem die Kreuzerkriegführung positiv auf: Zum einen die Handelskriegführung der *Emden*, deren Taten bald ebenso Heroisierungspotential boten wie diejenigen der U 9, und zum anderen der Seesieg bei Coronel am 1. November durch das Geschwader unter Admiral v. Spee. Die deutschen Presseberichte ließen zwar Stolz auf die Leistung der eigenen Seeleute erkennen, wandten sich angesichts der Dominanz der Landkriegsberichterstattung aber bald wieder anderen Themen zu.[202] In den Berliner Stimmungsberichten hieß es, dass die Erfolge der *Emden* im Kontext allgemein verbreiteter Anglophobie die „vorhandene Hoffnungsfreudigkeit"[203] verstärkt hätten, während der Seesieg vor der chilenischen Küste „mit jubelnder Begeisterung aufgenommen wurde".[204]

Allerdings währte diese Begeisterung über die Operationen der fernen Kreuzer nur kurz, denn ein britischer Schlachtkreuzerverband vernichtete das deutsche Geschwader vollständig, da die deutschen Schiffe kein Anzeichen der Kapitulationswilligkeit erkennen ließen. Die Geschichte des Untergangs des Speeschen Geschwaders mit wehender Flagge wurde im Folgenden propagandistisch ausgenutzt. Bereits die Zeitungsberichte wiesen darauf hin, dass die deutschen Schiffe einer Übermacht erlegen seien, aber tapfer und bis zuletzt gekämpft hätten. Damit erschienen sie insofern überlegen, als sie lediglich der Masse der Feinde hätten nachgeben müssen und zum anderen ihre Ehre bewahrten.[205] In der Berliner Bevölkerung löste der Verlust des Geschwaders – und damit das faktische Ende der Kreuzerkriegführung – laut Polizeibericht nur wenig Resonanz aus. Die Mehrheit blicke nach wie vor mit Hoffnung in die Zukunft. Lediglich im Zusammenhang mit der ausbleibenden Entscheidung an den Landfronten habe die Nachricht „auf einzelne schwache Gemüter herabdrückend gewirkt".[206] Diese Reaktionen interpretierte die *Deutsche Kriegszeitung* allerdings gerade als einen Beleg für die innere Verbundenheit von Nation und Marine, da sie gezeigt hätten, „wie innig ein jeder Leid und Freud mit unserer Streitmacht zur See teilt."[207] Eine Einordnung der Neuigkeit, die, analog zur Medienberichterstattung, selbst im Negativen noch das Positive herausstellte, findet sich in dem Briefwechsel des Ehepaars Treplin. Der Arzt zeigte sich zwar „traurig" über die verlorenen Kreuzer.[208] Er berichtete allerdings, dass seine Kameraden und er sich mit der Hoffnung trösteten, dass wenigstens einige „Engländer bei der Gelegenheit haben ins Wasser beissen müssen".

[202] Zur Resonanz: Leipold, Seekriegsführung, S. 364–368.
[203] Bericht des Berliner Polizeipräsidenten (05. 10. 1914), in: Dokumente aus geheimen Archiven, S. 14–15, hier S. 14 (Nr. 14).
[204] Bericht des Berliner Polizeipräsidenten (09. 11. 1914), in: Dokumente aus geheimen Archiven, S. 23 (Nr. 12).
[205] Zu den Presseberichten Leipold, Seekriegsführung, S. 427–431.
[206] Bericht des Berliner Polizeipräsidenten (12. 12. 1914), in: Dokumente aus geheimen Archiven, S. 33.
[207] Deutsche Kriegszeitung Nr. 20 (27. 12. 1914), S. 8.
[208] Alle Zitate im Folgenden aus Lorenz Treplin an Anna (12. 12. 1914), in: Gudehus-Schomerus u. a. (Hg.), Kriegsbriefe, S. 184.

Die Seeoffiziere dagegen kultivierten in ihrer Wahrnehmung der Ereignisse um das Kreuzergeschwader eine ganz andere Deutung. Im Untergang des Kreuzergeschwaders sahen sie ihre wichtigsten militärischen Werte (ehrenvoller Kampf bis in den Tod) symbolisiert, und so forcierten sie eine Deutung, die bis in den Zweiten Weltkrieg hinein das Ideal des Kampfverhaltens der Marine prägen sollte: lieber zu sterben, als die Flagge zu streichen.[209] Diese heroisierende Interpretation der Ereignisse bannte der Marinemaler Hans Bohrdt in sein berühmtes Gemälde „Der letzte Mann" und auch auf anderen Ebenen fand diese Darstellung mediale Verbreitung.[210] Die starke Betonung des ehrenvollen Opfers für die Flagge blieb allerdings in ihrer Reichweite auf das Seeoffizierkorps beschränkt, wie sich spätestens bei dem Versuch einer letzten Feindfahrt 1918 zeigen sollte. Denn bei den Mannschaften hatte die Vorstellung, für vermeintlich höhere Ziele sterben zu müssen, keineswegs an Attraktivität gewonnen. Mit dem Ende des Kreuzerkrieges durch die Vernichtung oder Internierung der letzten Schiffe nur neun Monate nach Kriegsbeginn blieben für die Marine nur die Hochseeflotte und die U-Boote als potentielle Aktivitätsposten zur Rechtfertigung des eigenen Kriegsbeitrages.

Erwartungsmanagement innerhalb der Marine

Neben den Rechtfertigungsstrategien, die in der Öffentlichkeit über die nicht eben ruhmreiche Flotte kursierten, galt es für die militärische Führung auch, die Enttäuschung auf Seiten der Seeoffiziere zu minimieren und die Erwartungen auf einen Einsatz zu erhalten. Im Februar 1915 besuchte der Kaiser zum ersten Mal seit der Mobilmachung Wilhelmshaven. Er besichtigte ein Lazarett, Kriegsschiffe und die Torpedowerft.[211] In seiner Ansprache vor den Offizieren und Mannschaften nutzte er die Gelegenheit, den Männern Zuversicht zu vermitteln und Anerkennung auszusprechen. Zunächst beglückwünschte er seine Zuhörer zu den Erfolgen bei Coronel und an der Doggerbank. Doch ihm musste auch bewusst sein, dass dies allein nicht über die Untätigkeit der Hochseeflotte und das Ausbleiben der kriegsentscheidenden Schlacht hinwegtrösten konnte. Der Kaiser griff daher zu einem anderen Mittel, indem er vor allem den richtigen Geist betonte, der hinter den Taten stehen müsse. Nicht allein die Handlung, sondern schon die Haltung berechtigte demnach die Anerkennung. Diese Anerkennung empfinde angeblich auch das Heer. „Zugleich bringe ich Euch die Grüße Euerer Kameraden von Meiner Armee. Jede Nachricht, die von Euren Taten ankommt, hat großen Jubel ausgelöst. Die Armee ist fest verbunden mit der Marine."[212] Mit dieser Aus-

[209] Jones, Graf; Wolz, Hafen, S. 73–84. Vgl. umfassend zu dem Problem maritimer Kapitulationen Afflerbach, Fahne; ders., Kunst, S. 117–157.

[210] Jones, Graf, S. 197; Leipold, Seekriegsführung, S. 436–445; Scholl, Marinemalerei im Dienste, S. 181; ders., Marinemalerei in Deutschland, S. 182.

[211] Kommando der Marinestation Nordsee an Chef des Marinekabinetts (31. 01. 1915), in: BA-MA, RM 2/1126, Bl. 84.

[212] Geheime Ansprache seiner Majestät des Kaisers (04. 02. 1915), in: BA-MA, RM 2/1126, Bl. 151; gedruckt in Granier, Seekriegsleitung, Bd. 2, S. 52–53.

sage konterte der Kaiser die weitverbreitete Auffassung, die Marine sei angesichts der dominanten Landkriegführung irrelevant. Denn dieser Eindruck hatte auch zahlreiche Seeoffiziere beschlichen, die sich angesichts von Millionen Toten und härtesten Kämpfen an der Front durch ihr relativ sicheres Leben in kommoder Umgebung nutzlos fühlten.[213]

Solche Fragen innerinstitutionellen Erwartungsmanagements waren auch Gegenstand eines Konflikts zwischen dem Chef der Hochseestreitkräfte, Hugo v. Pohl, und Admiralstabschef Henning v. Holtzendorff. Letzterer hatte in einer Immediatvorlage für den U-Bootshandelskrieg plädiert und dabei behauptet, diese Maßnahme werde „den ins Wanken geratenen Glauben des Volkes an die Notwendigkeit einer starken Marine neu beleben und dieser selbst das Geist und Spannkraft belebende Gefühl geben, sich im nächsten Kriege mit Aussicht auf den Sieg für das Vaterland einsetzen zu dürfen".[214] Im letzten Satzteil erkannte der Chef der Hochseestreitkräfte eine fatale Einstellung. Er unterstellte dem Admiralstabschef, dass dieser die Hoffnung auf einen Einsatz bereits aufgegeben habe, wie er dem Kaiser in einem Immediatbericht ausführlich auseinandersetzte: „Wenn […] der Chef des Admiralstabes die Hoffnungen der Marine schon jetzt glaubt auf einen nächsten Krieg vertrösten zu müssen, so liegt darin ein Urteil über die jetzige Flotte, das dem Geist, der sie beseelt, und dem Nutzen, den sie auch im jetzigen Kriege dem Reiche bringt, nicht gerecht wird."[215] Er versicherte seinem Monarchen, dass die Flotte nach wie vor bereit sei, jederzeit zuzuschlagen. „Ich habe die Hoffnung noch nicht verloren, dass der Augenblick […] noch kommen kann." Analog zu seiner geäußerten Hoffnung auf ein Zusammentreffen mit der Grand Fleet vertrat v. Pohl die Position, dass der bisherige Seekriegsverlauf „keinen Grund [gibt], an der Richtigkeit unserer bisherigen Seekriegführung für den jetzigen Krieg zu zweifeln".[216] Die Erwartung einer Seeschlacht müsse demnach von den obersten Führungsspitzen nicht zuletzt deshalb innerinstitutionell überzeugend kommuniziert werden, um die Flotte kriegstauglich zu erhalten.

„Wenn jetzt aber in der Marine selbst, und noch dazu an leitender Stelle, eine gefühlsmässige Stimmung an Raum gewinnt, die über die wirklichen Leistungen Euerer Majestät Marine hinwegsieht, nur weil es bisher nicht zu einem Einsatz unserer Schlachtflotte gekommen ist, wie wir ihn uns vor dem Kriege unter anderen Voraussetzungen über das Verhalten des Gegners ausmalten […], so besteht allerdings in hohem Masse [sic] die Gefahr, dass der Glaube an den Nutzen der Marine ins Wanken gerät. Wenn die Marine selbst den Glauben an ihre Bedeutung […] verliert, wird auch der Hinweis auf einen späteren Krieg nicht genügen, diesen Glauben bei anderen Stellen zu beleben."

Zuletzt bat er den Kaiser, die Verbreitung solcher Auffassungen zu verbieten. Hier verhandelte die Führungsspitze der Marine diejenigen Erwartungen, die vor dem Hintergrund der enttäuschenden Ergebnisse der Schlachtflottenstrategie sagbar

213 Wolz, Das lange Warten; ders., Hafen, S. 98–122.

214 Die Immediatvorlage Holtzendorffs vom 07.12.1915 zit. nach: Immediatbericht Chef der Hochseestreitkräfte an Kaiser (28.12.1915), in: BA-MA, RM 2/1983, Bl. 79–84, hier Bl. 79.

215 Alle Zitate im Folgenden aus Immediatbericht Chef der Hochseestreitkräfte an Kaiser (28.12.1915), in: BA-MA, RM 2/1983, Bl. 79–84, hier Bl. 80.

216 Alle Zitate im Folgenden aus ebd., Bl. 83.

waren. Die Hoffnung auf einen Einsatz der schweren Überwasserstreitkräfte aufzugeben, hätte einer ungehemmten Enttäuschungskommunikation Bahn brechen können, die die Marine – so die Sorge v. Pohls – demoralisieren und öffentlich delegitimieren konnte. Die internen Sagbarkeitsregeln lassen deutlich erkennen, dass unter dem Druck der öffentlichen und innerinstitutionellen Erwartungen an die Marine die ursprüngliche Seeschlacht-Perspektive konserviert werden sollte. Eine offene Diskussion über Grenzen und Möglichkeiten eines sinnvollen Einsatzes der Seestreitkräfte schien keine Möglichkeit zu sein. Admiralstabschef v. Holtzendorff jedenfalls erklärte in einem Verteidigungsschreiben an den Marine-Kabinettschef sinngemäß, er habe nie die Absicht gehabt, die Aussicht auf eine Seeschlacht zu leugnen. Er erkenne den Nutzen der Hochseeflotte durchaus an. Er glaubte jedoch, dass „zum mindesten das Kommando der Hochseestreitkräfte unter dem Eindruck zu stehen und zu leiden scheint, daß Leistungen und Nutzen der Flotte im jetzigen Kriege verkannt werden".[217] Er empfahl deshalb, dass der Kaiser möglichst bald wieder die Hochseestreitkräfte besuchen solle, wohl um ihnen Zuversicht einzuflößen und dort innerinstitutionelles Erwartungsmanagement zu betreiben. So bildete das Erwartungsmanagement nach innen eine Seite der Medaille, deren andere die Außendarstellung der Marine war.

Erwartungsmanagement nach außen: Erfolge und eigene Verluste

Die Presseabteilung, die in den ersten Monaten hauptsächlich Mitteilungen über die Seekriegsereignisse herausgab, war im ersten Kriegsjahr mit einer Debatte beschäftigt, die langfristige Auswirkungen auf die Kommunikationspolitik des Admiralstabes haben sollte. Bereits unmittelbar nach Kriegsbeginn sahen sich die Mitarbeiter mit der Frage konfrontiert, in welcher Form sie über Erfolge und Verluste berichten sollten. Während die Kommunikation der Erfolge, wie etwa die Fahrt der *Emden* oder die Versenkung der Panzerkreuzer durch U 9 relativ leicht fiel, entbrannte ein Streit darum, wie mit den eigenen Verlusten richtig umzugehen sei.

Grundsätzlich standen zwei Alternativen zur Verfügung: zum einen eine Politik radikaler Ehrlichkeit und des Eingeständnisses, zum anderen eine Strategie des Verschweigens oder des Herunterspielens. Während der erste Weg zu Enttäuschungen über die „schlechte" deutsche Seekriegsführung führen konnte, andererseits aber die eigenen Meldungen als vertrauenswürdig kennzeichnete, konnte der zweite Weg diese Enttäuschungen zwar vermeiden helfen, aber im Falle der Aufdeckung – etwa durch Meldungen der englischen Admiralität – zum Vertrauensentzug durch die Öffentlichkeit führen.

Die Mitarbeiter des Pressebüros diskutierten offen über diese Vor- und Nachteile, wie sich an zwei Beispielen aufzeigen lässt. Am 13. September 1914 torpedier-

[217] Chef des Admiralstabes v. Holtzendorff an Chef des Marine-Kabinetts (30.12.1915), in: BA-MA, RM 2/1983, Bl. 78.

te ein britisches Unterseeboot den Aviso *Hela*, der von Helgoland nach Wilhelmshaven unterwegs war.[218] Das Schiff sank binnen 25 Minuten. Am nächsten Vormittag teilte der Stationschef der Marinestation Wilhelmshaven per Fernspruch mit, „dass es unmöglich ist, die Veröffentlichung des Untergangs […] länger als bis heute abend hinauszuschieben".[219] Zudem unterbreitete er einen Formulierungsvorschlag für die Pressemitteilung: „Der kleine Kreuzer Hela wurde gestern in der Deutschen Bucht durch einen Torpedoschuss eines englischen Unterseebootes zum Sinken gebracht. Fast die gesamte Besatzung wurde gerettet."[220] Zwei Stunden später ersuchte der Marinevertreter im Großen Hauptquartier via Telegramm, den Verlust „sofort bekannt[zu]machen", und warnte, falls der „Verlust zuerst durch englische Nachrichten bekannt [wird], so wird oeffentliches Vertrauen in unsere Aufrichtigkeit und Glaubwürdigkeit schwer erschüttert".[221] Alle Instanzen waren sich also darüber im Klaren, dass der Verlust nicht lange geheim zu halten war, und sahen sich durch eine potenzielle englische Meldung bedroht. Noch am selben Tag ging eine amtliche Bekanntmachung heraus, die sich am Formulierungsvorschlag der Marinestation Wilhelmshaven orientierte.[222]

Im November wiederum diskutierten der Admiralstab und das Kommando der Hochseestreitkräfte einen ähnlich gelagerten Fall, allerdings ohne eine schnelle Einigung über das Vorgehen erzielen zu können. Am 4. November kollidierte der Große Kreuzer *York* in der Jade bei dichtem Nebel mit einer eigenen Hafenminensperre.[223] Noch am selben Tag publizierte die Marine eine Bekanntmachung, die über den Hergang des Unglücks allerdings nichts Genaueres mitteilte und lediglich von „eine[r] Hafenminensperre" sprach, nicht von einer deutschen.[224] Doch selbst diese verharmlosende Publikation ging dem Kommando der Hochseestreitkräfte zu weit. Bereits am nächsten Tag ging eine ausführliche Beschwerde beim Admiralstab ein, in welcher der Chef der Hochseeflotte, Friedrich v. Ingenohl, „von neuem zum Ausdruck" brachte, „daß ich diese sofortigen Veröffentlichungen der unvermeidlichen Rückschläge, noch dazu in krasser Form, für höchst bedauerlich halte".[225] Dabei nahm er auch Bezug auf das rasche Eingeständnis des Verlustes der *Hela*, das er ebenfalls für einen Fehler hielt. Er befürchtete „einen durchaus unerwünschten Eindruck auf das mir un-

[218] Hildebrand/Röhr/Steinmetz, Aviso Hela, in: dies., Kriegsschiffe, Bd. 3, S. 60–61, hier S. 61. Bei der Aviso-Klasse handelte es sich um kleine Kriegsschiffe von höherer Geschwindigkeit, die u. a. für die Aufklärung eingesetzt wurden. Witthöft, Lexikon, Bd. 1, S. 24.

[219] Alle Zitate im Folgenden aus Fernsp. von NA W'haven (14. 09. 1914; 10:35 Uhr), in: BA-MA, RM 5/4854, Bl. 9.

[220] Vgl. auch dieselbe Meldung in: Amtliche Kriegs-Depeschen, Bd. 1, S. 96 (13. 09. 1914).

[221] Telegramm Gr. HQu an A IV (14. 09. 1914, 12:33 Uhr), in: BA-MA, RM 5/4854, Bl. 10.

[222] Amtliche Bekanntmachung (14. 09. 1914), in: BA-MA, RM 5/4854, Bl. 11.

[223] Hildebrand/Röhr/Steinmetz, Großer Kreuzer Yorck, in: dies., Kriegsschiffe, Bd. 6, S. 67–68, hier S. 68.

[224] Amtliche Bekanntmachung (04. 11. 1914), in: BA-MA, RM 5/4854, Bl. 27; Amtliche Kriegs-Depeschen, Bd. 1, S. 203 (04. 11. 1914).

[225] Alle Zitate im Folgenden aus Kommando der Hochseestreitkräfte an Chef des Admiralstabes (05. 11. 1914), in: BA-MA, RM 5/4854, Bl. 44.

terstellte Personal […], während doch alles getan werden sollte, um den guten Geist in der Flotte zu stärken und zu heben". Zudem mokierte sich der Admiral über die „Form" der Mitteilungen. Hier hätte die Presseabteilung ruhig etwas nachhelfen können, indem beispielsweise die *Hela* nicht als kleiner, sondern als „alter Kreuzer" zu bezeichnen gewesen wäre. Ebenso hätte die „‚York'-Katastrophe" in „mildere[r] Form" dargestellt werden können, indem man schlicht einen geringen Personalverlust behauptet hätte.[226] Neben einem veränderten medialen Management deutscher Verluste wünschte Ingenohl ferner, dass „auch unsere Erfolge vor der Öffentlichkeit mehr betont würden", um „einen guten Eindruck" zu „machen".[227] Admiral v. Ingenohl hatte neben der Bevölkerung auch die Offiziere und Mannschaften der Hochseeflotte im Blick. Die Nachrichten sollten beide Gruppen zuversichtlich stimmen. Zur Erzeugung dieser Zuversicht schien ihm eine vergleichsweise aufrichtige Kommunikationsstrategie nicht adäquat zu sein.

Der Chef des Admiralstabs wiederum vertrat in seiner Verteidigung die Position, dass es wichtiger sei, „die Erhaltung des öffentlichen Vertrauens in die amtliche Berichterstattung" zu sichern. Damit sei letztlich auch „der Förderung des guten Geistes der Flotte besser gedient" als durch Manipulationen.[228] Im Übrigen sei das Nachrichtenbüro selbstverständlich bestrebt, alles zu tun, „um bei der Presse auf volle Betonung der Erfolge und möglichstes Uebergehen der Rückschläge hinzuwirken". Ausnahmen von dieser am Vertrauenserhalt orientierten Publikationspolitik erlaube sich der Admiralstab nur in Fällen, in denen es möglich erscheine, einen Verlust vor dem Gegner geheim zu halten und somit über die wahren Kräfteverhältnisse im Unklaren zu lassen.[229] Die Debatte lebte im Lauf der Zeit immer wieder auf, doch, soweit feststellbar, setzten sich in der Regel diejenigen Akteure durch, die danach strebten, die Glaubwürdigkeit der amtlichen Meldungen nicht zu erschüttern. Die Vertreter des Nachrichtenbüros gewichteten das Vertrauen in die Nachricht selbst stärker als potenzielle Enttäuschungen über deutsche Verluste und Misserfolge. Im März 1915 bekräftigte der Chef des Nachrichtenbüros Kapitän z. S. Heinrich Löhlein in einer Diskussion noch einmal diese Position. Er sah „die Stärke unserer amtlichen Berichterstattung darin, dass bisher alles amtlich Gemeldete richtig war".[230] Eine zu starke

[226] Die amtliche Bekanntmachung hatte unumwunden zugegeben, dass nur „die Hälfte der Besatzung" hatte gerettet werden können. (04. 11. 1914), in: BA-MA, RM 5/4854, Bl. 27.

[227] Kommando der Hochseestreitkräfte an Chef des Admiralstabes (05. 11. 1914), in: BA-MA, RM 5/4854, Bl. 44.

[228] Alle Zitate im Folgenden aus Chef des Admiralstabes an Kommando der Hochseestreitkräfte (01. 12. 1914), in: BA-MA, RM 5/4854, Bl. 45; ebd., Bl. 134, für ähnliche Ausführungen.

[229] So etwa im Falle des Verlustes der S.M.S. Karlsruhe am Anfang November 1914; vertrauliche Aufzeichnung der Oberzensurstelle aus der Pressebesprechung (14./16. 07. 1915), in: BA-MA, RM 5/3794, Bl. 30. Zum Schiff Hildebrand/Röhr/Steinmetz, Kleiner Kreuzer Karlsruhe (I), in: dies., Kriegsschiffe, Bd. 4, S. 15–16.

[230] Protokoll einer Besprechung über das Schreiben des Chefs des Admiralstabes im Großen Hauptquartier (13. 03. 1915), in: BA-MA, RM 5/4854, Bl. 121–123, hier Bl. 121. Bereits früher hatte Löhlein Darstellungen, die „Erfolge für uns […] buchen, die eigenen Verluste aber […] verschweigen", entschieden abgelehnt, vgl. Löhlein an Kapitän z. S. a. D.

Manipulation der Meldungen über die Erfolge der ersten U-Bootoffensive hielt er „insofern [für] eine Gefahr, als sie in Deutschland die an sich schon hohen Erwartungen höher und höher schrauben".[231]

Die Überlegungen zur Öffentlichkeitsarbeit kreisten immer wieder um Fragen von Vertrauenserhalt, Erwartungsmanagement und zu vermeidenden Enttäuschungen. Die öffentliche Meinung erschien den Offizieren dabei als ein durch ihre Mitteilungen zu beeinflussendes Element. Annahmen über die Veränderungen dieses Elements prägten wiederum die eigenen Handlungen. Enttäuschungen über die Unzuverlässigkeit amtlicher Nachrichten zu vermeiden erschien insofern wichtiger als Enttäuschungen über Verluste zu umgehen, da dies die Möglichkeit, die öffentlichen Erwartungen zu beeinflussen, überhaupt erst eröffnete. Dieser Problemkomplex trat vor allem nach der Skagerrakschlacht noch einmal grell hervor.

3. Die Skagerrakschlacht 1916 als Bestätigung der Flottenrüstung und Prestigeerfolg

Vom 31. Mai bis zum 1. Juni 1916 kam es zu jenem Ereignis, das, nach einem Befehl Wilhelms II., den Namen „Seeschlacht vor dem Skagerrak" tragen sollte.[232] Die Berliner Öffentlichkeit reagierte auf die ersten Nachrichten des Sieges mit Zufriedenheit und gehobener Stimmung.[233] In Hamburg verordnete die Oberschulbehörde aus Anlass des Sieges – wie so oft bei Landkriegserfolgen – schulfrei für die Kinder, nachdem ihnen „die Bedeutung d[es] Sieges" dargelegt worden war.[234] Dabei war die Hoffnung auf eine Seeschlacht inzwischen offenbar weitgehend aus dem öffentlichen Erwartungshorizont verschwunden. Karl Hampe etwa nahm die Neuigkeiten „fast mit Verblüffung"[235] zur Kenntnis und auch veröffentliche

Wittmer (01. 11. 1914), ebd., RM 3/10283, Bl. 1. Vgl. auch Löhlein an Chefredakteur der Kölnischen Zeitung (25. 11. 1914), ebd., Bl. 241–242.

231 Protokoll einer Besprechung über das Schreiben des Chef des Admiralstabes im Großen Hauptquartier (13. 03. 1915), in: BA-MA, RM 5/4854, Bl. 121–123, hier Bl. 122.

232 Chef des Admiralstabes an den Vertreter des Admiralstabes im Großen Hauptquartier (11. 06. 1916), in: BA-MA, RM 5/4061, Bl. 135. Diese Bezeichnung kam dem Anliegen der Flotte entgegen, die in diesem Namen die historische Dimension des Geschehens ausgedrückt sah. Tagebuch v. Müller (10. 06. 1916), in: Görlitz (Hg.), Kaiser, S. 190.

233 Vgl. etwa die Berliner Stimmungsberichte (08. 06. 1916) u. (10. 06. 1916), in: Dokumente aus geheimen Archiven, S. 129, S. 130. Zu den Deutungen unmittelbar nach der Schlacht auch Hillmann, Seeschlacht, S. 317–325.

234 Vgl. die gedruckte Aufstellung der Hamburger Schulverwaltung über Siegesfeiern zwischen dem 9. 9. 1914–4. 3. 1918, in: Flemming/Saul/Witt (Hg.), Lebenswelten, S. 223–224, hier S. 224. In Hamburg fand auch eine Siegesfeier zur Skagerrakschlacht statt. Vgl. hierzu die Klassenarbeit einer Freiburger Schülerin, die die Hamburger Feier besuchte, gedruckt bei Hauschild-Thiessen, Rückkehr.

235 Hampe, Kriegstagebuch, S. 399 (02. 06. 1916).

Kommentare betonten, dass das „Unerwartete" geschehen sei.[236] Gerade diesen Überraschungseffekt musste die Marine zum Ausgangspunkt nehmen, um ihre Interpretation des Geschehens durchzusetzen. Die interpretative Aneignung des langersehnten Zusammentreffens zwischen der Grand Fleet und den deutschen Schlachtschiffen bedeutete für die mit der Öffentlichkeitsarbeit betrauten Akteure der Kaiserlichen Marine nämlich eine zentrale Aufgabe: Neben dem Auftrag, die Interpretationshoheit über den Ausgang der Schlacht gegenüber den Briten durchzusetzen, galt es, die Schlacht zu nutzen, um den Beitrag der Seestreitkräfte zu dem nunmehr seit bald zwei Jahren mit ungeheuren Verlusten tobenden Weltkrieg deutlich zu machen. Das Ereignis musste instrumentalisiert werden, um vor dem Hintergrund der Diskrepanz von Erfahrung und Erwartung als Bestätigung der Vorkriegsprämissen eingeordnet zu werden und damit die Marinepolitik zu legitimieren.

Nachdem die Kreuzer mit dem Grafen v. Spee und die U-Boote mit Otto Weddigen bereits eigene Helden hervorgebracht hatten, konnte die Hochseeflotte nun endlich aufschließen. Neue Helden der Schlachtschiffe wie der Vizeadmiral Reinhard Scheer (nach der Schlacht zum Admiral befördert) oder Vizeadmiral Franz v. Hipper konnten der Öffentlichkeit präsentiert werden.[237] Zugleich galt es, die Erinnerung an die Schlacht wachzuhalten, nachdem die Flotten bald wieder monatelang in den Häfen lagen.

Der nun produzierte Strom an Berichten und Propagandabroschüren erlaubt Einblicke in die Strategien des Erwartungsmanagements, mit denen die Marine versuchte, die langersehnte Seeschlacht in ihre bisherigen Argumentationsmuster einzufügen. Dabei ging es zuerst um die Heimatgesellschaft, dann um die neutralen Staaten, denen deutlich gemacht werden sollte, dass das Reich einen überwältigenden Sieg errungen habe, und schließlich um die Deutungshoheit gegenüber den englischen Skagerrak-Meldungen. Denn die deutsche Presse lenkte selbst die Aufmerksamkeit darauf, dass „nach gewonnenem Siege, *die publizistische Verfolgung des Feindes*" durch detaillierte Schilderungen des Geschehens erreicht werden müsse.[238] In diesem Sinne redete der Vertreter des Admiralstabs den Journalisten während einer Pressebesprechung ins Gewissen: „Je länger der Krieg dauert, desto mehr wird er auch ein Krieg zwischen den Nerven, den Stimmungen, der öffentlichen Meinungen, der Presse und schließlich der Verwertung und Aufmachung der Nachrichten in den kriegführenden und auch den neutralen Ländern."[239]

[236] Delbrück, Seeschlacht. Der Artikel erschien zuerst in den Preußischen Jahrbüchern u. wurde unterstützt von Karl Galster, der Delbrück brieflich sein seemilitärisches Fachwissen anbot, Franken, Galster, S. 110–111.

[237] Zu den Personen Epkenhans, Admiral Reinhard Scheer; Herwig, Scheer; ders., Hipper.

[238] Berliner Neueste Nachrichten, 09.06.1916 Morgenausgabe, zit. nach: BA-MA, RM 5/4855, Bl. 365 (Hervorhebung i.O.). Ein Mitarbeiter des Pressebüros kommentierte den Artikel in einer Randnotiz mit „gut" u. regte an, ihn dem Chef des Admiralstabes vorzulegen.

[239] Vertrauliche Aufzeichnung der Oberzensurstelle aus der Pressebesprechung (19.06.1916), in: BA-MA, RM 5/3794, Bl. 167.

Die eigenen Verluste und das Problem des Vertrauens in amtliche Meldungen

Die ersten Meldungen zur Skagerrakschlacht erreichten die Öffentlichkeit unmittelbar nach den Seekämpfen. Am 2. Juni machten die Zeitungen mit der „[s]iegreichen[n] Seeschlacht in der Nordsee" auf.[240] In den folgenden Wochen nahm sich die Presse noch intensiver der Ereignisse an.[241] Der Vertreter des Admiralstabs bat die Journalisten in der Presseversammlung, in den Todesanzeigen für die Gefallenen solle nicht geschrieben werden: „gefallen am 31.5. an Bord S.M.S…', das macht einen schlechten Eindruck; vielmehr sollte gesagt werden, ‚Gefallen am 31.5. in der Schlacht am Skagerrak'."[242]

An materiellen Einbußen hatte der Admiralstab den Verlust des Großen Kreuzers *Lützow* und der beiden Kleinen Kreuzer *Elbing* und *Rostock* in den ersten Meldungen verschwiegen.[243] Von der bisher betriebenen Politik der Offenheit, die lieber Enttäuschungen über verlorene Schiffe in Kauf nahm, als das Vertrauen in die amtlichen Meldungen zu erschüttern, waren die Verantwortlichen aus militärstrategischen Gründen diesmal abgewichen, um den Gegner über die eigenen Stärkeverhältnisse im Unklaren zu lassen – ein Vorgehen, das jedoch sogleich zu negativen Konsequenzen führte und die anfängliche Berichterstattung über den Kampf auf See überschattete. Am 1. und 2. Juni 1916 hatte der Admiralstab der Marine den beiden Marinestationen der Nord- und Ostsee den ersten amtlichen Bericht über die Seeschlacht zugesandt und dabei angeordnet: „Die Verluste der in der Veröffentlichungen nicht aufgeführten Schiffe müssen geheim gehalten werden."[244]

Dies betraf etwa das Schicksal des Kleinen Kreuzers *Elbing*. Er war nach einer Kollision schwer beschädigt worden und konnte nur noch mit langsamer Fahrt dem Hauptteil der Flotte folgen. Schließlich musste das Schiff nach dem Ausfall der Maschinen aufgegeben und gesprengt werden. Niederländische Fischer retteten die Überlebenden, wodurch der Verlust des Kriegsschiffes in einem neutralen Land bekannt wurde.[245] Der Admiralstab zog nach und gab nun doch auch selbst

[240] Vossische Zeitung, 02.06.1916 Morgenausgabe (Zitat); Berliner Tageblatt, 02.06.1916, Morgenausgabe; Germania, 02.06.1916, Nr. 255; Neue Preußische Zeitung, 02.06.1916 Morgenausgabe; Deutscher Seesieg in der Nordsee (Erfolgreiche Schlacht gegen den Hauptteil der englischen Flotte), in: Amtliche Kriegs-Depeschen, Bd. 4, S. 1441 (01.06.1916); Der Verlauf der Seeschlacht am Skagerrak, S. 1445–1446 (02.06.1916); Neue Einzelheiten über den Verlauf der Seeschlacht, S. 1450–1451 (04.06.1916).

[241] Die Masse der Artikel fiel in die ersten beiden Juni-Wochen, doch regelmäßige Berichte folgten noch bis Anfang Juli, bevor die Beschäftigung mit dem Thema verebbte.

[242] Vertrauliche Aufzeichnung der Oberzensurstelle aus der Pressebesprechung (08.06.1916), in: BA-MA, RM 5/3794, Bl. 164.

[243] Hildebrand/Röhr/Steinmetz, Großer Kreuzer Lützow, in: dies., Kriegsschiffe Bd. 4, S. 93–94; dies., Kleiner Kreuzer Elbing, in: ebd., Bd. 2, S. 60–61; dies., Kleiner Kreuzer Rostock (I), Bd. 5, S. 87–88.

[244] Ganz geheimes Fernschreiben, Chef des Admiralstabes an Marinestationen N.u.O. (01./02.06.1916), in: BA-MA, RM 5/4855, Bl. 306.

[245] Hildebrand/Röhr/Steinmetz, Kleiner Kreuzer Elbing, in: dies., Kriegsschiffe, Bd. 2, S. 61; Vorwärts, 04.06.1916; Berliner Tageblatt, 04.06.1916 Morgenausgabe.

den Verlust aller bisher ungenannten Kreuzer bekannt.[246] Dieses nachträgliche Eingeständnis sorgte nun bei denjenigen Marineoffizieren für Unmut, die im verbündeten und neutralen Ausland bemüht waren, den Eindruck eines großen Sieges der deutschen Flotte zu erwecken. Hier erkannten die Zuständigen die Gefahr, dass die Veröffentlichung der beiden Verluste nun „das Vertrauen in unsere dienstlichen Mitteilungen […] vermindern" werde.[247] Der Admiralstab rechtfertigte sich damit, dass das Kommando der Hochseeflotte gemeldet hatte, dass es „in dringendem militärischen Interesse lag, dem Feinde unsere wahren Verluste vorzuenthalten".[248] Da aber bald auch die übrigen Verluste „unter der Hand" bekannt geworden waren, hatte sich der Admiralstab entschlossen, schließlich doch mit der Wahrheit an die Öffentlichkeit zu gehen. Der Schaden im Ausland war dennoch angerichtet. Aus Madrid hieß es, die „Glaubwürdigkeit amtlicher deutscher Mitteilungen [ist] stark erschüttert [worden,] dagegen derjenigen engl. Admiralität gefestigt".[249] Der deutsche Marineattaché in Schweden war der Auffassung, nun sei „Propaganda […] notwendig, um [den] schlechten Eindruck der verspäteten Veröffentlichung des Verlustes von Lützow und Rostock almählig [sic] vergessen zu machen".[250] Der deutsche Botschafter in den Vereinigten Staaten, Graf Bernstorff, stellte kühl fest, dass die amerikanische Presse bisher gegenüber den amtlichen Meldungen der *Royal Navy* durchaus skeptisch gewesen sei, aber der Eindruck eines deutschen Sieges sei nun durch die Briten erfolgreich verwischt worden, wobei ihnen hierbei „das deutsche nachträgliche Eingeständnis zeitweilig verheimlichter Verluste von sehr erheblichem Nutzen war".[251]

Im verbündeten und neutralen Ausland waren die Konsequenzen der Verheimlichungspolitik von Admiralstab und Hochseestreitkräften also einigermaßen verheerend. Doch wie reagierte die Heimatgesellschaft? In der deutschen Presse löste das nachträgliche Eingeständnis angesichts der Erfolgsmeldungen kein Echo aus. Zumindest wirkte aber Korvettenkapitän Albert Scheibe in seiner offiziösen Darstellung dem etwaigen Misstrauen innerhalb der Bevölkerung entgegen. Dementsprechend versah er die Tabelle der Verluste mit dem um Ver-

246 Chef des Admiralstabes der Marine an Kaiser Wilhelm II (03. 06. 1916), in: Granier, Seekriegsleitung Bd. 2, S. 95–96; Die englischen und die deutschen Verluste in der Seeschlacht. Der Untergang S. M. S.S. ‚Lützow' und ‚Rostock', in: Amtliche Kriegs-Depeschen, Bd. 4, S. 1463–1465 (07. 06. 1916). Hier gab der Admiralstab zu, dass die Verluste aus militärischen Gründen bisher geheim gehalten worden seien. Vgl. auch die Aufstellung der Verluste in der Mitteilung „Die deutschen und die englischen Verluste in der Nordseeschlacht", in: ebd., S. 1476 (15. 06. 1916).

247 Telegramm aus Pera Etappe an Admiralstab der Marine (09. 06. 1916), in: BA-MA, RM 5/4855, Bl. 352.

248 Chef des Admiralstabs an Mittelmeerdivision, Konstantinopel (16. 06. 1916), in: BA-MA, RM 5/4856, Bl. 11–12, hier Bl. 11. Abschriften dieses Schreibens gingen an die Marineattachées in Wien, Bukarest, Sofia, Haag, Stockholm, Kristiania.

249 Telegramm über Auswärtiges Amt aus Madrid an Admiralstab (09. 06. 1916), in: BA-MA, RM 5/4856, Bl. 19.

250 Marineattaché Stockholm an Admiralstab (22. 06. 1916), in: BA-MA, RM 5/4856, Bl. 23.

251 Kaiserliche Deutsche Botschaft USA an Reichskanzler, Abschrift für den Chef der Admiralität (16. 06. 1916), in: RM 20/560, Bl. 20–36, hier Bl. 36.

trauen werbenden Hinweis, „daß die deutsche Flotte außer den hier angegebenen kein Schiff und kein Fahrzeug eingebüßt hat, weder auf dem Schlachtfelde noch auf dem Rückmarsch".[252]

Langfristig hatte das nachträgliche Eingeständnis allerdings doch Konsequenzen, denn noch im Oktober desselben Jahres warf der Zentrumsabgeordnete Matthias Erzberger Staatssekretär Capelle im Hauptausschuss vor, dass die Seeschlacht am Skagerrak im Ausland inzwischen als englischer Sieg interpretiert werde: „Dies war nur möglich durch unsere ungeschickte anfängliche Berichterstattung. Man hat sich erst allmählich entschlossen, unsere Verluste vollständig bekanntzugeben."[253] Der Staatssekretär rechtfertigte diese Art der Berichterstattung vor den Parlamentariern damit, dass der Admiralstab „keinen falschen Eindruck über die Schlacht" habe erwecken wollen, so als sei übertriebene Sorgfalt die Ursache des Problems gewesen.[254] Erzberger selbst sorgte sich also ebenfalls vor allem um den Vertrauensverlust im Ausland, weniger um denjenigen der Heimatgesellschaft. Möglicherweise war diese Unbekümmertheit darin begründet, dass in der deutschen Berichterstattung ganz andere Aspekte überaus präsent in den Vordergrund rückten. Hier erschien die Schlacht, unabhängig von vereinzelten Verlusten, als ein großer Prestigeerfolg der Marine, der nur aufgrund einer klugen Vorkriegspolitik möglich geworden war.

Die Schlacht als Bestätigung von Rüstungsstrategie und Marinepolitik

Korvettenkapitän Albert Scheibe publizierte bereits Ende Juni 1916 eine Broschüre über die Schlacht, die auf amtlichem Material beruhen sollte.[255] Die V*ossische Zeitung* und andere Organe griffen den Text auf und verbreiteten ihn in Artikelserien.[256] Wie Scheibe in einem Brief an Tirpitz offenbarte, war das erklärte Ziel der Publikation, „die Bedeutung des Ereignisses in seiner Beziehung zu unserer bisherigen Flottenentwicklung und als deren voller Gültigkeitsbeweis" darzulegen.[257] Zunächst griff der Autor die lange Wartezeit vor dem Ereignis auf, das jetzt, „einem hellen Meteore gleich", die Monotonie der Nachrichten durchbrochen habe.[258] Die monatelange Zeit der Untätigkeit bot sich nun als dramaturgisches Element an, vor dem die Schlacht als spontanes Ereignis noch stärker hervorstach – eine Deutung, die durchaus an die Wahrnehmung der Zeitgenossen anknüpfen konnte, denn in dem Moment, als die Erwartung sich im Grunde schon von dem Zustandekommen einer Seeschlacht überhaupt abgewandt hatte,

[252] Die Seeschlacht, S. 27.
[253] Wortbeitrag Erzbergers, in: Der Hauptausschuss, Bd. 2, S. 768 (03. 10. 1916).
[254] Wortbeitrag v. Capelle, in: ebd.
[255] Die Seeschlacht.
[256] Vossische Zeitung, 30. 06. 1916–04. 07. 1916; Neue Preußische Zeitung, 30. 06. 1916–04. 07. 1916; Germania, 30. 6. 1916–04. 07. 1916.
[257] Scheibe an Tirpitz (09. 07. 1916), in: BA-MA, N 253/171, Bl. 3–4, Zitat Bl. 3.
[258] Alle Zitate im Folgenden aus Die Seeschlacht, S. 3. Vgl. auch Walden, Seeschlacht, S. 3.

musste ihr plötzliches Eintreten besonders überraschend wirken. Die Skepsis gegenüber der Hochseeflotte ging Scheibe offensiv an: „Mancher hatte die Hoffnungen, die er auf das Wirken unserer Streitmacht zur See in seinen Phantasien über den drohenden Weltkrieg gesetzt, wohl schon in das Reich der unerfüllbaren Wünsche verwiesen." Dabei zeigte der Autor für eine solchen Denkweise durchaus Verständnis, denn „es war begreiflich, wenn man den Eindruck gewann, daß das Gros unserer Streitmacht zur See im allgemeinen zum Stilliegen verurteilt sei". Die lange Zeit der Ruhe, in der allenfalls über die Kreuzer und einige Gefechte berichtet worden war, präsentierte Scheibe allerdings nicht als eine Phase strategischer Ratlosigkeit, sondern als eine Periode, in der die Flotte verborgen vor der Öffentlichkeit konsequent auf die große Schlacht hingearbeitet habe. „In Wirklichkeit sind natürlich die an das Licht der Öffentlichkeit gelangten Ereignisse nur einzelne Glieder einer langen Kette von Operationen, die in durchaus gewolltem, ursächlichem Zusammenhange miteinander stehen. Ihr Grundgedanke und ihr letztes Ziel ist es dabei mittelbar oder unmittelbar stets gewesen, die feindliche Streitmacht zu finden und zur Schlacht zu stellen."[259] Die Tatsache, dass es nicht schon vorher zum Zusammentreffen mit den Briten gekommen sei, erklärte er mit dem inzwischen zum Standard geronnenen Argument, dass diese sich einfach nicht hinausgewagt hätten. Nach einer knappen Darstellung der Kämpfe hob der Korvettenkapitän hervor, welche Schlüsse sich aus dem Erfolg ziehen ließen. Zunächst müsse „mit aller Entschiedenheit festgestellt werden, daß die Schlacht am 31. Mai, wie so manche Seeschlacht früherer Zeiten, die alte Wahrheit bestätigt hat, daß nur das große, kampfkräftige Schiff […] die Meere beherrscht."[260] Mit dieser Einordnung erschien der Seekrieg nicht als etwas grundsätzlich Neues, den Erwartungshorizont Transzendierendes, sondern befand sich abgesichert durch die Lehren der Seekriegsschichte noch ganz im Horizont derjenigen rüstungsstrategischen Planungen, die auch vor dem Krieg gültig gewesen waren. Dementsprechend schärfte Scheibe seinen Lesern noch einmal die Voraussetzungen ein, die den Erfolg erst ermöglich hätten. Der Sieg „konnte nur erkämpft werden mit so vorzüglichem Material, wie es der geniale Erbauer unserer Flotte geschaffen hat".[261]

Albert Scheibe blieb mit seinen Bemühungen, die Seeschlacht zur Bestätigung vorheriger Annahmen zu stilisieren, nicht allein. Die *Deutsche Kriegszeitung* urteilte: „Wir jubeln unserer Flotte aus vollem Herzen zu, daß sie endlich ernten durfte, was so vieler Jahre Arbeit gesät."[262] In die gleiche Kerbe schlug Vizeadmiral a. D. Hermann Kirchhoff. Er sah die Deutschen in einer Dankesschuld gegenüber den zentralen Akteuren der Marinepolitik vor 1914: „Wir gedenken bei dieser großen Tat unserer Flotte […] in erster Linie ihres Kriegsherrn und Gründers,

[259] Die Seeschlacht, S. 4.
[260] Ebd. S. 28. Eine Bestätigung des von Tirpitz vor 1914 bevorzugten Schiffstyps sahen auch Konteradmiral z. D. Kalau vom Hofe: Die Wirkungen der Seeschlacht, in: Vossische Zeitung, 05. 06. 1916 Abendausgabe; Hersfeld, Seeschlacht, S. 29.
[261] Die Seeschlacht, S. 28.
[262] Deutsche Kriegszeitung Nr. 24 (11. 06. 1916), S. 8.

unseres Kaisers, alsdann des rastlosen Organisators der Marine, des Großadmirals v. Tirpitz, sowie des Lehrmeisters der Hochseeflotte, Großadmiral v. Koester. Diese drei Männer, an der Spitze unser Kaiser, sie werden leuchtenden Antlitzes vernommen haben, wie sich ihre Schöpfung bewährt hat."[263]

Der Kaiser selbst, dessen Name ja eng mit dem Flottenprojekt verknüpft war, sah sich ebenfalls bemüßigt, seinem ehemaligen Staatssekretär öffentlich zu danken, obwohl die persönliche Beziehung der beiden längst stark abgekühlt war. Einerseits legitimierte der Kaiser hier die Baupolitik des Großadmirals, andererseits betonte er im gleichen Atemzug seine eigene Rolle in der Flottenpolitik, um auf diese Weise ebenfalls an der vermeintlichen Bestätigung der Vorkriegspolitik zu partizipieren. Er formulierte seinen Dank für all „das, was Sie *in meinem Auftrage* auf organisatorischem und technischem Gebiete geschaffen haben. […] Der Schlachttag in der Nordsee ist auch ein Ruhmestag für Sie geworden."[264] Zugleich dankte er Großadmiral Koester, dem langjährigen Schulungsleiter der Flotte, der seit 1908 dem Deutschen Flottenverein vorstand, für dessen Ausbildungstätigkeit, die nun in der Schlacht ihre Bestätigung gefunden habe.[265] In diesem Lob konnten zumindest Eingeweihte eine Distanzierung zu Tirpitz erkennen, hatten doch der Staatssekretär und Koester vor 1914 zahlreiche Konflikte über die Art der taktischen Ausbildung und das Flottenkommando geführt.[266] Hopman etwa, der Vertraute des Großadmirals, interpretierte die warmen Worte für Koester in seinem Tagebuch als „anti-Tirpitz".[267] Der breiten Bevölkerung freilich blieben solche Feinheiten verborgen. Stattdessen erhielt Großadmiral Tirpitz von Privatpersonen zahlreiche positive Zuschriften, wofür er öffentlich Dank aussprach.[268] Zweifellos hatte die Seeschlacht bei einigen Zeitgenossen den Eindruck erweckt, dies könnte die Bestätigung für das Lebenswerk des langgedienten Staatssekretärs sein. So hielten etwa die nationalliberalen Vereine in Köln eine große Veranstaltung im Gürzenich ab, an der auch Vertreter der Behörden teilnahmen. Die Er-

[263] Kirchhoff, Nordseeschlacht, S. 11; vgl. auch Kapitän z. S. [Carl] Hollweg: Der Seesieg in der „Schlacht vor dem Skagerrak". „The glorious first of June", in: Die Woche 18, Nr. 25 (17. 06. 1916), S. 865–869, hier S. 865–868. Hier nahm Hollweg die Zweifel an der Richtigkeit des Flottenbaus in mehreren rhetorischen Fragen in seinen Text auf, um dann zu sagen, dass der Sieg jegliche Zweifel zerstreut u. Tirpitz voll bestätigt habe; auch Peckelsheim, Skagerrak!, S. 121–123, wo behauptet wird, die deutsche Flotte hätte endgültig ihren Wert bewiesen, alle Erwartungen des „ganze[n] deutsche[n] Volk[es]" erfüllt u. die Baupolitik Tirpitz' bestätigt.

[264] Das Telegramm ist gedruckt in: Vossische Zeitung, 06. 06. 1916 Morgenausgabe (kursiv S. R.); auch in: Schlüter, Seeschlacht, S. 32. Tirpitz reagierte bescheiden auf den kaiserlichen Gunstbeweis u. betonte, er sei sich stets „sicher gewesen", dass die Flotte erfolgreich sein werde. Es gelte weiter, für das Ziel der Seegeltung zu wirken, Tirpitz an Kaiser Wilhelm II. (05. 06. 1916), in: BA-MA, RM 2/1991, Bl. 123.

[265] Vossische Zeitung, 06. 06. 1916 Morgenausgabe; auch in Schlüter, Seeschlacht, S. 33. Koester revanchierte sich mit einer Huldigungsadresse des Deutschen Flottenvereins an den Kaiser. Wilhelm II. an Koester, (18. 06. 1916) in: BA-MA, RM 2/1870, Bl. 84. Zur Person Witthöft, Lexikon, Bd. 1, S. 159.

[266] Berghahn, Tirpitz-Plan, S. 343–354, S. 374–376; Kelly, Tirpitz, S. 238–240.

[267] Hopman, Leben, S. 818 (05. 06. 1916).

[268] Vossische Zeitung, 09. 06. 1916 Morgenausgabe.

wähnung des ehemaligen Staatssekretärs löste hier „immer wieder Beifall" aus.[269] Im Juni verlieh die Technische Hochschule Berlin dem Großadmiral die Ehrendoktorwürde in den Ingenieurswissenschaften und bestätigte auf diese Weise seine durch den Flottenbau und die Seeschlacht erlangte Expertenstellung durch einen akademischen Titel.[270]

Deutungen zwischen Entscheidungsschlacht und Prestigeverlust

Die Frage des Prestiges der maritimen Waffengattung, die vor 1914 in Flottenschauen und Medien zu symbolischen Repräsentationen ihrer Nationen stilisiert worden war, stellte sich im Krieg auf zwei Ebenen: zum einen im Sinne einer Unterstellung, das Kriegsverhalten der gegnerischen Flotte sei mit der militärischen Ehre unvereinbar. So sollte die Siegeszuversicht im eigenen Lager gestärkt und im feindlichen geschwächt werden. Zum anderen im Sinne einer Aufmerksamkeitsverlagerung: Durch die Rede vom Prestige und die damit einhergehende Interpretation, der Sieg oder die Entscheidung auf See seien vor allem auf dem Feld der Ehre zu verorten, konnte die enttäuschende Tatsache, dass die Skagerrakschlacht keine (kriegs-)entscheidende Funktion einnahm, überdeckt werden.[271]

Prestige hatte insofern eine Rolle gespielt, als Politiker und Marine-Öffentlichkeitsarbeit der jeweils feindlichen Seite nachzuweisen versuchten, sie hätten sowohl ihre eigenen Ansprüche als auch diejenigen ihrer Heimatgesellschaften enttäuscht. In der *Deutschen Kriegszeitung* hieß es angesichts der Zurückhaltung der *Royal Navy*: „Als Seeoffizier stellt man sich häufig genug die Frage: wie mag jenen dort drüben jetzt an Bord zumute sein, nachdem ihnen einstmals ein Nelson das ‚Drauflos' gezeigt hat? Oder ist das mit dem Heldengeist des ruhmreichen Lords drüben nicht mehr dasselbe?"[272] Die englische Presse dagegen verbreitete zum Beispiel eine Rede des britischen Premiers Herbert Asquith, in der es hieß: „Where is the German Navy? […] What has become of those gigantic battleships and cruisers, on which so many millions of money have been spent, and in which such vast hopes and ambitions have been invested?"[273]

Der zweite Aspekt des Prestiges zeigte sich nun nach der Skagerrakschlacht, als es darum ging, der eigenen Öffentlichkeit und derjenigen der Neutralen evident zu machen, dass die Seeschlacht trotz ihres nicht-dezisiven Charakters den

[269] Vorwärts, 07.06.1916.

[270] Rektor u. Senat der TH Berlin an Tirpitz (10.06.1916), in: BA-MA, N 253/404, Bl. 3; Telegrammentwurf, Tirpitz an Rektor u. Senat der TH Berlin (o. D., Juni 1916), in: ebd., Bl. 4.

[271] Die Praxis, die Bedeutung von Schlachten anhand ihres Entscheidungscharakters über Sieg oder Niederlage von Heeren oder ganzen Völkern zu messen, war bei Historikern u. Militärs seit dem 19. Jahrhundert verbreitet. Füssel/Sikora, Einführung, S. 12–14.

[272] Deutsche Kriegszeitung, Nr. 34 (22.08.1915), S. 6. Vgl. exemplarisch auch Hollweg, Aufgaben, S. 5–11.

[273] The Times, 02.03.1915. Die Funktion von Enttäuschungsvorwürfen in der Auslandspropaganda kann hier nicht weiterverfolgt werden u. müsste Gegenstand einer eigenen Studie sein.

Briten dennoch eine schwere Schlappe historischen Ausmaßes zugefügt habe – wobei die eigene Leistung gemäß dem David-gegen-Goliath-Prinzip umso heller erstrahlen musste. Zugleich hatte die Betonung des Prestiges auch eine gewisse militärstrategische Logik. Die neutralen Mächte sollten überzeugt werden, dass es nicht mehr angemessen sei, sich der englischen Seeherrschaft zu beugen. Denn im Ansehen der englischen Seemacht vermeinten die Marinestrategen einen der Gründe dafür zu erkennen, dass es kaum ernsthaften Widerstand der Neutralen gegen die britische Blockade und deren Konterbanderegelungen gab.

In der offiziösen Darstellung aus der Feder Albert Scheibes treten die oben genannten Elemente deutlich hervor. Der Autor unterstrich die Bedeutung des Geschehens, indem er den Moment, in dem die beiden Flotten aufeinandertrafen und entschieden werden musste, ob der Kampf gewagt werden solle oder nicht, zu einem zentralen Wendepunkt des Krieges, ja der Weltgeschichte überhaupt stilisierte: „Die weltgeschichtliche Entscheidung, ob Deutschlands *junge Flotte* den Kampf mit der fast doppelt überlegenen Seemacht Englands aufnehmen soll, ist auf des Messers Schneide gestellt. […] Ein Völkerschicksal ist in die Hand des Führers gelegt. Der Augenblick fordert den Entschluß. Der ihn faßte, kannte Waffen und Streiter. Er lautete: *Angriff*."[274]

Gleichzeitig räumte der Korvettenkapitän ein, dass die Schlacht trotz ihrer historischen Größe kein Vernichtungserfolg gewesen war. „Daß die Schlacht vor dem Skagerrak keine ausgesprochene *Entscheidungsschlacht* ist, ist jedem Deutschen klar. Daß sie nicht durchgeschlagen wurde, liegt nicht an uns, sondern am Gegner, der trotz seiner großen Überlegenheit keinen Versuch dazu gemacht hat."[275] Doch die *Royal Navy* habe sich trotz ihrer materiellen Überlegenheit letztlich zurückziehen müssen und die Kaiserliche Marine damit „einen sehr wesentlichen Erfolg" erzielt, der „für alle Zeiten fest[steht]". Dieser Interpretation stimmten auch andere Marinevertreter zu. Vizeadmiral Kirchhoff schrieb: „Groß ist der materielle Schaden, den es [England, S. R.] erlitten hat, größer die Einbuße an Ansehen bei den Neutralen, von denen sich manche noch immer durch den Nimbus, der den Namen England umgibt, förmlich bezaubern lassen."[276] Dementsprechend werde der Sieg „außer zeitigen materiellen und persönlichen Verlusten noch ernste moralische Folgen für England bald und in langer Zukunft nach sich ziehen".[277] Endlich habe der deutsche Erfolg „die uralten Traditionen englischer Seesiege, englischer Seeherrschaft und englische Seewillkür in Fetzen geschossen".[278]

274 Die Seeschlacht, S. 16 (Hervorhebung i. O.).
275 Alle Zitate im Folgenden ebd., S. 29 (Hervorhebung i. O.).
276 Kirchhoff, Nordseeschlacht, S. 4.
277 Ebd., S. 5.
278 Busch, Artilleriezentrale, S. 21. Zur Interpretation als Prestigeerfolg auch: Pflugk-Harttung, Kampf, S. 231; Olaf Gulbransson, Karikatur: Heimkehr vom Skagerrak, in: Simplicissimus (20. 06. 1916), Jg. 21, Heft 12, S. 145; im Ton gemäßigter, aber einem moralischen Erfolg zustimmend: Kapitän z. S. Lothar Persius: Die Seeschlacht vor dem Skagerrak, in: Berliner Tageblatt, 03. 06. 1916 Morgenausgabe; ders., Betrachtungen zur Seeschlacht vor dem Skagerrak, in: Berliner Tageblatt, 10. 06. 1916 Morgenausgabe; ders., Rückblick auf das zweite

Der Kaiser selbst verbreitete ebenfalls die Interpretation eines Prestigeerfolges seiner Flotte. Bei einem Besuch in Wilhelmshaven hielt er eine Ansprache anlässlich der Schlacht und vergab zahlreiche Orden an die Beteiligten.[279] In seiner Rede sparte der Monarch nicht mit Superlativen und steigerte seine Begeisterung offenbar bei einem Empfang im Kasino noch einmal.[280] Er beschrieb die Ausgangslage der Marine, die gegen einen überlegenen Feind habe antreten müssen, ging dabei durchaus geschickt auf die Gefühlslage der Seeleute ein und äußerte Verständnis „für die schwere Zeit der Entsagung" nach Kriegsbeginn, in der das Heer Erfolge verzeichnete und die Marine zur Untätigkeit verurteilt blieb.[281] Dann endlich sei es zur Entscheidung gekommen: „Der erste gewaltige Hammerschlag ist getan, der Nimbus der englischen Weltherrschaft herabgerissen, die Tradition von Trafalgar in Fetzen gerissen. […] Ein neues Kapitel der Weltgeschichte ist von euch aufgeschlagen."[282] Nach Meinung eines Teils der Seeoffiziere hatte es ihr Oberster Kriegsherr aber offenbar mit seiner Betonung des Prestigeerfolges übertrieben. Marinekabinettschef v. Müller notierte in seinem Tagebuch, die Ansprache sei „äußerst überschwenglich gewesen. […] Ziemliches Entsetzen, auch bei Scheer selbst, der durch die Schlichtheit seines Vortrages […] angenehm abstach."[283] Die Marineoffiziere Boy-Ed und Heydel überarbeiteten daher die Rede und publizierten sie zum Missfallen des Kaisers in gekürzter Fassung.[284] Den Grund für die Redaktion des Textes bildeten offenbar unterschiedliche Auffassungen darüber, auf welche Art der Kaiser den Erfolg kommunizieren sollte. Die übertriebenen Aussagen steigerten die Erwartungen nur noch mehr und konnten daher kaum auf Anklang in der Bevölkerung stoßen. Wichtig war also auch eine Abstimmung kaiserlicher Äußerungen auf bestimmte Gefühlslagen in der deutschen Bevölkerung. Dementsprechend versah der Autor Hans Schlüter die Wiedergabe der Ansprache in seiner Skagerrak-Publikation mit der Erläuterung: „Kaiser Wilhelm, der in dieser ernsten Zeit schon so oft der Sprecher des deutschen Volkes gewesen ist, und der es meist trefflich verstanden hat, Gedanken und Gefühle, die uns alle bewegen, mit wenigen Worten auszusprechen, traf auch diesmal den rechten Ton."[285] Hier suggerierte er der Öffentlichkeit, die Rede

Seekriegsjahr, in: Berliner Tageblatt, 01.08.1916 Morgenausgabe; Delbrück, Seeschlacht; Hersfeld, Seeschlacht, S. 26–28; Foss, Seeschlacht, S. 16.

279 Vossische Zeitung, 06.06.1916 Morgenausgabe.

280 Ansprache Kaiser Wilhelms II. (06.06.1916), in: Granier, Seekriegsleitung, Bd. 2, S. 97–99, hier auch Anm. 5; auch: Bloem, Kriegserlebnis, S. 207–208. Die Ansprache ist auch gedruckt in: Walden, Seeschlacht, S. 29–31.

281 Ansprache Kaiser Wilhelms II. (06.06.1916), in: Granier, Seekriegsleitung, Bd. 2, S. 97–99.

282 Ebd., S. 98.

283 Tagebuch Müller (05.05.1916) in: Görlitz (Hg.), Kaiser, S. 189; Hopman, Leben, S. 818 (05.06.1916), „Ziemliche harte Urteile über Rede S. M. gehört".

284 Tagebuch Müller (07.06.1916), in: Görlitz (Hg.), Kaiser, S. 190. Zur Überarbeitung der Rede Granier, Seekriegsleitung, Bd. 3, S. 97 Anm. 1; Bloem, Kriegserlebnis, S. 205–208, S. 218. Die veröffentlichte Fassung in: Vossische Zeitung, 07.06.1916 Morgenausgabe; Berliner Tageblatt, 07.06.1916 Morgenausgabe; Rede des Kaisers über den Seesieg, in: Amtliche Kriegs-Depeschen, Bd. 4, S. 1459 (06.06.1916).

285 Schlüter, Seeschlacht, S. 28–29.

treffe tatsächlich eine bestimmte Gefühlslage. Der Kaiser befand sich auf diese Weise mit den emotionalen Befindlichkeiten der Bevölkerung im Einklang und konnte so auch die Dankbarkeit des deutschen Volkes gegenüber den Seestreitkräften ausdrücken.

Eine weitere Möglichkeit, das britische Prestige zu treffen, bot eine Interpretation, die den Konkurrenzkampf beider Seemächte vor der Folie der Seekriegsgeschichte deutete. Da der unmittelbare Leistungsvergleich zu keiner militärischen Entscheidung geführt hatte, bemühten sich die Marineanhänger nun, das Vergleichsfeld um eine historische Dimension zu erweitern, um den Gegner wenigstens hier deutlich zu übertreffen.[286] In diesem Sinne sprach beispielsweise der Kapitän z. S. Hollweg in einer weit verbreiteten Illustrierten vom „glorious first of June".[287] Unter dieser Chiffre verbuchte die Erinnerungskultur der *Royal Navy* einen Seesieg gegen die französische Flotte im Jahr 1794.[288] Hollweg war sich sicher: „Der 1. Juni 1916 wird das Ansehen dieses Tages in England etwas verblassen machen."[289] Der Blick in die Geschichte erhöhte also den in Ehrkategorien beschriebenen Erfolg noch. Es trafen gewissermaßen nicht nur zwei Flotten aufeinander, sondern symbolisch aufgeladene Objekte, die ihre gesamte Tradition mit in den Kampf führten. Darauf hob auch der Kaiser ab, als er zunächst plante, zukünftig den Seesieg in Analogie zum 122 Jahre zurückliegenden Erfolg der Briten als „Die Nordseeschlacht vom 1. Juni" bezeichnen zu lassen.[290] Den Begriff der Nordseeschlacht lehnte die Flotte jedoch ob des „Unhistorische[n] dieser Bezeichnung" ab. Die von ihnen präferierte Benennung als Skagerrakschlacht eröffnete hingegen eine eigene Tradition ehrenvoller Seekriegserfolge.

Die Deutung eines Prestigegewinns gegenüber den Briten übernahmen neben Marine und Presse auch die übrigen Zeitgenossen erstaunlich schnell. Der Heidelberger Historiker Karl Hampe, der sämtliche Nachrichten über den Seesieg „mit dem größten Eifer" verschlang, notierte bereits am 2. Juni in seinem Tagebuch[291]: „Im Beginn des Weltkriegs gab man die deutsche Flotte fast verloren, nun ist alle Aussicht, daß wir auch mit dem Ruhme einer erstklassigen Seemacht aus dem Kriege hervorgehen werden. Unmittelbar wird der Seesieg zwar nichts an der Lage ändern; aber das englische Prestige hat einen schweren Stoß erlitten."[292]

[286] Zu diesem Effekt konkurrenzkonstituierender Semantiken Werron, Konstruktion, S. 25–26.

[287] Kapitän z. S. [Carl] Hollweg: Der Seesieg in der „Schlacht vor dem Skagerrak". „The glorious first of June", in: Die Woche 18, Nr. 25 (17. 06. 1916), S. 865–869. Zur Illustrierten Wilke, Grundzüge, S. 284; Peckelsheim, Skagerrak!, S. 119.

[288] Zur Seeschlacht am 01. 06. 1794: Kennedy, Aufstieg, S. 137. Auch in der *Royal Navy* war der Tag durchaus präsent, so ließ ein britischer Konteradmiral bei Beginn der Skagerrakschlacht das Signal geben: „Remember the traditions of the glorious first of June! – Remember Belgium", Salewski, Skagerrakschlacht, S. 379.

[289] Kapitän z. S. [Carl] Hollweg: Der Seesieg in der „Schlacht vor dem Skagerrak". „The glorious first of June", in: Die Woche 18, Nr. 25 (17. 06. 1916), S. 865–869, hier S. 866. An den „glorious first of June" dachte auch Hopman, als er die Nachrichten von der Schlacht erhielt, ders., Leben, S. 816 (02. 06. 1916).

[290] Alle Zitate im Folgenden aus Tagebuch Müller (10. 06. 1916), in: Görlitz (Hg.), Kaiser, S. 190.

[291] Hampe, Kriegstagebuch, S. 400 (02. 06. 1916).

[292] Ebd., S. 399 (02. 06. 1916).

Die Verlagerung des Erfolgs auf Imagefragen bedeutete allerdings nicht die Aufgabe der gegenüber der Öffentlichkeit geäußerten Hoffnung, dass die Flotte nicht doch auch die definitive Kriegsentscheidung bringen könne. Demnach sollte die Erwartung einer vollgültigen Entscheidungsschlacht aufrechterhalten werden. In diesem Sinne empfahl der Konteradmiral z. D. Kalau vom Hofe den Lesern der *Vossischen Zeitung* die Hochseeschiffe als die Teilstreitkraft, die den Krieg zukünftig beenden werde: „In Dankbarkeit und in vollem Vertrauen sieht das deutsche Volk auf seine Flotte als auf sein Machtinstrument, das ihm den endgültigen Frieden bringen werde."[293]

Ein Jahr danach: Deutungen der Skagerrakschlacht

Ein Jahr später hatte sich auf See bezüglich der Hochseeflotte wenig getan. Die allgemeine Freude über den Sieg war bald verebbt. Das Seeoffizierkorps hoffte weiter auf eine eindeutige Entscheidungsschlacht, die „selbst englische Entstellungskunst nicht abzustreiten vermag".[294] Doch diese blieb aus, stattdessen trat der Unterseebootkrieg immer stärker in den Vordergrund und zog alle Aufmerksamkeit auf sich. Bereits zum Jahreswechsel hatte die *Deutsche Kriegszeitung* geurteilt: „Fassen wir zum Jahresschluss das Wichtigste aus dem ganzen Seekrieg ins Auge, so ist es die Entwicklung des Unterseehandelskrieges. Seine Wucht ist im Wachsen, und es kann nicht länger bezweifelt werden, daß wir hier Entscheidungen entgegensehen, die vielleicht für die ganze Kriegsentscheidung von größter Tragweite sind."[295] In dieser Art der Kriegsführung schien also nun der Schlüssel zum Sieg zu liegen. Die Hochseeflotte geriet damit nach einem kurzen Aufmerksamkeitsschub wieder aus dem Fokus der Medienberichterstattung.

Angesichts dieser Tatsache entschied sich die Presseabteilung, zum Jahrestag noch einmal eine publizistische Offensive zu starten, die der Bevölkerung die Bedeutung der Schlachtschiffe vor Augen führen sollte. Dabei ging es auch um die Bevölkerung neutraler Staaten, vor allem aber um die Heimatgesellschaft, welche des großen Erfolges gedenken sollte. Die Presseabteilung wandte sich deswegen Ende Mai in einer Pressesitzung an die anwesenden Journalisten und bat sie, in ihren Rückblicken mitzuhelfen, die Prestige-Frage noch mehr ins Zentrum zu rücken:

„Am 31. Mai jährt sich der Tag von Skagerrak. An ihm trifft das Prestige der ‚unbesiegbaren' englischen Seemacht nach Coronel seinen zweiten, dieses Mal nicht wieder gut zu machenden Stoß. Die Geschichte des Weltkrieges wird wahrscheinlich viel mehr, als bis jetzt zugegeben ist, den Einfluß des Prestiges der englischen Seemacht auf die Entwicklung und den Verlauf des Völ-

[293] Konteradmiral z. D. Kalau vom Hofe: Die Wirkungen der Seeschlacht, in: Vossische Zeitung, 05. 06. 1916 Abendausgabe. Vgl. auch Thomsen, Flotte, S. 58, wo behauptet wird, die Flotte werde den Feind endgültig vernichten, wenn er sich noch einmal stelle. Damit werde dann bewiesen, dass „*Deutschlands Zukunft auf dem Wasser lag, daß sie immer auf dem Wasser liegen wird*." (Hervorhebung i. O.).

[294] Kapt. z. S. Goette an Admiral Paul Behncke (10. 08. 1916), in: BA-MA, N 173/3, Bl. 78–79, hier Bl. 79.

[295] Deutsche Kriegszeitung, Nr. 53 (31. 12. 1916), S. 7.

kerringens erweisen. […] Seit dem 1. Juni sieht sich die englische Flotte endgültig in die Defensive gedrängt. Sie wird aber mit allen Mitteln versuchen, ihr Prestige weiter künstlich zu erhalten. Helfen Sie in der deutschen Presse es vernichten, und gedenken Sie des Tages von Skagerrak auch in diesem Zusammenhange! Weisen Sie die Neutralen bei der Gelegenheit wieder einmal darauf hin, daß die deutsche Hochseeflotte am 31. Mai auch für sie mitgekämpft hat!"[296]

In dieser Aufforderung verlagerte sich der Seekrieg fast vollständig auf die Zeitungsseiten. Nachdem die Hochseeflotte den Grundstein gelegt hatte, sollten nun die Journalisten den Kampf zu Ende führen und das englische Prestige vollständig zerstören. Dieser Strategie lag die Vorstellung zugrunde, dass die englische Seeherrschaft mehr auf dem Nimbus der mächtigen *Royal Navy* beruhte und weniger auf der tatsächlichen militärischen Stärke. Die Zeitungsmitarbeiter sollten alles tun, um „die Neutralen von der Psychose gegenüber der angeblichen Seeherrschaft Englands zu befreien".[297]

Wesentlich wichtiger aber war es, gerade dem deutschen Publikum den Sinn der Hochseeflotte zu erläutern. Zu diesem Zweck hatte die Presseabteilung bereits Anfang Mai Publikationen vorbereiten lassen. Im Zuge dessen hatte sie den Konteradmiral Hollweg, der bereits seit längerem publizistisch aktiv war, gebeten, einen Artikel zu verfassen, der „die Bedeutung der Seeschlacht vor dem Skagerrak behandelt und dabei gleichzeitig ohne tendenziöse Absicht auf die Wichtigkeit der Hochseeflotte als Basis für den Unterseebootkrieg hinweist".[298] Denn leider fehle „in weiten und teilweise auch sogar in marinefreundlichen Kreisen ein Verständnis für jene Bedeutung". Hollweg übersandte einen Artikel und erklärte sich bereit, „im Interesse der Sache" Weiteres zu verfassen.[299] In seinem Text wiederholte der Seeoffizier noch einmal alle Rechtfertigungsmuster, die die Presseabteilung unmittelbar nach dem Ereignis verbreitet hatte, und half so, die etablierte Interpretation zu verankern.[300]

Ein weiterer Marineoffizier, den die Presseabteilung um einen einordnenden Rückblick auf den Zusammenstoß der beiden Schlachtflotten bat, war Vizeadmiral a. D. Curt Freiherr v. Maltzahn, der 1903 nach langjähriger Lehrtätigkeit an der Marineakademie aus dem Dienst ausgeschieden war.[301] Es handelte sich um jenen Marineoffizier, den Tirpitz aufgrund seiner seestrategischen Alternativkonzepte 1899 in seinen Publikationsmöglichkeiten beschnitten hatte, um seinen eigenen Plan gegen Widerspruch zu schützen.

[296] Vertrauliche Aufzeichnung der Oberzensurstelle aus der Pressebesprechung (29. 05. 1917), in: BA-MA, RM 3/10313, Bl. 47.

[297] Vertrauliche Aufzeichnung der Oberzensurstelle aus der Pressebesprechung (31. 05. 1917), in: BA-MA, RM 3/10313, Bl. 48.

[298] Alle Zitate im Folgenden aus P an Kontreadmiral Hollweg (02. 05. 1917), in: BA-MA, RM 5/3784, Bl. 60.

[299] Kontreadmiral Hollweg an P (05. 05. 1917), in: BA-MA, RM 5/3784, Bl. 112–113, Zitat Bl. 113.

[300] Entwurf, Kontre-Admiral Carl Hollweg, Zur Erinnerung an den Sieg der deutschen Flotte vor dem Skagerrak 31/V.–1/VI.1916 (08. 05. 1917), in: BA-MA, RM 5/3784, Bl. 117–135; auch ders., Aufgaben, bes. S. 24–29; Kalau vom Hofe, Flotte, S. 192–193.

[301] Zur Person Witthöft, Lexikon, S. 187; Hildebrand/Henriot, Admirale, Bd. 2, S. 425–426.

Ausgerechnet ihn bat Boy-Ed nun um einen Artikel, für den „nicht der Verlauf der Schlacht, sondern ihre Bedeutung für die gesamte Kriegführung in den Vordergrund zu stellen" maßgeblich sein sollte. Damit war dann „ein allgemeiner Hinweis auf den Wert und die Wirkung der Hochseestreitkräfte" zu verbinden.[302] Der Leiter der Presseabteilung und der ehemalige Lehrer an der Marineakademie standen zu diesem Zeitpunkt bereits seit längerem in brieflichem Kontakt über Probleme der Seestrategie. Maltzahn sah die Schwierigkeiten der Seekriegführung vor allem darin, dass die Flotte für die Art der Kriegführung, zu der sie durch die britische Blockade gezwungen sei, nicht vorbereitet worden war: „Darum war die Leistung und der Wert unserer Hochseeflotte in diesem Krieg lange Zeit durchaus nicht auf der Höhe".[303] Neben der Marinepolitik sah er aber auch Fehler auf politischer Seite, die es nicht verstanden habe, den Wert der Flotte als Partner für neutrale Mächte herauszustellen. Unter Kriegsbedingungen war aber auch Maltzahn offenbar nicht daran interessiert, kritische Fragen eingehender zu behandeln, und verschob eine Debatte hierüber auf später[304]: „Darüber jetzt zu sprechen wäre falsch, es später nicht einzugestehen, noch falscher. Denn wir können für unsere späteren Aufgaben aus diesem Krieg nur etwas lernen, wenn wir scharfe Kritik an uns selbst üben."

Nichtsdestotrotz lieferte Maltzahn seinem Kameraden privat eine Analyse – die allerdings intern weiterzuleiten er Boy-Ed erlaubte[305] –, welche die Fehler der Tirpitz-Strategie schonungslos offenlegte. Die Diskrepanz zwischen diesen Überlegungen und seinen öffentlichen Äußerungen rechtfertigen einen genaueren Blick auf seinen Brief:

„Unserer Verwendung der Hochseeflotte gegen ‚die stärkste Seemacht' lag seit Schaffung des Flottengesetzes der ‚Risikogedanke' zu Grunde. England sollte durch den Kräfteverlust, den das Niederringen unserer Hochseeflotte ihm bringen würde, dazu geführt werden, uns gegenüber den Frieden dem Kriege vorzuziehen, weil es das Risiko, das dieser Kräfteverlust ihm an anderer Stelle brächte, nicht tragen wollte. Die Annahme, dass England eben von Anfang an darauf ausgehen müsse und werde, unsere Hochseeflotte niederzuringen, war hierin also eingeschlossen. Was geschehen sollte, wenn diese Annahme nicht zuträfe […] darüber war nichts gesagt. Wir hatten eine Kriegs-Verhütungs-Idee dem Flottengesetz unterlegt, keine Kriegs-Idee."[306]

Angesichts dieses offenen Eingeständnisses der Fehlplanungen vor 1914 erläuterte Maltzahn mögliche Alternativen: Das Reich hätte versuchen müssen, neutrale Staaten auf seine Seite zu ziehen und zugleich andere Kriegsformen wie den Kreuzerkrieg oder Küstenangriffe vorbereiten müssen. England hätte klar gemacht werden müssen, dass es seine Ostküste nicht schützen könne. Hierfür sei

302 Boy-Ed an Maltzahn (09. 05. 1917), in: BA-MA, RM 5/3783, Bl. 86.

303 Alle Zitate im Folgenden aus Maltzahn an Boy-Ed (15. 01. 1917), in: BA-MA, RM 5/3784, Bl. 128–129, hier Bl. 128.

304 Das Aufschieben von Konfliktsituationen auf die Nachkriegszeit lässt sich als generelles Kennzeichen der Marine während des Ersten Weltkriegs erkennen, da die Kriegssituation gruppenintegrierend wirkte. Scheerer, Marineoffiziere, S. 233–234.

305 Maltzahn an Boy-Ed (23. 01. 1917), in: BA-MA, RM 5/3783, Bl. 150–154, hier Bl. 150; Boy-Ed an Maltzahn (02. 02. 1917), in: ebd., Bl. 149.

306 Maltzahn an Boy-Ed (23. 01. 1917), in: BA-MA, RM 5/3783, Bl. 150–154, hier Bl. 151.

aber die gegenwärtige deutsche Flotte nicht geeignet. Maltzahn sah sich durch den enttäuschenden Verlauf des Seekrieges in seinen früheren Auffassungen bestätigt: „Ihnen kommen vielleicht beim Lesen […] Erinnerungen an meine Vorträge."[307] Im Folgenden erweiterte der ehemalige Seekriegslehrer seine Kritik von strategischen auf wissensorganisatorische Fragen und beklagte sich über die – immerhin 18 Jahre zurückliegende – Maßregelung durch den Staatssekretär: „Als ich im Jahre 1899 diese Vorträge herausgeben wollte, denunzierte man mich als Schädling, weil ich, statt für Schaffung der Kampfflotte einzutreten, für den ‚Kreuzerkrieg' Stimmung machte".[308] Nun konnte Maltzahn triumphieren, und er beschwerte sich bei Boy-Ed in bitterem Ton über die Unterdrückung seiner Konzepte: „Die Folge […] war aber, dass unsere für die Vorbereitung auf den Krieg massgebenden Dienststellen den Risiko-Gedanken nie zu Ende gedacht, ihn in unsere Operationspläne nie folgerichtig und kräftig übertragen haben." Immerhin habe die Marine es verstanden, sich nach und nach den Bedingungen des geführten Seekrieges anzupassen und eine Art „'Kreuzerkrieg der U-Boote'" zu beginnen.[309] Diesen Ausdruck versah Maltzahn selbst mit einer erläuternden Fußnote, in der er feststellte: „Man darf ja jetzt von Kreuzerkrieg sprechen. In den Jahren da man ohne nach rechts oder links zu schauen nur von der Propaganda für die Hochseeflotte hypnotisiert war, galt es beinahe als Majestätsverbrechen."

In der internen Kommunikation war Maltzahn also bereit, sämtliche Fehler der Marine zu kritisieren, und sah seine eigenen Konzepte durch das Scheitern des Schlachtflottenansatzes bestätigt. Wie äußerte er sich im öffentlichen Kommunikationsraum zu diesen Problemen? Vor der Skagerrakschlacht hatte er es stets abgelehnt, Artikel zu verfassen, nun aber erklärte er sich dazu bereit und übersandte den gewünschten Text.[310] In diesem allerdings äußerte er sich vollkommen anders und schwenkte ganz auf die Interpretationslinie der Presseabteilung ein. Endlich habe sich „die junge deutsche Flotte ebenbürtig an Ehren neben den älteren Teil unserer Wehrmacht, das ruhmreiche Landheer" gestellt.[311] Nun habe „ganz Deutschland mit freudigem Stolz auf das Werk geschaut, das ein genialer Organisator durch Schaffung der Schlachtflotte nach dem Willen des Kaisers vollbracht hatte". Die Schlacht habe, wie Maltzahn nun behauptete, „die Richtig-

[307] Ebd., Bl. 152.
[308] Alle Zitate im Folgenden ebd., Bl. 153.
[309] Alle Zitate im Folgenden ebd., Bl. 154.
[310] Im November 1915 hatte er die Anfrage des damaligen Leiters der Presseabteilung Wilhelm Widenmann, in einem Text die Flotte zu rechtfertigen noch abgelehnt, da ein offenes Eingeständnis von Fehlern der Risikostrategie ihm nicht erlaubt werde. Vgl. Maltzahn an Widenmann (11. 11. 1915), in: BA-MA, N 158/2, Bl. 157–158. Vgl. Maltzahn an Boy-Ed (10. 05. 1917), ebd., RM 5/3784, Bl. 104; Presseabteilung des Admiralstabs an Maltzahn (12. 05. 1917), ebd., Bl. 105; Maltzahn an Presseabteilung des Admiralstabs (16. 05. 1917), ebd., Bl. 144.
[311] Alle Zitate im Folgenden aus Maltzahn, Zum Jahrestage der Schlacht vor dem Skagerrak, in: BA-MA, RM 5/3784, Bl. 150–153, hier Bl. 150. Wobei angemerkt werden muss, dass der Artikel in Nebensätzen durchaus Anspielungen auf Maltzahns Konzepte bietet, diese dürften aber nur dem entsprechend gebildeten Leser aufgefallen sein u. waren zudem obsolet angesichts der übrigen Aussagen, die allesamt die Vorkriegspolitik bestätigten.

keit unseres Flottengesetzes bestätigt". Er verteidigte das Schlachtflottenkonzept, das auch in Zukunft Gültigkeit besitze, und rechtfertigte die Flotte als unverzichtbares Schutzelement für einen erfolgreichen Land- und Unterseebootkrieg. Kurzum, er war in sämtlichen relevanten Belangen ganz auf die Linie der öffentlichen Kommunikationspolitik eingeschwenkt. Die Motive sind aus den Quellen nicht ersichtlich, aber es ist alles andere als unwahrscheinlich, dass Maltzahn sich aus Gründen der Verbundenheit mit seiner Waffengattung und angesichts des öffentlichen Drucks auf die Marine genötigt sah, dasselbe Erwartungsmanagement zu betreiben wie die aktiven Seeoffiziere der Presseabteilung.[312] Er selbst hatte ja angegeben, dass er bereit war, kritische Fragen zum gegenwärtigen Zeitpunkt auf die Nachkriegszeit zu verschieben, aber ob diese dann unter Ausschluss der Öffentlichkeit behandelt werden konnten, während gleichzeitig das Bild der Fehlerlosigkeit und Folgerichtigkeit rüstungsstrategischer Ansätze aufrechterhalten werden musste, erscheint mehr als fraglich.

Fraglich bleibt auch, inwiefern es der Marine gelang, die Hochseeflotte anhand der Schlacht langfristig als unverzichtbar für die Kriegsführung darzustellen. Nachdem die erste Freude über den Sieg verflogen war, zeigte sich die Kehrseite der Prestigebetonung. Eine solche Interpretation konnte letztlich eine militärische Entscheidung nicht ersetzen und musste zunehmend sinnlos erscheinen. Diesen Vorgang reflektierte der Romanist Viktor Klemperer in seinem Kriegstagebuch:

„Mein Triumph über den Skagerraksieg hat nicht angehalten. Dieser Sieg ist noch sinnloser als die Siege zu Lande. Was entscheidet er denn? […] Wir haben den moralischen Erfolg? Aber die Engländer werden ja alles anders darstellen, und tatsächlich ist offenbar die deutsche Flotte geradeso erschöpft in ihren Hafen zurückgefahren wie die englische. Ja, wenn man nachstoßen, vernichten, landen könnte, oder wenn man die Blockade endgültig zuschanden machte… Aber so bloß im Stil des Mittelalters sich um der Ritterehre willen eine Schlacht liefern, worauf beide Parteien wieder nach Hause ziehen, ohne daß irgend etwas Wesentliches geändert ist – es ist ein wahnsinniger Anachronismus."[313]

4. Der U-Bootkrieg in der Darstellung der Presseabteilung des Admiralstabs

Am 9. Januar 1917 trafen die Führungsspitzen des Deutschen Reiches die Entscheidung für den uneingeschränkten U-Bootkrieg, der am 1. Februar eröffnet werden sollte.[314] Vorausgegangen war ein langwährender Konflikt zwischen politischer Führung, OHL und Marineführung um den Einsatz des umstrittenen Seekriegsmittels. Besonders Reichskanzler Bethmann Hollweg betonte die darin liegende Gefahr, die Vereinigten Staaten von Amerika zu einem offenen Kriegs-

312 Eine Maßregelung durch Boy-Ed ist unwahrscheinlich, denn in diesem Fall hätte sich Maltzahn – wie im Falle der Anfrage Widenmanns – der Niederschrift eines Artikels ja einfach verweigern können.

313 Klemperer, Curriculum vitae, S. 459.

314 Zur Entscheidung Ritter, Staatskunst, S. 349–385; Kitchen, Dictatorship, S. 111–126; Schröder, U-Boote, S. 296–311; Oppelland, Reichstag, S. 184–186.

eintritt auf Seiten der Entente zu bewegen. In einer großen Propagandakampagne versuchten Großadmiral Tirpitz und seine Unterstützer seit Jahresende 1914 auf allen möglichen Ebenen, die Reichsleitung von der Aufnahme dieser neuen Kriegsform zu überzeugen.[315] In dieser Kampagne erschien der U-Bootkrieg als das finale Mittel, um den Hauptgegner England binnen eines halben Jahres in die Knie zu zwingen.[316] Die über Monate hinweg immer wieder aufgespannten Erwartungshorizonte unterschiedlicher Reichweite, die aus Tirpitz' Umfeld, später auch verstärkt aus der Marineführung an die Öffentlichkeit sowie politische und militärische Akteure vermittelt wurden, verband dabei eines: Sie alle versprachen die Niederlage Englands innerhalb von zwei bis acht Monaten, also in einer überschaubar kurzen Zeit. Dabei drückten die von der Marineführung erstellten Denkschriften die der Zukunft aufgebürdete Beweislast in zwei Maßeinheiten aus: Zeit und Masse, konkret in Monaten und der zu versenkenden Tonnagezahl. Demnach sollten pro Monat mindestens 500 000 bis 600 000 BRT vernichtet werden.[317]

Die terminierten Prognosen entsprechen dem, was Heinrich Popitz als „riskante Ideologie" bezeichnet.[318] Eine solche Ideologie verband die U-Bootpropagandisten, und diese kommunizierten sie auf allen Ebenen. Das Risiko und die eigentliche Motivation einer solchen Kommunikationsstrategie erkannten kritische Seeoffiziere wie Ernst v. Weizsäcker. „In der Enttäuschung, die uns die Flotte trotz des Skagerraks brachte, liegt ein wesentlicher, recht verständlicher Ansporn zu der unsere Kompetenz u. unseren Überblick weit übersteigenden Agitation für das U-Boot."[319] Er hielt in seinem Tagebuch fest, dass er im Gegensatz zum Ad-

[315] Scheck, Kampf; ders., Tirpitz, S. 48–64.

[316] Schröder, U-Boote, S. 85–91, S. 264–282; Kelly, Tirpitz, S. 393–401; König/Neitzel, Propaganda; König, Agitation.

[317] Zu den unterschiedlichen Angaben: Tirpitz versprach in einer Besprechung mit Falkenhayn in Anwesenheit der Admiräle Holtzendorff u. Koch, dass „England *bis zum Herbst* 1916 zum Nachgeben gezwungen werden könne". (kursiv i. O.), in: Tirpitz, Ohnmachtspolitik, S. 450; Chef des Admiralstabes v. Holtzendorff an den Reichskanzler (21. 01. 1916), in: ebd., S. 466–468, hier S. 466 „6–8" Monate; Aufzeichnung des Reichskanzlers Bethmann Hollweg (04. 01. 1916), in: ebd., S. 455–456. In dieser Aufzeichnung wird berichtet, die Marine habe Falkenhayn gegenüber versichert, „innerhalb von etwa zwei Monaten England so auf die Knie zwingen zu können, daß es um Frieden bitten werde" (S. 456). Tirpitz bestritt dieses Versprechen in einer Anmerkung; Der Chef des Marinekabinetts, v. Müller, schloss sich im Gespräch mit Falkenhayn dem Admiralstabschef an u. glaubte an einen Zeitraum von 6–8 Monaten, vgl.: Aufzeichnung des Chef des Kaiserlichen Marinekabinetts (11. 02. 1916), in: Granier (Hg.), Seekriegsleitung, Bd. 3, S. 245–248, hier S. 248; Chef des Admiralstabs an Reichskanzler (27. 08. 1916), ebd., S. 365–368, hier S. 367, spricht von „wenigen Monaten"; Tirpitz an Graf Hertling (o. D.) (vermutl. Ende März/Anfang April 1916), BA-MA, N 253/74, Bl. 29–33, hier Bl. 32, meint, dass „ein durchschlagender Erfolg binnen einer Reihe von Monaten bestimmt in Aussicht gestellt werden kann"; Bericht Tirpitz' an den Kaiser über den Dt-amerik. Konflikt (27. 04. 1916), in: ebd., Bl. 90–99, hier Bl. 98, „eine Reihe von Monaten".

[318] Popitz, Realitätsverlust S. 179.

[319] Weizsäcker an Trotha (28. 12. 1916), in: Die Weizsäcker-Papiere, S. 234. Schon am 27. 09. 1916 hatte er in seinem Tagebuch vermerkt: „Das Seeoffizierskorps sitzt herum, ißt, trinkt, politisiert, intrigiert, und kommt sich dabei noch patriotisch vor, indem es auf unlauterem Wege den U-Bootskrieg durchzusetzen sucht. Der U-Bootskrieg soll die Dummheiten im

miralstab die Garantie eines Friedens in fünf Monaten „nie übernehmen" würde.[320]

Doch solche vorsichtigen Stimmen gab es wenige. Im Gegenteil, nachdem die erste U-Bootoffensive Anfang 1915 nach der Versenkung der *Lusitania* im Mai desselben Jahres und dem daraus resultierenden diplomatischen Konflikt mit den USA, der die Kriegspropaganda befeuerte, sowie der Torpedierung der *Arabic* im August endete,[321] setzte sich der Konflikt zwischen den Befürwortern und den Gegnern des U-Bootkriegs in unverminderter Härte fort.

Bereits Anfang 1916 sprach sich der Chef der OHL Erich v. Falkenhayn für den U-Bootkrieg in seiner verschärften Form aus. Dabei vertraute er ganz den Aussagen der Marineführung als den „allein zuständigen Sachkennern".[322] Allerdings gelang es Bethmann Hollweg dank der Unterstützung des Kaisers, diesen Vorstoß abzuwehren. Hinzu kam, dass Falkenhayn den U-Bootkrieg zwar im Prinzip befürwortete, aber skeptisch blieb, ob angesichts der Kriegslage der Zeitpunkt richtig sei, so dass er selbst im Sommer 1916 entsprechende Anfragen der Marine zurückwies.[323]

In Konsequenz der sich verengenden Erwartungshorizonte, den Krieg an Land noch gewinnen zu können, setzten sich im Laufe des Jahres die Befürworter jedoch nach und nach durch und zogen die entscheidenden Akteure auf ihre Seite, so dass der Reichskanzler zunehmend isoliert dastand. Auch im Reichstag neigten die Parteien immer mehr zu einer Unterstützung der Forderungen der Marineführung. Dabei beriefen sich prominente Abgeordnete wie der nationalliberale Fraktionsführer Ernst Bassermann in ihrer Überzeugungsarbeit explizit auf Tirpitz' Expertise: „Daß wir in unsern U-Booten das Mittel besitzen, das uns zum Ziel führt, dafür bürgt uns die sachverständige Autorität unserer Marine, unseres Tirpitz."[324] Kritische Abgeordnete wie Matthias Erzberger, die sich eigenständig in die Materie eingearbeitet hatten, kamen dagegen zu deutlich skeptischeren Einschätzungen hinsichtlich einer raschen englischen Niederlage.[325] Innerhalb der Zentrumsfraktion wurde er allerdings an den Rand gedrängt. Diese gab im Sommer und Herbst des Jahres ihre kritische Haltung auf und sorgte auf diese Weise dafür, dass eine Mehrheit des Reichstags für eine Unterstützung des uneingeschränkten U-Bootkrieges votierte. Bethmann Hollweg war somit eine weitere Stütze seiner ablehnenden Position weggebrochen.[326] Zudem hatte der Ausgang der Skagerrakschlacht gezeigt, dass sich die seestrategische Lage des Reiches

Flottenausbau und in der Flottenverwendung im Kriege verdecken. Aus der unerlaubten Propaganda für ihn spricht das schlechte Gewissen." (S. 215).

320 Ebd., S. 229 (15. 01. 1917).

321 Zum Ablauf der ersten Offensive, die keineswegs als uneingeschränkt bezeichnet werden kann, vgl. Schröder, U-Boote, S. 111–120; zum Propagandakonflikt Beitin, Propaganda.

322 Falkenhayn, Heeresleitung, S. 182.

323 Afflerbach, Falkenhayn, S. 376–403.

324 Bassermann, Vertrauen, S. 178.

325 Oppelland, Reichstag, S. 105–107, S. 154, S. 341. Erzberger hatte zunächst zu den Befürwortern des uneingeschränkten U-Bootkrieges gehört, aber seine Position schließlich geändert.

326 Zur Genese der Reichstagsmehrheit Oppelland, Reichstag S. 132–155.

nicht verbessert hatte. Die britische Blockade bestand nach wie vor. Der Chef der Hochseestreitkräfte, Admiral Scheer, erkannte deshalb in seinem abschließenden Immediatbericht ein „sieghaftes Ende des Krieges in absehbarer Zeit" ausschließlich im „Ansetzen des Unterseebootes gegen den englischen Handel […] bis zur vollen Schärfe".[327] Während des Allfrontenangriffs der Ententekräfte 1916 geriet Falkenhayns Stellung immer stärker unter Druck, zumal Rumänien Ende August auf Seiten der Gegner in den Krieg eintrat, womit der Generalstabschef nicht gerechnet hatte. In dieser Krisensituation verfingen die Intrigen Hindenburgs und Ludendorffs gegen Falkenhayn, der daraufhin seinen Posten abtreten musste.[328]

Erich Ludendorff, der eigentliche Kopf der nunmehr dritten OHL, ließ sich im Laufe des Jahres von den Marineexperten des Admiralstabs sowie informell durch Tirpitz überzeugen, die Bestrebungen der Marineführung zu unterstützen.[329] Die Versuche des Reichskanzlers, durch Zensur, Pressebeeinflussung und die Gründung des gemäßigt auftretenden „Deutschen Nationalausschusses" seiner Position eine stärkere Basis in der Bevölkerung zu verschaffen, verpufften aufgrund ihrer bürokratischen Methoden wirkungslos. Dem Druck der öffentlichen und internen U-Bootagitation konnte sich Bethmann zumal nach seiner gescheiterten Friedensinitiative Mitte Dezember 1916 nicht länger entgegenstellen.[330] Kurz vor Weihnachten 1916 verstärkte Admiralstabschef v. Holtzendorff die Position der U-Bootkriegsanhänger noch weiter, indem er an zahlreiche Stellen eine Denkschrift versandte, die eine Niederlage Englands binnen fünf Monaten in Aussicht stellte. Grundlage der Denkschrift bildeten die Ausarbeitungen ziviler und militärischer Experten des Admiralstabsdezernats B I.[331]

Aufgrund der zunehmenden Zahl der Befürworter des U-Bootkrieges gab Kaiser Wilhelm II. schließlich seine moderate Position auf, da weder er noch Bethmann Hollweg einen alternativen Weg zum Sieg aufzeigen konnten und sich nicht in einen Kompromissfrieden fügen wollten.[332] Damit verlor die Politik des Reichskanzlers ihren wichtigsten Rückhalt. Die letzte Karte blieb seine Friedensinitiative im Dezember 1916. Als diese aufgrund der ablehnenden Haltung der Entente nicht sofort Erfolg zeitigte, stimmte auch er dem uneingeschränkten U-

[327] Immediatbericht des Kommandos der Hochseestreitkräfte über die Seeschlacht vor dem Skagerrak (04.07.1916), auszugsweise gedruckt in: Rahn, Dokumente, S. 205–214, Zitate S. 214; auch in: Granier (Hg.), Seekriegsleitung, Bd. 2, S. 106–109, Zitate S. 109. Vgl. auch Scheers Plädoyer für den U-Bootkrieg in Ganz Geheime Denkschrift, Gedanken über die Seeschlacht vorm Skagerrak (15.07.1916), in: BayKrA, Mkr 775.

[328] Afflerbach, Falkenhayn, S. 437–450.

[329] Nebelin, Ludendorff, S. 283–310. Zur Abhängigkeit des Ludendorffschen Urteils von den Marineexperten ebd., S. 287, S. 290–291. Zum Vertrauen der 3. OHL auf die Prognosen der Marine auch Schröder, U-Boote, S. 331–332.

[330] Mommsen, Regierung, bes. S. 140–145, S. 156–158; ders., Meinung; Den Faktor des öffentlichen Drucks betonen auch König/Neitzel, Propaganda, S. 145; König, Agitation, S. 504–513, S. 748–750.

[331] Chef des Admiralstabes der Marine an Chef des Generalstabs des Feldheeres (22.12.1916), in: Granier, Seekriegsleitung, Bd. 3, S. 456–461. Zur Genese vgl. ausführlich: Herwig, Total rhetoric, S. 194–197, S. 199; Steffen, Holtzendorff. Zum Dezernat B I vgl. Stegemann, S. 51–57.

[332] Stibbe, Card, bes. S. 220, S. 233–234.

Bootkrieg zu. Die breite Koalition aus Admiralstab, Reichstagsmehrheit und OHL hatte sich durchgesetzt. Die Gefahr des amerikanischen Kriegseintritts spielten die zuständigen Stellen dabei systematisch herunter. Und nicht nur diese, denn kurz nach seiner Entlassung schrieb Tirpitz dem Grafen Hertling: „[D]ie Bedeutung eines Eingreifens Amerikas in den Krieg wird aber m. E. vielfach überschätzt", und weiter, „[I]ch glaube nicht, dass Amerika in der Lage wäre, durch sein Eingreifen unsere militärischen Chancen gegenüber England erheblich zu verschlechtern."[333] Noch am 1. Februar 1917 erklärte der Staatssekretär des Reichsmarineamtes Eduard v. Capelle vor der Budgetkommission des Reichstages den militärischen Einfluss eines amerikanischen Kriegseintritts „für Null".[334]

Mit dieser Entscheidung bekamen die Erwartungen in Bevölkerung und Reichstag auf einen durchschlagenden Erfolg des uneingeschränkten U-Bootkrieges Bestätigung von höchster Stelle. In seinem Tagesbefehl zur Eröffnung des Handelskrieges sprach auch Kaiser Wilhelm II. explizit die Erwartung aus, dass die überlegene Waffe der Unterseeboote „den Kriegswillen unserer Gegner brechen wird".[335] Admiral Hopman zeigte sich ob der Entscheidung erleichtert, zweifelte keineswegs an einem Erfolg des U-Bootkriegs und sah nun „Deutschlands und namentlich der Marine Zukunft für alle Zeiten auf unerschütterlichen Fels gebaut".[336] Sein Chef Tirpitz war sich offenbar nicht ganz so sicher, denn unmittelbar im Anschluss an die Entscheidung legte er bereits eine argumentative Linie aus, die er und seine Mitstreiter vor allem nach dem Krieg weiterverfolgen sollten. Demnach sei zwar mit einem Erfolg noch immer zu rechnen, doch könne es sein, dass es bereits „zu spät" sei. Diese Einschränkung sollte der politischen Leitung, insbesondere Reichskanzler Bethmann-Hollweg, im Falle eines Scheiterns die Schuld zuschieben.[337]

Der verschärfte Tauchbootkrieg bildete einen eigenständigen Erwartungs-Enttäuschungs-Zirkel, der sich unabhängig von den mit der Schlachtflotte verbundenen Hoffnungen ausprägte, wenngleich die Passivität der Linienschiffe einiges dazu beigetragen hatte, dass Tirpitz und die Marineführung die Erwartungen

333 Tirpitz an Graf Hertling (o. D.) (vermutl. Ende März/Anfang April 1916), in: BA-MA, N 253/74, Bl. 29–33, hier Bl 31.

334 Der Hauptausschuß des Deutschen Reichstages, Bd. 3, S. 1103 (01. 02. 1917). Dieselbe Behauptung hatte Capelle im Hauptausschuss bereits Anfang Oktober 1916 aufgestellt. Ritter, Staatskunst, S. 328. Vgl. auch die Denkschrift v. Holtzendorffs aus dem Dez. 1916, in der es geheißen hatte, dass man „den Bruch mit Amerika in Kauf nehmen muß, weil uns gar keine andere Wahl bleibt. Ein bald einsetzender uneingeschränkter U-Bootkrieg ist also trotz der Gefahr eines Bruches mit Amerika das richtige Mittel, den Krieg siegreich zu beenden.", Chef des Admiralstabs an Chef des Generalstabs des Feldheeres (22. 12. 1916), in: Granier, Seekriegsleitung, Bd. 3, S. 456–461, hier S. 461.

335 Allerhöchster Befehl (01. 02. 1917), in: BA-MA, RM 5/2492, Bl. 88.

336 Hopman an seine Ehefrau (01. 02. 1917), in: ders., Leben, S. 955.

337 Tirpitz argumentierte so im Februar 1917 gegenüber Westarp. Ritter, Staatskunst, Bd. 3, S. 404. Ritter sah in dieser Maßnahme völlig zu Recht den Versuch des Großadmirals, „sich ein Alibi zu verschaffen". Generalleutnant Wild v. Hohenborn befürchtete nach einem Gespräch mit dem stellv. Chef des Admiralstabes, dass es bereits „zu spät" sein könne, obwohl die U-Boote erfolgreich seien. Ders. an seine Frau (13. 04. 1917), in: ders., Briefe, S. 228.

systematisch auf die U-Bootwaffe verlagerten. Die bisherige Forschung berührte dabei die Frage nach der Enttäuschung der Erwartungen an den Erfolg des U-Bootkrieges allenfalls implizit. Im Vordergrund standen bisher Fragen nach der Genese der Entscheidung. Sie ist klassischerweise als ein zentraler Wendepunkt sowohl für den Gesamtverlauf des Krieges als auch für das Verhältnis zwischen „Staatskunst und Kriegshandwerk" interpretiert worden.[338]

Vor dem Hintergrund dieser Forschungsergebnisse geht es im Folgenden primär um eine Analyse des Erwartungsmanagements der Presseabteilung des Admiralstabs während der Phase des sogenannten uneingeschränkten U-Bootkrieges. Die Abteilung gab zusammen mit anderen Propagandaeinrichtungen Bücher und Kalender heraus, die den U-Bootkrieg popularisierten.[339] Doch die Hauptprobleme lagen auf anderen Feldern, nämlich der permanenten Begleitung und kommunikativen Vermittlung der U-Bootserfolge bzw. -misserfolge.

Erwartungsmanagement der U-Boot-Erfolge in den ersten Monaten

Die Vermittlung der Resultate des U-Bootkrieges gestaltete sich für die Presseabteilung in den ersten Monaten relativ unproblematisch. Mit dem Übergang zu dieser Kriegsform stieg auch das Medieninteresse stark an und das Nachrichtenbüro hatte keine Probleme, der Marine hohe Aufmerksamkeit in der Presse zu sichern.[340] Die Versenkungsziffern lagen teilweise weit über den angeblich monatlich benötigten 600 000 BRT und es schien nicht unwahrscheinlich, England bis zum Herbst einen Frieden aufzwingen zu können.[341] Doch nach dem Höhepunkt der Versenkungsergebnisse im April nahmen die Zahlen seit Juni stetig ab,

[338] Klassisch Ritter, Staatskunst. Ihm folgen mit teilweise leicht unterschiedlichen Gewichtungen Schröder, U-Boote; Herwig, Risks. Hull sieht den U-Bootkrieg dagegen als Konsequenz einer militärischen Vernichtungsdoktrin, dies., Destruction, bes. S. 295–298. Dirk Bönker dagegen plädiert dafür, den uneingeschränkten U-Bootkrieg als Folge transnationaler reziproker Radikalisierungsprozesse während des Krieges zu interpretieren; ders., *Way*; ähnlich Watson, Ring, S. 232: „The blockade did more than any other action to radicalize the conflict."

[339] Welch, Germany, S. 129–134; exemplarisch: Steinwäger, U-Boot.

[340] „Das Bedürfnis nach Veröffentlichungen über unsere Unterseebootswaffe steigt weiter." Vgl. P an Abteilungen C,O,A,B (13. 02. 1917), in: BA-MA, RM 5/3783, Bl. 173; auch P an Militärische Stelle des A. A., Kriegspresseamt (23. 02. 1917), ebd., Bl. 271.

[341] Schröder, U-Boote, S. 313–340; König, Agitation, S. 520–532. Zur allg. U-Boot-Euphorie in den ersten Monaten des Jahres 1917 auch Nebelin, Ludendorff, S. 316. Von einer „gehobene[n] Stimmung […] nach der Erklärung des uneingeschränkten U-Boot-Krieges im allgemeinen" sprach auch die Zusammenstellung der Monatsberichte der stellv. Generalkommandos im Bericht an das preußische Kriegsministerium (03. 03. 1917), in: Deist (Hg.), Militär, Zweiter Teil, S. 666; Ludendorff rechnete Anfang Mai damit, dass England in 2–3 Monaten um Frieden bitten müsse, während andere lediglich 2–3 Wochen erwarteten, Bericht des Legationssekretärs Freiherr v. Lersner an den Staatssekretär des Auswärtigen Amts über die Zuversicht der OHL auf einen baldigen Sieg (05. 05. 1917), ebd., S. 744–746; auch die überaus positiven Stimmungsberichte des Berliner Polizeipräsidenten (15. 02. 1917–17. 03. 1917), in: Dokumente aus geheimen Archiven, S. 173, S. 174–175, S. 179, S. 180.

während kein englischer Friedenswille erkennbar war.[342] Hinzu kam der Kriegseintritt der Vereinigten Staaten, dessen Effekte Marinestaatssekretär Capelle geleugnet hatte. Die Mitarbeiter der Presseabteilung sahen sich also vor verschiedene Herausforderungen gestellt: Der U-Bootkrieg musste zunächst als erfolgreich kommuniziert, sein langfristiges Scheitern aber als temporärer Rückschlag umgedeutet und plausibel gemacht werden.

Doch davon war in der allgemeinen Euphorie nach den ersten Versenkungserfolgen noch wenig zu spüren. Nach drei Wochen warnungsloser Versenkungen erklärte Capelle, die „Erwartungen, die das deutsche Volk an ihn [den U-Bootkrieg, S. R.] knüpfe, seien durch die bisherigen Geschehnisse voll gerechtfertigt worden".[343] Auch die Bevölkerung schenkte den Versprechungen Glauben. In diesem Sinne prognostizierte etwa Ernst Jüngers Großmutter ihrem an der Westfront dienenden Enkel: „[I]n 1–2 Monaten haben wir die Engländer durch Hunger zahm, unsere U.Boote machen gute Arbeit."[344] Etwas vorsichtiger schrieb der Pfarrer Karl Ludwig seinem im Felde stehenden Sohn Paul, er habe erfahren, dass man in den Berliner „politischen Kreisen auf eine entscheidende Wirkung des Ubootkrieges in 3 bis 4 Monaten rechne; aber wie oft hat Schätzen schon gefehlt!!"[345]

Auf Seiten der staatlichen Stellen sorgte sich in diesem Zeitraum allenfalls das Auswärtige Amt um die Wirkungen der Erfolge auf das neutrale Ausland, das in den Pressemitteilungen stets mit adressiert war. Dementsprechend sollte der U-Bootkrieg gegenüber der eigenen Bevölkerung zwar als siegreich, gegenüber den neutralen Staaten jedoch nicht als rücksichtslos erscheinen. Deshalb kamen Auswärtiges Amt und Admiralstab überein, in den Meldungen dem Eindruck vorzubeugen, man freue sich über die Versenkung neutraler Schiffe.[346] Dabei war die Rücksichtnahme mehr als sprachliche Kosmetik. Vielmehr existierten gehei-

[342] Vgl. die Tabelle zu den Versenkungserfolgen in Schröder, U-Boote, S. 430, sowie zum Aprilergebnis S. 432.

[343] Staatssekretär v. Capelle über den Erfolg des verschärften Tauchbootkrieges (21. 02. 1917), in: Amtliche Kriegs-Depeschen, Bd. 6, S. 2030; Auch die Pressemitteilung ebd. zum Februarergebnis sprach davon, dass das Ergebnis „die vor dem 1. Februar gehegten Erwartungen bei weitem" übertreffe (21. 03. 1917), S. 2079.

[344] Hermine Jünger an Ernst (24. 02. 1917), in: Jünger, Feldpostbriefe, S. 93. Ähnliche Hoffnungen auf ein baldiges Kriegsende bei Lorenz Treplin an Anna (04. 02. 1917), in: Gudehus-Schomerus u. a. (Hg.), Kriegsbriefe, S. 604; Der Historiker Alexander Cartellieri notierte: „Aus Marinekreisen wird erzählt, im August sei der Krieg sicher zu Ende! Der Siegesglaube unserer Flotte ist grossartig. Möchten sie Recht haben!", Cartellieri, Tagebücher, S. 279 (24. 06. 1917).

[345] Karl Ludwig an Paul (07. 03. 1917), in: Der Erste Weltkrieg in Briefen, S. 138. Mitte Mai schrieb Karl über die staatlichen Stellen: „Mit der Wirkung der Uboote wird offenbar ziemlich zuversichtlich gerechnet." (14. 05. 1917), in: ebd., S. 148.

[346] Vgl. die Empfehlung für die Presse, nicht vom rücksichtslosen, sondern vom uneingeschränkten oder ungehemmten U-Bootkrieg zu sprechen, in: Vertrauliche Aufzeichnung der Oberzensurstelle aus der Pressebesprechung (01. 02. 1917), in: BA-MA, RM 3/10313, Bl. 2–3, hier Bl. 2; Auswärtiges Amt an Chef des Admiralstabs (27. 04. 1917), in: ebd., RM 5/4857, Bl. 25; Antwortentwurf Chef des Admiralstabs an Auswärtiges Amt (27. 04. 1917), in: ebd., Bl. 25–26; auch König, Agitation, S. 521.

me Abkommen mit Dänemark und Schweden, die nicht auch noch auf die Seite der Gegner getrieben werden sollten.[347]

Heroisierung und das Problem verschiedener Publikumserwartungen

Eine Möglichkeit für die Presseabteilung, sowohl Erfolge herauszustellen als auch der eigenen Waffengattung jenseits der Schlachtflotte verstärkt mediale Aufmerksamkeit zu verschaffen, bildete die Heroisierung einzelner U-Bootführer. Sie sollte der Bevölkerung vor Augen führen, dass die Marine mit tapferen Männern, die unter souveräner Ausnutzung einer faszinierenden Technik ihrer gefahrvollen Aufgabe unermüdlich nachkamen, aktiv an einem deutschen Sieg arbeitete.[348] Diese Strategie konnte durchaus auf Erfolg rechnen, da sich die durch ein individualisierendes Heldenbild geprägten Phantasien der Bevölkerung angesichts erstarrter Landfronten und einer blockierten Hochseeflotte gewissermaßen wie von selbst auf die „Ritter der Lüfte und der Meere" richteten.[349] Die Aussicht, als U-Bootfahrer womöglich kriegsentscheidend aktiv zu werden, motivierte nicht zuletzt auch zahlreiche Flottenoffiziere, sich um einen Posten bei den Unterseebooten zu bewerben.[350]

Die Heroisierung setzte bereits weit vor Beginn des verschärften U-Bootkrieges mit dem Versenkungserfolg Otto Weddigens ein. Diese Linie verfolgte die Presseabteilung mit der zunehmenden Fokussierung auf den U-Bootkrieg weiter. Bereits im Oktober 1916 empfahl die Presseabteilung den Journalisten: „Wir sollten uns Heroen schaffen, mehr noch als bisher geschehen. Jedes Volk und vor allem das deutsche, liebt das."[351] Die Presseabteilung unterstützte diese Heroisierung des U-Bootkriegs durch die namentliche Nennung von Schiffen und Kommandanten in ihren Meldungen[352] und in den Zeitungen erschienen Photographien verdienter U-Bootführer.[353] Zudem wurden die Darstellungen narrativer gestaltet und entwickelten sich im Lauf der Zeit zu kleinen Geschichten. Da war beispielsweise die Rede von „der unermüdlichen Tätigkeit unserer U-Boote", von „glänzend durchgeführten Angriffen" oder davon, dass drei „Dampfer aus

[347] Vgl. Schröder, U-Boote, S. 345–355; König, Agitation, S. 533.

[348] Zur U-Bootfaszination Rüger, U-Boot; allg. Hadley, Mythos, bes. S. 23–46; Sutter, U-Boot-Mythos.

[349] Schilling, „Kriegshelden", S. 252; allg. Münkler, Krieg, S. 459–477. Zur Erstarrung der Landfronten als Voraussetzung für die Heroisierung anderer Schlachtfelddimensionen Reimann, Krieg, S. 68–73.

[350] Wolz, Warten, S. 326–331; ders., Hafen, S. 181–183; auch die Erinnerungen Theodor Eschenburgs, dessen Vater die U-Bootschule in Eckernförde leitete, ders., Geschichte, S. 86.

[351] Vertrauliche Aufzeichnung der Oberzensurstelle aus der Pressebesprechung (18. 10. 1916), in: BA-MA, RM 5/3794, Bl. 237.

[352] Z. B. Pressemitteilung des Admiralstabs (20. 07. 1917), in: BA-MA, RM 5/4857, Bl 289; Pressemitteilung des Admiralstabs (13. 03. 1918), in: ebd., RM 5/4859, Bl. 29.

[353] Exemplarisch: Deutsche Kriegszeitung Nr. 1 (07. 01. 1917), S. 1; Nr. 13 (01. 04. 1917), S. 1; Nr. 29 (21. 06. 1918), S. 1.

Geleitzügen herausgeschossen" worden seien.[354] Allerdings las nicht nur die eigene Bevölkerung die Berichte über die „Heldentaten" deutscher Marineoffiziere. Auch die Kommandanten selbst rezipierten die Meldungen. Da das Pressebüro in seinen Mitteilungen zwar immer wieder, aber nicht ausschließlich, Namen von Kommandanten und Schiffen herausgab, beschwerte sich das Kommando der Hochseestreitkräfte darüber, dass angeblich die „Uboote des Mittelmeers" bevorzugt würden, und hängte eine Liste beanstandeter Meldungen an. Dies sei gerade deshalb bedauerlich, da doch die U-Boote im englischen Sperrgebiet mit besonderen Schwierigkeiten zu kämpfen hätten.[355] Die Meldungen erregten also Missgunst innerhalb der konkurrierenden Gruppen der U-Bootkrieger in Mittelmeer und Atlantik, die aufgrund der Heroisierungsstrategie eigene Erwartungen an eine angemessene öffentliche Würdigung ihrer Tätigkeit aufbauten.[356] Aus dieser Perspektive kam amtlichen Nachrichten über die Seekriegführung eine ähnliche Funktion symbolischer Gratifikation zu wie Orden und Ehrenzeichen. Diese konnte einerseits dazu dienen, die Motivation der Soldaten zu erhöhen und andererseits gegenüber der Heimat den Wert des eigenen Tuns herauszustellen.[357] Auch auf diese Anerkennungserwartungen hatten die Meldungen also Rücksicht zu nehmen.

Hinzu kamen einzelne Akteure, die auf die Sprache der Veröffentlichungen Wert legten. So schrieb der Kustos des Instituts und Museums für Meereskunde an der Königlichen Universität Berlin während der vermeintlichen Erfolgsphase des U-Bootkrieges, es sei nun an der Zeit, dem Kampf um die Seeherrschaft auch sprachlich Ausdruck zu verleihen. Der Kustos war der Meinung, dass in den Meldungen nicht mehr vom Atlantik, sondern vom „Atlantischen" zu sprechen sei, da dies angeblich dem deutschen Sprachgefühl eher entspreche.[358] Gerade in einer Zeit, in der „wir mit den Angelsachsen um die Gleichberechtigung unserer Seemacht in schwerstem Kampf liegen", sei es an der Zeit, diesen Kampf auch auf terminologischer Ebene zu führen und englische Lehnwörter auszumerzen.[359] Soweit ersichtlich, übernahm die Marine die grammatische Anregung allerdings in ihren Veröffentlichungen nicht.

[354] Pressemitteilung des Admiralstabs (03. 03. 1915), in: BA-MA, RM 5/4859, Bl. 15; Pressemitteilung (09. 03. 1918), ebd., Bl. 22; Drei Dampfer aus Geleitzügen herausgeschossen (19. 06. 1917), in: Amtliche Kriegs-Depeschen, Bd. 6, S. 2281.

[355] Kommando der Hochseestreitkräfte an Chef des Admiralstabs (05. 10. 1917), in: BA-MA, RM 5/4858, Bl. 236–238.

[356] Tatsächlich waren die Erfolge im Mittelmeer durchweg leichter zu erzielen, da hier die alliierten Abwehrmaßnahmen an der mangelnden Koordination zwischen Frankreich, Italien u. England litten, während die *US Navy* mit der *Royal Navy* im Atlantik in starker Abstimmung arbeitete. Herwig/Trask, Failure, S. 630–632.

[357] Zur Anerkennungserwartung u. dem Streben nach Ehrenzeichen Winkle, Symbolgeschichte, bes. S. 197; in weitergehender Perspektive ders., Kriegserfahrung, bes. S. 131–132; ders., Kriegsauszeichnungen.

[358] Alle Zitate im Folgenden aus Kustos des Instituts u. Museums für Meereskunde an der Universität Berlin an Chef des Admiralstabs (12. 04. 1917), in: BA-MA, RM 5/4856, Bl. 338–339.

[359] Englisch hatte sich seit 1800 zunehmend zur *lingua franca* auf See entwickelt. Molt, Double-Dutch.

Mediale Pfadabhängigkeit und Synchronisierungsprobleme

Das Problem, dass die Pressemitteilungen nicht nur Erwartungen bedienten, sondern selbst geeignet waren, neue zu erzeugen, auf die wiederum reagiert werden musste, zeigte sich in besonders deutlicher Form am Konflikt zwischen Publikationsrhythmus und eingehenden Meldungen der U-Bootkommandanten, die von den Mitarbeitern des Pressebüros wiederum im Hinblick auf die vermuteten Erwartungen innerhalb der Öffentlichkeit bearbeitet werden mussten. Das Problem wurzelte dabei in Entscheidungen zu Anfang des uneingeschränkten U-Bootkrieges und prägte diesen Pfad amtlicher Kommunikationspolitik langfristig.

Das Pressebüro gab mit Beginn dieser neuen maritimen Kriegführung täglich die siegesverheißenden Versenkungsergebnisse heraus. Dieser Publikationsrhythmus wurde bis zum 17. Februar 1917 beibehalten. Anschließend wurden die Ergebnisse gebündelt und „in 3–8 tägigen Pausen bekannt" gegeben.[360] Hieran regte sich jedoch bald Kritik von Seiten der Front:

„Um nachhaltigen Eindruck bezgl. der Wirkung des U-Bootskrieges zu machen, sei es unbedingt nötig […] dass das Publikum täglich von der Arbeit unserer U-Boote zu lesen bekomme; der kleine Mann müsse jeden Morgen beim Kaffeetisch in seiner Zeitung von der Versenkung von Kaffee-, Zucker-, Tee- usw. Ladungen erfahren. Diese Schadenfreude erleichtere ihm auch das Ertragen der eigenen Entbehrungen u. a. m."

Vor dem Hintergrund, dass die Stimmung der Bevölkerung sich vor allem angesichts der Versorgungsengpässe negativ entwickelte, boten solche Formulierungen die Möglichkeit, den Einsatz der U-Boote unmittelbar mit einer alltäglichen Erfahrungsdimension zu verknüpfen und zu unterstreichen, dass die Gegner wenigstens auf derselben Ebene litten, wie das Reich durch die Blockade.[361] Diese Argumentation überzeugte auch die Presseabteilung, denn ab dem 5. Mai erschienen die Meldungen wieder täglich.[362]

Zusätzlich dazu fassten die Mitarbeiter die Tonnage zusammen und publizierten ein monatliches Endergebnis, in der Regel gegen Mitte bis Ende des jeweiligen Folgemonats. Dabei bemühte sich Boy-Ed, die Erwartungen in der Euphorie der ersten Monate nicht noch mehr zu steigern. Mitte März warnte er die versammelten Journalisten in der Pressebesprechung, dass „zu hoch gespannte Erwartungen notwendigerweise im In- wie im Auslande angesichts der festzustellenden Tatsa-

[360] Alle Zitate im Folgenden aus Ganz geheime Denkschrift über bisherige amtliche Meldungen zum U-Boot-Krieg (19. 01. 1918), in: BA-MA, RM 5/4858, Bl. 341–342, hier Bl. 341.

[361] Allg. zeigte sich die öffentliche Stimmung fast nur im ersten u. letzten Kriegsjahr vom politisch-militärischen Geschehen beeinflusst während ansonsten Alltagssorgen dominierten. Die täglichen Versenkungsmeldungen versprachen also nun die Bevölkerung genau auf dieser Erfahrungsebene abzuholen. Zur Stimmungsentwicklung Stöber, Augusterlebnis, S. 103–104, S. 114.

[362] Ganz geheime Denkschrift über bisherige amtliche Meldungen zum U-Boot-Krieg (19. 01. 1918), in: BA-MA, RM 5/4858, Bl. 341–342, hier Bl. 341. Vgl. auch schon Tagebuch Pohl, Aufzeichnungen, S. 131 (05. 06. 1915): „Unsere guten Deutschen wollen jeden Morgen beim Zeitungslesen sehen, daß wieder soundsoviel Schiffe versenkt worden sind."

chen enttäuschen müssen".[363] Die Abstimmung von Erfahrung und Erwartung beschäftigte die Presseabteilung auch wenige Wochen später bei der Herausgabe der Monatsendergebnisse.

Anfang Mai gab der Admiralstab eine Vorausschau für das Aprilergebnis bekannt, nämlich dass die Schiffsversenkungen für den Vormonat „die Summe von 1000000 Bruttoregistertonnen […] überschritten" hätten, und steigerte so die Erwartungen an das amtliche Endergebnis.[364] Die Publikation der exakten Zahlen wurde allerdings in Hinblick auf ebendiese öffentliche Erwartung frisiert. In einer internen Stellungnahme zur Bekanntgabe des Aprilergebnisses hieß es, dass – soweit die bisherigen Meldungen der U-Boote eingegangen seien – sich die Versenkungsziffern auf 1090000 BRT beliefen.[365] Da die Million überschritten worden sei, plädierte die Stellungnahme dafür, zukünftig „35000 B.R.T. für den Mai" gutzuschreiben, „um Reserve zu haben, falls die Maierfolge infolge geringerer U-Bootszahl gegen April zurückstehen sollten". 35000 BRT seien etwa die Summe, die zwei U-Boote erreichen könnten. Wenn diese im Mai nicht ausliefen, sei es also günstiger, diese Zahl für das Maiendergebnis zu reservieren. Skrupel hinsichtlich der Manipulation gab es offenbar nicht, denn es ging um Enttäuschungsvermeidung, welche die Marineoffiziere für wichtiger hielten als eine korrekte Zahlenangabe: „Eine derartige Sicherheitsmassnahme wird für zweckmäßig gehalten ohne Rücksicht darauf, dass die Monatsveröffentlichung dann nicht ganz richtig ist." Sollte sich der Admiralstab für dieses Verfahren entscheiden, so sei allerdings eine baldige Publikation des Aprilergebnisses nach bisherigem Stand abzüglich der Reservetonnen für den Mai angeraten, denn dann ließe sich noch rechtfertigen, warum es sich seit der Vorausmeldung, im April sei die Million überschritten worden, lediglich um einen „verhältnismässig kleinen Zuwachs" handele.

Der Chef der Presseabteilung Karl Boy-Ed befürwortete dieses Verfahren und empfahl ebenfalls eine rasche Veröffentlichung des Aprilergebnisses, denn auch er war der Ansicht, dass der „zwischen der Ankündigung der Ueberschreitung der Million und der Ankündigung des endgiltigen [sic] Ergebnisses liegende Zeitraum" nicht zu groß sein dürfe, „wenn nicht eine Enttäuschung der Öffentlichkeit hervorgerufen werden soll."[366] Der Admiralstab schloss sich diesen Einschätzungen an.[367] Bereits Anfang Mai mussten die Offiziere des Admiralstabes also auf selbstgeweckte oder zumindest vermutete Erwartungen reagieren und waren

[363] Vertrauliche Aufzeichnung der Oberzensurstelle aus der Pressebesprechung (12.03.1917), in: BA-MA, RM 5/3794, Bl. 296.

[364] Pressemitteilung des Admiralstabs (06.05.1917), in: BA-MA, RM 5/4857, Bl. 27.

[365] Alle Zitate im Folgenden aus: Stellungnahme zum endgültigen Aprilergebnis (16.05.1917), in: BA-MA, RM 5/4857, Bl. 58.

[366] Presseabteilung an stellv. Chef des Admiralstabes (16.05.1917), in: BA-MA, RM 5/4857, Bl. 57.

[367] Chef i.V. an Chef des Admiralstabes im Gr.H.Qu (18.05.1917), in: BA-MA, RM 5/4857, Bl. 60; Chef des Admiralstabes an Admiralstab (19.05.1917), ebd., Bl. 61.

deswegen zu Manipulationen der Versenkungsergebnisse gezwungen, wollten sie nicht mit Enttäuschungen konfrontiert werden.

Diese Methode erläutert ein Dokument aus dem Februar 1918. Demnach basierten die täglichen Veröffentlichungen der Versenkungsziffern auf den Meldungen der U-Boote. Hinzu kamen die „erfahrungsmässig in Anrechnung zu bringenden Minenerfolge".[368] Die Mitarbeiter der Presseabteilung legten ein durchschnittliches Monatsergebnis von 650 000 bis 700 000 BRT zugrunde. Demnach konnten täglich etwa 21 000 bis 23 000 Tonnen versenkter Tonnage gemeldet werden. Die Pressemitteilungen lebten hauptsächlich von diesen Durchschnittszahlen, denn: „Da nun an manchen Tagen keine U-Boots-meldung [sic] eingeht, an anderen Tagen dagegen mehrere Meldungen mit hohen Ertragszahlen vorliegen, so muss, um täglich Material zur Veröffentlichung zu haben, mit einem Reservefonds gearbeitet werden, in dem die einzelnen Meldungen der U-Boote so zu sagen gut geschrieben werden und nach Bedarf zur Bekanntgabe wieder entnommen werden." Diese Meldungen zerlegten die Mitarbeiter in einzelne narrative Elemente und verwendeten sie für mehrere Mitteilungen, „um so jede von ihnen nach Möglichkeit mit einigen Einzelheiten auszuschmücken. Hierdurch geben die Presseveröffentlichungen die Versenkungen in manchen Fällen in anderem Zusammenhang wieder, als in den eingehenden U-Bootsmeldungen angegeben."

Dieser Methode lag ein zentrales Dilemma zugrunde: die Synchronisierung der Seekriegshandlungen mit den Rhythmen der modernen Medienberichterstattung. Da die Marine es für nötig hielt, der Bevölkerung täglich von den Erfolgen der eigenen Waffengattung zu berichten, musste es auch täglich etwas zu melden geben. Allerdings erlaubten die militärischen Kommunikationsbedingungen mit den Unterseebooten keine Berichterstattung in Echtzeit. Im Gegenteil – die Presseabteilung musste darauf warten, dass die U-Boote von ihren Einsätzen zurückkehrten oder über Funk ihre Versenkungsergebnisse mitteilten. Dies geschah allerdings in unregelmäßigem Rhythmus und deutlich langsamer, als es die schneller laufende Medienberichterstattung verlangte.[369] Die Einrichtung des „Reservefonds", von dem je nach Bedarf Geschichten und Ergebnisse abgezogen wurden, um die Erwartungen der Öffentlichkeit an einen erfolgreichen Seekrieg zu bedienen, war Ausdruck dieses Synchronisierungszwangs.[370]

368 Alle Zitate im Folgenden aus Chef des Admiralstabs an Kaiser (24. 02. 1918), in: BA-MA, RM 5/4858, Bl. 345.

369 Das Problem trat auch in umgekehrter Richtung auf, denn aufgrund der technischen Schwierigkeiten bei den Funkverbindungen konnte die Marineführung nie sicher sein, ob bestimmte per Funk übermittelte Befehle die U-Boote wirklich erreichten. Zur Kommunikation mit den im Einsatz befindlichen Schiffen Schröder, U-Boote, S. 55–56; detailliert zur Funktechnik Walle, Anwendung, bes. S. 116–119.

370 Zum Synchronisierungsproblem bei Prozessen unterschiedlicher Geschwindigkeit Rosa, Beschleunigung, S. 99. „Sobald sich zwei Prozesse verzahnen, das heißt synchronisieren, setzt das schnellere Element das andere unter Zeitdruck – solange das langsamere Element sich nicht ebenso beschleunigt, wird es als ärgerliches Hindernis bzw. Funktionshemmnis wahrgenommen."

Dieser Synchronisierungsversuch geriet allerdings spätestens Anfang 1918 in die Krise. Im Januar gestand das Pressebüro in einer bilanzierenden Denkschrift ein, dass das gewählte Veröffentlichungsverfahren zahlreiche Probleme mit sich brachte.[371] Die Methode täglicher Meldungen könne nicht mehr als erfolgreich bezeichnet werden. Die Erwartungen des Publikums seien in dieser Hinsicht nicht mehr zu erfüllen, da es aufgrund „der feindlichen U-Bootsabwehr und -Gegenwirkung" kaum mehr möglich sei, „Name und Ladung der versenkten Schiffe" festzustellen und „zur Ausschmückung der Veröffentlichung durch Einzelheiten zu verwenden". Die Presseabteilung versuchte daraufhin, die Meldungen durch kleine Hinweise attraktiver zu gestalten. Denn es blieb die Möglichkeit, in den Erfolgsmeldungen zu berichten, dass ein „Dampfer bewaffnet und tiefbeladen, dass er stark gesichert (– daher vermutlich mit besonders wertvoller Ladung –) oder im Geleitzug fuhr, dass er mit besonders heftiger Explosion in die Luft flog, sodass Munitionsladung anzunehmen sei usw". Dies blieben jedoch „die einzigen Anhaltspunkte zur kärglichen Ausschmückung der täglichen Veröffentlichung. Dem Publikum täglich die Freude zu machen, die Versenkung eines Dampfers mit besonders interessanter Ladung bekannt zu geben", war nicht mehr möglich. „Die täglichen Veröffentlichungen werden unter diesen Umständen immer eintöniger." Die Abteilung sei auch darüber informiert worden, dass das Publikum aus diesem Grund den Meldungen keine Aufmerksamkeit mehr schenke. Infolgedessen sollten die täglichen Meldungen beendet werden.

Die Denkschrift schlug vor, nach einer Vorbereitung der Presse auf das neue Verfahren nur noch etwa alle zwei bis acht Tage eine Meldung zu bringen, die sich dann „für die Leser interessant" aufbereiten ließe. In der Folge fragte die Presseabteilung bei verschiedenen Zeitungen und Korrespondenzen an, welches Verfahren diese präferierten. Dabei sprach sich eine große Mehrheit für die Beibehaltung des täglichen Publikationsrhythmus aus.[372] Obwohl den Presseoffizieren also vollauf bewusst war, dass die Meldungen an Interesse verloren hatten und das Veröffentlichungsverfahren kaum noch in der Lage war, die Erwartungen weiterhin auf den U-Bootkrieg auszurichten, erschien es ihnen nicht sinnvoll, von diesem Verfahren abzulassen. Neben der Mehrheit der Pressevertreter gab es weitere Argumente, die mit den unterschiedlichen Adressatenkreisen zusammenhingen. Hinsichtlich der Feindmächte fürchtete die Presseabteilung, dass jene eine Änderung als das „Eingeständnis einer nachlassenden Wirkung des

[371] Alle Zitate im Folgenden aus: Ganz geheime Denkschrift über bisherige amtliche Meldungen zum U-Boot-Krieg (19. 01. 1918), in: BA-MA, RM 5/4858, Bl. 341–342. Vgl. auch König, Agitation, S. 602–603.

[372] Handschriftliche Notiz (o. D.) [vermutl. Jan. 1918], in: BA-MA, RM 5/4858, Bl. 343; auch Entwurf von P über eine Meldung an den Kaiser betr. U-Boots-Veröffentlichungen (o. D.) [vermutl. Febr. 1918], ebd., Bl. 346; Vertrauliche Aufzeichnung der Oberzensurstelle aus der Pressebesprechung (07. 02. 1918), ebd., RM 5/3795, Bl. 24; Aufzeichnungen aus der Pressebesprechung Nr. 346 (07. 02. 1918), in: BayKrA, Mkr 14025. Kurz zuvor hatte Boy-Ed das tägliche Publikationsverfahren gegenüber den Journalisten noch verteidigt, vertrauliche Aufzeichnung der Oberzensurstelle aus der Pressebesprechung (31. 05. 1917), in: BA-MA, RM 3/10313, Bl. 48.

U-Boots-Krieges" interpretieren könnten.[373] Derselbe Effekt „wäre sogar auch bei einem Teil der deutschen öffentlichen Meinung […] zu befürchten". Hinzu kam, dass gerade in Zeiten des militärischen Stillstandes an den Landfronten „der Soldat im Stellungskriege, in dessen Frontabschnitt nichts besonderes [sic] vor sich gehe, den täglichen für seine Psyche wohltuenden Beweis zu sehen wünscht, dass der U-Boots-Krieg rastlos an der Widerstandskraft unserer Feinde täglich weiternagt".[374]

Der Versuch, den emotionalen Bedürfnissen und Erwartungen verschiedener Zielgruppen durch tägliche Meldungen zu entsprechen, hatte also eine mediale Pfadabhängigkeit erzeugt. In dem Moment, als die für das Versenkungskonto gesammelten narrativen Elemente und Versenkungsergebnisse immer unspektakulärer wurden, konnten die Mitteilungen keine Aufmerksamkeit mehr erlangen. Das Unterfangen, gerade durch tägliche Erfolgsmeldungen die Aktivität der Marine herauszustellen, hatte sich durch die monotone Nachrichtenmasse abgeschliffen. Den Marineoffizieren erschienen allerdings die Enttäuschungskosten, die eine Änderung des Verfahrens erzeugt hätte, als noch höher. Lieber zahlten sie den Preis, an einem weithin als ineffektiv erkannten System festhalten zu müssen. Es wird deutlich, dass die erzeugten Erwartungen selbst wiederum Einschränkungen hervorriefen, die den Handlungsspielraum der Presseabteilung minimierten.

Das Synchronisierungsproblem wiederholte sich – auch jenseits der U-Bootkriegsberichterstattung – allerdings noch auf einer zweiten Ebene, nämlich innerhalb des Mediensystems selbst. Die Pressemitteilungen erreichten zuerst die großen Presseorgane und Korrespondenzen, während die Provinzpresse die Meldungen erst später in Druck geben konnte. Da die Nachrichten dann allerdings bereits an Neuigkeitswert verloren hatten, verzichteten sie in der Regel auf die Veröffentlichung, so dass gerade die ländliche Bevölkerung nur verzögert oder gar nicht erreicht werden konnte.[375] Dieses Problem bildete ein permanentes Ärgernis, immer wieder beschwerten sich die Vertreter der Provinzzeitungen bei der Marine und Boy-Ed wies in den Pressesitzungen gelegentlich darauf hin, dass Artikel zeitgleich veröffentlicht werden sollten, damit alle Organe die gleichen Chancen hätten.[376] Die Journalisten jedoch, die selbst ein Interesse daran hatten, spektakuläre Neuigkeiten möglichst früh in ihre Zeitungen zu bringen, hielten

[373] Entwurf von P über eine Meldung an den Kaiser betr. U-Boots-Veröffentlichungen (o. D.) [vermutl. Febr. 1918], in: BA-MA, RM 5/4858, Bl. 346. Dasselbe Argument auch in: Kaiserliche Gesandtschaft an Reichskanzler (12. 02. 1918), ebd., Bl. 347.

[374] Entwurf von P über eine Meldung an den Kaiser betr. U-Boots-Veröffentlichungen (o. D.) [vermutl. Febr. 1918], in: BA-MA, RM 5/4858, Bl. 346.

[375] Boy-Ed an Chef des Admiralstabes (18. 03. 1917), in: BA-MA, RM 5/3783, Bl. 281–282.

[376] Zu den Beschwerden z. B.: Verleger-Verein „Lokalpresse" an Kriegspresseamt u. Nachrichtenbüro des Admiralstabes (07. 08. 1916), in: BA-MA, RM 5/3783, Bl. 4–5; Chefredakteur Rostocker Anzeiger an Presseabteilung des Admiralstabes (26. 08. 1916), ebd., Bl. 20; Wilhelm Arens Buchdruckerei u. Verlagsanstalt an Nachrichtenbüro des RMA (15. 02. 1917), ebd., Bl. 178; Verleger-Verein „Lokalpresse" an Nachrichtenbüro des RMA (15. 02. 1917), ebd., Bl. 296–297; Presseabteilung an Verleger-Verein „Lokalpresse" (27. 03. 1917), ebd., Bl. 298; Zu

sich nicht immer an diese Mahnung. Letztlich gelang es auch auf dieser Ebene nicht, eine Synchronisierung der Nachrichten zu erreichen.[377]

Erwartungsmanagement vor Ort

Neben den Pressemitteilungen entsandte der Admiralstab auch Marineoffiziere quer durch das Reich, um über ihre Waffengattung sowie den U-Bootkrieg aufzuklären.[378] Einer dieser Vortragsreisenden war der Leiter der seit 1916 im Aufbau befindlichen Kriegsgeschichtlichen Abteilung Kapitän z. S. Eberhard v. Mantey.[379] Er berichtete über den Ablauf dieser Veranstaltungen:

„Im Laufe dieses Jahres, in welchem durch die lange Kriegsdauer und durch die Verkennung des Wertes des U-Bootskrieges in vielen Kreisen Deutschlands eine flaue Stimmung herrschte, ist der Abteilungschef im Dienste der Aufklärung verwendet worden. Durch 32 Vorträge, davon 1/3 in Berlin, die zum Teil vor Arbeitern, vor Lehrern, vor Geistlichen und vor Handelskreisen gehalten wurden, konnte viel Gutes im Sinne der Marine gewirkt werden."[380]

Hinzugekommen waren wöchentliche Vorträge vor Landmilitärs bei der Berliner Heeresgasschule. Mantey war im Zuge dessen die „ans Fabelhafte grenzende Unkenntnis aller Teile des deutschen Volkes über unsere Marine" sauer aufgestoßen. Insgesamt hätten die Zuhörer die Vorträge aber mit „Dankbarkeit" aufgenommen. Allerdings glaubte er auch, dass nicht alle Redner geeignet seien und manche eher Schaden anrichteten; sich selbst zählte er aber nicht zu dieser Gruppe.

Anhand der Vortragsreisen Manteys im Jahre 1917 lässt sich Einblick in die Organisation und Rezeption dieser Veranstaltungen gewinnen. Denn im Gegensatz zu den Kollegen aus dem Pressebüro trat der Kapitän der Bevölkerung in einer dynamischen Kommunikationssituation unmittelbar gegenüber. Diese Interaktionsdynamik dürfte freilich im Falle der Vorträge vor militärischem Personal durch die institutionelle Disziplin gebremst worden sein. Größere Probleme scheint es bei der Heeresgasschule nicht gegeben zu haben, denn der Leiter der Bildungseinrichtung bedankte sich beim Chef des Admiralstabs für die Vorträge und bat um Fortführung.[381] Allerdings fielen diese Termine größtenteils in die Anfangsphase des uneingeschränkten Tauchbootkrieges, so dass kritische Fragen des zahlreich erschienen Publikums ohnehin unwahrscheinlich waren.[382]

den Ermahnungen in den Pressebesprechungen z. B. Aufzeichnung aus der Pressebesprechung (04. 08. 1916), ebd., RM 3/10312, Bl. 246.

377 Creutz, Pressepolitik, S. 38–39.

378 König, Agitation, S. 611–613.

379 Zur Person: Witthöft, Lexikon, Bd. 1, S. 188; Hildebrand/Henriot, Admirale, Bd. 2, S. 432–433; Kehrig, Mantey.

380 Alle Zitate im Folgenden aus Mantey, Tätigkeitsbericht der Abteilung K. während des zweiten Dienstjahres (Mitte Dez. 1917), in: BA-MA, RM 8/1580, Bl. 61–65, hier Bl. 62.

381 Leiter der kgl.-preuß. Heeresgasschule an Chef des Admiralstabs (13. 03. 1917), in: BA-MA, RM 8/1594, Bl. 2; auch ebd., Bl. 8 (10. 03. 1917).

382 Vgl. die namentlichen Teilnehmerlisten der Offiziers-Ausbildungskurse der Heeresgasschule 26.02.-11. 06. 1917, in: BA-MA, RM 8/1594, Bl. 3–17.

Im März trat der angehende Marinehistoriker vor mehreren Lehrern und Rektoren aus dem Gemeindeschulwesen sowie einigen Stadtverordneten auf. Auch hier stieß er auf Anklang. Der Stadtschulrat berichtete in seinem Dankesschreiben von dem „uneingeschränkten Beifall sämtlicher Zuhörer" und brachte seine Bewunderung dafür zum Ausdruck, dass Mantey in „klarer höchst anschaulicher Darstellung" alles über die Seekriegführung dargelegt habe.[383] Die Performanz des Redners wirkte offenbar überzeugend, denn der Schulrat war sich sicher, dass die Lehrer nun als Multiplikatoren wirken und über die Schulkinder schließlich die Eltern erreichen würden.

Manteys rhetorische Fähigkeiten sprachen sich offenbar herum, denn schon bald verlangten weitere Personen, ihn ebenfalls hören zu dürfen.[384] Der Propagandaredner sprach im Laufe des Jahres sowohl vor Arbeitern als auch vor bürgerlichem Publikum.[385] Soweit ersichtlich, bereitete sich Mantey gut auf die Konfrontation mit den Zuhörern vor. Dabei arbeitete er ohne Lichtbilder,[386] in mindestens einem Fall aber wurden vollständige Torpedos zu Anschauungszwecken ausgestellt.[387] Für einen Vortrag Ende Oktober 1917, also zu einem Zeitpunkt, als der U-Bootkrieg schon deutlich an Prestige verloren hatte, trat er im Schumanntheater in Frankfurt a. M. auf. Mantey informierte sich vorab anhand eines Situationsplans über Räumlichkeiten und Akustik.[388] Das unangenehme Risiko einer Konfrontation mit einem potentiell kritischen Publikum fingen die Veranstalter im Vorfeld auf, indem sie darauf hinwiesen, dass es keine Diskussion geben werde. Nichtsdestotrotz konnte sich Mantey auf die Erwartungen seines Publikums einstellen, da die Zuhörer bis zum Vortag Briefe mit ihren Fragen an das Kriegsamt Frankfurt a. M. schicken durften.[389] Die Planer bremsten auf diese Weise die potentielle Interaktionsdynamik der Kommunikationssituation, kanalisierten und eruierten die Erwartungen des Publikums. Dies gab dem Marineoffizier Zeit, die Argumente seines Vortrags genau abzustimmen.

Unklar bleibt allerdings, was der Kapitän seinen Zuhörern genau erzählte, da Vortragsmanuskripte nicht überliefert sind. Jedoch lässt sich zumindest annähe-

383 Stadtschulrat für das Volksschulwesen Berlin an Chef des Admiralstabs (27. 03. 1917), in: BA-MA, RM 8/1594, Bl. 19.

384 Senator Biermann (Bremen) an Chef des Admiralstabes (07. 05. 1917), in: BA-MA, RM 8/1594, Bl. 22–24. Der Vortrag fand unter dem Titel „Die deutsche Seekriegführung, mit besonderer Berücksichtigung des U-Boot-Krieges" statt, Vertreter von Senator Biermann (Bremen) an Mantey (15. 05. 1917), in: ebd., Bl. 25–26.

385 Vorstand des Berliner Vereins für Luftschiffahrt e. V. an Chef des Admiralstabes (24. 04. 1917), in: BA-MA, RM 8/1594, Bl. 20; Arbeiterausschuss der Actien-Gesellschaft „Weser" an Mantey (29. 05. 1917), ebd., Bl. 29; Wilhelm Möller, Oberingenieur der Vulcanwerke, an Mantey (08. 10. 1917), ebd., Bl. 41.

386 Telegramm, Kriegsamtsstelle Frankfurt a. M. an Admiralstab der Marine (12. 10. 1917), in: BA-MA, RM 8/1594, Bl. 37.

387 Telegramm, Adlerwerke an Mantey (o. D.), in: BA-MA, RM 8/1594, Bl. 40.

388 BA-MA, RM 8/1594, Bl. 42, Bl. 44.

389 Einladung zum Vortrag des Kapitän z. S. v. Mantey „Der U-Bootkrieg u. seine Wirkungen" am Mittwoch, den 31. Oktober, abends 8 Uhr, im Schumanntheater zu Frankfurt a. M. (o. D.), in: BA-MA, RM 8/1594, Bl. 43.

rungsweise die Linie seiner Argumentation erschließen. So schrieb der Hauptschriftleiter der *Weser-Zeitung*, der einen Vortrag Manteys angehört hatte, in einem begeisterten Brief, dass ihn die Ausführungen stark an eine Stelle in einem von ihm gemeinsam mit einem anderen Autor verfassten Werk mit Kriegsgeschichten erinnere.[390] An der entsprechenden Stelle wird den Engländern die Verantwortung für den „Schützengrabenkrieg auf See" zugeschoben. Die feige Blockade verhindere ein ehrliches Kräftemessen und verdamme die Hochseeflotte zur Passivität. Aufgrund dessen müssten jetzt die U-Boote eingreifen.[391] Eine solche Argumentation scheint zusammen mit den ergriffenen Maßnahmen zur Vorbereitung der Auftritte dafür gesorgt zu haben, dass die Veranstaltungen größtenteils erfolgreich verliefen, zumindest sind Misserfolge aus den Akten nicht ersichtlich. Dies sollte sich allerdings im letzten Kriegsjahr ändern.

Reaktionen auf die abnehmenden Versenkungsziffern im Sommer und Herbst 1917

Das zentrale Problem für die Marine bildeten die sinkenden Versenkungsziffern seit dem Sommer 1917. Hier galt es, plausible Erklärungen für diesen Vorgang zu finden und zugleich die Hoffnung auf einen letztendlichen (See-)Kriegserfolg so weit wie möglich zu konservieren. Im Juni 1917 zeichnete sich bereits ab, dass ein englisches Friedensangebot für die nächsten Monate kaum zu erwarten war, und auch die neutrale Schifffahrt hatte sich wenig davon abschrecken lassen, das Sperrgebiet rund um die Insel zu befahren. Zudem leiteten Briten und Amerikaner erste Gegenmaßnahmen ein und gingen zum Konvoi-System über.[392]

Für den Juni veröffentlichte die Presseabteilung eine Vorausmeldung über das Maiendergebnis des U-Bootkrieges, dass über eine Million BRT versenkt worden seien. Sie ergänzte diese Meldung jedoch vorsichtshalber durch den Kommentar: „Diese Erfolge rechtfertigen volles Vertrauen in die unausbleibliche und entscheidende Wirkung auf unsere Gegner."[393] Diese Aussage zielte darauf ab, die Erwartungen weiterhin auf den U-Bootkrieg auszurichten. Auch in den folgenden Monaten gab die Presseabteilung Monatsergebnisse heraus, die belegen sollten, dass die Kriegführung erfolgreich verlaufe.[394]

Je näher der Zeitpunkt des angeblichen Sieges rückte, desto mehr zeichnete sich Enttäuschung über dessen Ausbleiben ab. Dies war nicht nur den Akteuren der Marine bewusst, sondern auch der OHL. Am 19. Juni schrieb Hindenburg an den Reichskanzler, dass er angesichts verschiedener Mitteilungen annehme, in

[390] Helmolt an Mantey (06. 05. 1917), in: BA-MA, RM 8/1594, Bl. 21.
[391] Das Buch vom Großen Krieg, S. 123.
[392] Schröder, U-Boote, S. 341–344, S. 356–362, S. 367–386; Herwig/Trask, Failure, S. 612–620; Sondhaus, War, S. 251–262.
[393] Pressemitteilung des Admiralstabs (09. 07. 1917), in: BA-MA, RM 5/4857, Bl. 258.
[394] Etwa: Pressemitteilung des Admiralstabs (05. 08. 1917), in: BA-MA, RM 5/4857, Bl. 360 (für Juli: 811 000 BRT); Pressemitteilung des Admiralstabs (21. 01. 1918), ebd., RM 5/4858, Bl. 268. (für Dezember 1917: 702 000 BRT).

der Heimat rechne man wegen des U-Bootkrieges mit einem baldigen Kriegsende. „Ich erblicke in solchen Hoffnungen, die sich an bestimmte, dicht bevorstehende Zeitpunkte knüpfen, eine erhebliche Gefahr. Schlagen sie fehl, so führen sie zur Verminderung des Willens zum Durchhalten und zur Verringerung des Vertrauens in die leitenden Stellen."[395] Der Generalfeldmarschall empfahl, „diese Hoffnungen einzuschränken." Auch Boy-Ed beobachtete „in diesen Tagen viele Mies- und Flaumacher"[396] und verschob den Erfolgstermin vorsichtshalber schon einmal in eine nicht näher fixierte Zukunft, die letztlich den Sieg bringen werde.[397] Damit löste er die strikte Terminierung auf und versuchte, die Enttäuschung bereits im Vorfeld zu reduzieren.

Das Terminproblem sorgte nun auch im Reichstag für Unmut. Anfang Juli bezeichnete der freisinnige Abgeordnete Georg Gothein „*die Sachverständigen der Rechten, Admiral v. Tirpitz* […] *und andere als ‚Bluffer'*".[398] Marinestaatssekretär Capelle erklärte „*zu der von mehreren Rednern betonten Enttäuschung in der Bevölkerung*", er glaube nach wie vor an den U-Bootkrieg.[399] Man solle der Marine doch aus der Tatsache, dass sich die Niederringung Englands „*nicht genau auf den Termin verwirklichen lasse* […] [*k*]*einen Strick drehen*".[400] Am 6. Juli 1917 wiederum konfrontierte Matthias Erzberger im Hauptausschuss die Regierung und insbesondere Staatssekretär Capelle mit ihren Versprechungen. Die aufsehenerregende Rede führte zur Gründung des Interfraktionellen Ausschusses, der schließlich die Friedensresolution des Reichstages vorbereitete.[401] Dabei mobilisierte Erzberger das stärkste Argument derjenigen Abgeordneten, die als Vertreter der enttäuschten Bevölkerung auftraten: die terminierten Prognosen der Marineführung.[402] Capelle selbst hatte im Reichstag mehrfach davon gesprochen,

[395] Alle Zitate im Folgenden aus Hindenburg an Bethmann Hollweg (19. 07. 1917), in: Ludendorff, Urkunden, S. 395–397, hier S. 395. Als Ansehens- u. Vertrauensverlust der amtlichen Stellen ließe sich ein skurriler Vorgang deuten, in dem sich die Presseabteilung darüber beschwerte, dass ein Mitarbeiter der Telegraphen-Union die Telegramme des Admiralstabs nicht mit der Unterschrift Chef des Admiralstabs der Marine, sondern Chef des „Admiralstabs der Margarine" weitergab. Die Presseabteilung verlangte daraufhin, „den ‚Margarine-Herrn' nicht mehr zum Verkehr mit dem Admiralstab der Marine heranzuziehen." P. an Schriftleitung der Telegraphen-Union (08. 06. 1917), in: BA-MA, RM 5/3784, Bl. 203, u. die Entschuldigung der Telegraphen-Union (09. 06. 1917), ebd., Bl. 205.

[396] Vertrauliche Aufzeichnung der Oberzensurstelle aus der Pressebesprechung (23. 06. 1917), in: BA-MA, RM 3/10313, Bl. 58.

[397] Vertrauliche Aufzeichnung der Oberzensurstelle aus der Pressebesprechung (28. 06. 1917), in: BA-MA, RM 3/10313, Bl. 59–60.

[398] Der Hauptausschuß, Bd. 3, S. 1507 (05. 07. 1917) (kursiv i. O.).

[399] Drei Tage zuvor hatte Holtzendorff sich trotz des verstrichenen Erfolgstermins (30. 06. 1917) gegenüber dem Kaiser hinsichtlich des U-Bootkrieges ebenfalls „sehr optimistisch" gezeigt. Görlitz (Hg.), Regierte der Kaiser?, S. 299 (Eintrag vom 04. 07. 1917).

[400] Der Hauptausschuß, Bd. 3, S. 1510 (05. 07. 1917) (kursiv i. O.)

[401] Oppelland, Reichstag, S. 234–259.

[402] Erzbergers Rede, in: Der Hauptausschuß Bd. 3, S. 1525–1529 (06. 07. 1917). Kurz zuvor hatte Oberstleutnant Bauer noch versucht, Erzberger vom Erfolg des U-Bootkrieges zu überzeugen, blieb aber offenbar erfolglos. Bauer an Erzberger (25. 06. 1917), in: Deist (Hg.), Militär, S. 768–769.

dass es möglich sei, 600 000 BRT im Monat zu versenken und England damit termingerecht zum Frieden zu zwingen.[403] Capelle versuchte in seiner Verteidigung, die Verantwortung abzuwälzen. Man könne angesichts der Erzbergerschen Rede den Eindruck gewinnen, als habe der Haushaltsausschuss über den U-Bootkrieg zu entscheiden gehabt. Ferner, referierte Capelle die gegnerische Argumentation, habe der Reichstag „diese Entscheidung auf Grund meiner *fachmännischen* Ausführungen über die *wirtschaftlichen* Wirkungen des U-Boot-Krieges" getroffen und lediglich aufgrund dieser Expertenmeinung die neue Form des Seekriegs unterstützt.[404] Diese Ausführungen hätten „in dem *Versprechen* der Marine gegipfelt […] etwa in sechs Monaten […] den Frieden herbeizuführen. […] Infolgedessen hätte die Marine und speziell meine Person jedes Vertrauen verloren." Anders als von seinen Gegnern dargestellt, seien die Abläufe jedoch andere gewesen. Er habe lediglich „*Hoffnungen* der Seekriegsleitung" dargelegt, keinesfalls absolute Sicherheiten. Dabei seien jedoch alle Entscheidungsträger „davon durchdrungen gewesen, daß diese Hoffnungen auch täuschen können". Es sei zwar „richtig, daß die damals gehegten Hoffnungen bezüglich des Zeitpunktes nicht in Erfüllung gegangen sind", aber das rechtfertige nicht den Versuch Erzbergers, „das Vertrauen in die Marineverwaltung zu erschüttern."

Capelle verfolgte zwei Strategien: Zum einen verlagerte er die Legitimation der Erwartungen durch Expertenurteile auf den Admiralstab und machte sich selbst zu dessen Sprachrohr; zum anderen betonte er, dass die Abgeordneten gewissermaßen selbst schuld seien, wenn sie die Möglichkeit der Enttäuschung nicht in ihre Erwartungen mit einbezogen hätten – im Gegensatz zu angeblich allen anderen Beteiligten. Die von der Marineführung gesetzten Erwartungen wurden also retrospektiv flexibilisiert, ungeachtet der Tatsache, dass die Zeitangaben zuvor mit größter Sicherheit verkündet worden waren.

Nichtsdestotrotz war Capelle bei seiner Verteidigungsstrategie offenbar klar, auf welch dünnem Eis er sich bewegte. Die riskante Ideologie terminierter Prognosen hatte von Beginn an ein enormes Enttäuschungspotential in sich getragen, das nun drohte, sowohl seine Person als auch seine Institution vollständig zu delegitimieren. Die argumentative Konfrontation mit der Enttäuschung und die Gefahr des Vertrauensverlustes stellte für die Hauptakteure eine große emotionale Belastung dar. So berichtete Vizeadmiral Gustav Bachmann seinem Kameraden Paul Behncke in einem Privatbrief, dass er den Marinestaatssekretär nach den Attacken Erzbergers im Reichsmarineamt besucht habe. „Er machte alles andere, als den Eindruck eines Siegers. Die unglückselige Festlegung auf die […] 5 Monate ungehemmten U-Bootkrieges scheint eine Rolle bei den gegen die Marine gerichteten Angriffen gespielt zu haben." Bachmann habe versucht, ihm „Zuversicht […] einzuflößen", und hoffte, „daß diese aufrichtende Einwirkung einen günsti-

[403] Vgl. z. B. Der Hauptausschuß, Bd. 2, S. 412 (20. 03. 1916), S. 727 (29. 09. 1916); ebd. Bd. 3, S. 1098 (31. 01. 1917).

[404] Alle Zitate im Folgenden aus Der Hauptausschuß, Bd. 3, S. 1539–1540 (07. 07. 1917) (Alle kursiv i. O.).

gen Einfluß auf ihn bei der ferneren Vertretung der Marineinteressen ausgeübt hat. Während ich noch bei ihm weilte, wurde er gerade wieder in den Hauptausschuß gerufen."[405]

Neben den Konflikten im Reichstag und den Verteidigungsversuchen Capelles fiel es Boy-Eds Pressebüro zu, in den täglichen Meldungen und Artikeln weiter Zuversicht zu verbreiten. Zunächst aber geriet er in der Pressebesprechung kurz nach Capelles Auftritt selbst unter Rechtfertigungsdruck, hatte er doch zu Beginn des U-Bootkrieges erklärt, die Marine werde den Sieg erringen.[406] Er griff auf ähnliche Argumentationsstrategien wie der Staatssekretär zurück und betonte, er selbst habe sich weder einer Über- noch einer Unterschätzung des U-Bootkriegs schuldig gemacht und nichts zurückzunehmen.[407] Die Journalisten sollten jetzt nicht den Gerüchten Glauben schenken, bei den Angriffen auf Capelle sei die Wirkung des Seekrieges in Zweifel gezogen worden. „Man war sich lediglich über den Termin der Wirkung uneins."[408] Dies war freilich eine ziemlich euphemistische Darstellung des Geschehens.

Hauptaufgabe – so Boy-Ed – sei es nun, den Glauben an den uneingeschränkten U-Bootkrieg wiederherzustellen. Den Mitteilungen über die jeweiligen Monatsendergebnisse fügten die Marineoffiziere nun auch das gesamte Versenkungsergebnis aller bisherigen Monate hinzu, so dass in den Mitteilungen stets eine beeindruckende Zahl hervorstach.[409] Diese Hervorhebung sollten sich auch die Zeitungsredakteure zu eigen machen.[410] Zudem erschienen einzelne Meldungen immer wieder mit Interpretationshinweisen etwa der Art, dass die Ergebnisse „volles Vertrauen in die unausbleibliche und entscheidende Wirkung " rechtfertigten.[411] Ein kritischer Marineoffizier wie Ernst v. Weizsäcker, der die Hoffnungen auf den U-Bootkrieg von Anfang an für wenig realistisch gehalten hatte, notierte dagegen Mitte Juli in seinem Tagebuch, die Behauptung, „daß wir in 5 Monaten Frieden haben werden, ist bis jetzt die größte Dummheit u. das größte Verbrechen der Marine in diesem Krieg. […] Sie ist der Anlaß zu der kürzlichen Reichstagspanik. Sie wird der Marine in ihr U-Boots-Schuldkonto geschrieben werden."[412] Die Enttäuschung war offen zutage getreten. Innerhalb des Heeres modifizierten die zuständigen Stellen deshalb die Anweisungen für diejenigen

405 Bachmann an Behncke (19. 07. 1917), in: BA-MA, N 173/4, Bl. 31–32, hier Bl. 32.

406 Laut einer Tagebuchaufzeichnung bei Wolff, Tagebücher, S. 477 (31. 01. 1917) hatte Boy-Ed damals gesagt: „'Die Marine hat sich stark gemacht, es zu schaffen und sie wird es schaffen.'"

407 Vertrauliche Aufzeichnung der Oberzensurstelle aus der Pressebesprechung (09. 07. 1917), in: BA-MA, RM 3/10313, Bl. 66.

408 Vertrauliche Aufzeichnung der Oberzensurstelle aus der Pressebesprechung (12. 07. 1917), in: BA-MA, RM 3/10313, Bl. 67.

409 Exemplarisch U-Boot-Beute im März (22. 04. 1918), in: Amtliche Kriegs-Depeschen, Bd. 7, S. 2697.

410 Vertrauliche Aufzeichnungen der Oberzensurstelle aus der Pressebesprechung (03. 09. 1917), in: BA-MA, RM 5/3794, Bl. 319.

411 Ueber eine Million Tonnen U-Boot-Beute (09. 07. 1917), in: Amtliche Kriegs-Depeschen, Bd. 6, S. 2322.

412 Die Weizsäcker Papiere, S. 249 (22. 07. 1917).

Vertrauensleute, die innerhalb der Truppe die Stimmung durch Aufklärungsvorträge aufrechtzuerhalten hatten. Hierbei ging es auch bei der Armee um den U-Bootkrieg als entscheidenden Schlüssel zum Sieg.[413] Allerdings sollte durch die Vertrauensmänner „der in Zeitungen und sonstigen Mitteilungen in weitem Maße verbreiteten Ansicht entgegengetreten werden, daß die Wirkung [des U-Bootkrieges, S. R.] eine derartige sei, daß der Krieg spätestens im Herbst ein Ende finden werde".[414] Die Begründung unterstrich, dass zumindest die Propagandisten im Bayerischen Heer die Enttäuschungsgefahr erkannt hatten, denn auch sie erkannten nun das gefährliche Enttäuschungspotential terminierter Prognosen. Während die Vertrauensmänner in ihren Vorträgen solche nun vermeiden sollten, hatten sie zugleich Enttäuschungsäußerungen zu unterbinden, denn diese würden nur den Krieg verlängern, da die Feinde hierin ein Zeichen der Schwäche erkennten.

Anfang Oktober 1917 zogen auch die Mitarbeiter der Presseabteilung ernüchtert Bilanz aus der verfehlten Terminangabe.[415] Wiederholt, so notierten sie, werde klar, welch hohes Risiko die terminierte Prognose berge. In Zukunft sei von solchen dringend abzusehen. Die Reichstagsabgeordneten seien inzwischen „selbst bis in die Reihen der Nationalliberalen hinein" von Pessimismus hinsichtlich der Zukunftsaussichten des U-Bootkrieges befallen. Dabei bedienten die Parlamentarier sich insbesondere zweier Argumente, nämlich einmal der Denkschriften des Admiralstabs aus dem Jahre 1916, die Erfolge gegen Großbritannien bereits binnen fünf bis sechs Monaten versprochen hätten, zum anderen der Behauptung Capelles im Hauptausschuss, dass der Einfluss der Amerikaner bei Kriegseintritt gegen Null tendieren werde. Exakt diejenigen Aussagen also, die zwecks Bündelung der Erwartungen zur Durchsetzung des Seekrieges benutzt worden waren, verwendeten die Mitglieder des Reichstages jetzt gegen die Marineoffiziere. Diese Argumente bereiteten der Propaganda „Schwierigkeiten". „Man kann den Leuten, die mit den oben angegebenen Ausführungen im Hauptausschuß operieren, überzeugend nur mit zahlenmäßigen Tatsachen beikommen." De facto aber zeigte sich die Presseabteilung ratlos, denn: „Theoretisch betrachtet fehlt es an solchen."

Die Mitarbeiter der Presseabteilung waren bestrebt, diesen Mangel an guten Argumenten zu beheben, obwohl Ratlosigkeit über „die tatsächlichen Ursachen" der nachlassenden Erfolge herrschte.[416] Letztlich könne darüber nur spekuliert werden. Allerdings sei es angeraten, der Öffentlichkeit mitzuteilen, „daß die Engländer aus irgend einem Grunde den Verkehr periodisch eingeschränkt haben,

[413] Vgl. Stellv. Generalkommando I. b. A. K. an zahlreiche Stellen, Werbe- u. Aufklärungstätigkeit (05. 09. 1917), in: BayKrA, Mkr 115.

[414] Schriftbeilage zu Stellv. Generalkommando I. b. A. K. an zahlreiche Stellen, Werbe- u. Aufklärungstätigkeit (05. 09. 1917): Wichtige Hinweise für die Inlandsaufklärung, in: BayKrA, Mkr 115.

[415] Alle Zitate im Folgenden aus N. an Staatssekretär des RMA (08. 10. 1917), in: BA-MA, RM 5/3818, Bl. 2–3.

[416] Alle Zitate im Folgenden aus B an P (10. 10. 1917), in: BA-MA, RM 5/3818, Bl. 20–23.

da diese bestimmte Nachricht eine positive Grundlage gibt". Außerdem könne es nicht schaden, „etwa vorhandene Reserven an versenkter Tonnage dem September-Ergebnis zuzuschlagen, da es sowohl nach innen wie nach außen im politischen Interesse liegt, daß gerade jetzt ein auffälliger Rückgang in den Ergebnissen des U-Boot-Krieges nicht eintritt".[417] Diese Überlegungen beinhalteten also zwei Aspekte: Erstens erfanden die Mitarbeiter einfach englische Maßnahmen, die den Rückgang erklären helfen sollten. Zweitens mobilisierten sie den Reservefonds.

Angesichts des fortschreitenden Vertrauensverlustes war den Mitarbeitern der Presseabteilung jedenfalls klar, dass sie alles tun mussten, „um dem Umsichgreifen pessimistischer Stimmungen Einhalt" zu gebieten.[418] Als erstes sei es unumgänglich, „Maßnahmen betr. Vorbereitung der Öffentlichkeit auf Sinken der Versenkungsziffern im September […] sofort einzuleiten". Eine Dämpfung der Erwartungshaltung sollte also die Enttäuschung über das Septemberergebnis minimieren. In der neutralen Presse seien Nachrichten zu verbreiten, dass England seinen Seeverkehr eingeschränkt habe und daher die Versenkungsziffern hinabglitten. Am 16. Oktober sollte Professor Levy aus dem Dezernat B I vor den Leitern der Presseabteilungen der Stellvertretenden General-Kommandos darüber referieren, dass die Tonnagezahlen deswegen abnähmen, weil weniger Schiffe anzutreffen seien. Eine „Verstimmung über diese Tatsache [sei] gleichbedeutend mit Enttäuschung über erreichte Erfolge", die daraus resultierende „Mutlosigkeit auf unserer Seite [stelle] in diesem Augenblick einen Sieg der besseren Nerven auf englischer Seite" dar.[419] Der Ausdruck der Enttäuschung wurde also mit Defätismus gleichgesetzt und damit Enttäuschungsäußerungen für unzulässig erklärt. Für die Presseabteilung erschien als „die einzige Linie, in der gegenüber der Oeffentlichkeit bezüglich des Sinkens der Versenkungszahlen gearbeitet werden kann und darf die Tatsache, daß von Monat zu Monat die Seetonnage erheblich kleiner wird und daher naturnotwendig […] die Versenkungsziffern kleiner werden müssen."[420] Diese Erklärung erschien besonders attraktiv, da sie den Erfolg des Krieges im Grunde nicht in Abrede stellte und außerdem ohne fixierte Terminierung auskam. „Alle anderen Erklärungen bedeuten das Ziehen von Wechseln auf die Zukunft, legen uns unnötig fest und schaffen uns daher für später nur neue Schwierigkeiten. (Die Denkschriften mit ihren Terminen sollten uns eine Warnung sein)."

Die Fachleute des Dezernats B I betrachteten jedoch selbst diesen Weg noch als zu riskant. Denn falls die Zahlen im Oktober wieder ansteigen sollten, so „wird man zweifellos auf Seiten der Gegner im eigenen Lande behaupten, daß andere

[417] Das Argument des abnehmenden Schiffsverkehrs verwendete Boy-Ed im selben Zeitraum auch in den Pressesitzungen, vgl. vertrauliche Aufzeichnung der Oberzensurstelle aus der Pressebesprechung (15. 10. 1917), in: BA-MA, RM 3/10313, Bl. 106.

[418] Alle Zitate im Folgenden aus Überlegungen u. Maßnahmen zur U-Bootpropaganda (13. 10. 1917), in: BA-MA, RM 5/3818, Bl. 16–19.

[419] Zu der Beschreibung des Kriegs als eine Frage starker Nerven Schmidt, Belehrung, S. 46–47, S. 123–124; allg. Ulrich, Krieg der Nerven; ders., Nerven.

[420] Alle Zitate im Folgenden aus P an B (16. 10. 1917), in: BA-MA, RM 5/3818, Bl. 24.

Gründe für das vorherrschende starke Sinken der Ziffer vorgelegen haben müssen, die der Öffentlichkeit vorenthalten würden. Dadurch wird das vorhandene Mißtrauen selbstverständlich genährt."[421] Es sei daher angemessener, sich eng an die Realität zu halten. Schließlich betonten die Meldungen eine Mischung verschiedener Argumente: Der große Erfolg habe die Anzahl potentiell abzuschießender Schiffe reduziert, eine Sache wie der U-Bootkrieg sei ganz natürlichen Schwankungen unterworfen. Hinzu kämen veränderte Liegezeiten der Dampfer in den feindlichen Häfen und der Einfluss des Wetters. Das alles sei bekannt und kein Grund zu Aufregung. Jedoch versuchten die Feinde mittels „des Jonglierens mit Zahlen und Tatsachen unter Begriffs-Verdrehungen", die deutschen Erfolge kleinzureden.[422]

Die Betonung, dass die sinkenden Erfolgsziffern in der „Natur" der Sache lägen, lassen den Versuch erkennen, auch diese Tatsachen innerhalb des eigenen Planungshorizontes zu verorten. Ziel dieses Konstrukts war es zu suggerieren, dass die Experten die Kontrolle behielten und Enttäuschung eine unangemessene Reaktion war. Aufgabe der Bevölkerung sei es vielmehr, sich nicht durch die Angaben der Feinde in ihrer Zuversicht beirren zu lassen.[423] In dieser Argumentation lag die Gefahr weniger in einem Fehlschlag des uneingeschränkten U-Bootkriegs als vielmehr in einem Zusammenbruch der Heimatfront, bevor der Sieg erkämpft worden war. Hier wie an zahlreichen anderen Stellen der amtlichen Propaganda deutete sich in der Verteilung der Verantwortlichkeit bereits die argumentative Struktur der nachherigen Dolchstoßlegenden an.[424]

In dieselbe Kerbe schlug nun auch der pensionierte Großadmiral v. Tirpitz, der inzwischen als Aushängeschild der Vaterlandspartei durch das Reich reiste. In der Öffentlichkeit verzichtete er auf terminierte Prognosen. Stattdessen erläuterte er seinen Zuhörern in einer Rede im November 1917, dass zähes Durchhalten zum Erfolg führen werde, und unterstrich die rationale Grundlage dieser Behauptung:

421 B I an P (18. 10. 1917), in: BA-MA, RM 5/3818, Bl. 25–26.

422 Gesichtspunkte für Veröffentlichungen über U-Bootserfolge (o. D.) (vermutl. Oktober 1917), in: BA-MA, RM 5/3818, Bl. 29–32; auch ebd., Bl. 33–46, die Zeitungsausschnitte u. Berichte von Marine-Attachés, die versuchten, Meldungen gemäß dieser Gesichtspunkte in den Zeitungen neutraler Staaten zu platzieren. Bemerkenswert ist immerhin, dass der Vorwurf der Zahlenmanipulation hier auf die Feinde projiziert wird, obwohl die Presseabteilung sich selbst in dieser Praxis übte; Vgl. auch die vom Pressebüro bestellten Zeitungsartikel, Kapitän z. S. Boy-Ed an Kontreadmiral Hollweg (19. 07. 1917), ebd., RM 5/3785, Bl. 20; U-Bootkrieg und Seehandelssperre von Kontre-Admiral Hollweg, in: ebd., Bl. 24–28; Soll und Haben im Seekriegsjahr 1916/17 von Fregattenkapitän v. Waldeyer-Hartz, ebd., Bl. 29–32.

423 Dies war offenbar teilweise auch erfolgreich. Zumindest der Krankenpfleger Ottmar Wolfangel rechnete – allerdings vorsichtiger – noch Ende Oktober 1917 mit einem Erfolg des U-Bootkrieges „wahrscheinlich im Frühjahr des nächsten Jahres". Wolfangel an seinen Vater (31. 01. 1917), in: Gill (Hg.), Kriegsjahre, S. 120.

424 Schmidt, Belehrung, S. 124–126; Janz, 14, S. 100. Dabei einte alle Varianten der nachherigen Dolchstoß-Legende „die Grundannahme einer fundamentalen Asymmetrie in der Kriegsanstrengung der Soldaten und der Zivilisten in Deutschland", Krumeich, Dolchstoß-Legende, S. 585; Wirsching, Augusterlebnis, bes. S. 198–202; Barth, Dolchstoßlegende; materialreich ders., Dolchstoßlegenden.

„Einen bestimmten Zeitpunkt kann man hierfür nicht angeben, aber der Erfolg ist sicher, wenn wir festbleiben, und er wird auch rechtzeitig kommen, d. h. auf deutsch: Wir können es länger aushalten als die Engländer und ihre Freunde. Diese Ansicht gründet sich auf eingehende und nüchterne Erwägungen."[425]

Insgesamt waren sich zu diesem Zeitpunkt alle Teile der Marine einig, dass eine terminierte Prognose nicht mehr abgegeben werden sollte. Doch einzelne Personen wie der Lübecker Senator Emil Possehl verlangten nach wie vor nach einer solchen, da er glaubte, die Öffentlichkeit wünsche nun einmal „zu wissen, wann es den Tag erwarten kann, an dem England niedergerungen ist".[426] Der Senator wartete jedoch vergeblich auf eine eindeutige Antwort auf diese Frage.[427] Allerdings wurde die Marine auch Ende des Jahres noch regelmäßig an ihre Versprechungen erinnert. In einer Aktennotiz Ende Dezember hielt Boy-Ed fest, dass er nach wie vor mit Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, insbesondere „durch den Vorgang der Termin-Nennung in den Denkschriften des Admiralstabs".[428] Über die Rezeption der Vorträge seiner Marineoffiziere sei ihm berichtet worden, in der Bevölkerung heiße es, dass man „auf Marineprophezeiungen nicht mehr viel […] geben" könne. Sogar Kapitän Mantey habe ein baldiges Ende des Krieges in Aussicht gestellt, „und in den letzten Monaten seien […] nicht weniger als 30 Vorträge über den U-Bootskrieg gehalten" worden. In allen Fällen seien die Offiziere mit dem Argument der unerfüllten Terminierung konfrontiert worden. Die Vortragsreisenden bekamen die Enttäuschung des Publikums unmittelbar zu spüren.

Diese Sachlage verstärkte sich im Laufe des Jahres 1918 noch. Eberhard v. Mantey berichtete im Rückblick, dass während dieses letzten Kriegsjahres seine Zuhörer „nur aus einem kleinen Kreis [bestanden], die an sich schon an die Marine glaubten, während die Zweifler, die belehrt werden sollten", größtenteils fernblieben.[429] Während der Vorträge aber „kam ich stets in eine außerordentlich schwierige Lage; ich durfte grundsätzlich nicht alles sagen und mußte während des Vortragens mit großem Optimismus jeden Zweifel zerstreuen, trotzdem ich innerlich manchmal anderer Meinung war".[430] Hinzu trat die emotionale Einstellung der Zuhörer, die offenbar Einfluss darauf ausübte, welche Erwartungen an die Marine in der Kommunikationssituation des Vortrags überhaupt noch sagbar waren, denn „die Sorge um einen schlechten Ausgang des Krieges war bereits viele Monate vor der Revolution eine so ungeheure, daß, wenn man nur einen geringeren Erfolg andeutete[,] die Zuhörer mißtrauisch wurden". Offenbar hatten

425 Rede Sr. Exz. S. 10.

426 Senator Possehl an Kapitän z. S. Boy-Ed (16. 10. 1917), in: BA-MA, RM 5/3818, Bl. 53.

427 Kapitän z. S. Boy-Ed an Senator Possehl (08. 11. 1917), in: BA-MA, RM 5/3818, Bl. 55.

428 Alle Zitate im Folgenden aus Akten-Notiz von P (vermutl. Boy-Ed) (28. 12. 1917), in: BA-MA, RM 5/3818, Bl. 117.

429 Alle Zitate im Folgenden aus Tätigkeitsbericht der Abteilung K während des dritten Kriegsjahres (01. 05. 1919), in: BA-MA, RM 8/1580, Bl. 91–96, hier Bl. 92.

430 Aufgrund der Tatsache, dass Mantey diesen Bericht erst im Mai 1919 vorlegte, lässt sich vermuten, dass auch eine Rechtfertigungsdimension eine Rolle spielte. Denn für ihn galt es auch zu zeigen, warum die Propaganda immer erfolgloser verlaufen war.

die terminierten Prognosen langfristig eine verheerende Wirkung. In der Bevölkerung – oder zumindest bei den Besuchern der Vorträge – war das Vertrauen in die Marine und ihre Vertreter weitgehend ausgehöhlt und offenbar auch bei diesen selbst, wie der angedeutete Zwiespalt in Manteys Bericht aufzeigt. Ähnlich erging es anderen Vortragenden wie dem Fregattenkapitän Bogislav v. Selchow, der in seinem Tagebuch festhielt, dass es bei den Auftritten wichtig sei, „nach außen hin weiter an den Sieg [zu] glauben".[431]

Das Pressebüro versuchte, dem allgemeinen Vertrauensverlust durch die Mobilisierung visueller Medien entgegenzuwirken.[432] Die Mitarbeiter bestellten im November 1917 beim Kriegspresseamt ein Plakat, das „an öffentlichen Plätzen, Bahnhofs-Eingängen, Bahnsteigen, Wartesälen, Lesehallen, Restaurants und eventuell auch Litfas-Säulen [sic] angebracht werden" sollte.[433] Das Plakat behandelte die Wirkung des U-Bootkrieges und zeigte Schiffsrouten vor und nach Beginn der deutschen Offensive rund um die britischen Inseln. Ein Zitat aus einer englischen Zeitung sollte evident machen, dass England bald um Frieden bitten müsse, wenn die Erfolge anhielten.[434] Zeitungsredaktionen erhielten Visualisierungshilfen und Vergleichstabellen, die ihnen dabei helfen sollten, ihren Lesern die U-Booteinsätze transparent zu machen.[435]

Die militärische Bedeutung der amerikanischen Truppen

Neben den terminierten Prognosen bereiteten der Presseabteilung vor allem die Aussagen des Marinestaatssekretärs bezüglich der möglichen Folgen eines Kriegseintritts der USA Probleme. Capelle hatte die amerikanischen Truppen im Reichstag gewissermaßen für wirkungslos erklärt. Ihnen stehe aufgrund des verschärften U-Bootkrieges schon bald „*überhaupt kein Schiffsraum mehr zur Verfügung*". Sollten die Amerikaner aber Truppentransporter bauen, „so *freuen sich meine U-Boote über die Jagdgründe*, die sich ihnen da eröffnen".[436]

Die durch diese forschen Aussagen geweckten Erwartungen zu bedienen, gestaltete sich allerdings schwierig. Anlässlich der amerikanischen Kriegserklärung formulierte Boy-Ed in der Pressebesprechung schon etwas vorsichtiger, indem er

[431] Tagebuch Selchow (06. 09. 1918), zit. nach Epkenhans, Aus den Tagebüchern, S. 169. In einer Propagandabroschüre schrieb Selchow dagegen: „England weiß, der U-Boot-Krieg wirkt. Er wirkt nicht von heute auf morgen, aber er wirkt sicher. Er zerbricht Englands Seegeltung, er zerbricht Englands Wirtschaftsleben, er zerbricht Englands Zukunft." Selchow, Weltkrieg, S. 23.

[432] Vgl. auch König, Agitation, S. 621–622.

[433] P an Chef des Admiralstabs (15. 11. 1917), in: BA-MA, RM 5/3818, Bl. 61; Kriegspresseamt an RMA (13. 11. 1917), in: ebd., Bl. 60.

[434] BA-MA, RM 5/3818, das Plakat ist eingelegt zwischen Bl. 62 u. Bl 63.

[435] Redaktion der Allensteiner Zeitung an Presseabt. des Admiralstabs (14. 11. 1917), in: BA-MA, RM 5/3818, Bl. 63; Redaktion der Norddeutschen Nachrichten an Presseabteilung des Admiralstabs (17. 11. 1917), ebd., Bl. 64; Deutsche Lichtbild-Gesellschaft an Presseabteilung des Admiralstabs (22. 11. 1917), ebd., Bl. 85.

[436] Diese Aussage aus dem Februar 1917 in: Das Werk des Untersuchungsausschusses, S. 83 (kursiv i. O.).

behauptete, dass die US-Truppen „für die Seekriegführung, wenigstens auf absehbare Zeit, kaum irgend einen Einfluß ausüben" werden.[437] Aber im gesamten Krieg gelang es den deutschen Unterseebooten nicht, die Truppentransporte wirksam zu unterbinden. Ende Mai 1918 versenkten die U-Boote drei Transporter und am 1. Juli desselben Jahres vier Dampfer, die sich auf der Rückfahrt in die Vereinigten Staaten befanden. Die amerikanischen Truppenverluste durch U-Booteinwirkung beliefen sich im gesamten Krieg auf gerade einmal 318 Mann.[438]

In einer Denkschrift nahmen die Presseoffiziere explizit Bezug auf die vollmundige Behauptung Capelles im Hauptausschuss. Diese Aussage werde nun von „den Flaumachern als Berechtigung zum Pessimismus angeführt".[439] Es blieb lediglich das Eingeständnis, dass „die Auslassung des Staatssekretärs über das Abschießen amerikanischer Truppentransporter (das bisher nicht eingetreten ist) stärkste Zweifel an den Angaben und dem Urteil der zuständigen Marinestellen erregt" hat.[440] Da bis zum Mai 1918 keine einzige Erfolgsmeldung eingegangen war, versuchte die Presseabteilung, den geweckten Erwartungen durch Aufklärung der Bevölkerung zu begegnen. Mitte Oktober 1917 ersuchte Boy-Ed „die Pressevertreter darum […], die in manchen Kreisen aufgetretenen Besorgnisse wegen des Hinzutretens dieses neuen Gegners durch geeignete Veröffentlichung in ihren Zeitungen zu zerstreuen".[441] Dabei „wurde aber auch von verschiedenen Seiten die Frage laut, weshalb amerikanische Truppentransporte nicht in höherem Maße der Vernichtung durch U.-Boote anheimfielen". Das stellvertretende Generalkommando empfahl deshalb, der Öffentlichkeit „eine Aufklärung zu teil werden zu lassen, aus der die Bevölkerung die beruhigende Gewißheit entnehmen kann, daß marinetechnisch Alles geschehen ist, um die Waffenhilfe der Vereinigten Staaten für die Entente auf das geringst mögliche Maß herabzudrücken". Ein analoges Anliegen trug die Militärische Stelle des Auswärtigen Amtes an die Presseabteilung heran, die daraufhin ein Merkblatt verfasste.[442]

Dieses Merkblatt[443] listete sieben Argumente auf, die gegen den Vorwurf, die Marine könne die amerikanischen Truppen nur mangelhaft bekämpfen, ins Feld geführt werden konnten. Zunächst hieß es, das strategische Ziel sei die Vernich-

[437] Vertrauliche Aufzeichnung der Oberzensurstelle aus der Pressebesprechung (05. 04. 1917), in: BA-MA, RM 5/3794, Bl. 301. In einer Propagandaschrift aus dem Folgejahr behauptete Boy-Ed, dass die USA den deutschen Sieg „*nicht aufzuhalten*" (Hervorhebung i. O.) vermöchten. Boy-Ed, Amerika, Zitat S. 48.

[438] Schröder, U-Boote, S. 383–384; die Meldung in: Amtliche Kriegs-Depeschen, Bd. 8, S. 2753 (01. 06. 1918).

[439] N an Staatssekretär des RMA (08. 10. 1917), in: BA-MA, RM 5/3818, Bl. 2–3, hier Bl. 3.

[440] Presseabteilung an Vizeadmiral Kraft (31. 10. 1917), in: BA-MA, RM 5/3818, Bl. 47–48, hier Bl. 47.

[441] Alle Zitate im Folgenden aus Stellv. Gkdo des I. bayerischen Armeekorps an Presseabteilung des Admiralstabs (06. 12. 1917), in: BA-MA, RM 5/3818, Bl. 100.

[442] Presseabteilung (Boy-Ed) an B (o. D.) (vermutlich Dez. 1917), in: BA-MA, RM 5/3818, Bl. 101.

[443] Alle Zitate im Folgenden aus Merkblatt betr. amerikanische Truppentransportdampfer u. U-Bootskrieg (o. D.) (vermutl. Dez. 1917), in: BA-MA, RM 5/3818, Bl. 103. Dieselben Argumente auch in: Merkblatt für U-Bootkrieg-Wirkung u. amerikanischen Truppentransport-Verkehr (18. 12. 1917), ebd., Bl. 110–114.

tung feindlichen Schiffsraums. Dabei sei es obsolet, um welche Art von Schiff es sich handele. Der Krieg richte sich primär gegen England, so dass die deutschen U-Boote kaum an der französischen Atlantikküste kreuzten. Es bleibe zudem dem Zufall überlassen, auf welche Schiffe sie träfen. Es sei „aus militärisch ökonomischen Gründen unmöglich", U-Boote lediglich auf spezielle Dampfer anzusetzen. Durch das Konvoisystem sinke die Wahrscheinlichkeit, die Truppentransporte aufzuspüren. Letztlich sei aber die ganze Frage ohnehin unerheblich angesichts der Stärke des deutschen Heeres und „den an der Westfront […] unserem Gegner abgehenden Zahl an Toten, Verwundeten und Gefangenen". Aus all diesen Gründen könne die Marine „nicht den Ehrgeiz entwickeln […] ausgerechnet amerikanische Truppentransporter zu vernichten".

Trotzdem rief Boy-Ed die Journalisten dazu auf, – sofern möglich – die Versenkung von amerikanischen Truppentransportern „in der Überschrift in Fettdruck zur Beruhigung der Gemüter hervor[zu]heben".[444] Die seltenen Gelegenheiten, bei denen solche Erfolge zu melden waren, sollten also ausgenutzt werden, um den Anschein zu erwecken, die Erwartungen würden erfüllt. Doch größtenteils musste die Presseabteilung ohne solche Erfolgsmeldungen arbeiten. Vor diesem Hintergrund schätzte Boy-Ed seine eigenen Argumente als „reichlich dürftig" ein.[445] Diese Feststellung erscheint wenig verwunderlich, hätte doch letztlich nur die Einlösung des Versprechens wirklich zu überzeugen vermocht. Dieser Weg allerdings blieb der Presseabteilung in dieser Frage ebenso verstellt wie in derjenigen der abnehmenden Versenkungsziffern.

Die Aufklärungsinitiative war jedoch selbst bei Menschen, die offenbar mit großem Interesse die Seekriegslage und Nachrichten verfolgten, nicht unbedingt angekommen. So rechnete etwa ein Hamburger Kaufmann in einem Brief an den Admiralstabschef immer noch damit, dass die U-Boote primär amerikanische Truppentransporter ins Visier nähmen.[446] Der Kaufmann berichtete von seiner sorgenvollen Verwunderung darüber, dass immer mehr Amerikaner auf dem westeuropäischen Kriegsschauplatz erschienen. Für diese Tatsache hatte er seine ganz eigene Erklärung anzubieten. Er vermutete nämlich, dass es einen Geheimvertrag zwischen Spanien und den Alliierten gebe, so dass die Truppentransporter die deutschen U-Boote umgehen könnten. Anschließend reisten die Truppen in Zivilkleidung nach Frankreich, wo sie dann ihre Uniform anlegten. Die Presseabteilung konnte dem Mann lediglich mitteilen, dass man über Spaniens verdeckte Unterstützung nichts wisse, und erneut darauf hinweisen, dass amerikanische Truppentransporter kein gesondertes Ziel darstellten.[447] Der Brief des besorgten Hamburgers bestätigt aber nicht nur, dass auch noch im Sommer 1918 einzelne Personen Vertrauen in und Hoffnung auf den U-Bootkrieg setzten, son-

444 Vertrauliche Aufzeichnung der Oberzensurstelle aus der Pressebesprechung (26. 07. 1918), in: BA-MA, RM 5/10313, Bl. 184.

445 Presseabteilung (Boy-Ed) an B (o. D.) (vermutlich Dez. 1917), in: BA-MA, RM 5/3818, Bl. 101.

446 E. A. Grimm an Chef des Admiralstabes (13. 08. 1918), in: BA-MA, RM 5/3819, Bl. 165–167.

447 Presseabteilung des Admiralstabs an E. A. Grimm (04. 09. 1918), in: BA-MA, RM 5/3819, Bl. 173.

dern auch, welch starken Einfluss die früheren Versprechen der Marine hatten, Amerika werde als Faktor für den Krieg ausfallen.[448] Gerade dieses Argument war es, mit dem Capelle die Entscheidung im Vorfeld wiederholt legitimiert hatte. Die U-Bootgegner im Reichstag arbeiteten mit diesem stärksten Argument: der Konfrontation mit den eindeutigen Versprechungen, die in der Enttäuschungssituation in Versagen verkehrt werden konnten. Vorsichtigere Aussagen Capelles hatten dagegen zuvor keine größere Wirkungsmacht entfaltet und spielten nach der (einmal eingetretenen) Enttäuschung ebenfalls keine Rolle mehr. Interessanterweise hatte der Staatssekretär nämlich Ende September 1916 – neben seinen nun gegen ihn verwendbaren Äußerungen im Hauptausschuss – ebenfalls erklärt, dass er nicht glaube, dass durch den uneingeschränkten U-Bootkrieg mehr Truppentransporter versenkt werden könnten.[449]

Es lässt sich allerdings bezweifeln, ob solche vorsichtigen Aussagen geeignet gewesen wären, die Erwartungen an den U-Bootkrieg in einer solchen Weise zu fokussieren, dass die Mehrheit im Reichstag bzw. die politischen Entscheidungsträger hätten gewonnen werden können. Generell wird hier ein Spezifikum der Argumentation auf Grundlage einer riskanten Ideologie im politischen Kommunikationsraum sichtbar: Um Zustimmung für diese neue Form des Seekrieges in seiner radikalen Form zu generieren, operierten die Akteure mit Argumenten, die – beglaubigt durch ihr überlegenes Wissen – ihren Vorschlag als das zentrale Mittel für einen siegreichen Kriegsausgang beschrieben. Damit erhöhten sie automatisch das Risiko, nicht nur in diesem einen Fall Vertrauen zu enttäuschen, sondern auch alle ihre folgenden Aussagen zu delegitimieren. Sie hatten ihre gesamten Beglaubigungsressourcen investiert, denn im politischen Kommunikationsraum muss jede Aussage als Selbstbindung verstanden werden. Diese Selbstbindung ermöglicht es den Gegenspielern wiederum, diese Bindungen in ihre eigenen Argumentationen einzubauen und somit Vorteile zu gewinnen.

Der allgemeine Vertrauensverlust seit Frühjahr 1918

Die allgemeine Ratlosigkeit hinsichtlich erfolgreicher Argumentationsstrategien, welche die Presseabteilung zur Jahreswende 1918 erfasste, setzte sich im letzten Kriegsjahr fort. Die Mitarbeiter blieben aus Gründen der vorläufigen Enttäuschungsprävention dazu verurteilt, an einem als ineffektiv erkannten System täglicher Informationen festzuhalten. Die unterschiedlichen Publikumserwartungen und die schleichende Delegitimation der Flotte als Kehrseite der Erwartungsbündelung auf den uneingeschränkten U-Bootkrieg untergruben zusätzlich das Ansehen der Marine, und Erfolge – wahrscheinlich das Einzige, was die Lage hätte verbessern können – blieben aus. Als besonders fatal erwiesen sich zum einen die

[448] Vgl. auch den Brief eines besorgten Bürgers, der eigene seestrategische Vorschläge unterbreitete, wie die amerikanischen Truppentransporte unterbunden werden könnten Robert Bornschein [?] an Admiralstab der Marine (01. 09. 1918), in: BA-MA, RM 5/6445, Bl. 3–4.

[449] Der Hauptausschuß, Bd. 2, S. 752 (30. 09. 1916).

Versprechen, die amerikanischen Truppen seien bedeutungslos für den Kriegsverlauf, und zum anderen die terminierten Prognosen zum Sieg gegen England. Beide Argumente führten die Gegner immer wieder ins Feld und eröffneten kritischen Reichstagsabgeordneten ebenso wie Teilen der Bevölkerung die Möglichkeit, die Marine in der Enttäuschungssituation unter Druck zu setzen. Dieses Problem sprachen die Marineoffiziere in ihren Denkschriften immer wieder an, ohne jedoch eine befriedigende Gegenstrategie entwickeln zu können. Zu allem Überfluss verlor auch die Presse zunehmend das Interesse an den Seestreitkräften, die nur noch monotone Meldungen anzubieten hatte.[450]

Im Frühjahr 1918 versuchte Ludendorff, mit der groß angelegten „Michael-Offensive" in einem letzten Kraftakt die erstarrten Landfronten aufzubrechen und Deutschland zum Sieg zu führen. Doch wie bereits viele Male zuvor blieben auch diese Operationen trotz zuversichtlich stimmender Anfangserfolge bald stecken und die immer planloser geführten Folgeoffensiven liefen sich bis zum Frühsommer fest.[451] In der Konsequenz machte sich der ungeheure militärische Druck der Alliierten bemerkbar und das deutsche Heer ging schrittweise in Auflösung über.[452]

Das Vertrauen in die militärische und politische Leitung des Reiches stagnierte seit den letzten Offensiven bedrohlich und seit dem Frühjahr trafen immer mehr Besorgnis erregende Meldungen über die Stimmung an der Front und in der Heimat ein. Die auf eine Neuausrichtung der Pressepolitik zielenden Reformer in den Propagandastellen diagnostizierten eine allgemeine Vertrauenskrise.[453] Im Mai 1918 warnte das Kriegspresseamt davor, dass „in der Armee schwindendes Vertrauen zum U-Bootkrieg"[454] feststellbar sei. Grundlage des Misstrauens sei, dass die Soldaten im Zuge der Offensiven die gut ausgestattete Versorgung der feindlichen Schützengräben kennengelernt hätten.[455]

450 König/Neitzel, Propaganda, S. 144; König, Agitation, S. 582–584, S. 599–600.

451 Münkler, Krieg, S. 674–703; Leonhard, Büchse, S. 827–855. Vgl. die Diagnose Albrecht v. Thaers bezüglich der Lage an der Front nach dem Festlaufen der Offensive: „Es kommt bei Offizieren und Leuten die große Enttäuschung zum Ausdruck, daß die große lang erwartete März-Offensive sich festgefahren hat […]. Sie hatten zu sehr darauf gehofft, daß dieser große Schlag im März den Krieg beenden würde. Man hatte daraufhin noch einmal allen Schneid und alle Energie zusammengerissen. Nun ist die Enttäuschung da, und sie ist groß." Thaer, Generalstabsdienst, S. 182 (18. 04. 1918). Zur Stimmung an der Westfront Ziemann, Erwartung, bes. S. 124–129.

452 Münkler, Krieg, S. 707–708; Leonhard, Büchse, S. 849, 853–855. Genauer zur Desintegration des Westheeres: Deist, Zusammenbruch; ders., Militärstreik; Ziemann, Armee.

453 Schmidt, Belehrung, S. 190–191; auch dies., Staatsführung.

454 Alle Zitate im Folgenden aus Kriegspresseamt an Presseabteilung des Admiralstabs (10. 05. 1918), in: RM 5/3819, Bl. 60. Kronprinz Rupprecht urteilte zur selben Zeit in seinem Tagebuch (09. 05. 1918), der Admiralstab habe „eine schwere Schuld auf sich geladen mit seinen viel zu weit gehenden Versprechungen hinsichtlich […] des UB Krieges". Zit. nach Afflerbach, Kronprinz, S. 44.

455 Tatsächlich hatten zahlreiche Soldaten die Erfahrung gemacht, dass die feindlichen Magazine gut ausgestattet waren. Inwieweit diese Tatsache selbst zum Steckenbleiben der Offensive geführt hat, ist umstritten, vgl. Münkler, Krieg, S. 697–698.

Teilweise erreichten die Debatten um die Terminangaben auch die Öffentlichkeit. Im Frühling 1918 rechtfertigte beispielsweise der Oberingenieur Wilhelm Möller, der im August des Vorjahrs eine Broschüre zum U-Bootkrieg veröffentlicht hatte, in der er den Sieg als „[n]ur noch kurze Zeit" entfernt bezeichnet hatte[456], in einem Zeitungsartikel seine Voraussagen über die Erfolgsaussichten dieses Kampfmittels.[457] Hier referierte er mehrere Artikel, die verlangten, die Prophezeiungen und Berechnungen endlich einzustellen. Möller wehrte sich dagegen, als Prophet zu gelten, er habe lediglich das „Verständnis für den hohen Wert unserer jüngsten Waffe" heben wollen. Dabei sei „Optimismus" unvermeidlich gewesen. Er befand, dass das „Grollen mit den falschen Propheten" unangebracht sei, denn jede Voraussage, die auf Hochrechnungen und Wahrscheinlichkeiten beruhe, sei schließlich enttäuschungsanfällig.

Er verlangte jedoch, dass die Öffentlichkeit hieraus nicht den Schluss ziehen solle, dass man auf die Verkünder der Zukunftsaussichten des Tonnagekriegs nicht mehr hören solle:

„Es steht der Welt frei an Propheten zu glauben oder nicht. Wenn sie aber nachweislich eine Zeitlang Trost von dem selbstgewählten Propheten empfangen hat, soll sie ihm für diese Zeit dankbar sein und ihm auch nach der Enttäuschung nicht den Laufpaß geben. Einmal kommt der Augenblick doch, wo wir dem Propheten begeistert zujubeln werden, daran zweifelt doch keiner von uns, denn einmal wird seine Weissagung doch eintreffen; mit der Abnahme der feindlichen Tonnage wird das Prophezeien immer leichter."

Mit solchen Aussagen schrieb Möller gegen die delegitimierenden Folgen von Enttäuschungen an, wobei die vorgenommene Erwartungsverschiebung in die Zukunft dem Zweck diente, den Enttäuschungen lediglich temporäre Effekte zuzuweisen, da der U-Bootkrieg letztlich doch zum Erfolg führen werde. Zudem benutzte er ein Argument, das bereits Capelle im Reichstag vorgebracht hatte: Nicht nur derjenige, der Erwartungen wecke, stehe in der Verantwortung, sondern ebenso die Menschen, die dem Glauben schenkten. Deshalb veröffentlichte er auch weiterhin Berechnungen, die auf die zunehmenden Versenkungsziffern hinwiesen, ohne sich jedoch auf fixierte Termine festzulegen.[458] Das Misstrauen gegen solche Veröffentlichungen allerdings blieb konstant oder verstärkte sich noch während des Sommers. Hinzu kamen umlaufende Gerüchte, dass die U-Bootkommandanten aus Eitelkeit oder Inkompetenz die Tonnagen zu hoch angäben und den Seekrieg effektiver darstellten, als er tatsächlich sei.[459]

456 Möller, U-Boot Friede, S. 63.

457 Alle Zitate im Folgenden aus Oberingenieur Wilhelm Möller: Etwas vom Prophezeien, in: Hamburger Fremdenblatt (o. D., vermutlich Mai 1918), überliefert in: BayKrA, Mkr 14027.

458 Oberingenieur Wilhelm Möller: U-Boot-Wirkung, Abdruck aus Kölnische Zeitung (12. 09. 1918), überliefert in: BayKrA, Mkr 14027.

459 Kriegspresseamt an Pressabteilung des Admiralstabs (22. 06. 1918), in: BA-MA, RM 5/3819, Bl. 108; Abschrift, Auszug aus dem Monatsbericht des stellv. Generalkommandos XIV. Armeekorps (01. 07. 1918), ebd., Bl. 112–113; Sanitätsrat Dr. Moll an Presseabteilung des Admiralstabs (26. 07. 1918), in: ebd., Bl. 133; Chef des Admiralstabs an Reichskanzler (27. 06. 1917), in: Granier (Hg.), Seekriegsleitung, Bd. 3, S. 559–561.

Im September bat Kapitän z. S. Franz Brüninghaus im Reichstag um die Unterstützung aller Kräfte, um den Glauben an den U-Bootkrieg zu erhalten, der nach wie vor das einzige Mittel sei, England zu bezwingen.[460] Doch nun mehrten sich auch in der Presse kritische Stimmen, so dass der Vertreter des Admiralstabs die Journalisten noch einmal eindringlich darauf hinwies, es sei „vaterländische Pflicht der Presse, sich grundsätzlich auf die Wiedergabe der amtlichen Nachrichten über den U-Bootkrieg zu beschränken".[461] Während des gesamten Kriegsjahres 1918 stagnierte der U-Bootkrieg und am 21. Oktober stellte der Admiralstab ihn schließlich ein.[462] Zwar hatten die Verantwortlichen in der Marine noch einige organisatorische Veränderungen vorgenommen, etwa im Dezember 1917 die Gründung eines eigenen U-Boot-Amts[463] und noch im August 1918 die Bildung einer einheitlichen Seekriegsleitung nach dem Vorbild der Armee[464] unter dem „Helden" der Skagerrakschlacht Reinhard Scheer, der außerdem einem großangelegten U-Bootbauprogramm seinen Namen lieh. Doch dieses analog zum Hindenburg-Programm benannte Scheer-Programm vom September 1918, dessen Aufgabe es sein sollte, „in zwölfter Stunde alles zu retten"[465], und das eine riesige Steigerung des U-Bootbaus bis Ende 1919 vorsah, blieb reine Propaganda; sogar die Initiatoren selbst schienen von ihren Planungen nicht überzeugt zu sein.[466] Gegenüber der Öffentlichkeit hielten aber Organe wie die *Deutsche Kriegszeitung* den Glauben an den U-Bootkrieg trotzig aufrecht:

„Wir haben uns getäuscht in der Zeit, die nötig wäre, England dem Frieden geneigt zu machen, aber wir haben uns nicht darin getäuscht, daß der U-Boot-Krieg hierzu ein geeignetes Kriegsmittel und immer noch eine scharfe Waffe ist. Und wir haben ein Recht zu der Annahme, daß der U-Boot-Krieg dem Ziel seiner Wirkung vielleicht näher ist, als wir wissen, und daß es vielleicht gar nichts anderes gibt, als nur noch kurze Zeit durchzuhalten."[467]

Eine Woche später jedoch erreichte die Leser die Information, dass der U-Bootkrieg bedauerlicherweise „praktisch aufgehört hat".[468] Trotz des Eingeständnisses, in der Terminfrage falsch gelegen zu haben, sollte zumindest die prinzipielle Siegeserwartung an dieses Seekriegsmittel aufrechterhalten werden.

Intern rechneten die Akteure seit Ende Oktober damit, „daß demnächst heftige Angriffe auf die Marine bezüglich ihrer Ubootspolitik erfolgen werden", und bereiteten sich schon auf die Angriffe einer enttäuschten und getäuschten Öffent-

460 Rede Kapitän z. S. Brüninghaus (24. 09. 1918), in: Der Hauptausschuß, Bd. 4, S. 2298.
461 Vertrauliche Aufzeichnung der Oberzensurstelle aus der Pressebesprechung (11. 10. 1918), in: BA-MA, RM 3/10313, Bl. 206.
462 Schröder, U-Boote, S. 386–400; mit nützlichen Tabellen u. Grafiken auch Stegemann, U-Boot-Krieg.
463 Schröder, U-Boote, S. 381.
464 Groß, Seekriegführung, S. 357–390; Stachelbeck, Heer, S. 144–145.
465 Kriegstagebuch der Seekriegsleitung (14. 09. 1918), in: Granier (Hg.): Seekriegsleitung, Bd. 4, S. 134.
466 Stegemann, Marinepolitik, S. 133–138; Herwig, „Luxury" Fleet, S. 222, S. 245; Groß, Seekriegführung, S. 330–340, S. 344–346, S. 437–438.
467 Deutsche Kriegszeitung Nr. 44 (03. 11. 1918), S. 6–7.
468 Deutsche Kriegszeitung Nr. 45 (10. 11. 1918), S. 6.

lichkeit vor.[469] Bereits im Spätsommer kursierte ein geheimes Dokument, das die Terminfrage des U-Bootkrieges, die so viele Probleme bereitet hatte, noch einmal in ihrer Genese aufarbeitete.[470] Das Papier enthüllt den zweifelhaften Umgang der Verantwortlichen mit den erwartungsbündelnden Datierungen. Demnach habe sich der Admiralstab zu einer terminierten Prognose vor allem deshalb entschlossen, weil „der Widerstand der politischen Reichsleitung gegen die Wiederaufnahme des U-Boot-Krieges keinesfalls zu überwinden sein werde, wenn man es ablehne, zu der Terminfrage Stellung zu nehmen." Aufgrund dessen sei es zur Nennung des Zeitraumes von sechs Monaten im Februar 1916 gekommen. Dabei hätten sich auch alle Experten hierfür ausgesprochen. Als schließlich gegen Ende des Jahres die Frage des U-Bootkrieges wieder drängender auftrat, „wurde von dem Vertreter des Admiralstabes im Großen Hauptquartier gemeldet, es werde der OHL den Entschluß wesentlich erleichtern, wenn man den Termin noch etwas kürzer als 6 Monate bemessen könne". Daraufhin habe Holtzendorff in seiner Dezemberdenkschrift den Zeitraum um einen Monat verkürzt. Angesichts der Voraussetzungen sei ein Erfolg denkbar gewesen. „Inwieweit diese Voraussetzung sich nicht erfüllt hat, ist bekannt." Inzwischen sei deutlich, dass der U-Bootkrieg zwar zum Sieg führen werde, aber „wann der Erfolg eintreten wird, läßt sich nicht voraussagen". Die Terminfrage sei möglichst überhaupt nicht mehr zu erwähnen. Das Dokument belegt, dass die Terminierungen sich nicht aus militärischen Begebenheiten herleiteten, sondern in einer prekären Situation strategisch so modelliert worden waren, dass sie den Erwartungen der U-Bootkriegsskeptiker genügen konnten und so die Entscheidung herbeiführten.

Ein kritischer Beobachter und reformorientierter Vertreter amtlicher Kommunikationspolitik wie Erhard Deutelmoser zog zur gleichen Zeit ein schonungsloses Fazit eines solchen Erwartungsmanagements und der Argumentationsstrategien der Marineführung:

„Ein großer, nur allzu großer Teil unseres Volkes fühlt sich enttäuscht und in seinem Vertrauen erschüttert, weil man ihm Hoffnungen gemacht hat, die über die Grenzen des Möglichen weit hinausgingen. Man hat ihm versprochen, der U-Bootkrieg werde England in kurzer Zeit zum Kapitulieren zwingen. Man hat ihm gesagt, Amerikas Eingreifen in den Krieg sei belanglos. Man hat es wiederholt in dem falschen Glauben gewiegt, die militärische Kraft unserer Feinde sei schon gebrochen. […] Jetzt ist der Rückschlag der falschen Voraussetzungen da, und er ist so stark, daß weite Volkskreise nun selbst an dem Möglichen zweifeln."[471]

469 Staatssekretär des RMA an Chef des Admiralstabes der Marine, Scheer (23.10.1918), in: BA-MA, RM 5/6445, Bl. 5.

470 Alle Zitate im Folgenden aus: Zur Terminfrage des U-Boot-Krieges (22.08.1918), in: BA-MA, RM 5/6445, Bl. 9–12.

471 Deutelmoser an den Unterstaatssekretär des Reichsamt des Inneren (27.08.1918), zit. nach Schmidt, Belehrung, S. 207–208. Zur Person Koszyk, Deutelmoser, S. 513–526.

5. Die Marine auf dem Weg in die Niederlage

Erwartungsmanagement in der Großstadt

Es wäre falsch, aus dem Verlauf der U-Bootkampagnen einfach eine lineare Geschichte des Vertrauensverlustes und der Enttäuschung (re-)konstruieren zu wollen. Denn es gibt zumindest Hinweise darauf, dass die Marine in Einzelfällen durchaus noch in der Lage war, Siegeszuversicht zu verbreiten und Einsätze erfolgreich zu vermarkten. Diese Tatsache belegt etwa der Besuch der Besatzung des Hilfskreuzers SMS *Wolf* Ende März 1918 in Berlin. Mit dieser Aktion verfolgten Marine wie Stadtverwaltung aus unterschiedlichen Gründen gemeinsame Ziele: Zum einen ging es darum, die Zuversicht der Bevölkerung wieder zu verstärken, nachdem die Hauptstadt im Januar angesichts der sich verschärfenden Versorgungslage zum Zentrum einer reichsweiten Streikbewegung geworden war. Diese mit politischen Forderungen verbundenen Arbeitsniederlegungen stellten die größten Protestaktionen während des gesamten Krieges dar und wurden von den Behörden teilweise gewaltsam niedergeschlagen. Die Rädelsführer wurden an die Front versetzt.[472] Zum anderen konnte die Marine den Besuch dazu nutzen, ihre eigene Aktivität auf den Weltmeeren jenseits des stagnierenden U-Bootkrieges herauszustellen, an dessen Gelingen im Frühjahr 1918 nach dem Urteil eines an der Westfront eingesetzten Sozialdemokraten „nur noch patriotische Hohlköpfe" glaubten.[473] Zugleich knüpften die Mitarbeiter der Stadtverwaltung und des Admiralstabs mit dem Besuch an die Flottenschauen vor dem Krieg an, die als eine Form imperialer Unterhaltung dabei geholfen hatten, das Flottenprojekt in der medialisierten Massenkultur zu verorten.[474]

Der Hilfskreuzer *Wolf* war Ende November 1916 mit dem Ziel aufgebrochen, sich durch die Blockade zu schleichen und unentdeckt den Atlantik zu erreichen. Das gelang ohne größere Hindernisse und der Kreuzer betrieb einen fünfzehnmonatigen Handels- und Minenkrieg entlang der zentralen Routen feindlicher Versorgung. Die Operationen verliefen erfolgreich, wenngleich sie für den (See-) Kriegsverlauf nicht entscheidend waren.[475] Im Februar 1918 gelang es dem Hilfskreuzer, wieder in Kiel einzulaufen, woraufhin die Medien dessen Taten bekannt machten und über den festlichen Empfang im Heimathafen berichteten.[476]

[472] Deutschland im Ersten Weltkrieg, S. 135–178; Bailey, Strike; Leonhard, Büchse, S. 872–874. Die mobilisierende Funktion der mangelhaften Ernährungssituation für den Streik in Berlin betont: Davies, Home, S. 219–229.

[473] Feldpostbrief Heinrich Aufderstrasse an Sachse (01. 05. 1918), zit. nach Ziemann, Erwartung, S. 128.

[474] Rüger, Game; Epkenhans, Stapelläufe.

[475] Hohnen/Guilliatt, Wolf; Witthöft, Lexikon, Bd. 2, S. 155; Hildebrand/Röhr/Steinmetz, Wolf (II), in: dies., Kriegsschiffe, Bd. 6, S. 106; ferner den Bericht des *Wolf*-Kommandanten, Nerger, S.M.S. Wolf.

[476] Erfolgreiche Kreuzfahrt des Hilfskreuzers „Wolf". – Heimkehr nach fünfzehnmonatigem Beutezug (23. 02. 1918), in: Amtliche Kriegs-Depeschen Bd. 7, S. 2623; Die Beute des Hilfskreuzers „Wolf". – 35 Schiffe mit 210 000 Tonnen (26. 02. 1918), S. 2629; Die Kreuzfahrt des

Die Initiative für einen Berliner Empfang der „Seehelden" ging vom Magistrat respektive vom Berliner Oberbürgermeister Adolf Wermuth aus. Am 11. März 1918 schrieb er dem Admiralstab der Marine, dass die „glückliche Heimkehr der kühnen Besatzung des Hilfskreuzers ‚Wolf'" ein „willkommener Anlaß für die Reichshauptstadt" sei, „ihre lebendige Anteilnahme an den bewunderungswürdigen Leistungen unserer Marine in einer besonderen Veranstaltung […] durch einen mehrtägigen festlichen Empfang mit öffentlichen Kundgebungen Ausdruck zu verleihen".[477] Der Chef des Admiralstabs, Henning v. Holtzendorff, begrüßte das Vorhaben, und in Berlin gründete sich ein Ehrenausschuss, um die Vorbereitungen zu koordinieren.[478] Einen unmittelbaren Eintritt in diesen Ausschuss lehnte der Admiralstabschef zwar ab, da er um den Erfolg des Unternehmens fürchtete, sollte die Marine direkt als Mitwirkende auftreten. Jedoch versicherte er dem Oberbürgermeister, alles zu tun, um die Planungen zu unterstützen. Boy-Ed sollte als Vorstand der Presseabteilung an der Sache mitarbeiten. Zudem habe der Kaiser sich begeistert gezeigt, jedoch darum gebeten, „daß die Veranstaltung ‚kriegsgemäß einfach' gehalten sein möchte".[479] Obwohl der Hauptkoordinator der Öffentlichkeitsarbeit der Marine also in das Projekt eingebunden war, bemühten sich die Planer nichtsdestotrotz, die gesamte Veranstaltung als „von unten" initiiert erscheinen zu lassen, um nicht den Eindruck einer reinen Propagandaveranstaltung zu erwecken. Zu diesem Zweck sollten Berliner Bürger den Mannschaften Quartier geben, diese also direkt mit der Bevölkerung in Kontakt treten, „um einen besonderen persönlichen, herzlich-gastlichen Ton in den Empfang zu bringen".[480] Der Oberbürgermeister ging dabei mit gutem Beispiel voran und trat als Gastgeber für den Kommandanten des Hilfskreuzers, Fregattenkapitän Karl-August Nerger, auf.[481]

Die Festtage waren für den Zeitraum vom 25. bis zum 28. März geplant und sahen unter anderem den Besuch der Ruhmeshalle, des Rathauses und des Zirkus vor. Dort sollten Kinder Lieder singen und Filmaufnahmen das Einlaufen der *Wolf* in Kiel und den Einzug der Mannschaft in Berlin zeigen, außerdem waren

„Wolf" (27. 02. 1918), S 2631–2633; mit einer Photographie des Kommandanten Fregattenkapitän Karl August Nerger auf der Titelseite: Deutsche Kriegszeitung Nr. 9 (03. 03. 1918), S. 7; ein Bericht über den Empfang in Kiel Nr. 10 (10. 03. 1918), S. 6–7; Vossische Zeitung, 24. 02. 1918 Morgenausgabe; Aufzeichnungen aus der Pressebesprechung Nr. 353 (25. 02. 1918), in: BayKrA, Mkr 14025.

477 Ob Wermuth an Chef des Admiralstabes der Marine (11. 03. 1918), in: BA-MA, RM 5/536, Bl. 60.

478 Ob Wermuth an Chef des Admiralstabes der Marine (15. 03. 1918), in: ebd., Bl. 59. Vgl. auch Mitteilung an die Presse (16. 03. 1918), ebd., RM 5/3838, Bl. 26.

479 Entwurf, Chef des Admiralstabes der Marine an Oberbürgermeister Wermuth (16. 03. 1918), in: BA-MA, RM 5/536, Bl. 61–62, Zitat Bl. 62.

480 Ob Wermuth an Chef des Admiralstabes der Marine (15. 03. 1918), in: BA-MA, RM 5/536, Bl. 59. In weitgehend identischem Wortlaut informierte der Berliner Magistratsrat einen Tag zuvor die Journalisten in der Pressebesprechung über den geplanten Besuch u. bat um deren Unterstützung, Aufzeichnungen aus der Pressebesprechung Nr. 358 (14. 03. 1918), in: BayKrA, Mkr 14025.

481 Wermuth, Beamtenleben, S. 389.

mehrere Reden angesetzt. Zum Abschluss waren Besuche der Zigarettenfabrik Manoli sowie des Zoologischen Gartens vorgesehen. Am Vormittag des 28. März sollten die Seeleute die Stadt wieder verlassen, verabschiedet durch prominente Vertreter der Berliner Behörden.[482] Einige Tage später hatte sich der Ablaufplan konkretisiert und die Presseabteilung des Admiralstabs informierte Fregattenkapitän Nerger detailliert über den Ablauf und das erwartete Verhalten während der Reise.[483] Zumindest die Vorbereitungen liefen offenbar durchaus erfolgreich an, denn die „Bevölkerung der Stadt nimmt einen so grossen Anteil an den bevorstehenden Ereignissen, wie es während des Krieges bei keiner anderen ähnlichen Gelegenheit der Fall war". Beim Magistrat hätten sich so viele Bürger gemeldet, die bereit waren, Mitglieder der Mannschaft aufzunehmen, „dass viele Tausende untergebracht werden könnten". Dabei legte die Presseabteilung in ihrem Bericht an den Kommandanten großen Wert darauf, dass die Mannschaft einen guten Eindruck hinterlassen müsse, worüber im Zuge der Vorbereitungen auch ausführlich debattiert worden war.

Der Ablaufplan[484] sah nach der Ankunft am späten Nachmittag einen Umzug über die repräsentative „Staatsmeile"[485] Unter den Linden vor, dem sich neben der Mannschaft auch Abordnungen der Marinevereine sowie der Jugend- und Seewehr anschlossen.[486] Die Verantwortlichen trugen also Sorge dafür, dass ohnehin schon an der Marine Interessierte an der Inszenierung partizipieren konnten. Bei dem dann stattfindenden Umzug versuchte auch das Haus Hohenzollern, vom propagierten Glanz der maritimen Taten zu profitieren. Während des Marsches durch die Stadt trat die Kaiserin gemeinsam mit ihren Enkelkindern grüßend auf den Balkon des Kronprinzenpalais und die Mannschaft nahm Paradestellung ein.[487]

Der erste volle Tag stand im Zeichen eines Empfangs durch Oberbürgermeister Wermuth im Rathaus und der Besichtigung eines Munitionswerkes (also just eine der Institutionen, die wenige Wochen zuvor noch bestreikt worden waren).[488] Am Abend empfingen dann im Zirkus Busch mehrere tausend Menschen die Mannschaft und der Oberbürgermeister dankte dem Kommandanten in einer Rede, nach der ein fünfundvierzigminütiger Vortrag über die Taten der *Wolf* folg-

[482] Plan für die Festlichkeiten in Berlin 25.-28. 03. 1918 an den Chef des Admiralstabs (o. D., vermutl. Mitte März 1918), in: BA-MA, RM 5/536, Bl. 63. Vgl. auch die mit Randbemerkungen versehene Fassung für den Kaiser vom 17. 03. 1918 ebd., Bl. 65.

[483] Alle Zitate im Folgenden aus: P an Fregattenkapitän Nerger (19. 03. 1918), in: BA-MA, RM 5/3838, Bl. 4–8.

[484] Besuch der Besatzung des Hilfskreuzer ‚Wolf' in Berlin (o. D., vermutl. März 1918), in: BA-MA, RM 5/3838, Bl. 20.

[485] Hardtwig, Via, S. 60.

[486] Eine Abbildung des Umzugs unter Führung des Kommandanten beim Passieren von Unter den Linden findet sich in Nerger, S.M.S. Wolf, unpaginiert (neben S. 144). Vgl. auch die Berichte in Vossische Zeitung, 25. 03. 1918 Abendausgabe; ebd., 26. 03. 1918 Morgenausgabe.

[487] Vossische Zeitung, 26. 03. 1918 Morgenausgabe.

[488] Vossische Zeitung, 26. 03. 1918 Abendausgabe.

te. Anschließend sahen alle gemeinsam die Filmvorführungen und Lichtbilder.[489] Der dritte Tag beinhaltete schließlich die Besichtigung der Zigarettenfabrik und abends Festempfänge in drei Berliner Theatern, während der Abreisetag lediglich die Verabschiedung am Bahnhof vorsah.[490] Trotz der klaren Planung und allerlei Anweisungen, wann die Mannschaft sich wo einzufinden habe, schärfte die Presseabteilung dem Kommandanten Sinn und Zweck der Reise noch einmal ein: Vor allem seien die Seeleute darauf hinzuweisen, „dass sie während ihres Aufenthaltes hier dauernd unter den Augen der Bevölkerung stehen […] Es ist daher dringend erforderlich, dass sich nichts ereignet, was dem guten Namen der Marine schaden könnte."[491] Die Mannschaften waren daher durch die Offiziere streng zu führen, damit sie „in der grossen Stadt" nicht verloren gingen, denn das Hauptziel war der Erfolg der „Propaganda, die mit Ihrem Einzug hier für die ganze Marine gemacht wird".

Die Photographien, die während der Reise aufgenommen wurden, verschickte das Kommando der *Wolf* bald darauf an das Bild- und Filmamt und bereitete so den visuellen Teil der großen Vorführung im Zirkus Busch vor.[492] Unterdessen verbesserte sich die Stimmung in Berlin offenbar in Erwartung der Festivität, die versprach, den anstrengenden Kriegsalltag in der urbanen „Stressgesellschaft"[493] zu durchbrechen. Boy-Ed notierte fünf Tage vor dem Empfang zufrieden, dass die Stimmung allenthalben begeistert sei und zahlreiche Initiativen aus der Bevölkerung einträfen.[494] In einer Aufzeichnung für die Öffentlichkeit hielten Magistrat und Marine eine Woche vor der Ankunft noch einmal die Bedeutung des Besuches fest. Die Taten der *Wolf* bildeten demnach ein stolzes Kapitel in der Geschichte „vom deutschen Seeheldenwerk", das nun durch die Visite als „Gruss der gesamten Marine" an die Reichshauptstadt vermittelt werde.[495] Dabei sollte sich die Bevölkerung von dem „trefflich geschulten und hochgemuten Geist" der Marine „frisch anwehen lassen". Die Ankündigung setzte schlicht voraus, dass alle Bürger Dankbarkeit gegenüber „unsere[r] ganze[n] heldenmütige[n] Seewehr im Herzen" trügen. Damit formulierten die staatlichen Stellen bereits eine implizite Erwartung an das Rollenverhalten des Publikums, das sich während der Festlichkeiten auch weitgehend zu erfüllen schien. In diesem Zusammenhang ist

[489] Einige dieser Bilder sind abgedruckt bei Nerger, S.M.S. Wolf. Vossische Zeitung, 27. 03. 1918 Morgenausgabe.

[490] Bei der Abreise war Boy-Ed persönlich am Bahnhof zugegen, Vossische Zeitung, 28. 03. 1918 Abendausgabe.

[491] Alle Zitate im Folgenden aus: P an Fregattenkapitän Nerger (19. 03. 1918), in: BA-MA, RM 5/3838, Bl. 4–8.

[492] Abschrift, Kommando S.M.S. „Wolf" an Bild- u. Filmamt (18. 03. 1918), in: BA-MA, RM 5/3838, Bl. 11; Bild u. Filmamt an Presseabteilung des Admiralstabs (22. 03. 1918), ebd., Bl. 48. Photographien der Kreuzerfahrt, die sinkende Schiffe u. ä. zeigen, sind enthalten in Nerger, S.M.S. Wolf.

[493] Mergel, Stressgesellschaften; Rüger, Entertainments.

[494] Notiz von P (Boy-Ed) (20. 03. 1918), in: BA-MA, RM 5/3838, Bl. 21.

[495] Alle Zitate im Folgenden aus Aufzeichnung zum Besuch des Hilfskreuzers „Wolf" in Berlin (o. D., März 1918), in: BA-MA, RM 5/3838, Bl. 26–27.

ein dichterischer Prolog nicht uninteressant, den der nationalistische Lustspielautor Rudolf Presber als Einleitung für den Festempfang verfasst hatte und der am 27. März im Metropol-Theater vorgetragen wurde.[496] In diesem Prolog trat eine Schauspielerin in der Rolle der Symbolfigur Berolina[497] auf die Bühne und begrüßte als Allegorie der Stadt Berlin die personalisierte *Wolf*.[498] Damit knüpfte der Text an die Personalisierungen der Schiffstaufen und Stapelläufe vor 1914 an. Zugleich gingen die Stadtgesellschaft und der heimgekehrte Kreuzer symbolisch eine Verbindung ein, wobei die Berolina der Besatzung dafür dankte, dass die behauptete Sorglosigkeit des hauptstädtischen Lebens durch die globalen Operationen der Marine sichergestellt werde. Dabei erschien die Marine als ein weiteres Element eines schützenden Walls, der sich in „Feldgrau und Blau – in diesen Heldenfarben" um das eingekreiste Vaterland gelegt habe.[499] Mit diesen an die Uniformfarben angelehnten Sprachbildern evozierte Presber zugleich das Bild einer gemeinsamen und gleichberechtigten Kriegsanstrengung, in der zum Schutz des Reichs auf keine der beiden Waffengattungen verzichtet werden könne.[500] Nachdem der Wolf auf seiner langen Reise durch exotische Gefilde ganz wie die *Emden* oder die *Möwe*[501] „sein glänzendes Gebiss/In unserer Feinds Hacken hat geschlagen", könne er sich nun in Berlin ausruhen. Stadt und Marine verbanden sich in dieser symbolischen Ordnung, in der sich Front und Heimat in harmonischer Art und Weise für die übergeordnete Kriegsanstrengung einsetzten und für je spezifische Aufgabenbereiche zuständig waren. Während die Heimat in diesem Bild ruhig blieb und eine konfliktfreie Gesellschaft darauf wartete, dankbar ihre Helden zu empfangen, so war die *Wolf* fernab der Heimat offensiv tätig, um eben diese zu schützen. Diese Aufgabenteilung wurde durch die Geschlechterrollen der beiden Figuren (weibliche Berolina, männlicher Wolf) noch einmal bekräftigt

496 Klee, Kulturlexikon, S. 422. Der Vortrag fand am 27.03. im Metropol-Theater statt, vgl. Vossische Zeitung, 28.03.1918 Morgenausgabe. Presber hatte sich bereits 1917 für die U-Bootpropaganda engagiert, Präsident des Reichstages an Tirpitz (08.06.1917), in: BA-MA, N 253/402, Bl. 8; Rudolf Presber an Präsident des Reichstages (04.06.1917), ebd., Bl. 9; Tirpitz an Präsident des Reichstages (14.06.1917), ebd., Bl. 10.

497 Zum Wahrzeichen der Berolina, die als Statue 1895–1927 auf dem Alexanderplatz stand, später umgesetzt u. 1944 eingeschmolzen wurde, Klünner, Berolina.

498 Für das Folgende Rudolf Presber, Prolog zur Festvorstellung beim Empfang der Besatzung des Hilfskreuzers „Wolf" (22.03.1918), in: BA-MA, RM 5/3838, Bl. 32–35 (Alle Hervorhebungen i. O.).

499 Zur Codierung der Stellungskriegssituation in defensiven Metaphern u. Bildern Reimann, Krieg, S. 27–68. Zum damit zusammenhängenden Einkreisungskomplex, der bereits in der Vorkriegszeit die deutschen Semantiken der Rezeption internationaler Politik prägte, Krumeich, Entstehung; ders., Einkreisung; genauer zu Interaktionsdynamik zwischen Medien, Innen- u. Außenpolitik bei der Ausbildung der Einkreisungsperzeption Daniel, Einkreisung. Das Problem der „Einkreisung" lässt sich allerdings der Sache nach deutlich länger zurückverfolgen u. prägte bereits seit der Mitte des 19. Jahrhunderts die Perzeption der außenpolitischen Lage Deutschlands Buschmann, Einkreisung, S. 181–201, bes. S. 182; ders., Volksgemeinschaft, S. 110.

500 Hettling, Feldgrau.

501 Zur Tätigkeit des Hilfskreuzers Möve (so die offizielle Schreibweise) Hildebrand/Röhr/Steinmetz, Möve, in: dies., Kriegsschiffe, Bd. 6, S. 102–103.

und entsprach damit den Versuchen, die Differenzen zwischen den Erfahrungsräumen von Front und Heimat gemäß dem Modell bürgerlicher Rollenverteilung symbolisch zu überbrücken.[502] Somit formulierte Presbers Gedicht eine Erwartung an die Berliner Gesellschaft, ihren Aufgaben an der Heimatfront nachzukommen. Allerdings richtete sich der Prologtext an ein eher bürgerliches oder gebildetes Publikum, etwa wenn die Heldentaten der Fahrt mit den Sagen und Epen der klassischen Antike parallelisiert wurden.

Der von der Presseabteilung rückblickend diagnostizierte Erfolg der Festtage erweist sich als durchaus ambivalent.[503] Denn es darf vermutet werden, dass es sich sowohl bei den Quartiergebern als auch bei den Besuchern der Festveranstaltungen vor allem um Menschen gehandelt hat, die ohnehin den Krieg nach wie vor unterstützten. Zudem entstammten sie wohl eher bürgerlichen Kreisen, während die Arbeiter und Arbeiterinnen in den Munitionsfabriken kaum Zeit und Geld gehabt haben dürften, an den Empfängen teilzunehmen oder gar Zimmer ihrer Wohnungen zu Verfügung zu stellen. Die Stimmung blieb nach Beobachtungen der Polizei im Vorfeld nach wie vor weitgehend pessimistisch und wurde von dem Ereignis offenbar kaum berührt. Sie besserte sich aber offenbar Ende März und im April durch die Anfangserfolge der Westoffensive, die den Friedenshoffnungen Nahrung gaben.[504]

Eine Verbesserung konstatierte auch die Presseabteilung und notierte befriedigt: „Der Zweck der ganzen Unternehmung[,] Stimmung in die vielfach nervöse und kriegsmüde Hauptstadt zu bringen, scheint voll erreicht, wozu der glückliche Umstand der gleichzeitigen großen Erfolge der West-Offensive natürlich mit beigetragen hat."[505] Dabei deutete allerdings der Nebensatz bereits an, dass durchaus nicht nur die Begeisterung über die Taten des Hilfskreuzers zum Gelingen beigetragen hatte. Die Marine partizipierte also an der zufälligen Synchronisierung der positiven Erwartungsweckung durch die ersten Meldungen von Ludendorffs „Michael"-Unternehmen. Diese Anfangserfolge kommunizierten die Veranstalter auch während der Festivitäten. Oberbürgermeister Wermuth verlas bei seiner Begrüßungsrede einen Bericht über die ersten Siege an der Westfront.[506] Dass die

[502] Zu dieser Codierung der Front-Heimat-Relation in der Metaphorik bürgerlicher Geschlechterbeziehungen Reimann, Krieg, S. 124–144.

[503] Presseabteilung an Chef des Admiralstabes (29. 03. 1918), in: BA-MA, RM 5/3838, Bl. 39. Vgl. auch Boy-Eds Notiz zum Immediat-Vortrag für den Admiralstabschef (29. 03. 1918), ebd., Bl. 45; Presseabteilung an Fregattenkapitän Nerger (09. 04. 1918), ebd., Bl. 48. Oberbürgermeister Wermuth gedachte der Veranstaltung noch Jahre später „am liebsten", denn dort sei noch einmal der „Geist des Krieges" zu spüren gewesen. Wermuth, Beamtenleben, S. 389.

[504] Vgl. die Berichte vom 13. 03. 1918–22. 04. 1918, in: Dokumente aus geheimen Archiven, S. 270–273. Seit Mitte Mai sank die Stimmung dann wieder parallel zum Abflauen der Westoffensive, ebd. S. 276–278.

[505] Presseabteilung an Chef des Admiralstabes (29. 03. 1918), in: BA-MA, RM 5/3838, Bl. 39; Boy-Eds Notiz zum Immediat-Vortrag für den Admiralstabschef (29. 03. 1918), ebd., Bl. 45; Presseabteilung an Fregattenkapitän Nerger (09. 04. 1918), ebd., Bl. 48, mit der Behauptung, man habe im Zuge der Festivitäten auch „den allergünstigen Einfluss bei den äussersten linken Elementen feststellen können".

[506] Wermuth, Beamtenleben, S. 389.

Presseabteilung bestrebt war zu zeigen, dass die Marine auch an diesen Erfolgen Anteil hatte, geht aus Boy-Eds Vortrag während der Pressebesprechung hervor, als er den Journalisten für die positive Berichterstattung über den *Wolf*-Besuch dankte und zugleich darauf hinwies, dass das Paris unter Feuer nehmende Langgeschütz von Marinemannschaften bedient werde.[507] Dies ist ein weiterer Beleg dafür, dass die Marine ihre Sinnhaftigkeit und ihren Beitrag zu den Kriegserfolgen auch jenseits der See herausstellen wollte. Dabei handelte es sich allerdings um eine zweischneidige Strategie, musste langfristig doch eine solche Betonung landmilitärischer Einsätze der Marine die Frage aufwerfen, warum diese nicht in ihrem eigentlichen Element aktiv war. Zwar partizipierte eine solche Marine an den Siegen, würde aber nach dem Krieg kaum Geld für weitere Kriegsschiffe erhalten können.

Im Kontext der Festveranstaltungen zeigte sich auch, dass die Marine trotz der Rückschläge ihre „Markenqualität" als Vehikel für die kommerziellen Vermarktungsinteressen einzelner Industrieproduzenten noch nicht verloren hatte. Denn der Besitzer der Zigarettenfabrik Manoli übersandte anlässlich der Visite seiner Berliner Produktionsstätte eine Grußadresse, in der er darauf hinwies, „dass unsere Fabrik auf keines ihrer Erzeugnisse stolzer ist als auf diejenigen Zigaretten, welche an Bord des ‚Wolf' dazu beitragen durften, ihren Nerven in Stunden der höchsten Spannung als Blitzableiter zu dienen".[508] In dieser Aussage verbanden sich die Heldentaten der Seeleute mit der die Kaltblütigkeit fördernden Wirkung einer bestimmten Zigarettenmarke. Hier offenbarte sich eine Kontinuität zu den Flottenschauen vor 1914, in denen bereits die Interessen der frühen Werbewirtschaft mit den öffentlichkeitswirksamen Inszenierungen der Marine und den damit zusammenhängenden Bilderwelten beeindruckender Kriegsschiffe vor exotischer Kulisse eine Symbiose eingegangen waren.[509] Nicht anders verhielt es sich während des Krieges. Die *Vossische Zeitung* beobachtete, dass bei der Ankunft der Mannschaft „[n]atürlich […] auch Händler mit ‚Heldenpostkarten', Kinderfahnen und allerlei Kriegserinnerungszeichen scharenweise zu Stelle" waren.[510]

In seinem Dankesschreiben an den Zigarettenproduzenten zeigte Nerger, dass er durchaus verstanden hatte, was die Presseabteilung von ihm erwartete. Des-

[507] Vertrauliche Aufzeichnung der Oberzensurstelle aus der Pressebesprechung (28. 03. 1918), in: BA-MA, RM 5/3795, Bl. 35; Aufzeichnungen aus der Pressebesprechung Nr. 362 (28. 03. 1918), in: BayKrA, Mkr 14025. Im Zuge der letzten Westoffensive nahmen die deutschen Truppen zum ersten Mal seit dem September 1914 wieder Stellungen ca. 100 Kilometer vor Paris ein, die es erlaubten, die Stadt zu beschießen. Taube, Eisenbahngeschütze, S. 18–28.

[508] Abschrift, Adresse von Kommerzienrat Generalkonsul Mandelbaum an Fregattenkapitän Nerger (26. 03. 1918), in: BA-MA, RM 5/3838, Bl. 36; zur Propaganda u. Tätigkeit der Manoli-Fabriken Schindelbeck u. a., Zigaretten-Fronten, S. 77–89. Zu den angesprochenen psychologischen u. physiologischen Interpretationen des Zigarettenkonsums vgl. ebd., S. 115–131.

[509] Rüger, Game, S. 57–60; zum Zusammenhang von Konsum u. Politik am Beispiel der Dynastien Paulmann, Pomp, S. 386–400; Giloi, Monarchy. Allerdings gibt es auch Gegenbeispiele. So warb etwa gerade ein führender Hersteller von Knabenmatrosenanzügen kaum mit militärischen oder maritimen Motiven, sondern betonte vor allem die Qualität des eigenen Produkts. Wittmann, Firmenerfolg. Zur kommerziellen Werbung im Krieg Berghoff, Werbung.

[510] Vossische Zeitung, 25. 03. 1918 Abendausgabe.

wegen bemerkte er bescheiden, dass die Siege seines Schiffes „verschwindend gering sind gegen den unvergleichlichen Heldenmut der Flotte und U-Boote".[511] In dieselbe Richtung argumentierte auch sein Buch über die Taten der *Wolf*, in dem er wiederholt auf die U-Booterfolge hinwies.[512] Die Popularität des Hilfskreuzers sollte also wiederum zurückstrahlen auf die Hochseeflotte und den stagnierenden Unterseebootkrieg. Im Zuge des lokalen Erwartungsmanagements in der Reichshauptstadt zeigte sich, dass die Marine auch im Frühjahr 1918 noch in der Lage war, in bestimmten Bevölkerungskreisen Begeisterung oder wenigstens Resonanz zu erzeugen, zumindest solange sie erfolgreiche Operationen vorweisen konnte. Allerdings flaute die Stimmung mit den Rückschlägen der Westoffensive bald wieder ab und das „Berliner Miesmachertum"[513], das die Marine für überwunden gehalten hatte, setzte wieder ein.

Probleme der Erwartungsverlagerung

Die Erwartungsverlagerung auf den uneingeschränkten U-Bootkrieg sowie die Behauptung, dieser stelle das einzige Mittel zum Sieg dar, hatten – neben den Konsequenzen der riskanten Ideologie – vor allem ein Problem: Sie ließ die Hochseeflotte obsolet erscheinen. Vor dem Krieg hatten die U-Boote kaum eine Rolle gespielt und das Reich hatte relativ spät mit dem Bau eigener Unterseeboote begonnen. Gegner der Schlachtflottenideologie wie Vizeadmiral Karl Galster oder Kapitän z. S. Lothar Persius waren systematisch unterdrückt und bekämpft worden. Die Kombination aus Passivität der Hochseeflotte und Aktivität der U-Boote ergab so eine zentrale Gefahr für die Marine: Sie drohte, den Schlachtflottenbau der Vorkriegszeit zu diskreditieren, seine Fortsetzung in der Nachkriegszeit zu bedrohen und damit, gemäß der Seeideologie, zugleich Deutschlands Weg zur Weltmacht für immer zu versperren. In einer internen Denkschrift zur zukünftigen Marinerüstung hieß es dementsprechend: „Die völlige Aufgabe einer Schlachtflotte bezw. ihre zu starke Verringerung würde […] als eine offene Bankerott-Erklärung unserer bisherigen Marinepolitik und als Verzichtsleistung unserer Seegeltung angesehen werden."[514]

Seit den Erfolgen Weddigens und der zunehmenden Erwartungssteigerung an den U-Bootkrieg musste die Öffentlichkeitsarbeit das Kunststück vollbringen, in einem Atemzug die Leistungen der U-Boote hervorzuheben und zugleich begründen, weshalb die Hochseeflotte weiterhin unverzichtbar sei. Diese Gegensätze ließen sich nicht ohne Weiteres rhetorisch überzeugend auflösen, weshalb die Darstellungen etwas unentschlossen zwischen einer Hochschätzung der U-Boote

[511] Fregattenkapitän Nerger an Generalkonsul Mandelbaum (27. 03. 1918), in: BA-MA, RM 5/3838, Bl. 38.
[512] Vgl. z. B. Nerger, S.M.S. Wolf, S. 142.
[513] Presseabteilung an Fregattenkapitän Nerger (09. 04. 1918), in: BA-MA, RM 5/3838, Bl. 48.
[514] Denkschrift Beantwortung der Fragen betreffend die Weiterentwicklung der Marine von Kontreadmiral Hopman an Staatssekretär Capelle (07. 07. 1916), in: BA-MA, RM 3/10, Bl. 95–117, hier Bl. 102.

und dem Versuch, die Flotte gleichermaßen als notwendig darzustellen, oszillierten. Diese Oszillation illustriert ein Propagandabuch über den Seekrieg des Jahres 1914. Der Autor betonte zunächst, dass die Unterseeboote denjenigen Recht gegeben hätten, die in ihnen die Zukunft der Seekriegführung erblickten – den Großkampfschiffen sei damit ein Ende bereitet –, nur um wenige Seiten später darauf hinzuweisen, dass eine reine Fixierung der Erwartungen auf diese Waffen „verlorene Hoffnung" wäre, denn die Schlachtschiffe seien nach wie vor unverzichtbar.[515] Karl Hollweg konstatierte in einem Propagandabuch schlicht: „*Hochseeflotte und U-Boote sind in diesem Sinne eine untrennbare Einheit*."[516] Eine andere Propagandaschrift unterstrich wiederum nur die Rolle der U-Boote: „Unsere Zukunft liegt heute nicht *auf* dem Wasser, sondern *unter* Wasser erkämpft unsere neueste Waffe uns eine glückliche Zukunft."[517]

Gelegentlich durchdrang die offensichtliche Frage nach der Bedeutung der Linienschiffe die von Armeekommandeuren (und eben nicht von Marineoffizieren) geleiteten Zensurbehörden in den Generalkommandos.[518] Ende April 1918 publizierte die *Magdeburger Zeitung* eine kurze Notiz zu dieser Frage: „Wer Urteile aller Marinesachverständigen unvoreingenommen auf sich wirken lässt, muss zum Schluss kommen, dass Tirpitz [eine] Flotte für einen nicht eingetretenen Seekrieg gebaut hat".[519] Für die Presseabteilung ergab sich aus solchen Urteilen die Aufgabe, die Arbeit der Hochseeflotte stärker herauszustellen und ihren Sinn nachzuweisen. In den Pressebesprechungen wiesen die Marinevertreter die Journalisten mehrfach darauf hin, über die U-Bootberichterstattung doch „die übrigen Marineteile nicht [zu] vergessen".[520]

Auch auf visuellem Wege unternahm die Presseabteilung Rechtfertigungsversuche und entwickelte zu diesem Zweck das Plakat „Hochseeflotte und U-Bootkrieg", das die Behauptung aufstellte, die Flotte bewache die U-Boote bei ihrem Einsatz.[521] Die Aufgabe der Flotte wurde also primär als eine defensive beschrieben. Dieses Argument fand sich auch in Artikeln, welche die Presseabteilung in Auftrag gab. In einem Manuskript über „Die Bedeutung der Hochseeflotte" vom Mai 1918 griff der Autor das Unbehagen an der Passivität der Flotte direkt im ersten Satz auf: „Selbst nach 4jährigen Kriegstaten und manchen großen Erfolgen der

515 Henningsen, Flotte, S. 29–30 (U-Boote seien die Zukunft), S. 33–34 (Linienschiffe behalten Wert), Zitat S. 34.

516 Hollweg, Anteil, S. 64 (Hervorhebung i. O.).

517 Möller, U-Boot-Friede, S. 62 (Hervorhebung i. O.).

518 Dies hatte zur Folge dass die Zensurpraxis in den jeweiligen Generalkommandos weitgehend der Willkür u. den Vorurteilen der Militärbefehlshaber u. ihrer Untergebenen ausgeliefert war. Während mancherorts die Zensurpraxis eher streng war, herrschte andernorts ein eher laxes Regiment. Cornelißen, Militärzensur, S. 38, S. 42.

519 Notiz aus der Magdeburger Zeitung (24. 04. 1918), in: BA-MA, RM 5/3819, Bl. 50; Presseabteilung des Admiralstabs an Kapitän z. S. a. D. Kühlwetter (27. 04. 1918), ebd., Bl. 49.

520 Vertrauliche Aufzeichnung der Oberzensurstelle aus der Pressebesprechung (19. 04. 1917), in: BA-MA, RM 5/3794, Bl. 302, Bl. 307 (18. 05. 1917), Bl. 315 (23. 08. 1917).

521 Presseabteilung des Admiralstabs über das Plakat „Hochseeflotte u. U-Bootkrieg" (15. 08. 1918), in: BA-MA, RM 5/3819, Bl. 151; Presseabteilung des Admiralstabs an Graphische Abteilung der Ohla (Auslandsabteilung der OHL) (20. 09. 1918), ebd., Bl. 178.

Hochseeflotte wird man im Urlaub von vielen Menschen die Frage hören: ‚Ja, zu welchem Zwecke sind eigentlich die großen Schiffe da?"[522] Im Grunde – so paraphrasierte der Autor die verbreitete Meinung in der Bevölkerung – leisteten doch nur die Unterseeboote etwas, die Flotte sei dagegen nur ein „kostbares Spielzeug", auf das nach dem Krieg verzichtet werden könne. Deswegen erinnerte der Text an die Hilfskreuzer und stellte – wenig überraschend – die Skagerrakschlacht heraus. Die Materialüberlegenheit gegenüber England sei nur durch die Steuerzahlungen für die Marine möglich gewesen. So hätte gewissermaßen jeder Steuerpflichtige am Sieg partizipiert. Im Übrigen leiste die Flotte etwa auf den Minensuchbooten eher im Stillen eine wichtige Arbeit für den Gesamtkriegserfolg.[523] Es stehe fest, dass „die großen Erfolge unserer U-Boote ihre Basis in einer höchsten Schlagfertigkeit der Flotte haben". Die Flotte rechtfertigte ihre Existenz hier wieder einmal vornehmlich durch ihre Funktion als Defensivwaffe, die unter anderem auch die Landung der Feinde an deutschen Küsten verhindert habe. Dieses Argument sollte in der Nachkriegszeit noch häufiger mobilisiert werden, um den Nutzen der Schlachtschiffe während des Krieges herauszustellen.[524] Insgesamt zeige der Kriegsverlauf, dass jeder Staat, der nicht über eine starke Schlachtflotte verfüge, dem Niedergang entgegensehe. Trotz der bemühten Betonung einzelner Erfolge blieb die Argumentation letztlich doch arg gewunden, etwa wenn der Autor zu dem Schluss kam, die Schlagfertigkeit der Linienschiffe trotz eines „entnervenden Wartens" aufrechterhalten zu haben, sei „der größte Erfolg der deutschen Flotte und ihrer Führer". So zeigte sich hier doch, dass letztlich der Gedanke an eine offensive Tätigkeit die Bewertungsgrundlage blieb. Daneben unternahm die Presseabteilung auch Versuche, andere Seekriegsmittel als die Schlachtschiffe, wie etwa die Minensuchfahrzeuge, in die Medien zu bringen. In einem Artikel hieß es, dass die Minensucher, während der U-Bootkrieg erfolgreich weiter wirke, daran arbeiteten, die See wieder frei zu bekommen.[525]

Die Bemühungen der Presseoffiziere, der Flotte jenseits des U-Bootkriegs legitimierende Aktionen zuzuschreiben, krankten allerdings daran, dass seit der Skagerrakschlacht die Schiffe größtenteils Routinearbeiten verrichteten und eine erneute Seeschlacht ausblieb. Jedoch bot sich im Herbst 1917 überraschend die Möglichkeit einer Publikationsoffensive. Denn nach langen Querelen zwischen den unterschiedlichen Marinebehörden und der OHL hatten sich die militäri-

[522] Alle Zitate im Folgenden aus: Manuskript, Paul Liken von S.M.S. „von der Tann": Die Bedeutung der Hochseeflotte (Mai 1918), in: BA-MA, RM 5/3787, Bl. 151–152.

[523] Die Leistung der Minensuchboote betonte ein weiterer Artikel. Vgl. Manuskript, Die Minensucher unserer Flotte (o. D., Mai 1918), in: BA-MA, RM 5/3787, Bl. 112–116.

[524] Vgl. z. B. Korvettenkapitän Büchsel: Die Gestaltung der Marine, o. Dat. (vermutl. 1919), in: BA-MA, RM 3/11706, Bl. 32–36, hier Bl. 32; Paul Behncke: Unsere Kriegsschiffe in Scapa Flow, in: Unterhaltungsbeilage der Täglichen Rundschau Nr. 44 (27. 02. 1919); Trotha, Wollen, S. 98; Konteradmiral a. D. Brüninghaus, M.d.R.: Tirpitz, in: Hamburger Stimmen. Blätter für Politik, Wirtschaft und Kultur Nr. 22 (19. 03. 1924); Mantey, Marinegeschichte, S. 324.

[525] Typoskript, Die Minensucher unserer Flotte (o. D., Mai 1918), in: BA-MA, RM 5/3787, Bl. 112–116. Verfasser war Kapitänleutnant Theodor v. Thomsen, vgl. Presseabteilung des Admiralstabs an Schriftleitung der „Woche" (17. 05. 1918), in: ebd., Bl. 117.

schen Spitzen für eine gemeinsame Landungsoperation in der Ostsee entschieden. Hier sollten die Inseln Moon, Dagö und Ösel erobert werden, was in einer achttägigen Aktion, die am 12. Oktober begann, auch gelang. Die strategischen Ziele des sogenannten Unternehmens „Albion" waren von vornherein begrenzt. Den Verantwortlichen von Seiten der Marine ging es weniger um militärische Aspekte als vielmehr darum, innerhalb der zerstrittenen Kommandostrukturen die Position des Admiralstabes zu sichern – zugleich sollte einer Marginalisierung der Marine durch die OHL entgegengearbeitet und die Relevanz der Überwasserstreitkräfte herausgestellt werden. Außerdem sollte die Aktion die Flotte beschäftigen, um so die Moral der von den Augustmeutereien erschütterten Besatzungen zu heben.[526] Diesen Faden nahm die Presseabteilung auf und begleitete den Fortschritt der Operation in täglichen Pressemitteilungen, die allerdings infolge des Charakters des Unternehmens nicht nur vom Admiralstab, sondern auch vom Ersten Generalquartiermeister Ludendorff herausgegeben wurden.[527] Intern beglückwünschten sich die Marineangehörigen zu der gelungenen Aktion. Reinhard Scheer schrieb an Behncke, der während der Aktion ein Geschwader anführte, er habe „den Wert der Großkampfschiffe durch die Tat" bewiesen.[528]

Die *Deutsche Kriegszeitung* urteilte, dass die Aktion „der Zusammenarbeit von Heer und Flotte und dem schnellen, überraschenden Handeln ein glänzendes Zeugnis ausstellt, das sich auch alle hinter die Ohren schreiben können, die kürzlich von einer Erschütterung der Leistungsfähigkeit unserer Flotte faselten".[529] Trotz dieser Aufmerksamkeitsoffensive und der positiven Presseberichterstattung scheint der Mehrwert für die Marine gering gewesen zu sein, denn zumindest in der Reichshauptstadt notierte der Stimmungsbericht, dass „die blitzschnelle Eroberung von Oesel und Moon" dazu beigetragen habe, dem „Vertrauen auf die Oberste Heeresleitung von neuem Kraft und Nahrung zu geben".[530] Die Bevölkerung rechnete „Albion" also offenbar eher der OHL zu, nicht aber oder allenfalls nachrangig der Marine. Das war eine aus Sicht der Presseabteilung sicher ungünstige Zuschreibung der Verantwortlichkeit, die wahrscheinlich auch damit zusammenhing, dass beide Teilstreitkräfte Pressemitteilungen herausgaben, welche die jeweils eigene Rolle betonten. Der Historiker Karl Hampe hoffte zwar auf

526 Herwig, Elitekorps, S. 174–176; Groß, Unternehmen; Barrett, Operation; Stachelbeck, Heer, S. 75–76; Sondhaus, War, S. 290–303.

527 Vgl. die Meldungen zum Oesel-Unternehmen in: Amtliche Kriegs-Depeschen Bd. 7, S. 2462–2472 (13.10.-20.10.1917); auch die Aufforderung des Kriegspresseamtes an Bay. Kriegsministerium, die erfolgreiche Operation entsprechend zu vermarkten (15.01.1917), in: BayKrA, Mkr 2335.

528 Chef der Hochseestreitkräfte an Behncke (12.11.1917), in: BA-MA, N 173/4, Bl. 54–55, hier Bl. 54.

529 Deutsche Kriegszeitung Nr. 42 (21.10.1917), S. 7. Das „Unternehmen Albion" nahm in der Illustrierten breiten Raum ein, vgl. auch ebd., S. 1, S. 3–4, S. 6–7; ebd. Nr. 43 (28.10.1917), S. 2–3, S. 6; Artikel Generalleutnant Baron z. D. v. Ardenne, in: Berliner Tageblatt, 16.10.1917 Abendausgabe, der Hindenburg lobt u. ansonsten die gute Zusammenarbeit zwischen beiden Teilstreitkräften betont.

530 Bericht des Berliner Polizeipräsidenten (22.10.1917), in: Dokumente aus geheimen Archiven, S. 225.

einen Erfolg des Unternehmens und freute sich über russische Gefangene und versenkte Schiffe, aber eher vor dem Hintergrund der gesamten Kriegsanstrengungen und weniger mit Blick auf die Kaiserliche Marine.[531]

Den Marineoffizieren war jedenfalls klar, dass die Landungsoperation das Ansehen der Marine nicht anheben konnte. In diesem Sinne schrieb der auf einem der großen Linienschiffe eingesetzte Kapitän Mann an Tirpitz, dass man sich beim Flottendienst „nicht verhehlen" könne, „daß unser Ast allmählich aufhört zu grünen. Abgabe der jungen Kräfte, das Fehlen handgreiflicher Erfolge tun das ihre. Das Oesel-Unternehmen konnte in diesem Sinne nicht lange nachwirken, da es keine Großtat war. Uns fehlt eine zweite Skagerak-Schlacht!"[532] Dieses Legitimationsdefizit schlug sich im Herbst 1918 auch zunehmend in den Pressebesprechungen nieder.

Das gescheiterte Erwartungsmanagement im Herbst 1918

Seit dem Steckenbleiben der Westoffensive und dem zunehmenden Vertrauensverlust in die U-Bootkriegsmeldungen waren die Seestreitkräfte und ihre Anhänger in den Pressebesprechungen verstärkt Gegenstand von Angriffen. Die Polarisierung infolge der Enttäuschung über den Kriegsverlauf sorgte dafür, dass nun Siegfriedensanhänger und Gemäßigte immer stärker aufeinanderprallten.

Grundsätzlich erhielten die Pressevertreter auch im Spätsommer 1918 weiterhin fast ausschließlich positive Informationen über den Kriegsverlauf. Die Personalwechsel in den Spitzenstellungen und den Aufbau der einheitlichen Seekriegsleitung unter Admiral Scheer rechtfertigte Boy-Ed mit gesundheitlichen Rücksichten, die sowohl Admiralstabschef Holtzendorff als auch den Staatssekretär Capelle zum Rückzug gezwungen hätten. Die zahlreichen Intrigen, die diese Vorgänge intern eingeleitet hatten, blieben der Öffentlichkeit verborgen. Stattdessen sollten die Journalisten darauf achten, das In- und Ausland nicht durch unbedachte Kommentare zu falschen Schlüssen aus der Restrukturierung anzuregen. Deshalb musste die Absicht sein, die Presse überhaupt von der Beschäftigung mit den anstehenden Personalwechseln abzuhalten. Mit diesen – unter Androhung der Zensur erfolgten – Anregungen wollten sich die Korrespondenten allerdings nicht abspeisen lassen.[533] Sie verwiesen auf umlaufende Gerüchte, welche die Rücktritte mit dem stagnierenden U-Bootkrieg in Verbindung brachten. Zugleich überschnitt sich diese Angelegenheit mit der Terminfrage, die bereits so viel Ärger bereitet hatte. In einer Zeitschrift war nämlich ein Artikel durch die Zensur gerutscht, der aus einer ganz geheimen Denkschrift Holtzendorffs zitierte, die den Erfolg des U-Bootkrieges binnen sechs Monaten versprach. Die Diskussion

[531] Hampe, Kriegstagebuch, S. 606 (14. 10. 1917), S. 608 (19. 10. 1917), S. 610 (23. 10. 1917).

[532] Mann an Tirpitz (13. 03. 1918), in: BA-MA, N 253/257, Bl. 68–69. Mann diente auf der S.M.S. Prinzregent Luitpold.

[533] Alle Zitate im Folgenden aus: Aufzeichnungen aus der Pressebesprechung Nr. 398 (02. 08. 1918), in: BayKrA, Mkr 14026.

zeigte auch in der Pressebesprechung die gesellschaftliche Polarisierung in ein annexionistisches Lager, das den U-Bootkrieg befürwortete, und deren Gegner. Der Vertreter der liberalen *Frankfurter Zeitung* führte aus:

„Der Herr Vertreter des Admiralstabes wird mir jetzt wohl zugestehen, daß man manchmal einer anderen Richtung in Deutschland gegenüber Unrecht getan hat, zu einer Zeit, wo man fußend auf dieser Denkschrift [Holtzendorffs, S. R.], die andere Richtung, die Bedenken gegen den uneingeschränkten U-Bootkrieg hatte, in einer Weise behandelt hat, als wäre sie […] Verbrecher am Vaterlande."

Der Journalist konfrontierte also die Anhänger des U-Bootkrieges direkt mit den haltlosen Versprechungen. Der Vertreter der Presseabteilung stellte diese Debatte als irrelevant dar, da doch jeder wisse, welche Richtung welche Ansichten drucken werde. Man solle es also gleich unterlassen. Die Wortwechsel in der Pressesitzung um die richtige Behandlung des Themas gingen aber weiter und so drohten Boy-Ed und der Vertreter des Oberkommandos in den Marken mit der Zensur. Da das Oberkommando den Bezirk der Hauptstadt abdeckte, in der ein Großteil der Presse gedruckt wurde, war dies – trotz der dezentralisierten Zensurpraxis –wirkungsvoll. Die Korrespondenten mussten sich letztlich fügen. Doch die Folgemonate sahen andauernde Auseinandersetzungen um die richtige Kommunikationspolitik. Der Ton zwischen amtlichen Vertretern und Journalisten verschärfte sich.

Dabei wiederholten sich Konflikte, die auch marineintern schon behandelt worden waren, nämlich inwiefern Niederlagen entweder zuzugeben oder zu verschweigen seien. Boy-Ed nahm diesmal die letztere Position ein, wobei er diese Stellungnahme nicht grundsätzlich verstanden wissen wollte, sondern situativ. Den Anlass des Streits bildete eine Propagandarede Lloyd Georges, in der jener behauptet hatte, die Entente habe bereits 150 deutsche U-Boote vernichtet. Die Presseabteilung fürchtete, dass solche Meldungen die Moral untergrüben. Unter den Journalisten bildeten sich zwei Lager: Der Vertreter der *Frankfurter Zeitung* verlangte eine ehrliche Politik, da hinterher „die Enttäuschung größer sein [wird], als wenn wir die Bevölkerung mit den Tatsachen vertraut gemacht hätten".[534] Die Gegenposition vertrat der Korrespondent der *Schlesischen Zeitung*: „Die Zeitung ist nicht da, um Geschichte zu schreiben, sondern um Geschichte zu machen. Es handelt sich nicht darum, alle Wahrheit zu sagen; was man ohne Schaden verschweigen kann, soll man verschweigen oder beschönigen." Er gab aber auch zu, dass „die Praxis der letzten Zeit" eigentlich schon genug Schaden angerichtet habe, denn die Bevölkerung glaube den Militärs ohnehin „kein Wort mehr". Vor diesem Hintergrund erschien es eigentlich obsolet, welche Art von Erwartungsmanagement die Pressebesprechungen empfahlen. Alles deutete auf eine Erschöpfung der Maßnahmen hin. Der Kreislauf aus Aufladung neuer Offensiven mit Siegeshoffnungen und anschließender Vertröstung auf die nähere Zukunft hatte sich totgelaufen.

[534] Alle Zitate im Folgenden aus Aufzeichnungen aus der Pressebesprechung Nr. 400 (09. 08. 1918), in: BayKrA, Mkr 14026.

Mitte August 1918 teilte der Admiralstab mit, dass sein Vertreter Kapitän Boy-Ed nach 2½ Jahren in ein Frontkommando wechselte und durch Albert Scheibe ersetzt werde.[535] Anlässlich seines Abschieds forderte er die Journalisten noch einmal auf, wieder zum Geist wechselseitigen Einvernehmens zurückzukehren.[536] Sein Nachfolger knüpfte hieran an und warb bei seinem offiziellen Amtsantritt mehrfach um das Vertrauen der Journalisten.[537] Doch solche Aufforderungen verhallten nun ungehört, zumal sich auch unter dem neuen Vorstand nichts an der Informationspolitik änderte und Kritik außen vor bleiben sollte.[538] Nach dem Abgang des Waffenstillstandsgesuches zerbrach schließlich die immer fragilere Gemeinschaft aus amtlichen Vertretern und Journalisten an der sich aufdrängenden Frage, wer für die sich abzeichnende Kriegsniederlage verantwortlich war. Die Debatte fokussierte bald die Frage, ob der U-Bootkrieg einzustellen sei, um die Waffenstillstandsverhandlungen nicht zu behindern.[539] Scheibe bat vergeblich, „alle Erörterungen zu unterlassen, die trennende und gegensätzliche Anschauungen in die Öffentlichkeit tragen". Insbesondere „Angriffe" auf die Personen, die „ihre Stimmen für den uneingeschränkten U-Bootkrieg in die Wagschale [sic]" geworfen hatten. Es sei keinesfalls hilfreich, „jetzt bereits von der Schuldfrage zu reden. […] Die Erörterung der Schuldfrage erweckt den Eindruck, als ob der Krieg als endgültig abgeschlossen zu gelte [sic] habe." Scheibe versuchte noch einmal, den postulierten Burgfrieden zu retten und die Erwartung an den U-Bootkrieg aufrechtzuerhalten. Doch die Konfrontation mit der Enttäuschung brach sich ungehemmt Bahn und schon am nächsten Tag musste er den U-Bootkrieg erneut verteidigen.[540] Aber dies nahmen die Pressevertreter kaum mehr ernst. Der Journalist der konservativen *Deutschen Tageszeitung,* Paul Baecker, hielt es für sinnlos, die Debatte unterbinden zu wollen, denn die Blätter, die für den U-Bootkrieg eingetreten seien, müssten sich doch gegen die Angriffe der gemäßigten Presse verteidigen. Das bildete nun wiederum für die *Frankfurter Zeitung* den Anlass, die promaritime Zensurpolitik der letzten Jahre zu geißeln:

„Ich kann mich sehr wohl in den Geist versetzen, aus dem Herr Baecker bat, die Erörterung der Schuldfrage freizugeben, da die Blätter seiner Richtung sonst schweigen müßten, während die anderen reden dürften. Das verstehe ich völlig aus früheren Zeiten, wo bestimmte Maßnahmen getroffen waren um Herrn Baecker zu Worte kommen zu lassen und wir schweigen mußten."

535 Aufzeichnungen aus der Pressebesprechung Nr. 402 (16. 08. 1918), in: BayKrA, Mkr 14026.
536 Aufzeichnungen aus der Pressebesprechung Nr. 403 (23. 08. 1918), in: BayKrA, Mkr 14026.
537 Aufzeichnungen aus der Pressebesprechung Nr. 417 (01. 10. 1918), in: BayKrA, Mkr 14027.
538 Aufzeichnungen aus der Pressebesprechung Nr. 406 (30. 08. 1918), Aufzeichnungen aus der Pressebesprechung Nr. 409 (10. 09. 1918), Aufzeichnungen aus der Pressebesprechung Nr. 412 (20. 09. 1918); Aufzeichnungen aus der Pressebesprechung Nr. 413 (23. 09. 1918); Aufzeichnungen aus der Pressebesprechung Nr. 414 (27. 09. 1918); Aufzeichnungen aus der Pressebesprechung Nr. 417 (01. 10. 1918), in: BayKrA, Mkr 14027.
539 Alle Zitate im Folgenden aus Aufzeichnungen aus der Pressebesprechung Nr. 420 (07. 10. 1918), in: BayKrA, Mkr 14027.
540 Alle Zitate im Folgenden aus Aufzeichnungen aus der Pressebesprechung Nr. 421 (08. 10. 1918), in: BayKrA, Mkr 14027.

Der Vorstand des Nachrichtenbüros stand angesichts dessen mit seinen Burgfriedensforderungen auf verlorenem Posten. Mitte Oktober versuchte er noch einmal die Presse dazu zu bewegen, „den Streit über die Schuldfrage" einzustellen.[541] Dabei argumentierte er schon mit Elementen der Dolchstoßlegende, indem er den Journalisten vorwarf, eine Kennzeichnung des Unterseebootkriegs als „unglückseliges Unternehmen" untergrabe „die Disziplin der Besatzungen". Damit bereitete sich eine Argumentation vor, die in dem Abbruch und der Verzögerung des U-Bootkriegs in seiner vollen Wirkung die Ursache dafür sehen wollte, dass die Briten in letzter Sekunde vor dem Untergang gerettet worden seien.[542] Doch selbst der Journalist des *Berliner Lokal-Anzeigers* – dessen *Deutsche Kriegszeitung* den U-Bootkrieg noch bis Anfang November verteidigte[543] – war nicht mehr bereit, dem Vorstand hierin zu folgen. Seines Erachtens hielt die deutsche Presse den maritimen Kampfeinsatz tatsächlich „für verloren". Dies sei aber auf „den inneren Stand des U-Bootkrieges […] zurückzuführen" und nicht auf eine negative Presseberichterstattung. Nur wenige Tage später versuchte Scheibe verzweifelt Überzeugungsarbeit zu leisten, indem er englische Artikel über die Gefahr des U-Bootkriegs vorstellte.[544] Doch der Vertreter der *München-Augsburger Abendzeitung* fasste die allgemeine Stimmung zusammen: „Heute machen die Pressestimmen gar keinen Eindruck auf uns, und ich bitte, das nunmehr zu unterlassen." In den folgenden Wochen blieb dem Vorstand des Pressebüros nichts anderes mehr übrig, als erfolglos die immer selben Bitten und Forderungen zu stellen.[545] Anfang November musste er schließlich eingestehen: „Der U-Bootkrieg wird tatsächlich jetzt so geführt, daß seine Einwirkung so gut wie Null ist."[546]

Insgesamt zeigen die letzten Monate der Pressebesprechungen, wie sehr sich das Erwartungsmanagement erschöpft hatte und wie wenig die Journalisten sich noch bereit fanden, dies zu unterstützen. Stattdessen begannen insbesondere die Liberalen mit der Abrechnung, indem sie die Kollision von Erfahrung und Erwartung argumentativ nutzten, um den Schaden des U-Bootkriegs zu vermessen. Für die Marineführung schien es nur noch eine Möglichkeit zu geben, um der Enttäuschung zu begegnen: eine letzte Schlacht.

[541] Alle Zitate im Folgenden aus Aufzeichnungen aus der Pressebesprechung Nr. 424 (11. 10. 1918), in: BayKrA, Mkr 14027; vertrauliche Aufzeichnung der Oberzensurstelle aus der Pressebesprechung (11. 10. 1918), in: BA-MA, RM 3/10313, Bl. 206.

[542] Eine solche Argumentation z. B. bei Tirpitz, Erinnerungen, S. 385; Die deutschen U-Boote im Weltkriege v. Vizeadmiral Bauer, im Kriege Befehlshaber der U-Boote, in: Mantey (Hg.), Unsere Marine, S. 303.

[543] Deutsche Kriegszeitung Nr. 44 (03. 11. 1918); ebd. Nr. 45 (10. 11. 1918).

[544] Alle Zitate im Folgenden aus Aufzeichnungen aus der Pressebesprechung Nr. 427 (15. 10. 1918), in: BayKrA, Mkr 14027.

[545] Aufzeichnungen aus der Pressebesprechung Nr. 429 (21. 10. 1918), in: BayKrA, Mkr 14027; Aufzeichnungen aus der Pressebesprechung Nr. 430 (22. 10. 1918), ebd.; Aufzeichnungen aus der Pressebesprechung Nr. 433 (27. 10. 1918), ebd.

[546] Aufzeichnungen aus der Pressebesprechung Nr. 436 (01. 11. 1918), in: BayKrA, Mkr 14027; vertrauliche Aufzeichnung der Oberzensurstelle aus der Pressebesprechung (11. 11. 1918), in: BA-MA, RM 3/10313, Bl. 214.

Apokalypse als Enttäuschungsverarbeitung: Die letzte Flottenfahrt[547]

Im Herbst stagnierte der Krieg auf allen Ebenen, das Heer befand sich in einer operativen Krise und war unter dem Druck der Entente zum Rückzug gezwungen. Schon Anfang September hatte die OHL die Seekriegsleitung über die Lage an der Westfront informiert, bevor dann Ende September Ludendorff die Aufnahme von Friedensverhandlungen verlangte. Scheer hoffte allerdings, trotz eines Waffenstillstandes den U-Bootkrieg noch fortführen zu können. Zugleich zeichnete sich ab, dass die Briten die Auslieferung der deutschen Flotte verlangten.[548] Damit wäre ein Kriegsende erreicht worden, ohne dass die schweren Überwassereinheiten noch einmal zum Einsatz gekommen wären, um so durch eine Entscheidungsschlacht ihren Nutzen nachzuweisen, und auch ohne dass der Unterseebootkrieg England besiegt hätte. Die Enttäuschung, gegen welche die Marine den ganzen Krieg über angekämpft hatte, drängte sich nun überdeutlich in den Erwartungshorizont der Führungsspitze. Albert Hopman reagierte schockiert auf die Bekanntmachung des Waffenstillstandsangebots:

„Nun kommt die bittere Enttäuschung des Kindes, das sich plötzlich der harten grausamen Welt gegenübersieht. Alle unsere militärisch eigentlich unüberwindliche Kraft, unser Fleiß, unsere Arbeit, unsere Volkskraft sind nutzlos vergeudet […] Ich will nicht mehr schreiben, es ist mir zu schwer ums Herz."[549]

Das permanente Hinausschieben der Siegeshoffnungen auf das nächste Frühjahr oder den nächsten Herbst, das für die Öffentlichkeitsarbeit so charakteristisch geworden war und längst an Glaubwürdigkeit eingebüßt hatte, war endgültig an sein absehbares Ende gelangt.[550] Das Zeitfenster, um der Flotte Legitimation für die Nachkriegszeit zu verschaffen, schloss sich rasant. Der Versuch, wenigstens den U-Bootkrieg fortsetzen zu können, zerschlug sich, als deutlich wurde, dass die Alliierten dessen Aufgabe zur Vorbedingung von Friedensverhandlungen machten.[551] Damit ließ sich auch diese Form der Seekriegführung nicht mehr mit Erwartungen aufladen, um die Hoffnung auf einen günstigen Kriegsausgang einigermaßen aufrechterhalten zu können. In dieser Situation entwickelte die Seekriegsleitung einen Plan, in dem sich eine Form des apokalyptischen Denkens mit den Idealen ehrenvollen Sterbens im Seekrieg verband, um auf solche Weise der Enttäuschung über die Marine zu begegnen. Der in dieser prekären Situation besonders starke Erwartungsdruck führte für die Akteure zu einer Perspektivenverengung, in der die zentralen Werte handlungsleitend wurden.

[547] Grundlegend für das Folgende die Darstellungen bei Deist, Politik; ders., Führungsprobleme, S. 178–186; Horn, Mutinies, S. 198–233; Herwig, Elitekorps, S. 186–197; Groß, Seekriegführung, S. 404–428; ders., Frage.

[548] Groß, Seekriegführung, S. 404–408; Epkenhans, Politik; Geyer, Warfare, S. 464–473; Nebelin, Ludendorff, S. 461–500; Leonhard, Büchse, S. 872–895; Münkler, Krieg, S. 703–726.

[549] Hopman, Leben, S. 1129 (06. 10. 1918).

[550] Zur immer kürzeren Halbwertszeit der Vertröstungen auf einen baldigen Friedensschluss als generelles Kennzeichen der Propaganda Stöber, Augusterlebnis, S. 105, S. 114.

[551] Deist, Politik, S. 194–195.

Anfang Oktober sandte Kapitän Michaelis, Direktor des Allgemeinen Marinedepartements im Reichsmarineamt, einen für die Lageperzeption der Führungsspitze aufschlussreichen Brief an Magnus v. Levetzow[552], den Stabschef der Seekriegsleitung: „Mir lässt seit längerer Zeit der Gedanke keine Ruhe, ob wir nicht gezwungen oder verpflichtet sind, ehe wir den Krieg ganz aufgeben, noch die Flotte voll einzusetzen."[553] Was, wenn die Gegner nicht zu einem ehrenvollen Frieden bereit waren? Für diesen Fall befürwortete Michaelis einen Flottenvorstoß, der noch einmal „einen Umschwung der Stimmung bei uns, bei Volk, Regierung usw." herbeiführen sollte, um den Krieg fortsetzen zu können. Grundsätzlich könne der Unterseebootkrieg diese Erfolge garantieren:

„Aber die Wirkung des U Krieges ist nicht sichtbar genug, um den erforderlichen Stimmungsumschwung rechtzeitig herbeizuführen. Man wird sich zu verstärktem U Krieg auch nur dann entschliessen, wenn ein sichtbarer Erfolg zur See der Hoffnung wieder Bahn gebrochen. Die einzige Rettungsmöglichkeit bleibt ein weithin sichtbarer Erfolg über die englische Flotte, wie er m. E. nur unter vollem Einsatz unserer Flotte denkbar."

Welche Erfolgserwartungen verknüpften sich mit dem angedachten Einsatz? „Ich bin mir gewiss darüber klar, dass es ein glatter Hazard ist. Aber wenn keine andere Möglichkeit vorhanden, ist auch der Hazard gerechtfertigt. Gelingt er, so ist m. Ueberzeugung nach alles gewonnen, misslingt er so ist auch nicht mehr verloren als ohne den Einsatz."

Sollte der Einsatz allerdings nicht zustande kommen, so befürchtete Michaelis, gehe „unsere grosse Flotte […] für Jahrzehnte dem Verfall entgegen – teils weil man sie als nutzlos ansehen wird, teils weil wir finanziell gar nicht zum Weiterbau imstande sein würden". Damit gewann die Frage des Kriegsendes eine existentielle Dimension, es ging um Sein oder Nichtsein der deutschen Flotte und damit zugleich um das Dasein des deutschen Volkes.

Die Angst vor dem Legitimationsentzug der Flotte vor der eigenen Öffentlichkeit beziehungsweise den Friedensbestimmungen durch die Siegermächte motivierte also die Idee zu einem Waffengang, bei dem alles auf eine Karte gesetzt werden sollte. Den wahrscheinlichen Tod der eigenen Männer nahm Michaelis billigend in Kauf, denn dies könne Deutschland leichter verkraften als den Zusammenbruch des Heeres, sei doch die „Flotte […] immer nur ein kleiner Teil der Bevölkerung". Die Existenzfragen, um die es ging, wogen für Michaelis die potentiellen Verluste an Männern und Material auf.

Drei Tage später trat der Chef des Stabes des Hochseekommandos, Adolf v. Trotha, mit ganz ähnlichen Gedanken an Levetzow heran: „Es liegt auf der Hand, dass uns ein Schrecken der Scham erfasst bei dem Gedanken, die Flotte könne, ohne zum Schlagen gekommen sein, der inneren Vernichtung überliefert werden. Der Einsatz, um mit Ehren unterzugehen, lohnt doch auch noch,

552 Zur Person: Granier, Lebensweg, zu seinen Tätigkeiten im Umfeld der letzten Flottenfahrt u. Revolution ebd., S. 48–62.

553 Alle Zitate im Folgenden aus Abschrift, Michaelis an Levetzow (05.10.1918), in: BA-MA, N 239/25, Bl. 5–6 (Hervorhebungen i. O.).

denn eine schwere Wunde würden wir England schon noch beibringen."[554] Er beschwor ihn, „lassen Sie die Kraft unserer Flotte nicht verschachern oder elend verkommen", denn schließlich habe das „deutsche Volk […] das Recht auf seine Weltmission".

Zugleich erhielt Levetzow einige „Ueberlegungen in ernster Stunde", die Trotha niedergeschrieben und mit denen sich der Flottenchef einverstanden erklärt hatte.[555] In diesen Überlegungen knüpfte Trotha einen letzten offensiven Einsatz der Schlachtschiffe an Bedingungen, solange die Flotte noch als Rückhalt für den Unterseebootkrieg benötigt werde.[556] Der Kampf sei daher nur zu suchen, wenn der Gegner angreife, der U-Bootkrieg eingestellt werden müsse oder „unsere Flotte sonst einem schmachvollen Ende entgegengeht". Daran, dass die Flotte gewillt sei, sich auf das riskante Kräftemessen einzulassen, zweifelte er nicht. Dabei rechtfertigte sich auch für den Admiral der Einsatz vor dem Hintergrund der Seeideologie: „Aus einem ehrenvollen Kampf der Flotte, auch wenn er ein Todeskampf wird […] wird […] eine neue deutsche Zukunft hervorwachsen; einer durch schmachvollen Frieden gefesselten Flotte ist die Zukunft gebrochen." Unabhängig vom äußerst unsicheren Erfolg des Unternehmens in militärischen Kategorien sah Trotha vor allem eine Rechtfertigungsfunktion für die deutsche Flotte, ohne die das Reich als potentielle Weltmacht abdanke.[557] In seiner Auffassung unterlegte sich das innerhalb des Seeoffizierkorps verbreitete Ideal eines Untergangs mit wehender Flagge mit einer apokalyptischen Dimension.

Ein solches apokalyptisches Denken verwies auf eine Tradition im deutschen Bürgertum und Militäradel, die bis auf die Zeit der Befreiungskriege zurückging und den nationalen Gründungsmythen zugrunde lag.[558] Die Apokalypse meint nicht, wie im gegenwärtigen Sprachgebrauch häufig nahegelegt, einen reinen Zusammenbruch, sondern vielmehr einen Untergang, aus dem eine Erneuerung und eine strahlende Zukunft hervorgehen sollte. In diesem Sinne handelt es sich um „eine Erlösungsvision".[559] Die temporale Struktur apokalyptischen Denkens

[554] Alle Zitate im Folgenden Abschrift, Trotha an Levetzow (08.10.1918), in: BA-MA, N 239/25, Bl. 9–10.

[555] Deist, Politik, S. 195. Wenig hilfreich ist die psychologisierende Interpretation Trothas bei Schubert, Admiral, S. 218–238.

[556] Alle Zitate im Folgenden Abschrift, Trotha an Levetzow (08.10.1918), in: BA-MA, N 239/25, Bl. 9–10, hier Bl. 10. Die Überlegungen Trothas sind auch gedruckt bei Deist, Politik, S. 195–196.

[557] Die von Hill, Signal, geäußerte Unterstellung einer militärischen Rationalität des Unternehmens lässt die Erfolgseinschätzungen der Verantwortlichen außer Acht u. auch seine These, das Ziel des Unternehmens sei es gewesen, den Reichskanzler zu stürzen u. die Friedensverhandlungen zum Abbruch zu bringen, findet in den Quellen keine Stütze. Groß, Frage, S. 290–294.

[558] Vondung, Apokalypse in Deutschland; Geyer, Warfare, S. 525; Funck, Meaning; Buschmann, Kanonenfeuer, hier S. 103–105, bes. S. 103: „Kriegerische Gründungsmythen weisen in der Regel eine apokalyptische Dialektik aus Untergangsvision und Auferstehungshoffnung auf. Die ‚Auferstehung' der Nation vollzieht sich im Ringen mit einem Gegner, der angeblich eine existenzielle Bedrohung für das eigene Kollektiv darstellt."

[559] Vondung, Apokalypse in Deutschland, S. 11; auch Hannig, Apokalypse.

erschloss in existentiell gedeuteten Situationen des Niedergangs einen positiven Erwartungshorizont. Daher bildeten die existentiellen Kategorien, in denen Michaelis und Trotha die Kriegslage deuteten, die Voraussetzung ihres apokalyptischen Plans. Solche Auffassungen waren aber weder auf sie noch auf das Kriegsende beschränkt. Schon 1870/71 hatte Jachmann kurz vor Kriegsende die Schlacht gegen die überlegene französische Flotte suchen wollen, um der Marine Anerkennung zu verschaffen. Doch der Plan scheiterte an der mangelnden Unterstützung des Offizierkorps. Insbesondere der einflussreiche Seekriegslehrer der Marine-Akademie, Alfred Stenzel, bemühte sich in den folgenden Jahrzehnten, die Marineoffiziere in einem heroischeren Geist zu schulen, der es ihnen erlauben sollte, durch einen opfervollen Einsatz die Marine in einem zukünftigen Krieg stärker in die Nation einzubeziehen. Apokalyptisches Handeln als Enttäuschungsverarbeitung im Nationalkrieg war also schon damals eine denkbare Option, die hinsichtlich der Tradierung solcher Konzepte folgenreich sein sollte.[560]

Trotha schrieb schon im März 1915 in diesem Sinne: „Ich persönlich habe den unbedingten Glauben, daß eine Flotte, die kämpfend den Frieden miterstritten hat, selbst nach den schwersten Verlusten wiedererstehen. Sie ist durch einen solchen Kampf erst wirklich mit Deutschland verwachsen."[561] In dem „Kampf um unsere Existenz" müsse die Marine ihren Beitrag leisten. Selbstverständlich bleibt die Frage, wie ernst solche markigen Sätze gemeint waren, bevor sie in Realisierungsnähe rückten. Generalleutnant Wild v. Hohenborn zweifelte noch Mitte Oktober 1918: „‚Kampf auf Leben und Tod', ‚in Ehren untergehen' sind in Deutschland Phrasen geworden. Man zieht es vor, in *Unehren* unterzugehen."[562]

Für die Führungsspitze der Marine jedenfalls galt dieses Urteil nicht, denn für sie entfalteten solche Erwartungsäußerungen handlungsleitende Kraft. Für sie bedeutete der Untergang der deutschen Flotte in ehrenvollem Kampf gerade den Vorteil, den eigenen Erwartungen zu entsprechen, zum anderen eröffnete sich die Perspektive, die Marine vor der Öffentlichkeit zu legitimieren. Das apokalyptische Denken formte also die Handlungen der Seekriegsführung angesichts der Enttäuschung und bot ihr ein erfüllbares Ziel vor dem Hintergrund der eigenen Ehrvorstellungen. Denn die eigenen Erwartungen an einen ehrenvollen Tod ließen sich wesentlich leichter erfüllen, als eine siegreiche Seeschlacht auszufechten, die Deutschland den Durchbruch zur Weltmacht eröffnete. Die Hoffnung auf den Wiederaufstieg verlagerte sich dabei schon auf eine fernere Zukunft. Warum griffen in der militärischen Führungselite solche Konzepte um sich? Die apokalyptische Deutung des Geschehens bot eine attraktive Möglichkeit, mit der Enttäuschung über die sich abzeichnende Niederlage umzugehen. Angesichts des raschen Abschmelzens der Erwartungen auf einen günstigen Friedensschluss bot die Vorstellung eines zukünftigen Wiederaufstiegs eine Möglichkeit, die temporä-

560 Petter, Flottenrüstung, S. 101; Stang, Schiff, S. 384–385.
561 Alle Zitate im Folgenden aus Trotha an Tirpitz (31. 03. 1915), in: Trotha, Volkstum, S. 29–32, hier S. 30.
562 Wild v. Hohenborn an seine Frau (16. 10. 1918), in: ders., Briefe, S. 247.

re Niederlage in einen letztlichen Sieg umzudeuten. Dafür ergriffen die Akteure allerdings Maßnahmen, die einer geschichtspolitischen Rationalität und keiner militärischen folgten. Sie verschoben die Erwartung auf einen Wiederaufstieg auf kommende Generationen, denen in der Gegenwart ein Schauspiel ehrenvollen Kämpfens geboten werden musste. Die apokalyptische Logik sprach der geplanten Aktion also einen Sinn zu, der sowohl die eigenen Erwartungen an ehrenvolles Sterben als auch den unterstellten Erwartungen der Öffentlichkeit zu genügen schien. Zugleich öffnete sich eine Zukunftsperspektive, die es erlaubte, die eigenen Weltmachthoffnungen auf lange Sicht zu konservieren.

Am 22. Oktober besprach der Stab der Seekriegsleitung die geplante Operation. Dabei diskutierten die Anwesenden um Trotha und Levetzow, „ob nicht Seine Majestät der Kaiser für die Unternehmung sich auf der Flotte einschiffen sollte".[563] Weitere Details über diese kuriose Idee sind nicht bekannt, jedenfalls ist sie offenbar wieder fallengelassen worden, um den geschichtspolitischen Charakter des Unternehmens nicht allzu deutlich hervortreten zu lassen.[564] Die Vorstellung, dass der Kaiser gemeinsam mit seiner Marine untergehe, erschien den führenden Seeoffizieren aber offenbar alles andere als abwegig. Schließlich hatte Wilhelm II. sich stets als „Flottenkaiser" inszeniert und durch seine öffentlichen Auftritte dazu beigetragen, die Erwartungen an die Marine zu befeuern. Wilhelm Widenmann hatte schon im Juni 1915 befürchtet, dass der Monarch angesichts des Kriegsverlaufes „an seinem Lieblingskinde, der Marine, voraussichtlich eine bittere Enttäuschung erleben" werde.[565] Was lag da näher, als der Gedanke, den Kaiser in die Apokalypse miteinzubeziehen, um sein Werk für die Zukunft zu retten?

Eine solche Form des Umgangs mit der Enttäuschung über den sich abzeichnenden Kriegsausgang griff im Oktober 1918 in der gesamten preußisch-deutschen Militärelite um sich. In der Heeresführung und im Umfeld des Kaisers begannen Überlegungen, die in „letzten" Kampfhandlungen und ehrenvollem Sterben einen ideellen Gewinn für die Zukunft erblickten. Solche Vorstellungen waren vor 1914 in der gesamten deutschen Militärelite präsent und fanden ihren Ausdruck in einer fatalistischen „Jetzt oder Nie"-Mentalität, die einen Waffengang, selbst bei schlechten Siegesaussichten, dadurch gerechtfertigt sah, dass der Ehre vor einer imaginierten „Weltgeschichte" Genüge getan sei.[566] Im Herbst 1918 fanden sie ihren apokalyptischen Ausdruck sowohl in den Endkampfphantasien um eine *Levée en masse*, die den Krieg in totaler Form bis zur Zerstörung fortsetzen sollte, als auch in der Vorstellung eines Einsatzes des Obersten Kriegsherrn

[563] Besprechung des Chefs des Stabes der Seekriegsleitung bei Hochseekommando am 22.10.1918, Anlage XIII zum Kriegstagebuch der Seekriegsleitung (25.10.1918), in: Granier (Hg.), Seekriegsleitung, Bd. 4, S. 250–252, hier S. 252.

[564] Kaehler, Untersuchungen, S. 291; Herwig, Elitekorps, S. 190–191.

[565] Widenmann an Korvettenkapitän Mann (08.07.1915), in: BA-MA, N 158/2, Bl. 130/138/131 (irrtümliche Paginierung i. O.), hier Bl. 138.

[566] Förster, Generalstab; Herwig, Germany; allg. zur Kontinuität apokalyptischer Vorstellungen in der dt. Militärelite Meier, Krieg, S. 277–294; Plassmann, Sieg.

an der Westfront.[567] Die letztgenannte Idee vertraten Reichskanzler Michaelis und andere Männer aus der unmittelbaren Umgebung des Kaisers wie General Wilhelm Groener.[568] Obwohl unklar ist, ob der Kaiser mit diesen Erwartungen unmittelbar konfrontiert worden ist, zeigen die Diskussionen, dass auch diesen Überlegungen eine apokalyptische Denkfigur zugrunde lag. Durch einen heroischen Tod sollte der Oberbefehlshaber die Monarchie für Deutschlands Zukunft erhalten. Damit sollte er letztlich Führererwartungen erfüllen, die er selbst in seinen markigen Reden geweckt hatte.[569] Ähnlich wie die Marine sich von einem letzten Einsatz und ehrenvollen Tod den Beginn eines Wiederaufstiegs versprach, so erkannten Heeresführung und der Reichskanzler in ihren analogen Plänen eine Rettung der Monarchie.

Die Vorbereitungen der letzten Flottenfahrt schritten parallel zu diesen Debatten ihrer Realisierung entgegen und sedimentierten sich Ende Oktober im berüchtigten Operationsbefehl Nr. 19.[570] Trothas Überlegungen hatten sich somit als handlungsleitend durchgesetzt. Im Kriegstagebuch der Seekriegsleitung hieß es diesbezüglich:

„Es ist unmöglich, daß die Flotte alsdann in dem Endkampf, der einem […] Waffenstillstand vorausgeht, untätig bleibt. Sie muß eingesetzt werden. Wenn auch nicht zu erwarten ist, daß hierdurch der Lauf der Dinge eine entscheidende Wendung erfährt, so ist es doch aus moralischen Gesichtspunkten Ehren- und Existenzfrage der Marine, im letzten Kampf ihr Äußerstes getan zu haben."[571]

Zweifellos lässt sich auch hier erkennen, dass Fragen der Ehre für den Entschluss zum Flottenvorstoß relevant waren, während ein militärischer Erfolg schon kaum mehr eine Rolle spielte.[572] Doch es handelte sich eben um mehr als nur die Rettung der Ehre – sondern eben auch um eine Existenzfrage. Denn die Rettung der Ehre war eingebettet in eine Rettung der Marine für die Zukunft und damit der Weltmachtambitionen der Nation. So wichtig Kategorien von Ehre und Ressortinteressen für die Akteure zweifellos waren, so motivierte doch vor allem die Enttäuschungskonstellation überhaupt zum Handeln, während die Ehrvorstellungen

567 Geyer, Warfare, bes. S. 463: „We discover here […] the contours of an imaginary of catastrophic nationalism that obliges its citizens to die in order for the nation to live – enunciated as a ‚natural' and self-evident reaction to the loss of liberty in defeat.", S. 526; Schivelbusch, Kultur, S. 237–242; Hull, Destruction, S. 309–319; Meier, Krieg, S. 281–283.

568 Kaehler, Untersuchungen, S. 280–302; Michaelis, Problem; Malinowski, König, S. 235–243; Kohlrausch, Monarch im Skandal, S. 362–385.

569 Malinowski, König, S. 237; Kohlrausch, Monarch im Skandal, bes. S. 364–365.

570 Deist, Politik, S. 197–198; Abschrift Levetzows, Der dem Chef der Hochseestreitkräfte übermittelte Befehl zum Schlagen (22. 10. 1918), in: BA-MA, N 239/25, Bl. 12; Operationsbefehl des Kommandos der Hochseestreitkräfte. S.M.S. „Kaiser Wilhelm II." Operationsbefehl Nr. 19 (24. 10. 1918), in: Granier (Hg.), Seekriegsleitung, Bd. 2, S. 193–195.

571 KTB der SKL (25. 10. 1918), zit. nach Deist, Politik, S. 198.

572 Die handlungsleitende Funktion der Ehr- u. Wertvorstellungen des Offizierkorps bei der Planung des letzten Flottenvorstoßes betonen vor allem Groß, Seekriegführung, S. 416–420, S. 427–428; ähnlich aber auch schon Deist, Politik, S. 199; Horn, Mutinies, z. B. S. 224, S. 233; Herwig, Elitekorps, S. 189–190; Epkenhans, Red Sailors, S. 80; anders gewichtend Groß, Frage.

das Wie des Handelns bestimmten und die apokalyptische Dimension Sinn für die Zukunft stiftete.

Solchen Schlüssen folgte auch Reinhard Scheer. Am 27. Oktober deutete er seiner Frau gegenüber das Vorhaben der Seekriegsleitung an und erörterte die damit verknüpften Erwartungen:

„[A]us der Flut von Haß, die uns jetzt umströmt, wird doch einmal, und ich glaube sogar bald, das Gefühl der Achtung vor unserer Widerstandskraft aufgehen und uns zu Ehren und Ansehen bringen. Damit wird sich auch das deutsche Selbstgefühl entwickeln […] Wenn unser Plan gelingt […], so wäre das ein verheißungsvolles Zeichen. Mit großer Spannung verfolge ich das Gelingen."[573]

Um dieses Gelingen zu garantieren, hatten die Admirale die politische Leitung inklusive des Kaisers in die Details ihres Vorhabens vorsichtshalber nicht eingeweiht, sondern sich auf vage Hinweise beschränkt. Lediglich Ludendorff erhielt nähere Kenntnis von dem avisierten Unternehmen.[574] Auch in den Pressebesprechungen fiel kein Wort über den Plan.

Die Seekriegsleitung hatte in ihren Planungen allerdings eine Akteursgruppe außen vor gelassen, von deren Verhalten der Erfolg des gesamten Unternehmens nicht zuletzt abhing: die Mannschaften. Während die Offiziere durch einen schmachvollen Frieden das Ende ihrer sozialen Stellung inklusive ihrer Waffengattung und Weltmachtambitionen fürchteten, so richteten sich die Hoffnungen der Matrosen schlicht auf den Frieden. Schon die Unruhen im August 1917 hatten gezeigt, dass die Mannschaften unter der schlechten Behandlung durch die Offiziere litten, während sie eintönigen Dienst auf den zur Passivität verurteilten Schiffen leisten mussten, dessen Sinn kaum mehr erkennbar war. Die personelle Ausdünnung der Hochseeflotte zugunsten des U-Bootkrieges tat ein Übriges, um die Einsatzfähigkeit der Schiffe weiter herabzusetzen. Zweifellos spielte auch politische Agitation eine Rolle, doch verschärfte diese vielmehr die ohnehin vorhandene Missstimmung. Aus einer durch einen gemeinsamen Ehrenkodex und einer seeideologisch gefilterten Zukunftswahrnehmung gestifteten Gemeinschaft mit den Offizieren waren die einfachen Seeleute jedenfalls längst ausgestiegen – sofern diese jemals bestanden haben sollte. Die zunehmende Polarisierung zwischen am Siegfrieden orientierten Offizieren und gemäßigten Mannschaften, die auch nach den Meutereien latent weiter bestand und durch den verordneten „Vaterländischen Unterricht" eher noch zunahm, traten nun an die Oberfläche[575]: Am 29. und 30. Oktober manifestierte sie sich in den Befehlsverweigerungen und dem Ruf nach Frieden seitens der Mannschaften. Damit musste die „Unternehmung der Flotte am 30. X. aufgegeben" werden.[576]

573 Scheer an seine Frau (27. 10. 1918), in: Epkenhans (Hg.), Schatz, S. 149.

574 Deist, Politik, S. 198–204; Horn, Mutinies, S. 209–212; Groß, Seekriegführung, S. 410–415, S. 421- 422.

575 Horn, Mutinies, S. 214–221; Herwig, Elitekorps, S. 176–178.

576 Kriegstagebuch der Seekriegsleitung (o. D.), in: Granier (Hg.), Seekriegsleitung, Bd. 4, S. 249; Aufzeichnung des Chefs des Stabes der Seekriegsleitung (01. 11. 1918), in: ebd., S. 258–259.

Angesichts dieser Lage leugneten die führenden Akteure ihre Absichten, „den Kampf mit der feindlichen Übermacht [zu] suchen, damit die Flotte zusammengeschossen und nicht beim Waffenstillstand ausgeliefert wird".[577] Stattdessen behaupteten sie nun, ihr Plan hätte auf rein militärischen Grundlagen basiert. So gelang es der Marineführung zumindest in den folgenden Jahren, die wahren Absichten vor der Öffentlichkeit geheim zu halten.[578] Die Marineführung entschloss sich, die in Wilhelmshaven vereinte Flotte wieder auseinanderzuziehen, um so ihre Befehlsgewalt zurückzugewinnen. Doch die Dislozierung des III. Geschwaders nach Kiel führte nur dazu, dass die Revolte nun auch in die Ostseestadt getragen wurde. Hier solidarisierten sich bald Werftarbeiter mit den Matrosen. Am 3. November kam es während eines Demonstrationszuges der Meuterer zu einer Schießerei, die mehrere Tote und Verwundete forderte, was die Lage zusätzlich verschärfte. Die Demonstranten reagierten mit der Bildung des ersten Soldatenrats. Der zuständige Gouverneur beschloss in seiner Not, einen „Regierungssozialisten zum Zwecke der Beruhigung"[579] herbeizurufen. So kam der mit wehrpolitischen Fragen vertraute sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Gustav Noske nach Kiel. Doch auch er konnte trotz seines Bemühens um Ruhe und Ordnung die Ausbreitung der Revolution über die Stadt hinaus nicht mehr verhindern.[580]

Erstmals am 5. November informierte Scheibe in der Pressebesprechung über die Kieler Ereignisse. Seine Ausführungen durften allerdings nicht mitgeschrieben werden und fehlen auch im Protokoll. Einer der Journalisten beschwerte sich zwar, man werde wie eine „Kleinkinderschule" behandelt, aber das änderte nichts an der Informationspolitik.[581] Scheibes Ausführungen über die Forderungen der Aufständischen unterstreicht, wie sehr den höheren Offizieren jegliches Verständnis für die Lage der Mannschaften fehlte: „Wie bei primitiven Leuten beziehen sich die Forderungen zunächst einmal auf das Essen. Die Offiziere sollen ebenso verpflegt werden wie die Mannschaften, aus demselben Napf essen."[582]

Währenddessen sprang die Revolution unter den Augen paralysierter Offiziere in atemberaubender Geschwindigkeit von den Hafenstädten auf die urbanen Zentren im Westen über und erreichte schließlich am 9. November Berlin. Noch am selben Tag verwandelte sich das Reich in eine Republik und der nunmehr letzte Hohenzollernkönig, über dessen Abdankung seit Mitte Oktober selbst konservative Kreise offen diskutierten, brach am selben Abend mit dem Hofzug ins

577 Aufruf des Admirals Ritter v. Hipper an die Mannschaften der Hochseeflotte nach Ausbruch der Meuterei (30. 10. 1918), in: Deist (Hg.), Militär, S. 1348–1350, hier S. 1348.

578 Deist, Politik, S. 205–210; Herwig, Elitekorps, S. 192–197; Groß, Seekriegführung, S. 422–428; Epkenhans, Red Sailors.

579 Fernschreiben der Marinestation der Ostsee an das Reichsmarineamt über die Situation in Kiel nach Eintreffen des III. Geschwaders (03. 11. 1918), in: Deist (Hg.), Militär, S. 1360–1362, hier S. 1362.

580 Horn, Mutinies, S. 222–266; Dähnhardt, Revolution, S. 48–116; Wette, Noske, S. 197–232; Epkenhans, Red Sailors, S. 98–102; ders., Matrosenaufstand; Schwabe, Novemberrevolution; Ullrich, Revolution, S. 28–35; Jensen, Kiel.

581 Aufzeichnungen aus der Pressebesprechung Nr. 437 (05. 11. 1918), in: BayKrA, Mkr 14027.

582 Aufzeichnungen aus der Pressebesprechung Nr. 438 (06. 11. 1918), in: BayKrA, Mkr 14027.

niederländische Exil auf.[583] Vor der Abreise blieb dem Monarchen nichts anderes übrig als zu konzedieren, dass auch seine Erwartungen an die geliebte Flotte enttäuscht worden waren.[584] Noch knapp zwei Wochen später brachte Wilhelm II. die Differenz zwischen seiner Erwartung an die Marine und der Erfahrung der Revolution zum Ausdruck: „Nie hätte ich geglaubt, daß die Marine, mein Kind, mir so danken würde. […] Alle haben mich im Stich gelassen, für die ich so viel getan! Ludendorff, Bethmann und Tirpitz sind daran schuld, daß wir den Krieg verloren haben."[585] Doch für die Marineoffiziere gab es nicht minder Anlass, ihre Enttäuschung auf den Begriff zu bringen: „So weit ist es mit unserer schönen Flotte gekommen […] Es ist zum Heulen" [586], schrieb Albert Hopman, während die Ereignisse ihren Lauf nahmen, die schon bald wie ein „bitterböser Traum" erschienen.[587] Aber entscheidender für die Zukunft der Marine waren nicht diese privaten Enttäuschungsäußerungen, sondern die Tatsache, dass die Revolution ihren Ausgangspunkt für alle sichtbar wie ein „Ölfleck, durch die meuternden Matrosen, von der Küste aus" genommen hatte.[588] Für Scheer war es „ein Jammer und ewiger Schandfleck für die Marine, daß die Ordnung im Innern von ihr aus in Gefahr wenn nicht gar zum Umsturz gebracht wird".[589]

Mit der Matrosenmeuterei eröffnete sich eine Zäsur, von der aus die Marinepolitik der letzten zwei Dekaden von ihrem Ende her als eine Geschichte permanenten Versagens interpretiert werden konnte, die in der Revolution ihren Gipfel fand. Ernst v. Weizsäcker, der gegenüber seiner Waffengattung während des Krieges immer kritischer geworden war, fasste diese Geschichte Anfang November in seinem Tagebuch bündig zusammen: „Diese Marine! Entsprungen dem Weltmachtsdünkel, verdirbt unsere Ausw. Politik 20 Jahre lang, hält ihre Versprechungen im Kriege nicht und entfacht nun den Umsturz!"[590] Im Kern war dies die Erzählung, gegen welche die Marine nun ankämpfen musste.

Broschürenkämpfe zwischen Waffenstillstand und Versailler Vertrag

Noch bevor der Waffenstillstand geschlossen war, begann sich die Marineführung auf öffentliche Angriffe einzustellen. Die Konfrontation mit der Enttäuschung

583 Röhl, Weg, S. 1242–1247; Pyta, Kunst; Machtan, Prinz, S. 425–469; ders., Ersatz-Kaiser; Epkenhans, Verfall.
584 Scheer, Hochseeflotte, S. 499.
585 Ilsemann, Kaiser, S. 60 (19. 11. 1918).
586 Hopman an seine Frau (07. 11. 1918), in: ders., Leben, S. 1136. Den Waffenstillstand kommentierte er mit den Worten „Schwärzester Tag der ganzen deutschen Geschichte", in: ebd., S. 1140 (11. 11. 1918).
587 Unbekannt aus Scapa Flow an Behncke (29. 11. 1918), in: BA-MA, N 173/5, Bl. 83–86, hier Bl. 83.
588 Kessler, Tagebuch, Bd. 6, S. 619 (07. 11. 1918).
589 Scheer an seine Frau (05. 11. 1918), in: Epkenhans (Hg.), Schatz, S. 165.
590 Die Weizsäcker Papiere, S. 314 (5.–6. 11. 1918).

stand nun, so glaubte sie, unmittelbar bevor.[591] Daher zögerte sie nicht, erste Gegenmaßnahmen einzuleiten, um die Öffentlichkeit von der eigenen Sichtweise zu überzeugen. Diese Gegenmaßnahmen, die mittels schnell herstellbarer Broschüren ausgetragen wurden, lassen erste Elemente der Rechtfertigungserzählung erkennen, mit der die Marineoffiziere versuchten, sich über die Enttäuschung hinwegzuhelfen. Zur selben Zeit entstanden im republikanisch-pazifistischen Lager Schriften, welche die Enttäuschungsgeschichte der Marine im Weltkrieg ausformulierten – also eine Erzählung, welche die Vorkriegserwartungen mit den Realitäten von 1918 konfrontierte und deshalb die Verantwortung für die Niederlage der Marine zurechnete.

Auf diesem Feld der Generalkritik tat sich insbesondere Lothar Persius hervor, der schon vor 1914 zu den schärfsten Gegnern Tirpitz' gehört hatte. Der Kapitän war während des Krieges zurückhaltend aufgetreten, da zahlreiche seiner für das *Berliner Tageblatt* verfassten Artikel zensiert worden waren.[592] Noch im April 1918 hatten die Behörden ihm die Publikation einer kritischen Schrift über Tirpitz verboten.[593] Doch mit der Aufhebung der Zensur eröffnete sich für ihn die Möglichkeit, endlich unverblümt seine Meinung sagen zu dürfen. Nun startete Persius eine regelrechte Publikationsoffensive: Noch im Monat der Niederlage erschien seine zuvor verbotene Schrift „Die Tirpitz-Legende"[594] und das *Berliner Tageblatt* konnte zwei Artikel drucken, die Tirpitz für die Revolution und den enttäuschenden Verlauf des Seekriegs verantwortlich machten. Dessen autokratische Herrschaft und die Klassenverhältnisse an Bord hätten, so Persius, den ohnehin geringen Kampfwert der Schiffe immer weiter herabgesetzt, bis es schließlich zum Umsturz gekommen sei.[595] In seiner Broschüre kritisierte der Kapitän wie schon vor 1914 vor allem die Vernachlässigung der U-Boote. Nun konnte er sich bestätigt sehen, während Tirpitz durch die Geschehnisse ins Unrecht gestellt wurde. Martin Hobohm, der als Herausgeber der im April verbotenen Schrift fungierte, verwies im Vorwort explizit auf die unerfüllten Erwartungen:

„Die kritischen Gedanken, welche der Herr Verfasser vorträgt, waren auch uns Laien sämmtlich [sic] schon oft zu Ohren gekommen; aber wir klammerten uns daran, für die Hochseeflotte wenigstens, es müsse noch irgend etwas im Spiele sein, was Tirpitz rechtfertigt. […] Die ungeheure Enttäuschung der Nation ist, zu erfahren, daß die Kritiker doch alles wußten."[596]

In einer auf seinen *Tageblatt*-Artikeln beruhenden Broschüre legte Persius kurz darauf nach und ernannte den Großadmiral ob seiner verfehlten Baupolitik zum

[591] Staatssekretär des RMA an Scheer (23.10.1918), in: BA-MA, RM 5/6445, Bl. 5.
[592] Persius, Seekrieg, S. 3–4, S. 45. Während des Krieges erschienen etwa die entweder zurückhaltenden oder aber linientreuen Werke: Persius, Schlachtschiff; Unser Krieg. Zweiter Band; Zu Kriegsbeginn setzten die Behörden Persius unter Druck, Wolff, Tagebücher, S. 67–68 (10.08.1914), S. 76 (12.08.1914).
[593] Vgl. die Materialen in BA-MA, RM 3/9754; König, Agitation, S. 638–639.
[594] Persius, Tirpitz-Legende.
[595] Persius, Kapitän zur See a. D., Wie es kam!, in: Berliner Tageblatt, 18.11.1918 Abendausgabe, ders., Der mißhandelte Geist in der Flotte, in: Berliner Tageblatt, 23.11.1918 Abendausgabe; ders., Ein Schlußwort. „Wie es kam", in: Berliner Tageblatt, 21.12.1918 Abendausgabe.
[596] Hobohm, Tirpitz, S. 7.

„Totengräber der deutschen Flotte".[597] Obwohl er gewusst habe, dass die U-Boote die Siegeserwartungen nicht erfüllen konnten, habe er den uneingeschränkten U-Bootkrieg gefordert.[598] Letztlich erklärte Persius den Großadmiral für vollständig gescheitert und bezweifelte den Nutzen des Schlachtflottenbaus überhaupt. In seiner Argumentation zitierte Persius wiederholt die Versprechungen der Marineleitung, um sie gleich im Anschluss mit den kläglichen Ergebnissen zu konfrontieren. Tirpitz sprach er jegliche Größe ab, da jener letztlich „zum langjährigen Leiter der Marine [nicht] befähigt" gewesen sei. Die Bevölkerung müsse nun erkennen, dass sich „Erwartungen auf des Reiches Stärke geknüpft haben, die sich als Phantom erwiesen".[599] In Persius' Erzählung folgte die Enttäuschung konsequent aus der fehlerhaften Anlage der Flotte und den falschen Versprechungen über die Leistungsfähigkeit von Großkampfschiffen und U-Booten.[600]

Den Grundzügen dieser Argumentation blieb Persius auch in den folgenden Jahren treu, ergänzte sie lediglich durch weitere Details und verlangte politische Konsequenzen. Seine Darstellung stand dabei der amtlichen Kommunikationspolitik der Marine während des Krieges schroff entgegen. Tatsächlich betrachtete er diese Kommunikationspolitik selbst als Teil des Problems, habe doch die von der Presseabteilung verfolgte „Bluff-Taktik" lediglich darauf abgestellt, „die zuversichtliche Stimmung wach [zu halten]", anstatt „den militärischen Wert ihrer Unternehmungen zu berücksichtigen".[601] So sei es die falsche Kommunikationsstrategie gewesen, die eigenen Verluste vor allem bei der Skagerrakschlacht zu verschweigen, so dass ein falsches Bild vom Seekrieg entstand.[602]

Überhaupt interpretierte der Marinejournalist die Schlacht gänzlich anders als die offiziösen Erzeugnisse. Letztlich sei der Ausgang des Zusammentreffens der beiden Flotten darauf zurückzuführen, dass „Jellicoe Pech und Scheer Glück hatte".[603] Den von der amtlichen Propaganda stets herausgestellten Prestigeerfolg ließ Persius nicht gelten, habe sich doch an der realen strategischen Lage nichts geändert: „[D]ie Wichtigkeit des Prestiges wird vielfach überschätzt. Der Realpolitiker wird ‚Ansehen' nicht von Gefühlsmomenten, sondern von Tatsachen abhängig machen."[604] Somit erkannte der Kapitän in der Skagerrakschlacht lediglich eine „sinnlos gestellte Heldenpose".[605] Indem er die Schlacht als Sinnge-

[597] Persius, Totengräber.
[598] Ebd., S. 5–11; ders., Tirpitz-Legende, S. 69–74.
[599] Persius, Totengräber S. 15; auch in ders., Tirpitz-Legende, S. 73.
[600] Persius, Totengräber, S. 1: „Viele wiegten sich noch bis vor kurzem in der Hoffnung, daß unsere Flotte eine zweite Skagerrakschlacht schlagen und daß hiermit, wie es früher so oft vorausgesagt wurde, das Ende britischer Seeherrschaft herbeigeführt würde, ebenso wie fast allgemein geglaubt wurde, daß unsere U-Boote in kurzer Frist England ‚auf die Knie' zwingen würden. Alle diese Hoffnungsfrohen waren durch *die Lüge* blind gemacht, die Lüge, die eine der Hauptwaffen unserer Land-und Seekriegführung war. Der Bluff feierte, vornehmlich unter Großadmiral v. Tirpitz und Admiral v. Capelle, Orgien." (kursiv i. O.).
[601] Persius, Seekrieg, S. 5, S. 8.
[602] Ebd., S. 5–6, S. 59, S. 100–104.
[603] Ebd., S. 59.
[604] Ebd., S. 60–61.
[605] Ebd., S. 62.

nerator für das Seeoffizierkorps disqualifizierte, sprach Persius der Marine die zentrale Legitimationsressource ab, die während des Krieges von der Presseabteilung genutzt worden war, um den eigenen Kriegsbeitrag in ein positives Licht zu rücken. Mit seinen Veröffentlichungen avancierte der Kapitän zu einem der zentralen Marine-Experten des republikanisch-pazifistischen Lagers. Immer wieder wies er auf die Probleme der Marinepolitik hin, geißelte die Pressepolitik des Admiralstabs, die falsche Erwartungen geweckt habe, und zielte immer wieder auf Tirpitz ab, der nur noch von „Patridioten" für einen großen Mann gehalten werde.[606]

Mitte Dezember 1918 ging Persius auf den Schriftsteller und Journalisten Kurt Tucholsky zu, der kurz zuvor ein satirisches Gedicht über die deutschen Offiziere veröffentlicht hatte, von dem sich der Kapitän beeindruckt zeigte. Tucholsky wiederum war bei der persönlichen Begegnung von dem ganz unsoldatischen Auftreten des Offiziers angenehm überrascht.[607] In der Folge engagierte Persius sich gemeinsam mit Tucholsky journalistisch bei der *Weltbühne*, einem der wichtigsten links-republikanischen beziehungsweise seit Mitte der 1920er-Jahre zunehmend linksradikalen Blätter.[608] Hier veröffentlichte der Kapitän zwischen 1918 und 1930 allein 73 Artikel, die sich mehrheitlich den Seestreitkräften widmeten. Er zählte damit zu den „Stammautoren" der Zeitschrift.[609] Für das republikanische Lager avancierte der auch in pazifistischen Vereinen aktive Persius zu dem zentralen Marineexperten, der laut Tucholsky als „große[r] Kenner" und „voll Verständnis für die technische Seite der Sache" den Laien informiere.[610] Tucholsky war sich sicher, dass der „Mommsen des Jahres 2000" sich nur aus den Veröffentlichungen des Kapitäns Persius objektiv über die Marine informieren könne.[611]

Es verwundert nicht, dass die Marineleitung alle Hebel in Bewegung setzte, um gegen den unliebsamen Offizier a. D. vorzugehen. Albert Scheibe erhielt durch Admiral Erhard Schmitt Kenntnis von den kritischen Artikeln, die Persius noch im November 1918 im *Berliner Tageblatt* publiziert hatte. Der Admiral verlangte, umgehend publizistische Verteidigungsmaßnahmen einzuleiten.[612] Scheibe entwickelte in der Folgezeit eine emsige Tätigkeit, um Persius' prominent platzierte Kritik zu kontern.

606 Persius, Seekrieg, S. 44 (Zitat). Vgl. etwa seine Publikation gegen den alldeutschen Marineschriftsteller: Persius, Reventlow, sowie seine Broschüren, „Wie es kam"; ders., ?.

607 Tucholsky an Blaich (14.12.1918), in: Tucholsky, Gesamtausgabe, Bd. 16, S. 489. Das Gedicht, das Persius beeindruckt hatte: Nächtliche Szene (zuerst erschienen in Ulk, 13.12.1918), in: ders., Gesamtausgabe, Bd. 2, S. 430–432.

608 Zum Profil der Zeitschrift Sösemann/Holly, Weltbühne. In der Weimarer Republik lag die Auflage bei ca. 16.000, ebd., S. 9–10, S. 13; Tiemann, Tucholsky; Gallus, Heimat, S. 51–61.

609 Sösemann/Holly, Weltbühne, S. 22–23; die Liste seiner Artikel in Holly (Hg.), Weltbühne, S. 248–249.

610 Wrobel [d. i. Kurt Tucholsky], Persius, S. 504.

611 Ebd., S. 503. Eine ähnliche Würdigung bei Busch, Kapitän.

612 Admiral z. S. Erhard Schmitt an Nachrichtenbüro (26.11.1918), in: BA-MA, RM 3/9754; zur Person Hildebrand/Henriot, Admirale, Bd. 3, S. 233–235.

Zunächst sandte er eine Entgegnung an den Chefredakteur des *Berliner Tageblatts* Theodor Wolff, der aber offenbar auf eine Reaktion verzichtete, denn kurz darauf sandte Scheibe seinen Text noch einmal.[613] Außerdem verfasste er einen Rundbrief, in dem er Offiziere dazu aufforderte, Persius in möglichst vielen Zeitungen entgegenzutreten.[614] Er selbst erstellte zwei kleine Broschüren, die Persius diskreditieren sollten, indem sie dessen Äußerungen aus dem Krieg mit denen nach dessen Ende konfrontierten, um ihm Widersprüche nachzuweisen. Dass Erstere allerdings unter Zensurbedingungen entstanden waren, verschwiegen die Stellungnahmen.[615] Bei einem Vortrag, den Persius Anfang Dezember in Berlin hielt, postierten sich Marineoffiziere am Eingang und überreichten den Zuhörern Material, um den Redner zu widerlegen.[616]

Den Großadmiral Tirpitz, der ja hauptsächlich in den Publikationen des Kapitäns attackiert worden war, hielt die Marine über ihre Gegenmaßnahmen auf dem Laufenden, musste allerdings eingestehen, dass diese nicht den erhofften Erfolg hatten.[617] Scheibe machte hierfür das Negativimage der Seestreitkräfte verantwortlich:

„Die Menschheit ist heute noch zu stark in Erregung und zu sehr geneigt, die Gegenseite überhaupt nicht zu hören und tot zu schreien. Dasselbe gilt von der Propagierung des Flottengedankens. Dass wir diesen in der alten Form nicht wieder aufnehmen können, ist eine bittere Notwendigkeit [sic]. Die Abneigung gegen die Flotte ist rechts und links aus ganz verschiedenen Ursachen so stark, dass sich die Propaganda von dem Gewesenen und Geschehenen ganz losmachen und lediglich sachlich die Notwendigkeit der Zukunft erläutern muss."[618]

Persius jedenfalls blieb für die Marineoffiziere ein rotes Tuch. In einer Akte mit dem Titel „Tätigkeitsangaben über ‚Feinde der Marine' 1917–1927" hielten sie seine Aktivitäten fest und konstatierten: „Kapitän z. S. Persius schrieb […] mit besonderer Heftigkeit gegen den Groß-Admiral v. Tirpitz. […] Er ist später immer mehr nach links gegangen; ernsthafte Zeitungen brachten keine Artikel mehr von ihm. Er schreibt jetzt von Zeit zu Zeit in kommunistischen und radikal-pazifistischen Zeitungen."[619] Durch seine Veröffentlichungen verstieß Persius nicht nur gegen die Basisprämissen der Tirpitzschen Flottenrüstung, sondern auch gegen

613 Scheibe an Wolff (28. 11. 1918) (30. 11. 1918), in: BA-MA, RM 3/9754.

614 Entwurf Scheibe (29. 11. 1918), in: BA-MA, RM 3/9754. Scheibe selbst publizierte: Das Seeoffizierkorps und der Krieg. Abdruck aus dem Deutschen Offizierblatt (03. 04. 1919), überliefert ebd., RM 6/263, Bl. 28–29. Im Januar 1919 diskutierten mehrere Seeoffiziere, ob nicht eine Schrift gegen Persius verfasst werden könne. Tagebuch Selchow (09. 01. 1919), bei Epkenhans, Aus den Tagebüchern, S. 223.

615 Stellungnahme zu den Angriffen des Kapitäns zur See a. D. Persius, Berlin 1918, überliefert in: BA-MA, RM 6/263, Bl. 22–27; Scheibe, Stellungnahme.

616 Entwurf Scheibe (29. 11. 1918), in: BA-MA, RM 3/9754; Scheibe an Tirpitz (13. 03. 1919), ebd., N 253/171, Bl. 18–21, hier Bl. 18.

617 Scheibe an W. v. Tirpitz (13. 03. 1919), in: BA-MA, N 253/171, Bl. 17; Scheibe an Tirpitz (13. 03. 1919), ebd., Bl. 18–21; Chef der Admiralität i. V. an Tirpitz (Berlin, 24. 10. 1919), ebd., N 253/261, Bl. 17.

618 Scheibe an Tirpitz (13. 03. 1919), in: BA-MA, N 253/171, Bl. 18–21, hier Bl. 19.

619 Persius, in: BA-MA, RM 6/263, Bl. 5; Sammlung von Schriften, ebd. Bl. 6–29. Weitere Einträge beschäftigen sich mit verschiedenen Reichstagsabgeordneten u. Karl Galster.

die mehrheitlich konservativ-nationale Einstellung seiner ehemaligen Kameraden. Den wohl weitesten Schritt aus dieser Gruppe heraus tat er, als er 1925 forderte, die Flotte abzuschaffen, da sie nur ein „kostspieliger Luxus" gewesen sei, „der uns den Krieg beschert hat."[620] In seiner Analyse des Reichsmarineetats warnte Persius das Parlament davor, sich „wie früher durch Tirpitz, so nun durch Fachautoritäten beeinflussen zu lassen, wenn es sich darum handelt, Geld […] zu bewilligen. Fachleute, d. h. Mariniers, werden stets dafür eintreten, daß die Flotte vergrößert wird […] Sie werden doch nicht gegen ihr Ressort sprechen!"[621] Die vermeintliche Expertise der Marine entlarvte der Kapitän hier als reinen Ausfluss von (Ressort-)Interessen.[622]

Es verwundet nicht, dass Persius bei seinen ehemaligen Kameraden aufgrund seiner permanenten Verstöße gegen all ihre Gruppennormen allgemein verhasst war. Siegfried Jacobsohn, der Herausgeber der *Weltbühne*, berichtete Tucholsky, dass ein Marineoffizier vor dem Kapitän Persius ausspuckte, als sich die beiden zufällig in Berlin begegneten.[623] Noch 1931 sprach der Konteradmiral Levetzow davon, Persius sei „ein haßerfüllter, widerlicher und moralisch verkommener Mensch, ein Schmäher und Verräter seines Vaterlandes, ein total unfähiger Fachmann […] Das ist […] der Prototyp des neuen Deutschlands, des heruntergekommenen, des vaterländisch verlumpten, … des Deutschlands der verlorenen Ehre."[624] Mit dieser Ausgrenzung kam der Pazifist allerdings noch vergleichsweise glimpflich davon. Kapitänleutnant Hans Paasche wurde für die Vertretung derselben politischen Ziele von einem Soldatenkommando im Mai 1920 ermordet.[625] Persius entging zwar diesem Schicksal, musste allerdings nach 1933 ins Exil gehen und seine Schriften wurden verboten.[626]

Doch die Marine arbeitete sich nicht nur an solchen Personen ab, sondern publizierte noch vor Unterzeichnung des Versailler Vertrags Broschüren, die ein positives Bild der seemilitärischen Leistungen verbreiten sollten. Eine der ersten verfasste Vizeadmiral Paul Behncke.[627] Er war der Ansicht, die Marineexperten müssten der Öffentlichkeit nun erklären, warum überhaupt noch in eine Seestreitmacht investiert werden solle, habe doch die Hochseeflotte eine „für den Laien nicht so in Erscheinung getretene Wirkung" gehabt.[628] Der Vizeadmiral

620 Persius, Fort mit der Flotte!, S. 54.
621 Ebd., S. 49.
622 Ebd., S. 49–50, z. B. S. 49: „Für sie ist die Erhaltung und Stärkung der Flotte eine ‚Ehrensache'. (Ich bezwinge mich und sage nicht einmal: ‚eine Brotfrage!') Sie fragen nicht danach, ob weiterhin Hunderttausende von Familien ohne Wohnung bleiben, ob Kriegsbeschädigte bei gänzlich unzureichender Unterstützung Hungers sterben."
623 Jacobsohn, Briefe, S. 249 (14. 01. 1925).
624 Levetzow an Schriftleiter der „Deutschen Zeitung" (14. 12. 1931), zit. nach Steinkamp, Persius, S. 99.
625 Wieland, Offizier.
626 Übersetzung eines Nachrufs aus der New York Herald Tribune (05. 11. 1944), in: BA-MA, N 858/18; Liste des schädlichen und unerwünschten Schrifttums, S. 109.
627 Behncke, Unsere Marine.
628 Behncke: Betrachtungen zum Aufbau unserer Marine, o. D. (vermutl. Anfang 1919), in: RM 3/11706, Bl. 27–32, hier Bl. 29.

forderte Marine und Bevölkerung dazu auf, „alle schweren Enttäuschungen, die wir erlebt haben, zu überwinden".[629] Wichtig sei nun vor allem, den Gedanken an die Seemacht nicht zu diskreditieren. Grundsätzlich trat die Broschüre einigen Standardvorwürfen entgegen, die spätestens seit Herbst 1914 gegen die Marine vorgebracht werden konnten. In fünf Kapiteln suchte Behncke diese zu entkräften. Dabei handelte es sich im Einzelnen um die Vorwürfe: 1. Der Flottenbau sei falsch gewesen und habe den Krieg wahrscheinlicher gemacht. 2. Die Flotte sei im Krieg wirkungslos geblieben. 3. Die Flotte sei untätig geblieben. 4. Der U-Bootkrieg sei falsch gewesen und habe die USA in den Krieg getrieben. 5. Die Marine sei für die Revolution verantwortlich.

Der Vizeadmiral begegnete all diesen Anklagen mit den üblichen Argumenten, die schon während des Krieges von der Presseabteilung verbreitet worden waren. Dabei bewegte er sich ganz auf dem Boden des Navalismus. Im Ergebnis sei die Flotte berechtigterweise Objekt der „hohen Hoffnungen [gewesen], die man in sie setzte".[630] Diese Erwartungen wollte Behncke auch weiterhin konserviert sehen.[631] Er versuchte die Seestreitkräfte als unbedingt notwendigen und quasinatürlichen Teil Deutschlands darzustellen: Demnach müsse jeder, der für ein „Wiedergesunden und Wiedererstarken des deutschen Volkes und unseres Vaterlandes" eintrete, „auch an den einstigen Wiederaufbau unserer Flotte glauben".[632] Durch diese Einbeziehung der Marine in den konsensfähigen Gedanken an einen Wiederaufbau Deutschlands sollte dem Legitimationsentzug begegnet werden. Aus den überlieferten Korrekturfahnen wird deutlich, dass Behncke seine Apologetik vor der Drucklegung noch einmal verschärft hatte, indem er jeden Abschnitt strich, der dem Leser Argumente gegen die Marine in die Hand gegeben hätte. So fiel zum Beispiel der Satz: „Von nachhaltigen Erfolgen unserer Auslandsschiffe auf den Verlauf des Krieges kann natürlich nicht gesprochen werden." dem Rotstift des Vizeadmirals zum Opfer.[633] Stattdessen formulierte er den Satz in retrospektivem Erwartungsmanagement um: „Nachhaltige Wirkungen unserer Auslandsschiffe auf den Weltmeeren konnten von vornherein nicht erwartet werden."[634]

Marineoffiziere und deren Angehörige nahmen Behnckes Schrift positiv auf. Sie bot ihnen – anders als Persius' kritische Enttäuschungsgeschichte aus republikanischer Warte – eine erste Rechtfertigungserzählung, mit der sie sich identifizieren konnten. Konteradmiral Hugo Meurer hoffte auf einen Erfolg des Buches und wünschte sich, es werde „das Gerede von der aus der Marine hervorgegange-

629 Behncke, Unsere Marine, S. 72.
630 Behncke, Unsere Marine, S. 43.
631 Ebd., S. 70. Die Notwendigkeit einer starken Marine betont auch Behnckes Artikel Preisgabe unserer Flotte?, o. D. (vermutl. März/April 1919), in: BA-MA, N 173/25, Bl. 17–27.
632 Behncke, Unsere Marine, S. 71.
633 Korrekturfahnen Behncke: Unsere Marine, o. D. (vermutl. Anfang 1919), in: BA-MA, N 173/25, Bl. 48–66, hier Bl. 49.
634 Behncke, Unsere Marine, S. 10.

nen Revolution […] entkräften".[635] Einem Kaufmann, dessen Sohn ebenfalls im Krieg gefallen war, ging es ähnlich. Er wünschte der „hochinteressanten Schrift […] allerweiteste Verbreitung zwecks Aufklärung und nachhaltiger Belehrung […] unserer blöden Volksgenossen".[636]

Die Öffentlichkeit sollte auch in den folgenden Jahren mit den immer gleichen Argumenten konfrontiert werden, um die Marine für des Reiches Zukunft zu retten. Diesem Ziel diente in der Weimarer Republik eine wesentlich aufwendigere Geschichtspolitik. Doch die argumentative Grundkonstellation aus der Enttäuschungsphase unmittelbar nach Kriegsende blieb bestehen. In dieser Phase weist auch der Umgang mit der Enttäuschung in internen Denkschriften darauf hin, dass führende Offiziere in der Existenzkrise der Marine an ihren Ursprungserwartungen festhielten und allerlei Interpretationstechniken verwendeten, um ihre Waffengattung zu rechtfertigen.

Zwischen Internierung und Selbstversenkung

Im Frühjahr 1919, also bereits nach der Internierung, aber noch vor der Selbstversenkung der Flotte, erstellten zahlreiche Marineoffiziere Denkschriften zur Zukunft der Seestreitkräfte.[637] Obwohl diese Texte aufgrund der noch unbekannten Bedingungen des Friedensvertrags den Aufbau der Marine kaum im Detail beeinflussten konnten, so lassen sich an ihnen insbesondere die emotionalen Seiten der internen Enttäuschungskommunikation ablesen, aber auch, wie die Akteure diejenigen apologetischen Interpretationen entwickelten, die die Marine vor den erwarteten und realen Angriffen aus Politik und Öffentlichkeit schützen sollten. Zugleich lässt sich mit Popitz eine „Erwartungsvereisung" konstatieren, denn sämtliche Marineoffiziere hielten trotz der Enttäuschung an ihren navalistischen Zielen fest. Resignation lässt sich dagegen nur vereinzelt während der dramatischen Tage und Wochen vor dem Waffenstillstand feststellen. Der Direktor der Marineschule Mürwik, Kapitän z. S. Moritz v. Egidy, etwa war bereit, sich mit einem parlamentarischen Regierungssystem abzufinden:

„Wir werden gewaltig umlernen müssen […]. Und ich finde, Alles kann man heute vertragen, nur die Leute nicht, die Einem jetzt das Umlernen verbauen wollen. […] Das ist nicht männlich und vor Allem nicht vornehm, wenn man abgewirtschaftet hat (und das haben ‚wir') und hat abtreten müssen von der Bühne, den Anderen, die noch dafür im Moment der Gefahr, eingesprungen sind, dauernd Knüppel zwischen die Räder stecken zu wollen. Denn wir *haben* nun mal abgewirtschaftet."[638]

Doch eine solche Auffassung blieb die Ausnahme und lässt sich in den Denkschriften nicht einmal ansatzweise nachweisen. Wie schätzten die Autoren hier

635 Meurer an Behncke (20. 07. 1919), in: BA-MA, N 173/6, Bl. 25; vgl. auch Anna Heinemann, geb. Teichen, an Behncke (04. 08. 1919), ebd., Bl. 26.
636 Kaufmann an Behncke (27. 07. 1919), in: BA-MA, N 173/25, Bl. 23–24, hier Bl. 24.
637 Vgl. die Denkschriften in BA-MA, RM 3/11706. Vgl. zu diesen marinepolitischen Vorstellungen um 1919 auch Rahn, Reichsmarine, S. 35–42.
638 Egidy an Levetzow (22. 10. 1918), in: Deist (Hg.), Militär, S. 1316–1317, Anm. 8 (kursiv i. O.).

das Image ihrer Waffengattung ein? Der Fregattenkapitän Wilhelm Kahlert ließ keinen Zweifel daran, dass es für die Seestreitkräfte um ihre Existenz gehe: „In weiten Kreisen ist heute die Auffassung vorhanden, daß wir in Zukunft am besten auf eine Marine ganz verzichten."[639] Kahlert identifizierte eine ganze Reihe von Gründen, die zur Verbreitung dieser Auffassung beigetragen hätten. Fast alle richteten sich auf die maritime Vorkriegs- und Kriegspolitik. Demnach habe die Flottenrüstung die Feindschaft der Engländer überhaupt erst hervorgerufen. Die „ausgeworfenen erheblichen Summen" für ihre Finanzierung seien „nutzlos vertan worden", da die Marine im Krieg keinen entscheidenden Beitrag leisten konnte. „Die hochgespannten Erwartungen, die an den U-Bootskrieg geknüpft wurden […] sind bitter enttäuscht worden." Hinzu komme, dass diese Kriegsform die Amerikaner auf Seiten der Entente in den Krieg getrieben habe. Die Revolution werde außerdem von „bürgerlichen Kreisen" der Marine zu Last gelegt. Angesichts der finanziellen Lage des Reiches könne ohnehin keine Flotte unterhalten werden, also brauche man auch keine. Eine andere Denkschrift befürchtete, dass die „für den Laien nicht so in Erscheinung getretene Wirkung unserer früheren Hochseeflotte […] den deutschen Bürger schon an und für sich ablehnend für maritime Ausgaben stimmen".[640]

Soweit die Ansichten in der Bevölkerung im Urteil der Marineoffiziere. Die delegitimierenden Effekte der Enttäuschung kamen hier deutlich zum Ausdruck. Doch wie reagierten die Denkschriften darauf? Grundsätzlich betonten die Autoren zwar alle, „dass nichts, was uns der Krieg gelehrt hat, verloren gehen oder unverwertet bleiben darf".[641] Doch blieben die Basisprämissen der Seeideologie der Vorkriegszeit von diesem ostentativen Lernimpetus ausgenommen. Damit leisteten die Autoren einer Erwartungsvereisung Vorschub, indem sie die eigenen Planungen als richtig auswiesen und die Verantwortung für die Fehler der Seekriegführung abwälzten. Vor diesem Hintergrund hätte die Flotte bei richtiger Verwendung alle Erwartungen erfüllen können und selbst noch bei dem geplanten Vorstoß im Oktober 1918 „begründet Aussicht gehabt, durch einen Sieg über die englische Flotte die Seeherrschaft an uns zu reißen, wenn nicht der Geist unserer Schiffsbesatzungen so demoralisiert gewesen wäre".[642] Aus ihrer Perspektive waren nicht etwa die Flottenplanungen verfehlt gewesen, sondern revoltierende Mannschaften und das geringe „Verständnis des deutschen Volkes für maritime Fragen" bedrohten die Weltmachtziele.[643] Diese Sichtweise ermöglichte es, an den eigenen Erwartungen und Vorstellungen festzuhalten. Deshalb deutete das Offi-

[639] Alle Zitate im Folgenden aus Denkschrift Kahlert: Die Zukunft unserer Marine (19. 02. 1919), in: BA-MA, RM 3/11706, Bl. 14–24, hier Bl. 15.

[640] Denkschrift, Betrachtungen zum Aufbau unserer Marine, o. D. (vermutl. 1919), in: BA-MA, RM 3/11706, Bl. 27–31, hier Bl. 29.

[641] Denkschrift Kkpt. Büchsel: Die Gestaltung der Marine , o. Dat. (vermutl. 1919), in: BA-MA, RM 3/11706, Bl. 32–36, hier Bl. 35.

[642] Denkschrift Fregattenkapitän Kahlert: Die Zukunft unserer Marine (19. 02. 1919), in: BA-MA, RM 3/11706, Bl. 14–24, hier Bl. 23.

[643] Denkschrift, Betrachtungen zum Aufbau unserer Marine, o. D. (vermutl. 1919), in: BA-MA, RM 3/11706, Bl. 27–31, hier Bl. 29.

zierkorps die Ziele des Schlachtflottenbaus retrospektiv um. So betonten die Marineoffiziere nach dem Krieg vor allem die Küstenschutzfunktion der Flotte,[644] obwohl doch die Propagandisten der Marine vor dem Krieg permanent darauf hingewiesen hatten, dass diese nur eine Aufgabe der Kriegsschiffe unter anderen sei. Vielmehr sollte die Hochseeflotte im Notfall ja gerade eine Kolonial- und Weltpolitik mit offensiven Aufgaben – und das hieß: die Vernichtung feindlicher Seestreitkräfte – vereinbaren.

Insgesamt hielten die Offiziere Großkampfschiffe nach wie vor für das *non plus ultra* des modernen Seekrieges[645] und sahen ihre Nation ohne eine starke Flotte ökonomisch und machtpolitisch in die Bedeutungslosigkeit herabsinken, so dass schließlich sogar „Polen bei allen Streitigkeiten […] in der Lage sein [wird], durch Zeigen der Kriegsflagge in unseren Häfen seinen Forderungen Nachdruck zu verleihen, ähnlich wie wir früher kleinen Raubstaaten gegenüber diplomatische Forderungen durch Entsendung von Kriegsschiffen unterstützten".[646]

In solchen Wahrnehmungen drückte sich der tiefe Fall aus, den die Marine und mit ihr das Reich erlebt hatten. Während die polnische Minderheit in der Vorkriegszeit einen quasikolonialen Status innerhalb der Reichsgrenzen einnahm[647] und Deutschland mittels seiner Seestreitkräfte – zumindest bis zur Forcierung der Flottenrüstung – Kanonenbootpolitik gegenüber als unterlegen wahrgenommenen Völkern betrieb, war die Welt gewissermaßen in Ordnung gewesen. Nun allerdings schien sich zum Schrecken der Offiziere eine auch von anderen Zeitgenossen diagnostizierte „Umkehrung der kolonialen Ordnung" zu vollziehen, die die Deutschen in die Position unzivilisierter Völker zu versetzen schien.[648] Gerade die Marineoffiziere waren seit den 1870er-Jahren als Vorreiter des globalen Bewusstseins aufgetreten, das um 1900 in breite bürgerliche Schichten diffundierte. Diese Gruppe musste daher in besonderer Weise von dem Zusammenschrumpfen der maritimen Stärke und der Weltmachtambitionen betroffen sein. Dies zeigte sich auch darin, dass die Marineoffiziere eine unumgängliche Aufgabe der Seestreitkräfte in der Erhaltung des „Heimatgefühl[s] der Auslands-Deutschen"

644 Vgl. z. B. Korvettenkapitän Büchsel: Die Gestaltung der Marine, o. D. (vermutl. 1919), in: BA-MA, RM 3/11706, Bl. 32–36, hier Bl. 32; Behncke, Unsere Kriegsschiffe in Scapa Flow, in: Unterhaltungsbeilage der Täglichen Rundschau Nr. 44 (27. 02. 1919).

645 Vgl. auch schon Trotha an Firle (15. 10. 1917), in: BA-MA, N 155/4, Bl. 135–138, hier Bl. 137 „So bleibt, trotz U.-Boot, die seegehende Hochseeflotte der Ausdruck des Willens und der Macht für Deutschlands nationale Zukunft." Zum Vorrang der Linienschiffe vor den U-Booten nach 1918 auch Herwig, Innovation, S. 227–241. Allerdings verhielten sich die anderen Mächte ähnlich, für sie bestand aufgrund des Sieges noch weniger Grund, die Ursachen des Erfolgs zu hinterfragen.

646 Denkschrift Fregattenkapitän Kahlert: Die Zukunft unserer Marine (19. 02. 1919), in: BA-MA, RM 3/11706, Bl. 14–24, hier Bl. 19–20.

647 Zur Bedeutung Polens in den deutschen Kolonialdiskursen u. -praktiken: Conrad, Globalisierung, S. 124–167; ders., Kolonialgeschichte, S. 96–100; ders., Rethinking, S. 555–558; Lerp, Farmers; Berger, Nation, S. 273–275. Als Überblick über die Politik gegenüber der polnischen Minderheit während des Kaiserreiches Broszat, Polenpolitik, S. 129–172 (in einigen Formulierungen nicht unproblematisch); Wehler, Polenpolitik.

648 Laak, Afrika, Zitat S. 102; Rogowski, Kolonialrevisionismus, bes. S. 246–247.

sahen, das durch regelmäßigen „Besuch deutscher Kriegsschiffe“ für die Nation erhalten bleiben müsse.[649] Mit diesen Worten knüpfte Fregattenkapitän Kahlert in seiner Denkschrift an spätestens seit der Jahrhundertwende forcierte Bemühungen an, auch die Deutschen in Übersee und den Kolonien in die Vorstellung der Nation einzubeziehen, damit „diese wertvollen Teile unseres Volkes“ nicht verloren gingen.[650] An solchen Nations-Konstruktionen hatten vor 1914 auch Auslandsdeutsche teilgenommen, wie die Gründung zahlreicher Flottenvereine im Ausland belegt.[651] Die Marine erschien so als unerlässliches nationales Bindemittel, um deutsche Weltgeltung anzeigen zu können. Ohne seine Seestreitkräfte – so die wiederkehrende Argumentation – müsse die Nation zerfallen und nun auch die Verbindung nach Ostpreußen, aber auch zu den zahlreichen Deutschen in Übersee abreißen.[652]

Dabei wirkten auch die Diskurse über das Auslandsdeutschtum zurück auf das europäische Festland. Denn nach der Unterzeichnung des Versailler Vertrags könne – so der Fregattenkapitän Iwan Oldekop – Ostpreußen „als eine überseeische deutsche Kolonie angesehen werden“, die von den Nachbarländern eingekreist sei und zu welcher der Kontakt durch die Marine aufrechterhalten werden müsse.[653] Hier zeigten sich die Konsequenzen derjenigen Diskurse, die vor 1914 die überseeischen Kolonien mittels des Heimatbegriffs in die Vorstellungen der Nation integriert hatten.[654] Ostpreußen war in diesem Sinne zugleich ein Teil nationaler Heimat, aber ebenso Kolonie. Die Verbindung zwischen diesen geographisch getrennten Heimaten übernahm die Flotte und hielt so die Nation zusammen.

Dass diese auch zukünftig größeren Zielen dienen müsse, stand für die Autoren außer Frage. Der navalistisch geprägte Erwartungshorizont verschob sich lediglich in eine fernere Zukunft. So war etwa dem Korvettenkapitän Büchsel klar: „Wir brauchen zu sicherem Schutz des deutschen Reiches an seiner Seefront eine Flotte modernster Grosskampfschiffe.“[655] Auch wenn den Autoren durchaus be-

[649] Denkschrift Fregattenkapitän Kahlert: Die Zukunft unserer Marine (19. 02. 1919), in: BA-MA, RM 3/11706, Bl. 14–24, hier: Bl. 20; so auch Kapitän z. S. Oldekop, Denkschrift über die Notwendigkeit des Wiederaufbaus der Marine (19. 06. 1920), in: ebd., RM 8/1130, Bl. 1–8, hier Bl. 5–6.

[650] Denkschrift Fregattenkapitän Kahlert: Die Zukunft unserer Marine (19. 02. 1919), in: BA-MA, RM 3/11706, Bl. 14–24, hier: Bl. 21. Vgl. zu den Debatten um das sog. Auslandsdeutschtum, die Flotte u. die Vorstellung nationaler Zugehörigkeit Müller, Traum, bes. S. 109–120, S. 142–149, S. 156–161; Conrad, Globalisierung, S. 229–278; ders. Kolonialgeschichte, S. 20–21, S. 113; Manz, Diaspora; Blackbourn, Germans Abroad, S. 338–346.

[651] Manz, Nationalism.

[652] Denkschrift: Gründe für die Lebensnotwendigkeit einer Marine (außer den rein militärischen Gründen) (Frühjahr 1919), in: BA-MA, RM 8/1130, Bl. 117–120, hier bes. Bl. 117.

[653] Oldekop, Denkschrift über die Notwendigkeit des Wiederaufbaus der Marine (19. 06. 1920), in: BA-MA, RM 8/1130, Bl. 1–8, hier Bl. 4. Vgl. zur Person Hildebrand/Henriot, Admirale, Bd. 2, S. 552–553.

[654] Zur Einbeziehung der Kolonien in den nationalen/imperialen Vorstellungsraum: Jäger, Colony; ders., Plätze, bes. S. 178–181; zum Zusammenhang von Nationsbildung u. imperialen Vorstellungen Berger, Nation.

[655] Denkschrift Korvettenkapitän Büchsel, Die Gestaltung der Marine, o. D. (1919), in: BA-MA, RM 3/11706, Bl. 32–36, hier Bl. 32. (Unterstreichung i. O.) Ähnlich Frgkpt. Kahlert: Die Zu-

wusst war, dass gegenwärtig wenig Aussicht darauf bestand, diese Wunschflotte realisieren zu können, so wiesen sie diese doch als langfristigen Zielpunkt aus, gegenüber dem Gegenwart und unmittelbare Zukunft nur die Qualität eines transitorischen Raumes annehmen konnten. Laut Büchsel dürfe man „dieses Ziel nicht aus den Augen verlieren, [wir] müssen vielmehr mit unwandelbarer Energie daran festhalten, selbst wenn seine Erreichung in nebelhafter Ferne liegen sollte".[656] In diesem Sinne konnte eine „kleine Marine" nur den Charakter der Vorläufigkeit haben und sollte „den Grundstein bilden, auf dem in späterer, besserer Zeit […] die Flotte wieder aufgebaut werden kann, die allein eine gleichberechtigte, gesicherte Stellung unter den am Weltverkehr beteiligten Völkern verbürgt".[657]

Der Grund hierfür lag nicht zuletzt in den Annahmen über die lebenswichtige Rolle der Seestreitkräfte „im Daseinskampf der Völker".[658] Deshalb müsse „dem deutschen Volk, sobald es wieder zur Besinnung gekommen ist, eingehämmert werden, daß ein Verzicht auf Seegeltung einem Verzicht auf Selbstständigkeit als Land gleichkommt."[659]

Die zentralen Annahmen des Navalismus waren den Marineoffizieren dabei offenbar so stark in Denken und Handeln übergegangen, dass sie als Teil des Gefühlshaushaltes beschrieben werden konnten. Denn, so ein anonymer Marineoffizier, „besonders dem älteren Seeoffizier *wird es schwer ums Herz;* wenn ihm jetzt die Entwicklung […] die bittere Notwendigkeit aufzwingt, *mit Gründen des Verstandes* die Notwendigkeit des Fortbestehens einer deutschen Marine zu belegen".[660] Doch die Autoren fanden auch Worte des Trostes für ihre beklagenswerte Lage, die – nicht zuletzt aufgrund der gegenwärtigen „Totengräber-Regierung" – „[d]ie schlimmsten Erwartungen […] übertroffen" habe.[661]

kunft unserer Marine (19. 02. 1919), in: ebd., Bl. 14–24, hier Bl. 23–24; Denkschrift die deutsche Marine nach Friedensschluß (18. 02. 1919), ebd., Bl. 25–26.

656 Denkschrift Korvettenkapitän Büchsel, Die Gestaltung der Marine, o. D. (1919), in: BA-MA, RM 3/11706, Bl. 32–36, hier Bl. 32.

657 Denkschrift, Die deutsche Marine nach Friedensschluss (18. 02. 1919), in: BA-MA, RM 3/11706, Bl. 25–26, hier Bl. 25; Die Denkschrift Korvettenkapitän Büchsel: Die Gestaltung der Marine, o. D., (vermutl. 1919), ebd., Bl. 32–36, hier Bl. 32, empfahl: „Zurückstellung aller Grossbauten, aber niemals Aufgabe. Die Zeit für sie soll und muss wieder kommen." Die Denkschrift „Gedanken über die zukünftige Gestaltung und den Wiederaufbau der deutschen Flotte" (14. 02. 1919), ebd., Bl. 68–71, hier Bl. 69, sprach von der „Erhaltung der Grundlagen für einen später wieder aufzunehmenden Wettbewerb mit den jetzigen Siegern".

658 Denkschrift: Gedanken über die zukünftige Gestaltung und den Wiederaufbau der deutschen Flotte (14. 02. 1919), in: BA-MA, RM 3/11706, Bl. 68–71, hier Bl. 68; Ußlar, Wiederaufbau, Sp. 2067: Der Wiederaufbau einer Flotte bedeute „nicht Weltpolitik, sondern Lebenspolitik treiben".

659 Denkschrift v. Trotha, Über die Gestaltung der Marine, o. D. (1919), in: BA-MA, RM 3/11706, Bl. 50–52, hier Bl. 51.

660 Anonym: Gedanken über die zukünftige Gestaltung und den Wiederaufbau der deutschen Flotte (14. 02. 1919), in: BA-MA, RM 3/11706, Bl. 68–71, hier Bl. 68 (Kursiv S. R.).

661 Denkschrift Kkpt. Büchsel: Die Gestaltung der Marine, o. D. (vermutl. 1919), in: BA-MA, RM 3/11706, Bl. 32–36, hier Bl. 36.

Deshalb müsse alles getan werden, den Glauben zu stärken, „daß dem Niedergang ein Aufstieg folgen wird".[662] Denn „[o]hne diese Zuversicht wäre der Ausblick auf die Zukunft ja trostlos!" Eine andere Denkschrift gab daher das Motto aus: „Arbeiten und nicht verzweifeln!"[663] Ganz ähnlich äußerten sich zahlreiche Marineoffiziere in ihren Privatkorrespondenzen.[664] Die Hoffnung speiste sich dabei aus dem Blick in die Vergangenheit: „Stolz auf die Vergangenheit, tieftraurig über den Schmerz, die wir täglich vor Augen haben, hoffen wir mit unerschütterlicher Zuversicht auf eine hellere Zukunft."[665]

Der für die fernere Zukunft erhoffte Wiederaufstieg sollte sich allerdings in Kontinuität zur Kaiserlichen Marine bewegen. Deshalb bemühten sich die Offiziere, darauf hinzuweisen, dass die neuen Seestreitkräfte den Bruch der Revolution überbrücken müssten, denn diese „hat alles zerstört, was an Tradition, gutem Geist, Disziplin und Liebe zum Beruf jahrzehntelang unser Stolz gewesen ist".[666] Da die Offiziere ihre Waffengattung aber im Grunde als gelungen wahrnahmen und keine Probleme in ihrem Aufbau erkannten, betonten sie, dass möglichst viel aus der alten Zeit für die Gegenwart gerettet werden müsse.

Noch vor der Unterzeichnung des Friedensvertrages und ohne das Wissen um die Bedingungen, die eine künftige Marine – sofern es sie denn geben sollte – vorfinden würde, zeichnete sich also schon ab, dass die Institution an den grundlegenden Zielen festhalten wollte und andere Aufgaben höchstens temporär ins Auge fasste. Doch bevor die Reichsmarine im März 1920 durch das verabschiedete Wehrgesetz endgültig ins Leben trat, knüpfte die auf Grundlage der Waffenstillstandsbedingungen in Scapa Flow internierte Hochseeflotte noch einmal an die apokalyptischen Pläne der Seekriegsleitung an.

Versunkene Hoffnungen? Scapa Flow

Am 19. November 1918 begab sich der Hauptteil des zusammengestellten Überführungsverbands unter dem Kommando des Konteradmirals Ludwig v. Reuter in die britische Internierung zum Firth of Forth. Die Sieger taten alles dafür, ihren Erfolg vor der eigenen Bevölkerung durch eine geschickte Choreographie gebührend herauszustellen: So mussten die deutschen Schiffe durch die aufgereihten Verbände der *Royal Navy* – insgesamt 370 Kriegsschiffe – und die Abgesandten der Verbündeten hindurchfahren, beobachtet von der Weltpresse und zahlreichen

662 Alle Zitate im Folgenden aus Denkschrift Kahlert, Die Zukunft unserer Marine (19. 02. 1919), in: BA-MA, RM 3/11706, Bl. 14–24, hier Bl. 21.

663 Denkschrift: Gedanken über die zukünftige Gestaltung und den Wiederaufbau der deutschen Flotte, 14. 02. 1919, in: BA-MA, RM 3/11706, Bl. 68–71, hier Bl. 71.

664 Kapitänleutnant Beckers an Behncke (31. 05. 1919), in: BA-MA, N 173/6, Bl. 14.

665 35 Seeleute vom Linienschiff „König" an Behncke (31. 05. 1919), in: BA-MA, N 173/6, Bl. 15.

666 Denkschrift Kkpt. Büchsel: Die Gestaltung der Marine, o. D., (vermutl. 1919), in: BA-MA, RM 3/11706, Bl. 32–36, hier Bl. 35.

jubelnden Zivilisten auf Ausflugsdampfern und Flugzeugen. Am 23. November schließlich erreichten die Schiffe ihren Zielhafen Scapa Flow.[667]

Die Vorgeschichte dieser Demonstration bildete die auf den Seekrieg bezogene Enttäuschungserfahrung der britischen Seite. Denn auch in England waren die Erwartungen an die Marine hoch gewesen. Bei Kriegsbeginn rechneten Seeoffiziere und Öffentlichkeit mit einem zweiten Trafalgar. Die zurückhaltende Blockadestrategie der *Royal Navy* hatte zwar letztlich zum Sieg beigetragen, aber auch hier hätten die Marineoffiziere lieber eine große Entscheidungsschlacht ausgefochten. David Beatty, der Jellicoe Ende 1916 als Chef der Flotte abgelöst hatte, oblag es nun, die genaueren Waffenstillstandsverhandlungen mit der deutschen Seite zu führen.[668] In einem Brief schilderte Beatty die Empfindungen im britischen Führungsstab folgendermaßen: „All suffering from a feeling far greater than disappointment, depressed beyond measure."[669] Dies führte auf britischer Seite dazu, den Weg in die Internierung möglichst so zu gestalten, dass der eigenen Öffentlichkeit ein Triumph und großer englischer Seesieg präsentiert werden konnte – an „*ocular* demonstration of its power to command the Seas", wie Beatty sich ausdrückte –, während auf die Empfindungen auf der anderen Seite der Nordsee keine Rücksicht genommen werden konnte.[670]

Dies wird auch noch einmal aus dem Kriegstagebuch des Admirals Hugo Meurer deutlich, der sich am 13. November mit der S.M.S. „Königsberg" auf den Weg zum Firth of Forth machte, um dort mit Beatty an Bord von dessen Flaggschiff die Modalitäten der Waffenstillstandsbedingungen auszuhandeln.[671] Meurer stellte fest, dass die Verhandlungen „streng förmlich und sachlich, aber offenkundig ohne das geringste persönliche Entgegenkommen geleitet" wurden. Da der britische Admiral selbst bemüht war, eine positive Demonstration für die *Grand Fleet* zu inszenieren, stieß bei ihm „jeder Appel [sic] zur Schonung des persönlichen

667 Vgl. die insgesamt apologetische Selbstdarstellung bei Reuter, Scapa Flow, S. 23–33. Dieser Deutung folgte etwa die Darstellung des Flottenprofessors Dietrich Schäfer, Scapa; vgl. auch die positive Rezension von Fregattenkapitän a. D. Georg v. Hase in: Militär-Wochenblatt 106, Nr. 5 (30. 07. 1921), Sp. 103; als um historische Dokumente angereicherter Erlebnisbericht mit apologetischen Tendenzen das Buch des ersten Inspekteurs der Bundesmarine, Ruge, Scapa Flow, S. 56–74. Vgl. zur Person Hillmann (Hg.), Ruge, allg. auch seine ebd. abgedruckten Beiträge zur Internierung Scapa Flow (1939), S. 132–135; Scapa Flow. Die Versenkung der Hochseeflotte am 21. Juni 1919. Ein Augenzeugenbericht (1959), S. 136–143; ders., Zur Versenkung der Hochseeflotte am 21. Juni 1919 (1973), S. 144–146; Krause, Scapa Flow, S. 178–200; zur sich über einen längeren Zeitraum zwischen November 1918 u. April 1919 vollziehenden Abgabe von insgesamt 176 U-Booten Rössler, Auslieferung.

668 Zur Person Herwig, Beatty.

669 Wolz, Das lange Warten, S. 440–441, Zitat S. 441.

670 Marder, Dreadnought, Vol. V., S. 75–194, hier das Zitat aus einem Brief Beattys an einen Freund (31. 10. 1918) S. 185 (kursiv i. O.); Rüger, Game, S. 257–259, betont den Misserfolg der Siegesdemonstration für die Royal Navy; Krause, Scapa Flow, S. 95–125; Wolz, Das lange Warten, S. 442–444, ders., Hafen, S. 251–254.

671 Alle Zitate im Folgenden aus Admiral Meurer, Kriegstagebuch. Fahrt mit „Königsberg" nach dem Firth of Forth zur Verhandlung über die Waffenstillstandsbedingungen mit Admiral Beatty (o. D., November 1918), in BA-MA, RM 5/2666, Bl. 45–48; zu den Verhandlungen Krause, Scapa Flow, S. 157–167.

Ehrgefühls unserer Mannschaften besonders der U-Bootsbesatzungen für die Abgabe möglichst wenig nach außen in Erscheinung tretende und Kränkungen vermeidende Form zu wählen […] auf kühle Ablehnung".[672]

Deshalb musste nun der deutsche Verband, bestehend aus 11 Linienschiffen, 5 Panzerkreuzern, 8 Kleinen Kreuzern und 50 Torpedobooten die Reise antreten, die den Briten den Erfolg ihrer *Grand Fleet* vor Augen führen sollte. Die Schiffe waren mit der Kriegsflagge ausgelaufen, wurden aber durch Befehl des britischen Commander in Chief gezwungen, die Flaggen einzuholen und nicht wieder zu setzen. Reuter blieb nichts anderes übrig, als sich unter Protest zu fügen.[673] Die bewusst inszenierte Ehrverletzung verfehlte ihren Effekt nicht. Die *Deutsche Kriegszeitung* wertete sie als „Schmach".[674]

Angesichts der Lage blieb der deutschen Seite nichts übrig, als umgekehrt die Ruhmlosigkeit des britischen Sieges herauszukehren. Paul Behncke verfasste vor diesem Hintergrund einen Zeitungsartikel, der ganz darauf abstellte, dass die Hochseeflotte Sieger am Skagerrak gewesen sei, während sich die *Royal Navy* „in diesem Kriege keinen Kampfesruhm erworben" habe.[675] Er gönnte den Siegern „die bitteren Gefühle, von denen sie erfüllt sein müssen, wenn sie jetzt in ihren Häfen täglich Wächter ihrer ruhmlosen Beute sein müssen". Nur durch die Revolution habe Deutschland auf See die Waffen strecken müssen, was England aber nicht das Recht gebe, „Demütigung und Schande auf uns häufen zu wollen, um seinen Ruhm und seinen Sieg damit zu vergrößern". In ehrlichem Kampfe dagegen sei die deutsche Marine nie gezwungen gewesen, die Flagge zu streichen, während die Briten durch eine ehrlose Hungerblockade höchstens in feiger Weise Zivilisten getötet hätten.

Ähnlich wie bei der Skagerrakschlacht verschob Behncke also auch hier die Fragen von Sieg oder Niederlage auf Prestigefragen. Interessanterweise bot die Enttäuschung nach Kriegsende also für beide Seiten die Möglichkeit, der jeweils anderen vorzuwerfen, vor den eigenen Erwartungen beziehungsweise den Erwartungen der jeweiligen Öffentlichkeit nicht zu bestehen. Umgekehrt nutzten nämlich die Sieger die weiterlaufenden Verhandlungen dazu, den deutschen Offizieren vor Augen zu führen, wie ruhmlos ihre Flotte durch die Revolution den Zustand der Handlungsunfähigkeit erreicht hatte.

672 Während der Verhandlungen hatte Meurer ein Papier überreicht, in dem um „möglichste Schonung des Ehrgefühls […] dringend gebeten" wurde. Antwort des Kontreadmirals Meurer zu dem ihm am 16. November überreichten „Agenda Paper" (16. 11. 1918), in: BA-MA, RM 5/2666, Bl. 72–73, hier Bl. 73.

673 Telegramm Admiral v. Reuter an Staatssekretär des RMA, AA, Admiralstab u. Stationen (26. 11. 1918), in: BA-MA, RM 5/2666, Bl. 77; Reuter, Scapa Flow, S. 26–27; Ruge, Scapa Flow, S. 69; Krause, Scapa Flow, S. 192–193, S. 195.

674 Deutsche Kriegszeitung Nr. 48 (01. 12. 1918).

675 Alle Zitate im Folgenden aus dem Entwurf für die Publikation Behncke, Unsere Kriegsschiffe in Scapa Flow (o. D., Februar 1919), in: BA-MA, N 173/25, Bl. 4–6. Der Artikel erschien in der Täglichen Rundschau Nr. 44 (27. 02. 1919); ähnlich die Argumentation bei Konteradmiral a. D. Hollweg: Die internierten deutschen Kriegsschiffe, in: Militär-Wochenblatt 103, Nr. 116 (01. 04. 1919), Sp. 2123–2126.

Anfang Dezember begannen die Verhandlungen der Marinewaffenstillstandskommission unter Vorsitz des Konteradmirals Goette mit der alliierten Delegation unter Admiral Browning.[676] Dem Vertreter der Deutschen fiel seine Aufgabe sichtlich schwer, wie aus einem Brief an Behncke hervorgeht, dort sprach er von „unangenehme[n] und peinliche[n] Aufgaben".[677] Browning „und seine Kollegen, besonders der französische Admiral, geben sich kaum die Mühe, ihre Verachtung zu verbergen. Im persönlichen Benehmen halten sie sich scharf an der Grenze der unbedingt gebotenen Höflichkeit und sachlich versuchen sie die Stellung des Siegers rücksichtslos auszunutzen. […] Dabei muß man Urteile über Deutschland und die Zustände in der Marine mit anhören, die Einem das Blut ins Gesicht treiben und gegen die man nichts erwidern kann, weil sie wahr sind." Trost bot dem Verhandlungsführer angesichts der permanenten Demütigungen nur eine strikte Trennung zwischen Berufs- und Privatleben. So bekannte er, dass „Frau und Kind […] in diesen trüben Zeiten […] meine einzige Freude und mein ganzer Trost sind. Wenn ich vom Dienst oder Zeitunglesen angeekelt bin, bringt mich die Liebe meiner Frau und die glückliche Heiterkeit des Jungen wieder auf freundliche Gedanken."

Solche Fluchtmöglichkeiten waren den Männern in der Internierung verwehrt. Lediglich einige Post- und Versorgungsdampfer hielten die Verbindung in die Heimat aufrecht[678], während die Männer in der kargen Bucht im Süden der Orkney-Inseln versuchten, eine Art von Alltag zu etablieren. Während des Aufenthalts wurde die Besatzung mehrmals reduziert – zuletzt Mitte Juni 1919 –, so dass am Ende von ca. 20 000 Mann nur noch etwa 1700 Dienst taten. Diese Reduzierungen boten für Reuter die Möglichkeit, sich revolutionärer Mannschaftsteile zu entledigen.[679]

Mitte Dezember 1918 kehrte Reuter nach Deutschland zurück und führte Gespräche mit dem Staatssekretär des Reichsmarineamts, Vizeadmiral Ritter v. Mann, angeblich, um einige den Verband betreffende Fragen zu klären. Aufzeichnungen über diese Gespräche sind nicht bekannt, aber es ist nicht unwahrscheinlich, dass, als Reuter Mitte Januar wieder bei seinem Verband eintraf, bereits abgesprochen war, was mit den Schiffen im Falle ungünstiger Friedensbedingungen geschehen sollte.[680] Auf alliierter Seite liefen parallel zur Gestaltung des Versailler Vertrags mehr oder weniger ergebnislose Verhandlungen um die Zukunft der deutschen Flotte, deren Optionen von einer Versenkung bis hin zu einer Verteilung unter den Siegermächten reichten. Zumindest mussten die Schif-

676 Fernschreiben des Staatssekretär des RMA an Ostseestation u. Nordseestation (01.12.1918), in: BA-MA, RM 5/2666, Bl. 92; Staatssekretär des RMA an Admiralstab (03.12.1918), ebd., Bl. 95.

677 Alle Zitate im Folgenden aus Goette an Behncke (30.12.1918), in: BA-MA, N 173/5, Bl. 100–101.

678 Bekanntmachung der Zentralabteilung (23.12.1918), in: BA-MA, RM 8/36, Bl. 79; Bekanntmachung des Staatssekretärs des RMA (12.01.1919), (28.01.1919), ebd., Bl. 34, Bl. 106.

679 Ruge, Scapa Flow, S. 74–129; Krause, Scapa Flow, S. 201–233, S. 236–253, S. 276–277, zu den Zahlenangaben S. 206, S. 209, S. 277.

680 Reuter, Scapa Flow, S. 51–53; Krause, Scapa Flow, S. 235–236.

fe laut Vertrag ausgeliefert werden. Am 11. Mai bekam Reuter durch die Zeitungen Kenntnis von diesen Friedensbedingungen[681] und verfolgte den Plan, die Schiffe – im Einklang mit den Ehrvorstellungen der Marine – im Falle einer Unterzeichnung des Vertrags durch die deutsche Regierung auf keinen Fall in Feindeshand fallen zu lassen. Die wenigen Dokumente, die einen Kontakt Reuters in die Heimat belegen, zeigen deutlich, dass der neue Chef der Admiralität, Adolf v. Trotha, dem Chef des Internierungsverbandes gegenüber ein solches Handeln mindestens nahelegte, definitiv aber billigte. Reuter allerdings bemühte sich, später alle diese Verbindungen zu verschleiern, und betonte stets, er habe eigenmächtig gehandelt.[682]

Im Grunde aber folgten Trotha und er nach wie vor einer apokalyptischen Logik, die der Marine durch eine heroische Tat des Widerstands die Zukunft sichern sollte.[683] Aus seiner Ablehnung der Friedensbedingungen machte Trotha auch in einem Interview Ende Mai keinen Hehl.[684] Seines Erachtens lieferten die Bedingungen den Beweis dafür, dass England von jeher ökonomisch motiviert gewesen sei und den Krieg geführt habe, um Deutschland „für alle Zeiten" auszuschalten.[685] Die Aufgabe der Marine sei es stets gewesen, die Wirtschaft zu schützen, aber durch die Vertragsbedingungen werde dem Reich selbst die Möglichkeit der reinen Selbstverteidigung genommen, deshalb müsse die Bevölkerung Verständnis dafür haben, „wenn wir Unmögliches ablehnen".[686]

Mit dieser Einschätzung war Trotha möglicherweise sogar konsensfähig, denn in der Öffentlichkeit hatte die Bekanntgabe der harten Friedensbedingungen eine Welle des Protestes und nationaler Geschlossenheit ausgelöst, so dass sich die Republik gewissermaßen gegen den Vertrag konstituierte und die Feindbilder aus der Kriegszeit weiter tradiert wurden.[687] Der Austritt aus dem vielzitierten „Traumland der Waffenstillstandsperiode"[688] führte zu einer Enttäuschung, in der sich die unerfüllten Erwartungen an einen milden Wilson-Frieden ausdrückten.[689]

[681] Der Vertrag von Versailles, hier zu den Bestimmungen bezüglich der Seemacht die Artikel 181–197.

[682] Krause, Scapa Flow, S. 255–273; Herwig, Elitekorps, S. 206; Trotha an Reuter (09. 05. 1919), gedruckt in Reuter, Scapa Flow, S. 216–217, hier betonte Trotha, es sei oberste Priorität, „daß der Verband deutsch bleiben soll, daß sein Schicksal, wie auch immer es sich unter dem Druck der politischen Lage gestalten möge, nicht ohne unsere Mitwirkung bestimmt und von uns selbst vollzogen wird, und daß eine Auslieferung an den Feind ausgeschlossen bleibt".

[683] Im Fazit von Reuter, Scapa Flow, S. 140, hieß es dazu, dass die Männer in der Internierung zwei Aufgaben zu erfüllen hatten: einmal durch die Versenkung dazu beizutragen, „den hohen Geist der zweiten deutschen Flotte zu erhalten" u. zum anderen, die „dritte deutsche Flotte" aufzubauen. Im Sinne des apokalyptischen Denkens waren also Vernichtung u. Wiederaufstieg zwei Seiten derselben Medaille.

[684] Interview mit Trotha (22. 05. 1919), in: BA-MA, RM 3/10107, Bl. 65–68.

[685] Ebd., Bl. 65 (Hervorheb. i. O.). Ähnlich die Bewertung in Deutsche Kriegszeitung Nr. 20 (18. 05. 1919), S. 4.

[686] Interview mit Trotha (22. 05. 1919), in: BA-MA, RM 3/10107, Bl. 65–68, hier Bl. 68.

[687] Dülffer, Frieden, bes. S. 33; ders., Das Deutsche Reich; Kolb, Frieden, S. 69, S. 75.

[688] Troeltsch, Entscheidung, hier S. 131.

[689] Krüger, Disappointment.

In dieser Lage erschien es einigermaßen plausibel, dass eine Versenkungsaktion als Zeichen des Widerstandes den Seestreitkräften öffentliche Anerkennung einbringen könne. Damit wäre die Marine wieder Teil der nationalen Gemeinschaft geworden, die etwa die Nationalversammlung in einer Rhetorik vaterländischer Ehre beschwor, die es angesichts des Friedensvertrags zu verteidigen gelte.[690] Selbst wenn man davon ausgeht, dass Reuter über diese Entwicklungen höchstens unvollständig informiert war, so musste er sich doch im Klaren darüber sein, welches Handeln Trotha und das maritime Ehrdenken von ihm verlangten.

In der Einleitung der von der Marine angelegten Sammlung der Versenkungsberichte hieß es dementsprechend, dass die „Flotte, der seit den November-Tagen 1918 die Hauptschuld an dem Elend und der Not des Vaterlandes zugemessen wurde", nun „mit wehender Flagge einen Untergang in Ehren suchte".[691] Vor allem zwei Gründe seien hierfür handlungsleitend gewesen: einmal die Rettung der Ehre des Vaterlandes, das mit „der Unterzeichnung oder Nichtunterzeichnung des Friedensvertrages für immer als Schandfleck in der Geschichte weiterzuleben" habe; zum anderen die Absicht, „den guten Ruf und das Ansehen der Marine […] wieder herzustellen". Es schien also so, als könnten sich die Bedürfnisse der Marine und diejenigen der Öffentlichkeit ergänzen und die Seestreitkräfte so wieder in die nationale Gemeinschaft einschließen.

Am 31. Mai feierten die internierten Mannschaften den Jahrestag der Skagerrakschlacht. Aus diesem Anlass hissten einige Schiffe zum Unmut der Briten sogar die seit dem November herabgezogene Flagge.[692] Danach konkretisierte sich der seit längerem diskutierte Selbstversenkungs-Plan. Anfang Juni erfuhren die LeserInnen der in Marinefragen stets bestens informierten *Deutschen Kriegszeitung* bereits, dass die Marine die Schiffe „lieber versenkt als dem Feinde ausgehändigt" hätte, von daher müsse die Öffentlichkeit es verstehen, dass die Marineoffiziere „es ablehnen müssen, noch weitere Schiffe dem Feinde zu übergeben. Sie können und wollen sich nicht zum Mitschuldigen machen an einer Handlungsweise, die geeignet ist, die Grundlage zu künftiger deutscher Geltung in der Welt zu vernichten, und die vor aller Welt auf die Marine und das deutsche Volk unauslöschliche Schande häufen würde."[693] Am 17. Juni erteilte Reuter den entsprechenden Befehl und die Ereignisse nahmen ihren Lauf. Vier Tage später versenkten die verbliebenen Männer durch Öffnen der Ventile und Bohren von Löchern ihre Schiffe und begaben sich von den Rettungsbooten in die Kriegsgefangenschaft. Im Zuge dessen erschossen die Briten neun Matrosen.[694] Im Kriegsgefangenenlager konnte sich Reuter von den seit Monaten auf ihre Rückführung wartenden

690 Dülffer, Frieden, S. 30–34; Lorenz, Weltgeschichte, S. 58–87.

691 Alle Zitate im Folgenden aus Einleitung (o. D., vermutl. Juni 1919), in: BA-MA, RM 8/1310, Bl. 3–4, hier Bl. 3.

692 Reuter, Scapa Flow, S. 95–96; Ruge, Scapa Flow, S. 137; Krause, Scapa Flow, S. 273–275.

693 Deutsche Kriegszeitung Nr. 23 (08. 06. 1919), S. 6–7, hier S. 7.

694 Krause, Scapa Flow, S. 277–315; Ruge, Scapa Flow, S. 130- 157; Versenkungsbefehl (17. 06. 1919) gedruckt ebd., S. 208–210; Reuter, Scapa Flow, S. 85–112, der Versenkungsbefehl auch ebd., S. 99–102.

Soldaten als Held feiern lassen, insofern schien die Kommunikationsabsicht seiner Aktion erfolgreich gewesen zu sein.[695]

Trotha brachte diese Kommunikationsabsicht in einem vertraulichen Schreiben, das sämtlichen Abteilungen und Offizieren bekannt zu machen war, noch einmal deutlich zum Ausdruck: „Mit der männlichen Tat unserer Besatzungen in Skapa-Flow [sic] hat die stolze Vergangenheit unserer unbesiegten Flotte ein ehrenvolles Ende gefunden."[696] Er interpretierte die Versenkung als eine Wiederherstellung der nationalen Ehre, die Trost spende, denn der Untergang „mit wehender deutscher Flagge" lasse „manch bittere Stunde der letzten Zeit vergessen". Ausgehend von dieser Zäsur leitete er für die Marine den Auftrag ab, für die Zukunft „als köstlichstes Gut das Vermächtnis von Skapa-Flow [sic] zu hüten". Die deutsche Flotte sah er dabei als den „reinste[n] Ausfluß deutsch-nationalen Empfindens", weswegen aus der „Pflicht des uns anvertrauten Vermächtnisses" der Auftrag folge, „dem Gedanken nationaler Seegeltung für unser Vaterland wieder Leben [zu] geben". Obwohl Trotha vorerst eine schwere Zeit prognostizierte, forderte er dazu auf, an diesem „weitgesteckte[n] Ziel […] fest[zu]halten". Damit beförderte er die apokalyptische Deutung, die der Selbstversenkung genau die Funktion eines Untergangs gab, aus dem ein Wiederaufstieg erwachsen sollte, während die Ursprungserwartungen über die Enttäuschungen der Niederlage hinweg konserviert wurden. Dies wird auch dadurch transparent, dass er die Toten des Weltkriegs für diesen Auftrag in Beschlag nahm. Denn aus ihrem Tod für die Marine und die Nation sollte eine neue nationale Zukunft hervorgehen: „Aus dem Opfermut und der Vaterlandsliebe unserer vielen Kameraden, die den Heldenschlaf halten im tiefen Meer, aus der Kraft unserer unbesiegten Schiffe, über die die Wogen der See sich geschlossen haben, muß Deutschlands neue Seegeltung erwachsen zum Segen der Kultur in aller Welt." Die Interpretation der Toten als Schlafende vereinnahmte sie für Vorstellungen eines neuen nationalen Erwachens und der Wiederauferstehung. Dieses im Totenkult der Zwischenkriegszeit weitverbreitete Deutungsmuster verweist noch einmal auf die apokalyptische Struktur, die solchen Vorstellungen zugrunde lag.[697]

Doch wie reagierte die deutsche Öffentlichkeit auf die Tat? Inwiefern schloss sie sich solchen Deutungen an? Die *Deutsche Kriegszeitung* zumindest unterstützte die Marine auf ganzer Linie und betonte den Vorbildcharakter der Aktion. So werde „die Tat mit Recht eine erlösende genannt, ein Hoffnungsstrahl, daß auch andere den Weg zur Ehre wiederfinden".[698] Tatsächlich kam es im Umfeld der Vertragsunterzeichnung zu ähnlichen Ehrenrettungen. So waren nur zwei Tage nach der Versenkung Angehörige zweier Freikorps – darunter die Marinebrigade Loewenfeld[699] – gemeinsam mit mehreren Studenten ins Berliner Zeughaus ein-

695 Ruge, Scapa Flow, S. 121–123; Feltman, Stigma, S. 145.
696 Alle Zitate im Folgenden aus Chef der Admiralität vertraulich an sämtliche Abteilungen (03. 07. 1919), in: BA-MA, RM 5/536, Bl. 98–99.
697 Goebel, Re-membered.
698 Deutsche Kriegszeitung Nr. 26 (29. 06. 1919), S. 7.
699 Bird, Weimar, S. 46–48.

gedrungen und erbeuteten die Flaggen der französischen Armee aus dem Krieg von 1870/71, damit sie nicht – wie im Versailler Vertrag gefordert – zurückgegeben werden konnten. Die Flaggen wurden demonstrativ vor dem Denkmal Friedrichs des Großen verbrannt.[700] Der Dramatiker Reinhard Goering, der im Jahr 1917 schon die Skagerrakschlacht unter der Regie Max Reinhardts für die Bühne adaptiert hatte, legte noch 1919 mit einem wenig faktentreuen Stück über die Selbstversenkung nach, das deutlich machte, dass die Aktion die Ehre des Vaterlandes gerettet habe, was im Drama selbst die Engländer anerkennen mussten.[701]

Trotzdem lässt sich keinesfalls auf eine große Solidarisierungsaktion oder eine vollständige Wiederherstellung des maritimen Ansehens schließen. Die Enttäuschung war keineswegs überwunden. Zwar sprachen einzelne Blätter von „der letzten Heldentat der deutschen Marine“[702] und Marineoffiziere wie Hugo v. Waldeyer-Hartz bemühten sich in der publizistischen Nachbereitung, die Flotte als rehabilitiert darzustellen[703], doch verlief das Presseecho insgesamt entlang der Parteilinien.[704] Schon bald dominierte die Frage, ob Deutschland nun mit Konsequenzen für die Aktion rechnen müsse beziehungsweise die Frage, ob die Vernichtung solcher Werte sinnvoll gewesen sei. Demnach müsse der Marine deutlich werden, „daß ihre Tat dem Vaterland keinen guten Dienst erwiesen hat und daß sie unter allen Umständen schärfste Mißbilligung verdient“.[705] Das begriff sogar Trotha, der im November 1919 vorsichtshalber dazu aufforderte, zukünftig alle Vertragsbestimmungen zu erfüllen, auch wenn es schwerfalle. Nur so könne „der Gedanke der Seegeltung […] vom deutschen Volk in seiner Bedeutung wieder erfaßt“ werden.[706]

Doch danach sah es nicht aus. Zumindest lässt sich für die Selbstversenkung keinesfalls eine die nationalistische Stimmung steigernde Wirkung feststellen. Harry Graf Kessler etwa vermerkte in seinem Tagebuch: „Die deutsche Flotte, die in Scapa Flow interniert war, hat sich selbst versenkt. – Abends unbeschreibliche Niedergeschlagenheit; als ob Alles Leben im Innern der Seele erstorben wäre.“[707] Thomas Mann dagegen meinte, dass die Tat „unter Ehrengesichtspunkten“ das Verhalten der Matrosen bei der „Übergabe […] einigermaßen wett macht“.[708] Eine Zwischenposition nahm Karl Hampe in seinem Tagebuch ein, ihm erschien

[700] Krause, Scapa Flow, S. 317–318; Kolb, Frieden, S. 82; Herbert, Geschichte S. 192, sieht in den Aktionen „Belege […]für jene Mischung aus Enttäuschung, ohnmächtiger Wut und Verweigerung […], die die Stimmung im Frühsommer 1919 prägte“.

[701] Goering, Scapa Flow, bes. S. 51–54; zu Person u. Werk, Sarkowicz, Goering.

[702] Vossische Zeitung Nr. 313 (23. 06. 1919).

[703] Fregattenkapitän Waldeyer-Hartz, in: Neue Preußische Zeitung Nr. 286 (24. 06. 1919). Ähnlich die antisemitische Broschüre von Lammertz, Marine, S. 30–32. Der Autor macht in seiner Flottenapologetik eine jüdisch-revolutionäre Verschwörung für die Revolution verantwortlich, der die Marine u. mit ihr das Reich zum Opfer gefallen seien.

[704] Ruge, Scapa Flow, S. 184–185; Krause, Scapa Flow, S. 325–326.

[705] Münchner Neueste Nachrichten Nr. 240 (23. 06. 1919).

[706] Trotha an die Dienststellen der Marine (13. 11. 1919), gedruckt in: ders., Volkstum, S. 171–173.

[707] Kessler, Tagebuch, Bd. 7, S. 246 (22. 06. 1919).

[708] Mann, Tagebücher, S. 271 (22. 06. 1919).

die Aktion „im ersten Augenblick bedrückend als Tat eines an sich beifallswürdigen, aber doch unbesonnenen Patriotismus", und obwohl er gegenwärtig das „moralisch Befreiende" empfand, so fürchtete er doch langfristig „neue Demütigungen", mit denen das Volk für die Tat der Marine bezahlen müsse.[709]

Selbst für Tirpitz und sein Umfeld ist die Reaktion weniger eindeutig, als man vermuten könnte. Zwar interpretierten sie die Ereignisse zunächst ganz im Sinne der verfolgten Kommunikationsabsicht, doch sollte sich die anfängliche Freude nicht lange halten. Am 21. Juni informierte ein Mitarbeiter des Nachrichtenbüros Wilhelm Widenmann von den Ereignissen bei der internierten Flotte. Widenmann eilte unmittelbar zu Tirpitz und meldete ihm das Geschehene: „Dieser war darüber innerlich so erschüttert, daß er zuerst nicht sprechen konnte, mit Tränen in den Augen umarmte mich der grosse Mann und sagte schließlich nur: ‚Gott sei dank, die Ehre ist gerettet.' – Diesem Patrioten ging die Ehre vor, trotz der Vernichtung seines Lebenswerkes."[710] Angesichts dieser Entwicklung durfte – zumindest in der Schilderung – offenbar auch ein Mann wie Tirpitz als von seinen Gefühlen überwältigt dargestellt werden.[711] Tirpitz' ehemaliger Adjutant Mann konnte „[i]n Worten […] das nicht ausdrücken, was ich empfinde".[712]

Zweifellos bildete die Ehre für die Marineoffiziere ein hohes Gut; allerdings erschöpften sich ihre Handlungen und Deutungen nicht darin. Vielmehr interpretierten sie Reuters Tat als Anzeichen einer positiven Zukunftsentwicklung, so dass der gegenwärtige Zustand „der Schmach und Erniedrigung" schließlich überwunden sein werde. Mann schrieb in diesem Sinne an Tirpitz: „Aber eines glaube ich fest: daß so wie der Admiral von Reuter und unsere Offiziere in Scapa Flow die Ehre unserer Flagge gerettet haben, auch Deutschland seine Ehre einst zu retten wissen wird, und das deutsche Volk noch dankbar anerkennen wird, was Euere Excellenz für seine Größte erstrebt und vollbracht hatten."

Obwohl also innerhalb der Marine und im Umkreis ihrer Unterstützer die Selbstversenkung durchaus positiv gelesen werden konnte, blieb die Interpretation letztlich doch ambivalent. Das gab – zumindest in Privatbriefen – auch der Großadmiral zu, denn trotz des damit verknüpften Signals des Widerstands und der Ehrenrettung kontrastierte die Aktion doch immer noch mit den Vorkriegserwartungen und fügte sich dementsprechend in eine Enttäuschungserzählung ein, welcher nun nicht mehr zwangsläufig die Revolution, sondern die Selbstvernichtung als erzählerischer Fluchtpunkt dienen konnte.

Tirpitz selbst sah deshalb eine Hauptaufgabe darin, im Ringen um die Interpretation der maritimen Vergangenheit viel mehr die Skagerrakschlacht heraus-

709 Hampe, Kriegstagebuch, S. 882 (23. 06. 1919).

710 Erinnerungen Widenmanns, in: BA-MA, N 158/1, Bl. 77; analog hierzu die Schilderung im Gratulationsbrief zum 20-jährigen Jubiläum der Selbstversenkung, Widenmann an Reuter (20. 06. 1939), ebd., N 158/2, Bl. 172; auch Reuter an Widenmann (21. 06. 1939), ebd., Bl. 173.

711 Wichtiger als der Tatbestand, ob Tirpitz tatsächlich in einem buchstäblichen Sinne weinte, ist die Tatsache, dass es möglich war, die besondere emotionale Ergriffenheit des Großadmirals durch diese Beschreibung auszudrücken.

712 Alle Zitate im Folgenden aus Mann an Tirpitz (24. 06. 1919), in: BA-MA, N 253/257, Bl. 74.

zustellen. Denn ohne diese „wäre der grosse Versuch Deutschland, zur Weltmacht zu erheben, ruhmlos und ehrlos in den Gewässern von Scapa Flow versunken".[713] An anderer Stelle sprach er davon, dass breite Bevölkerungsschichten in ihrem Empfinden einer schweren Niederlage der deutschen Flotte durchaus nicht unrecht hätten: „Und dieses Gefühl findet schließlich eine gewisse Berechtigung, dass bei so ausgezeichnetem Personal und Material, wie wir es gehabt haben, die Flotte als Ganzes doch nicht zum Tragen gekommen ist, sondern in Scapa Flow geendet hat."[714]

In ihren Privatkorrespondenzen ließen auch andere Marineoffiziere keinen Zweifel daran, dass trotz der Tat Reuters die Gegenwart und das Kriegsende letztlich enttäuschend geblieben waren und die Legitimationsprobleme ihrer Waffengattung nach wie vor bestanden. Ein Kapitän z. S. Stoelzel schrieb etwa im August 1919 an Paul Behncke:

„Das vergangene Jahr war das schwierigste, was Euer Excellenz und wir […] erlebt haben; voll von bitteren Enttäuschungen aller Art für jeden wahren Deutschen […] die Folgen dieses Unglücksjahres lassen sich heute noch gar nicht übersehen und so liegt die Zukunft schwarz in schwarz vor uns. Lichtblicke sind kaum zu sehen."[715]

Anstatt kritischer Revision des eigenen Tuns dominierten hier Selbstermahnungen, die „Zähne zusammen[zu]beißen" und nicht an die „trübe Novemberzeit [zu] denken".[716] Die Tatsache, dass die Bevölkerung die Marine und den mit ihr verknüpften alten Staat abzulehnen schien, sorgte dafür, dass Offiziere sich vornahmen, sich vor allem in die eigene Gruppe zurückzuziehen: „Und wenn das deutsche Volk eben keinen Sinn mehr hat für unsere stolzesten Tage, umsomehr gerade wollen wir diese Traditionen pflegen."[717] Ein anderer Offizier hatte zwar den Eindruck, dass die Marine an der gegenwärtigen Lage nicht ganz unschuldig sei, hatte aber schon Verantwortliche innerhalb der Seestreitkräfte identifiziert: „Was für mich das schlimmste ist, ich werde das Gefühl nicht los, daß der [sic] Marine ein groß Teil Schuld an allem trifft; der Leiter des Kabinetts hat uns nicht die richtigen führenden Männer gegeben, aus der Flotte ist m. E. nicht das herausgeholt worden, was sich herausholen ließ."[718]

Doch obwohl die stolze Flotte nun versunken war und in den folgenden Jahrzehnten nur noch Schrotthändler und Bergungsspezialisten beschäftigte[719], bedeutete das keineswegs, dass auch die damit verknüpften Hoffnungen auf eine durch Seemacht abgestützte Weltmachtstellung versunken waren. Im Gegenteil – die apokalyptische Deutung hinter den Ereignissen bildete gerade die Grundlage dafür, diesen Schritt als einen ersten in Richtung Wiederaufstieg zu deuten. Dass

713 Tirpitz an Skagerrak-Gesellschaft Berlin (21. 01. 1921), in: BA-MA, N 253/412, Bl. 141.
714 Tirpitz an Mantey (14. 11. 1921), in: BA-MA, N 253/257, Bl. 120.
715 Kapitän z. S. Stoelzel an Behncke (11. 08. 1919), in: BA-MA, N 173/6, Bl. 28–27 (Paginierung sic).
716 Korvettenkapitän a. D. Dorflein an Behncke (01. 11. 1919), in: BA-MA, N 173/6, Bl. 40.
717 Korvettenkapitän a. D. Dorflein an Behncke (17. 10. 1919), in: BA-MA, N 173/6, Bl. 39.
718 Schmoldt an Behncke (09. 11. 1919), in: BA-MA, N 173/6, Bl. 42.
719 Krause, Scapa Flow, S. 353–363; Booth, Navy.

dieser sich in eine fernere Zukunft verlagerte, erhellten bereits die Denkschriften aus dem Frühjahr 1919 und spiegelte sich auch noch einmal in einer Bekanntmachung des Chefs der Admiralität zum Jahresende. Geschickt nahm er die allgemeine Stimmung auf und richtete den Blick „von den schwersten Tagen des vergangenen Jahres" wieder auf „die dunkel vor uns liegende Zukunft".[720] Trotha kontrastierte dabei die negative Gegenwart mit den Idealen der Vergangenheit, die zugleich die Ideale der Zukunft sein müssten und argumentierte über die Niederlage hinweg:

„In diese Dunkelheit müssen wir Licht bringen durch Selbstlosigkeit in unserer Pflichterfüllung, durch hingebende Treue gegen unser Vaterland und unerschütterlichen Glauben an die Zukunft des deutschen Volkes. Wenn auch der Vernichtungswille der Feinde die Hand ausstreckt nach den letzten Resten der Seegeltung in unserer einst so stolzen Handels- und Kriegsflotte – dennoch müssen wir hindurch, gestärkt […] durch das starke Bewußtsein, so lange der Kampf entschied, auch durch die Übermacht der Feinde nicht besiegt zu sein. Unseres Vaterlandes und unseres Volkes Zukunft wollen wir vor uns als Ziel aufrichten."

Die Rückkehr Ludwig v. Reuters und der übrigen Kriegsgefangenen am 31. Januar 1920 nutzte die Marine dann noch einmal für eine Inszenierung nationaler Dankbarkeit gegenüber den Seehelden[721], aber der Erfolg blieb höchstens temporär.[722] Denn der Rechtfertigungsdruck auf die Kaiserliche Marine transferierte sich nahtlos auf ihre Nachfolgeorganisation.

720 Alle Zitate im Folgenden aus Bekanntmachung des Chefs der Admiralität (31.12.1919), in: BA-MA, RM 8/39, Bl. 58.

721 Reuter, Scapa Flow, S. 139–140; Ruge, Scapa Flow, S. 194–195; Krause, Scapa Flow, S. 347–348.

722 Die These bei Herwig, Elitekorps, S. 207, die Marine sei anlässlich der Rückkehr ihrer Kriegsgefangenen „wieder der Liebling der Nation" gewesen, habe „die Herzen des Volkes zurückerobert", so dass die „Untätigkeit im Kriege […] vergessen, der Schandfleck der Meuterei von 1917 weggewischt, die Revolution von 1918 vergeben" gewesen seien, erscheint weit überzogen u. stützt sich auf keine Quellenbelege.

Zwischenbetrachtung (2)

Mit dem Beginn des Krieges stand die Marine vor dem zentralen Problem, dass sie mit einem untauglichen Plan in den Konflikt eingetreten war. Diese Tatsache war der Marineführung im Grunde schon vor der Juli-Krise bekannt, ohne dass sie entsprechende Gegenmaßnahmen ergriff. Deshalb verbreitete sich unter den Marineoffizieren schon in den ersten Kriegsmonaten die Sorge, dass die sündhaft teure Hochseeflotte ohne sichtbare Beteiligung an den Kriegsanstrengungen nach dem Ende der Kampfhandlungen keine Zukunft mehr haben und schließlich in der „Rumpelkammer" verschwinden würde, da „der ganze Flottengedanke Fiasko gemacht hat", wie Ernst v. Weizsäcker sich ausdrückte.[1] Bei den Seestreitkräften herrschte der Eindruck vor, dem Volk beweisen zu müssen, dass die Marine einen wesentlichen Kriegsbeitrag leistete. Bei dieser Erkenntnis gab es allerdings keinen eindeutig zu bestimmenden Moment der Enttäuschung. Vielmehr handelte es sich um einen langfristigen Prozess, der die Akteure auf zwei verschiedenen Ebenen zu Gegenmaßnahmen motivierte: zum einen auf der Ebene militärischer Entscheidungen, zum anderen in der kommunikativen Begleitung und Vermittlung des Seekriegs. Grundsätzlich ging es ihnen darum, ein offenes Eingeständnis von Enttäuschung, die der Flotte ihre Legitimation entziehen musste, zu verhindern. Vor dem Hintergrund des Navalismus erschien ihnen eine Ende der Flotte gleichbedeutend mit einem Ende jeglicher Weltmachtziele und damit ein Ausscheiden Deutschlands aus dem Kreis relevanter Mächte.

Daher konzentrierte sich die Öffentlichkeitsarbeit der Marine während der Kriegszeit darauf, die Erwartungen an ihre Waffengattung so hoch zu halten, dass sie weiterhin als zentrales Zukunftsprojekt erscheinen konnte. Bei diesem Erwartungsmanagement stand die Enttäuschungsprävention als zentraler Faktor der Handlungsmotivation immer im Mittelpunkt ihrer Tätigkeit. Permanent kreisten die Diskussionen in der Presseabteilung der Marine darum, was geschehen würde, wenn positive Erwartungen mit negativen Erfahrungen kollidierten. Immer wieder verschob die Abteilung die Erwartung einer Entscheidungsschlacht gegen die *Royal Navy* nach hinten und bemühte sich, plausible Erklärungen für das Ausbleiben dieses Kampfes zu finden. Diese Erklärungen zielten stets darauf ab, die eigenen Planungen als adäquat auszuweisen, während die Passivität auf See in die Verantwortung der Briten falle. Grundsätzlich fällt dabei auf, dass sich die Öffentlichkeitsarbeit der Seestreitkräfte ausschließlich auf die eigene Waffengattung konzentrierte und hauptsächlich mit der Rechtfertigung des eigenen Handelns beschäftigt war, ohne nach einem sinnvollen Beitrag zur Gesamtkriegführung zu fragen. Die Überraschungserfolge der U-Boote im Herbst 1914 boten schließlich das Potential, einen Prozess der Erwartungsverlagerung einzuleiten, der nicht mehr der zur Passivität verurteilten Hochseeflotte, sondern den vor dem Krieg eher zurückhaltend geförderten Unterseebooten kriegsentscheidende Qualitäten

[1] Weizsäcker an seine Mutter (19. 09. 1915), in: Die Weizsäcker-Papiere, S. 170.

https://doi.org/10.1515/9783110532548-006

zuschrieb. Tatsächlich verlief diese durch Tirpitz' Expertenstellung abgesicherte Erwartungsverlagerung langfristig insofern erfolgreich, als die Marine Gegenstand nationaler Medienaufmerksamkeit blieb und schließlich im Februar 1917 der uneingeschränkte U-Bootkrieg eröffnet wurde.

Vor dem Krieg waren Wilhelm II. und sein Staatssekretär die zentralen Exponenten der Flottenrüstung gewesen, doch im Krieg geriet der Kaiser zunehmend ins Abseits, da er die Führererwartungen der Bevölkerung nicht erfüllen konnte. In diese Lücke stießen schließlich Militärs wie Hindenburg, Ludendorff und eben auch Tirpitz. Nach seinem Ausscheiden aus dem Amt im Frühjahr 1916 investierte der Großadmiral das mit seiner Person verbundene Vertrauenskapital in die radikalnationalistische Vaterlandspartei. Dabei gelang es ihm, bei weiten Kreisen der Bevölkerung sein hohes Ansehen zu bewahren und in die Politik zu transferieren. Hinter den Kulissen blieb er in engem Kontakt mit den Seestreitkräften und agitierte weiterhin für die Aufnahme des uneingeschränkten U-Bootkriegs.

Auf diesen hatte sich auch die Marineführung schließlich festgelegt. Um Unterstützung für ihre Strategie zu erhalten, arbeitete sie mit terminierten Prognosen, die ein hohes Enttäuschungspotential in sich bargen. Spätestens nach dem Februar 1917 übersetzte sich dies für die Öffentlichkeitsarbeit in das Problem, nun auch hinsichtlich der U-Boote verstärkt enttäuschungspräventives Erwartungsmanagement zu betreiben. Als problematisch erwies sich die Entscheidung, durch eine tägliche Medienberichterstattung der Marine die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit zu sichern. Denn die Versuche, die U-Bootkriegsberichterstattung mit den Rhythmen moderner Medienberichterstattung zu verzahnen, erwies sich aus technischen Gründen, und gerade bei sinkenden Versenkungserfolgen als schwierig, so dass die Anfangsentscheidung immer mehr Folgeprobleme erzeugte, denen die Presseabteilung nur unter Inkaufnahme von Enttäuschungen hätte begegnen können. Spätestens Anfang 1918 war der Marineführung bewusst, dass das Erwartungsmanagement ineffektiv geworden war und das Vertrauen der Öffentlichkeit rapide nachließ. Höchstens punktuell – wie bei lokalen Propagandainszenierungen – gelang es ihr noch einmal, gewisse Mobilisierungserfolge zu verzeichnen. Letztlich hätten jedoch nur wirkliche Erfolge auf See noch Aussicht geboten, Vertrauen wiederzugewinnen. Doch solche blieben aus, früher oder später mussten damit die Strategien und Erklärungen für den Seekriegsverlauf durch die Realität widerlegt werden.

Die Schlachtflotte verharrte größtenteils in den Häfen und bot daher wenig Anlass, um den Anteil der Marine am erhofften Sieg herauszustellen. Lediglich die Skagerrakschlacht verschaffte den Überwasserstreitkräften eine kurze Phase erhöhter Aufmerksamkeit. Den taktischen Sieg gegen die Briten interpretierten die Seeoffiziere aufgrund seines nicht dezisiven Charakters als Prestigeerfolg, der den Schlachtflottenbau gerechtfertigt habe. Tatsächlich aber löste das punktuelle Ereignis die Probleme nicht, denn an der strategischen Lage änderte sich nichts. Vielmehr ergaben sich neue Schwierigkeiten aus der eingeleiteten Verlagerung der Erwartungen auf die U-Boote. Diese konterkarierte nun die Rechtfertigung der Schlachtflotte, die als überflüssig erschien. Die permanenten Verschiebungen

von Erwartungen, die Verlagerung auf neue Seekriegsmittel und die angebotenen Erklärungen für den Verlauf des Krieges auf den Weltmeeren konnten den Enttäuschungsprozess höchstens verzögern, aber nicht auflösen, solange wirkliche Erfolge ausblieben.

Im Oktober 1918 schließlich kam das Erwartungsmanagement an sein Ende und mit der Aufhebung der Zensur schien eine offene Enttäuschungskommunikation unvermeidlich zu werden. In diesem Moment setzte die Marineführung alles auf eine Karte: Mit einer letzten Seeschlacht, die weniger einer operativen als vielmehr geschichtspolitischer Rationalität gehorchte, versuchte sie, die eigenen Erwartungen an ehrenvolles Verhalten zu erfüllen und zugleich der Öffentlichkeit einen sichtbaren Kriegsbeitrag zu liefern. Mittels einer apokalyptischen Deutung dieses Vorhabens interpretierte sie die Niederlage als langfristigen Sieg, ohne die eigenen Seemachterwartungen aufzugeben. Damit verlängerten sie ihre Hoffnungen über die Enttäuschung hinweg auf einen nächsten Krieg. Ein solches Verfahren war während der Kriegsjahre noch abgelehnt worden, da es jede Hoffnung auf einen Seekriegserfolg im aktuellen Konflikt untergrabe. Angesichts der Niederlage aber gewann eine solche Interpretation an Attraktivität. Als die Revolution diesen Plan vereitelte und die Flotte in die Internierung ging, setzte sich dieser Prozess der Erwartungsvereisung nahtlos fort und zahlreiche Marineoffiziere entwickelten Deutungen, die es ihnen erlaubten, ihre Ursprungserwartungen als nach wie vor gültiges Zukunftsprogramm zu verstehen. Aus dieser Perspektive konnten Friedensbedingungen und die neue Staatsform nur eine Übergangsphase darstellen, die möglichst bald wieder zu überwinden war, um auf den Pfad der Seemacht zurückkehren zu können.

Dabei war der Marineführung klar, dass dies Zeit brauche, denn in der Öffentlichkeit traten nun die Gegner der Flottenrüstung wie Lothar Persius hervor, um genau die Enttäuschungserzählung zu verbreiten, welche die Marineoffiziere während der gesamten Kriegszeit zu verhindern versucht hatten. In ersten Broschüren konstruierten sie eine Gegenerzählung, die auf dem Erwartungsmanagement der Kriegszeit beruhte. Die Erfolge waren allerdings begrenzt und auch die inszenierte Selbstversenkung der eigenen Schlachtflotte war letztlich nicht geeignet, das Ansehen der Seestreitkräfte zu restaurieren. Dies sollte nun eine maritime Geschichtspolitik leisten, die auf privater und institutioneller Ebene schon während des Weltkriegs vorbereitet worden war.

IV. Maritime Geschichtspolitik als Enttäuschungsverarbeitung

1. Kampf um Anerkennung und Erwartungsvereisung. Die Marine in der Zwischenkriegszeit

Auch nach der Selbstversenkung und dem feierlichen Empfang der letzten Kriegsgefangenen in Wilhelmshaven musste die – durch die Versailler Vertragsbestimmungen auf 15 000 Mann verkleinerte – Marine weiter um ihr zunehmend reduziertes Ansehen ringen. Der Kampf um Anerkennung und die interne Erwartungsvereisung, also letztlich das Festhalten an den seeideologischen Prämissen, sollten Kennzeichen der maritimen Entwicklung der Weimarer Republik und auch der nationalsozialistischen Herrschaft bleiben. Die Zielprojektion blieb dabei eine Seemacht, die wieder das hohe Ansehen der letzten Jahre vor 1914 genoss.

Noch während der sich häufenden Enttäuschungen in den turbulenten Novembertagen 1918 prophezeite der Chef der Seekriegsleitung: „Der militärische Zusammenbruch mit all seinen Folgen ist wirklich ein schwerer Schicksalsschlag, und die Enttäuschung wird bei vielen in Wut umschlagen, die zu ganz unvernünftigen Handlungen treibt."[1] Er sollte Recht behalten, denn schon bald gingen aus der Marine mehrere Freikorps hervor, die für erhebliche Unruhe sorgten und das Ansehen der Marine bei der Regierung weiter herabsetzten. Die Angehörigen der Kampfverbände sahen in einem gewalttätigen Vorgehen gegen die Republik und ihre Vertreter eine Möglichkeit, ihre beschädigte Ehre wiederherzustellen.[2] Deshalb beteiligten sich die Freikorps auch an dem von Tirpitz' Mitstreiter aus der Vaterlandspartei Wolfgang Kapp initiierten Putsch Mitte März 1920.[3] Der Chef der Admiralität Adolf v. Trotha stellte die Marine sofort „der neuen Regierung zur Verfügung"[4] und stand diskreditiert da, als der Umsturzversuch nach wenigen Tagen in sich zusammenbrach. Zugleich öffneten sich die politischen Gräben zwischen Offizieren und Mannschaften erneut, da zahlreiche Männer den Rechtsputsch und die Solidaritätserklärung ihres Vorgesetzten ablehnten. Trotha musste daraufhin seinen Hut nehmen und wurde übergangsweise durch den Konteradmiral William Michaelis ersetzt.[5] Letzterer bemühte sich, gegenüber der Regierung deutlich zu machen, sie solle die Seestreitkräfte wenigstens im Umfang der durch den Versailler Vertrag vorgegebenen Bedingungen erhalten.[6]

[1] Scheer an seine Frau (06.11.1918), in: Epkenhans (Hg.), Schatz, S. 167.
[2] Jones, Skagerrak; Bird, Weimar, S. 44–55.
[3] Winkler, Weimar, S. 118–129; Scheck, Tirpitz, S. 86; Schildt, Putsch; Hagenlücke, Wie tot war die Vaterlandspartei.
[4] Bekanntmachung des Chefs der Admiralität (13.03.1920), in: BA-MA, RM 8/39, Bl. 207.
[5] Forstmeier, Rolle; Bird, Weimar, S. 67–83; Rahn, Reichsmarine, S. 51–73; Dülffer, Die Reichs- und Kriegsmarine, S. 361–368; Granier, Lebensweg, S. 69–117.
[6] Denkschrift des Chefs der Admiralität über die Organisation der Marine (30.07.1920), in: Wulf (Bearb.), Kabinett, S. 91–94.

https://doi.org/10.1515/9783110532548-007

In seiner Einschätzung hatte das Ansehen der Marine im Sommer 1920 einen absoluten Tiefpunkt erreicht. Er befürchtete die Auflösung seiner Teilstreitkraft. Die Enttäuschungen über die Rolle der Flotte bei Kriegsende sowie die Beteiligung an dem Umsturzversuch von rechts hatten eine Situation herbeigeführt, in der die Seestreitkräfte im Grunde von keiner Seite mehr Unterstützung erwarten konnten:

„Kein größerer Bevölkerungsteil irgend welcher Richtung hat z. Zt. das geringste Interesse an der Erhaltung und dem Wiederaufbau der Marine. Rechtsstehende Kreise schieben vielfach die November-Revolution fälschlich allein der Marine in die Schuhe […] Demokraten und Mehrheitssozialdemokraten tragen uns vor allem den Kapp-Putsch nach. Die äußerste Linke hat grundsätzlich kein Interesse an dem Erstarken irgend eines Machtmittels der Regierung."[7]

Angesichts dieser Lage bestand nur wenig Hoffnung, bei den anstehenden Etat-Verhandlungen größere finanzielle Zuwendungen für die Marine zu erlangen. Michaelis war der Ansicht, dass die Parlamentarier ganz auf die Flotte verzichten wollten. Im Prinzip gab es nur zwei Möglichkeiten, um die Marine langfristig wieder aus dem Meinungstief herauszuholen: mediale und politische Zurückhaltung. „Man soll in der nächsten Zeit möglichst wenig von der Marine hören und wenn, dann nur Gutes." Michaelis fiel allerdings kurz darauf einer Intrige aus dem Kreis höherer Offiziere zum Opfer und wurde schließlich durch Paul Behncke ersetzt, der bis 1924 den Posten des Chefs der Admiralität (im September umbenannt in Chef der Marineleitung) übernahm und dem letztlich nichts anderes übrig blieb, als nach denselben Maßgaben die Marine zu führen.[8] Jedoch änderte die Kette an Negativereignissen von der Revolution bis zum Kapp-Putsch nichts an den langfristigen Zielen. Im Gegenteil: Die öffentliche Zurückhaltung und Wiederherstellung der Ordnung geschah „aus dem Gefühl heraus, daß wir Seeoffiziere die Pflicht vor Geschichte, Volk und uns selbst haben, alles daran zu setzen, einen entwicklungsfähigen Kreis für eine künftige größere Marine zu erhalten".[9]

Behncke erreichten zu seiner Ernennung zahlreiche Glückwunschbriefe, in denen Offiziere ihre Erwartungen an den neuen Vorgesetzten ausdrückten. Beispielsweise wünschte sich ein Kapitänleutnant, dass es Behncke gelinge werde, „den Grundstein zu legen zu einer neuen […] Seemacht, die in den Fußstapfen der einstigen stolzen Marine die Kriegsflagge auf den Weltmeeren wieder vertreten kann".[10] Ein solch ausgeweiteter Erwartungshorizont half dabei, die triste Gegenwart zu überwinden, und bot die Aussicht, zukünftig wieder eine führende Rolle innerhalb des Staates einzunehmen.

Die seestrategischen Überlegungen während der Amtszeit Behnckes und seines Nachfolgers Hans Zenker, der bis September 1928 die Marine führte, orientierten sich, oberflächlich betrachtet, an Gegenwartsaufgaben wie dem Küstenschutz, dem Minenräumen und dem Schutz der Ostsee. Doch dahinter blieben stets

[7] Alle Zitate im Folgenden aus Notizen für die Kommandeurbesprechung (03. 08. 1920), in: BA-MA, RM 6/63, Bl. 1–2.
[8] Rahn, Reichsmarine, S. 73–83; Dülffer, Die Reichs- und Kriegsmarine, S. 404–405.
[9] Zenker an Behncke (21. 06. 1920), in: BA-MA, N 173/7, Bl. 46–47, hier Bl. 47.
[10] Klausa an Behncke (05. 09. 1920), in: BA-MA, N 173/7, Bl. 64–65.

langfristige Ziele und die Hoffnung erkennbar, möglichst bald wieder eine Flotte aufzubauen, die größere Aufgaben wahrnehmen sollte.[11] Eine Abkehr vom Großkampfschiffbau als Kennzeichen einer relevanten Marine im Geist der Tirpitz-Ära kam dabei nicht in Frage, sondern auch hier blieben auf der Planungsebene die alten Erwartungen bis in den Zweiten Weltkrieg hinein konstant, wenngleich die Marineführung die Schlachtflottenstrategie durch Vorstellungen eines gleichzeitig zu führenden Kreuzer- und U-Bootkriegs ergänzte.[12]

In einer längeren Ansprache vor Offizieren und Beamten der Reichsmarine im Januar 1924 sprach Behncke davon, dass die „zahlreichen Angriffe" gegen die Seestreitkräfte zwar langsam nachließen, aber die Lage nach wie vor schwierig sei.[13] Die finanzielle Situation und die Bedingungen des Versailler Vertrags bedeuteten für die Marine „viele Härten und manche Enttäuschung"[14], zumal dies dazu zwinge, auf alle „Aufgaben und Pläne, die große Mittel erfordern oder militärisch nicht unmittelbar lebensnotwendig sind, vorläufig zu verzichten".[15] Allerdings lag die Betonung hier auf „vorläufig", denn mittel- bis langfristig sollte die Marine ihre Ziele wieder offener vertreten. Letztlich ging es in der Gegenwart um die „Erhaltung eines gesunden Grundstocks, eines Kerns für eine künftige starke Marine, wie sie unser 60–70 Millionen Volk nötig hat!"[16] Um diese Ziele zu erreichen, sollte die Teilstreitkraft sich an den Erfolgsprinzipien der Vergangenheit orientieren: „Großadmiral v. Tirpitz konnte sein geniales Werk […] aufbauen […] auf der hervorragenden seemännischen Schulung, die die alte Preußische und Kaiserliche Deutsche Marine auf weiten Ozeanreisen durchgemacht hatte, und sodann auf dem von den Generalen v. Stosch und Caprivi in unsere Marine übertragenen altpreußischen Soldatengeist."[17] Kurzum, die Marine hielt grundsätzlich an ihren navalistischen Bestrebungen fest.[18]

Nach außen allerdings trat sie mit ihren langfristigen Zielen kaum in Erscheinung. Ein großer Propagandaapparat wie vor 1914 existierte nicht mehr. Stattdessen dominierten individuelle Initiativen einzelner Marinevereine und die historiographische Arbeit des Marine-Archivs.[19] In der Öffentlichkeit stand die Reichsmarine Mitte der 1920er-Jahre primär wegen zweier Affären. Erstens die sogenannte Lohmann-Affäre, die zum Rücktritt Zenkers führte. Ihm folgte An-

[11] Hillmann, Überlegungen, S. 53–61.
[12] Ebd., S. 62–82.
[13] Ansprache Chef der Marineleitung (o. D., Januar 1924), in: BA-MA, RM 20/4, Bl. 42–57, Zitat Bl. 42. Offenbar war das Ansehen der Marine in dieser Zeit „so weit wiederhergestellt, dass der Beruf des Marineoffiziers eine durchaus attraktive Option für die Söhne aus gutbürgerlichen, patriotischen Familien darstellte". So am Beispiel des nachherigen Leiters des Reichssicherheitshauptamtes Heydrich, der 1922 in die Seestreitkräfte eintrat, Gerwarth, Heydrich, S. 52–53, Zitat S. 53.
[14] Ansprache Chef der Marineleitung (o. D., Januar 1924), in: BA-MA, RM 20/4, Bl. 42–57, Bl. 45.
[15] Ebd., Bl. 46.
[16] Ebd., Bl. 47.
[17] Ebd., Bl. 48.
[18] Die Kontinuität betonen Hillmann, Überlegungen; Hartwig, Kriegsplanung; Schreiber, Kontinuität; ders., Thesen; Herwig, Failure.
[19] Schwengler, Marine.

fang Oktober 1928 Erich Raeder. Der Tirpitz-Anhänger führte die Marine bis 1943. Die undurchsichtige Affäre drehte sich um den Kapitän z. S. Walter Lohmann, der in der Seetransportabteilung durch verschiedene Kanäle Geheimrüstungen finanzierte und betrieb. Mitte 1927 gerieten Lohmanns unübersichtliche Firmenkonstruktionen in Zahlungsschwierigkeiten und die ganze Geschichte geriet zum Schaden der Marine an die Öffentlichkeit.[20]

Zweitens stand die Marine kurz darauf mit dem sogenannten Panzerschiffstreit erneut im medialen Fokus. Dem Konflikt um das neue maritime Rüstungsprojekt lagen verschiedene Ziele der Marine zugrunde. Es ging darum, ein Kriegsschiff auf Kiel legen zu lassen, das innerhalb der Tonnage-Begrenzung, die der Versailler Vertrag bestimmt hatte, so konzipiert war, dass es Linienschiffen an Geschwindigkeit und Kreuzern im Kaliber überlegen war. Auf diese Weise sollten die bisherigen Kategorien, nach denen internationale Rüstungskontrollen organisiert waren, ausgehöhlt werden und langfristig zur Revision der maritimen Vertragsbestimmungen von Versailles beigetragen. Außerdem sollte der Bau beweisen, dass die Marine noch zu erfolgreichen Rüstungsprojekten in der Lage sei. Allerdings hatte die Reichsmarine die Öffentlichkeit kaum auf das anstehende Projekt vorbereitet. Die Marineleitung brachte die Rate für das erste Panzerschiff A zwar in den Haushaltsplan für 1928 ein, doch positionierten sich während des Wahlkampfs die SPD und andere Parteien gegen den Bau und spielten soziale und finanzielle Interessen gegen die Rüstung aus. In der anschließenden Großen Koalition allerdings gaben sich die Sozialdemokraten geschlagen und opferten letztlich ihr Wahlversprechen. In diesem Moment witterte die KPD-Führung ihre Chance und initiierte einen Volksentscheid gegen den Panzerkreuzerbau, der allerdings trotz erheblichen Propagandaaufwandes nicht die genügende Zahl an Stimmen erreichte. Allerdings war das Kabinett ohnehin in Rüstungsfragen aufgeschlossen, wie die Geheimrüstungen, welche die Reichsregierung unterstützte, belegen. Für die Seestreitkräfte stellte der Fall trotz des öffentlichen Wirbels letztlich einen kleinen Erfolg dar, der milde Hoffnungen für die Zukunft erlaubte.[21]

Doch neben diesem Blick in die Zukunft gab es auch einen Blick in die Vergangenheit. Der in Den Haag stationierte Marineattaché Ernst v. Weizsäcker zum Beispiel, der sich schon während des Krieges immer weniger mit der Politik der Marine identifizierte und im April 1920 ins Auswärtige Amt wechselte, schilderte seinem Vater die Gesprächskultur im Offizierkorps, die durch konservierte Erwartungen und kontrafaktische Überlegungen bestimmt war: „Im Seeoffizierskorps sind immer noch die alten Aspirationen, die nur zu Mißvergnügen führen können. Ich kann mich nicht die nächsten 20 Berufsjahre darüber unterhalten,

[20] Remmele, Geheimrüstung; Herwig, Innovation, S. 231–233; Dülffer, Weimar, S. 70–76, S. 90–97; ders., Reichs- und Kriegsmarine, S. 425–430. Allg. zu den insgesamt wenig erfolgreichen Geheimrüstungen der Reichsmarine Houwink Ten Cate, U-Boot.

[21] Sandhofer, Panzerschiff; Dülffer, Weimar, S. 85–87, S. 94–97, S. 109–126; ders., Reichs- und Kriegsmarine, S. 422–424, S. 427–430; Rahn, Reichsmarine, S. 233–246; ders., Marinerüstung; Geyer, Aufrüstung, S. 199–207. Hildebrand/Röhr/Steinmetz, Panzerschiff Deutschland, in: dies., Kriegsschiffe, Bd. 2, S. 42–48; Jung, Demokratie, S. 67–108; ders., Rüstungsstopp.

daß wir s. Zt. doch noch mehr Schiffe hätten bauen und den U.B.-Krieg doch 1916 statt 17 hätten machen sollen."[22] Es blieb jedoch keineswegs bei solchen Gesprächen, sondern tatsächlich schickten sich Tirpitz und eine Abteilung der Reichsmarine an, der Öffentlichkeit und sich selbst eine Anti-Enttäuschungs-Geschichte zu vermitteln. Parallel zu seinen politischen Aktivitäten als Reichstagsabgeordneter der DNVP und als Berater nationaler Sammlungsversuche stürzte sich der Großadmiral in die geschichtspolitischen Schlachten der Weimarer Republik.[23]

Geschichtspolitik in der Weimarer Republik

Bereits während des Krieges entwickelte sich Tirpitz zunehmend zu einem Akteur, der vor allem seine eigene historische Rolle sowie das Ansehen seiner Institution retten wollte, damit die Marine auch zukünftig seemächtige Weltpolitik treiben könne. Der schon im Krieg intern und seit der Aufhebung der Zensur zunehmend auch öffentlich formulierte Zusammenprall von negativer Erfahrung und positiver Erwartung lenkte den Blick führender Marineoffiziere in die Vergangenheit. Die Beschäftigung mit der eigenen Geschichte hatte zum Ziel, eine Erzählung zu produzieren, welche die Enttäuschung überschrieb, um die Zukunft der Marine zu sichern. Zugleich sollten die Gegner der Flottenpolitik delegitimiert werden.

Im Folgenden wird auf zwei eng miteinander verzahnten Ebenen untersucht, inwiefern sich die Akteure der ehemaligen Kaiserlichen Marine als Geschichtspolitiker betätigten. Im Zuge dessen entwickelten sie gemeinsam „Interpretationen, die in irgendeiner Form die Enttäuschung überbrück[t]en" und es ihnen erlaubten, an ihren Erwartungen festzuhalten.[24] In diesem Zusammenhang lässt sich beobachten, wie Prozesse der „Selbstagitation und Diskriminierung des Zweiflers" einsetzen.[25] Während die entwickelte Rechtfertigungserzählung zugleich die Richtigkeit der eigenen Annahmen gebetsmühlenartig wiederholte, mussten diejenigen Akteure, die Zweifel anmeldeten, mit Ausschluss aus der Gruppe rechnen. Eine zentrale Rolle nahm hierbei Tirpitz ein, der durch die Publikation seiner *Erinnerungen* und zweier Quellendokumentationen in den öffentlichen Kommunikationsraum hineinwirkte. Bei diesen publizistischen Arbeiten unterstützten ihn Fachhistoriker und ehemalige Marineoffiziere. Im Zusammenhang damit steht die institutionalisierte Stelle zur amtlich-historischen Aufarbeitung des Seekrieges bei der Reichsmarine: die Kriegswissenschaftliche Abteilung des Admiralstabs beziehungsweise das Marine-Archiv unter dem Vizeadmiral a. D. Eberhard v. Mantey. Sie hielt ebenfalls engen Kontakt zu Tirpitz und interpretierte die Seekriegsgeschichte in enger Anlehnung an dessen Vorstellungen.

[22] Weizsäcker an seinen Vater (20. 02. 1920), in: Die Weizsäcker-Papiere, S. 344–345.
[23] Zu Tirpitz' politischen Aktivitäten am rechten Rand des politischen Spektrums Scheck, Politics; ders., Tirpitz, S. 82–212; Epkenhans, Exzellenz; ders., Architect, S. 73–83; Kelly, Tirpitz, S. 430–443.
[24] Popitz, Realitätsverlust, S. 177.
[25] Ebd., S. 183.

Die unabhängig voneinander beginnenden geschichtspolitischen Initiativen lassen sich beide auf die Enttäuschungskonstellation des Weltkrieges zurückführen.[26] Um den Großadmiral formierte sich ein Kreis aus ehemaligen Marineoffizieren, zivilen Historikern und mit der historiographischen Aufarbeitung des Seekriegs befassten Offizieren. Tirpitz bildete zweifellos den wichtigsten Knotenpunkt dieses Netzwerkes, das zudem durch die geteilten Basisprämissen der Seeideologie und die gemeinsam entwickelte Rechtfertigungserzählung zusammengehalten wurde. Dieses Netzwerk und seine Tätigkeiten werden im Folgenden analysiert. Zunächst geht es um den Großadmiral und seine Unterstützer. Hier stehen seine politischen Memoiren im Fokus, aber auch seine Quellenbände und weitere publizistische Veröffentlichungen. Die Arbeit an den Memoiren wird dabei als „historiographische Beeinflussungsstrategie" erkennbar.[27] Anschließend geht es mit dem sogenannten Marine-Archiv, das die amtliche Geschichte des Seekrieges erarbeitete, um die mit der Reichsmarine verknüpfte institutionelle Seite des Netzwerks. Alle Akteure wirkten bis zu Tirpitz' Tod im Jahr 1930 ganz im Sinne des Großadmirals. Erst nach seinem Ableben lassen sich partiell Meinungsverschiedenheiten über die Rolle des sogenannten Meisters feststellen, jedoch keinesfalls eine Auflösung der etablierten Strukturen oder gar eine öffentliche Abkehr von der Rechtfertigungserzählung.

Den Hintergrund für die Analyse der Enttäuschungsverarbeitung bildet die „umkämpfte Erinnerung an den Ersten Weltkrieg" in der Weimarer Republik.[28] Dem neuen Staat gelang es nie, eine gemeinsame Sprache der Kriegserinnerung zu etablieren, die der Niederlage und den Opfern einen zukunftsweisenden Sinn hätte zusprechen können.[29] Stattdessen fanden erbitterte geschichtspolitische Kämpfe zwischen den unterschiedlichen politischen Lagern statt.[30] Während die Republikaner versuchten, dem neuen Staat durch Bezüge zur Goethezeit und der 1848er-Revolution historische Legitimität zu verleihen, bemühten sich die Geg-

[26] Thoß, Rechte, S. 28, u. Scheck, Tirpitz, S. 82, führen Tirpitz' Rechtfertigungsbedürfnis auf die Angriffe während der Revolution u. Nachkriegszeit zurück; wie unten gezeigt wird, lässt sich dieses aber schon auf die Kriegszeit zurückführen.

[27] Brechtken, Einleitung, S. 26. Literaturwissenschaftlich relevante Unterscheidungen zwischen Memoiren, Autobiographien, Erinnerungswerken etc. erweisen sich für die hier verfolgten Fragestellungen als obsolet, so dass die Begriffe im Folgenden synonym verwendet werden. Vgl. hierzu ebd., bes. S. 18–19; Depkat, Autobiographie, S. 455.

[28] Ulrich/Ziemann (Hg.), Krieg; Wolfrum, Geschichte, S. 26–31; Ulrich, Erinnerung.

[29] Paradigmatisch hierfür steht das – im Gegensatz zu den anderen am Krieg beteiligten Nationen – trotz zahlreicher Anläufe letztlich gescheiterte Projekt, einen nationalen Erinnerungsort für die Gefallenen des Weltkriegs zu errichten. Diese Lücke füllten schließlich die Nationalsozialisten mit einer Rhetorik, die Hitler als Personifizierung des „unbekannten Soldaten" inszenierte. Ziemann, Nation; ders., Veteranen, S. 191–227; in vergleichender Perspektive Julien, Paris, die meint, dass die „Neue Wache" – allerdings erst ab 1931 – durch die Nutzung der Bevölkerung den Status eines nationalen Ehrenmals erlangte, jedoch ohne „zu einem mächtigen Symbol" (S. 82) nationalen Kriegsgedenkens aufzusteigen; am Beispiel der Walhalla Bouwers, Nationaldenkmal, S. 347–350.

[30] Ziemann, Erinnerung; generell zur Partikularisierung der Gesellschaft Geyer, Gleichzeitigkeit.

ner darum, die parlamentarische Demokratie als illegitimen Bruch mit den deutschen Traditionen darzustellen.[31]

Für die Marineführung galt es also, die eigene Geschichte eben *nicht* als die Erzählung eines gigantischen Fehlschlags zu erzählen. Stattdessen versuchte sie, die eigene maritime Tradition der letzten Jahrzehnte als gerechtfertigte Zielperspektive über den Bruch der Niederlage hinweg in die Zukunft zu verlängern. Zu diesem Zweck mussten ihr zentraler Akteur Tirpitz, seine Politik und die Kriegführung der Flotte als richtig dargestellt werden, während die Verantwortung für die Niederlage und militärische Fehler auf die Politik oder einzelne Marineoffiziere abzuschieben waren. Dadurch blieben die maritimen Ziele und Planungen vom negativen Kriegsausgang unberührt und ihre Protagonisten konnten sie weiter vertreten. Die Projektion eines Wiederaufbaus der Flotte durch die Marine und ihre Vertreter sollte also auch weiterhin positive Erwartungen bündeln können. Eine solche Erzählung musste allerdings erst in die Öffentlichkeit getragen und gegen konkurrierende Darstellungen verteidigt werden.

Vor dem Hintergrund dieser geschichtspolitischen Kämpfe lassen sich zwei verschiedene Kontexte unterscheiden, in denen die Legitimationsversuche der maritimen Akteure vornehmlich stattfanden. Erstens der Kontext autobiographischer Aufarbeitung des Weltkriegs. Zweitens die amtlich gesteuerte Weltkriegsgeschichtsschreibung.

Unmittelbar nach dem Krieg publizierten zahlreiche wichtige Akteure aus Politik und Militär Memoiren, in denen sie sich für ihre Handlungen vor und während des Krieges rechtfertigten.[32] Die Autobiographien dienten dabei zum einen der Binnenkommunikation, indem sie der eigenen Gruppe bestimmte Interpretationen vorgaben, sowie der Kommunikation nach außen, indem Gegner angegriffen und die Öffentlichkeit von den eigenen Ansichten überzeugt werden sollte.[33] Bei diesen Bemühungen spielten Historiker eine große Rolle, denn zahlreiche Autobiographien entstanden in enger Zusammenarbeit mit Geschichtswissenschaftlern.[34] Die Motivationen für die Gelehrten lagen neben ihren politischen

[31] Instruktiver Überblick zu den historischen Legitimationskämpfen Gerwarth, Past, bes. S. 5 „[…] Weimar is a particularly extreme example of a society in which rival groups constructed fundamentally different images of the past with the aim of legitimising their present-day political agendas"; ders., Republik, bes. S. 116; Fuge, Kontroverse, bes. S. 135; Faulenbach, Ideologie, S. 5, S. 248–257; Wolfrum, Geschichte, S. 26–38; Nowak, Revolution, bes. S. 167. Allg. zur republikanischen Geschichtspolitik Ziemann, Veteranen.

[32] Literaturhistorisch dominierte unmittelbar nach dem Krieg eine Form der literarischen Bewältigung in Biographien, die das Kriegsgeschehen aus der Sicht führender Akteure schilderten, Müller, Krieg und die Schriftsteller, S. 20–35; ders., Bewältigungsdiskurse, S. 776–777; Krethlow, Militärbiographie, S. 10; allg. zur Weimarer Autobiographik Sloterdijk, Literatur; zu hohen Militärs Pöhlmann, Sargdeckel; Barth, Dolchstoßlegenden, S. 321–332. Die Memoirenflut bemerkten bereits die Zeitgenossen, Ziekursch, Kriegserinnerungen, S. 441–443.

[33] Depkat, Autobiographie, S. 442, S. 453, S. 467–468; Funck/Malinowski, Geschichte, S. 241; dies., Masters, S. 92; Meteling, Zusammenbruch, S. 292; Sloterdijk, Literatur, S. 61–62.

[34] Die Verwendung von Ghostwritern scheint bei politischen Memoiren eher die Regel als die Ausnahme zu sein. Wobei sich feststellen lässt, dass solche Zuarbeiten im deutschen Kontext im Gegensatz zum angelsächsischen eher verschleiert als transparent gemacht werden.

Ansichten in der Möglichkeit, durch den Kontakt zu hohen Persönlichkeiten an deren Papiere zu gelangen, war es für sie doch ansonsten äußerst schwierig, Archivalien und Nachlässe der unmittelbaren Zeitgeschichte verarbeiten zu dürfen. Diese Ausgangslage blieb auch während der folgenden Jahrzehnte bestehen. Zeithistoriker blieben also auf persönliche Kontakte angewiesen, hatten nur in Ausnahmefällen Zugang zu Archiven und mussten mit veröffentlichtem Material arbeiten.[35] Zugleich boten ihnen die publizistischen Koalitionen bei der Autobiographieproduktion die Möglichkeit, den eigenen kulturellen und politischen Deutungsanspruch auf einem expandierenden Feld des sich seit der Jahrhundertwende zunehmend pluralisierenden Geschichtsmarktes einzulösen, auf dem vor allem die sogenannte historische Belletristik große Verkaufserfolge erzielte und die akademische Geschichtswissenschaft unter Druck setzte.[36]Auf diese Weise entstanden beispielsweise Bethmann Hollwegs, Hindenburgs[37] und Max v. Badens[38] Memoiren mit Unterstützung von fachwissenschaftlicher Seite.

Bethmann Hollweg verfasste seine Memoiren in Reaktion auf die zu erwartenden Angriffe von Tirpitz zwar weitgehend eigenhändig, aber in enger Zusammenarbeit mit einigen Vertrauten aus dem Auswärtigen Amt. Der Historiker Peter Rassow, ein Neffe Hans Delbrücks, besprach mit ihm die Bände, sammelte Material und fertigte Entwürfe an.[39] Der Historiker Friedrich Thimme trat an den Altkanzler mit dem Plan einer Edition seiner Kriegsreden heran, die schließlich 1919 erschien und deren politische Interpretationslinie Bethmann genehm war.[40] Im Zuge dieser Erinnerungsschlachten konnten sich auch ungewöhnliche Koalitionen entwickeln. Der ehemalige Generalstabschef Erich v. Falkenhayn etwa sandte das Manuskript seiner Erinnerungen an Bethmann, da er sich mit ihm gegen Hindenburg und Ludendorff verbünden und die Erzählungen daher aufeinander abstimmen wollte.[41] Die Rivalitäten und Bündnisse aus der Kriegszeit setzten sich also nahtlos fort, standen sich doch nun alle Akteure als Konkurrenten auf dem zeithistorischen Buchmarkt gegenüber, wobei selbst der Exilkaiser sich dem Rechtfertigungsdruck nicht entziehen konnte und mit zwei (von Ghostwritern bearbeiteten) Memoirenbänden an die Öffentlichkeit trat.[42]

Brechtken, Einleitung, bes. S. 33–37, S. 41; Depkat, Autobiographie, S. 463, konstatiert „Autobiographisches Schreiben ist in mehrfacher Hinsicht ein kollektiver Prozeß."

[35] Herzfeld, Deutsche Geschichte 1890–1914 (1929), S. 275; ders., Deutsche Geschichte 1914–1919 (1929), S. 295.

[36] Gradmann, Belletristik; Kolb, Historiker; Hardtwig, Krise; ders., Geschichte für Leser, bes. S. 24–32; Ullrich, Biographen; Fuhrer, Republik.

[37] Pyta, Hindenburg, S. 149–150, S. 279, S. 434–439; Pöhlmann, Sargdeckel, S. 156–157.

[38] Prinz Max von Baden, Erinnerungen. Zur Genese u. dem geschichtspolitischen Netzwerk um den Prinzen Machtan, Autobiographie; ders., Prinz, S. 511–513.

[39] Dülffer, Einleitung, bes. S. 17–23; Vietsch, Bethmann, S. 288–294; Jarausch, Chancellor, S. 388–395; Zu Rassow vgl. Müller, Rassow.

[40] Bethmann Hollwegs Kriegsreden; hierzu Jarausch, Chancellor, S. 388.

[41] Afflerbach, Falkenhayn, S. 508–511.

[42] Kaiser Wilhelm II., Ereignisse; ders., Leben. Zur Genese Kohlrausch, Monarch im Skandal, S. 338–340; Röhl, Weg, S. 1273–1274; Meid, Selbstrechtfertigung, S. 329–343.

Den zweiten Kontext bildet die amtlich gesteuerte Geschichtsschreibung und Editionstätigkeit, wie sie sich neben dem Berliner Marine-Archiv im Potsdamer Reichsarchiv und beim Auswärtigen Amt unter der Leitung Friedrich Thimmes manifestierte. Der Bethmann-Anhänger Thimme war ein erklärter Tirpitz-Gegner und hatte nun die Herausgabetätigkeit der Akten zur Auswärtigen Politik in seiner Hand.[43] Deshalb beobachteten ihn die Marineoffiziere und ihre Unterstützer aus der akademischen Geschichtswissenschaft mit Argwohn. Die mittels Memoiren und offiziösen Darstellungen ausgetragenen geschichtspolitischen Kämpfe hatten ihren Ausgangspunkt im Weltkrieg genommen. In dieser Zeit begann auch Tirpitz' Koalition mit der Fachhistorie.

2. Tirpitz' Autobiographie und Quellendokumentation

Zur Genese der Tirpitz-Memoiren

Im Frühsommer 1918 lernte Tirpitz den Historiker Prof. Dr. Fritz Kern kennen. Kern, der bisher vor allem zum Mittelalter geforscht hatte, habilitierte sich 1909 in Kiel und wirkte dort bis 1914 als Professor. Im selben Jahr wechselte er an die Universität Frankfurt a. M. Mit Kriegsbeginn verlagerten sich seine Interessen zunehmend in die Zeitgeschichte.[44] Er trat der Vaterlandspartei bei und lernte wahrscheinlich durch dieses Engagement spätestens im Frühjahr 1918 den Großadmiral kennen. Tirpitz entfernte sich zu diesem Zeitpunkt immer mehr aus der Arbeit für die Partei, die ihren Höhepunkt bereits überschritten hatte. Die Arbeit an der Rechtfertigung seines Lebenswerkes trat wieder in den Vordergrund seines Handelns.[45] Im Folgenden wird darzustellen sein, wie es zur Genese von Tirpitz' Memoiren kam, welche Rolle die Zusammenarbeit mit dem Historiker dabei spielte und welche Motive ausschlaggebend waren.[46]

Im August 1918 erläuterte der Geschichtsprofessor Tirpitz seine Sicht auf die Kriegslage und griff dabei das Negativimage der Marine auf.

„Die heutige Stimmung gegenüber der Flotte ist bis ins Hauptquartier und die konservative Partei hinein eine schlechte. Die Enttäuschung über den U-Bootskrieg, dessen innere Geschichte immer noch durch die meisterhafte Verfälschung der Bethmann-Partei übermalt ist, der steigende Druck der Amerikaner und unsere wirtschaftlichen Nöte, denen unsere eigene Blokadewirkung [sic] gegen England, wie bekannt, in keiner Weise nahekommt, das und anderes zusammen hat ein Gefühl gegen die Flotte hervorgebracht, welches für ihre Weiterentwicklung stärkste Gefahren birgt."[47]

[43] Thimme, Friedrich Thimme; dies., Biographische Einführung; Kraus, Thimme.
[44] Schillings, Bourgeois, bes. S. 38–74; Hallmann, Kern; Weber, Lexikon, S. 296; Faulenbach, Kern.
[45] Hagenlücke, Vaterlandspartei, S. 164–165, zum Niedergang der Partei seit dem Frühjahr 1918 ebd., S. 372–385.
[46] Knapp zur Entstehungs- u. Rezeptionsgeschichte der *Erinnerungen* Schillings, Bourgeois, S. 202–204; Scheck, Tirpitz, S. 82–84.
[47] Alle Zitate im Folgenden aus Kern an Tirpitz (14. 08. 1918), in: BA-MA, N 253/456, Bl. 1–5.

Kern sah die Anhänger Bethmann Hollwegs im Aufwind und meinte, das Argument, der uneingeschränkte U-Bootkrieg habe das Reich den Sieg gekostet, sei bereits zum Schlagwort geronnen. Diese Enttäuschung über die maritime Kriegführung verband Kern – ganz im Sinne der Marine – mit der Tatsache, dass dem Anspruch auf Weltgeltung, der sich in einer starken Flotte manifestiere, damit das Rückgrat gebrochen sei:

„Der Sinn für Deutschlands See-Interessen beginnt schwankend zu werden; jedenfalls sieht sich die Marine als Haupthüterin dieses Begriffes der ‚See-Interessen' bedroht zu einem Zeitpunkt, wo ihre Stimme im Rat der Nation mehr Gewicht haben müsste als je. Die ungeheure Summe von Kredit, welche die Marine im deutschen Volk bis ins Jahr 1916 genoss, droht sich zu erschöpfen."

Als Gegenmittel schlug Kern eine Darstellung vor, die Bethmann Hollweg, der den Erfolg des U-Bootkrieges verhindert habe, angreifen, den Kaiser jedoch schonen sollte. Allerdings hatte Tirpitz sich gegenüber dieser „Möglichkeit von Publikationen", die Kern ihm offerierte, zunächst reserviert gezeigt, da es ihm nicht um eine „‚persönliche Ehrenrettung'", gehe.[48]

Der Historiker erkannte jedoch den Zusammenhang zwischen Tirpitz' Image und demjenigen der Marine und schlug nun diese Saite an, um den Großadmiral für Publikationsprojekte zu gewinnen. Es gehe „nicht um Ew. Excellenz Person, sondern um die Zukunft der Flotte, bezw. um den Respekt vor ihr, der […] gerade in den am meisten vaterländisch gesinnten Kreisen ins Wanken gekommen ist".[49] Der Geschichtsprofessor bat den Großadmiral, ihm „einen Entwurf vorlegen" zu dürfen, „wie […] jenes Werk der Aufklärung unverzüglich angelegt werden könnte."[50] Diese Argumentation überzeugte Tirpitz. Die Zusammenarbeit zwischen den beiden gründete sich in den folgenden Jahren vor allem auf analoge Sichtweisen auf Weltkrieg und Flottenpolitik. Kern war überzeugt, „daß die Propaganda für den Marinegedanken und die Seeinteressen nicht einschlafen darf", und hoffte, dass es Tirpitz gelingen werde, „durch persönliche Autorität die Marine auch in den kommenden Jahren geistig zu leiten".[51] Deshalb unterstützte der Professor in den folgenden Jahren etwa auch den Korvettenkapitän Felix Graf

[48] Laut Hallmann, Kern, S. 356 ging die Initiative für eine Autobiographie von Tirpitz aus, der sich über seinen Schwiegersohn Ulrich v. Hassell deswegen an Kern u. Karl Alexander v. Müller gewandt habe. Letzterer habe allerdings wegen Krankheit absagen müssen. Müller, Mars, S. 246. Schillings, Bourgeois, S. 201, übernimmt diese Darstellung Hallmanns. Besonders stark kann die Initiative Tirpitz' aber nicht gewesen sein, denn aus dem Brief geht eindeutig hervor, dass Kern der treibende Faktor für Publikationspläne (geworden) war: Kern an Tirpitz (14. 08. 1918), Bl. 4: „Als mir Ew. Excellenz im Frühsommer 1918 jene erste Unterredung gewährten, in *der ich* von der Möglichkeit von Publikationen sprach" (kursiv S. R.). An anderer Stelle sprach Hallmann davon, dass Kern den Kontakt „zu den beteiligten Akteuren, Geheimnisträgern und Zeugen selbst" gesucht habe. Dabei trat er auch an Bülow heran, mit dem jedoch keine Zusammenarbeit hinsichtlich von Memoiren zustande kam. Hallmann, Einleitung, Zitat S. 7.

[49] Alle Zitate im Folgenden aus Fritz Kern an Tirpitz (14. 08. 1918), in: BA-MA, N 253/456, Bl. 1–5.

[50] Diese Stelle belegt noch einmal die starke Initiative Kerns bei der Entstehung der Memoiren.

[51] Kern an Tirpitz (01. 10. 1919), in: BA-MA, N 253/456, Bl. 71–73, Zitate Bl. 72–73; zu den geteilten Feindbildern Schillings, Bourgeois, S. 208–209.

Luckner[52] bei einer populären Marinepublikation, da jene „zur Wachhaltung des Seegedankens" besonders geeignet sei.[53]

Zu Beginn ihrer Zusammenarbeit besuchte Kern den Großadmiral im Sommer 1918 in dessen Wohnsitz in St. Blasien, um ebenso wie die Schreiberinnen, die bei der Produktion des avisierten Werkes mitarbeiten sollten, eine Vertraulichkeitserklärung zu unterzeichnen.[54] Kern führte Gespräche mit dem Großadmiral und bekam offenbar auch Schriftliches überreicht, auf dessen Grundlage die Memoiren verfasst werden sollten.[55] Immer wieder betonte der Historiker die Dringlichkeit einer rechtfertigenden und den Großadmiral und die Marine ins rechte Licht rückenden Darstellung im anlaufenden Deutungskampf um das Kriegsgeschehen. Anhand eines Frankfurter Vortrags des Soziologen Max Weber, in dem der Gelehrte Tirpitz angegriffen hatte,[56] unterstrich er, dass die Anhänger Bethmanns gegenwärtig alles dafür täten, die Schuld für den unglücklichen Kriegsverlauf bei Tirpitz, Ludendorff, den Alldeutschen und Konservativen abzuladen. Die Ziele der Memoiren definierten sich dabei folgendermaßen: „Was dem ratlosen und verblendeten Volk jetzt die Augen öffnen kann, damit es seine eignen Fehler erkenne und beherzige, das kann jetzt nur noch die schlichte geschichtliche Wahrheit sein. Auf ihre wirkungsvolle Darstellung hinarbeiten, dürfte die unerläßliche und beste Vorarbeit über das Wiedereingreifen nationalen Gedankens […] sein."[57]

[52] Zur Person Herwig, Luckner.

[53] Kern an Tirpitz (01.10.1919), in: BA-MA, N 253/456, Bl. 71–73, Zitat Bl. 72. Zur Zusammenarbeit Kerns mit Luckner Hallmann, Kern, S. 357; Schillings, Bourgeois, S. 209–211.

[54] Vertraulichkeitserklärung Kern (St. Blasien, 15.08.1918), in: BA-MA, N 253/467, Bl. 4; Vertraulichkeitserklärungen Schreiberinnen (12.08.1918), ebd., Bl. 5–7.

[55] Besprechung der Denkschrift Über die „Erinnerungen" zwischen Tirpitz, Kern, Hassell u. Mann (o. D., vermutlich Sommer/Herbst 1918), in: BA-MA, N 253/467, Bl. 9–31.

[56] Der Frankfurter Vortrag Webers Ende Oktober 1918 ist nicht überliefert. Es liegt jedoch ein Bericht Ernst Fraenkels hierüber vor, der dem Vortrag beiwohnte. Diese Aufzeichnung deckt sich im Wesentlichen mit dem Bericht Kerns. Die politische Lage Ende 1918. Rede im Oktober/November 1918 in Frankfurt, in: Max Weber, Politik, S. 750–754. Zur Frankfurter Rede auch Mommsen, Weber, S. 297 Anm. 313, S. 306–307. Weber hatte die Tirpitzsche Flottenpolitik vor 1914 zunächst unterstützt, lehnte aber deren Spitze gegen England ab. Den U-Bootkrieg hielt er für verfehlt u. vertrat diese Position auch in einem Memorandum, das innerhalb der politischen Eliten kursierte. Ebd., S. 149–151 (zur Flottenrüstung), S. 246–264 (U-Bootkrieg).

[57] Kern an Tirpitz (12.10.1918), in: BA-MA, N 253/456, Bl. 11. Über den Vortrag Webers hieß es ebd.: „Ein Vortrag, den gestern der Heidelberger Max Weber zu Frankfurt hielt und über den ich ein zuverlässiges Referat bekam, giebt mir Veranlassung, Eurer Excellenz zu schreiben. Prof. Weber hat im Tone dessen, der alles vorausgewußt hat, die Lage besprochen und sich dabei nicht entgehen lassen, auch die altbekannte ‚Schuld' Eurer Excellenz wieder zu erwähnen, wenn er auch anerkennenswerterweise Bethmann als charakterlos bezeichnete, daß dieser den Ubootskrieg gemacht habe, ohne sein Anhänger zu sein. Von Excellenz aber behauptete der bekannte Demagog, Sie hätten die Flotte getötet, keine Marinevorlage werde das Volk noch annehmen […] Allem nach darf man beim heutigen Gang der Ereignisse ein sehr baldiges Hervorbrechen des demokratischen ‚Strafgerichts' über die Sündenböcke des Krieges erwarten. Excellenz werden dies mit Recht erwarten können und inzwischen die Beweise sammeln, welche die so unheilvoll gefälschte Geschichte wieder zu Ehren bringen werden. Ich wähne diese Stichprobe augenblicklicher Demagogie nur, weil sie typisch dafür ist, daß

Noch am selben Tag schickte Kern, der durch die Rede Webers offenbar sehr erregt war, einen zweiten Brief hinterher, in dem er weiter auf den Inhalt des Vortrags einging. Demzufolge habe „Tirpitz das politische Augenmaß verloren. Er ließ im Marineamt impotente Persönlichkeiten anstellen und entfernte die Scharfsichtigeren."[58] Nach Ansicht Kerns zeigten diese Vorwürfe,

„daß nichts einfältig genug ist, um es auf Kosten der Marine zur Entschuldigung anderer Instanzen zu verwenden. Und das Groteskeste […] ist, daß alles, was in der Marine geschah oder geschehen sein soll, unentwegt Euer Excellenz zugeschoben wird, über dessen dämonischen Einfluß man völlig vergißt, dass seit bald 3 Jahren die Namen Tirpitz und Marine auseinandergeschnitten sind!"

Hier verkannte der Professor, dass das Image des Großadmirals und der Marine so eng verknüpft waren, dass es in den Augen der Öffentlichkeit keine Rolle spielte, ab wann der Staatssekretär aus dem Amt geschieden oder wofür er zuständig gewesen war. Die Verantwortung für den U-Bootkrieg und die Marine, für den er sich öffentlich in dem aufsehenerregenden Wiegand-Interview im Dezember 1914 stark gemacht hatte, wurde ihm trotzdem zugerechnet.[59]

Kern arbeitete anhand von Akten, die der Großadmiral ihm zugehen ließ, und hatte, während ihm die „entsetzliche Lage" einer Kapitulation bereits vor Augen stand, Kontakt zu dem Verlag von Dr. Köhler in Leipzig aufgenommen.[60] Der K. F. Koehler Verlag engagierte sich seit der Jahrhundertwende auf dem Geschichtsmarkt und stieß nun geschäftstüchtig auf das rasch expandierende Feld der Memoirenliteratur vor.[61]

Anfang November hatte Kern den Gesamtentwurf des Buches fertiggestellt und sandte ihn an Tirpitz. Der Professor war sich sicher, dass sein Werk „noch in fernsten Zeiten studirt [sic] werden"[62] würde. Zugleich beobachtete er die Vorbe-

die neue Regirung [sic] die Schuld nicht etwa auf Bethmann oder den Kaiser in erster Linie abzuwälzen sucht, sondern auf Excellenz, Ludendorff und die Alldeutschen und Konservativen. Man hofft, indem man den Militarismus als Schuldigen verdammt, im Völkerbund besser unterzukommen."

[58] Alle Zitate im Folgenden aus Kern an Tirpitz (12. 10. 1918), in: BA-MA, N 253/456, Bl. 12.

[59] Diese Tatsache wird etwa auch dadurch unterstrichen, dass solche Fehler selbst militärischen Fachleuten unterliefen. So bezeichnete etwa der Rezensent, der Tirpitz' ersten Dokumenten-Band für das Militär-Wochenblatt besprach, den Großadmiral fälschlicherweise „als Chef des Admiralstabes". Militär-Wochenblatt 109, Nr. 23 (18. 12. 1924), Sp. 669–670, hier Sp. 669. Tirpitz, Erinnerungen, S. 125, wies darauf hin, dass „[d]ie Nation […] dem Staatssekretär die Gesamtverantwortung" für die Flotte zuschrieb, obwohl sich die Verantwortung eigentlich auf die verschiedenen Behörden verteilte. Otto Groos hielt in seinen unveröffentlichten Erinnerungen fest: „Zwar glaubte alle Welt, dass Tirpitz die von ihm im Frieden geschaffene Marine im Kriege führte, aber das war nicht der Fall", in: BA-MA, N 165/20, Bl. 31; Hassell, Tirpitz, S. 192.

[60] Fritz Kern an Tirpitz (28. 10. 1918), in: BA-MA, N 253/456, Bl. 13. Kern hatte dabei offenbar nicht schlecht verhandelt, denn er erzielte noch Jahrzehnte später Einnahmen aus den Büchern, an denen er mitgearbeitet hatte. V. Hase & Koehler Verlag an Fritz Kern (07. 11. 1944), in: UA Bonn, Nl Kern 29.

[61] Hacker/Olzog (Hg.), Dokumentation, S. 287–288.

[62] Kern an Tirpitz (02. 11. 1918), in: BA-MA, N 253/456, Bl. 14. Ebd. sprach Kern auch davon, dass das „deutsche Volk […] ein Anrecht darauf hat, das Vermächtnis eines Großen, des einzigen

reitungen auf die Deutungskämpfe nach dem Krieg sehr genau und warnte: „Viel Zeit ist nicht mehr zu verlieren. Im AA. wird unter augenscheinlicher Mitarbeit von Bethmann […] daran gearbeitet, jede Zurückhaltung niederzulegen und eine Rechtfertigungsschrift auszuarbeiten, die, mit allen amtlichen Vorteilen verbunden, wohl unvermeidlicherweise Eure Excellenz als Folie benützen dürfte."[63] Der Großadmiral selbst arbeitete dagegen kaum an dem Buch. Er blieb in sicherer Deckung, während sich die Ereignisse im Zuge der Revolution überschlugen. Kern diktierte unterdessen einer Sekretärin den Text und hielt lediglich brieflich Kontakt zu Tirpitz.[64]

Im März des Folgejahres war das anspruchsvolle Arbeitsprogramm immer noch nicht abgeschlossen. Zudem traten neue Probleme hinzu, da inzwischen in der Öffentlichkeit bekannt geworden war, dass Ludendorff bald mit Memoiren hervortreten wolle.[65] Über den Inhalt gab es zahlreiche Spekulationen, wobei für Tirpitz und seine Anhänger entscheidend war, wie sich der ehemalige Generalquartiermeister zur Marine positionierte. Kern spekulierte, dass die Schuld am misslungenen U-Bootkrieg auf den Kaiser geschoben werden solle.[66] Tirpitz' Neffe dagegen befürchtete, Ludendorff könne die Marine für ihre falschen Versprechungen zum U-Bootkrieg angreifen.[67] Klar war allen Beteiligten, dass die eigene Sicht möglichst schnell die Öffentlichkeit erreichen musste, da Ludendorffs Monographie nach Informationen Schulzes bereits im Frühjahr erscheinen sollte. Das Team um den Großadmiral sollte deshalb die Arbeit am Buch forcieren: Tirpitz' Schwiegersohn Ulrich v. Hassell[68], der Altphilologe Ulrich v. Wilamowitz-Moellendorff, der während des Kriegs in der Vaterlandspartei und vor 1914 als „Flottenprofessor" aktiv gewesen war,[69] Tirpitz' Sohn Wolfgang, Kapitän Mann und Adolf v. Trotha betätigten sich als Korrekturleser und formulierten ihre Vorstellungen an das Werk, die der Großadmiral an seinen Ghostwriter weiterreichte.[70] Ferner sandte er das Kapitel über die Vorkriegszeit an Reichskanzler a. D.

Großen der wilhelminischen Ära zu besitzen und für spätere, weisere und glücklichere Geschlechter aufzubewahren".

[63] Kern an Tirpitz (02. 11. 1918), in: BA-MA, N 253/456, Bl. 14.

[64] Kern an einen Vertrauten Tirpitz' (07. 11. 1918), in: BA-MA, N 253/456, Bl. 15–17, hier Bl. 16–17. Ein Hinweis darauf, dass Kern weitgehend allein arbeitete, auch in Kern an Tirpitz (12. 10. 1918), in: ebd., Bl. 11 „Bei der aktenmäßigen Verarbeitung des Stoffes ist, wie ich jetzt fühle, die Klippe des Zubreitwerdens gefährlich: Die konzise mündliche Blasier Erzählung erweist sich dabei als vollkommen unentbehrlich, und durchweg, soweit ich bisher vorgedrungen bin, als zuverlässige Basis."

[65] Cavallie, Ludendorff, S. 15–110, bes. S. 79–90.

[66] Kern an Tirpitz (13. 03. 1919), in: BA-MA, N 253/456, Bl. 19.

[67] Schulze an Tirpitz (19. 02. 1919), in: BA-MA, N 253/170, Bl. 62.

[68] Zur Person Schöllgen, Hassell; Kraus, Hassell; Hassell, Einleitung.

[69] Vgl. die Liste der Flottenprofessoren in Marienfeld, Wissenschaft, S. 115; Zur Person Koch, Wilamowitz-Moellendorff. Zur Mitgliedschaft in der Vaterlandspartei Hardtwig, Akademie, S. 195.

[70] Tirpitz an Kern (20. 03. 1919), in: BA-MA, N 253/456, Bl. 20; Weitere Korrekturvorschläge: Mann an W. v. Tirpitz (14. 03. 1919), ebd., N 253/257, Bl. 70; Mann an Hassell (20. 03. 1919), ebd., Bl. 71; Mann an Tirpitz (14. 05. 1919), ebd., Bl. 72–73.

v. Bülow, damit dieser sich ebenfalls in den Kampf gegen Bethmann und das Auswärtige Amt einbringen konnte.[71] Ein solches Verfahren half dabei, die Memoiren auf die Erwartungen in Tirpitz' Umfeld abzustimmen.

Der Großadmiral plante schließlich selbst nach Berlin zu kommen, um die Durchsicht der Arbeiten vorzunehmen. Inhaltlich beabsichtigte er, die Schuld am verlorenen Krieg und dem mangelnden Einsatz der Hochseeflotte auf Bethmann Hollweg zu schieben. Dabei erkannte er ein negatives Wirken des ehemaligen Reichskanzlers, das sich in Form eines Systems auch unabhängig von der Person etabliert habe:

„Was ich mich aber bemüht habe in dem ganzen Buch zu bekämpfen, das ist das System, welches Bethmann-Hollweg inauguriert hat und welches auch heute noch […] an der Herrschaft ist. Dieses System hat […] unseren angriffslustigen Nachbarn die Gelegenheit oder den Vorwand für den Krieg gegeben. Es hat im Inneren unser Volk zermürbt, so dass es die erforderliche moralische Kraft nicht fand, den Weltkrieg durchzuhalten. Dasselbe System ist die wesentliche Ursache, weshalb die erhebliche Stärke unserer Flotte in diesem Kriege nicht zum Tragen gekommen ist. Wäre sie zum Tragen gekommen, so würde auch der Kriegsausgang ein anderer gewesen sein."[72]

Trotz dieser privat geäußerten Auffassung sollte das Buch nach außen nicht den Eindruck, „einer Tendenzschrift gegen Bethmann-Hollweg hervorrufen". Die Landmilitärs wollte der Großadmiral mit Angriffen verschonen, um weitere Koalitionspartner zu gewinnen, zumal ihm zugetragen worden war, dass Ludendorff sich positiv zur Flotte äußern wolle.[73]

Tatsächlich war es nicht so schlimm wie befürchtet, als im Frühherbst 1919 zuerst Ludendorffs Darstellung erschien. Erstens behandelte die Presse das Werk nach der Ansicht Kerns „als Luft" und zweitens bot der ehemalige Generalquartiermeister eine Interpretation des Seekrieges, die relativ milde über die Marine urteilte.[74] Dementsprechend befand Schulze, dass sich beide Darstellungen „in glücklicher Weise" komplementär zueinander verhielten.[75]

Allerdings traten nun andere Schwierigkeiten auf: Im Vorfeld der Veröffentlichung fasste das Team die Streuung positiver Besprechungen ins Auge und verteilte das Typoskript daher im eigenen Umfeld.[76] Doch der Erfolg blieb begrenzt: Erich Edgar Schulze etwa schrieb eine Besprechung für das *Hamburger Fremdenblatt*, die aber von der Redaktion durch eine „wenig freundliche" ersetzt wurde.[77] Außerdem gestaltete es sich nicht leicht, in überregionalen Zeitungen zu publizie-

[71] Tirpitz an Bülow (Juni 1919), gedruckt bei: Vietsch, Bethmann, S. 333 (Dok.-Nr. 8).
[72] Entwurf, Tirpitz an Geheimrat ? (o. D., April 1919), in: BA-MA, N 253/456, Bl. 21–23, hier Bl. 21.
[73] Ebd., Bl. 22.
[74] Kern an Tirpitz (23. 08. 1919), in: BA-MA, N 253/456, Bl. 45–50, hier Bl. 48 (Zitat); Vgl. z. B. Ludendorff, Kriegserinnerungen, S. 167–171, S. 245–251; Grosse, Kriegserinnerungen, Sp. 953.
[75] Schulze an Tirpitz (25. 08. 1919), in: BA-MA, N 253/170, Bl. 63.
[76] Vgl. z. B. Mann an Tirpitz (27. 06. 1919), in: BA-MA, N 253/257, Bl. 76; Kern an Tirpitz (28. 08. 1919), ebd., N 253/456, Bl. 57–61, hier Bl. 58, spricht von „25 Adressaten [..], die das Buch bekamen".
[77] Schulze an Tirpitz (15. 10. 1919), in: BA-MA, N 253/170, Bl. 67–68, hier Bl. 67; Auch Kapitän Mann hatte Probleme, seine Besprechung zu platzieren, Mann an Tirpitz (06. 10. 1919), ebd., N 253/257, Bl. 80–82, hier Bl. 82; Mantey an Tirpitz (18. 07. 1919), in: ebd., Bl. 112.

ren, da diese sich in der Regel auf feste Mitarbeiter verließen.[78] So gelangten nur wenige Besprechungen der eigenen Leute in die Presse.[79]

Doch ob die breite Öffentlichkeit die monographischen Rechtfertigungsversuche der hohen militärischen Führer überhaupt beachten würde, blieb offen. Zumindest der *Simplicissimus* nutzte die Veröffentlichungsflut, die Ludendorff und Tirpitz eröffnet hatten, für eine Karikatur, in der sich zahlreiche Militärs um einen verarmten Mann drängen, um ihre Memoiren feilzubieten, aus denen er erfahren könne, wie es zu seinem Leid gekommen sei. Der Großadmiral trug eine Tasche mit der Aufschrift: „Tirpitz-Memoiren sind die Besten."[80]

Das nächste Problem trat auf, als Ende August/Anfang September Auszüge aus dem Buch vorab in der Presse erschienen. Tirpitz und Kern überlegten hektisch, wer Teile des Typoskripts weitergegeben haben könnte. Karl v. Wiegand, derselbe Journalist, der Ende 1914 das berüchtigte Interview über den U-Bootkrieg mit dem Großadmiral geführt hatte, hatte offenbar bestimmte Passagen an britische Blätter weitergereicht. Als Kern ihn mit den Vorwürfen konfrontierte, behauptete er, ein enger Freund des Großadmirals habe ihm das Typoskript geliehen.[81] Die Vorabveröffentlichung drohte dabei für den Großadmiral nicht nur politisch, sondern auch finanziell zum Problem zu werden, konnte sie doch die von dem Geschichtsprofessor betriebenen Verhandlungen mit einem englischen Verleger torpedieren.[82]

In Deutschland erregten insbesondere die Auszüge aus den Kriegsbriefen, die Tirpitz dem Buch beigegeben hatte, die Öffentlichkeit, zeichneten sie doch ein alles andere als positives Bild der politischen Führung, inklusive des Monarchen.[83] Kern und der Großadmiral fürchteten ein „schiefes Bild vom Buch"[84] und Tirpitz bedauerte bereits, seine Briefe in das Werk aufgenommen zu haben.[85] Doch Kern beruhigte ihn, denn alles in allem heize das Ganze nur das öffentliche Interesse an und im Gesamtkontext relativierten sich die „wenigen Rückwirkungen der raffinierten Wiegandschen Ausplünderung der Briefe".[86] Als schließlich herauskam, dass der alldeutsche Publizist Ernst Graf zu Reventlow[87] sein Exemplar

[78] Schulze an Tirpitz (15.10.1919), in: BA-MA, N 253/170, Bl. 67–68, hier Bl. 67.
[79] Vgl. z. B. Schulze, Die „Erinnerungen"; Konteradmiral a. D. [Carl] Hollweg: Tirpitz' „Erinnerungen", in: Vossische Zeitung (30.09.1919 Morgens); Schäfer, Tirpitz.
[80] Enthüllungen. Zeichnung von Erich Schilling, in: Simplicissimus Jg. 24, Heft 25 (16.09.1919), S. 336.
[81] Kern an Tirpitz (17.08.1919), in: BA-MA, N 253/456, Bl. 42–44; Kern an Tirpitz (23.08.1919), ebd., Bl. 45–50; Kern an Tirpitz (26.08.1919), ebd., Bl. 53–54; Tirpitz an Kern (26.08.1919), ebd., Bl. 55–56; Kern an Tirpitz (28.08.1919), ebd., Bl. 57–61; Roselius an Tirpitz (10.09.1919), ebd., N 253/261, Bl. 313.
[82] Kern an Tirpitz (26.08.1919), in: BA-MA, N 253/456, Bl. 53–54.
[83] Konteradmiral a. D. [Carl] Hollweg: Tirpitz' „Erinnerungen", in: Vossische Zeitung, 30.09.1919 Morgens; Vorwärts, 30.09.1919 Morgens; ebd. Abends.
[84] Kern an Tirpitz (23.08.1919), in: BA-MA, N 253/456, Bl. 49.
[85] Tirpitz an Kern (26.08.1919), in: BA-MA, N 253/456, Bl. 55–56, hier Bl. 56; Tirpitz an Hollweg (09.08.1919), ebd., RM 3/11679, Bl. 100.
[86] Kern an Tirpitz (28.08.1919), in: BA-MA, N 253/456, Bl. 57–61, hier Bl. 57.
[87] Zur Person Peters, Reventlow; Killy, Reventlow.

des Buches dem deutsch-amerikanischen Journalisten geliehen hatte, war das geschichtspolitische Gespann konsterniert, doch ließ sich an der Sache auch nichts mehr ändern.[88]

Der holprige Beginn der geschichtspolitischen Offensive führte dazu, dass Tirpitz fürchtete, dass seine „Gegner, die im Allgemeinen ja auch Gegner der Marine […] sind, Zeit bekommen den Gegenstoß vorzubereiten".[89] Namentlich nannte der Großadmiral „Bethmann und Admiral v. Müller, Diplomaten, […] Demokratie und Persius Leute".[90] Da er diese Gruppe mit den Flottengegnern gleichsetzte, leitete er die Verpflichtung der Marine ab, ihm „bei dem gegen mich zu erwartenden Trommelfeuer" beizuspringen: „M. E. erwächst für die alten Seeoffiziere […] auch jetzt noch die Pflicht für die Seegeltung Deutschlands einzutreten. Es war doch ein großes u. unerläßliches Ziel Deutschland zur Weltmacht zu erheben."[91]

Rechtfertigung der Flotte auf Kosten der Monarchie

Tirpitz war sich allerdings bewusst, dass er auch selbst ordentlich ausgeteilt hatte. Seine negative Darstellung des Kaisers etwa musste vielen monarchisch gesinnten Offizieren und Konservativen bitter aufstoßen, zumal sein Buch nun gewissermaßen den Demokraten Belege lieferte, um die Monarchie zu kritisieren.[92] Mit dem Exil-Kaiser und den Hohenzollern hatte sich Tirpitz deshalb erst einmal überworfen, wie ein Briefwechsel mit dem Prinzen Heinrich zeigt. Hier wird deutlich, dass der Konflikt nicht zuletzt aus unterschiedlichen Loyalitäten gegenüber distinkten Gruppen resultierte, die jeweils andere Verhaltenserwartungen stellten. Während für den Prinzen die Treue zum Kaiser höher wog als die Verteidigung des maritimen Projekts, bezog Tirpitz die gegenteilige Position.

Bis zum Erscheinen der Memoiren hatte der Bruder des Kaisers ein gutes Verhältnis zu dem ehemaligen Staatssekretär unterhalten.[93] Noch im August 1919

[88] Kern an Tirpitz (01. 09. 1919), in: BA-MA, N 253/171, Bl. 62–63; Entwurf, Tirpitz an Kern (08. 09. 1919), ebd., Bl. 70.

[89] Entwurf, Tirpitz an Scheibe (27. 09. 1919), in: BA-MA, N 253/171, Bl. 36–37, hier Bl. 36.

[90] Entwurf, Tirpitz an Mann (30. 09. 1919), in: BA-MA, N 253/257, Bl. 77–79, hier Bl. 77.

[91] Entwurf, Tirpitz an Scheibe (27. 09. 1919), in: BA-MA, N 253/171, Bl. 36–37.

[92] Dülffer, Weimar, S. 44; Kelly, Tirpitz, S. 429. Der Monarchist Kuno Graf Westarp, der die Druckfahnen des Textes kurz vor der Veröffentlichung erhalten hatte, war etwa schockiert von den schroffen Urteilen über den Kaiser u. versuchte einige Milderungen zu erwirken. Doch Tirpitz lehnte die meisten dieser Vorschläge ab u. verwies darauf, dass Fehler offen benannt werden müssten. Vgl. die Aufzeichnung Westarps aus dem Herbst 1939 in: BArch Berlin, N 2329/263. Ich danke Daniela Gasteiger (München) dafür, mir ihre entsprechenden Exzerpte zur Verfügung gestellt zu haben. Zur Kritik am Kaiser etwa Tirpitz, Erinnerungen, S. 50, S. 85–86, S. 104, S. 132–135, S. 324–325, S. 326.

[93] Vgl. etwa die Briefwechsel anlässlich von Tirpitz' Ausscheiden aus dem Amt 1916: Prinz Heinrich an Tirpitz (16. 03. 1916), in: BA-MA, N 253/183, Bl. 102; Telegramm, Prinz Heinrich an Tirpitz (19. 03. 1916), ebd., Bl. 103; Telegramm, Prinz Heinrich an Reichsmarineamt (09. 03. 1916), ebd., Bl. 104; Tirpitz an Prinz Heinrich (26. 03. 1916), ebd., Bl. 105–106; Prinz Heinrich an Tirpitz (25. 05. 1916), ebd., Bl. 107; Tirpitz an Prinz Heinrich (27. 05. 1916), ebd., Bl. 108.

hatte er sich in gespannter Erwartung ein Exemplar von dem Großadmiral erbeten.[94] Doch nach der Lektüre machte er Tirpitz heftige Vorwürfe: „Gegener [sic] der Monarchie werden aus Ihrem Stoff genügend Material gegen eine solche aufhäufen, die Persönlichkeit unseres Kaisers wird noch mehr in Miskredit [sic] geraten, die Zahl seiner Gegner sich vermehren."[95] Im Grunde warf der Prinz dem Autor vor, sich selbst alle Verdienste um die Flotte zuzuschreiben, während er deren Scheitern auf den Kaiser abschob: „Ob diese Motive, falls sie so vorliegen, edel sind, oder dem altpreußischen Geist, auf den sie sich so gern beziehen, entsprechen, überlasse ich Ihrer Urteilskraft." Der Hohenzoller kündigte Tirpitz die Kameradschaft auf, da jener die Loyalität des preußischen Offiziers gegenüber seinem Kaiser und König aufgekündigt habe und sich zu Unrecht als Exponent preußischer Traditionen inszeniere.

Hier zeigte sich, dass Tirpitz die Verhaltenserwartungen an die „richtige" monarchische Gesinnung enttäuschte. Diese Enttäuschung nahm er allerdings in Kauf, um sein Flottenprojekt für die Zukunft zu retten.[96] Es erschien ihm wichtiger, die Marine auf Kosten des Kaisers zu rechtfertigen, um eine Schlachtflotte weiterhin als ein erwartungsgeladenes Projekt für die Zukunft empfehlen zu können, als den Erwartungen an einen Offizier gerecht zu werden, den Kaiser zu schützen, um so langfristig die Monarchie restaurieren zu können.[97]

Ganz auf dieser Linie rechtfertigte Tirpitz seine Geschichtspolitik in einem längeren Antwortschreiben an den Prinzen. Dabei wies er den Vorwurf zurück, er habe den Kaiser schlecht gemacht, um seine eigenen Verdienste herauszustellen: „Die Geschichte und die ganze Welt haben in Zukunft nur Interesse an der Frage: war es für Deutschland richtig, eine Flotte zu schaffen oder nicht, das ‚wie' der Flotte hat heute jede Bedeutung verloren."[98] Tirpitz schilderte eine Existenzkrise von Nation und Marine. Hieraus begründete er, der den „Tod für Kaiser und Reich meiner jetzigen Lage" vorgezogen hätte,[99] seine Verteidigungsschrift, die

[94] Prinz Heinrich an Tirpitz (11. 08. 1919), in: BA-MA, N 253/183, Bl. 124.

[95] Alle Zitate im Folgenden aus Prinz Heinrich an Tirpitz (29. 10. 1919), in: BA-MA, N 253/183, Bl. 110–111, hier Bl. 110.

[96] Tirpitz lässt sich damit dem Typus der Offiziere zuordnen, denen der Nationalstaat höher stand als die Monarchie, wie auch seine Intrigen während des Krieges belegen. Hagenlücke, Vaterlandspartei, S. 218–219. Zur langsam beginnenden Auflösung der dynastischen Bindungen sowie damit einhergehenden Verselbstständigungstendenzen im Offizierkorps generell Deist, Offizierkorps, bes. S. 44–45. Allerdings hielt sich die Kritik u. Abgrenzung am u. vom Kaiser lange in gewissen Grenzen, garantierte doch die Hohenzollernmonarchie die herausgehobene Stellung der Offiziere im Kaiserreich.

[97] Umgekehrt verfuhren zahlreiche Adelige, wie etwa auch der ehemalige Marinekabinettschef v. Müller, der in den 1920er-Jahren den Kaiser öffentlich verteidigte, obwohl seine Tagebücher voll von negativen Urteilen über den Monarchen waren – sein Urteil also kaum von demjenigen des Großadmirals zu unterscheiden war. Für ihn allerdings rangierte die Monarchie auf einer höheren Ebene als für Tirpitz. Fischer, Admiral, S. 140–149, S. 292; für Beispiele weiterer Adeliger, die den Kaiser öffentlich verteidigten, aber privat kritisierten, Malinowski, König, S. 247–253.

[98] Tirpitz an Prinz Heinrich (November 1919), in: BA-MA, N 253/183, Bl. 125–131, hier Bl. 125.

[99] Damit drückte Tirpitz seine Bereitschaft aus, der Erwartung gerecht zu werden, als Offizier den Kriegstod in Kauf zu nehmen – wenn man ihn denn gelassen hätte. Diese Todesbereit-

dazu diene, dass „unsere Nachkommen in meinen Darlegungen vielleicht Fingerzeige [finden, S. R.], wie sie es besser machen können, als meine Generation und ich selbst es getan habe[n]".[100] Daher müssten „gemachte Fehler, auch solche des früheren Monarchen", offen angesprochen werden, um das Volk durch schonungslose Selbstkritik davon zu überzeugen, zu den Traditionen Preußens inklusive des monarchischen Systems zurückzukehren.[101]

Hinter diesem nationalen Lernziel mussten also die unmittelbaren Interessen der Monarchie zurücktreten. Ein solcher ostentativer Lernauftrag diente – wie im Folgenden wiederholt zu sehen sein wird – Tirpitz und seinen Anhängern immer wieder als Argument, um Gegnern das Wasser abzugraben. Denn aus dieser Perspektive ließen sich alle aus verschiedenen Erwartungen resultierenden Enttäuschungen als notwendiges Übel zum Schutz übergeordneter Interessen rechtfertigen. Die Ehrenrettung der Marine rangierte als existentielle Frage über allem.

Gerade dieses Verhalten begründete Tirpitz mit altpreußischen Traditionen, die als flexible Argumentationsressource verwendbar waren. Zunächst meinte Tirpitz, „dass zum tiefsten Schmerze aller Altpreussen die Monarchie sich selbst aufgegeben" habe.[102] Aus dieser Perspektive erschien das Herrschaftssystem nicht als eines, das primär Erwartungen an seine Untertanen und Offiziere stellte, sondern als eines, das ebenso den Erwartungen seiner Anhänger gerecht werden musste. Hier sah Tirpitz nun den Ausgangspunkt seines Handelns, habe doch der Kaiser mit Bethmann einen Kanzler berufen, der „die antimonarchischen Kräfte zur Entfaltung brachte". Damit sei der Kaiser selbst den Erwartungen der Monarchisten nicht gerecht geworden.[103] Die Aufgabe der wahren Monarchisten sei es nun gewesen, gegen diese Selbstaufgabe zum Wohle des Vaterlandes vorzugehen: „Es war altpreussisch, wenn York in Tauroggen gegen den Befehl des Königs handelte […] Ein Jahrhundert später handelte es sich um Ähnliches; wenn auch hier, da das System des leitenden Kanzlers in Frage kam, ein Vorgehen unter anderen Formen geboten war."[104]

schaft bildete für (adelige) Offiziere das zentrale „Distinktionsmittel" gegenüber anderen gesellschaftlichen Gruppen. Deshalb war der Druck auf Offiziere, dieses Versprechen einzulösen, besonders hoch. Funck, Tod, Zitat S. 232; ders., Meaning.

100 Tirpitz an Prinz Heinrich (November 1919), in: BA-MA, N 253/183, Bl. 125–126.

101 Tirpitz an den Grafen Roon (08. 07. 1916), in: BA-MA, N 253/261, Bl. 269–270, hier Bl. 269, wo der Großadmiral schreibt, die Monarchie „als Prinzip steht im Übrigen höher als die Person."

102 Alle Zitate im Folgenden Tirpitz an Prinz Heinrich (November 1919), in: BA-MA, N 253/183, Bl. 126.

103 Hiermit schloss sich Tirpitz der bei Konservativen u. im Adel weitverbreiteten Kritik an, der Kaiser habe die Führererwartungen im Weltkrieg nicht erfüllt u. durch seine Flucht alle seine Anhänger enttäuscht. Im Zuge dessen trat für junge Adelige zunehmend die Nation in den Mittelpunkt ihrer Loyalität u. nicht mehr das Herrscherhaus Hohenzollern. In den 1920er-Jahren transformierten sich die Erwartungen an den Kaiser zunehmend in Konzepte autoritärer Führung zwecks Überwindung der Republik. Kohlrausch, Flucht; ders., Monarch im Skandal, S. 302–442, S. 469–473; Malinowski, König, S. 228–246, S. 598; Hoffmann, Monarchismus.

104 Tirpitz an Prinz Heinrich (November 1919), in: BA-MA, N 253/183, Bl. 126–127.

Hier zeigte sich, dass die viel beschworenen Werte Preußens, von beiden Seiten mit historischen Beispielen unterlegt, als „Erinnerungsreservoir" zur Beglaubigung des eigenen Handelns verwendbar waren.[105] Denn im Verständnis des Begriffs prallten ganz unterschiedliche Erwartungsmodelle aufeinander: Während Prinz Heinrich auf ein Konzept unbedingter Loyalität gegenüber dem Monarchen rekurrierte, bediente sich der seit noch nicht einmal zwei Jahrzehnten in den Adelsstand erhobene Großadmiral „einer gemeinwohlorientierten Monarchietreue", die im Falle einer mangelnden Erwartungserfüllung des Throninhabers geradezu widerständiges Verhalten angesichts des übergeordneten Wohls von Krone und Vaterland verlangte.[106] Die Monarchisten müssten aus diesem Grund ebenfalls der Linie des Großadmirals folgen, Bethmann und seine Unterstützer angreifen und nachweisen, dass der Kaiser und die Monarchie an der Auslösung des Weltkrieges unschuldig seien, um so zugleich „der in tausend Jahren nicht auszulöschenden Schmach, die unsre Flotte, das besondere Lebenswerk des Kaisers, nach Scapa Flow geführt hat", zu begegnen.[107] Aus dieser Perspektive versuchte der Großadmiral also zu zeigen, dass es unberechtigt sei, ihm vorzuwerfen, die Erwartungen der Monarchisten nicht zu erfüllen. Vielmehr versuche er, diese Kreise auf seine Seite zu ziehen, um das Volk wieder für ein monarchisches System zu gewinnen, damit kommende Generationen die Flotte zum Wohle der nationalen Zukunft wieder aufbauen könnten.[108]

Überzeugen konnte Tirpitz den Prinzen Heinrich damit offenbar nicht.[109] Die Ghostwriter des Kaisers erwiderten die Angriffe des Großadmirals in der Autobiographie ihres Auftraggebers trotzdem nicht – vermutlich, um dem Werk eine gewisse Würde zu verleihen. In den unter Wilhelms Namen veröffentlichten „Ereignissen und Gestalten" erschien Tirpitz als begabter Mitarbeiter seines Herrn, der ihn trotz der „Kritik, die der Großadmiral in seinem lesenswerten Buche an mir üben zu müssen glaubte", in positiver Erinnerung behalte.[110] In Doorn allerdings ließ der Exilmonarch seiner Wut auf Tirpitz und dessen Veröffentlichungen

[105] Zu den Wurzeln dieser unterschiedlichen Auffassungen des Preußischen u. den damit verknüpften Handlungsaufforderungen Frie, Identitäten, Zitat S. 354.

[106] Ebd., S. 353.

[107] Tirpitz an Prinz Heinrich (November 1919), in: BA-MA, N 253/183, Bl. 125–131, hier Bl. 130.

[108] Als überzeugten Monarchisten kennzeichnet auch Hassell, Tirpitz, S. 235–236, seinen Protagonisten.

[109] Vgl. das Rundschreiben des Prinzen Heinrich, der alle ehemaligen Seeoffiziere dazu aufforderte, Publikationen zu unterlassen, die geeignet waren, für Unfrieden zu sorgen. Wichtiger sei es, geschlossen für den Wiederaufbau des Vaterlandes einzutreten u. sich nicht in wechselseitigen Schuldvorwürfen zu ergehen, Rundschreiben des Prinzen Heinrich (Mai 1927), in: BA-MA, N 253/183, Bl. 145–147.

[110] Wilhelm II., Ereignisse, S. 193–205, Zitat S. 205. Dem Tirpitz-Kreis waren diese milden Urteile nur recht, so schrieb Mann an Tirpitz (09.10.1922), in: BA-MA, N 253/257, Bl. 91 „Das Kaiserbuch gibt leider das Bild des Verfassers in seiner ganzen selbstkritiklosen Unzulänglichkeit wieder. Mehr Intelligenz als Charakter – nachträglich behaupteter guter Wille, der sich nicht einmal bei den selbstgewählten Beratern hat durchsetzen können. Die einzige politische Persönlichkeit, die in dem Buch volle Anerkennung findet, sind Eure Excellenz!"

freien Lauf.[111] Deswegen scheiterten bis zum Tode des Großadmirals alle Vermittlungsversuche hinsichtlich einer substantiellen Aussöhnung. Lediglich anlässlich des siebzigsten Geburtstags Wilhelms im Januar 1929 gelang es, den Großadmiral zu einem freundlichen Telegramm zu überreden, das der Kaiser im März zu Tirpitz' Achtzigstem erwiderte.[112]

Wichtiger war jedoch, dass der ehemalige Staatssekretär die eventuell vorhandene Enttäuschung über sein Verhalten bei seinen Anhängern schnell zerstreuen konnte und den Konflikt als „erledigte Sache" betrachtete.[113] Soweit ersichtlich, zweifelten die maritimen Zirkel Tirpitz' Führungsrolle wegen seiner Kaiserkritik nicht an. In Briefen an seine Anhänger rechtfertigte er seine Handlungen mit dem üblichen Argument: „Wenn ich aber eine historische Ehrenrettung der Marine schreiben wollte, u. die Rechtmäßigkeit Deutschland zur Weltgeltungsmacht zu erheben nachweisen wollte, so war ich gezwungen die tatsächlichen Entscheidungen des Kaisers anzuführen u. sonst gibt es keinen Weg das Versagen der Seemacht zu erklären."[114] Erich Edgar Schulze wusste zwar, dass man im Umfeld der Hohenzollern „über gewisse Stellen deines Buches, den Kaiser betreffend ziemlich außer sich sei", dies sei allerdings „nicht anders zu erwarten gewesen", denn „dort sieht man noch heute alles vom dynastischen Familienstandpunkt".[115] Und eben nicht von dem maritim-nationalen, der für Tirpitz und seine Anhänger handlungsleitend war.

Rechtfertigung auf Kosten einzelner Marineoffiziere

Größeren Anstoß konnten bei den Angehörigen der Marine aber die öffentlichen Angriffe gegen den ehemaligen Kabinettschef Müller oder Friedrich v. Ingenohl und Hugo v. Pohl erregen, mit denen Tirpitz bereits im Krieg Rivalitäten über die Seekriegführung ausgetragen hatte. Denn eigentlich erschien es als unmöglich,

111 Tagebucheinträge bei Ilsemann, Kaiser 1918–1923, S. 60 (19. 11. 1918), S. 116 (18. 10. 1919), S. 123 (06. 12. 1919), S. 128 (05. 12. 1919); ders., Kaiser 1924–1941, S. 13 (25. 07. 1924), S. 41 (01. 11. 1926), S. 43 (16. 11. 1926), S. 123 (30. 01. 1929), S. 136 (07. 03. 1930); Schwarzmüller, Kaiser, S. 212–213. Ende 1925 beauftragte der Kaiser Konteradmiral Magnus v. Levetzow mit einer Ausarbeitung „zur Klarstellung der Tirpitzschen Haltung in Bezug auf das Einsetzen der Flotte". Levetzow an die Kaiserin (14. 12. 1925), in: BA-MA, N 239/41, Bl. 103; Levetzow an Hofmarschallamt (29. 12. 1925), ebd., Bl. 110; Levetzow an Kaiser (25. 01. 1926), ebd., Bl. 120–121; Levetzow an Graf Finckenstein (19. 08. 1926), ebd., Bl. 132.

112 Levetzow an Kaiserin (18. 03. 1929), in: BA-MA, N 239/41, Bl. 234; Kaiserin an Levetzow (03. 04. 1929), ebd., Bl. 235; Levetzow an Kaiserin (27. 05. 1929), Bl. 237–238; Levetzow an Grancy (04. 06. 1929), ebd., Bl. 240; Kelly, Tirpitz, S. 442–443.

113 Tirpitz an Kern (14. 01. 1920), in: BA-MA, N 253/456, Bl. 104–105, hier Bl. 105.

114 Tirpitz an Scheibe (01. 10. 1919), in: BA-MA, N 253/171, Bl. 38; auch teilw. gleichlautend an Kapitän Mann (30. 09. 1919), ebd., N 253/257, Bl. 77–79. Eine Abschrift des Antwortschreibens an den Prinzen Heinrich findet sich im Nachlass Widenmanns ebd., N 158/2, Bl. 100–104.

115 Schulze an Tirpitz (12. 11. 1919), in: BA-MA, N 253/171, Bl. 71.

vor der Öffentlichkeit solche innermilitärischen Streitigkeiten auszutragen.[116] Doch auch hier hoffte der Großadmiral auf das Verständnis seiner Leser, habe er doch ansehen müssen, „wie die ganze Kriegführung zur See verhunzt wurde".[117] Die Loyalität gegenüber einzelnen Marineoffizieren wog für ihn also deutlich geringer als der Schutz seines eigenen Projektes und der gesamten Institution. Das Argument, dass nur die offene Benennung von Fehlern einen Lerneffekt für die maritime Zukunft des Reiches böte, kam Tirpitz auch hier gelegen, um seinen Verstoß gegen die Erwartungen des Offizierkorps zu rechtfertigen: „Wenn ich denn in meinem Buche eine Ehrenrettung der Marine vornehme wollte, die historisch weiter wirkt, so musste ich die durch Bethmann und Admiral Müller verursachten Hemmungen […] deutlich zum Ausdruck bringen und musste in Kauf nehmen, dass beide Herren davon schmerzlich berührt würden."[118]

Tatsächlich sollte sich zeigen, dass die öffentlichen Verteidigungsversuche der angegriffenen Marineoffiziere wie Hugo v. Pohl, Friedrich v. Ingenohl und Georg Alexander v. Müller letztlich erfolglos blieben, da Tirpitz' Rechtfertigungserzählung für die meisten Seeoffiziere das attraktivere Angebot darstellte. Zudem hatte der ehemalige Marinekabinettschef v. Müller schon während der Kriegszeit unter einem Image gelitten, das ihn als schwächlichen Anhänger Bethmann Hollwegs erscheinen ließ, der sich von den Wünschen der Seeoffiziere längst entfremdet habe.[119] Tirpitz brauchte diese innerhalb des Seeoffizierkorps weitverbreiteten Vorstellungen in seinen Memoiren nur zu bestätigen und konnte so auf Erfolg rechnen.[120] Obwohl v. Müller sich in mehreren Zeitungsartikeln im Laufe der zwanziger Jahre mehrfach zu verteidigen suchte, traten ihm die Anhänger des Großadmirals immer wieder entgegen und sein Ansehen bei den ehemaligen Offizieren blieb gering.[121] Die linksrepublikanische Presse nahm die Konflikte zwischen den Admiralen zwar mit Häme zur Kenntnis, doch das änderte nichts daran, dass v. Müller im Offizierkorps, bei der Reichsmarine und den rechtsgerichteten Kreisen abgemeldet war und sich die Tirpitz-Erzählung durchsetzen konnte.[122] Unterstützung von anderen Marineoffizieren erhielt Müller lediglich privat, allerdings versehen mit der Aufforderung, sich doch auf solche öffentlichen Auseinandersetzungen gar nicht einzulassen, was de facto hieß, die Öffentlichkeit den Tirpitz-Anhängern zu überlassen.[123] Ihm blieb nichts anderes übrig als sich in das geschichtspolitische Lager Bethmanns zu begeben. Er unterstützte den Altkanzler bei dessen Memoiren und gewährte Friedrich Thimme Einsicht

116 Die öffentliche Verhandlung über militärische Entscheidungen sieht Pöhlmann, Sargdeckel, S. 159, zu Recht als neues Merkmal der geschichtspolitischen Debatten nach 1918.
117 Tirpitz an Mann (30. 09. 1919), in: BA-MA, N 253/257, Bl. 77–79, hier Bl. 78.
118 Ebd., Bl. 78–79.
119 Fischer, Admiral, S. 161–164.
120 Tirpitz, Erinnerungen, S. 136, S. 265, S. 323, S. 330–332.
121 Fischer, Admiral, S. 293–308, S. 312–313.
122 Vgl. z. B. Persius, Admiralspolitik; Thimme, Pohl.
123 Vgl. z. B. Keyserlingk an v. Müller (29. 10. 1926), in: BA-MA, N 161/10, Bl. 8–9.

in seine Kriegstagebücher.[124] Doch gerade diese Zusammenarbeit tat ein Übriges, um sein Image als Bethmann-Helfer zu verfestigen.

Bereits vor, vor allem aber nach der Publikation der *Erinnerungen* hatten sich also Konfliktlinien etabliert, die Tirpitz mit den Monarchisten in und außerhalb der Marine in Streit bringen konnten. Angesichts des sich ankündigenden Ärgers zeigte sich Kern erleichtert, als das Buch Anfang Oktober 1919 endlich in den Handel kam. Ihm fiel „eine Last vom Herzen. Aus der bergenden Bucht in welche so viele neugierige und indiskrete Blicke hineingespäht hatten, löst sich das Schiff und setzt volle Segel zur Fahrt um die Erde – das letzte Schiff mit schwarzweißroter Flagge."[125] Die eher zwiespältige Aufnahme der Memoiren in der Öffentlichkeit und vor allem bei den Monarchisten und den längst bekannten Flottengegnern bildete für den Ghostwriter keinen Grund, an der eigenen Leistung zu zweifeln.[126] Er war sich sicher, ein Meisterwerk geschaffen zu haben, das den Seegedanken wieder aufrichten werde. Dabei hielt er die Erwartungen bewusst niedrig, indem er die positiven Auswirkungen der Veröffentlichung in eine ferne Zukunft verschob: „Das Buch eröffnet den Beginn des geschichtlichen Begreifens unserer Zeit überhaupt. Freilich werden die Phrasen und die Fälschung noch lange überwiegen. Wenn aber ein Ansatz zu geschichtlicher Wahrheit vorliegt, so ist er hier gegeben. Deshalb wird das Buch sich notwendigerweise immer mehr durchsetzen."[127]Auch Monate später ließ Kern von diesem Glauben nicht ab. Er und Tirpitz bestärkten sich gegenseitig darin, dass das Buch letztlich doch die öffentliche Meinung wieder für ihren Kurs gewinne, wenn nur die publizistische Arbeit fortgesetzt werde:

„Was nun die Fortdauer der Vertretung Ihres und meines Standpunkts in Deutschland betrifft, so wird sie so lange andauern, als der sittliche Aufschwung und die nationale Wiedergeburt ausbleiben und die Verehrung von E. E. Werk und Gedanken, die mit pendelmäßiger Notwendigkeit auf die jetzige Welle folgen wird, muß ein wesentlicher Teil der geistigen Wiedergeburt der Nation sein. […] Es ist jetzt ein feststehendes Urteil aller Gebildeten, auch der Gegner, daß E. E. Buch das tiefste und gewaltigste politische Buch seit Bismarck ist. Die Gegner ärgern sich darüber und schweigen jetzt möglichst davon. Aber das Samenkorn lebt und sprengt einmal den Boden!"[128]

Der Professor empfahl gelegentliche Publikationen, die den Gedanken wach halten sollten, im Übrigen würden die Siegermächte und Kommunisten dafür sorgen, dass die Bevölkerung „die Zukunft wieder im reumütigen Anerkennen der Vergangenheit" suchen werde.[129]

[124] Fischer, Admiral, S. 295–296; Görlitz (Hg.), Kaiser, S. 216–219.
[125] Kern an Tirpitz (01. 10. 1919), in: BA-MA, N 253/456, Bl. 71–73, hier Bl. 71.
[126] Scheck, Tirpitz, S. 82–84; vgl. auch Müller, Krieg der Schriftsteller, S. 23; Lothar Persius: Tirpitz' Erinnerungen, in: Berliner Tageblatt (30. 09. 1919 Abends); Oberst B[ernhard] Schwertfeger: Tirpitz, in: Deutsche Allgemeine Zeitung (30. 09. 1919 Morgens).
[127] Kern an Tirpitz (01. 10. 1919), in: BA-MA, N 253/456, Bl. 71–73, hier Bl. 71. Ähnlich auch Österreichisches wissenschaftliches Institut für maritime Forschungen an Tirpitz (Wien, 10. 03. 1920), ebd., N 253/404, Bl. 14–15.
[128] Kern an Tirpitz (16. 09. 1920), in: BA-MA, N 253/170, Bl. 137. (Hervorhebung i. O.)
[129] Ebd., Bl. 138.

Autobiographie als Enttäuschungsüberbrückung (I)

Welche Geschichte boten nun Kern und Tirpitz in ihrem Gemeinschaftswerk an?[130] Das Buch gliederte sich in zwei Teile. Der erste Teil stellte in neunzehn Kapiteln eine Geschichte der deutschen Marine in einzelnen Schwerpunkten dar, die mit einer Darstellung von Tirpitz' Lebensweg verknüpft war. Ein Anhang bot Auszüge aus seinen Kriegsbriefen der Jahre 1914 bis 1915 sowie eine Übersicht über die Flottenbaupolitik, wobei gerade die zahlreichen kritischen Bemerkungen zum Kaiser, vor allem aber die hier enthüllten Überlegungen, den Monarchen für geisteskrank erklären zu lassen und Hindenburg zum Diktator zu machen, die Öffentlichkeit erregten.[131] Insgesamt sollten die Briefauszüge belegen, dass sich die Ansichten des Großadmirals über die Kriegführung nicht retrospektiv, sondern bereits während des Krieges gebildet hätten.[132] Damit partizipierte Tirpitz an einem zeit- und genretypischen Darstellungsmodus, der durch den Abdruck von Dokumenten Authentizität verbürgen wollte, um eigene Deutungen durchsetzen zu können.[133]

Die gesamte Darstellung lief darauf hinaus, Tirpitz' Lebensweg als in sich schlüssig darzustellen, um sein Image als zielbewusster Planer zu unterstützen. Zugleich beglaubigten seine Lebens- und Berufserfahrungen seine Expertise in Fragen der Seemacht. Denn der Staatssekretär inszenierte sich als ein Mann, der auf der Grundlage eines durch praktische und theoretische Studien gewonnenen (Zukunfts-)Wissens zu klaren Urteilen über die außen- und wirtschaftspolitische Lage Deutschlands gekommen sei.[134] Auf Basis dieses Wissens habe sich konsequent seine Flottenpolitik entwickelt. Dabei nahm er für sich in Anspruch, mit internationalen Experten durchaus auf Augenhöhe zu stehen. Denn die taktischen Grundsätze für den Einsatz der Flotte, die Tirpitz durch Übungen erarbeiten ließ, habe „gleichzeitig theoretisch aus der Geschichte der amerikanische Admiral Mahan" entwickelt.[135] Tirpitz und der amerikanische Vordenker des maritimen Imperialismus waren also angeblich mit unterschiedlichen Methoden zu denselben Ergebnissen gekommen. Damit stellte sich Tirpitz keineswegs als bloßer Empfänger eines Wissenstransfers dar, sondern als Originalgenie, das durch

[130] Die zentrale Rolle des Geschichtsprofessors blieb dabei in dem Werk für die LeserInnen verborgen, lediglich in einem vorangestellten Dankeswort erwähnte Tirpitz, dass Kern ihm bei der Niederschrift „zur Seite gestanden" habe. Tirpitz, Erinnerungen, S. VII.

[131] Zu diesen Plänen z. B. ebd., S. 457 (23. 03. 1915), S. 460–461 (27. 03. 1915).

[132] Ebd., S. 393.

[133] Zur Rolle von Feldpostbriefen in den Debatten nach 1918 Ulrich, Pest; ders., Augenzeugen, S. 227–271, S. 306–307; zur Funktion von Dokumenten in Autobiographien: Günther, Prolegomena, S. 33; Depkat, Autobiographie, S. 466.

[134] Z. B. Tirpitz, Erinnerungen, S 41, „hatte ich von allen Offizieren der Marine die gründlichste taktisch-strategische Lehrzeit hinter mir. […] Ich habe wohl alles Wesentliche gelesen, was über Friedrich den Großen, die Freiheitskriege, 1866 und 1870 geschrieben ist." Hinsichtlich der Autorinszenierung weisen die *Erinnerungen* deutliche Parallelen zur Weltanschauungsliteratur auf: Thomé, Weltanschauungsliteratur, bes. S. 355–364.

[135] Ebd., S. 47.

eigenes Denken und Handeln die zentralen Erkenntnisse über die Bedeutung der Seemacht und die richtige Baupolitik erworben habe.

Insgesamt nahm er für sich in Anspruch, dass ihn diese Kenntnisse dazu befähigten, mit kühlem Blick die Realitäten internationaler Machtpolitik und die Gesetze des Aufstiegs und Falls großer (See-)Mächte zu erkennen. Insbesondere für die Politik Englands schrieb sich der Autor detailliertes Wissen zu, das völkerpsychologisch gefiltert das gesamte Buch durchzog.[136] Analog zu den verbreiteten Topoi der zeitgenössischen Anglophobie erschien England als eine Macht, die nach Zweckmäßigkeitserwägungen ohne Sentimentalität lediglich den eigenen nationalen und ökonomischen Zielen gemäß handelte,[137] während Deutschland ganz im Gegensatz hierzu als ein Staat erschien, dessen Bevölkerung und Politiker in ihrer Mehrzahl naiv, friedfertig und ohne wirkliche Einsicht in die gnadenlosen Realitäten internationaler Rivalitäten waren. In diesem Sinne eilte Tirpitz dem Kenntnisstand der Zeitgenossen voraus. Die Propagandakampagnen für die große Flottenrüstung erschienen so als eine Aufklärung, um die Bevölkerung im maritimen Denken zu erziehen.[138]

In diesem Kontext schilderte der Großadmiral auch seine Begegnungen mit dem greisen Bismarck im Vorfeld des ersten Flottengesetzes.[139] Angesichts des hohen Ansehens, das der Altkanzler nach wie vor genoss, verwundert es nicht, dass Tirpitz und Kern die Entscheidung trafen, diesem Ereignis ein eigenes Kapitel zu widmen. Die Darstellung lief in diesem Punkt darauf hinaus, Bismarcks Unterstützung des Flottenbaus zu unterstreichen, um deutlich zu machen, dass Tirpitz sich in den Bahnen der Politik des verehrten Reichsgründers bewegte. Zugleich setzte Tirpitz dessen Politik mit neuen Mitteln fort, denn der Fürst „fühlte nicht mehr, wie stark die von ihm geforderte diplomatische Anlehnung an Rußland […] angesichts der veränderten Weltlage eine maritime Gleichgewichtspolitik und Bündnisfähigkeit zur See als Unterbau verlangte".[140] In diesem Sinne erkannte Bismarck gewissermaßen an, dass eine neue Zeit mit neuen Herausforderungen begonnen habe, für die er dem Experten Tirpitz seine Legitimation erteilte.[141]

Mit seiner Expertenstellung und der Vorstellung, dass nur eine starke Flotte in der Lage sei, Deutschlands Zukunft zu schützen, während ein zur See ohnmächtiges Reich „buchstäblich verhungert" und dem Niedergang entgegengehen müsse, begründete Tirpitz die Notwendigkeit von Seemachtbildung in existentiel-

136 Exemplarisch ebd., S. 219–220, S. 233–234, S. 255–256, S. 384.

137 Englandfeindliche Äußerungen ebd., z. B. S. 205, S. 226, S. 232–233, S. 249. Vgl. zu Tirpitz' Verhältnis zu England den Essay von Salewski, Tirpitz und England. Zu den vor allem während des Krieges verstärkten u. insbesondere auf dem konservativen bis rechtsradikalen Flügel des politischen Feldes verbreiteten Stereotypen. Stibbe, Anglophobia; Jahr, Krämervolk; Reimann, Albion; ders., John Bull; zu den längerfristigen Ambivalenzen des deutschen Englandbildes Epkenhans, Aspekte.

138 Tirpitz, Erinnerungen, S. 95–98.

139 Ebd., S. 87–94.

140 Ebd., S. 91.

141 Zur Legitimation durch Berufung auf Bismarck auch ebd., S. 151 Anm. 1, S. 154.

len Kategorien.[142] In solchen Formulierungen zeichnete sich eine Kriegsdeutung ab, die den militärischen Großkonflikt als Kampf um Sieg oder Untergang der Nation sah.[143] Damit partizipierte der Großadmiral an einer zeitgenössisch weitverbreiteten Deutung, die Kriege als buchstäbliche Überlebenskämpfe der Völker interpretierte.[144] Deshalb erlaubte ihm eine solche Interpretation, sämtliche vermeintlich oder real gegen die Kriegsanstrengungen des Reiches vor und nach 1914 gerichteten Handlungen als einen gegen das eigene nationale Dasein gerichteten Akt zu verurteilen.[145] Mit diesen Formulierungen lag Tirpitz ganz auf der Linie der Seeideologie und seiner Argumentationsstrategie während der Durchsetzung der Flottenrüstung.[146]

Mit diesen Deutungen ging aber keine Aufforderung zum Präventivkrieg einher. Vielmehr betonte das Werk, dass der gesamte Flottenbau nur defensive Absichten verfolgt habe, um die deutschen Seeinteressen zu schützen und Verbündete zu gewinnen.[147] Dementsprechend erschien die Flotte als unschuldig an der Verschärfung der internationalen Lage vor 1914. Im Gegenteil, aufgrund des englischen Handelsneides habe sie eher entschärfend gewirkt, da sie verhinderte, dass England seine Koalition gegen das Reich in den Krieg treiben konnte, um den ökonomischen Rivalen auszuschalten. Aus dieser Perspektive konnte die relative Entspannungsphase in den internationalen Beziehungen seit ungefähr 1912 als positiver Effekt der angeblich erfolgreichen Risikostrategie gedeutet werden.[148] Allerdings – so Tirpitz' Erzählung – hätten die diplomatischen Fehler Bethmann Hollwegs den Feinden die Gelegenheit gegeben, doch noch zuzuschlagen, kurz bevor ein Angriff durch die Fertigstellung der Flotte zu riskant geworden sei. Damit erkannte Tirpitz aber zumindest eine Teilschuld des Reiches an der Entstehung des Krieges an, verortete diese allerdings auf Seiten der Diplomaten, während die maritime Rüstung friedenserhaltend gewirkt habe.[149]

Die wichtigste Aufgabe des Buches war es jedoch, der Öffentlichkeit und den eigenen Anhängern zu vermitteln, warum der Flottenbau nach Tirpitz' Prämissen zwar gelungen, aber im Krieg – relativ zu den verfolgten Zwecken – scheiterte.

142 Ebd., S. 199.

143 Tirpitz sprach ebd. z. B. davon, „daß entweder England seinen Vernichtungswillen oder wir unseren Lebenswillen durchsetzen und daß es ein Drittes nicht gäbe" (S. 277), zweifelte, dass „das Deutschtum erhalten bleibt" (S. 277), oder sprach vom „Daseinskampf eines Volkes" (S. 281).

144 Zur Verbreitung dieser existentiellen Kriegsdeutungen Meier, Krieg, S. 267–279 (hier auch zu Tirpitz S. 276), S. 292–293.

145 Auf dieser Linie sprach er etwa von der „Selbstmörder- und Selbstbezichtigungsecke unseres eigenen Volkes". Tirpitz, Vergangenheit, S. 35; dieselbe Formulierung auch in ders., Ohnmachtspolitik, S. VII.

146 Hobson, Imperialismus, S. 201: „Es war typisch für Tirpitz, daß er jede Meinungsverschiedenheit überbetonte und als existentielle Frage für die Marine darstellte, um in allen Fragen seinen Willen durchzusetzen."

147 Tirpitz, Erinnerungen, S. 49–60, S. 79–81.

148 Zu dieser Entspannungsphase Clark, Schlafwandler, S. 408–471; Kießling, Wege; ders., Unfought Wars.

149 Tirpitz, Erinnerungen, S. 204–249.

Tirpitz übernahm dabei die Aufgabe der Rechtfertigung, da er sich ja als Staatssekretär auf die „Erfüllung" seines Planes vor „der Nation verpflichtet" habe.[150] Dass der Plan nicht aufging, die Schlachtflotte vielmehr in Passivität verharrte, „enttäuschte die Hoffnungen der Nation wie ihre eigenen Erwartungen", wie Tirpitz unumwunden zugab.[151] Hier übernahm die Autobiographie ihre zentrale kommunikative Funktion, nämlich der eigenen Gruppe beziehungsweise der allgemeinen Öffentlichkeit „ein Interpretationsmuster bereit[zu]stellen, das auch das Leben von Zeitgenossen sinnfällig vermittelt, das die disparaten Erfahrungen auch ihrer Leben zu integrieren vermag".[152] Tirpitz' Buch bot den Lesern eine Auslegung der Differenz zwischen Erfahrung und Erwartung, die „am Leitfaden des eigenen Lebens sich selbst und […den] Zeitgenossen die eigene Zeit"[153] so interpretierte, dass die Enttäuschung überbrückt wurde, um „das Gewesene und die Katastrophe […] aufzuarbeiten".[154]

Bei der Konstruktion seiner Rechtfertigungserzählung griff Tirpitz zu verschiedenen Strategien, die vielfach die Argumente aufgriffen, die das Pressebüro des Admiralstabs bereits während des Krieges verbreitet hatte, um die Passivität der Schlachtschiffe plausibel zu machen und den Sinn der Seestreitkräfte nachzuweisen. Hinzu trat allerdings eine Innensicht auf die Ereignisse der hohen Politik, bei der einzelne Akteure wie der Reichskanzler, der Kaiser und höhere Seeoffiziere der Öffentlichkeit als Schuldige präsentiert wurden.

Grundsätzlich übte sich der Großadmiral auch in retrospektivem Erwartungsmanagement: Sein Buch sollte die Erwartungen der Öffentlichkeit im Nachhinein korrigieren, so dass eine deutlich positivere Bilanz der Einzelleistungen im Seekrieg entstünde. Die Propaganda des Reichsmarineamtes vor dem Krieg habe nämlich stets versucht, der Öffentlichkeit ein realistisches Bild der eigenen Fähigkeiten zu vermitteln. Allerdings habe die Bevölkerung hierauf eigene Erwartungen gebildet, die zu einer verzerrten Wahrnehmung führten: „Freilich, der politisch naive Deutsche glaubte vielfach jetzt plötzlich, schon eine mächtige Flotte zu *besitzen*, während es sich erst darum handelte, eine solche zu bauen."[155] Gegen solche „Übertreibungen" habe die „Marineverwaltung das Ihre getan, um der Öffentlichkeit eine nüchterne Bewertung des Erreichten zu ermöglichen." In diesem Sinne waren die Deutschen selbst schuld, wenn sie unrealistischen Erwartungen angehangen hatten, an denen sie die Marine maßen. Als ebenso unfair beurteilte Tirpitz einen Vergleich der kriegsunerfahrenen Marine mit „der Armee von 1870, welche durch die [Kriege, S. R.] 1864 und 1866 als vorangegangene Prüfung das volle Bewußtsein ihrer Kraft" bereits besessen habe.[156]

150 Ebd., S. 110.
151 Ebd., S. 320.
152 So zur Funktion von Autobiographien Depkat, Autobiographie, S. 468.
153 Depkat, Autobiographie, S. 453.
154 Hierin erkennt Sloterdijk, Literatur, S. 63–64, ein zentrales Merkmal der Weimarer Autobiographik.
155 Alle Zitate im Folgenden aus Tirpitz, Erinnerungen, S. 98 (Hervorhebung i. O.).
156 Ebd., S. 322.

Die Darstellung des Seekrieges fokussierte drei Themenfelder. Zunächst schilderten sie „Hauptfragen des Krieges"[157], um anschließend die Hochseeflotte und den U-Bootkrieg zu behandeln. Insbesondere der Abschnitt über die Hochseeflotte reproduzierte die während des Krieges beständig wiederholten Apologien, wonach beispielsweise die Schiffe die Küsten geschützt hätten, während englische Zurückhaltung einen deutschen Schlachtenerfolg verhinderte.[158]

Diese bekannten Argumente ergänzte Tirpitz durch eine Schilderung interner Probleme der Seekriegführung, die dazu diente, die eigene Person vor Kritik zu schützen. Diese Darstellung übernahm kurz darauf auch die offiziöse Seekriegsgeschichte des Marine-Archivs, wie noch zu zeigen sein wird. Nach Tirpitz' Ansicht hätte die Flotte Erfolg haben können, wenn sie richtig eingesetzt worden wäre, und zwar vor allem von Beginn des Krieges an bis etwa zum Frühjahr 1915. Die Briten seien bis zu diesem Zeitpunkt noch nicht stark genug gewesen und die Hochseeflotte hätte das Überraschungsmoment auf ihrer Seite gehabt. Die ersten Kriegsmonate erschienen so als dezisive Periode,[159] in der sich alles zum Besseren hätte wenden können. Doch leider habe Bethmanns Zurückhaltung der Flotte, den Seekrieg von Beginn an auf eine falsche Bahn gesetzt.[160] Analog zu seinen privat geäußerten Urteilen durchzog eine permanente Kritik an Bülows Nachfolger das gesamte Buch, wobei Tirpitz Bethmanns Politik systemischen Charakter unterstellte. Dieses System habe in seiner Gegnerschaft zu Tirpitz politischer und militärischer Expertise letztlich den Krieg verursacht und herrsche auch gegenwärtig „in fast grotesker Übersteigerung".[161]

In diesem Zusammenhang schreckte Tirpitz nicht davor zurück, das Bild einer in sich geschlossenen Marine aufzulösen. Insbesondere gegen drei Personen richtete sich seine Kritik: den Marinekabinettschef v. Müller, Admiralstabschef Hugo v. Pohl und den Chef der Hochseeflotte Friedrich v. Ingenohl. Ihnen unterstellte er, gemeinsam mit Bethmann eine erfolgreiche Seekriegführung verhindert zu haben.[162] Eine solche Erklärung schützte Tirpitz' großen Plan und schob die Verantwortung auf politische Stellen sowie einzelne unfähige Figuren innerhalb der Marine. Der U-Bootkrieg habe demnach unter denselben Problemen gelitten und sei nicht energisch und vor allem nicht früh genug durchgeführt worden, sein Abbruch wiederrum ausgerechnet in dem Moment eingelei-

157 Ebd., S. 250.
158 Ebd., S. 298–306.
159 Tirpitz' Fokussierung auf diese Monate, an denen angeblich Deutschlands Zukunft verspielt worden war, trat auch immer wieder in Gesprächen zum Vorschein, Karl Alexander v. Müller, Wandel, S. 150; Erinnerungen Groos, in: BA-MA, N 165/20, Bl. 33–35.
160 Zur Zurückhaltung der Flotte Tirpitz, Erinnerungen, S. 237–238, S. 246–247, S. 254–255, S. 265, S. 268–269, S. 306–318.
161 S. 295–297, Zitat, S. 295. Weitere Beispiele für die Kritik an Bethmann S. 141, S. 156, S. 168, S. 188, S. 191, S. 194–196, S. 202–203, S. 225–228, S. 258–259, S. 268–269, S. 275–277, S. 323, S. 376.
162 Vgl. z. B. die kritischen Bemerkungen gegen v. Müller ebd., S. 136, S. 265, S. 323, S. 330–331, gegen Ingenohl S. 309–310; gegen Pohl, S. 327–328.

tet worden, als er England am schärfsten bedroht habe.[163] Die Dolchstoßlegende bediente Tirpitz mit dem Vorwurf, Demokraten und Sozialisten hätten dem „beste[n] Teil des Deutschtums im Kampf um sein Dasein […] die Wand von Hinten zerschlagen."[164] Insofern bot die Revolution ein willkommenes Ereignis, um sowohl Schaden von der Marine abzuwenden als auch die Republik zu delegitimieren.

Die gesamte Rechtfertigungserzählung gipfelte in der wirkmächtigen Aussage: „Das deutsche Volk hat die See nicht verstanden."[165] Diese Perspektive erlaubte es dem Großadmiral und seinen Unterstützern, ihre Expertenposition beizubehalten und das Missverständnis über den Wert der Flotte auf einen mangelhaften Vermittlungserfolg zu reduzieren. Damit blieb das eigene Projekt unberührt und der Kreis um Tirpitz konnte es legitimerweise weiterhin vertreten. Zugleich knüpfte diese Argumentation an einen zeitgenössisch weitverbreiteten Topos an, der die Deutschen als ein unpolitisches Volk beschrieb, dem die harten Gesetze nationalen politischen Lebens erst noch beigebracht werden müssten.[166] Als ein solcher nationaler Lehrmeister, der den Deutschen Realpolitik vermittelte, trat Tirpitz auf und wurde auch von seinen Anhängern so angesprochen. Sein Parteifreund Kuno Graf Westarp beispielsweise dankte dem Großadmiral dafür, dass er „unserem Volk […] den hellen und weiten Blick über das Meer in die Welt hinaus" gezeigt habe.[167] Tirpitz' Aussage über das Unverständnis des deutschen Volkes hinsichtlich maritimer Zusammenhänge etablierte sich rasch als Schlagwort im Umfeld seiner Unterstützer und findet sich in den Quellen immer wieder. In zahllosen Publikationen verbreiteten der Großadmiral und seine Anhänger diesen Kerngedanken. Die hohe Attraktivität dieser Argumentationsfigur lag in der Verkehrung der Rolle der Enttäuschten und der Enttäuschenden. Denn in dieser Darstellung der Ereignisse musste sich nicht mehr die Marine für ihre Misserfolge rechtfertigen, sondern das deutsche Volk für seine mangelnde Unterstützung der Seemacht.[168]

[163] Ebd., S. 340–386, bes. S. 385. Die terminierten Prognosen hielt Tirpitz für einen Fehler, meinte allerdings, die politische Leitung habe die Marine „geradezu gewaltsam dazu gedrängt", solche abzugeben, ebd., S. 349.

[164] Ebd., S. 276–277.

[165] Ebd., S. 387. Ähnliche Aussagen, die nahelegen, das deutsche Volk habe kein Verständnis für (See-)Machtpolitik, finden sich immer wieder, S. 165, S. 198, S. 217, S. 236, S. 258, S. 274, S. 279–281, S. 352, S. 356, S. 369, S. 383.

[166] Faulenbach, Ideologie, S. 31–34, S. 42; Jäger, Historische Forschung, S. 77.

[167] Westarp an Tirpitz (17. 03. 1929), in: BA-MA, N 253/78, Bl. 83–85, hier Bl. 84 Kern schrieb Tirpitz die Rolle eines „berufenen Volkerziehers" zu, Kern an Tirpitz (22. 01. 1921), ebd., N 253/456, Bl. 146–147, hier Bl. 146; vgl. auch Österreichisches wissenschaftliches Institut für maritime Forschungen an Tirpitz (10. 03. 1920), ebd., N 253/404, Bl. 14–15. Eine analoge Rolle als nationaler Erzieher war seit seinem Rücktritt Bismarck zugeschrieben worden. Goldberg, Bismarck, S. 370–371.

[168] Vgl. z. B. in diesem Sinne Waldeyer-Hartz, Versailles, S. 77. Ähnliche Absagen an das Volk, das zu schwach gewesen sei, den Krieg durchzuhalten, finden sich auch in den Memoiren anderer hoher militärischer Führer. Vgl. Pöhlmann, Sargdeckel, S. 165.

Explizit verknüpfte etwa Carl Hollweg in einem Artikel anlässlich Tirpitz' Tod die Erwartung des Weltmachtstatus' mit der Enttäuschung des Großadmirals durch das deutsche Volk, indem er meinte, es entspreche „der menschlichen Grösse des verstorbenen Admiral-Staatsmannes, dass er dem deutschen Volke, wie einst Bismarck zutraute, dass es werde reiten können, wenn ihm in den Weltmachtsattel geholfen würde. Dass dies Vertrauen schicksalshaft enttäuscht wurde, ist eine historische Tatsache."[169] Dieses Argument war in verschiedenen Varianten und Radikalisierungsgraden bei unterschiedlich breiter Zumessung der Verantwortlichkeit anwendbar. Es ließ sich auf das gesamte Volk übertragen, etwa wenn Tirpitz an anderer Stelle verkündete: „Unser Volk hat sich zur Erhebung als Weltvolk nicht geeignet oder nicht gereift gezeigt."[170] Oder es ließ sich einschränkender einsetzen, indem auf die Verantwortung Bethmann Hollwegs und seiner Anhänger abgehoben wurde.[171]

Der Riss zwischen Marine und Bevölkerung ließ also letztlich wechselseitige Enttäuschungsanschuldigungen beider Seiten zu, die sich in den gegnerischen Erzählungen über die Rolle der Seestreitkräfte manifestierten: einmal in einer Geschichte permanenter, selbstverschuldeter Niederlagen und ein andermal in Tirpitz' Gegenerzählung. Implizit forderten die Vertreter der alten Kaiserlichen Marine damit unter nationalem Vorzeichen das Vertrauen der breiten Bevölkerung ein. Sie sollte wieder an die Institution glauben, die vor dem Krieg unter Leitung ihrer seemilitärischen Experten die Flottenrüstung ermöglicht hatte.

In seinem Fazit bemühte sich Tirpitz zudem, seine Entwicklung der Flotte mit der nationalen Aufstiegsgeschichte Preußen-Deutschlands zu verknüpfen. Dabei erschien seine Flotte als Ausdruck nationalen Willens, die den Krieg zum Sieg hätte wenden können. Doch leider habe das naive deutsche Volk „[i]n seiner Schicksalsstunde […] die Flotte nicht ausgenutzt. Ich kann ihr heute nur noch das Totendenkmal setzen."[172] Leider sei „das tragische Schicksal unserer Flotte […] von dem unseres Volkes nicht zu trennen". In diesem Sinne betonte Tirpitz noch einmal, wie der Versuch, eine bedeutende maritime Macht aufzubauen aus dem quasi natürlichen Weg des preußischen-deutschen Aufstiegs erwachsen sei.[173] Auf diesen Weg müsse das Reich zurückgeführt werden. Der „Wille zur Weltmacht", den Tirpitz postulierte und aus dem er den ökonomischen Aufstieg der geeinten Nation hatte emporwachsen sehen, musste sich demnach erneut in einem maritimen Projekt manifestieren.[174] Daran, dass die gegenwärtige, als undeutsch charakterisierte Regierungsform für solche groß angelegten Planungs-

169 Typoskript von Carl Hollweg: Tirpitz und die Flottenpolitik. Eine Entgegnung an Paul Herre (o. D., vermutl. Mitte 1930), in: BA-MA, RM 3/11678, Bl. 249–273, hier Bl. 271. Die Anspielung auf Bismarck bezieht sich auf dessen Rede im Norddeutschen Bundestag (11. 03. 1867), in: Bismarck, Die gesammelten Werke, S. 329: „Setzen wir Deutschland, sozusagen, in den Sattel! Reiten wird es schon können."

170 Tirpitz, Flottenpläne, S. 6; ähnlich ders., Geleitwort, S. IX.

171 Exemplarisch Tirpitz, Vergangenheit.

172 Alle Zitate im Folgenden aus Tirpitz, Erinnerungen, S. 387.

173 Ebd., S. 387–392.

174 Ebd., S. 107.

projekte ungeeignet sei, ließ der Großadmiral keinen Zweifel.[175] Dies war eine der Lehren, die das „kommende Geschlecht" aus den „von mir niedergeschriebenen Erinnerungen" ziehen sollte, um sich „aus jähem Sturz" wieder emporzuheben.[176] Insgesamt hatte der Großadmiral eine wirkmächtige Erzählung geschaffen, in der die Verantwortung für die Enttäuschung über das gesamte Flottenprojekt und den Kriegsausgang abgewälzt wurde, während die ursprünglichen Erwartungen an einen Aufstieg Deutschlands in den Kreis der Weltmächte intakt blieben. Lediglich die Zielperspektive hatte sich auf eine mehr oder weniger ferne Zukunft verschoben.

Um dieser Erzählung weitere Verbreitung und Durchschlagskraft zu verleihen, entwickelten Erich Edgar Schulze und sein Onkel den Plan, das Buch in einer gekürzten Volksausgabe zu vertreiben.[177] Die für dieses Vorhaben nötige Überarbeitung überließ Tirpitz seinem Neffen, der im April 1920 das Manuskript beendete.[178] Schulzes Kürzungen verfolgten ein „Endziel […]: den Gedanken der deutschen Seegeltung zu rechtfertigen und trotz allem Geschehenen lebendig zu halten."[179] Mit diesem ideologischen Primärziel verbanden sich nahtlos Vermarktungsinteressen: So hatte Schulze zwar die meisten kontroversen Kriegsbriefe gestrichen, aber doch einige im Text belassen, „weil der Band lieber gekauft werden wird, wenn es heißt: es sind die wichtigsten Kriegsbriefe darin".[180]

Die *Erinnerungen* verkauften sich aber nach wie vor so gut, dass der Verlag zum Verdruss der beiden davor zurückschreckte, die Neuausgabe allzu bald in die Läden zu stellen.[181] Der Band erschien schließlich erst 1924, also fünf Jahre nach der großen Monographie.[182] Doch wie noch zu zeigen sein wird, griffen die Anhänger des Großadmirals unentwegt dessen apologetische Erzählung auf und verbreiteten sie sowohl in der offiziösen Marinehistoriographie, in akademischen Qualifikationsarbeiten, Zeitungsartikeln und Monographien. Auch Tirpitz selbst stellte seine Publikationstätigkeit keineswegs ein, sondern produzierte gemeinsam mit seinen Unterstützern weitere Werke.

Mit seiner Autobiographie hatte er die zentralen Elemente der Rechtfertigungsgeschichte formuliert, nach der nicht der Plan unrealistisch oder fehlerhaft gewesen sei, sondern Interventionen von außen, schwächliche Persönlichkeiten in-

[175] Ebd. S. 126–127. Zur Charakterisierung der Republik z. B. S. 84, S. 229–230, S. 276–277. Mit seiner Geringschätzung der Republik bewegte sich Tirpitz im Rahmen der üblichen antidemokratischen Topoi in den Memoiren der Militärs, vgl. Rusinek, Offiziere.

[176] Tirpitz, Erinnerungen, S. 392; eine solche Anrufung der Jugend bildete einen festen Topos in den Memoiren hoher Offiziere, Rusinek, Offiziere, S. 32–33.

[177] Schulze an Tirpitz (27. 10. 1919), in: BA-MA, N 253/170, Bl. 69; Tirpitz an Schulze (01. 11. 1919), ebd., Bl. 70; Mantey an Tirpitz (19. 12. 1923), ebd., N 253/257, Bl. 130.

[178] Schulze an Tirpitz (30. 11. 1919), in: BA-MA, N 253/170, Bl. 75; Schulze an Tirpitz (25. 04. 1920), ebd., Bl. 84.

[179] Schulze an Tirpitz u. Verlag K. F. Koehler (16. 06. 1920), in: BA-MA, N 253/170, Bl. 85.

[180] Schulze an Tirpitz (17. 06. 1920), in: BA-MA, N 253/170, Bl. 86–87, hier Bl. 87.

[181] Schulze an Tirpitz (07. 07. 1920), in: BA-MA, N 253/170, Bl. 88; Schulze an Tirpitz (20. 12. 1922), ebd., Bl. 126–127, hier Bl. 127.

[182] Tirpitz, Erinnerungen. Gekürzte Volksausgabe.

nerhalb der Marine und das mangelhafte maritime Verständnis der Bevölkerung den Erfolg verhindert und zur Enttäuschung geführt hatten. Diese Geschichte bewertete den Schutz der Marine vor den delegitimierenden Effekten von Enttäuschungsvorwürfen stets höher als die Nicht-Erfüllung anderer Verhaltenserwartungen. Dadurch, dass sie unter Anteilnahme von weiteren Marineoffizieren entstanden war, wies sie ein hohes Identifikationspotential mindestens für die Anhänger des Großadmirals auf.[183]

Tirpitz' Quelleneditionen

Tirpitz' Publikationstätigkeit war mit den beiden Ausgaben der *Erinnerungen* noch nicht erschöpft. Im Gegenteil, mit zwei Quelleneditionen[184] über den Aufbau der Marine und ihre Verwendung im Krieg partizipierte er Mitte der 1920er-Jahre am „Weltkrieg der Dokumente"[185]. Im Sommer 1922 plante der Großadmiral neuere größere Veröffentlichungen und besprach sie mit seinem Ghostwriter Fritz Kern. Dieser hatte im April desselben Jahres von der Universität Frankfurt auf eine Bonner Professur gewechselt.[186] Damit befand er sich nun an einer Universität, die, abgesehen von Berlin, den höchsten Anteil von akademischen Unterstützern der Flottenrüstung vor 1914 aufgewiesen hatte.[187] Die Berufung Kerns, so sollte sich herausstellen, machte die vormals den Hohenzollern eng verbundene Universität auch in der Weimarer Republik zu einem zentralen Ort der akademischen Unterstützung für die Marine.[188]

Wie diese weiterhin aussehen könnte, war Gegenstand verschiedener Erwägungen, die seit der Publikation der *Erinnerungen* den Briefwechsel zwischen Kern und Tirpitz durchzogen. Der Großadmiral war noch unschlüssig, in welcher Form er zu den Deutungskämpfen beitragen sollte. Er wollte zwar das Feld der eigenen Expertise nicht verlassen, aber dennoch etwas zur Interpretation der Vergangenheit beitragen: „Ich habe doch ein gewisses Bedenken, mich auf eine rein historische Arbeit zu werfen, weil das doch in Ihr ausschliessliches Gebiet fällt. Der Konsequenz wegen darf ich mich auch nicht zu weit von der Materie entfernen, in deren Behandlung mir eine gewisse Autorität zuerkannt wird."[189]

Kern hielt es zwar für notwendig, dass der Großadmiral „breitere Ausführung der Marinefragen sowie der politischen Fragen vor 1914" vorlegen sollte, allerdings erst, wenn die Aktenpublikation des Auswärtigen Amtes über die Vorkriegszeit zu erscheinen drohe.[190] Er wünschte sich zuallererst eine Darstellung der preußisch-deutschen Geschichte aus Tirpitz' Perspektive. Er war sich sicher,

[183] Vgl. hierzu unten den Abschnitt *Autobiographie als Enttäuschungsüberbrückung (II)*.
[184] Tirpitz, Aufbau; ders., Ohnmachtspolitik.
[185] Schwertfeger, Weltkrieg.
[186] Zum Wechsel Kerns nach Bonn Schillings, Bourgeois, S. 89–90.
[187] Geppert/Weber, Mobilisierung, S. 158.
[188] Geppert, Kaisers-Kommers; Rosin, Geist.
[189] Tirpitz an Kern (19. 07. 1922), in: BA-MA, N 253/456, Bl. 166.
[190] Alle Zitate im Folgenden aus Kern an Tirpitz (28. 07. 1922), in: BA-MA, N 253/456, Bl. 167.

dass ihm die Öffentlichkeit auch auf diesem Feld „höchste Autorität" zugestehe. Da der Großadmiral aber kein ausgebildeter Historiker war, erklärte sich Kern bereit, „meine Spezialausbildung in den Dienst Ihrer Gedanken zu stellen."[191] Eine solche Geschichte, in der sich das historische Fachwissen Kerns und das Image des Weltpolitikers bündelten, machte insofern Sinn, als Tirpitz seine Person und Politik in das, was er für die preußisch-deutsche Tradition hielt, hätte einordnen können. In seiner Wahrnehmung war das „Vermächtnis Friedrichs des Grossen" durch die „Folgen des fluchwürdigen Verbrechens […] im November 1918" verloren.[192] Gerade diesem Vermächtnis fühlte er sich jedoch verpflichtet. Von daher betonte er immer wieder, „dass das Zerreissen des historischen Fadens unserer Entwicklung am 9. November 18 das grösste Verbrechen an der Zukunft unseres Volkes gewesen ist".[193]

Nicht zuletzt seine eigene Politik und sein Image hatten von einem preußisch-deutschen Geschichtsbild profitiert, in dem der Aufstieg des Hohenzollernstaates zur deutschen Großmacht den Schritt zur maritimen Weltmacht als gewissermaßen logische Konsequenz implizierte. Das Abreißen dieser Tradition durch die verhasste Republik erklärt, warum Tirpitz und Kern parallel zur unmittelbaren Rechtfertigung der Marinepolitik auch in größeren historischen Dimensionen dachten.[194] In diesem Sinne hatte Tirpitz auch in seinen *Erinnerungen* argumentiert und direkt auf der ersten Seite beklagt, dass mit der Kriegsniederlage der Glaube „an die Folgerichtigkeit unsrer geschichtlichen Entwicklung zum Reich" verloren sei.[195]

Somit macht das nun geplante Geschichtswerk noch einmal transparent, wie sehr die politische Konstellation der Weimarer Republik Tirpitz und seine Anhänger dazu zwang, ihren politischen Zielen dadurch Legitimation zu verschaffen, dass sie sich selbst historische Traditionen erschrieben, vor deren Hintergrund sie in der Gegenwart argumentieren konnten. Ein solches Vorgehen lässt sich als generelles Kennzeichen der Weimarer Geschichtspolitiken beschreiben, in der alle möglichen Gruppen sich bemühten, ihre Positionen historisch zu legitimieren.[196]

[191] Kern an Tirpitz (13. 09. 1922), in: BA-MA, N 253/456, Bl. 171–172, Zitat Bl. 171.

[192] Tirpitz an Illies, I. Vorsitzender des Marine-Vereins Königshütte (23. 06. 1920), in: BA-MA, N 253/412, Bl. 80.

[193] Tirpitz an den Grafen Roon (26. 06. 1920), in: BA-MA, N 253/261, Bl. 287–288, hier Bl. 287; ähnlich Tirpitz an Prinz Heinrich (November 1919), ebd., N 253/183, Bl. 125–131, hier Bl. 129; Tirpitz, Erinnerungen, S. 388–392. Generell interpretierten adelige Angehörige des preußischen Offizierkorps die Niederlage als Traditionsbruch. Meteling, Zusammenbruch.

[194] Dabei war eine ablehnende Interpretation der Revolution als Bruch mit der organischen Aufstiegsgeschichte Preußen-Deutschlands auch für die Mehrzahl der zeitgenössischen Historiker charakteristisch. Thiessenhusen, Kommentare, bes. S. 35–37; Niess, Revolution, S. 107–124. Eine generelle „Krise des historischen Kontinuitätsbewußtseins" konstatiert Hardtwig, Krise des Geschichtsbewußteins, S. 71. Allerdings gab es bei jüngeren Konservativen auch Deutungen, die die Revolution nicht nur als Verlust, sondern auch als Chance wahrnahmen, zukünftig eine neue nationale Gemeinschaft formen zu können. Fritzsche, Breakdown.

[195] Tirpitz, Erinnerungen, S. V; auch S. 129.

[196] Gerwarth, Past, bes. S. 4; Nowak, Revolution, S. 152, S. 167–168.

Für die Marine galt es weiterhin, an der borussischen Aufstiegsgeschichte zu partizipieren. Diese sollte als traditionale Absicherung dienen, um dem Aufstieg zur Weltmacht eine historische Folgerichtigkeit zu verleihen. In diesem Sinne konnte ein Wiederanknüpfen an maritime Rüstungspläne als der eigenen Geschichte immanent gedeutet werden, während die seemachtlose Republik als fremd und traditionslos erschien.

Allerdings verlief der Plan einer preußisch-deutschen Geschichte nach einiger Zeit im Sande. Möglicherweise war der Grund hierfür, dass Kern seinen Mitautor nach der Lektüre erster Entwürfe mit Literatur- und Quellenhinweisen überhäufte, die Tirpitz' Sorge darum, ob er mit einem solchen Buch nicht die Grenzen seiner Expertenstellung überschritt, verstärkt haben dürften. Zwar beruhigte der Professor den Großadmiral, dass niemand „bei Ew. den Ton des Fachgelehrten erwarten" würde, verlangte aber trotzdem methodisch saubere Arbeit.[197] Schließlich rückte die unmittelbare Rechtfertigung der Flottenpolitik wieder in den Fokus. Nun ging es Tirpitz darum, kommentierte Quellensammlungen herauszubringen, welche die Rechtfertigungserzählung belegen sollten. Die ersten Ideen hierzu hatte Kern schon im Sommer 1920 entwickelt, „nachdem Ludendorff nun auch einen Band Dokumente veröffentlicht hat".[198] An diese Pläne knüpften sie nun wieder an.

Zu dem zentralen Gegner entwickelte sich im Lauf der Jahre die „Große Politik", das amtliche Quellenwerk zur Außenpolitik vor 1914, dessen Bände bald erscheinen sollten. Die Veröffentlichungen des ehemaligen Pressechefs des Auswärtigen Amtes Otto Hammann[199] dienten Tirpitz als Indikator für die Tendenz, die das Auswärtige Amt hierbei verfolge.[200] Seine eigene Edition sollte „mit Vorkapiteln und Randbemerkungen ein Paroli bringen [sic] […], entgegen der Art der Veröffentlichungen des Auswärtigen Amts, welche von Bethmannianern geleitet wird".[201]

Für die Arbeit an eigenen Dokumentenbänden ergänzte Fritz Kerns Assistent Hans Hallmann die akademische Phalanx. Der junge Mann hatte sich in seiner Dissertation „in bewußtem Gegensatz zu der Zeit des Novembersystems […] der brandenburgisch-preußischen Geschichte zugewendet" und war Ende Dezem-

[197] Kern an Tirpitz (13. 09. 1922), in: BA-MA, N 253/456, Bl. 171–172, Zitat Bl. 171; Zu dem Projekt einer preußisch-dt. Geschichte aus Tirpitz' Sicht auch Kern an Tirpitz (15. 09. 1922), ebd., Bl. 173–174; Kern an Tirpitz (22. 09. 1922), ebd., Bl. 175.

[198] Kern an Tirpitz (03. 07. 1920), in: BA-MA, N 253/456, Bl. 127–128, Zitat Bl. 127. Kern bezieht sich offenbar auf Ludendorff, Urkunden.

[199] Stolberg-Wernigerode, Hammann; Jungblut, Reichskanzlern; Creutz, Pressepolitik, S. 15–19; Stöber, Pressepolitik, S. 34–36.

[200] Tirpitz an Vollerthun (23. 02. 1924), in: BA-MA, N 253/309, Bl. 70–71, hier Bl. 70. Tirpitz bezieht sich wahrscheinlich u. a. auf Hammann, Bismarck. Hier z. B. kritische Darstellung der Marinepolitik, die für die internationalen Spannungen vor 1914 verantwortlich gewesen sei, S. 124–126, S. 158. Vgl. auch die negative Rezension des Werkes in der Tirpitz-freundlichen Zeitschrift Grb 80 (1921), S. 352.

[201] Tirpitz an Vollerthun (23. 02. 1924), in: BA-MA, N 253/309, Bl. 70–71, hier Bl. 70.

ber 1923 bei den Professoren Platzhoff[202] und Levison in Bonn mit einer von der Fachkritik recht positiv aufgenommenen Arbeit promoviert worden.[203] Bereits seit November desselben Jahres war er Kerns Assistent.[204] Diese Position brachte ihn nun in Kontakt zu dem Großadmiral, der sich für Hallmanns weitere wissenschaftliche Interessen als einflussreich erweisen sollte, widmete er sich doch seitdem der Marinegeschichte. Während er bei dem ersten Dokumentenband, der sich schon im Abschluss befand, lediglich Hilfsarbeiten ausführte, so spielte er beim zweiten Teil eine deutlich gewichtigere Rolle, da er „mehrere Monate im Hause des Großadmirals verbringen konnte und diesen bedeutenden Mann und geborenen Machtpolitiker gut kennen lernte."

Auf der Grundlage der Akten und dem persönlichen Kontakt mit dem Großadmiral verfasste er schließlich eine kleinere Studie zur deutschen Marinepolitik sowie seine Habilitationsschrift. Zudem gaben er und sein Vorgesetzter eine wissenschaftliche Publikationsreihe zur Vorkriegspolitik heraus, in der die Marinegeschichte eine große Rolle spielte. Rückblickend betrachtete Hallmann seinen Chef und sich als „historische Mitarbeiter des Großadmirals von Tirpitz".[205] In dieser Rolle erfüllten die beiden Fachhistoriker eine wichtige Funktion innerhalb des publizistischen Netzwerkes. Sie lieferten dem ehemaligen Staatssekretär die Kenntnisse wissenschaftlicher Art, über die er selbst nicht verfügte, und konnten andererseits Zugang zu Quellen erhalten, die ihnen ansonsten wohl verschlossen geblieben wären. Der zumindest bei Kern in dieser Phase ausgeprägte Glaube an die Notwendigkeit eines Wiederaufbaus der Flotte und einer Rechtfertigung der Tirpitzschen Politik und die Karrieremöglichkeiten für Hallmann gingen mit den Interessen des Großadmirals eine produktive Verbindung ein.

Verlagskontakte

Kern kümmerte sich auch um die Kontakte zu Verlegern. Für den Quellenband wandte er sich an die renommierte Stuttgarter Verlagsbuchhandlung Cotta und traf dort auf reges Interesse. Es ist sicher kein Zufall, dass der Professor den Verlag wählte, der bereits die enorm erfolgreichen Memoiren Bismarcks herausgebracht hatte.[206] Der Historiker entwickelte mit dem Verlagsinhaber Robert Krö-

[202] Zur Person Wenig (Hg.), Verzeichnis, S. 228.

[203] Abschrift, Hallmann an Dekan der Phil. Fak. Bonn mit angefügtem Schriftenverzeichnis (17. 06. 1937), in: UA Bonn, PF-PA 181. Die Dissertation erschien teilweise gedruckt als: Hallmann, Verfügung. Hübinger, Seminar, S. 364. Zur Rezeption die Besprechungen bei: R. Heuberger, Urkundenlehre, in: Jahresberichte für deutsche Geschichte 1 (1925), S. 162–168, hier S. 166; eher negativ die Rezension von C. Petersen: Territorialstaat im Zeitalter des Absolutismus, ebd., S. 345–350, hier S. 348; positiver wieder W. Hoppe, Brandenburg, ebd., S. 506–511, hier S 510.

[204] Alle Zitate im Folgenden aus Lebenslauf des PD an der Universität Bonn. Dr. phil. Hans Hallmann (04. 02. 1934), in: UA Bonn, PF-PA 181.

[205] Hallmann an Dekan der Philosophischen Fakultät Bonn (15. 09. 1972), in: UA Bonn, PF-PA 181, auch Hallmann an Dekan der Phil. Fak. Uni Bonn (03. 04. 1939), ebd.

[206] Hank, Kanzler, S. 231–257; Seeber, Bismarcks; Epkenhans, Gedanken und Erinnerungen.

ner einen Vertragsentwurf, der Anfang Januar 1924 an den Großadmiral ging. Kröner schrieb, es sei ihm eine „besondere Ehre […] in dem Kreise hervorragender Autoren meines Verlages neben dem Namen Bismarck auch den Euer Exzellenz vertreten zu sehen".[207] Bei diesem seit dem Kriege fest etablierten Vergleich zwischen dem Seeoffizier und dem „eisernen Kanzler" verwundert es nicht, dass auch das neue Werk im selben Format erscheinen sollte wie „Bismarcks Gedanken und Erinnerungen".[208] Die legitimierende Geschichtspolitik sedimentierte sich also nicht nur in einer inhaltlichen, sondern auch in einer ästhetischen Dimension und inszenierte Tirpitz als Bismarcks Nachfolger zwecks Erziehung der Deutschen.

Im selben Zeitraum verhandelte Kern auch mit dem Koehler-Verlag, der die Memoiren publiziert hatte. Doch kamen die beiden Parteien aufgrund politischer und publikationsstrategischer Unstimmigkeiten nicht überein: Kern wünschte, dass das eigene Werk möglichst schnell produziert werde, um rechtzeitig mit den ersten Bänden der Aktenedition des Auswärtigen Amts zu erscheinen. Dies stellte den Verlag allerdings vor Probleme.[209] Hinzu kam, dass Tirpitz unzufrieden mit anderen Veröffentlichungen seines Leipziger Verlegers war. Hier waren nicht nur Texte Churchills erschienen, sondern auch ein politisches Handwörterbuch, das Kurt Jagow und Paul Herre herausgegeben hatten.[210] Das groß angelegte Lexikon bot Artikel zu politischen Schlagwörtern, Personen und Sachfragen der Zeitgeschichte und sollte in objektiver Weise als Wegweiser zur „Wiedererhebung" des Reiches dienen.[211] Erich Edgar Schulze hatte seinen Onkel auf diese Veröffentlichung hingewiesen, fand die Beiträge zur Marinepolitik negativ und den Abschnitt über „Tirpitz […] mager und unfreundlich".[212]

Dahinter stand aber offenbar noch eine größere Unzufriedenheit. Schulze hatte selbst zahlreiche Stichwort-Artikel zu dem Werk beigesteuert, die zwar relativ zurückhaltend formuliert waren, aber letztlich die maritime Rechtfertigungserzählung reproduzierten.[213] Dies hätten Tirpitz und sein Neffe eigentlich als publizistischen Erfolg verbuchen können, indem sie die eigenen Sichtweisen als zentrales Orientierungswissen in einem wichtigen Handbuch platzierten. Allerdings entstammte ausgerechnet der Beitrag über den Großadmiral nicht der Feder des

[207] Kröner (Inhaber der Cotta'schen Buchhandlung) an Tirpitz (11. 01. 1924), in: BA-MA, N 253/193, Bl. 10.

[208] Kröner an Fritz Kern (04. 02. 1924), in: BA-MA, N 253/193, Bl. 11–12, hier Bl. 10.

[209] Dr. K. J. an Tirpitz (11. 02. 1924), in: BA-MA, N 253/193, Bl. 13–16, hier Bl. 13–15. Auf dem Bl. 1 steht handschriftlich über dem Text „Cotta?", aus dem Inhalt geht aber deutlich hervor, dass es sich um einen Brief des Leipziger Koehler-Verlages handelt.

[210] Politisches Handwörterbuch (2 Bde.). Zur Person Rapp, Herre. Herre hatte kurzfristig die Politische Abteilung im Reichsarchiv geleitet, diese war allerdings 1923 aus politischen Gründen aufgelöst worden.

[211] Paul Herre, Vorwort, in: Handwörterbuch, Bd. 1, S. V-VI, Zitat S. V.

[212] Schulze an Tirpitz (10. 08. 1923), in: BA-MA, N 253/170, Bl. 133–134, hier Bl. 134.

[213] Vgl. z. B. die Beiträge Schulzes in Politisches Handwörterbuch, Bd. 1, S. 10 (Admiralstab), Bd. 1, S. 377–379 (Deutsche Marine), Bd. 1, S. 585 (Flottenpolitik), ebd. Bd. 2, S. 97 (Marinekabinett), ebd. (Marinismus), ebd. Bd. 2, S. 442–443 (Reichsmarineamt), ebd., S. 540–541 (Scapa Flow, Flottenversenkung), ebd., S. 584–585 (Seeherrschaft), ebd., S. 596 (Seewehr).

Neffen, sondern derjenigen des konservativen Verfassungshistorikers Fritz Hartung.[214] Der Wissenschaftler hatte zudem die meisten Beiträge zur Vorkriegs- und Kriegspolitik verfasst. In diesen Darstellungen kritisierte er die Politik des „Neuen Kurses" unter Wilhelm II., „deren Gefährlichkeit" Bismarck „mit furchtbarem Ernst erkannte", und den Übergang zur Weltpolitik, der mit zur Einkreisung Deutschlands beigetragen habe.[215] Diese Einkreisung sei zwar von England betrieben worden, aber die Außenpolitik des Deutschen Reiches trage daran mindestens eine Mitverantwortung, zumal sie fatalerweise eine Annäherung an den Inselstaat abgelehnt habe.[216] Obwohl Hartung auch Bethmann Hollweg kritisierte, bekam vor allem Tirpitz und die Flottenpolitik erhebliche Schuld zugeschoben.[217] Gerade hier entstand ein Bild, das sich von der positiven Darstellung in den Artikeln des Neffen deutlich unterschied.[218]

Zwar stellen alle Artikel immer auch die Gegenpositionen zu umstrittenen Fragen dar, doch nichtsdestotrotz war klar erkennbar, welche Stellung die Autoren einnahmen. Hartung etwa attackierte Tirpitz' Expertenimage, indem er behauptete, dass seine Strategie „aus marinetechnischen Gründen […] von Fachleuten bestritten" werde, und verwies auf Karl Galster, dessen rüstungsstrategische Ansichten sich im Krieg bestätigt hätten, während denjenigen des Staatssekretärs „unrecht gegeben" wurde.[219] Zwar war Hartung nicht bereit, Tirpitz zum „Vater alles Unheils" zu erklären, da auch die Diplomatie mitverantwortlich für eine Kriegskonstellation gewesen sei, in der die Flotte unwirksam bleiben musste, aber die Kritik am Staatssekretär war unüberhörbar. Schulze schrieb seinem Onkel, die Artikel Hartungs seien „ohne jede Sachkunde" und der Versuch, „Karlchen Galster mit dir in Parallele zu stellen […] ein Witz."[220] Tirpitz beschwerte sich sofort bei seinem Verleger. Doch dieser rechtfertigte sich damit, dass die „Richtlinie" für das Lexikon „durchaus wissenschaftlich, aber auch durchaus national" gewesen sei, und versprach für eine Neuauflage, gegebenenfalls den Aufbau zu

214 Zur Person: Dietrich, Hartung; Wagner, Hartung; Faulenbach, Hartung; zu Hartungs politischer Entwicklung Schochow, Historiker.

215 Hartung, Bismarck, S. 251 (Zitat), ders., Bülow; ders., Deutsche Geschichte; ders., Novemberevolution. Trotz der Tirpitz-kritischen Haltung war Hartung kein grundsätzlicher Gegner der Vorkriegspolitik. Zwar arrangierte er sich mit der Republik, doch glaubte er ebenso an den Dolchstoß, wie er gegen den Kriegsschuldparagraphen vorging. Schochow, Historiker, S. 224–228.

216 Hartung, Einkreisung; ders., Deutsche Geschichte, bes. S. 357–359. Zum Topos der Einkreisung der bereits vor 1914 in der Rezeption der internationalen Rolle des Reiches virulent war, Krumeich, Einkreisung. Zur Entstehung; ders., Einkreisung.

217 Hartung, Bethmann.

218 Vgl. z. B. die Beiträge Hartungs, in: Politisches Handwörterbuch, Bd. 2, eher neutral S. 80 (Lusitania), kritisch: S. 803–804 (Tirpitz), ebd., S. 842–843 (Unterseebootkrieg), ebd., S. 848 (Vaterlandspartei).

219 Hartung, Tirpitz, Zitate S. 803. Dagegen erfuhren die LeserInnen bei Schulze, Deutsche Marine, dass die Flotte 1914 „im Sinne des Risiko-Gedankens friedenserhaltend zu wirken [begonnen habe] und England zur Anerkennung unserer wirtschaftlichen und weltpolitischen Bedürfnisse" (S. 378) gezwungen habe.

220 Schulze an Tirpitz (21. 02. 1924), in: BA-MA, N 253/170, Bl. 138–139, hier Bl. 138.

verändern.[221] Dieses Entgegenkommen war ein Zeichen dafür, dass der Verlag weiterhin mit dem Großadmiral zusammenarbeiten wollte. Doch Tirpitz war nicht mehr umzustimmen. Bei Köhler erschien noch die Volksausgabe seiner *Erinnerungen*, doch Ende Februar 1924 signierte er zur Freude Kröners den Vertrag bei Cotta.[222] Der Veröffentlichung des geplanten Dokumentenbandes im renommierten Verlag des Altkanzlers stand nun nichts mehr im Wege.

Dokumentenveröffentlichungen als Authentizitätsstrategie und Publikationsprobleme

Insgesamt versprach die Publikation von Dokumenten für den Großadmiral verschiedene Vorteile: zunächst die Möglichkeit, anhand von internen Quellen die Richtigkeit seiner Politik zu „beweisen". Ein solches Vorgehen erschien zum einen attraktiv, weil ein verkaufsfördernder Einblick in den Arkanbereich der Marinepolitik versprochen werden konnte. Zum anderen schrieb die Geschichtswissenschaft Archivalien eine zentrale epistemische Funktion zu. Noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts galt Archivmaterial als wohlgehütetes Geheimnis des Staates, das zentrale (juristische) Legitimationsfunktion ausüben konnte. Aus diesem Grund hatten Historiker trotz gewisser Liberalisierungstendenzen im Verlaufe des 19. Jahrhunderts Archivalien nur mit großem Aufwand und unter Ausnutzung persönlicher Netzwerke überhaupt einsehen dürfen. Dies hatte zur Folge, dass die Akten einen epistemischen Status gewannen, der die Wahrheit der historischen Erzählungen zu garantieren schien. Wer auf Akten zurückgreifen konnte, hatte die Wahrheit scheinbar auf seiner Seite.[223]

Solche Zuschreibungen an (staatliche) Überlieferungen verstärkten sich im Zuge der geschichtspolitischen Kämpfe der Weimarer Republik und wuchsen sich zu einem regelrechten Trend aus. Neben den bereits während des Krieges publizierten Farbbüchern[224] nutzen linke Politiker wie Kurt Eisner und Karl Kautsky die durch die Revolution eröffnete Möglichkeit, Aktenmaterial zu publizieren, um die fatale Politik der Reichsleitung während der Juli-Krise zu dokumentieren. Nach massiven öffentlichen Angriffen gegen die Herausgeber, die nach Ansicht weiter Teile der Öffentlichkeit dem Ansehen Deutschlands schadeten, stellte das Auswärtige Amt die Kontrolle über seine Bestände wieder her. Für dessen revisionistische Bestrebungen erlangten nun die Bände der Großen Politik zentrale Bedeutung.[225]

221 Dr. K. J., Köhler-Verlag an Tirpitz (11. 02. 1924), in: BA-MA, N 253/193, Bl. 13–16, hier Bl. 15.

222 Tirpitz an Kröner (24. 02. 1924), in: BA-MA, N 253/193, Bl. 17; Kröner an Tirpitz (28. 02. 1924), ebd., Bl. 18.

223 Heigel, Geschichtsforschung; Tollebeek, Archive, S. 242–245; Eskildsen, Leopold; Nippel, *Verstehen*, bes. S. 364–369; Müller, Geschichte machen, bes. S. 427–431; ders., Die neue Geschichte.

224 Zala, Geschichte, S. 23–47, S. 327–328; ders., Farbbücher.

225 Zala, Geschichte, S. 49, S. 52–57, S. 90; Jäger, Forschung, S. 14–15, S. 22–29, S. 34–43; Heinemann, Niederlage, S. 40–41, S. 74–78.

Doch parallel zur institutionellen Seite des Geschehens rechtfertigten sich nun auch ehemals führende Akteure durch Einblicke in die Archive. Erich Ludendorff etwa publizierte einen Band mit Akten der OHL.[226] Die Ghostwriter des ehemaligen Reichskanzlers Max v. Baden versuchten dessen Autobiographie durch etliche Quellenauszüge Überzeugungskraft zu verleihen.[227] In funktionalisierender Absicht gaben alle politischen Gruppen eine wahre Flut an Dokumenten wie etwa Feldpostbriefe und Tagebücher heraus, um die eigenen Positionen zu beglaubigen.[228] Dabei dienten Faksimiles noch einmal als besonderes Authentifizierungszeichen.[229] Neben dem Wahrheitsanspruch, der durch solche Auszüge eingelöst werden sollte, bot eine Publikation amtlicher Dokumente für das Publikum den Reiz, Einblick in vordem verschlossene Bereiche politischer und militärischer Entscheidungen zu gewinnen. Die Beglaubigungsstrategie durch Archivmaterial und der Reiz der Enthüllung verbanden sich in der Aufschrift jener Bauchbinde, in die der erste Band der Tirpitzdokumente beim Erscheinen im November 1924 eingeschlagen war: „Tirpitz öffnet sein Archiv."[230] Diesen allgemeinen Hintergrund betonte der Großadmiral auch im Vorwort seiner Publikation und rechtfertigte sie damit, dass „Aktenveröffentlichungen zu einer Zeiterscheinung geworden" seien.[231] Mit seinen Dokumenten wollte er den feindlichen Deutungen entgegentreten und behauptete, diese seien ohne Rücksicht auf die eigene Person allein der „historischen Wahrheit" verpflichtet.[232]

Die Publikation des ersten Quellenbandes hatte einen großen Skandal im Vorfeld der Reichstagswahl im Dezember 1924 zur Folge, der schließlich auch im Parlament Behandlung fand. Der Fall ist bereits gut untersucht und muss von daher nicht noch einmal ausführlich aufgearbeitet werden. Den Ausgangspunkt bildete der (geschichts-)politisch motivierte, öffentliche Vorwurf Friedrich Thimmes, Chefherausgeber der Akten des Auswärtigen Amtes, der Großadmiral habe für seine Veröffentlichung Dokumente aus staatlichen Archiven entwendet. In mehreren Presseartikeln verteidigten beide Lager ihre jeweiligen Helden. In juristischer Sicht konnte man dem Großadmiral nichts anhaben. Nach der Wahl legte sich die kurzzeitige öffentliche Aufregung rasch und beide Lager bekämpften sich wieder aus der Ferne.[233] Allerdings war Tirpitz durch den Skandal gezwungen, für den zweiten Band den Verlag zu wechseln, da Cotta „Bescheinigungen von

[226] Ludendorff, Urkunden.
[227] Machtan, Autobiographie, S. 495.
[228] Ziemann, Veteranen, S. 37–38; Ulrich, Pest.
[229] Solche finden sich auch bei Tirpitz, Aufbau, o. P., zwischen S. 448–449; ders., Ohnmachtspolitik, o. P., zwischen S. 512–513. Zur Funktion solcher Paratexte Günther, Prolegomena, S. 33.
[230] Zit. nach Thimme, Fall, S. 466. Mit ähnlichen Untertiteln seiner Publikationen, die auf die Arbeit mit ungedruckten Materialien verwiesen, verbuchte schon Leopold v. Ranke Distinktionsgewinne auf dem Markt der Geschichtswissenschaft u. legitimierte seine Darstellung durch den Hinweis auf ihren archivgestützten Inhalt. Damit setzte er einen neuen Standard historischen Arbeitens. Eskildsen, Leopold, S. 434.
[231] Tirpitz, Vorwort, in: ders., Aufbau, S. V-VII, Zitat S. V.
[232] Ebd., S. VII.
[233] Thimme, Fall; Scheck, Tirpitz, S. 182–187; Kelly, Tirpitz, S. 438–439.

allen in Frage kommenden amtlichen Stellen" verlangte, die belegen sollten, dass Tirpitz und Kern Genehmigungen für den Druck der Dokumente erhalten hatten.[234] Dabei legte Cotta nahe, dass die beiden sich „einen anderen, ‚mehr politischen' Verlag für die neuen Sachen […] nehmen" sollten. Der Skandal hatte also unmittelbare Konsequenzen für Tirpitz' Publikationsmöglichkeiten. Vom renommierten Cotta-Verlag musste er deshalb zur kleinen Hanseatischen Verlagsanstalt wechseln, die dem national-völkischen Verlagsspektrum zuzurechnen war.[235]

Während der Arbeit am zweiten Band kam es zu einem Konflikt zwischen Fritz Kern und seinem Assistenten über die Bezahlung. Der Professor zog sich in dieser Phase immer weiter aus der Arbeit zurück und überließ sie seinem Mitarbeiter, der beispielsweise die zahlreichen Dokumente bei Tirpitz durchzusehen und zu ordnen hatte.[236] Hallmann war der Ansicht, dass sein Vorgesetzter ihn zu wenig am Gewinn aus den Publikationen teilhaben lasse. Tirpitz wollte bei diesem Streit außen vor bleiben und so trat Schulze als Vermittler auf.[237] Diese Auseinandersetzung, in der sich finanzielle mit akademischen Abhängigkeitsfragen verbanden, stellte den Großadmiral und seinen Neffen vor die Herausforderung, die Eintracht wiederherzustellen, bildeten die beiden Historiker doch entscheidende Figuren ihres geschichtspolitischen Netzwerkes, um in die Fachhistorie hineinwirken zu können. Die Abhängigkeiten innerhalb des akademischen Systems bildeten somit auch ein Problem für Tirpitz. Der Neffe schrieb seinem Onkel in diesem Sinne: „Trotz seiner Eigenart schätze ich Kern und hätte ihn nicht gern verärgert, er ist immerhin einer der wenigen Historiker, die sich in die Materie vertieft haben und öffentlich für die alte Marine und deine Politik eintreten."[238] Der Großadmiral sah das ebenso: „Du hast recht, dass K. immerhin eine zu wertvolle Kraft ist, um eine Verärgerung zu verhüten."[239] Er bemühte sich darum, Hallmann noch eine Zuwendung zukommen zu lassen. Der Streit schwelte allerdings weiter, denn Hallmann wollte kein Geld von Tirpitz annehmen und beharrte, dafür sei Kern zuständig. Dieser allerdings zog sich auf die Position zurück, dass er seinem Assistenten ja schon bei der „Habilitierung behüflich sein und sich auf diese Weise seiner Verpflichtungen entledigen" würde.[240] Dieser Einblick in universitäre Abhängigkeitsverhältnisse ließ Tirpitz und seinen Neffen etwas ratlos zurück, aber beide mussten sich bemühen, dass die Historiker wieder zusammenarbeiteten. Hierzu kam es schließlich auch, denn die Habilitation Hallmanns gelang problemlos und auch der Dokumentenband gelangte in die Buchläden.

[234] Alle Zitate im Folgenden aus Tirpitz an Kern (07.05.1925), in: BA-MA, N 253/61, Bl. 64–65, hier Bl. 64.
[235] Wittmann, Geschichte, S. 341.
[236] Vgl. die Arbeitspläne (o. D.), in: BA-MA, N 253/467, Bl. 1–3. Ein Hinweis auf diesen Konflikt findet sich bei Hallmann, Kern, S. 363.
[237] Hallmann besuchte Schulze auch gelegentlich in dessen Duisburger Wohnung. Harro Schulze-Boysen an Erich Edgar Schulze u. Marie-Luise Schulze (21.03.1940), in: Andresen/Coppi (Hg.), Tod, S. 297.
[238] Schulze an Tirpitz (02.05.1926), in: BA-MA, N 253/170, Bl. 147–148, hier Bl. 148.
[239] Tirpitz an Schulze (15.05.1926), in: BA-MA, N 253/170, Bl. 149.
[240] Schulze an Tirpitz (17.05.1926), in: BA-MA, N 253/170, Bl. 50.

Die quellengestützte Rechtfertigungsgeschichte

Damit hatte Tirpitz zwei zentrale Quellenbände zur Marinepolitik vorgelegt. Insgesamt sollten die Dokumente die Rechtfertigungserzählung aus den *Erinnerungen* aktenmäßig nachweisen. Historiker, die zur Marine oder zur Politik der Vorkriegs- und Kriegszeit arbeiten wollten, mussten jahrzehntelang auf diese Publikationen zurückgreifen. Damit unterlagen sie der Auswahl, der Kommentierung und der Anordnung, die Tirpitz und seine akademischen Unterstützer getroffen hatten. Das schloss zwar eine kritische Gegenlektüre nicht aus, war aber zweifellos ein effektives Mittel, Deutungshoheit zu erlangen.

Während der erste Band vor allem die Flottenpolitik verteidigen und Bethmanns verfehlte Diplomatie vor 1914 attackieren sollte, widmete sich der zweite ganz dem Weltkrieg. Der Aufbau folgte dabei den Memoiren und brachte Dokumente zu den beiden dort hauptsächlich behandelten Themen, nämlich der Frage des Schlachtflotteneinsatzes zu Beginn des Krieges und dem Unterseebootkrieg. Eine vollständige Dokumentation des Seekrieges war nicht angestrebt. Hierfür verwies Tirpitz auf die Werke des Marine-Archivs, dessen Mitarbeiter „in sachkundigster und gewissenhaftester Arbeit" nachgewiesen hätten, „daß die Marine, obwohl sie nicht voll zur Wirkung gekommen ist, für die Gesamtkriegführung ganz unentbehrlich war".[241] Seinen eigenen maßgeblichen Einfluss auf diese Seite der Geschichtspolitik verschwieg der Großadmiral dabei allerdings wohlweislich. Die Rolle eines Historikers nahm Tirpitz, der stets darauf bedacht war, sein Expertenimage nicht zu gefährden, nicht ein: „Ich bin kein Historiker, aber ich fühle mich verpflichtet, der künftigen Forschung die Unterlagen für ein sachliches Urteil zu geben." Allerdings verwies er auf den „Professor an der Universität Bonn Herrn Dr. Fritz Kern und Herrn Dr. Hans Hallmann", die sich um die Zusammenstellung der Dokumente gekümmert hatten, so dass diese beiden durch akademische Titel und Stellung legitimierten Forscher wiederum Tirpitz' Publikation beglaubigten.[242]

Mit der Publikation des zweiten Bandes der Dokumente endete Tirpitz' über Jahre durchgehaltene unmittelbare Zusammenarbeit mit zivilen Fachhistorikern. Doch waren dies bei weitem nicht die einzigen Akteure, die den Großadmiral und die Marine bei ihren Rechtfertigungsbemühungen unterstützten. Vielmehr wirkten zahlreiche ehemalige Offiziere zugunsten ihres ehemaligen Staatssekretärs in Zeitungen, Broschüren und Monographien. Die gemeinsamen Überzeugungen und die Versuche, die Enttäuschung über die Marine durch eine die alten Erwartungen unbeschädigt konservierende Erzählung zu überbrücken, banden diese einflussreiche Gruppe aneinander.

[241] Alle Zitate im Folgenden aus Tirpitz, Vorwort, in: ders., Ohnmachtspolitik, S. V-XXVIII, hier S. V. Vgl. auch den Hinweis auf die Bde. S. XXX.
[242] Ebd., S. XXVIII.

3. Öffentlichkeitsarbeit. Der Tirpitz-Kreis und seine Publikationstätigkeiten

Integrationsfaktoren des Tirpitz-Kreises

Anhand von Tirpitz' unmittelbarem Umfeld aus Unterstützern lassen sich Indizien finden, die erklären, warum innerhalb der Marine die eigenen Ziele und Prämissen unhinterfragt konserviert wurden, obwohl doch der Kriegsverlauf so ziemlich jeder Erwartung widersprochen hatte, die von dieser Seite zuvor kommuniziert worden war. Dabei ist nicht von einem zentralen Enttäuschungsmoment auszugehen, sondern vielmehr von einem längerfristigen Prozess. Nichtsdestotrotz ist erkennbar, dass hier diejenige Entwicklung ablief, die Heinrich Popitz als Realitätsverweigerung in Konsequenz einer Erwartungsvereisung beschrieben hat. Deutlich wird, dass diese Gruppe sich und ihre Interessen von der Mehrheitsmeinung in der Gesamtgesellschaft isoliert sah.

Tatsächlich dominierte in den ersten Jahren der Weimarer Republik durchaus eine kritische Sicht auf den Krieg und das Kaiserreich, so dass der Eindruck, die Hegemonie verloren zu haben, nicht von ungefähr kam.[243] Insbesondere der rapide Verfall des DFV macht transparent, wie sehr der Flottengedanke an Attraktivität verloren hatte. Durch die Enttäuschungen des Krieges und der Revolution verlor der Verein diejenigen Bezugspunkte, auf die er ausgerichtet gewesen war. Die politische Vorstellungswelt der Mitglieder, die durch die symbolische Qualität von Flotte, Kaisertum und Weltpolitik gekennzeichnet gewesen war, kollabierte – und mit ihr der Verein. 1919 benannte er sich in Seeverein um und betonte stärker auch Themen der Handelsmarine, ohne den Verfall aufhalten zu können. Von den ehemals hunderttausenden Mitgliedern bewegten allein die Ereignisse der Jahre 1918/19 ca. zwei Drittel zum Austritt. Mitte der 1920er-Jahre blieb nur noch ein harter Kern von maximal 37 000 Personen übrig. Dabei begründeten unzählige Mitglieder ihren Austritt explizit mit dem Versagen der Flotte und der Matrosenrevolution. Finanzielle Probleme und allgemeines Desinteresse an den Vereinsthemen sorgten dafür, dass die Organisation ihre Öffentlichkeitswirksamkeit einbüßte. Auch die vereinsinterne Aktivität ging stark zurück oder kam völlig zum erliegen. 1934 lösten die Nationalsozialisten die kümmerlichen Reste des Vereins auf, dem es trotz einiger letzter Versuche, am Aufbruch von 1933 mit seinen Themen zu partizipieren, nicht gelang, auf größere Resonanz zu stoßen.[244]

Desinteresse und Ablehnung bekam auch Tirpitz in seiner unmittelbaren Wohnumgebung in St. Blasien zu spüren: Während ihn die Einwohner stets verehrt und ihm noch 1916 die Ehrenbürgerschaft zuerkannt hatten, so „zeigte sich besonders 1919, als die gefallene Größe Tirpitz […] plötzlich übersehen oder unhöflich behandelt wurde" und nicht einmal mehr der Dorfpolizist den Großadmiral

[243] Ziemann, Veteranen, S. 31–71, S. 255.
[244] Diziol, Flottenverein, S. 494–523; ebd., Bd. 2, bes. S. 533–565, Zahlenangaben S. 506, S. 546.

grüßte, der Einstellungswandel infolge der Kriegsniederlage.[245] Kein Wunder, dass Tirpitz die Gegenwart mit großem Pessimismus beurteilte: „Ich wünschte, mitunter noch jung zu sein, nur um unserer Demokratie das Verbrechen vom 9. Nov. 1918 heimzahlen zu können. Ich werde aber ins Grab sinken ohne die neue Morgenröthe Preussens u. Deutschlands zu erblicken."[246] Tirpitz' Hoffnung verschob sich dementsprechend auf die kommende Generation. Anlässlich der Geburt seines Enkels bemerkte er:

„Obwohl ich die Freude an einem Nachkommen meines Namens wohl stärker empfunden haben würde, wenn der Niederbruch Deutschlands und meiner Lebensarbeit nicht so vollkommen gewesen wäre, so bleibt doch genug für mich übrig, mit Dankbarkeit das Erscheinen dieses Enkels zu begrüssen. […] Exoriare uliquis. Aber das gilt ja […] für unsere ganze heutige Jugend, die allein imstande ist, einen Strahl von Hoffnung in meiner Seele zu erhalten."[247]

Die maritime Geschichtspolitik verschob die Erwartungen demnach auf die Zukunft, wobei die Jugend, die alle politischen Gruppen für ihre jeweiligen Vorstellungen in Beschlag nahmen und umwarben, zum Träger dieser Erwartungen avancierte.[248] Da die neue Generation von den Enttäuschungen und Belastungen scheinbar unberührt war, konnte sie diese Bedeutung gewinnen.[249]

Immer wieder bestätigten sich Tirpitz und seine Anhänger wechselseitig, dass ihre Ansichten „im schroffen Gegensatz zu dem Gefühl weiter Kreise in Deutschland" stünden[250] oder dass die Anhänger Bethmann Hollwegs die Deutungshoheit erobert hätten. So verstärkten sie die Binnenintegration durch Außenabgrenzung.[251] Sie übten sich in den Worten von Heinrich Popitz in „Selbstagitation".[252] Durch diese Wagenburgmentalität schottete sich die Gruppe nach außen ab und gewann Identität durch eine Erzählung, welche die Enttäuschung über den

245 Hassell, Kreis, S. 160. Der, ebd., für den rapiden Einstellungswandel allerdings nicht die Politik des Großadmirals sondern die „rassenmäßig sehr gemischte südbadische Bevölkerung trotz vieler sehr netter Leute im Ganzen nicht die sympathischste", verantwortlich macht. Vgl. auch Erinnerungen Widenmann in: BA-MA, N 158/1, Bl. 77, der Tirpitz' späteren Umzug nach Feldafing am Starnberger See mit der „Hetze" in St. Blasien begründet, obwohl doch die Einwohner „früher auf ihren berühmten Mitbürger stolz gewesen" seien. Zum Umzug Anfang 1928 Scheck, Tirpitz, S. 85; Kelly, Tirpitz, S. 441–442.

246 Tirpitz an Maltzahn (20. 07. 1920), in: BA-MA, N 253/257, Bl. 34.

247 Tirpitz an Matthäi (06. 01. 1922), in: BA-MA, N 253/257, Bl. 185.

248 Peukert, Republik, S. 94–100; Reulecke, Jugend; Rusinek, Offiziere, S. 33; Büttner, Weimar, S. 265–267; Kretschmann, Generation.

249 Reulecke, Jugend, S. 87, konstatiert: „An die Jugend als gesellschaftliches Erneuerungspotential knüpften sich hochgespannte Hoffnungen und Erwartungen angesichts diverser Krisenerfahrungen und Enttäuschungen der älteren Generation: Die ‚junge Generation' sollte die Statuserschütterungen und Niederlagen, die sowohl einzelne Gesellschaftsgruppen als auch die Nation als ganze erlitten hatten, wieder wettmachen."

250 Tirpitz an Mantey (14. 11. 1921), in: BA-MA, N 253/257, Bl. 120.

251 Vgl. z. B. Tirpitz an Schulze (o. D., vermutl. Dez. 1919/Jan. 1920), in: BA-MA, N 253/170, Bl. 118–121, hier Bl. 118, wo Tirpitz die Bethmann-Anhänger in der Offensive sieht: „Es ist dieselbe Clique, die mich während des Krieges zu Tode gehetzt hat und die auch heute noch über grosse Kräfte verfügt. Wenn es nicht gelingt von der Marine aus eine Gegenaktion zu organisiren [sic], so werde ich auch hier zunächst unterliegen und die Antimarine Richtung hat den Vorteil davon."

252 Popitz, Realitätsverlust, S. 183.

Kriegsausgang in die eigene Geschichte integrierte, ohne jedoch die Verantwortung für die Niederlage übernehmen zu müssen.

Diese Art der Erzählung war bereits im Krieg angelegt. Denn schon damals hatte Tirpitz immer wieder darüber geklagt, dass er ohne Einfluss auf das Geschehen bleibe. Er glaubte in Bethmann Hollweg den zentralen Drahtzieher aller Umstände zu erkennen, die einem erfolgreichen Wirken der Marine entgegenstanden.[253] Dabei entfernte sich Tirpitz' Beschreibungssprache immer mehr von der Person des verhassten Reichskanzlers und er verwendete den Terminus vom „System B".[254] Unter diesen Begriff, der systematische und personale Faktoren miteinander verknüpfte, fasste der Großadmiral alles, was seinen politischen Zielen nicht entsprach: von der Zurückhaltung der Flotte, dem Verspielen der Weltmachtstellung und Monarchie bis hin zu den gemäßigten Kriegszielen und der Demokratie. Die Vertreter dieser Anschauungen sah Tirpitz immer wieder im Vormarsch:

„Was bei dem System B. zu bewundern bleibt, ist die Fähigkeit des Einseifens u. des tönenden Wortes, welches den richtigen deutschen Michel immer wieder besticht. […] Tageblatt, Frankfurter zeitung [sic] sozen [sic], gewisse Herren der Bankwelt erhalten die Oberhand. Gott wolle es verhüten". Dabei könne das Reich – einheitlich geführt – seine Feinde „alle zusammen in die Pfanne hauen […] – zu Wasser und zu Lande." In der Niederlage erkannte Tirpitz eine „Krankheit" der deutschen Nation, die „durch das System Bethmann […] zur Entfaltung gebracht worden" sei.[255]

Man wird dieser Vorstellung eines allmächtigen Systems eine gewisse Paranoia nicht absprechen können. Jedoch erlaubte sie den Anhängern des Großadmirals, die Verantwortung für das Geschehene abzuschieben und ganz unterschiedliche Akteure unter einem Schlagwort zusammenzufassen. Später verwendete Tirpitz dafür die suggestive Formel der „Ohnmachtspolitik", gegen die er habe ankämpfen müssen.[256] Das angeblich allmächtige System verstärkte in diesem Sinne noch die Wagenburgmentalität der eigenen Gruppe. In ihrer Isolation versicherten sich die Anhänger des Großadmirals immer wieder gegenseitig, dass ihre eigenen Prämissen richtig gewesen seien, während die Gegner „Geschichtsfälschung" betrieben.[257] Mit diesem Ansatz war schon Fritz Kern an den Großadmiral herangetreten. Doch auch die übrigen Akteure bis hin zu den Vertretern des Marine-Archivs leiteten aus der Defensivposition der Marine den Zwang ab, geschichtspolitisch aktiv zu werden. Die hohe Relevanz der Deutungskämpfe und des Hineinwir-

253 Exemplarisch Tirpitz an Scheibe (13. 07. 1916), in: BA-MA, N 253/171, Bl. 5–6; Tirpitz an Maltzahn (20. 07. 1920), ebd., N 253/257, Bl. 34; Erinnerungen Groos, ebd., N 165/20, Bl. 34.

254 Alle Zitate im Folgenden aus Tirpitz an den Grafen Roon (08. 07. 1916), in: BA-MA, N 253/261, Bl. 269–270. Das Schlagwort vom „System B." geht auf eine seit 1915 in den Eliten des Kaiserreiches verteilte antisemitische Schrift des völkischen Publizisten Hans Freiherr v. Liebig zurück, der Bethmann vorwarf durch eine falsche Politik den Sieg im Krieg zu verspielen. Jarausch, Chancellor, S. 360; Vietsch, Bethmann, S. 296. Unmittelbar nach dem Krieg erschienen die Schriften im Buchhandel; Liebig, Politik, I. Teil; ders., Politik, II. Teil; ders., Politik, III Teil.

255 Tirpitz an den Grafen Roon (26. 06. 1920), in: BA-MA, N 253/261, Bl. 287–288, Zitat Bl. 287.

256 Tirpitz, Vorwort, in: ders., Ohnmachtspolitik, S. VIII.

257 Tirpitz an Kern (01. 11. 1920), in: BA-MA, N 253/456, Bl. 139.

kens in das Feld professionalisierter Vergangenheitsdeutung war den Akteuren innerhalb des Tirpitz-Kreises bewusst. Vizeadmiral Hollweg etwa schrieb dem Großadmiral:

„Ich habe die Befürchtung, dass sich im deutschen Volke und auch in der Geschichtsschreibung die Auffassung festsetzen wird, […] dass der Flottenbau […] ein Missgriff war. Dass ich und einige persönlich auf einem anderen Standpunkt stehen, wird an dieser sich mehr und mehr verbreitenden Auffassung nichts ändern. Nur wenn Euer Excellenz sich selbst mit ganzer Autorität nochmals für eine gegenteilige Auffassung einsetzen würden, könnte es möglich sein der Geschichtsschreibung andere Wege zu weisen."[258]

Bei diesem Versuch blieb der Großadmiral aber mitnichten allein, wie schon der Blick auf seine engsten Bezugspersonen zeigt.

Das familiäre Umfeld

In den Quellen ist die Rolle, die Tirpitz' engere Familie innerhalb des Kreises um den Großadmiral spielte, leider nur in Ansätzen greifbar. Nichtsdestotrotz lässt sich hinreichend plausibel machen, welche Rollen seine Verwandten wahrnahmen. Dabei wird erkennbar, dass Tirpitz keineswegs der einsame große Mann war, zu dem ihn seine Anhänger und er selbst sich stilisierten, und der im Kreise seiner Familie höchstens Erholung fand. Vielmehr wird transparent, dass seine Verwandtschaft ihm zuarbeitete, Korrespondenzen unterhielt und dafür sorgte, dass er seiner (geschichts-)politischen Tätigkeit nachgehen konnte.

So beschreiben seine Weggefährten, das Verhältnis zwischen ihm und seiner Frau Marie als ein besonders „harmonisches und enges", in dem die Frau „mit Stolz auf ihren Mann" blickte.[259] Während diese Beschreibung Wilhelm Widenmanns noch nach einem eher bürgerlich-hierarchischen Verhältnis der Ehepartner klingt, in dem *er* aktiv in der Welt tätig ist, während *sie* ihm emotionale Unterstützung gewährt, lässt sich doch erkennen, dass Maries Rolle deutlich darüber hinausging.[260] Sie führte eigenständig Briefwechsel mit den Anhängern ihres Mannes, in denen sie auch politisch Stellung bezog.[261] Diese Dokumente sind jedoch nur partiell überliefert. Aus ihnen geht hervor, dass sie aktiv an der Öffentlichkeitsarbeit ihres Mannes partizipierte. So erörterte sie beispielsweise mit Admiral Hollweg die Auswahl einer möglichst vorteilhaften Photographie ihres Mannes für eine Publikation und betonte, dass es besonders wichtig sei, der Bevölkerung klarzumachen, „daß es kein anderes Mittel gab, Deutschlands

[258] Hollweg an Tirpitz (15.01.1921), in: BA-MA, N 253/407, Bl. 187–188, hier Bl. 188. Tatsächlich bildete die Frage einer möglichen Verständigung mit England eine der heiß umkämpften Debatten der Weimarer Geschichtswissenschaft. Vgl. Faulenbach, Niederlage, S. 39–40; Jäger, Forschung, S. 77–80. Zu den zeitgenössischen Positionen vgl. die ausführliche Sammelbesprechung Otto Beckers, in: DLZ 50 (1929), Sp. 903–925.

[259] So die Erinnerungen Widenmanns, in: BA-MA, N 158/1, Bl. 85; ähnlich Scheibe, Tirpitz, S. 10; Kelly, Tirpitz, S. 69–71.

[260] Frevert, Topographie, bes. S. 109–114, S. 130–131.

[261] Kelly, Tirpitz, S. 70, bemerkt knapp, „Marie had political opinions of her own."

Lebensstellung sicher zu stellen als Macht gegen England".[262] Zwar verwies sie bei solchen Erörterungen auf das Urteil ihres Mannes, doch ist es erstaunlich, dass sie in ihrer Korrespondenz mit dessen Kameraden solche Fragen überhaupt diskutierte. Grundsätzlich jedenfalls „teilte [sie, S. R.] ganz und gar die Ansichten ihres Mannes".[263] Mit ihrem Neffen erörterte sie ebenfalls das Image der Marine und dessen Arbeit an der Volksausgabe der *Erinnerungen*.[264] Auch engagierte sie sich in Planungen und Detailfragen der politischen Tätigkeiten ihres Mannes und tauschte sich diesbezüglich mit Unterstützern aus.[265]

Alfreds und Maries ältester Sohn Wolfgang studierte nach seiner Rückkehr aus der Kriegsgefangenschaft Wirtschaftswissenschaften[266] und publizierte 1923 im Köhler-Verlag eine wirtschaftshistorische Dissertation[267], die der Frage nachging, inwiefern die staatlichen Werften beim Aufbau der Flotte adäquat gearbeitet hätten.[268] Die vergleichsweise sachlich geschriebene Studie, für die der junge Tirpitz die entsprechenden Akten des Reichsmarineamtes einsehen durfte sowie Zeitzeugengespräche geführt hatte, stellte der Organisation des Flottenbaus – trotz vereinzelter Kritik – ein überaus positives Zeugnis aus. Zum Vorteil der Steuerzahler, der Arbeiter und auch der allgemeinen Wirtschaftsentwicklung habe die Marineverwaltung exzellente Arbeit geleistet und deutlich preisgünstiger als die *Royal Navy* mit einem Minimum an Mitteln eine herausragende Flotte geschaffen, die schließlich im „Weltkrieg (Coronel, Skagerrak) den Beweis" ihrer Leistungsfähigkeit erbracht habe.[269] Ein solches Ergebnis sei allerdings nur aufgrund autoritärer Führungsprinzipien möglich gewesen: „Nur eine Monarchie ermöglichte die autoritäre Organisation der Marinebetriebe. Die geschichtliche Erfahrung lehrt, daß in großen, rein parlamentarisch regierten Ländern sich Staatsbetriebe im

[262] Marie v. Tirpitz an Hollweg (03. 03. 1921), in: BA-MA, RM 3/11679, Bl. 151–152, Zitat Bl. 152.

[263] Hollweg, Zusätze zu den „Unterlagen zu einem Nekrolog für den Admiral v. Capelle" (12. 04. 1931), in: BA-MA, RM 3/11678, Bl. 290–294, hier Bl. 293.

[264] Schulze an Marie v. Tirpitz (25. 09. 1920), in: BA-MA, N 253/170, Bl. 90. Hinweise auf die Erörterung pol. u. anderer Fragen zwischen Marie u. ihrem Neffen in eigenständigen Briefwechseln auch in Tirpitz an Schulze (o. D., vermutl. Dez. 1919/Jan. 1920), ebd., Bl. 118–121, hier Bl. 121; Schulze an Tirpitz (12. 03. 1923), ebd., Bl. 130; Schulze an Tirpitz (17. 01. 1926), ebd., Bl. 143.

[265] Vgl. z. B. Marie v. Tirpitz an Vollerthun (19. 04. 1924), in: BA-MA, N 253/309, Bl. 77; Vollerthun an Marie v. Tirpitz (11. 05. 1928), ebd., Bl. 157; Vollerthun an Marie v. Tirpitz (03. 06. 1929), ebd., Bl. 169.

[266] Scheck, Tirpitz, S. 86; Kelly, Tirpitz, S. 410.

[267] „Köhler erzählte mir kürzlich, daß er die Dissertation Ihres Herrn Sohnes als Ergänzung zu den Denkwürdigkeiten herausgeben wolle." Kern an Tirpitz (29. 10. 1922), in: BA-MA, N 253/456, Bl. 176. Wolfgang v. Tirpitz hatte die Arbeit am 26. 06. 1922 an der Hamburger Juristischen Fakultät in Rechts- u. Staatswissenschaften unter dem Titel „Bau und Beschaffung von Kriegsschiffen der kaiserlichen Marine vor dem Kriege. Eine staatswirtschaftliche Studie" eingereicht. Jahresverzeichnis, S. 461.

[268] Wolfgang v. Tirpitz, Staatsbetrieb. Positive Rezension in Militär-Wochenblatt 108, Nr. 1 (10. 08. 1923), Sp. 18; eine positive Wertung auch bei Vizeadmiral a. D. Hollweg: Großadmiral v. Tirpitz zum 75jährigen Geburtstag, in: Weser-Zeitung (14. 03. 1924 Morgens), überliefert in BA-MA, N 253/87, Bl. 76–77, hier Bl. 77.

[269] W. v. Tirpitz, Staatsbetrieb, S. 91.

allgemeinen nicht bewähren."[270] Hinzugekommen sei die hohe Motivation der angeblich unermüdlich für das Gemeinwohl tätigen Marineverwaltung, während eine solche Einstellung „in einem Staate, der von Parteien regiert wird", unvorstellbar sei. Damit forderte Wolfgang v. Tirpitz implizit zur Rückkehr zu den alten oder aber zu neuen autoritären Verhältnissen auf, die als Voraussetzung für erfolgreiche Planungsprojekte gelten konnten: „Doch der Traum einer deutschen, auf Seemacht gegründeten Weltstellung ist ausgeträumt. Das stolze Werk ruht auf dem Grunde von Scapa Flow. Aber wenn auch das Materielle vergangen ist, aus dem Ideengehalt bleibt immer noch viel zu schöpfen."[271]

Seinen Vater schilderte der Sohn als diejenige Autorität, die bei Streitfragen zwischen angeblich künstlerisch orientierten Technikern und ökonomisch orientierter Verwaltung in der Lage gewesen sei, „die Gegensätze auf ein gesundes Maß zurückzuschrauben und nötigenfalls *Entscheidungen* zu treffen".[272] Insgesamt bestätigte die Doktorarbeit alle Aussagen des Vaters, der die Vorteile seiner Auftragsvergabe sowohl an Staatsbetriebe als auch an die Privatindustrie herausgestellt und ebenso das Beamtenethos des alten Staates als unabdingbare Voraussetzung der maritimen Baupläne dargestellt hatte.[273] So diente die Dissertation dazu, das Image des Vaters als Organisationstalent und Experte weiter zu profilieren. Darüber hinaus hatte Wolfgang bei den Memoiren und Pressekampagnen seines Vaters geholfen.[274]

Tirpitz' älteste Tochter Ilse wiederum brachte sich – ähnlich wie ihre Mutter – ebenfalls offen in Diskussionen ihres Vaters mit geschichtspolitischen Akteuren ein.[275] Sie hatte im Januar 1911 den Diplomaten Ulrich v. Hassell geheiratet, der seitdem das nähere Umfeld des Großadmirals ergänzte.[276] Der junge Mann, der Anfang September 1914 an der Front verwundet worden war, kurierte seine Verletzung in der Wohnung seines verehrten Schwiegervaters im Reichsmarineamt aus. Trotz seiner nachherigen Opposition gegen den Nationalsozialismus blieb auch bei ihm die Zielvorstellung einer deutschen Weltmachtstellung Grundlage seiner politischen Orientierung.[277] Dabei hatte Tirpitz maßgeblichen Einfluss auf den außenpolitischen Horizont des Diplomaten. Hassell diente ihm seit seiner Verwundung jahrelang als eine Art Privatsekretär, engagierte sich wie sein Schwiegervater in der Vaterlandspartei, später der DNVP, und publizierte noch 1939 eine Verteidigungsschrift, die den Großadmiral unter Verwendung der üb-

270 Alle Zitate im Folgenden ebd., S. 93.
271 Ebd., S. 91. Ähnlich S. 9.
272 Ebd., S. 48 (Hervorhebung i. O.).
273 Tirpitz, Erinnerungen, S. 32–34, S. 116–117, S. 126–128.
274 Vertraulichkeitserklärung Prof. Kern (15. 08. 1918), in: BA-MA, N 253/467, Bl. 4; Tirpitz an Kern (20. 03. 1919), in: ebd., N 253/456, Bl. 20: „Mein Sohn findet verschiedene Kapitel zu konzentriert geschrieben"; Schulze an Tirpitz (19. 02. 1919), ebd., N 253/170, Bl. 62: „Wegen der Preßkampagne werde ich mit Wolfgang besprechen".
275 Erinnerungen Groos, in: BA-MA, N 165/20, Bl. 31.
276 Hassell [Senior], Erinnerungen, S. 195–196, S. 212; Hassell, Kreis, S. 155–162, S. 170–172; Kelly, Tirpitz, S. 71–72, S. 410; Schöllgen, Hassell, S. 22, Kraus, Hassell, S. 159–160.
277 Hassell, Kreis, S. 199; Schöllgen, Hassell, S. 40–41, S. 176–182.

lichen Topoi als vorbildlichen Weltpolitiker darstellte.[278] Noch in seinen in der Haft niedergeschriebenen Aufzeichnungen glaubte er an das Flottenprojekt, das lediglich „an unzureichender Reichspolitik epigonenhafter Persönlichkeiten" gescheitert sei.[279] Tirpitz war ihm der „Meister, das unerreichte Vorbild".

Interessanterweise wies die Familie Hassell Verbindungen sowohl zu Tirpitz als auch zum ersten Chef der Admiralität Albrecht v. Stosch auf. Letzterer war der Onkel der Ehefrau von Ulrich v. Hassell Senior, der gute Verbindungen zu dem bewunderten Stosch unterhielt.[280] Durch die Hochzeit seines Sohnes kam er auch mit dem verehrten Tirpitz in Kontakt. Er unterstützte dessen Politik durch „Agitationsreisen" für die Vaterlandspartei.[281] Nach dem Krieg setzte der Senior seine Arbeit für den Großadmiral fort und veröffentlichte 1920 eine Tirpitz-Biographie, die allerdings auch auf Albrecht v. Stosch einging.[282] Beide bewunderten Männer erschienen darin als zentrale Akteure deutscher Weltpolitik.

Schon im Krieg war ein Autor mit der Bitte an Tirpitz herangetreten, eine Biographie schreiben zu dürfen. Doch Tirpitz blieb zurückhaltend und verlangte, da der Autor Freunde und Bekannte befragt hatte, am Manuskript Streichungen vorzunehmen, so dass das Projekt scheiterte.[283] Gegenüber seinen Verwandten konnte er sich allerdings nicht so leicht durchsetzen. Im Spätsommer 1918 hatte auch Hassell Senior mit der Niederschrift seines Buches begonnen. Das war dem Großadmiral zu diesem Zeitpunkt überhaupt nicht recht. Er versuchte, ihn davon abzuhalten, scheiterte aber am Starrsinn des „fast gänzlich taube[n] und etwas weltfremde[n] Herr[n]".[284]

Der Großadmiral hatte zwar Teile des „laienhaft geschriebenen und ziemlich harmlosen Buches" gelesen, fürchtete aber, dass die Veröffentlichung Missverständnisse über seine zukünftige Haltung „in maritim-politischen Fragen" auslösen könnte. Eine Stuttgarter Buchhandlung hatte sogar schon in ihrem Prospekt auf das Werk hingewiesen und dabei – so Tirpitz – Irrtümer aufgenommen, so dass er dagegen vorgehen musste. Der Großadmiral fürchtete also eine Beschränkung seines politischen Handlungsspielraums, wenn ein Buch erschien, bei dem jeder vermute, dass „ich gewissermassen im Hintergrund stehe". Doch die Probleme relativierten sich, als das Werk erst nach den Memoiren des Großadmi-

278 Hassell, Preuße. Der Text erschien zuerst im Aprilheft der *Berliner Monatshefte* 1939; ders., Tirpitz und die Weltpolitik, in: Deutsche Allgemeine Zeitung (02.04.1939); in seinen autobiographischen Aufzeichnungen beschrieb Hassell sich als Tirpitz' „treuester Adlatus und […] Mann seines unbedingten Vertrauens", Hassell, Kreis, S. 156, auch ebd., S. 158–161, S. 202, S. 216–217. Allg. Schöllgen, Hassell, S. 24, S. 31–40; Kraus, Hassell, S. 159–160.

279 Alle Zitate im Folgenden aus Hassell, Kreis, S. 324.

280 Hassell [Senior], Erinnerungen, S. 123, S. 126–127, S. 153–154; Hassell, Kreis, S. 31, S. 37–38; Schöllgen, Hassell, S. 18.

281 Hassell, Erinnerungen [Senior], S. 195–196, S. 212, S. 218–220, Zitat S. 219; Schöllgen, Hassell, S. 19.

282 Hassell [Senior], Tirpitz.

283 Justizrat Dr. Marwitz an Tirpitz (15.05.1919), in: BA-MA, N 253/257, Bl. 171; Tirpitz an Justizrat Dr. Marwitz (28.05.1919), ebd., Bl. 172–173.

284 Alle Zitate im Folgenden aus Tirpitz an Behncke (01.09.1918), in: BA-MA, N 173/5, Bl. 45–46, hier Bl. 46 (Hervorhebungen i. O.).

rals erschien, so dass die eigene Rechtfertigungserzählung bereits existierte, als Hassell, der in der Zwischenzeit seine eigene Autobiographie geschrieben hatte, mit seinem Buch hervortrat. Dementsprechend folgte das Werk nun im Wesentlichen der Rechtfertigungserzählung der *Erinnerungen*, so dass nicht die Gefahr bestand, den „Meister" auf ihm ungelegene Positionen festzulegen.[285] Trotzdem war Tirpitz mit dem Ergebnis nicht vollauf zufrieden, obwohl die Biographie eine „gut gemeinte und gut geschriebene" sei.[286] Möglicherweise, da er keine vollständige Kontrolle über den Inhalt gehabt hatte.

Den unmittelbaren Anlass für die Publikation stellte – so das Vorwort – jedenfalls die Rechtfertigung des Tirpitzschen Werkes dar. Die LeserInnen sollten sich die beiden Protagonisten als Vorbilder auserwählen, an ihrem Beispiel lernen und schließlich deren Ziele verwirklichen.[287] Das Buch kennzeichnete Stosch als eine Art Proto-Tirpitz, dessen Intentionen schließlich konsequent durch den Großadmiral weitergeführt worden seien, so dass die beiden Marinestaatssekretäre als Männer erschienen, die auf die zentralen Zukunftsfragen des Reiches adäquate Antworten gefunden hatten.[288] Am Anfang der Biographie hatte die Feststellung gestanden, „daß die Stimmung großer Teile unseres Volkes infolge ruchloser Verleumdung und Verhetzung dem Großadmiral v. Tirpitz zur Zeit nicht günstig ist".[289] Am Ende sollte deshalb der gegenteilige Eindruck stehen und der Protagonist als Weltpolitiker ersten Ranges erscheinen.[290]

Im Hinblick auf die im Vorjahr erschienenen *Erinnerungen* funktionierte das Werk als eine Art Bestätigung der von Tirpitz ausgegebenen Erzählung. Vor diesem Hintergrund bestätigte das Buch auch noch einmal die Expertenstellung des Großadmirals, der sowohl „ein Mann der Tat" und „Praktiker" war, sich aber zugleich „*dem Studium und der wissenschaftlichen Forschung*" gewidmet habe.[291] Auf der Grundlage dieser Kenntnisse habe er sich zu keinem Zeitpunkt Illusionen über die Lage Deutschlands zur See gemacht, vielmehr ein realistisches Bild besessen und auch nach außen kommuniziert. Anders als „seine Gegner behaupten", habe er daher niemals „*zu optimistische Voraussagen über den Ausgang des Krieges gemacht*".[292] Damit war der Großadmiral offenbar schuldlos an der Weckung einer übergroßen Erwartung ebenso wie an der Kriegsniederlage. Ein Staatsmann also, dem die Bevölkerung auch weiterhin vertrauen konnte.

285 Dies wird auch dadurch unterstrichen, dass das Fazit den Schlussteil von Tirpitz' Memoiren zitiert. Vgl. Hassell [Senior], Tirpitz, S. 236, mit Tirpitz, Erinnerungen, S. 392.
286 Hassell, Kreis, S. 217.
287 Hassell [Senior], Tirpitz, S. 2.
288 Vgl. z. B. ebd., S. 1–2, S. 92–93, S. 115–116. Dieselbe Erzählung auch bei Hassell, Preuße.
289 Ebd., S. 2.
290 Ebd., S. 226.
291 Ebd., S. 230 (Hervorhebung i. O.).
292 Ebd., S. 232 (Hervorhebung i. O.).

Die Publizistik des Tirpitz-Kreises

Die Vertrauten des Großadmirals beließen es jedoch nicht dabei, die publizistische Arbeit ihrem Meister und dessen Familie zu überlassen, wie sich an einigen Beispielen aufzeigen lässt. Die hohe Anzahl journalistisch und schriftstellerisch tätiger Marineoffiziere fiel dabei auch deren Gegnern auf. Veit Valentin etwa, der nach seinem Abschied von der Universität Freiburg infolge seines Konflikts mit Tirpitz als einer der wenigen republikanischen (Zivil-)Historiker am Reichsarchiv untergekommen war und dort Studien zur Revolution von 1848 betrieb, beobachtete in Artikeln, die er in pazifistischen oder sozialdemokratischen Zeitschriften publizierte, kritisch die Tätigkeiten der ehemaligen Marineoffiziere.[293] Süffisant zählte er zu den „verhängnisvollsten Folgen des Zusammenbruches […] die Beschäftigungslosigkeit vieler ehemaliger Marineangehörigen [sic]. Die Herren kommen oft auf den Gedanken, die Feder zu ergreifen, und [sie, S. R.] haben dabei ja ein großes Beispiel und ein großes Thema zugleich: den Großadmiral von Tirpitz."[294] In Anspielung auf die universitären Unterstützer des ehemaligen Staatssekretärs bemerkte er, dass sich „[n]icht jeder […] Universitätsprofessoren zum Zwecke geschickter Kompilation und gesalzener Aufmachung […] halten [kann]. Die kleineren Chargen müssen schon höchst persönlich ihre Tinte vergießen."

Mit seiner Beobachtung lag Valentin nicht falsch, denn tatsächlich hatten viele Seeoffiziere den Wunsch, nach ihrer Entlassung mit der Feder für ihre ehemalige Waffengattung einzutreten.[295] Eine zeitgenössische Untersuchung weist ebenfalls in diese Richtung. Aus den Statistiken des Marine-Offizier-Verbandes[296] ergibt sich, dass bei der Wahl von Nachkriegsberufen „Künstler und Schriftsteller […] stark vertreten waren".[297] Hinzu kamen allerdings noch diejenigen Offiziere, die sich nebenberuflich publizistisch engagierten. Erich Edgar Schulze etwa,

293 Pöhlmann, Kriegsgeschichte, S. 115–119, S. 146–147; Herrmann, Reichsarchiv, Bd. 1, S. 92–93; ders., Reichsarchiv, Bd. 2, S. 289–290; Vgl. z. B. Valentin, Abgeordnete. Hier beantwortete Valentin die auf Tirpitz gemünzte Frage: „Hat dieser Mann wenigstens sein Handwerk verstanden – die Marine?" (S. 258) mit einem klaren Nein. Vgl. zur Zeitschrift Flemming, Neumarxismus.

294 Alle Zitate im Folgenden aus Valentin, Glossarium, S. 71.

295 Die Vorstellung, im Journalismus arbeiten zu können, war so verbreitet, dass das Militär-Wochenblatt davor warnte, sich den Berufswechsel als allzu leicht vorzustellen. Körner, Ratschläge, bes. Sp. 1552–1554; Scheibe an Tirpitz (13. 03. 1919), in: BA-MA, N 253/171, Bl. 18–21, hier Bl. 21: „Ich werde wahrscheinlich nicht in der Marine bleiben und suche nach einer Stellung bei einer Zeitung oder einem Verlag."

296 Der Verband wurde im November 1918 als Marine-Offizier-Hilfe ins Leben gerufen. Seit 1921 trug er den Namen Marine-Offizier-Verband. Witthöft, Lexikon, Bd. 1, S. 197.

297 Gässler, Offizier, S. 88. Der Analyse lag eine Befragung von 4361 ehemaligen Offizieren des Marinekorps zugrunde. Von dieser Gruppe hatten allerdings 1418 Männer keine Berufsangaben gemacht. Insgesamt arbeiteten 25,5% in der Industrie, 18,3% im Bereich Handel/Verkehr und immerhin 11,4% in Verwaltung u. Freien Berufen, worunter auch Journalisten und Schriftsteller zählten. Innerhalb dieser Gruppe bezeichneten sich 19 Personen explizit als solche, ebd., S. 84–90 u. die statistischen Anhänge. Zur Berufswahl auch Dülffer, Weimar, S. 58.

der in der Industrie arbeitete, wäre am liebsten „unabhängiger Schriftsteller f. d. Marinegedanken“[298] geworden, konnte es sich aber nie leisten, ausschließlich als Publizist zu arbeiten.[299]

Im Gegensatz dazu konnten sich andere Marineoffiziere a. D. ganz auf ihre journalistische Tätigkeit stützen und diese Stellung zum Nutzen der Marine anwenden. Vizeadmiral a. D. Carl Hollweg etwa schrieb nun für die *Deutsche Allgemeine Zeitung*, deren Verlagsleiter wiederum der Fregattenkapitän a. D. Hans Humann war.[300] Ein gewisser Kapitänleutnant a. D. Wilhelm Hack arbeitete bei der *Post* und später der DNVP-nahen *Deutschen Tageszeitung*, stellte diese dem Großadmiral für Artikel zur Verfügung und beobachtete die Presse nach Tirpitzschen Maßgaben.[301] Albert Scheibe wiederum unterstützte den Großadmiral durch positive Rezensionen, etwa in der *Kreuzzeitung*.[302] Am Beispiel des Konteradmirals a. D. Waldemar Vollerthun lässt sich besonders gut zeigen, wie das private Netzwerk um den Großadmiral in die Medien hineinwirkte.

Vollerthun erlebte die Belagerung und Eroberung der Marine-Kolonie Tsingtau und verbrachte die Kriegsjahre in japanischer Gefangenschaft, wobei die letzten Inhaftierten erst zwei Jahre nach Kriegsende in ihre Heimat zurückkehren durften.[303] Beruhend auf seinen Erlebnissen veröffentlichte er unmittelbar nach seiner Rückkehr ein Buch über den „Kampf um Tsingtau“.[304] In dem Buch schil-

[298] Schulze an Tirpitz (01. 08. 1921), in: BA-MA, N 253/170, Bl. 123.

[299] Seit 1922 arbeitete Schulze für die DEMAG in Duisburg. Nach dem Zweiten Weltkrieg stand er der regionalen Industrie- u. Handelskammer vor. Er erhielt 1953 für seine Aktivitäten während der Phase des Wiederaufbaus das Große Verdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik. Sein Sohn Harro Schulze-Boysen war 1942 aufgrund seiner Mitgliedschaft in der Roten Kapelle hingerichtet worden. Milkereit, Schulze, S. 89–90; Coppi, Harro; Andresen/Coppi (Hg.), Tod; Hürter, Schulze-Boysen.

[300] Zur Person Hollwegs Hildebrand/Henriot, Admirale, Bd. 2, S. 137–138. Seine Tätigkeit für die DAZ geht z. B. hervor aus Hollweg an Delbrück (01. 03. 1921), in: BA-MA, RM 3/11679, Bl. 156–158. Zur Tätigkeit Hans Humanns vgl. z. B. Entwurf Telegramm, Tirpitz an Humann bei der DAZ (o. D.), ebd., N 253/292, Bl. 74; Redaktion der DAZ an Tirpitz (06. 07. 1923), ebd., Bl. 76; Scheck, Tirpitz, S. 98. Zum Profil der DAZ, die seit dem November 1918 die Nachfolge der vormals offiziösen *Norddeutschen Allgemeinen Zeitung* angetreten hatte: Fischer, Deutsche Allgemeine Zeitung, hier zu Humann S. 276; Wilke, Grundzüge, S. 351–352.

[301] Kapitänleutnant a. D. Wilhelm Hack an Tirpitz (29. 02. 1920), in: BA-MA, N 253/292, Bl. 97–98; Hack an Tirpitz (30. 07. 1921), ebd., Bl. 99. Hack verfasste auch einen Entwurf für eine Rundfunkrede des Großadmirals, ders. an Tirpitz (19. 11. 1924), ebd., Bl. 100; vgl. auch Tirpitz an Hack (09. 07. 1927), ebd. Bl. 101. Zu den Zeitungen Wilke, Grundzüge, S. 227, S. 261, S. 346–347.

[302] Scheibe an Tirpitz (09. 11. 1926), in: BA-MA, N 253/171, Bl. 200–201, hier Bl. 200.

[303] Zimmerer, Tsingtau; Janz, 14, S. 140–142; Sondhaus, Great War at Sea, S. 68. Vollerthun war seit 08. 11. 1914 in japanischer Kriegsgefangenschaft u. wurde nach der Heimreise am 09. 03. 1920 mit dem Charakter eines Konteradmirals aus der Marine entlassen, Hildebrand/Henriot, Admirale, Bd. 3, S. 492–493.

[304] Vollerthun, Kampf. Laut Vorwort wurde das Manuskript Anfang Oktober 1919 in Japan abgeschlossen (S. XII). Hierzu die begeisterte Rezension von R. G. [vermutl. Reinhold Gadow], in: Militär-Wochenblatt 105, Nr. 15 (09. 10. 1920), Sp. 336–337, der die Belagerten u. a. als „Leonidashäuflein“ bezeichnet, das „eine Mahnung an kommende deutsche Geschlechter zu gleicher Pflichterfüllung auf verlorenem Posten“ darstelle. Vgl. zum wirkmächtigen *Exemplum* über die 300 Spartaner, die unter ihrem König Leonidas 480 v. Chr. den Persern

derte er in heroisierender Weise die Belagerungskämpfe gegen einen weit überlegenen Gegner als einen Modellfall für tapferes Ausharren in aussichtsloser Lage.[305] Zugleich empfahl er seinen Lesern, die Folgen der angeblich selbstverschuldeten Niederlage rückgängig zu machen und „noch einmal den Pfad" nationaler Entwicklung zu beschreiten, der durch die Revolution verlassen worden sei.[306]

Als Vollerthun endlich nach Deutschland zurückkehren konnte, brannte er offenbar darauf, sowohl den reaktionären Kräften zu helfen, das Reich wieder auf den richtigen historischen Entwicklungspfad zu führen. Nachdem er im März 1920 gerade erst „[v]or einigen Tagen aus 5jähriger japanischer Kriegsgefangenschaft zurückgekehrt"[307] war, suchte er den Kontakt zum Großadmiral. Offenbar erhoffte er sich von dem bewunderten Mann die Möglichkeit, wieder für die alten Ziele aktiv werden zu können: „In tiefer Erschütterung habe ich in Japan das furchtbare Schicksal unseres Vaterlandes mit durchlebt und oft, oft an Eure Exzellenz als den einzigen, möglichen Retter denken müssen."[308]

Als nur drei Tage später der Kapp-Putsch begann, wandte er sich erneut an den Großadmiral und bot der neuen Regierung seine Hilfe an.[309] Tirpitz solle versuchen, sich für ihn in diesem Sinne zu verwenden. Ob der Großadmiral sich hierzu bereit erklärte, geht aus den Quellen nicht hervor. Allerdings mussten alle Versuche in diese Richtung obsolet werden, als der schlecht geplante Putsch-Versuch nach nur wenigen Tagen unter dem Druck des von den Gewerkschaften einberufenen Generalstreiks zusammenbrach.

Immerhin, der Faden war geknüpft, und bald gewann der tatendurstige Konteradmiral, der, obwohl außer Dienst gestellt, noch bis März 1921 einige Aufgaben in den Abwicklungsstellen der Marine wahrnehmen konnte, eine Position im publizistischen Unterstützerumfeld des Großadmirals.[310] Prof. Cossmann, der Herausgeber der *Süddeutschen Monatshefte*, die schon während des Kriegs für Tirpitz eingetreten waren, stellte Vollerthun „als Leiter der auswärtigen Politik und Marinemitarbeiter bei den Münchner Neuesten Nachrichten" ein.[311] Cossmann verfolgte den Plan, die Zeitung „mit stramm nationaler Grundlage mit der Front gegen die Frankfurter [Zeitung, S. R.] aus[zu]bauen u. [zu] versuchen sie in Süddeutschland […] zu verdrängen". Dabei ging es ihm darum, das nach seiner Einschätzung bisher eher linksstehende Münchener Blatt langsam nach rechts zu verschieben, ohne die bisherigen Leserkreise zu verlieren.[312] Der Konzern

gegenüberstanden, u. seinen Funktionen Albertz, Heldentum, hier zur deutschen Rezeption u. Deutung zwischen Kaiserreich u. NS-Herrschaft S. 226–329, S. 357–362.

305 Ähnlich Tirpitz, Erinnerungen, S. 76–78.

306 Vollerthun, Kampf, S. 175, vgl. auch S. V-VII.

307 Vollerthun an Tirpitz (10. 03. 1920), in: BA-MA, N 253/309, Bl. 2–3, hier Bl. 2.

308 Ebd., Bl. 3.

309 Vollerthun an Tirpitz (13. 03. 1920), in: BA-MA, N 253/309, Bl. 4–5, hier Bl. 4.

310 Hildebrand/Henriot, Admirale, Bd. 3, S. 493.

311 Alle Zitate im Folgenden aus Vollerthun an Tirpitz (04. 09. 1920), in: BA-MA, N 253/309, Bl. 6–7, hier Bl. 7.

312 Die Zeitung gehörte zum Umfeld der Nationalliberalen, ohne genuines Parteiblatt zu sein, Wilke, Grundzüge, S. 262, S. 265.

des rechten Pressezaren Alfred v. Hugenberg hatte die Zeitung eigens zu diesem Zweck aufgekauft.[313]

Für ein solches Vorhaben erschien der Konteradmiral offenbar geeignet: „Für Cossmann entscheidend war der Seeoffizier im Gegensatz zum Berufsdiplomaten, vor allem aber der Seeoffizier aus der alten Tirpitzschen Schule, wie er sich ausdrückte."[314] Mit voller Unterstützung seiner neuen Vorgesetzten konnte Vollerthun also nun seine Stellung nutzen, um publizistisch für die Marine zu wirken. Deshalb knüpfte der Konteradmiral auch Kontakte ins völkische Milieu Münchens sowie zu Marinevereinen und informierte Tirpitz über die politischen Entwicklungen in der Isarmetropole. Die neue Arbeit gefiel ihm, denn in der Redaktion „herrscht das Gegenteil von dem demokratischen Judenton gewisser Berliner Blätter".[315] Tirpitz billigte sämtliche Versuche, ihm publizistische Unterstützung angedeihen zu lassen, und stellte zwecks Besprechungen seinen Besuch in München in Aussicht.[316]

An der Reaktion Vollerthuns wird noch einmal deutlich, in welch hohem Ansehen der Großadmiral bei seinen Anhängern stand. Denn der Konteradmiral warb sofort mit der günstigen Lage seiner Wohnung, der Möglichkeit eines eigenen Arbeitszimmers und versprach, Tirpitz werde in München alte Kontakte pflegen und neue aufnehmen können.[317] Generell galt der persönliche Kontakt zum Großadmiral als eine „Ehre und Freude", wie aus den wiederholt ausgesprochenen Einladungen hervorgeht.[318]

Trotz dieser Ergebenheit lässt sich aber auch zeigen, dass Tirpitz' Anhänger mitunter eigene politische Ansichten vertraten. So war es zwar im Sinne des Großadmirals, als Vollerthun ihm meldete, die „Zeitung sei die nationalste, um nicht zu sagen nationalistischste Deutschlands. Freilich muß sie noch immer aus bestimmten Gründen unter demokratischer Flagge segeln. Es ist aber eine falsche Flagge, denn das Tischtuch mit der Demokratie ist längst zerschnitten."[319] Doch hielt der Journalist, der in der Redaktion inzwischen „freie Hand" auf dem Feld der Außenpolitik genoss, die „Judenfrage für den Kern" der Politik. Vollerthuns

313 Die mit antisemitischen Invektiven gespickte Darstellung dieser Vorgänge bei Vollerthun an Tirpitz (10.09.1920), in: BA-MA, N 253/309, Bl. 8–9; Vollerthun an Tirpitz (08.10.1920), ebd., Bl. 10–11. Während des Weltkriegs hatten die MNN sich gegen die Kriegszielagitation der Rechten gestellt u. demokratische Reformen gefordert. Von 1920–1928 gehörte die Zeitung einer Industriellengruppe um Alfred Hugenberg, die Cossmann als Herausgeber einsetzte, der das Blatt auf konservativem Kurs hielt. Die Auflage bewegte sich seit 1923 bei ca. 130.000 Exemplaren. Holz, Münchner Neueste Nachrichten; Koszyk, Presse, S. 183–185; ausführlich zur Funktion der MNN für die DNVP, den Hugenbergkonzern u. die parteipolitische Unterstützung für Tirpitz Hoser, Hintergründe, S. 79–86, S. 127–131, S. 216, S. 650–653; ders., Münchner Neueste Nachrichten.

314 Vollerthun an Tirpitz (04.09.1920), in: BA-MA, N 253/309, Bl. 6–7, hier Bl. 7.

315 Vollerthun an Tirpitz (08.10.1920), in: BA-MA, N 253/309, Bl. 10–11, Zitat Bl. 10.

316 Tirpitz an Vollerthun (02.12.1920), in: BA-MA, N 253/309, Bl. 12.

317 Vollerthun an Tirpitz (07.12.1920), in: BA-MA, N 253/309, Bl. 13–14.

318 Vollerthun an Tirpitz (05.01.1923), in: BA-MA, N 253/309, Bl. 26.

319 Alle Zitate im Folgenden aus Vollerthun an Tirpitz (06.01.1922), in: BA-MA, N 253/309, Bl. 16/19/17/18 (irrtümliche Paginierung in dieser Reihenfolge), Zitat Bl. 18.

in zahlreichen Briefen zum Ausdruck kommender radikaler Antisemitismus war Tirpitz jedoch ein Dorn im Auge. Er konstatierte, dass der Antisemitismus „vielfach nicht zweckmässig" sei und sich – im Einklang mit den als offizielle Parteilinie vertretenen Grundsätzen der DNVP – allein „gegen den Einstrom von Ostjuden" konzentrieren solle.[320] Offenbar erteilte Tirpitz den antisemitischen Ansätzen eine Absage, denn Vollerthun musste schließlich eingestehen: „Den Ausführungen Eurer Exzellenz über die Nutzlosigkeit des Antisemitismus stimme ich in jeder Hinsicht zu."[321] Nichtsdestotrotz bemühte sich der Journalist, den Großadmiral mit Adolf Hitler zusammenzubringen. Doch das kurze Treffen im September 1923 endete ergebnislos, da Tirpitz dem aufstrebenden „Führer" gegenüber reserviert blieb.[322]

Allerdings gab es auch Konflikte zwischen den Mitgliedern des Tirpitz-Kreises, die sicherlich partiell auch immer mit Rivalitäten um die Gunst des Großadmirals zusammenhingen. Bei diesen Streitigkeiten handelte es sich allerdings vor allem um taktische Differenzen aus zeitgebundenen Problemen heraus, keineswegs um Zweifel an den Basisprämissen. Um die Inszenierung ihres Meisters stritten sich beispielsweise Kern und Vollerthun im Wahlkampf des Herbstes 1924. Der Journalist warf dem Geschichtsprofessor vor, er habe in seinem in verschiedenen Zeitungen publizierten Artikel „Wie Tirpitz Rechtspolitiker wurde" den Eindruck erweckt, als sei der Großadmiral früher auf Seiten der Linken zu verorten gewesen.[323] Vollerthun fürchtete einen fatalen Eindruck auf das „blöde Volk" und bezeichnete den „geschäftige[n] kern [sic] mit seiner äusserst mangelhaften politischen Nase" als eine „crux für Euere Exzellenz".[324] Der Journalist wollte den Fokus mehr auf die „aussenpolitische und staatsmännische Persönlichkeit" legen. Solche Streitigkeiten aufgrund unterschiedlicher medialer Strategien blieben aber

[320] Tirpitz an Vollerthun (13.01.1922), in: BA-MA, N 253/309, Bl. 20. Tirpitz äußerte sich zwar gelegentlich in stereotypen Wendungen über Juden, war aber offenbar kein genuiner Antisemit. Scheck, Tirpitz, S. 13, S. 15; Kelly, Tirpitz, S. 72. Zu den programmatischen Grundsätzen der DNVP aus dem Jahr 1920 vgl. Liebe, Volkspartei, S. 115; genauer zu den Ambivalenzen des DNVP-Antisemitismus u. ihren radikalen Vertretern Jones, Antisemitism.

[321] Vollerthun an Tirpitz (29.12.1922), in: BA-MA, N 253/309, Bl. 25. Vgl. auch Scheck, Tirpitz, S. 95–96; Kelly, Tirpitz, S. 431–432.

[322] Vollerthun an Tirpitz (24.11.1922), in: BA-MA, N 253/309, Bl. 23–24. Interessanterweise kennzeichnete Vollerthun, der Hitler „stundenlang bei mir in meiner Wohnung" zu Gast hatte, dessen Antisemitismus folgendermaßen: „Sein Antisemitismus ist nicht Zerstörung, sondern Aufbau, nicht Ausrottung, sondern in die Schrankenweisung." Vgl. Scheck, Tirpitz, S. 103–104; Kelly, Tirpitz, S. 433.

[323] Der Artikel ist gedruckt bei Kern, Tirpitz. Der Vorwurf Vollerthuns lässt sich aus dem Artikel nicht belegen, dieser plädiert vielmehr dafür, dass Tirpitz nur deswegen Rechtspolitiker sei, da die Rechte eine nationale Politik vertrete, sobald sich die anderen Parteien auch wieder dazu entschlössen für das Vaterland zu wirken, werde Tirpitz mit ihnen zusammenarbeiten. Im Übrigen wird hier wieder das Bild von Tirpitz als Experte gezeichnet, der als „reiner Fachmann" aufgrund seiner „erkannten fachlichen Genialität" als „Organisator der bedeutendsten Fachleistung des nachbismarckischen Reiches" (S. 463) gewirkt habe.

[324] Alle Zitate im Folgenden aus Vollerthun an Tirpitz (18.11.1924), in: BA-MA, N 253/309, Bl. 99.

Episode, gefährdeten den Zusammenhalt des Tirpitz-Kreises nicht ernsthaft und erforderten höchstens vermittelnden Briefverkehr.

Hinsichtlich geschichtspolitischer Aktivitäten gab es dagegen gar keine Konflikte. Durch seine Stellung bildete Waldemar Vollerthun eine wichtige Figur im Netzwerk um den Großadmiral. Letzterer konnte nun etwa bei seinem Redaktionsmitglied Beschwerde einlegen, als dessen Zeitung einen Artikel des Rostocker Historikers Wilhelm Schüßler gebracht hatte, aus dem Tirpitz herauslas, „dass die Schaffung einer Flotte für uns doch ein Fehler gewesen wäre".[325] Dabei skizzierte er dem Konteradmiral zugleich den Argumentationsgang einer möglichen Entgegnung. In historiographischer Hinsicht verließ sich Tirpitz lieber auf die ihm verbundenen Geschichtswissenschaftler: „Von Historikern in Deutschland leben noch recht viele in einem mangelnden Verständnis der modernen Weltentwicklung, ganz abgesehen von den Bethmannianern. Vielleicht halten Sie für Ihre Tätigkeit diesen Umstand im Auge."

Nach einem Besuch des Großadmirals wenige Tage später in München bestätigte ihm Vollerthun, nach dessen geschichtspolitischen Direktiven zu handeln.[326] Der Konteradmiral nutzte seine Position, um diejenigen Darstellungen, die Tirpitz in Zusammenarbeit mit dem Marine-Archiv erstellte, weiter zu verbreiten und ihnen Aufmerksamkeit zu verschaffen. Vollerthun legte dabei Wert darauf, dass sich seine Arbeiten im Rahmen des Admiralstabswerkes bewegten.[327]

Anlässlich des Wahlkampfes im Frühjahr 1924 fürchtete Vollerthun die kontroverse Erörterung des Weltkrieges und plante deshalb, die *Münchner Neuesten Nachrichten* einzusetzen, um „die verderbliche Bethmann-Politik […] namentlich auch in Bezug auf die Flottenpolitik" darzulegen.[328] Ferner war Vollterthun in die mediale Vorbereitung von Tirpitz' Dokumentenbänden eingebunden und sollte durch Artikel im Vorfeld schon einmal das Interesse für diese Publikationen wecken und positive Besprechungen bringen.[329] Er glaubte, das Buch werde dazu beitragen, „die Gemüter auf die grosse staatsmännische Persönlichkeit Euerer Exzellenz zu richten".[330] Dies lässt sich zweifellos auch als Hinweis darauf verstehen, dass die Tirpitzsche Geschichtspolitik neben der Absicherung der maritimen Zukunft des Reiches immer auch die Funktion hatte, den DNVP-Politiker Tirpitz zu legitimieren. In diesem Sinne wollte der Journalist für den Wahlkampf „ein-

[325] Alle Zitate im Folgenden aus Tirpitz an Vollerthun (13.11.1922), in: BA-MA, N 253/309, Bl. 21–22. Prof. Dr. Wilhelm Schüßler: Wilhelm II. und Bismarck. Kritische Betrachtungen zu den Kaiser-Erinnerungen, in: Münchner Neueste Nachrichten Nr. 417 (05.10.1922). Zur Person Milatz, Schüßler.

[326] Vollerthun an Tirpitz (24.11.1922), in: BA-MA, N 253/309, Bl. 23–24, hier Bl. 24.

[327] Vollerthun an Tirpitz (29.12.1922), in: BA-MA, N 253/309, Bl. 25.

[328] Alle Zitate im Folgenden aus Vollerthun an Tirpitz (06.02.1924), in: BA-MA, N 253/309, Bl. 67.

[329] Vollerthun an Tirpitz (20.02.1924), in: BA-MA, N 253/309, Bl. 69; Tirpitz an Vollerthun (23.02.1924), ebd., Bl. 70–71; Vollerthun an Tirpitz (22.12.1924), ebd., Bl. 103–104; Cotta'sche Buchhandlung an Tirpitz (27.10.1924), ebd., N 253/193, Bl. 21.

[330] Vollerthun an Tirpitz (28.10.1924), in: BA-MA, N 253/309, Bl. 94–96, hier Bl. 96; auch Tirpitz an Vollerthun (03.11.1924), ebd., Bl. 97.

zelne Kapitel aus dem Buch durch reichliches Zitieren ausschlachten".[331] Auch aus diesem Grund kommt die politische Korrespondenz der beiden immer wieder auf Gegner der Flottenpolitik, Abwehrmaßnahmen und Gegendarstellungen zu sprechen. Tirpitz hoffte auch über die Presse, langfristig seine Interpretationen verankern zu können: „[A]uf die Dauer werden die Herren dieser Richtung mit ihren Darlegungen nicht durchkommen. Ich hoffe noch so lange zu leben, um die notwendige Aktion dagegen zur vollen Wirksamkeit zu bringen."[332]

Auch wenn Tirpitz über Unterstützer in den Medien verfügte, so lässt sich daraus nicht folgern, dass er nach Belieben Artikel platzieren konnte. Vollerthun konnte zwar in den *Münchner Neuesten Nachrichten* publizieren, aber nicht die Linie der Redaktion bestimmen. Nachdem der Redaktionschef einen Artikel des Großadmirals über die Locarno-Politik abgelehnt hatte, zeigte sich Tirpitz verstimmt. Als der Konteradmiral a. D. plante, anlässlich des zehnjährigen Jubiläums der Skagerrakschlacht eine ganze Seite seiner Zeitung „unserer alten stolzen Marine zu widmen", erbat er sich einen Artikel aus Tirpitz' Feder.[333] Doch der lehnte ab, da er noch mit dem zweiten Band seiner Dokumente beschäftigt war und keinen Artikel verfassen wollte, der „sich mit patriotischen Phrasen und längst bekannten Dingen begnügen müsste".[334] Doch dahinter standen wohl auch andere Gründe, denn Tirpitz beschwerte sich noch einmal ausdrücklich über die Ablehnung seines Locarno-Artikels.

In seiner Antwort bedauerte Vollerthun, dass der „Marine-Nummer" durch den „Ausfall des Schöpfers unserer Flotte das Beste genommen" worden sei.[335] Der Brief unterstreicht, dass trotz aller geteilten Prämissen (geschichts-)politischer Art das Verhältnis zwischen Tirpitz und der Presse keine Einbahnstraße darstellte. Die Unterstützer brauchten die Zeitungen für ihre Zwecke, aber umgekehrt wollten auch diese nicht auf den Großadmiral verzichten. Deshalb bemühte sich der Journalist, mit Billigung Cossmanns „Vergangenes wieder gut zu machen", beschwor das „alte, vertrauensvolle Verhältnis", bat um einen neuen politischen Artikel und versprach, den neuen Dokumentenband „in unserem Blatte […] eingehend [zu] würdigen". Tatsächlich war die Beziehung daraufhin wieder hergestellt und der Journalist besprach mit Kern bereits die Pressekampagne für die Quellensammlung.[336]

Auch auf anderen publizistischen Ebenen engagierte sich der umtriebige Cossmann für den Großadmiral und die Marine. In seinen *Süddeutschen Monatsheften* bot er den Anhängern der „deutschen Seemacht" ein Forum.[337] Hier verbrei-

[331] Vollerthun an Tirpitz (28.10.1924), in: BA-MA, N 253/309, Bl. 94–96, hier Bl. 96.
[332] Tirpitz an Vollerthun (21.09.1925), in: BA-MA, N 253/309, Bl. 115–116, hier Bl. 115.
[333] Vollerthun an Tirpitz (12.04.1926), in: BA-MA, N 253/309, Bl. 130 (Zitat); Vollerthun an Tirpitz (21.04.1926), ebd., Bl. 131.
[334] Tirpitz an Vollerthun (28.04.1926), in: BA-MA, N 253/309, Bl. 132–133, hier Bl. 133.
[335] Alle Zitate im Folgenden aus Vollerthun an Tirpitz (30.04.1926), in: BA-MA, N 253/309, Bl. 136.
[336] Vollerthun an Tirpitz (10.05.1926), in: BA-MA, N 253/309, Bl. 138.
[337] Vgl. die Ausgabe „Die deutsche Seemacht", Heft 8 der Süddeutschen Monatshefte 24 (Mai 1927).

teten die üblichen Verdächtigen wie Adolf v. Trotha, Hugo v. Waldeyer-Hartz oder Reinhold Gadow ihre Rechtfertigungserzählung.

Die Verbreitung blieb allerdings nicht auf die Zeitschriften und Zeitungen beschränkt, die dem Großadmiral politisch oder persönlich nahestanden. Tirpitz' runde Geburtstage boten seinen Anhängern die Möglichkeit, auch über den eigenen publizistischen Kreis hinaus Artikel zu platzieren, die ein positives Bild ihres Helden zeichneten. Anlässlich des 75. Geburtstags am 19. März 1924 begann eine regelrechte Publikationsoffensive: In etlichen Zeitungen erschienen Würdigungen aus der Feder ehemaliger Marineoffiziere. Dabei verwundert noch am wenigsten, dass marinenahe Organe wie die MOV-Nachrichten „ein Wort zum Festtag unseres Meisters" druckten.[338] Vielmehr überrascht, in wie vielen Tageszeitungen die Anhänger apologetische Artikel unterbrachten. Albert Scheibe etwa platzierte denselben Text gleich in sechs Zeitungen, darunter so wichtigen Organen wie der *Neuen Preußischen Zeitung*. Stets übersandte er seine Veröffentlichungen auch in „Verehrung und Dankbarkeit" an den Großadmiral.[339] Der Kapitän z. S. a. D. Waldeyer-Hartz dagegen brachte seinen Geburtstagsartikel in der *Berliner Börsenzeitung* unter, ein gewisser Kapitän z. S. a. D. Paul Ebert in der *Allgemeinen Zeitung für Mitteldeutschland* und Hollweg den seinen in der Reichsausgabe der *Deutschen Allgemeinen Zeitung*, während Wilhelm Widenmann den *Berliner Lokal-Anzeiger* belieferte.[340]

Inhaltlich unterschieden sich die Artikel kaum und brachten sämtliche Elemente der Rechtfertigungserzählung. In der Regel schilderten sie Tirpitz' Werdegang und bedauerten, dass der Einsatz der Flotte im Krieg verhindert worden sei. Es folgte die Aufforderung, an den Zielen des Großadmirals festzuhalten. Tirpitz-Gegner präsentierten die Anhänger den Zeitungslesern als „Neider und Leute mit kleinem Gesichtskreis", auf deren Ansichten „näher einzugehen" sich nicht lohne. Tirpitz dagegen blieb „der geniale Fachmann"[341] und Organisator, der „[m]it jenem alles umfassenden Blick, der nur wahrer Genialität eigen ist"[342] und einer „bis ins kleinste gehenden Sachkenntnis"[343] seinen Aufgaben nachkam. Der Chef

[338] Kapitän z. S. a. D. v. Stosch: Noch ein Wort zum Festtag unseres Meisters, in: MOV-Nachrichten aus Luv und Lee Nr. 6 (19. 03. 1924). Der Artikel findet sich in BA-MA, N 253/87, Bl. 57–58; auch Vizeadmiral a. D. Hollweg, in: M.O.V.-Nachrichten aus Luv und Lee Nr. 6 (19. 03. 1924), in ebd., Bl. 59–61.

[339] Scheibe an Tirpitz (o. D., März 1924), in: BA-MA, N 253/87, Bl. 4–5.

[340] Kapitän z. S. a. D. v. Waldeyer-Hartz: Großadmiral v. Tirpitz, in: Berliner Börsenzeitung 133 (19. 03. 1924); Kapitän z. S. a. D. Paul Ebert: „Seefahrt ist not!" Großadmiral von Tirpitz. Zu seinem 75. Geburtstag, in: Allgemeine Zeitung f. Mitteldeutschland (Halle), Nr. 66 (19. 03. 1924); Deutsche Allgemeine Zeitung (19. 03. 1924, Reichsausgabe); Kapitän z. S. a. D. Wilhelm Widenmann, Tirpitz, in: Berliner Lokal-Anzeiger (15. 03. 1924). Diese u. etliche weitere Artikel finden sich in BA-MA, N 253/87.

[341] Zum 75-jährigen Geburtstag von Tirpitz, in: Königsberger Allgemeine Zeitung (19. 03. 1924 Morgenausgabe).

[342] Kapitän z. S. a. D. Paul Ebert: „Seefahrt ist not!" Großadmiral von Tirpitz. Zu seinem 75. Geburtstag, in: Allgemeine Zeitung f. Mitteldeutschland (Halle), Nr. 66 (19. 03. 1924).

[343] Konteradmiral a. D. Brüninghaus, M. d. R.: Tirpitz, in: Hamburger Stimme. Blätter für Politik, Wirtschaft und Kultur 4, Nr. 22 (19. 03. 1924).

des Marine-Archivs, Eberhard v. Mantey, knüpfte vor allem an die Versuche an, Tirpitz in die Tradition preußisch-deutscher Geschichte einzuordnen. Er aktualisierte die Bezeichnung des Großadmirals als „Roon der Marine".[344] Allerdings konstatierte er: „Dem Feldmarschall Roon stand ein Bismarck und ein Moltke zur Seite, Tirpitz fand keinen Großen neben sich, der ihn ganz begriff, keinen Politiker, der die Flotte richtig wertete, keinen Führer auf See, der ein Genie mit ‚heiligem Feuer' war."[345] Vor der Folie des Dreigestirns Wilhelm I., Bismarck und Roon mussten die jeweiligen Reichskanzler und Wilhelm II. deutlich zurückfallen, denn nur Tirpitz erschien als ein adäquater Wiedergänger jener Reichsgründungsheroen. Kritik an Tirpitz' Politik unterblieb in allen Artikeln oder wurde höchstens in ganz allgemeiner Form angesprochen. So bemerkte Mantey, „kleine Fehler" könnten bei dem Flottenbau „ruhig zugestanden werden", ohne konkret zu werden, und entkräftete dies zugleich durch die rhetorische Frage „aber wessen Werk ist denn fehlerlos?"

Über den gesamten Zeitraum der 1920er-Jahre lässt sich erkennen, dass sich die Anhänger des Großadmirals bemühten, in den Medien ein positives Tirpitz-Bild zu erhalten, seinen Argumenten Raum zu geben und Gegnern die Deutungshoheit streitig zu machen. Sie beobachteten die Zeitungslandschaft und wiesen den Großadmiral auf bestimmte Artikel hin, korrigierten Texte oder legten ihm ihre Entwürfe für Gegendarstellungen zur Genehmigung vor.[346] Erich Edgar Schulze allerdings schrieb seine Aufsätze teilweise unter Pseudonym, damit aufgrund seines Verwandtschaftsverhältnisses zu Tirpitz keine Befangenheitsvorwürfe die Wirkung schmälern könnten.[347] Doch um die medialen Deutungskämpfe ausfechten zu können, beließ es der Tirpitz-Kreis nicht dabei, fremde Periodika zu nutzen.

Publikationsorgane: Die „Grenzboten" und der „Nauticus"

In den 1920er-Jahren unternahmen Tirpitz' Anhänger zwei Versuche, Publikationsorgane zu schaffen, um die eigenen Apologien und Ziele zu kommunizieren. Erstens übernahm Fritz Kern die traditionsreichen *Grenzboten*, die einst von Stoschs Medienberater Gustav Freytag herausgegeben worden waren und mit zu

[344] Diese Bezeichnung auch in Deutsche Tageszeitung (18. 03. 1924); vgl. auch Tirpitz, der Roon der deutschen Flotte, in: Deutsche Zeitung für Chile (02. 04. 1914).

[345] Alle Zitate im Folgenden aus Vizeadmiral a. D. Dr. h. c. Eberhard v. Mantey: Großadmiral von Tirpitz. Zum 75. Geburtstag am 19. März, in: Deutsche Nachrichten Nr. 143 (18. 03. 1924).

[346] Vgl. z. B. Schulze an Tirpitz (12. 11. 1919), in: BA-MA, N 253/170, Bl. 71; Schulze an Tirpitz (07. 12. 1919), ebd., Bl. 72; Schulze an Tirpitz (20. 02. 1921), ebd., Bl. 112; Schulze an Tirpitz (27. 07. 1921), ebd., Bl. 122; Schulze an Tirpitz (01. 08. 1921), ebd., Bl. 123; Schulze an Tirpitz (03. 08. 1921), ebd., Bl. 124; Schulze an Tirpitz (7. 01. 1926), ebd., Bl. 143; Mantey an Tirpitz (16. 11. 1927), BA-MA, N 253/257, Bl. 140; Mantey an Tirpitz (01. 02. 1929), ebd., Bl. 144; Scheibe an Tirpitz (16. 04. 1925), BA-MA, N 253/171, Bl. 116; Scheibe an Tirpitz (09. 11. 1926), ebd., Bl. 200–201; Tirpitz an Scheibe (15. 11. 1926), ebd., Bl. 202; Scheibe an Tirpitz (15. 11. 1926), ebd., Bl. 203; Scheibe an Tirpitz (24. 09. 1927), ebd., Bl. 230.

[347] Schulze an Tirpitz (25. 02. 1927), in: BA-MA, N 253/170, Bl. 153.

den ersten Unterstützern der Flottenrüstung gehört hatten.[348] Zweitens entstand um den ehemaligen Abteilungsvorstand des Pressebüros des Admiralstabes, Korvettenkapitän Albert Scheibe, das Jahrbuch *Nauticus* wieder.

1920 hatte der Koehler-Verlag die *Grenzboten* in sein Programm aufgenommen und Kern zum Herausgeber bestimmt. In einer Selbstdarstellung der Zeitschrift firmierte diese als überparteilich und national. Der neue Herausgeber stellte das Organ „den Führern des großen Krieges, Tirpitz, Stein, Lettow-Vorbeck usw. oft und gern […] zur Verfügung".[349] Ihr Leserkreis war aufgrund ihrer Zugänglichkeit in Bibliotheken offenbar größer, als die geringe Auflage von 2000 Exemplaren vermuten lässt. Nichtsdestotrotz sank die Abonnentenzahl stetig und Ende 1922 musste die Zeitschrift eingestellt werden.[350] Die publizistische Hilfe für den Großadmiral und sein parteipolitisches Umfeld war dabei öffentlich durchaus kein Geheimnis.[351] Wie kam es zu der Übernahme dieser Zeitschrift und wie nutzte der Tirpitz-Kreis dieses Organ?

Ende Dezember 1919 meldete der Historiker dem ehemaligen Staatssekretär: „Ich habe soeben die Leitung der ‚Grenzboten' übernommen u. stelle das Blatt zu jeder Veröffentlichung der Marine zur Verfügung."[352] Im Vorfeld hatte es Konflikte darum gegeben, wer von den Tirpitz-Unterstützern sich in welchem Umfang in das Projekt einbringen durfte. Hierbei hatte Carl Hollweg Interesse angemeldet. Aber Kern war froh, die Sache selbst in der Hand zu haben. Spöttisch schrieb er, Hollweg glaube zwar, „der Historiker der Marine zu sein". Aber der Geschichtsprofessor hatte ihn in dieser Beziehung nie „[f]ür sehr weit […] gehalten". Diese Rivalitäten um seine Gunst und eine führende Position in dem geschichtspolitischen Netzwerk konnte Tirpitz allerdings schlichten, indem er Hollweg besondere Konditionen bei *Grenzboten*-Publikationen anbot. Hinzu trat die Arbeit für die gemeinsamen Ziele, die durch solche Misslichkeiten letztlich nicht beeinträchtigt wurde.[353] Tirpitz vermittelte dem Professor mit Vollerthun einen anderen ehemaligen Offizier, mit dem jener – zumindest zeitweise – deutlich besser kooperierte als mit Hollweg.[354] Kern jedenfalls strebte danach, sich

[348] Vgl. zu Kerns publizistischer Tätigkeit als Herausgeber der „Grenzboten" auch Schillings, Bourgeois, S. 213–226. Zur Geschichte der Zeitschrift: Naujoks, Grenzboten; zur frühen Flottenpropaganda: Kehr, Schlachtflottenbau, S. 104.

[349] Werner, Grenzboten, S. 452.

[350] Zur Auflagenentwicklung während des Kaiserreiches Naujoks, Grenzboten, S. 158, S. 165–166; Verlag und Schriftleitung, Abschiedswort.

[351] Hartung, Grenzboten, S. 725: „Als die ‚G.' 1920 von dem Koehlerschen Verlage übernommen wurden, traten sie dem Kreise des Großadmirals von Tirpitz in Verbindung. Anfang 1922 wurde die Zeitschrift von einer der Führung der Deutschen Volkspartei nahestehenden Gruppe übernommen; Ende des Jahres mußte sie aber ihr Erscheinen einstellen."

[352] Alle Zitate im Folgenden aus Kern an Tirpitz (27. 12. 1919), in: BA-MA, N 253/456, Bl. 101–102, hier Bl. 101. Bereits im Frühjahr hatte Kern beim Verlag darauf gedrungen, dass es mit der Zeitschrift vorangehe; Kern an Dr. Köhler (29. 05. 1919), in: UA Bonn, Nl Kern 29.

[353] Hollweg an Tirpitz (04. 03. 1920), in: BA-MA, N 253/407, Bl. 182; Tirpitz an Hollweg (05. 03. 1920), ebd., Bl. 175.

[354] Tirpitz an Kern (18. 04. 1920), in: BA-MA, N 253/456, Bl. 112–113, hier Bl. 113; auch Kern an Tirpitz (o. D.), ebd., Bl. 179.

nun auch mit diesem Projekt für die Marine in die Bresche zu werfen. Denn diese sei doch „flügellahm", was für den Historiker aber angesichts ihres „Schicksal[s] nach 1914" nicht verwunderlich war.[355] Ein solches Anliegen drückte sich entsprechend im Inhalt der Zeitschrift aus. Wiederholt erschienen Artikel, die sich ganz auf der Rechtfertigungslinie maritimer Geschichtspolitik befanden, sei es bei der Verteidigung des U-Bootkrieges[356], der Stilisierung der Skagerrakschlacht zum unauslöschlichen Prestigesieg[357] oder der Betonung der relevanten Rolle, der Flotte für die ökonomische und (kolonial)politische Stärke des Reiches.[358]

Der Rezensionsteil der Zeitschrift bewegte sich ebenfalls auf dieser Linie. Während die Monographien der eigenen Seite – wie etwa die Publikationen des Marine-Archivs oder die Broschüre Paul Behnckes – positiv besprochen wurden, lehnte die Redaktion Werke ab, die Kritik am Großadmiral zu üben wagten.[359] Dabei blieb die von Tirpitz und Kern in den Memoiren ausgegebene Erzählung in jeder Hinsicht handlungsleitend. So blieb etwa auch ein Aufsatz anlässlich einer Publikation Reinhard Scheers zur Hochseeflotte im Weltkrieg nicht gänzlich ohne Kritik.[360] Hugo v. Waldeyer-Hartz, der dem Buch einen längeren Artikel widmete, ließ zwar nicht den geringsten Zweifel daran, dass es sich um eine „fachmännisch geschriebene" Darstellung handele, die allen „Laie[n]", die von einer Passivität der Hochseeflotte während des Krieges ausgingen, nur „warm empfohlen" werden könne.[361] Allerdings hatte er aus dem Buch den Schluss gezogen, dass nicht die Politik allein Verantwortung für die Zurückhaltung der Flotte trage, sondern zweifelte, ob eine frühe Schlacht im ersten Kriegshalbjahr Erfolg hätte haben können.[362] Damit hatte Waldeyer-Hartz allerdings an einem zentralen Element der kontrafaktisch angereicherten Argumentation des Großadmirals zaghaft Zweifel angemeldet. Obwohl der gesamte Artikel sich ansonsten nahtlos in die Rechtfertigungserzählung einfügte, sorgten diese wenigen skeptischen Zeilen offenbar dafür, bei der Redaktion die Alarmglocken schrillen zu lassen. Aus diesem Grund war dem Artikel eine Bemerkung vorangestellt, in der noch einmal klargestellt wurde, dass selbstverständlich ein „Skagerrak schon 1914 […] Scapa Flow" verhindern und eine „völlige Wendung des Weltkrieges hätte herbeiführen können."[363]

355 Kern an Tirpitz (27.12.1919), in: BA-MA, N 253/456, Bl. 101–102, hier Bl. 101.
356 Waldeyer-Hartz, Neues; ders., Beweisstück; ders., Zusammenbruch.
357 Luckner, Seeschlacht [1]; ders., Seeschlacht [2]; Stoß, Tag.
358 Vollerthun, Deutschland; ders., Wie es wirklich; ders., Liquidation; Bachmann, Marine; Trotha, Gedanken; ders., Reisebriefe; Vollerthun, Schantung; Gadow, Marineabkommen; Rhenanus, Bülow, bes. S. 85.
359 Vgl. z. B. die Rezensionen zu: Marine-Archiv (Hg.), Nordsee, Bd. 1, in: Grb 79 (1920), S. 93–94; Behncke, Marine in: ebd., S. 341–342; Vollterhun, Kampf, in: ebd. 80 (1921), S 78; negativ etwa: Otto Hammann, Der mißverstandene Bismarck. Zwanzig Jahre deutscher Weltpolitik, Berlin 1921, in: ebd. 80 (1921), S. 352.
360 Waldeyer-Hartz, Hochseeflotte.
361 Ebd., S. 316 u. S. 319.
362 Ebd., S. 316–317.
363 K. [vermutl. Kern], [Vorbemerkung], in: ebd., S. 315–316. „Da ich auch mehr in den ‚Grenzboten' schreibe, teils mit vollem Namen, teils unter K." Kern an Tirpitz (03.07.1920), in: BA-MA, N 253/456, Bl. 127–128, hier Bl. 128.

Immerhin erlaubte Kern ein gewisses Meinungsspektrum innerhalb der Zeitschrift. Darauf weist auch hin, dass er zwei Artikel von Tirpitz-Gegnern zur Publikation brachte. Dabei handelte es sich einmal um einen Artikel des Hauptherausgebers der Aktenedition des Auswärtigen Amtes zur Vorkriegspolitik, Friedrich Thimme, in dem jener sich allerdings überhaupt nicht zur Marine äußerte, sondern die Sozialdemokraten dafür angriff, die Revisionsbemühungen bezüglich des Versailler Vertrages zu konterkarieren.[364] Hinsichtlich der Einschätzung des Vertragswerkes herrschte allerdings ohnehin Einmütigkeit zwischen allen Beteiligten. Nichtsdestotrotz wies die Schriftleitung in einer kurzen Notiz darauf hin, dass sie nicht in allem mit den Äußerungen übereinstimme. Daneben stellte Kern das Blatt auch dem ehemaligen Marinekabinettschef v. Müller zur Verfügung, damit er sich gegen die Tirpitzschen Angriffe verteidigen könne. Der Text hielt sich mit Polemik zurück, stellte recht sachlich die Tätigkeit des Marinekabinetts dar, verteidigte den Kaiser und betonte, dass die Kabinette keine Schuld daran trügen, „daß der Krieg verloren ging und das Reich zusammenbrach."[365] Die Redaktion bezog diesmal keine Stellung, brachte jedoch kurz darauf einen Text, der – angeblich von einem „früheren hohen Beamten" – an die Schriftleitung gesandt worden war.[366] Tirpitz erschien hier als der „einzig große Mann der deutschen Marine", der erschrocken habe mitansehen müssen, wie die „Vernichtung seines genialen Lebenswerkes durch einen Militär von Durchschnittswuchs, wie den Admiral v. Müller" vollzogen wurde. Mit diesem Schlusswort war die Debatte um die Rolle des Marinekabinetts in den *Grenzboten* auch schon wieder beendet.

Stattdessen kam vor allem Tirpitz reichlich zu Wort. Der ehemalige Staatssekretär steuerte mehrere Artikel bei, die einzelne Aspekte seiner *Erinnerungen* weiter ausbauten, zum Wiederaufbau einer autoritären Staatsform in nationaler Geschlossenheit aufriefen und dazu beitrugen, ihn weiter als zentralen Kenner britischer Machtpolitik zu profilieren, der mit der Schlachtflotte die einzig richtige Antwort auf die Zukunftsfragen des Reiches gegeben habe.[367] Im Grunde verständigten sich Tirpitz und seine Anhänger in ihrer Zeitschrift noch einmal gegenseitig über die Basisprämissen ihrer geteilten Überzeugungen. Minimale Differenzen im Einzelnen konnten nichts am Eindruck allgemeiner Einmütigkeit ändern. Seine eigenen Aufsätze hatte Tirpitz vor der Veröffentlichung mit Fritz Kern und anderen Menschen aus seiner Umgebung, etwa dem Historiker Georg v. Below besprochen, beziehungsweise überarbeiten lassen. Umgekehrt bat auch Kern den Großadmiral um Themenvorschläge und Hinweise für seine eigenen Artikel.[368] Obwohl Tirpitz zunächst fürchtete, dass seine Artikel doch

[364] Thimme, Canossagang.
[365] Georg Alexander v. Müller, Kabinette, Zitat S. 17.
[366] Alle Zitate im Folgenden aus Anonym, Frage, hier S. 172.
[367] Tirpitz, Neuorientierung; ders., Verhandlungen; ders., Gedanken; ders., Vergangenheit; ders., Abschied.
[368] Tirpitz an Kern (14. 04. 1920), in: BA-MA, N 253/456, Bl. 111; Tirpitz an Kern (18. 04. 1920), ebd., Bl. 112–113; Kern an Tirpitz (22. 04. 1920), ebd., Bl. 14; Tirpitz an Kern (28. 04. 1920), ebd., Bl. 115–116; Tirpitz an Kern (12. 05. 1920), ebd., Bl. 118; Kern an Tirpitz (14. 05. 1920),

nichts Neues enthielten und als „bloße Wiederholung“[369] wahrgenommen werden könnten, änderte er seine Meinung bald und befand: „Man kann den Leuten so etwas nicht oft genug sagen.“[370]

Allerdings nahm die Leserschaft die Zeitschrift kaum zur Kenntnis. Spätestens im Sommer 1921 stellte sich der publizistische Misserfolg heraus. Schulze bedauerte, „daß die ‚Grenzboten‘ so wenig gelesen werden“[371] und meinte, die Zeitschrift böte seinem Onkel „keine hinreichende Resonanz“.[372] Deshalb versuchte Kern die Herausgeberschaft wieder abzugeben, jedoch ohne das damit verknüpfte (geschichts-)politische Projekt aufgeben zu müssen. Er trat deshalb gemeinsam mit dem Verleger in Vorverhandlungen mit der Deutschen Volkspartei „wegen Übernahme der Grenzboten, wobei die Ausgestaltung der Zeitschrift […] zu einem Bülow-Tirpitzorgan von mir vorgeschlagen und […] seitens der Parteileitung genehmigt worden ist“.[373] Das Ziel Kerns war es, dem Großadmiral weiterhin ein politisches Periodikum zur Verfügung zu stellen. Die Partei verfügte über die notwendige Infrastruktur, um Tirpitz „Massenverbreitung und Beachtung zu sichern“. Der Koehler-Verlag dagegen arbeitete nur nach „kaufmännischen Gesichtspunkten“. Doch alle diese Maßnahmen scheiterten und die *Grenzboten* mussten im Dezember 1922 eingestellt werden.

Mitte der 1920er-Jahre kam es von anderer Seite zu einem erneuten Versuch, ein Publikationsorgan zu schaffen, das stärker mit der Marine verknüpft war. Es ging darum, den *Nauticus* wieder aus der Taufe zu heben. Das Jahrbuch war vor dem Krieg ein zentrales und erfolgreiches Organ der Flottenpropaganda gewesen.[374] Doch diese Erfolgsgeschichte wiederholte sich nicht, denn es gelang nicht einmal, ein regelmäßiges Erscheinen sicherzustellen. 1923 entstand ein Band unter der Leitung Carl Hollwegs, bevor Albert Scheibe diese Funktion übernahm.[375] Im Sommer 1925 versandte er ein entsprechendes Arbeitsprogramm.[376] Tirpitz

ebd., Bl. 119–121; Tirpitz an Kern (20. 05. 1920), ebd., Bl. 122; Kern an Tirpitz (01. 06. 1920), ebd., Bl. 123; Tirpitz an Kern (05. 06. 1920), ebd., Bl. 124; Tirpitz an Kern (18. 01. 1921), ebd., Bl. 143–144; Kern an Tirpitz (22. 01. 1921), ebd., Bl. 146–147; Kern an Tirpitz (03. 02. 1921), ebd., Bl. 148; Kern an Tirpitz (04. 02. 1921), ebd., Bl. 149–151; Kern an Tirpitz (17. 02. 1921), ebd., Bl. 152–153; Kern an Tirpitz (17. 02. 1921), ebd., Bl. 153; Kern an Tirpitz (28. 08. 1921), ebd., Bl. 164. Für eine Analyse der Artikel, die Kern in den *Grenzboten* publizierte, Schillings, Bourgeois, S. 213–226.

369 Tirpitz an Kern (14. 04. 1920), in: BA-MA, N 253/456, Bl. 111.

370 Tirpitz an Kern (28. 04. 1920), in: BA-MA, N 253/456, Bl. 115–116, hier Bl. 115. Dies vor allem in Reaktion auf gegnerische Publikationen Bethmann Hollwegs.

371 Schulze an Tirpitz (01. 08. 1921), in: BA-MA, N 253/170, Bl. 123.

372 Schulze an Firle (24. 10. 1921), in: BA-MA, N 155/4, Bl. 88–89, hier Bl. 88.

373 Alle Zitate im Folgenden aus Kern an Tirpitz (27. 06. 1921), in: BA-MA, N 253/456, Bl. 163.

374 Deist, Flottenpolitik, S. 105–108; Petter, Flottenrüstung, S. 190–191; Witthöft, Lexikon, Bd. 2, S. 10–11; Treue, Jahrzehnte.

375 Die Nachkriegs-Bände (1923, 1926, 1928, 1936) erschienen wie vor 1914 wieder im Mittler-Verlag. 1938 übernahm das Oberkommando der Marine die Herausgeberschaft. Der Verlag führte die Initiative für die Wiederaufnahme des *Nauticus* auf das Engagement von Hollweg, Scheibe, Tirpitz u. Scheer zurück. Einhundertfünfzig Jahre, S. 188.

376 Rundbrief Scheibe an Mitarbeiter des Nautikus 1925 (12. 06. 1925), in: BA-MA, N 253/171, Bl. 119, sowie die Anlage ebd., Bl. 120–121.

formulierte die Ziele des Jahrbuchs im Geleitwort des ersten Nachkriegsbandes: „Die Absicht, den Nauticus wieder aufleben zu lassen, ist eine hoch zu bewertende vaterländische Tat, weil zur Zeit die Lüge gesiegt hat, und zugleich die Verkennung der Lebensnotwendigkeiten Deutschlands, wie sie in der Vorkriegszeit lagen, obenauf gekommen ist."[377] Dabei brachte Tirpitz auch wieder sein zentrales Argument, dass Deutschland „die See und damit die Welt nicht verstanden hat".[378] Die Aufklärung über Seemachtbildung gestaltete sich in den Augen der Herausgeber deutlich schwerer als im Kaiserreich, da seit der Revolution keine Unterstützung von staatlicher Seite existierte. Dementsprechend verlagerte sich der Aufstieg Deutschlands zu einem „Weltvolk" in eine fernere Zukunft. Da die Herausgeber als Grund hierfür vor allem das mangelnde Verständnis für die Bedeutung der Seeinteressen identifizierten, sollte das Jahrbuch deren Relevanz in interdisziplinärer Weise aufzeigen. Hierbei kam der Historiographie eine Schlüsselrolle zu, denn vor allem „in einem grossen Teil der deutschen Geschichtsschreibung" mangele es an Verständnis für Seeinteressen. Hier sollte das Werk Abhilfe schaffen und Wissen bereitstellen, das langfristig den erneuten Anlauf zur Seemacht durch eine breite Verankerung in den Wissenschaften gewährleistete. Vor dem Hintergrund der Seeideologie erschien der Weltkrieg als ein Globalisierungsschub, der die Bedeutung Europas verringerte. Infolgedessen stand die deutsche Kultur vor einer Existenzkrise.[379]

Die Verantwortlichen wähnten sich nach wie vor im Besitz eines überlegenen Deutungswissens über weltpolitische Zusammenhänge, auf deren Grundlage sie Forderungen stellten, um das Reich fit zu machen für das existentielle Ringen der Seemächte. In dasselbe Horn blies Hollweg in seinem Vorwort zu dem umfänglichen *Nauticus*-Band. Die Weigerung, Fehler bei Tirpitz oder der Marinekonzeption zu suchen, drückte sich in dem Motto aus, das der Herausgeber dem Band voranstellte: „Dennoch!"[380] In diesem Geist versammelte der Band Aufsätze zur Wirtschaftspolitik, zur Marinetechnik und zu politischen und militärischen Fragen, während ein umfänglicher statistischer Anhang zur ökonomischen und zur Bevölkerungsentwicklung die Unumgänglichkeit eines Wiederanknüpfens an die maritime Politik der Vorkriegszeit beweisen sollte.

Dieser Aufbau war auch für die unter Scheibes Ägide entstehenden Bände charakteristisch.[381] Tirpitz höchstselbst sollte noch einmal einen Beitrag zu dem Band von 1926 verfassen, in dem – anlässlich des fünfundzwanzigjährigen Jubiläums des zweiten Flottengesetzes – noch einmal die Flottenpolitik gerechtfertigt werden sollte. Hollweg, Trotha und Scheibe überarbeiteten diesen zentralen Auf-

377 Geleit für den Nauticus (o. D., 1923), in: BA-MA, N 253/171, Bl. 123–125, hier Bl. 123; gedruckt als Tirpitz, Nauticus.
378 Alle Zitate im Folgenden Tirpitz, Nauticus, S. XV.
379 Ebd., S. XVI.
380 Hollweg, Vorwort, S. XIII.
381 Nauticus 18 (1926); Nauticus 19 (1928).

satz in mehreren Schritten.[382] In diesem Text veröffentlichte Tirpitz Teile seiner Dienstschrift IX aus dem Juni 1894, um zu unterstreichen, dass er einen folgerichtigen Plan verfolgt habe.[383] Gleichzeitig sollte Tirpitz' Expertenstellung befestigt werden, denn die Veröffentlichung der Auszüge sollte denjenigen „Gegner[n] unseres Flottenbaus" etwas entgegenhalten, die behaupteten, die Flottenpläne „seien einer spielerischen Laune des Kaisers […] entsprungen".[384] Noch einmal – wie vor 1914 – grenzte sich der ehemalige Staatssekretär vom Kaiser ab und stellte so den Flottenschwärmer gegen den Fachmann, der die Flottengesetze in „langjähriger und angestrengter militärischer Denkarbeit und Manövererfahrung" entwickelt habe. Vor allem die in den Auszügen der Dienstschrift betonten offensiven Grundsätze konnte Tirpitz nun nutzen, um noch einmal seine Rolle als unermüdlich auf den Einsatz drängender Staatssekretär herauszustreichen, der lediglich von den „Ohnmachtspolitikern" am Erfolg gehindert worden sei.[385] Als der Band 1926 erschien, zeigte sich die offiziöse *Marine-Rundschau* begeistert.[386] Auch wenn es sich bei diesen Initiativen kaum um abgestimmte Propagandaaktionen wie vor 1914 handelte, so konnte die Marine solche Arbeiten, die geeignet waren, ihre eigene Relevanz herauszustellen, nur begrüßen.

In die übrigen Bände des *Nauticus* brachte sich Tirpitz nicht mit persönlichen Beiträgen ein, wurde jedoch über die Tätigkeiten auf dem Laufenden gehalten. Die Propaganda reagierte dabei durchaus flexibel und war keineswegs ausschließlich auf die Rechtfertigung der Vergangenheit beschränkt. Der Band von 1928 etwa war in der Einschätzung Scheibes „unserer allgemeinen politischen Lage entsprechend mehr auf die Wirtschaft als auf seemilitärische Fragen abgestimmt" und griff mit der Weltwirtschaftskonferenz „aktuelle Themen" auf.[387]

Inwieweit es dem *Nauticus* gelang, in eine breite Öffentlichkeit hineinzuwirken, muss offenbleiben, klar ist aber, dass der Band angesichts der endlosen Wiederholung der immer gleichen Argumente für seine Leser und Autoren als ein Medium diente, das ihnen die Richtigkeit der eigenen Annahmen immer wieder vor Augen führte. Zugleich unterstützten die Bände die Wagenburgmentalität der angeblich über einen globalen Horizont verfügenden Seemachtdenker, die sich einer in kontinentalem Denken befangenen Öffentlichkeit gegenüber sahen. Doch wie üblich markierten die Autoren diese Lage als temporär und imaginierten eine Zeit allgemeiner Anerkennung ihrer Ideen.[388]

[382] Scheibe an Tirpitz (07.10.1925), in: BA-MA, N 253/171, Bl. 176; Vgl. auch den mit Korrekturen versehenen Entwurf des Aufsatzes Tirpitz' in: ebd., Bl. 140–165; Scheibe an Tirpitz (18.10.1925), in: ebd., Bl. 177–182; Tirpitz an Scheibe (23.10.1925), in: ebd., Bl. 183.
[383] Tirpitz, Ursprung.
[384] Alle Zitate im Folgenden ebd., S. 187.
[385] Ebd., S. 185.
[386] Vgl. die Rezension in MR 31 (1926), S. 41.
[387] Scheibe an Tirpitz (11.05.1928), in: BA-MA, N 253/171, Bl. 231–232.
[388] Vgl. z. B. Hollweg, Flotte zum Gedächtnis; Scheer, Nauticus; Scheibe, Vorwort.

Marineexperten gegen Fachhistoriker

Das publizistische Engagement der ehemaligen Marineoffiziere führte dazu, dass sie sich notwendigerweise in Konflikte mit Historikern begeben mussten. Am Beispiel eines Artikels von Carl Hollweg lässt sich zeigen, inwiefern die Berufung auf unterschiedliche Wissensbestände als Legitimation der eigenen Urteile diente. Zugleich erhellt der zu beleuchtende Fall, dass es für die Anhänger des Großadmirals, trotz beachtlicher Erfolge, keineswegs einfach war, ihre Ansichten zu verbreiten.

Im Mai 1930 erschien in den *Berliner Monatsheften*, die von Alfred Wegerer im Auftrag der Zentralstelle für Erforschung der Kriegsursachen herausgegeben wurden und damit einen wichtigen Baustein der staatlich gesteuerten Anti-Versailles-Kampagne bildeten,[389] ein „wissenschaftlicher Nachruf" auf den zwei Monate zuvor verstorbenen Großadmiral.[390] Dabei betonte bereits der Titel, den der Historiker Paul Herre gewählt hatte, den Anspruch eines durch fachhistorische Methoden abgesicherten Urteils, wenngleich der Autor einräumte, dass es zur Zeit schwer sei, eine abschließende Wertung vorzunehmen. Herre, dessen „Politisches Handwörterbuch" aufgrund seiner kritischen Artikel zur Flottenpolitik Jahre zuvor die Trennung des Großadmirals vom Köhler-Verlag eingeleitet hatte, vertrat auch in seinem Nachruf eine kritische Position. Dabei war der Artikel bemüht, den ehemaligen Staatssekretär nicht völlig zu demontieren, im Gegenteil, er erschien als fachmännischer Organisator und militärischer Führer, ja als „Verkörperer einer unbedingten Sachlichkeit".[391] Neben dieser Zuschreibung positiver Eigenschaften erkannte Herre allerdings „eine schwere geschichtliche Schuld" des Großadmirals, da die Risikostrategie sinnlos gewesen, der Flottenbau die Außenpolitik belastet und dem Heer Ressourcen entzogen habe.[392] Die ganze Flottenpolitik erschien als Symptom der „Überschätzung der eigenen Kräfte und falsche Beurteilung der Lage, wie sie für die wilhelminische Periode bezeichnend sind".[393]

Daraufhin verfasste Hollweg einen langen Aufsatz, um Herres Ausführungen in den *Berliner Monatsheften* zu widerlegen. Dabei interessieren hier weniger die üblichen Argumente, mit denen der Vizeadmiral a. D. den Sinn der Flottenrüstung nachweisen wollte, als vielmehr dessen Versuche, seine Thesen in einer historischen Fachzeitschrift zum Abdruck zu bringen. Hollweg war sich bewusst, dass seine Publikation im fachwissenschaftlichen Rahmen besonderer Rechtfertigung bedurfte, zumal er nicht nur kein ausgebildeter Historiker war, sondern auch langjähriger Mitarbeiter des Staatssekretärs. Deshalb gestand er sein enges

389 Geiss, Kriegsschuldfrage, S. 36–37; Heinemann, Niederlage, S. 95–119, zur Zeitschrift S. 98–99.
390 Herre, Tirpitz. Im Heft zuvor war ein eher neutraler Nachruf mit den Lebensdaten erschienen, vgl. Anonym, Nachruf.
391 Herre, Tirpitz, S. 402.
392 Ebd., S. 413.
393 Ebd., S. 413.

Verhältnis zum Großadmiral ein, das möglicherweise ein objektives Urteil verhindere, zumal es beim Militär üblich gewesen sei, sich mit den Führern und ihren Zielen zu identifizieren. Dieses Manko aber glaubte er durch seine Zeitzeugenschaft ausgeglichen. Zumal er die Jahre seit seinem Ausscheiden aus der Marine damit verbracht habe, „über die Flottengesetzgebung und ihre Auswirkungen nachzudenken, wie dies angesichts des ungeheuren Unglücks unseres Vaterlandes jedes gewissenhaften Mannes selbstverständliche Pflicht ist".[394] Durch persönliche Gespräche mit dem Großadmiral und Lektüre der jeweils aktuellsten Forschungen (u. a. die von Kern und Hallmann betreuten Dissertationen), sah er sich durchaus als berechtigen Diskursteilnehmer: „Dieses alles wird hier erwähnt, weil nach deutschem Brauch dem Schwergewicht der Ansicht eines gelehrten Historikers gegenüber die Berechtigung zu einer abweichenden Ansicht des ungelehrten Laien gewissermassen immer erst bewiesen werden muss."[395] Diese Differenz zwischen „gelehrten Historikern" und „ungelehrten Laien" ebnete Hollweg im Folgenden ein, indem er behauptete, zu einer „wahrhaft wissenschaftlichen Schilderung" des Tirpitzschen Flottenbaus könne nur interdisziplinär vorgestoßen werden. Hierzu gehöre aber auch „ein geeigneter Seeoffizier als Fachmann". Sein Aufsatz endete mit dem Bekenntnis zu dem Vermächtnis des Großadmirals:

„Wir, denen der Grossadmiral ‚Der Meister' war […] meinen auch heute noch, dass er ein Recht zu dem Versuch hatte, seinem Volke eine wahre ‚Freiheit zur See' erringen zu wollen. Wir hoffen daher, dass die endgiltige Geschichtsschreibung über den Staatsmann und Flottenbaumeister Tirpitz hinsichtlich seiner ‚geschichtlichen Schuld' zu einem wesentlich anderen Urteil kommen wird, als der Herre'sche Versuch kam."[396]

Wie nahmen die Herausgeber der Fachzeitschrift das Ansinnen auf, in ihren Kreisen mitzusprechen? Wegerer sah „[r]ein sachlich" kein Problem darin, eine gegenteiliges Urteil über Tirpitz zum Abdruck zu bringen.[397] Allerdings hielt er es für unerhört, dass Hollweg die Expertise Herres und der historischen Zunft überhaupt in Zweifel gezogen hatte. Wegerer wünschte keine „Verstimmung" innerhalb der „Gelehrtenwelt", obwohl er grundsätzlich zugestand, „dass Fragen der Flottenpolitik von Nicht-Fachleuten häufig unrichtig beurteilt werden". Er forderte, dass die deutsche Fachwelt auf einem so zentralen Feld der Kriegsschulddebatte gegenüber dem Ausland geschlossen dasselbe Urteil vertreten müsse. Auch aus diesem Grund habe die Unterstellung von Inkompetenz an deutsche Historiker zu unterbleiben. Er empfahl Hollweg, dem Aufsatz „eine rein sachliche Form zu geben".[398]

394 Typoskript von Carl Hollweg: Tirpitz und die Flottenpolitik. Eine Entgegnung an Herrn Paul Herre (o. D., vermutl. Mitte 1930), in: BA-MA, RM 3/11678, Bl. 249–273, hier Bl. 250.
395 Alle Zitate im Folgenden ebd., Bl. 251.
396 Ebd., Bl. 272 (Unterstreichung i. O.).
397 Alle Zitate im Folgenden aus Wegerer an Hollweg (03. 07. 1930), in: BA-MA, RM 3/11678, Bl. 274–275, hier Bl. 274.
398 Das Unverständnis Hollwegs gegenüber dieser Forderung manifestierte sich in einem Fragezeichen am Briefrand.

Der Vizeadmiral übersandte daraufhin einen überarbeiteten Artikel, der nicht überliefert ist. Er war sich sicher, dass diese Fassung keine Angriffe auf Herre und die Historikerzunft mehr enthielt.[399] Empfand seine Kritik aber als vollauf berechtigt. Denn Historiker attackierten den Großadmiral immer wieder, obwohl sie von dessen „Geistes Hauch wenig verspürt haben". Hollweg drehte Wegerers Forderung nach nationaler Geschlossenheit um und verlangte, dass die Historiker sich hinter den Großadmiral stellen müssten. Tirpitz' „Irrtümer zu unterstreichen halte ich bestimmt nicht für meine Aufgabe, und wenn ich deutscher Historiker wäre, so würde ich es wie die englischen machen und in Dubio für die Richtigkeit der Massnahmen des Grossadmirals eintreten".

Doch die Redaktion gab nicht nach und verlangte in einem knappen Schreiben weitere Änderungen, diesmal mit der Begründung, einzelne Passagen politisierten zu viel.[400] Hollweg blieb aber kämpferisch und unterstellte der Redaktion, aus (partei)-politischen Gründen positive Analysen des Flottenbaus unterdrücken zu wollen. Die bisherigen Änderungen habe er bereits nur „mit grossen Ueberzeugungsopfern im Interesse der Sache und des angegriffenen Grossadmirals" durchführen können.[401] Das Ziel, geschichtspolitisch prägend zu wirken, verdeutlicht seine Sorge, Herres Aufsatz sei „für die Zukunft Geschichte bildend [sic]", während seine Position kein Forum erhalte. Er befürchtete, die Redaktion wolle ihn ausgrenzen, da sein Aufsatz „nicht genügend wissenschaftliche Fundierung" aufweise: „Auf Gelehrtenruhm habe ich nie Anspruch gemacht. Das ist in meiner Arbeit auch deutlich ausgesprochen. Aber ich befand mich in dem Wahne, dass Ihre […] Zeitschrift […] aus lebendiger Praxis entstandenen Ansichten eines ungelehrten Fachmannes bringen könnte, der immerhin auch über einige politische und historische Kenntnisse verfügt." Hollweg glaubte offenbar, dass mangelnde Expertise oder Nachweis historischer Kenntnisse politisch instrumentalisiert würden, um ihn vom Diskurs auszuschließen.

An dieser Stelle enthüllt sich, wie unterschiedliche Deutungsansprüche aufeinanderprallten: Auf der einen Seite standen die historischen Fachleute, die sich als Experten für die adäquate Interpretation der Vergangenheit verstanden. Auf der anderen Seite befanden sich die Marineexperten, die als Zeitzeugen mit einem ebensolchen Deutungsanspruch für das eigene Tätigkeitsfeld auftraten. Die Redaktion ließ sich auf solche Debatten aber gar nicht erst ein, verwies auf ihre Unabhängigkeit und behauptete, alle Aufsätze kämen zur Veröffentlichung, die sich innenpolitischer Streitfragen enthielten und wissenschaftliche Standards erfüllten.[402] Damit war implizit gesagt, dass Hollweg diese Standards nicht erfüllte.

[399] Alle Zitate im Folgenden aus Hollweg an Wegerer (09.07.1930), in: BA-MA, RM 3/11678, Bl. 276.

[400] Schriftleitung der Berliner Monatshefte an Hollweg (22.06.1930), in: BA-MA, RM 3/11678, Bl. 277.

[401] Alle Zitate im Folgenden aus Hollweg an Schriftleitung der Berliner Monatshefte (24.07.1930), in: BA-MA, RM 3/11678, Bl. 278–279.

[402] Schriftleitung der Berliner Monatshefte an Hollweg (04.08.1930), in: BA-MA, RM 3/11678, Bl. 280.

Doch der Vizeadmiral gab immer noch nicht auf und sandte trotzig eine dritte Fassung ein.[403] Allerdings war die Redaktion immer noch nicht zufrieden, beklagte Angriffe gegen Friedrich Thimme, abwertende Bezeichnungen gegenüber englischen Diplomaten und verlangte eine empfindliche Kürzung. Prof. Herre sollte das letzte Wort bekommen und damit die Debatte beendet werden.[404]

Daraufhin stellte Hollweg seine Versuche ein. Sein Aufsatz kam in den *Berliner Monatsheften* nie zum Abdruck. Der Fall dieses gescheiterten Publikationsversuches verdeutlicht dabei zum einen, welche Hindernisse dem Tirpitz-Kreis mitunter begegneten; zum zweiten konturiert die Episode, wie wichtig es für die Anhänger des Großadmirals war, Historiker zu finden, die ihren Deutungen Zugang zu angesehenen Fachorganen verschafften oder selbstständig in die fachwissenschaftliche Debatte einspeisten. Was genau die Motive der Redaktion gewesen sein mögen, die Publikation durch Änderungswünsche solange zu verschleppen, bis sie nicht mehr zustande kam, mag offenbleiben. Deutlich wird aber, dass die Forderung nach der Einhaltung wissenschaftlicher Standards dazu dienen konnte, einer Torhüterfunktion nachzukommen, die Nicht-Fachleute ausschloss. Daran konnte auch Hollwegs Rolle als Marineexperte nichts ändern. Letztlich erweist sich aber auch das Argument nationaler Geschlossenheit als entscheidend. Die scharfen Angriffe des Tirpitz-Kreises auf einzelne Historiker und Politiker erschienen der Redaktion als Politisierung der reinen Wissenschaft. Dass beide Seiten darauf hinwiesen, der eigene wissenschaftliche Streit werde auch im Ausland beobachtet, unterstreicht die Flexibilität dieses Arguments, denn entscheidend war eben, welche Darstellung des Flottenbaus als national gelten konnte.

Tirpitz als Integrationsfigur

Es ist methodisch schwierig, den Einfluss oder die Reichweite zu bestimmen, den die Arbeit des Publikationsnetzwerks um den Großadmiral auf die öffentliche Diskussion des zurückliegenden Krieges nahm. Allerdings lässt sich gut belegen, dass die maritimen Zirkel und die Rechtspresse die apologetischen Darstellungen positiv aufnahmen und weiterverbreiteten.[405] Die DNVP machte sich die gängigen Argumente vollständig zu eigen. In einem 1928 publizierten Werk, das Wahlkampfrednern und Anhängern die offiziellen Standpunkte der Partei zu politischen Streitfragen erläuterte, finden sich die üblichen Argumente, wie ein Blick

[403] Hollweg an Schriftleitung der Berliner Monatshefte (11. 08. 1930), in: BA-MA, RM 3/11678, Bl. 281.

[404] Schriftleitung der Berliner Monatshefte an Hollweg (14. 08. 1930), in: BA-MA, RM 3/11678, Bl. 282–283.

[405] Annelise Thimme stellte etwa fest, dass in einer Debatte um Tirpitz die Darstellungen in der links-(liberalen) u. rechts-(konservativen) Presse weit auseinander gingen. Wer sich nur aus der einen Richtung oder Zeitung informierte, bekam somit eine ganz andere Vorstellung als Leser, die auch Medien außerhalb ihrer politischen Präferenzen zur Kenntnis nahmen. Dies., Fall, S. 474–475.

in den Eintrag zum U-Bootkrieg transparent macht.[406] Es verwundert nicht, dass die apologetische Standarderzählung Eingang in die offiziellen Parteipositionen fanden, denn zu den Mitarbeitern des Buches gehörten die ehemaligen Marineoffiziere Widenmann, Dähnhardt, Scheibe und Trotha.[407]

Neben der publizistischen Arbeit blieb die Person des Großadmirals aber auch über das engere Umfeld seiner Unterstützer hinaus eine relevante Persönlichkeit. Er bildete sowohl für die jeweiligen Führungsfiguren der Reichsmarine als auch für Marineoffizier- und Veteranenvereine eine wichtige Bezugsfigur. In den zahlreichen kleineren und größeren Vereinigungen der auch nach 1918/19 höchst lebendigen bürgerlichen Vereinskultur „im Zeichen einer militanten Geselligkeit" pflegten die Mitglieder ihre Erinnerungen an den Krieg, begingen Skagerrak- und Hohenzollernfeiern oder arbeiteten propagandistisch für den Wiederaufstieg Deutschlands zur Seemacht.[408] Dabei muss allerdings in Rechnung gestellt werden, dass es für die Ehemaligen auch eine gewisse soziale Verpflichtung gab, in die Vereine einzutreten. Erich Edgar Schulze etwa bekannte: „Die Abende des Skagerrak-Klubs bieten mir im Allgemeinen nicht viel. […] Ich geh eigentlich nur aus Pflichtgefühl ab und zu hin."[409]

Wie sich an Zusendungen an den Großadmiral zeigen lässt, symbolisierte und verkörperte er für die Angehörigen dieser Verbände sowohl die „große Zeit" der Marine als auch den Anspruch eines erneuten Anlaufs zur einer maritim gestützten Weltmachtstellung. Analog zum Tirpitz-Kreis im engeren Sinne weisen auch hier Indizien auf einen Prozess der Erwartungsvereisung hin, in dessen Verlauf sich die unterschiedlichen Akteure immer wieder gegenseitig bestätigten, dass die eigenen Erwartungen und Prämissen richtig gewesen seien, während sie einer unverständigen Bevölkerung gegenüberstünden. Medien wie Bilder, Bücher und Autographen verbanden den Großadmiral mit seinen Anhängern, wenn persönliche Treffen nicht möglich waren.

So bildete Tirpitz eine zentrale Figur für Kameradschaftsbünde und Marinevereinigungen wie den Deutschen Seeverein.[410] Häufig baten einzelne Vereine oder Offiziersheime der Reichsmarine um Devotionalien des Großadmirals. So trat etwa der Angehörige einer in Swinemünde stationierten Torpedobootsflottille an Erich Edgar Schulze heran, damit dieser bei seinem Onkel „für unser Offizierheim ein Bild des Herrn Großadmiral von Tirpitz, des Schöpfers und unermüdlichen Förderers der Torpedobootswaffe, mit einer entsprechenden Unterschrift" erbitten könne.[411] Tirpitz kam solchen Aufforderungen in aller Regel nach und

[406] Politisches Handwörterbuch (Führer A.B.C.). Zum intendierten Zielpublikum die Einleitung, S. V-VI, zum U-Bootkrieg, S. 909–916.

[407] Vgl. die Liste der Mitarbeiter in ebd., S. VII-VIII. Zur Person Dähnhardts Hildebrand/Henriot, Admirale, Bd. 1, S. 226–227.

[408] Bösch, Geselligkeit, Zitat S. 153; Dülffer, Weimar, S. 38–43; ders., Reichs- und Kriegsmarine, S. 387–391. Zu den Skagerrakfeiern in den 1920er-Jahren Hillmann, Seeschlacht, S. 330–338, zu den lokalen Kontexten in Wilhelmshaven Götz, Battle, S. 360–362.

[409] Schulze an Firle (24. 10. 1921), in: BA-MA, N 155/4, Bl. 88–89, hier Bl. 89.

[410] Diziol, Flottenverein, Bd. 2, S. 671–673.

[411] Albrecht an Schulze (24. 03. 1923), in: BA-MA, N 253/170, Bl. 135.

versandte fleißig Bilder, Widmungen und kurze Grußworte, die immer wieder auf die gemeinsamen seeideologischen Ziele einschworen.[412] An einen Berliner Marineverein etwa schrieb er: „Möge es dem Marineverein Berlin 1886 gelingen, in der Reichshauptstadt den Gedanken an die Notwendigkeit einer Wehrmacht zur See für Deutschland aufrecht und wach zu erhalten."[413] Der Vereinsvorstand erklärte, dass die von Tirpitz genannten Ziele für die Mitglieder selbstverständlich „vornehmste Pflicht und Aufgabe" seien.[414] Immer wieder versicherten die diversen Schreiber dem Großadmiral ihre Treue, während dieser mit Widmungen und gelegentlichen Spenden antwortete.[415] Zugleich buhlten selbst kleinste Vereine um die Ehre, ihrem Meister einen Ehrenvorsitz anzutragen oder ihn doch wenigstens einmal bei ihren Versammlungen in Kneipen oder Vereinsheimen begrüßen zu dürfen.[416] Die Vereinsziele deckten sich dabei mit denen des Großadmirals. So formulierte die Seeoffiziervereinigung Nordsee, deren Ehrenvorsitz Tirpitz angenommen hatte, im ersten Paragraphen ihrer Satzung sogleich das Ziel, offensiv das Image der Marine wieder zu heben.[417] Wenn Tirpitz einer solchen Einladung nachkam – wie etwa im Falle des Münchener Seeoffiziersvereins – so empfingen ihn die Teilnehmer mit Ehrfurcht. Der Staatssekretär a. D. freute sich über den Zusammenhalt der alten Kameraden und meinte, der Vorsitzende erwerbe sich „ein grosses Verdienst um unsere alte Marine, welche ihr Ende durch Meuterei und Scapa Flow wahrlich nicht verdient hatte. Sie war, als der Krieg ausbrach, das Resultat unermüdlicher Arbeit von zwei Generationen und hätte meiner Ansicht nach schon die Kraft gehabt, Deutschland zu retten, wenn sie richtig verwendet worden wäre."[418] Die Teilnehmer wiederum erfüllte der Besuch mit „Stolz darauf, Eure Exzellenz bei uns begrüßen zu können, und mir persönlich werden die Tage

412 Exemplarisch: Marine-Verein Königshütte an Tirpitz (20. 08. 1917), in: BA-MA, N 253/412, Bl. 76; Marine-Offizier-Casino Kiel an Tirpitz (05. 06. 1916), ebd., Bl. 87; Tirpitz an Skagerrak-Gesellschaft Berlin (21. 01. 1921), ebd., Bl. 141. Ähnlich agierte der Exil-Kaiser, der fleißig signierte Bilder u. Widmungen an seine Anhänger versandte, die diese wie Reliquien behandelten, Wilderotter, Kaiser im Zeitalter, S. 15; Giloi, Monarchy, S. 271–272, hier auch S. 272 Anm. 34. Großadmiral Dönitz verhielt sich nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis nicht anders Salewski: Marine und Geschichte, S. 83–84.

413 Widmung für ein dem „Marineverein Berlin 1886" gestiftetes Bild (Mai 1929), in: BA-MA, N 253/412, Bl. 27.

414 Marine-Verein Berlin 1886 e. V. an Tirpitz (30. 05. 1929), in: BA-MA, N 253/412, Bl. 26; vgl. auch den Merkspruch gleichen Inhalts, den Tirpitz im April für das Vereinsbuch übersandte, ebd., Marine-Verein Berlin 1886 e. V. an Tirpitz (04. 04. 1929), Bl. 28.

415 Exemplarisch: Marine-Offizier-Verband e. V. an Tirpitz (05. 02. 1928), in: BA-MA, N 253/412, Bl. 105; Marine-Offizier-Verband e.V an Tirpitz (28. 01. 1924), ebd., Bl. 116; Vorsitzender der Seeoffiziervereinigung Nordsee an Tirpitz (06. 03. 1920), ebd., Bl. 132–133.

416 Vgl. z. B.: Landesverband der Marine-Vereinigungen Bayerns an Tirpitz (10. 06. 1929), in: BA-MA, N 253/412, Bl. 16; Marine-Offiziervereinigung München an Tirpitz (16. 11. 1928), ebd., Bl. 17; Tirpitz an Vorstand des Marine-Vereins Berlin e. V. (16. 02. 1927), ebd., Bl. 63; Marine-Verein Prinz Adalbert v. Preußen gegründet 16. 02. 1899, Hannover, Einden u. Umgegend an Tirpitz (28. 02. 1924), ebd., Bl. 74; Marine-Verein Magdeburg an Tirpitz (01. 11. 1921), ebd., Bl. 85.

417 Satzungen der Seeoffiziervereinigung Nordsee (o. D., März 1919), in: BA-MA, N 253/412, Bl. 134–135.

418 Tirpitz an Vollerthun (13. 11. 1922), in: BA-MA, N 253/309, Bl. 21–22, hier Bl. 21.

und Stunden unvergeßlich bleiben, die ich die Ehre hatte mit unserem großen Staatsmann und Flottenbaumeister zusammen zu sein".[419] In seinen Grußadressen und Briefen an die verschiedenen Vereine gab Tirpitz auch Ratschläge, wie sich das Ansehen der Flotte heben lasse, etwa durch Hinweise auf die Skagerrakschlacht, die als zentrale Legitimationsinstanz diente.[420]

Insgesamt wird deutlich, dass es einen Kreis an aktiven Vereinen gab, die auf die Ziele und Person des Großadmirals fixiert waren. Ihre Mitglieder verehrten ihn und platzierten in ihren Vereinsheimen und Gedenkbüchern Bilder und Autographen des „Schöpfers und Organisators unserer alten Kriegsmarine".[421] Solche materiellen Symbole der Verbundenheit und Verehrung verdeutlichen, dass die Zahl an geschichtspolitisch aktiven Anhängern weit über das engere Umfeld des Großadmirals hinausreichte. Dabei bildete ein primäres Integrationsmittel die in Tirpitz Memoiren etablierte Rechtfertigungserzählung.

Autobiographie als Enttäuschungsüberbrückung (II)

Tirpitz' Memoiren stießen bei seinen Anhängern auf Begeisterung und gaben eine Interpretation vor, der sie sich nur zu gern anschlossen. Für Carl Hollweg bildeten die „Erinnerungen" den „werthvollste[n] Theil meiner Bibliothek".[422] Die von Tirpitz und Kern formulierte Erzählung über Aufstieg und Fall der deutschen Flotte bot der Gruppe eine Möglichkeit, emotional mit ihrem Verlust und der Niederlage umzugehen. So berichtete Hollweg, wie sehr ihn das Werk innerlich stärkte:

„In Stunden seelischer Depression über das Unglückliche, das geschehen ist, greife ich zu dem Buch u. schaffe mir aus seinem Inhalte […] neue Kraft zum Durchhalten und zu dem festen Glauben daran, daß […] Euer Exzellenz rein, klar u. patriotisch […] war u. daß auch mein Streben & Wollen erfüllt [war] von dem einzigen Gedanken, dem Vaterland, das heute zerbrochen am Boden liegt, dienen zu wollen."

Die Memoiren seines Vorgesetzten boten ihm die Möglichkeit, seiner jahrelangen Tätigkeit für die Marine retrospektiv Sinn zu verleihen, auch wenn die großen Ziele nicht erreicht worden waren.

Diese wichtige Funktion von Tirpitz' Memoiren als verbindliche Erzählung zur Stärkung des Gruppenzusammenhalts erhellt auch aus anderen Rezeptionserlebnissen. Für den Kapitän Mann stellte das Buch „die Rechtfertigung und Bestätigung der Gedanken und Gefühle dar, die mich – nach wie vor – mit meinem alten Beruf verbinden. In der Hauptsache wird aber das Buch mir die lebendige Erinnerung sein an Deutschlands große Zeit […] und dadurch in mir die Hoffnung

419 Vollerthun an Tirpitz (24.11.1922), in: BA-MA, N 253/309, Bl. 23–24, hier Bl. 23.
420 Tirpitz an Skagerrak-Gesellschaft Berlin (21.01.1921), in: BA-MA, N 253/412, Bl. 141.
421 Grußadresse Seeoffiziere des Ruhrgebiets an Tirpitz (20.11.1920), in: BA-MA, N 253/412, Bl. 139.
422 Alle Zitate im Folgenden aus Hollweg an Tirpitz (08.04.1921), in: BA-MA, N 253/407, Bl. 235.

und das Streben besseren Zeiten entgegen wach halten."[423] Eberhard v. Mantey, der mit dem Aufbau des Marine-Archivs beschäftigt war, fühlte sich durch „die ‚Erinnerungen' gepackt und erschüttert – aber auch erhoben".[424] Deutlich wird, dass das Buch nicht nur Argumente lieferte, die gegen Gegner der Marine ins Feld geführt werden konnten, sondern auch Trost spendete und den hier zitierten Seeoffizieren eine Erklärung dafür anbot, warum sie trotz all ihrer Anstrengungen und jahrzehntelangen Tätigkeit für die deutsche Seemacht gescheitert waren. Tirpitz gab mit seinem Buch eine anschlussfähige Deutung vor, die deshalb so erfolgreich war, weil die ehemaligen Seeoffiziere darin „einen Teil ihrer eigenen Lebens- und Geschichtserfahrung wiederfinden" konnten.[425]

Denselben Effekt erzielte er auch bei seinen politischen Anhängern. So beschrieb der Tirpitz verbundene Kaffee-Unternehmer Ludwig Roselius[426], der sich auf eigene Initiative darum bemühte, einen amerikanischen Verleger für die *Erinnerungen* des Großadmirals zu finden[427], die Lektüre als eine große „Erschütterung".[428] Er war der Ansicht: „Nichts Besseres konnten Sie dem deutschen Volke für seine Zukunft geben, als dieses Buch in der rückhaltslosen Offenheit und Wahrheit." Dabei deutete er die Monographie als einen Weg, auf dem der Großadmiral seine im Krieg gescheiterten Ziele langfristig doch noch umsetzen könne. „Die Tat, die Sie im Leben für Deutschland nicht vollbringen durften, werden Sie in der Zukunft durch dieses deutsche und herrlichste Kriegsbuch dennoch vollenden […] ihr Werk [ist] der Grundstein für ein neues Deutsches Reich." Mit diesen Worten erfasste Roselius ziemlich genau die Funktion der Monographie: Nämlich ein Angebot zur kollektiven Enttäuschungsverarbeitung zu unterbreiten, das die alten Erwartungen aufrechterhielt und für die Zukunft bewahrte.

Diese Tirpitzsche Rechtfertigungserzählung unterstützte eine Broschüre des – zeitweise im Marine-Archiv tätigen – Fregattenkapitäns Emil Huning.[429] Die Broschüre, die 1919 schon in zweiter Auflage zu haben war, wandte sich zwar an die allgemeine Öffentlichkeit, aber vor allem an die (ehemaligen) Kameraden. Huning hatte eine Art Kommentar zu den *Erinnerungen* verfasst, in denen er zwar zaghaft Kritik am Großadmiral formulierte, sie aber stets durch den Hinweis auf Sachzwänge wieder kassierte.[430] Er monierte vor allem einen taktisch-stilistischen

[423] Mann an Tirpitz (06.10.1919), in: BA-MA, N 253/257, Bl. 80–82, hier Bl. 80; Behncke an Tirpitz (15.11.1920), in: BA-MA, N 173/7, Bl. 86.
[424] Mantey an Tirpitz (18.07.1919), in: BA-MA, N 253/257, Bl. 112.
[425] Depkat, Autobiographie, S. 467–468.
[426] Schwarzwälder, Roselius.
[427] Roselius an Tirpitz (22.08.1919), in: BA-MA, N 253/261, Bl. 298–299; Abschrift, Roselius an v. Kluck (25.08.1919), überliefert ebd., Bl. 307–309; Roselius an Tirpitz (25.08.1919), ebd., Bl. 309; Generalbevollmächtigter v. Roselius an Tirpitz (06.10.1919), ebd., Bl. 315.
[428] Alle Zitate im Folgenden aus Roselius an Tirpitz (22.08.1919), in: BA-MA, N 253/261, Bl. 298–299, hier Bl. 298.
[429] Huning, Tirpitz.
[430] Die Kritik bezog sich einmal darauf, dass Tirpitz selbst seine Risikostrategie durch eine entsprechende Bündnispolitik hätte unterstützen müssen, nachdem deutlich geworden sei, dass

Aspekt, dass sich nämlich der Großadmiral in dem „Buch der Bücher" als völlig fehlerlos dargestellt habe. Dies schränke die Wirksamkeit seiner Ausführungen ein.[431] Doch die „Person des Großadmirals von Tirpitz und sein gewaltiges Werk sind von so überwältigender Größe, daß die wenigen gerügten Mängel nur als kleine Schönheitsfehler erscheinen".[432] Insgesamt liefen Hunings Kommentare also auf eine Bestätigung der von Tirpitz angebotenen Erzählung hinaus, die „diesem Propheten" eine quasireligiöse Verehrung entgegenbrachte. Für die Seeoffiziere im Besonderen forderte er deshalb Gefolgschaftstreue gegenüber dem ehemaligen Staatssekretär und seinen Zielen. Denn die Elemente der von Tirpitz vertretenen Seeideologie seien „uns in Fleisch und Blut übergegangen, sie waren unser Evangelium. Und es war gut so."[433] Die Basisprämissen der „Tirpitz-Doktrin" hatten für die Zukunft normativen Charakter: „Sollte dermaleinst wieder eine Zeit erstehen, wo das Deutsche Reich groß, mächtig und geachtet dasteht, und sollte wieder einer da sein, der dem Deutschen zuruft ‚Michel, horch, der Seewind pfeift', dann wehe dir mein Deutschland, wenn dieser Mann nicht in Tirpitzschen Bahnen wandelt und nicht von dessen Genius erfüllt ist."

Die Aufforderungen zur unbedingten Gefolgschaftstreue blieben nicht unerhört. Der Leiter eines österreichischen Instituts für maritime Forschungen etwa sandte Tirpitz längere Ausführungen, die zeigten, dass er den Aufbau einer Schlachtflotte nach dem Vorbild des Kaiserreichs für die einzige Möglichkeit hielt, beide Nationen wieder aufzurichten: „Dieses Ziel ist aber nur zu erreichen durch strenge Befolgung jener Lehren, die Sie, Exzellenz, in Ihren Erinnerungen niedergelegt haben. Wir im Institut sind dankbare Jünger dieser Weisheit!"[434]

Schließlich erhielt Tirpitz sogar akademische Weihen für sein Werk. Im Frühjahr 1925 verlieh ihm die Philosophische Fakultät der Universität Greifswald seinen dritten Ehrendoktortitel.[435] Die Ehrung wurde damit begründet, dass Tirpitz sich, nachdem seine Flotte „unbesiegt" aus dem Krieg hervorgegangen sei, daran gemacht habe, in „wissenschaftlicher Betätigung" die „Kenntnis der Epoche, an der er selbst an hervorragender Stelle mitgearbeitet hat, zu bereichern".[436] Die Memoiren ragten aufgrund „der Höhe ihrer politischen Auffassung wie durch die formvollendete Sprache […] aus der Fülle der Memoiren-Literatur" hervor.

die Diplomaten hierzu nicht in der Lage waren. Deshalb hätte er sich 1904/05 für einen Präventivkrieg gegen Frankreich einsetzen müssen, um England den Festlandsdegen zu entwinden. Im Krieg selbst hätte der U-Bootkrieg besser vorbereitet werden müssen. Ob diese Kriegsform 1916 schon Erfolg hätte haben können, sei aber letztlich eine „Gefühlssache". Ebd., S. 29–39, S. 68–69, Zitat S. 68.

431 Ebd., S. 101.

432 Alle Zitate im Folgenden aus ebd., S. 103.

433 Alle Zitate im Folgenden ebd., S. 104.

434 Österreichisches wissenschaftliches Institut für maritime Forschungen an Tirpitz (10. 03. 1920), in: BA-MA, N 253/404, Bl. 14–15, hier Bl. 15.

435 Dekan Phil. Fak. Universität Greifswald an Tirpitz (12. 03. 1925), in: BA-MA, N 253/404, Bl. 17; Tirpitz an Dekan Phil. Fak. Universität Greifswald (14. 03. 1925), ebd., Bl. 18.

436 Alle Zitate im Folgenden aus Dekan der Phil. Fak Universität Greifswald an Tirpitz (11. 04. 1925), in: BA-MA, N 253/404, Bl. 19.

Höchstwahrscheinlich standen genau die Kreise hinter der Ehrung, die Tirpitz schon im Krieg unterstützt hatten.

Letztlich konnten die *Erinnerungen* allerdings nur bei den LeserInnen mit Erfolg rechnen, die sich nach wie vor mit der Marine und ihren Zielen identifizierten und demnach Bedarf nach einer Erzählung hatten, die ihnen half, mit ihrer Enttäuschung umzugehen. Der Korvettenkapitän Ernst v. Weizsäcker etwa, der sich zum Zeitpunkt des Erscheinens schon darum bemühte, aus den Seestreitkräften in einen anderen Beruf zu wechseln, hatte ein ganz anderes Lektüreerlebnis als seine ehemaligen Kameraden: „Das Tirpitzbuch lese ich jetzt auch mit Fachinteresse. Meiner Meinung nach hat T. immer noch nicht erfaßt, warum seine Politik schief ging, und außerdem hat er in marinegeographischen oder seestrategischen Fragen ein Vacuum. "[437]

Für die Gruppe der Enttäuschten war eine solch distanzierte Lektüre allerdings nicht möglich. Im Gegenteil, die Quelleneditionen, die Tirpitz 1924 und 1926 veröffentlichte, verstärkten diese gruppenbezogenen Effekte noch, dienten sie den Anhängern doch als aktenmäßige Belege zur Unterfütterung der etablierten Rechtfertigungserzählung. Für Erich Edgar Schulze bildete der erste Band der Dokumente „eine schöne Gabe", die er „als [das] Hauptstück auf meinem Weihnachtstisch" ansah.[438] Ihren „Hauptwert" erkannte er jedoch „in der Klarstellung deiner Lebensarbeit für den künftigen Historiker". Waldemar Vollerthun dankte ergeben für „die Übersendung des letzten, epochalen Werkes Eurer Exzellenz und für die überaus liebenswürdigen Zeilen, die Eure Exzellenz mir als Widmung hineingeschrieben haben. Das Buch hat so neben seinem unschätzbaren sachlichen den grössten Persönlichkeitswert für mich erlangt."[439] Konteradmiral a. D. Magnus v. Levetzow wiederum empfand das Buch „in seiner zwingenden Beweisführung […] meisterhaft aufgemacht".[440] Scheibe verfasste eine positive Rezension des zweiten Dokumentenbandes für die *Kreuzzeitung* und sah sich in seiner bisherigen Auffassung noch bestärkt, indem „ich […] die politische Leitung und ihre Schwäche im tiefsten Grunde für unser Unglück verantwortlich mache, so ist das meine feste Ueberzeugung".[441] Auch für ihn bildete die persönliche Widmung

[437] Weizsäcker an seine Eltern (23.10.1919), in: Weizsäcker-Papiere, S. 340; Weizsäcker an seine Eltern (30.10.1919), in: ebd., S. 341: „Das Tirpitzbuch habe ich jetzt ziemlich ausgelesen. Meinem Eindruck nach sind große Partien darin doch eher verrannt als unehrlich."

[438] Alle Zitate im Folgenden aus Schulze an Tirpitz (21.12.1924), in: BA-MA, N 253/170, Bl. 142.

[439] Vollerthun an Tirpitz (22.12.1924), in: BA-MA, N 253/309, Bl. 103–104, hier Bl. 103.

[440] So zumindest sein Urteil nach der Lektüre rund eines Drittels. Levetzow an Rebeur-Paschwitz (06.01.1925), in: BA-MA, N 239/41, Bl. 75.

[441] Scheibe an Tirpitz (09.11.1926), in: BA-MA, N 253/171, Bl. 200–201, hier Bl. 200; positive Rezension: Das neue Tirpitzbuch von Vizeadmiral a. D. Hollweg, in: Deutsche Allgemeine Zeitung 65. Jg. Nr. 474, überliefert ebd., RM 3/11679, Bl. 180, hier heißt es nach bewährtem Muster, die Kritik an der Flottenführung rechtfertigend: „Nur die Absicht, die Wahrheit zu finden und so zu belehren, kann rechtfertigen, daß die inneren Zustände bei der Marine und der Flottenführung mit dem scharfen Seziermesser vor aller Oeffentlichkeit in einer sonst unerwünschten Weise bloßgestellt werden." Dies habe Tirpitz getan, obwohl es für ihn eine „schmerzliche" Angelegenheit gewesen sei.

eine besondere Ehre, die er als Verpflichtung zur Weiterarbeit für die gemeinsamen Ziele interpretierte.[442]

Die Bücher dienten als symbolisches Bindeglied zwischen den Anhängern und dem Großadmiral. Solche emotionale Vergemeinschaftung durch gemeinsame Gefühle, die sich mit dem Niedergang der Marine verknüpften, wurden auch in der Teilöffentlichkeit der Marineverbände geäußert. Im Heft des Marineoffizier-Verbandes hieß es unter Berufung auf Tirpitz' vielzitiertes Wort, die Deutschen hätten „die See nicht verstanden":[443] Hier „klagt so enttäuscht und bitter der große Admiral die deutsche Mitwelt an".[444] Auch hier verkehrten sich also wieder einmal die Rollen von Enttäuschten und Enttäuschenden: Nicht Tirpitz und die Marine hatten die Bevölkerung enttäuscht, sondern umgekehrt diese den Großadmiral. Diese Interpretation erlaubte es, das eigene Projekt nicht in Frage stellen zu müssen und stattdessen die naive Bevölkerung für die negativen Gefühle verantwortlich zu machen. Außerdem fungierten die Enttäuschungsbekenntnisse als ein Mittel emotionaler Integration: „Wohl fühlen wir erschüttert, tiefbewegt in diesem Wort den Schmerz des Schöpfers zittern und würdigen und teilen mit innigem Verständnis diesen Schmerz." Die Konsequenz aus diesen Gefühlsäußerungen war jedoch keine Resignation, sondern das Bekenntnis zum Wiederaufbau der Seemacht im „Tirpitz-Geist!"[445]

Mit diesem Bekenntnis ging der Großadmiral selbst in seinen Veröffentlichungen voran. Somit ließ sich gerade Tirpitz' unbeirrtes Festhalten an den alten Zielen als Ausweis männlicher Standhaftigkeit, für Charakter und Authentizität lesen. Der Großadmiral war nicht zum republikanischen Wendehals mutiert, sondern stand vorbildlich für dieselben Überzeugungen wie ehedem.[446] Diese insbesondere auf der politischen Rechten verbreitete positive Lesart eines Festhaltens an einmal gesetzten Prinzipien dürfte die eigenen Überzeugungen nur noch mehr verstärkt haben.[447] Dies geht etwa aus den Widmungen hervor, die er in die Freiexemplare seiner Bücher eintragen ließ, die der Verlag an alle möglichen Anhänger versandte.[448] In diesen Dedikationen erinnerte Tirpitz an alte Zeiten oder beschwor die nationalen und maritimen Ziele.[449]

442 Scheibe an Tirpitz (15.11.1926), in: BA-MA, N 253/171, Bl. 203.
443 Tirpitz, Erinnerungen, S. 387.
444 Alle Zitate im Folgenden aus Kapitän z. S. a. D. [Hans Hubertus] v. Stosch: Noch ein Wort zum Festtag unseres Meisters, in: M.O.V.-Nachrichten aus Luv und Lee Nr. 6 (19.03.1924). Der Artikel findet sich in BA-MA, N 253/87, Bl. 57–58, Zitat Bl. 57.
445 Ebd., Bl. 58.
446 Hassell, Preuße, S. 237; ähnlich z. B. Scheibe, Tirpitz, S. 60; Trotha, Großadmiral, S. 164; ders., Alfred v. Tirpitz, S. 526; Müller, Wandel, S. 150.
447 Mergel, Kultur, S. 268–269.
448 Von dem ersten Dokumentenband erhielt Tirpitz z. B. 107 Freiexemplare, die er, mit Widmungen versehen, verschicken ließ. Vgl. Cotta'sche Buchhandlung an Tirpitz (31.10.1924), in: BA-MA, N 253/193, Bl. 22; die Liste der Empfänger in ebd., Bl. 1–8. Hier fanden sich u. a. Behncke, Widenmann, Hopman, Dietrich Schäfer, Dähnhardt, Kuno Graf Westarp, Bachmann, Hans v. Köster, Bülow, Zenker, Stresemann, Mantey, Ludwig v. Schröder, Humann, Trotha, Ludendorff, Hugenberg, Groos, Vollerthun, Hans v. Haeften.
449 Ebd., Bl. 3–8.

Tirpitz und die Reichsmarine

Die Beweise wechselseitiger Verbundenheit beschränkten sich nicht auf das Milieu der Vereine und Verbände, sondern traten auch bei zentralen Akteuren der Reichsmarine zutage. Der interpretativ-stilbildende Einfluss von Tirpitz' Publikationen und seiner Deutung des Geschehens für die Reichsmarine lässt sich an den Rezensionsteilen der offiziösen Marine-Rundschau zwischen 1921 und 1933 gut belegen.[450] Grundsätzlich bewertete die Redaktion hier alle Bücher positiv, welche die Flottenpolitik des Großadmirals oder den Seekrieg in günstiges Licht rückten. Dies galt besonders für Tirpitz' eigene Veröffentlichungen, wobei die Memoiren für die Redaktion „[u]nter allen Erinnerungswerken über den Krieg […] an erster Stelle" standen.[451] Historische Darstellungen und Memoiren seiner Gegner fanden dagegen nicht das Wohlwollen der Redaktion. Eine unmittelbare Einflussnahme des ehemaligen Staatssekretärs lässt sich zwar höchstens vereinzelt nachweisen, war aber auch offenbar gar nicht nötig, denn Tirpitz hatte ja selbst erkannt, dass die Marine ihn unterstützen musste, wollte sie eine Geschichte erhalten, die ihr half, die Enttäuschung zu überbrücken.

Dementsprechend verurteilte die Redaktion Historiker, die als Anhänger einer „Kontinentalpolitik" auftraten oder die Seerüstungen kritisierten.[452] Negative Darstellungen sollten bei jedem „Anhänger der Tirpitzschen Flottenpolitik […] Widerspruch" hervorrufen.[453] Altbekannte Tirpitz-Gegner wie Vizeadmiral Karl Galster bekamen für ihre angeblichen Fehlurteile über die Flotte und den Kriegsverlauf im zentralen Publikationsorgan der Marine regelmäßig negative Besprechungen.[454] Landmilitärs, die versuchten, der Marine einen erhöhten Anteil an

[450] Die Marine-Rundschau war während des Krieges nicht erschienen u. wurde 1921 wieder aufgelegt. Langjähriger Leiter der Zeitschrift war Reinhold Gadow, Hümmelchen, Marine-Rundschau, S. 102; Rohwer, Marine-Rundschau, S. 109. Zur Wiederaufnahme der Herausgabe der „einzige[n] in deutscher Sprache bestehende[n] wissenschaftliche[n] Fachzeitschrift über die militärischen Fragen des Seewesens" Einhundertfünfzig Jahre, S. 188–189. Zur Person Gadows Hildebrand/Henriot, Admirale, Bd. 1, S. 398–399. Seit Herbst 1919 liefen die Planungen, die Zeitschrift wieder aufzulegen. Etatsbegründung Marinerundschau in Stichworten (o. D., vermutl. Herbst 1919), in: BA-MA, RM 20/490, Bl. 91–92; Abschrift, Denkschrift über das Wiedererscheinen der Marinerundschau (Oktober 1919), ebd., Bl. 94–100.

[451] MR 29 (1924), S. 334 (Erinnerungen, Volksausgabe, hier das Zitat); Vgl. auch die Rezensionen ebd., S. 386–387 (Tirpitz, Aufbau); MR 31 (1926), S. 487–488 (Tirpitz, Ohnmachtspolitik).

[452] Besprechung von Bornhak, Dt. Geschichte unter Kaiser Wilhelm II., Leipzig 1921, in: MR 26 (1921), S. 325 (Zitat), u. ebd., 27 (1922), S. 456.

[453] MR 33 (1928), S. 92 (Rezension Meinecke: Das dt.-engl. Bündnisproblem 1890–1901, München 1927). Vgl. auch die negative Besprechungen in: MR 35 (1930), S. 140–141 (Rezension Becker, Fürst Bülow und England 1897–1909, Greifswald 1929); MR 37 (1932), S. 476–477 (Rezension Kehr, Schlachtflottenbau und Parteipolitik, Berlin 1930).

[454] Vgl. z. B. MR 30 (1925), S. 101 (Hammann, Deutsche Weltpolitik, Berlin 1925), ebd. S. 395–396 (Galster, England, deutsche Flotte und Weltkrieg, Kiel 1925); MR 36 (1931), S. 333 (Valentini, Kaiser u. Kabinettschef, Oldenburg 1931); MR 38 (1933), S. 46 (Erinnerungen u. Gedanken des Botschafters Graf Monts, Berlin 1932).

der Verantwortung für die Niederlage zuzuschieben, kamen nicht besser weg.[455] Da die Redaktion bedauerte, dass man „heutzutage" nur allzu häufig, „wenn die Rede auf unsere Reichsmarine kommt, skeptischen Fragen nach ihrer Daseinsberechtigung" begegne,[456] konnten alle Autoren, die in ihren Werken die Bedeutung der Seemacht für die Zukunft Deutschlands herausstrichen, mit begeisterten Empfehlungen rechnen.[457] Kein Wunder, dass Lothar Persius 1925 bemerkte, dass in der „amtlich[n]e ‚Marinerundschau'" lediglich „Tirpitzens Jünger ihre Weisheit zum besten gaben".[458]

Doch die Reichsmarine beließ es nicht bei der Unterstützung durch ihre Zeitschrift. Die Beziehungen der Marineführung zu ihrem verehrten Meister wirkten vielmehr auch auf persönlicher Ebene. Als Paul Behncke im Herbst 1918 stellvertretend den Posten des Staatssekretärs des Reichsmarineamts übernahm, hielt er bereits Kontakt zu dem Großadmiral und versprach, auf dieser Position „meine ganze Kraft ein[zu]setzen, der guten Sache des Vaterlandes und der Marine zu dienen und das Lebenswerk Euer Exzellenz fortzusetzen".[459] Er bat um Tirpitz' Segen und hoffte, ihn bald in Berlin besuchen zu können. Das auf solchen geteilten Prämissen basierende Verhältnis blieb auch in den folgenden Jahren ausgesprochen gut und bot dem ehemaligen Staatssekretär verschiedene Einflussmöglichkeiten. Als zum Beispiel der Großadmiral im Dezember 1920 während einer Reise in die Hauptstadt seinen Aktenkoffer verlor, der wichtige Papiere enthalten hatte, wies er den inzwischen zum Chef der Marineleitung avancierten Behncke an, von seinen Mitarbeitern Periodika der politischen Linken daraufhin durchsehen zu lassen, ob hier möglicherweise aus den verschwundenen Papieren zitiert werde, da diese sich gegen ihn verwenden ließen.[460] Behncke betraute unverzüglich einen Offizier mit dieser Aufgabe.[461] Auch vier Jahre nach seinem Ausscheiden aus dem Amt und nach der Umwandlung der Institution in einem demokratischen System konnte Tirpitz dank seiner persönliche Kontakte zur Marinespitze so handeln.

455 Vgl. z. B. MR 36 (1931), S. 93. (Oberstlt. a. D. Th. Schäfer, Generalstab u. Admiralstab, Berlin 1931); MR 33 (1928), S. 47 (Waldersee, Betrachtungen eines alten Preußen über die Schicksale seines deutschen Vaterlandes, Berlin 1927).

456 MR 34 (1929), S. 141 (Waldeyer-Hartz, Unsere Reichsmarine, Leipzig 1928).

457 Vgl. z. B. MR 28 (1923), S. 88 (Scheer, Deutschlands Hochseeflotte im Weltkrieg, Berlin 1920); MR 29 (1924), S. 139 (Trotha, Großdeutsches Wollen, Berlin 1924); MR 31 (1926), S. 41 (Rezension von Nauticus 1926), ebd., S. 41 (Hopman, Das Kriegstagebuch eines deutschen Seeoffiziers, Berlin 1926), ebd., S. 44 (Schäfer, Mein Leben, Berlin/Leipzig 1926), ebd., S. 492–493 (Lorenz, Die versunkene Flotte, Berlin 1926); MR 35 (1930), S. 235 (Uplegger, Die englische Flottenpolitik vor dem Weltkrieg, Stuttgart 1930).

458 Persius, Menschen, S. 171.

459 Behncke an Tirpitz (06. 09. 1918), in: BA-MA, N 253/407, Bl. 21.

460 Tirpitz an Behncke (26. 12. 1920), in: BA-MA, N 253/407, Bl. 56; auch in: ebd., N 173/7, Bl. 92; auch ebd. Bl. 93, u. ebd., N 253/257, Bl. 42–44; Schulze an Tirpitz (23. 12. 1920), ebd., N. 253/170, Bl. 92; Schulze an Tirpitz (25. 12. 1920), ebd., Bl. 94–95; Schulze an Tirpitz (27. 12. 1920), ebd., Bl. 99–100.

461 Alle Zitate im Folgenden aus Behncke an Tirpitz (31. 12. 1920), in: BA-MA, N 253/407, Bl. 57; auch ebd., N 173/7, Bl. 96.

Überhaupt hatte sein Ansehen in diesen Kreisen nicht im Geringsten gelitten. Auch hier zeigt sich wieder, dass der Zusammenhang zwischen dem Image des Großadmirals und demjenigen der Marine beide Seiten zu natürlichen Verbündeten machte, solange sie am Ziel eines Wiederaufbaus deutscher Seemacht festhielten, die Enttäuschung über den Kriegsausgang immer wieder kommunikativ überbrückten und auf den Wiederaufstieg setzten. In diesem Sinne war Behncke überzeugt, dass im Laufe der Zeit das „Wirken Euerer Exzellenz […] immer mehr zu Geltung und Anerkennung kommen" werde.

Über einzelne Fortschritte beim Wiederaufbau hielt Behncke seinen Amtsvorgänger auf dem Laufenden und übersandte ihm etwa im Januar 1921 stolz die erste Nachkriegsausgabe der *Marine-Rundschau*.[462] Tirpitz nutzte diese Gelegenheit, um sich über die dort betriebene Veröffentlichungspolitik zu beschweren. Im Heft war nämlich ein Aufsatz seines alten Gegners Vizeadmiral Freiherr v. Maltzahn erschienen. Dieser hatte sich offenbar entschlossen, seine Zurückhaltung aus der Kriegszeit aufzugeben. In seinem Artikel widmete sich der ehemalige Lehrer an der Marineakademie dem „Fehlen einer obersten Seekriegsleitung im Weltkriege".[463] Dieses Problem hatte Tirpitz in seinen Memoiren selbst als entscheidend für die mangelhafte Seekriegführung bezeichnet. Die Verantwortung für diesen organisatorischen Mangel sah er allerdings nicht bei sich selbst, sondern beim Kaiser und seinem Marinekabinettschef, die sich geweigert hätten, eine solche Stelle bei Kriegsbeginn zu schaffen. Vor 1914 sei ihm selbst ein solches Handeln nicht möglich gewesen, da das Reichsmarineamt alle Fäden beim Flottenbau in der Hand habe halten müssen. Grundsätzlich allerdings sei es ohnehin wichtiger, dass die richtigen Personen die Flotte führten und nicht die Art der institutionellen Gestaltung.[464]

Maltzahn hielt – obwohl er grundsätzlich der These zustimmte, dass die Politik in fataler Weise die Seekriegführung behindert habe – diese Gründe für wenig stichhaltig.[465] Seines Erachtens verfügte die Marine in der Person des Kaisers über eine einheitliche Leitung. Der Monarch hätte nur richtig beraten werden müssen. Die Wurzeln des Problems, dass die Seestreitkräfte „unter dem Druck von Verhältnissen in den Krieg eingetreten [sind], die sie im Anfang fast lahmgelegt und bis weit in die spätere Kriegszeit hinein schwer geschädigt haben", erkannte er in der verfehlten Organisationsstruktur, für die Tirpitz die Verantwortung trage, da er sich bemüht habe, „überall seinen Willen durchzusetzen", weshalb er eine potentiell unbequeme Seekriegsleitung blockiert habe.[466] Deshalb habe der Staatssekretär auch den Admiralstab marginalisiert, da es ihm nur darum gegangen sei, die Flotte nach „*seinen* Anschauungen vom Kriege" auszurichten, wie Maltzahn hervorhob, der ja ein anderes rüstungsstrategisches Konzept vertreten hatte.[467]

462 Behncke an Tirpitz (26. 01. 1921), in: BA-MA, N 253/407, Bl. 58.
463 Maltzahn, Fehlen, S. 181–191.
464 Tirpitz, Erinnerungen, S. 38–39, S. 121–126, S. 264, S. 306, S. 326–332.
465 Maltzahn, Fehlen, S. 182.
466 Ebd., S. 182.
467 Ebd., S. 185 (Hervorhebung i. O.).

Damit kritisierte der Vizeadmiral grundlegend Tirpitz' Amtsführung und dessen Vorbereitungen für den Kriegsfall. Obwohl schon vor 1914 zu erkennen war, dass die Briten eine weite Blockade ausüben könnten, seien keine Gegenmaßnahmen eingeleitet worden.[468]

Dieser Aufsatz war durchaus geeignet, Tirpitz zu beunruhigen. Obwohl er selbst in seinen Memoiren nicht davor zurückgeschreckt war, einzelne Marineoffiziere für ihre Art der Seekriegführung öffentlich an den Pranger zu stellen, wies er Behncke nun darauf hin, wie wichtig es ihm sei, „eine Polemik zwischen hohen Seeoffizieren" zu verhindern, und vertrat die Meinung, dass „erst einmal der grosse Streit, ob wir eine Seemacht bilden mussten oder nicht, ausgetragen werden müsste, ehe wir uns in die querelles allemands de la marine des näheren einlassen".[469] Maltzahns Auslassungen ausgerechnet im „öffentlichen Marineorgan" erschienen deshalb wenig hilfreich. Er beschwerte sich außerdem, dass „eine durchaus ruhige und vornehme Entgegnung der Maltzahn'schen Schrift eines anderen Offiziers seitens der Marinerundschau abgelehnt worden" sei.[470] Ob diese Information stimmte oder nicht, sei dahingestellt. Zumindest war seine Intervention beim Chef der Marineleitung nicht erfolglos. Denn schon im nächsten Heft publizierte die *Marine-Rundschau* gleich zwei Aufsätze, die den Großadmiral gegen Maltzahn verteidigten. Albert Scheibe und Erich Edgar Schulze hatten diese Aufgabe übernommen und argumentierten ganz auf der Linie von Tirpitz' Memoiren.[471] Insbesondere der Neffe bemühte sich, dem Vorwurf entgegenzutreten, der Staatssekretär habe sich mehr um seine Machtposition innerhalb der Marine als um eine adäquate Organisationsstruktur für den Kriegsfall gekümmert: „Tirpitz war das Gegenteil eines Ressortpolitikers, er dachte ganz universal und nur an die Sache. […] niemals hat er sein Ansehen und die Macht die seiner Stellung zugeströmt war, mißbraucht, um abweichende Meinungen anderer Persönlichkeiten zu erschlagen."[472]

Eine direkte Erwiderung seitens Maltzahns, dessen Fall durchaus geeignet war, die Behauptung Schulzes zu widerlegen, blieb aus. Seit dieser Intervention unterblieben solche übermäßig (selbst-)kritischen Artikel überhaupt. Das Organ reihte sich weitestgehend in den etablierten Rechtfertigungsdiskurs ein und bemühte sich – wie vor allem anhand der Rezensionsteile ersichtlich wird –, das Prestige des Großadmirals zu erhalten. Damit schied die *Marine-Rundschau* als Organ einer sachlichen Selbstverständigungsdebatte schon bald aus, obwohl in Anzeigen für das wiedererstandene Heft explizit damit geworben worden war, dass „die vor dem Kriege aus naheliegenden Gründen oft gebotene Zurückhaltung einer freieren Meinungsäußerung Platz machen" werde.[473] Bis in die dreißiger Jahre hinein

468 Ebd., S. 186–187.
469 Alle Zitate im Folgenden aus Tirpitz an Behncke (19. 05. 1921), in: BA-MA, N 253/407, Bl. 59.
470 Ebd., Bl. 60.
471 Scheibe, Frage; Schulze, Frage.
472 Schulze, Frage, S. 294.
473 Mitteilung über das Wiedererscheinen in: Die See. Monatsblatt des Deutschen See-Vereins (des früheren Deutschen Flottenvereins), Jg. 24 Nr. 1 (Januar-März 1921), S. 8. [im Folgenden

beteiligten sich aktive Seeoffiziere daher kaum an der Gestaltung der Zeitschrift. Im April 1937 musste das Oberkommando der Kriegsmarine deshalb explizit dazu auffordern, dass mehr Offiziere zu dem „Fachblatt" beitrugen, damit dieses eine Plattform für „Meinung und Gegenmeinung" werden könne.[474] Dafür ist sicher nicht allein Tirpitz' Einspruch verantwortlich. Vielmehr verweisen die Vorgänge um die Zeitschrift auf den grundlegenden Zusammenhang, wonach die Marine glaubte, das Prestige des Großadmirals erhalten zu müssen, wollte sie zukünftig wieder eine relevante Rolle einnehmen.

Umgekehrt stellte aber auch Tirpitz seine Person in den Dienst der Reichsmarine. So kam er der Bitte des Chefs der Marineleitung nach, einen Aufruf für die Errichtung einer Ehrentafel in der Aula der Marineschule Mürwik zu unterzeichnen.[475] Die Tafel war dazu gedacht, den Anspruch auf die Wiedererrichtung der deutschen Seemacht und die Rache an England zu symbolisieren. So sollte die Marineschule „eine Pflanzstätte der Überlieferungen des Seeoffizierkorps aus dem Weltkriege" werden und „den Geist unseres Offiziernachwuchses" beeinflussen.[476] Als mit der Unterstützung des Großadmirals die nötige Summe für die Ehrentafel beschafft war, lud Behncke seinen Vorgänger persönlich zur Einweihungsfeier nach Mürwik ein.[477] Der Festakt fand zur Skagerrakfeier am 3. Juni 1923 statt. Auf der rechten Seite des Kunstwerks stand in Anspielung auf einen der Propagandaschlachtrufe Wilhelms II.: „Nicht klagen, wieder wagen. Seefahrt ist Not." Auf der linken Seite der Tafeln hingegen das Vergil-Zitat: „Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor"[478] (Entstehen möge ein Rächer aus unseren Gebeinen). Hier verband sich der Gedanke künftiger Rache im klassischen Bildungsgewand mit der preußisch-deutschen Geschichte.[479] Denn schon der Große Kurfürst hatte angeblich mit dem Hexameter seinen Unmut über den Friedensvertrag von Saint Germain, der den schwedisch-brandenburgischen Krieg zu Ungunsten Preußens beendete, ausgedrückt.[480] In der Nationalversammlungsdebatte um die

zit. als: Die See] Markus Pöhlmann konstatiert die Debattenarmut in der *Marine-Rundschau* u. vermutet, dass deren „Monopolstellung […] das Aufkommen von kontroversen Debatten behindert" habe. Ders., Versailles, Zitat S. 382, S. 387.

474 Oberkommando der Kriegsmarine an Flottenkommando Kiel, Marinestation Ost- u. Nordsee, Inspektion des Bildungswesens (13. 04. 1937), in: BA-MA, RM 8/1728, Bl. 37–38.

475 Behncke an Tirpitz (31. 03. 1921), in: BA-MA, N 253/407, Bl. 63. Der Aufruf vom März 1922 ebd., Bl. 64.

476 Behncke an Moller (13. 10. 1923), in: BA-MA, N 173/9, Bl. 22–24, Zitat Bl. 22. Hierzu passte dann auch, dass die Marine, die noch im Kaiserreich auch über den Aufbau des Staates unterrichtet hatte, in der Weimarer Republik die Lehrpläne von solchen Elementen, die geeignet waren, über die Demokratie aufzuklären, reinigte u. höchstens die Rolle des Militärs für die Stabilität des Staates betonte. Rahn, Ausbildung, S. 157–158.

477 Behncke an Tirpitz (25. 03. 1923), in: BA-MA, N 253/407, Bl. 68.

478 Vergil, Aeneis IV, 625.

479 Eine Photographie der Tafeln bei Hillmann, Schloß, S. 68, zur Erinnerungskultur in der Marineschule ebd. S. 68–69; Libero, Rache, S. 32–35; essayistisch Salewski, Untergang, S. 13–14.

480 Die genaue Herkunft des Zitates ist unklar, doch wurde das Vergil-Zitat für die Zeitgenossen eindeutig mit dem Großen Kurfürsten in Verbindung gebracht. Geflügelte Worte, S. 388; Philippson, Kurfürst, S. 434; Ebers, Geschichte, S. 91. Vgl. zur Geschichte dieses Verses Libero, Rache, S. 21–28.

Annahme oder Ablehnung des Versailler Vertrags hatte das Zitat erneut Anwendung gefunden, als ihr Präsident, Konstatin Fehrenbach, in seiner Ansprache unter dem tosenden Beifall der Abgeordneten warnte: „Und jetzt richte ich mich an unsere Feinde in einer Sprache, die auch sie verstehen: memores estote, inmici, ex ossibus ultor!“[481] Innerhalb des Kabinetts beanstandeten einzelne Minister ausgerechnet jenen Passus und befürchteten ebenso wie die liberale Presse eine Verhärtung der Position der Gegenseite.[482]

Für die Marine und den Großadmiral, der das Zitat gelegentlich in Privatbriefen verwendete, bündelte das Vergil-Wort dagegen noch Jahre später eine traditionale Verwurzelung in der preußischen-deutschen Geschichte mit der Aussicht auf einen Wiederaufstieg deutscher Seemacht, um dann die Bedingungen zu revidieren und es den Feinden heimzuzahlen.[483] In diesem Sinne machte die von Behncke initiierte und von Tirpitz unterstützte und gebilligte Memorialkultur ein klares Angebot: Just der Ort, an dem die zukünftigen Marineoffiziere ausgebildet wurden, demonstrierte, wie die Niederlage durch den stärkenden Blick in die Nationalgeschichte überwunden und wieder in die Zukunft gerichtet werden konnte. Die Ausrichtung auf einen erneuten Waffengang kennzeichnete auch andere Orte der Marine-Erinnerungskultur, wie das 1930 eröffnete U-Boot-Ehrenmal in Möltenort, das mit der Inschrift „Es kommt ein Tag“ versehen war[484], und auch das Marine-Ehrenmal Laboe, dessen Feiern zur Grundsteinlegung 1927 und Einweihung am Skagerraktag 1936 folgten derselben Logik.[485]

Für Tirpitz blieb es nicht bei solchen Veranstaltungen, denn er beehrte gelegentlich auch einzelne Marinestationen mit einem Besuch.[486] Im April 1922 begutachtete er die Ausrüstungsnebenstelle des Marinearsenals in Pillau.[487] Wahrscheinlich war diese eher untergeordnete Stelle ausgesucht worden, um größere mediale Aufmerksamkeit zu vermeiden. Jedenfalls freute sich Behncke darüber,

[481] Verhandlungen der verfassunggebenden Deutschen Nationalversammlung. Bd. 327, Berlin 1920, hier: S. 1111 (B) (39. Sitzung am 12. 05. 1919).

[482] Kabinettssitzung Nr. 71 (13. 05. 1919), in: Schulze (Bearb.), Kabinett, S. 317. Vgl. auch die kritischen Kommentare hierzu in Vossische Zeitung Nr. 240 (13. 05. 1919, Morgens); Berliner Tageblatt Nr. 215 (13. 05. 1919, Morgens), Libero, Rache, S. 19–21.

[483] Tirpitz' Anspielung auf das Zitat in Tirpitz an Matthäi (06. 01. 1922), in: BA-MA, N 253/257, Bl. 185; Auf eine zukünftige Vergeltung gegenüber England spielte der Großadmiral auch in seinen Erinnerungen an, Tirpitz, Erinnerungen, S. 249. Auch andere höhere Offiziere brachten das Zitat in ihren Memoiren: Rusinek, Offiziere, S. 34; zur Marine auch Libero, Rache, S. 28–32.

[484] Die Inschrift spielte auf das Gedicht des Oberingenieurs der Marine a. D. Johannes Kirchner an: „Es kommt der Tag! Wohl senken sich die Fahnen,/Weil jeder Zweite blieb mit seinem Boot vorm Feind!/Es kommt der Tag, der deutsches Volk zum Kampfe neu vereint,/Denn U-Bootsgeist mahnt uns an Euch und an die Taten unserer Ahnen!“ Hoffmann, Kontinuitäten, S. 243.

[485] Hartwig, Marine-Ehrenmal, bes. S. 426; auch Mittig, Wiederkehr; allg. zu den revisionistischen Kontexten der Marinedenkmäler Elvert, Marinedenkmäler, S. 221–236, S. 242; Libero, Rache, S. 35–41.

[486] 1920 hatte er beispielsweise die Teilnehmer des ersten Offizierlehrgangs nach dem Krieg in der Aula der Marineschule Mürwik begrüßt. Schulze-Hinrichs, Tirpitz, S. 5–6.

[487] Zur institutionellen Einordnung des Marinearsenals Güth, Organisation, S. 321.

dass Tirpitz die dort geleistete Arbeit positiv beurteilt hatte. Die Gastgeber seien von der Visite „begeistert" gewesen, so dass der Marinechef hoffte, dass Tirpitz solche Besuche wiederholen könnte, wozu der Großadmiral sich gern bereiterklärte.[488] Tirpitz' Schreiben mit dem günstigen Urteil über das Marinearsenal überwies Behncke an das Pillauer Marineoffiziersheim: „Es wird dort unter Glas und Rahmen einen Ehrenplatz erhalten."[489] Die Person des „Flottenbaumeisters" erfreute sich also auch innerhalb der Reichsmarine nach wie vor großen Ansehens und seine schriftlichen Äußerungen dienten als Devotionalien und Ehrenzeichen.

Als Behncke im Herbst 1924 seinen Posten an Vizeadmiral Hans Zenker abtrat, erstattete er wie selbstverständlich auch dem Großadmiral Bericht über das Erreichte. Auch hier wird noch einmal deutlich, wie viel ihm Tirpitz' „rege Anteilnahme" an der Marineentwicklung bedeutete.[490] Er sah die Seestreitkräfte auf einem „klar vorgezeichneten Wege, auf dem sie in jeder Hinsicht an die besten Überlieferungen unserer von Euer Exzellenz entwickelten stolzen Marine anknüpfte". Zugleich hoffte er, dass auch sein Nachfolger sich das Vertrauen des Großadmirals verdienen werde. Behncke brach nach dem Ausscheiden aus dem Amt zu einer längeren Südamerikareise auf. Er sandte Reiseberichte an den Reichskanzler, in denen er auf die Notwendigkeit des Wiederaufbaus deutscher Seemacht hinwies, damit das Auslandsdeutschtum dem Vaterland verbunden bleibe.[491] Dass er auch dem Großadmiral Abschriften dieser Berichte sandte, verdeutlicht, dass er auch seinen ehemaligen Vorgesetzten über sein weiteres Engagement für die gemeinsamen Ziele auf dem Laufenden halten wollte.[492]

Als Zenker schließlich im Zuge der Lohmann-Affäre zurücktreten musste, folgte ihm Anfang Oktober 1928 der ehemalige Mitarbeiter des Marine-Archivs Erich Raeder.[493] Dieser meldete sich wie selbstverständlich beim Großadmiral, mit dem er spätestens seit Anfang der 1920er-Jahre wegen der historiographischen Arbeit in Kontakt stand.[494] „Beim Antritt meiner Stellung ist es mir ein Herzensbedürfnis, Euer Exzellenz in treuer Anhänglichkeit zu gedenken und Euer Exzellenz zu bitten, der Reichsmarine und unserer Arbeit für diese auch in Zukunft Ihr Wohlwollen und Ihr Interesse zu beehren."[495] Er bat zudem darum,

[488] Behncke an Tirpitz (16. 04. 1922), in: BA-MA, N 253/407, Bl. 65–66, Zitat Bl. 65; Tirpitz an Behncke (25. 04. 1922), ebd., N 173/8, Bl. 67.

[489] Behncke an Tirpitz (16. 04. 1922), in: BA-MA, N 253/407, Bl. 65–66, Zitat Bl. 66.

[490] Alle Zitate im Folgenden aus Behncke an Tirpitz (18. 09. 1924), in: BA-MA, N 253/407, Bl. 69–72, Zitat Bl. 69.

[491] Behncke an Reichskanzler Dr. Luther (04. 01. 1926), in: BA-MA, N 173/1, Bl. 15–17; Dülffer, Weimar, S. 53–54; ders., Reichs- und Kriegsmarine, S. 392.

[492] Behncke an Tirpitz (01. 05. 1925), in: BA-MA, N 253/407, Bl. 73; Abschrift Behncke an Reichskanzler Dr. Luther (23. 04. 1925), ebd., Bl. 74–77; Abschrift Behncke an Reichskanzler Dr. Luther (04. 01. 1926), ebd., Bl. 78–80; Behncke an Tirpitz (24. 02. 1926), ebd., Bl. 81.

[493] Bird, Raeder, S. 68–77; Fischer, Großadmiral.

[494] Vgl. hierzu unten den Abschnitt *Tirpitz und die amtliche Marinegeschichtsschreibung*.

[495] Raeder an Tirpitz (03. 10. 1928), in: BA-MA, N 253/261, Bl. 23. Zum Verhältnis Raeder-Tirpitz 1928 auch Bird, Raeder, S. 74–75.

gelegentlich persönlich mit dem Großadmiral über die Angelegenheiten der Marine sprechen zu dürfen.

Tirpitz, der Raeder als einen seiner Anhänger kannte, zeigte sich zufrieden, dass dieser nun an der Spitze der Seestreitkräfte stand, bot ihm jede Hilfe an und verpflichtete ihn – ganz auf der Linie seines Denkens und Handelns – vor allem darauf, der Öffentlichkeit die Bedeutung der Seemacht vor Augen zu führen und deren Notwendigkeit herauszustellen:

„Während die Notwendigkeit, eine Armee innerhalb des uns gelassenen kärglichen Spielraumes aufrecht zu erhalten, von der Volksvertretung und öffentlichen Meinung kaum je geleugnet werden kann, liegen die Dinge bei der Marine anders. Ihre wichtigen, tatsächlichen Aufgaben sind der Oeffentlichkeit schwerer begreiflich zu machen. Trotzdem muss mit aller Energie dafür gekämpft werden."[496]

Die guten Kontakte, die Tirpitz zur Spitze der Reichsmarine unterhielt, und sein hohes Ansehen lassen sich noch an weiteren Beispielen aufzeigen. Als der Großadmiral am 19. März 1929 in Feldafing am Starnberger See[497], wo er seit ca. einem Jahr lebte, seinen achtzigsten Geburtstag beging, hatten sich neben Vertretern der DNVP auch Admiral Freiherr v. Freiberg als Vertreter der Reichsmarine und Adolf v. Trotha als Vertreter der Kaiserlichen Marine eingefunden.[498] In seiner Festrede stilisierte Trotha die Skagerrakschlacht nach bewährtem Muster zu dem zentralen Beweis für die Richtigkeit der deutschen Flottenpolitik.[499] Den enttäuschenden Kriegsausgang und die Internierung der Flotte überging die Rede geflissentlich („Was dann kam, will ich heute nicht berühren."[500]). Die Ansprache endete mit dem Bekenntnis zum Wiederaufbau deutscher Seemacht im „Wirken und Schaffen" für das „Vermächtnis" des Großadmirals.[501]

Die Angehörigen des Tirpitz-Kreises bestätigten sich bei diesem Geburtstag in Anwesenheit des Großadmirals noch einmal gegenseitig ihre Ziele. Tirpitz ging ihnen in dieser Unerschütterlichkeit „trotz der bitteren Erfahrung, die das Leben ihm gebracht hatte", als Vorbild voran.[502] Der Meister erschien als ein Genie, das standhaft und gegen zahlreiche Widerstände das deutsche Volk in eine Ära der Weltpolitik geführt habe. Diese Deutung kommunizierte die Festgesellschaft auch nach außen. Denn anlässlich des achtzigsten Geburtstags verfasste Mantey eine Würdigung des verehrten Mannes für die *Marine-Rundschau*. Der Text beschrieb Tirpitz wieder einmal als Vorbild für jeden Seeoffizier. Die Größe des ehemaligen Staatssekretärs war dabei kaum mehr einholbar: „Das Schöpferische des Genies

496 Tirpitz an Raeder (08. 10. 1928), in: BA-MA, N 253/261, Bl. 25–26, Zitat, Bl. 25.
497 Hierzu die Karikatur in Simplicissimus Jg. 32 Heft 41 (09. 01. 1928), S. 562.
498 Schilderung der Feierlichkeiten in den unveröffentlichten Erinnerungen Widenmanns, in: BA-MA, N 158/1, Bl. 80–81, sowie bei Trotha, Großadmiral, S. 164–165, Trothas Festrede ist ebd., S. 165–169, abgedruckt; auch in Trotha, Persönliches, S. 94–99; Hassell, Kreis, S. 323–324.
499 Trotha, Großadmiral, S. 65–66.
500 Ebd., S. 166–167.
501 Ebd., S. 169. Widenmann empfand die Rede Trothas als den „Höhepunkt" der ganzen Feier: Erinnerungen, in: BA-MA, N 158/1, Bl. 80.
502 Ebd.; ähnlich die Beschreibung Trothas, Großadmiral, S. 164.

[…] das Tirpitz in hohem Maße besaß, ist angeboren und kann nur durch ein tiefes Eindringen in die Geschichte und Erfassen der geistigen Kräfte bis zu einem gewissen Grade anerzogen werden."[503] Das Genie entpuppte sich in Manteys Analyse der Tirpitzschen Karriere als eine Folgerichtigkeit des Lebensweges, die Tirpitz' Schlachtflottenziele und deren Umsetzung bereits in einem Brief aus den frühen 1870er-Jahren erkennen wollte. Diese Deutung hatte Tirpitz dem Archivleiter allerdings selbst in die Feder diktiert.[504] Bis zuletzt war der Großadmiral also an einer aktiven Imagepolitik beteiligt, die seine durch die Memoiren ausgegebene Erzählung stützte.

Nach Tirpitz' Tod

Als Tirpitz im März 1930 starb, setzte sein Umfeld diese Aktivitäten nahtlos fort. In ihren Nachrufen brachten sie die üblichen Topoi des bedeutenden Staatsmannes und zielbewussten Weltpolitikers.[505] Die Beerdigung auf dem Münchener Waldfriedhof diente zur Inszenierung „einer gewaltigen Kundgebung für den Schöpfer der alten deutschen Flotte".[506] Zu den Trauergästen gehörte auch Admiral Raeder zusammen mit Abordnungen der Reichsmarine, deren Schiffe an diesem Tag alle Flaggen halbmast gesetzt hatten, sowie Vertreter militärischer, maritimer und kolonialer Agitationsverbände. Der Pfarrer Gottfried Traub[507], der Tirpitz in der Vaterlandspartei kennengelernt hatte, und Trotha hielten Reden, die das deutsche Volk und seine Marine auf die Zukunft im Sinne des Großadmirals verpflichteten. Über die Niederlage gingen die Ansprachen hinweg und erkannten im mangelnden Verständnis der Öffentlichkeit für die Seestreitkräfte lediglich einen transitorischen Zustand, den es zu überwinden gelte: „Scheinbar zerbrach sein Lebenswerk, scheinbar hat er sein Lebensziel nicht erreicht, scheinbar ist er erlegen. Die Geschichte wird freilich ganz anders urteilen."[508] Daran, dass die Geschichte zu diesem Urteil kam, arbeitete das Umfeld des Großadmirals freilich kräftig mit.

Dazu gehörte auch die erinnerungspolitische Verankerung des ehemaligen Staatssekretärs innerhalb der Reichsmarine. Anlässlich des Skagerraktags am

503 Mantey, Großadmiral, S. 97.

504 Mantey an Tirpitz (01. 02. 1929), in: BA-MA, N 253/257, Bl. 144; Tirpitz an Mantey (17. 02. 1929), in: ebd., Bl. 145–146.

505 Exemplarisch für die Publikationen aus Tirpitz' Umfeld das Titelblatt in: Die See Jg. 33, Nr. 3 (15. 03. 1930); Großadmiral von Tirpitz † in memoriam von Kapitän z. S. a. D. Waldeyer-Hartz, in: Berliner Börsen-Zeitung Nr. 110 (06. 03. 1930, Abends); Deutsche Allgemeine Zeitung Nr. 110 (06. 03. 1930, Abends); äußerst kritisch zum Lebenswerk Tirpitz' dagegen: Berliner Volks-Zeitung Nr. 111 (06. 03. 1930, Abends); Frankfurter Zeitung Nr. 176 (07. 03. 1930, Erstes Morgenblatt); Vossische Zeitung Nr. 111 (06. 03. 1930, Abends); Vorwärts Nr. 110 (06. 03. 1930, Abends).

506 Für das Folgende die Beschreibung des Geschehens u. die Photographie der Beisetzung in: Anonym: Zum Andenken, S. 60; Trotha, Großadmiral, S. 170–173.

507 Hoser, Presse, S. 1099–1100.

508 So Pfarrer Traub in seiner Rede, in: Anonym, Zum Andenken, S. 60.

31. Mai 1931 sorgte Wilhelm Widenmann dafür, dass im alten Reichsmarineamt eine lebensgroße Tirpitz-Büste aufgestellt wurde.[509] Das Geld hierfür entstammte dem Fond der „Marinestiftung Großadmiral v. Tirpitz". Diese war anlässlich des achtzigsten Geburtstages mit einem beachtlichen Startkapital von 150 000 Mark ins Leben gerufen worden. Tirpitz hatte bis zu seinem Tod persönlich den Vorsitz übernommen. Die Stiftung hatte die Aufgabe, die Hinterbliebenen im Krieg gefallener Seeleute zu unterstützen. Allerdings durften die beträchtlichen Finanzmittel auch in Projekte zur „Wahrung der Tradition" investiert werden.[510] Nach dem Tod ihres Mannes übernahm Marie v. Tirpitz den Vorsitz der Stiftung, bis diese 1943 mit der „Reichsmarine Stiftung" unter Führung Raeders zusammengelegt wurde. Das nötige Geld für geschichtspolitische Aktivitäten stand also zur Verfügung und die Anhänger nutzten es entsprechend. In einem Festakt übergab Widenmann das Kunstwerk an die Reichsmarine. In seiner sakralisierenden Ansprache verpflichtete er die Seestreitkräfte der Republik auf Tirpitz:

„Wenn das zeitgenössische Deutschland den Grossadmiral nicht voll verstanden hat und die von ihm geschaffene Macht aus Schwäche nicht restlos zu gebrauchen wagte, wird die Pflicht für das werdende Deutschland um so zwingender, seine Gedanken zu hüten als Vermächtnis, grosser Zeit."[511]

Die Marine erschien als Hüterin des Tirpitzschen Wissens und war berufen, Deutschland wieder aufzurichten. Die weihevolle Sprache machte die Zeremonie zu einem Ereignis, in dem geradezu der Geist des Verstorbenen transferiert wurde. Dies materialisierte sich in der Büste, die in die „Obhut" Raeders übergeben wurde, damit er „der Reichsmarine künden [könne], was der heutige Tag für sie bedeutet".

Doch nicht nur im alten Reichsmarineamt materialisierte sich eine Gedenkkultur um den Großadmiral. Die Umgebung des Amtsgebäudes selbst diente als geschichtspolitischer Raum. Hierfür sorgte Magnus v. Levetzow, der – nachdem er wegen seines Verhaltens während des Kapp-Putsches seinen Abschied aus der Marine hatte nehmen müssen – als Vermittler zwischen den Hohenzollern und der NSDAP aktiv wurde, um die Rückkehr des Kaisers auf den Thron vorzubereiten. Er war im Sommer 1932 für die Nationalsozialisten in den Reichstag gewählt worden. Während das Verhältnis zu Wilhelm II. darüber in die Brüche ging, boten sich ihm nach dem Eintritt der Nazis in die Regierung neue Chancen, denn schon im Februar 1933 ernannte Hermann Göring seinen Freund zum Berliner Polizeipräsidenten.[512] Von dieser Position aus betrieb er nun promaritime Geschichtspolitik. Mit großem Pomp benannte der neue Polizeipräsident am

[509] Zum Folgenden die Erinnerungen Widenmanns, in: BA-MA, N 158/1, Bl. 82; Spandauer Zeitung Nr. 125 (01. 06. 1931).

[510] Erinnerungen Widenmanns in: BA-MA, N 158/1, Bl. 81–82, Zitat Bl. 82. Zu den Spendern gehörten neben Mitgliedern der Marine auch Großspender wie Fritz Thyssen u. a. Vertreter der Schwerindustrie.

[511] Rede Widenmanns zur Übergabe der Tirpitz-Büste am 31.5.31 an den Chef der Marineleitung Adm. Raeder (31. 05. 1931), in: BA-MA, N 158/2, Bl. 176–177, Zitat Bl. 176.

[512] Granier, Lebensweg, S. 62–191; Dülffer, Weimar, S. 47–52; Herwig, Kaiser.

17. Jahrestag der Skagerrakschlacht den Kempnerplatz am Tiergarten in Skagerrakplatz um. Anfang Dezember folgte die Umbenennung mehrerer Straßen nach Marinehelden wie dem Grafen Spee, Admiral v. Schröder und selbstverständlich Großadmiral v. Tirpitz. Alle neu benannten Verkehrswege befanden sich in unmittelbarer Nähe des ehemaligen Reichsmarineamtes, das inzwischen das Reichswehrministerium beheimatete.[513] Nach dem 30. Januar 1933 nutzen also einzelne Akteure die Möglichkeit, die Taten und Persönlichkeiten der Kaiserlichen Marine im öffentlichen Raum der Hauptstadt zu verankern. Es ist bezeichnend für die Geisteshaltung der ehemaligen Marineangehörigen, dass Levetzow seine neue Macht just zu dem Zweck ausnutzte, seiner Waffengattung offizielle Anerkennung zu verschaffen.

4. Marinegeschichtsschreibung als Enttäuschungsverarbeitung

4.1 Institutionalisierte Enttäuschungsverarbeitung

Historisch-amtliche Aufarbeitung des Weltkriegs in der Weimarer Republik

Folgt man Heinrich Popitz, so lässt eine Enttäuschungserfahrung mindestens zwei Reaktionsweisen zu: entweder ein Umlernen oder aber eine Realitätsverweigerung.[514] Ein zentrales Feld der interpretativen Aneignung vergangener Erfahrungen stellt die Geschichtswissenschaft dar. Dabei geht es im Folgenden um die konzeptionelle und institutionelle Auseinandersetzung mit vergangenem Geschehen. Im Mittelpunkt steht dabei die Kriegswissenschaftliche Abteilung des Admiralstabes beziehungsweise das Archiv der Reichsmarine. Diese Einrichtung sollte den Krieg mit historiographischen Mitteln aufarbeiten.

Sie stellte eine Art institutionalisierter Enttäuschungsverarbeitung dar. Aus diesem Grund oszillierten – wie im Folgenden zu zeigen sein wird – ihre Aufgaben zwischen zwei Zielen: Einmal galt es, aus dem Krieg für die Zukunft zu lernen, zum anderen die Leistungen der Kaiserlichen Marine gegenüber der Öffentlichkeit auf wissenschaftlicher Grundlage zu rechtfertigen, mithin geschichtspolitisch zu intervenieren.[515] Beide Ziele waren dabei schwer zur Deckung zu bringen, denn eine kritische Reflexion über die eigenen Fehler drohte zugleich die

[513] Granier, Lebensweg, S. 192–193; Berliner Morgenpost Nr. 129 (31. 05. 1933); Nr. 293 (08. 12. 1933); Vossische Zeitung Nr. 258 (31. 05. 1931, Abends), Nr. 553 (08. 12. 1933). Am 31. Juli 1947 wurden die Admiral-von-Schröder-Straße u. das Tirpitzufer nach den beiden hingerichteten Matrosen der Marinemeuterei von 1917 in Köbisstraße u. Reichpietschufer umbenannt. Salewski, Marine und Berlin, S. 60.

[514] Popitz, Realitätsverlust, S. 177.

[515] Solch ein zweigleisiges Verfahren hatte auch die historiographische Arbeit des Großen Generalstabs unter Moltke ausgezeichnet, da dieser das Prestige der Generale schonen wollte. Daher sollte nach außen eine weitgehend unkritische Darstellung stehen, während intern

Legitimität der Seestreitkräfte in der Öffentlichkeit zu untergraben. Erhebliche Belastung erfuhr das Lernziel durch die Zeitzeugenschaft der Autoren, Personalkontinuität sowie die Einbindung der Abteilung in die etablierten Netzwerke der Kaiserlichen Marine. Der für die Akteure stets präsente Erwartungsdruck auf die Marine formte dabei in erheblichem Maße die Organisation und Gestaltung der historischen Arbeit.[516]

Im Mittelpunkt der Publikationstätigkeit des Marine-Archivs stand das sogenannte Admiralstabswerk, das zwischen 1920 und 1965 unter dem Titel „Der Krieg zur See 1914–1918" in 22 Bänden veröffentlicht worden ist. Davon erschienen bis 1930 elf Bände und anschließend sieben weitere Bände bis 1937. Die letzten vier wurden erst in den 1960er-Jahren unter der Betreuung des Arbeitskreises für Wehrforschung publiziert.[517] Der siebte Band erschien in einer kritischen Edition im Auftrag des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes im Jahr 2006 noch einmal in einer Fassung, welche die Arbeitsweise der Abteilung und die politischen Einflüsse auf die Erstellung des Bandes während der NS-Herrschaft dokumentiert.[518] Die Bände hatten jeweils einzelne Bearbeiter und waren nach Kriegsschauplätzen und Waffengattungen gegliedert. Die jeweiligen Abteilungen bildeten der Nordseekrieg mit dem Fokus auf der Hochseeflotte (7 Bde.), der Krieg in der Ostsee (3 Bde.), der Kreuzerkrieg in den ausländischen Gewässern (3 Bde.), der U-Bootkrieg (5 Bde.), der Krieg in den türkischen Gewässern (2 Bde.), die Kämpfe um die Kolonien (1 Bd.) und ein Band über die Technik der Überwasserstreitkräfte.

Im Folgenden wird zu zeigen sein, wie es zur Gründung der Abteilung kam, welche konzeptionelle Ausrichtung ihre Arbeit erfuhr und auf welche Weise sie ihr Aktenmonopol gegenüber anderen Institutionen verteidigte. Dieses Aktenmonopol – also die alleinige Verfügung über die Quellen – bildete die Grundlage für alle Versuche, die Deutungshoheit über die eigene Geschichte zu bewahren. Die vielfältigen Vernetzungen des Marine-Archivs beleuchten die Etablierung der Einrichtung innerhalb der Weimarer Wissenschaftslandschaft. Eine Analyse der amtlichen Publikationen zeigt außerdem, dass die während des Krieges entwi-

kritische Denkschriften entstanden. Salewski, Militärgeschichtsschreibung, S. 60–61; Brühl, Militärgeschichte, S. 86, S. 97, S. 101–102; Lange, Delbrück, S. 51.

516 Hilfreiche Überblicke und erste Explorationen der amtlichen Marinegeschichtsschreibung, ihrer propagandistischen u. legitimierenden Funktionalisierung bieten: Heinsius, Verbleib, Sp 77–82; Murawski, Kriegsgeschichtsschreibung, S. 584–587; unkritisch: Sandhofer, History, S. 148–153; ders., Militärgeschichtsschreibung; Bird, Origins; Dülffer, Reichs- und Kriegsmarine, S. 385; Epkenhans, Die deutsche Marine, S. 8–11; Den bisher gründlichsten Überblick bietet ders., „Clio"; Rahn, Reichsmarine, S. 123–128; ders., Optionen, S. 47–55; Groß, Einführung.

517 Murawski, Kriegsgeschichtsschreibung, S. 594–596; Sandhofer, Militärgeschichtsschreibung, S. 63–64; Witthöft, Lexikon, S. 13–14; tendenziös u. teilw. fehlerhaft Hubatsch, Kaiserliche Marine, S. 543–554. Hubatsch selbst hatte sich für die Publikation der letzten Bände in der Bundesrepublik eingesetzt, ebd., S. 549, u. die kritische Aufarbeitung bei Groß, Einführung, S. 18–23, S. 27–28. Zu dessen Wirken für die Tradition der Marine allg. Epkenhans, Görlitz, bes. S. 67, ders., „Clio", S. 385–386; zu seinem historiographischen Wirken Kroll, Hubatsch.

518 Groß (Hg.), Krieg zur See.

ckelten Rechtfertigungs- und Deutungsmuster nahtlos weiter tradiert wurden, während zugleich die Basisprämissen der Seeideologie unangetastet blieben.

Die amtliche Historiographie der Marine vollzog sich nach 1918 im Umfeld ähnlich gelagerter Projekte. Parallel zu dem Vorhaben der Marine publizierte das neu gegründete Reichsarchiv in Potsdam, wohin sich die kriegsgeschichtlich tätigen Offiziere des Generalstabes nach dessen Auflösung durch die Siegermächte gerettet hatten, das sogenannte Weltkriegswerk, das über die Abläufe des Landkrieges unterrichtete.[519] Das Auswärtige Amt dagegen widmete sich in der groß angelegten Aktenedition „Die Große Politik der Europäischen Kabinette 1871–1914" der Vorkriegspolitik.[520] Durch das sogenannte Schuldreferat, die „Zentralstelle für Erforschung der Kriegsursachen", und den „Arbeitsausschuß deutscher Verbände" unterstützte die oberste diplomatische Reichsbehörde den Kampf gegen Versailles durch die Förderung verschiedener publizistischer Organe, Vorträge, Zeitungsartikel und die edierten Quellen.[521] Alle genannten Institutionen einte die Ablehnung der Versailler Bestimmungen, vor allem des „Kriegsschuldparagraphen" 231, den, obwohl von den Siegermächten möglicherweise vor allem juristisch motiviert, die deutsche Öffentlichkeit primär moralisch interpretierte.[522] Gleichzeitig erkannten die staatlichen Stellen hier eine Schwachstelle des Vertragswerkes, denn wenn es gelingen sollte, die eigene Unschuld oder Teilschuld anderer Mächte am Kriegsbeginn nachzuweisen, erschien ihnen eine Revision der Bestimmungen möglich.[523]

Obwohl an der Oberfläche das lagerübergreifende „Weimarer Revisionssyndrom" die amtlichen Historiographien vereint, so schwelten unterhalb dessen verschiedene Konflikte.[524] Während das Auswärtige Amt bestrebt war, die Vorkriegs- und Kriegspolitik gegen die Militärs zu verteidigen, sahen die Streitkräfte die Fehler bei der Politik. Dies spiegelte sich etwa darin, dass die ehemaligen Generalstäbler im Reichsarchiv alles dafür taten, den Einfluss ziviler Stellen zurück-

519 Herrmann, Reichsarchiv, bes. Bd. 1; umfassend Pöhlmann, Kriegsgeschichte; ders., Republik; ders., Militärgeschichtsschreibung; Murawski, Kriegsgeschichtsschreibung, S. 517–526; Umbreit, Militärgeschichtsschreibung, S. 28–33, S. 48; Gaertringen, Militärgeschichte, S. 108–123.

520 Heinemann, Niederlage, S. 74–87; Jäger, Forschung, S. 50–52; Zala, Geschichte, S. 57–77.

521 Das Verhältnis zwischen dem Auswärtigen Amt u. diesen Organisationen war allerdings nicht immer spannungsfrei, tendierten diese doch dazu, die offizielle Außenpolitik mitunter von rechts zu kritisieren. Heinemann, Niederlage, S. 37–40, S. 56–73, S. 95–119, S. 120–154; Geiss, Kriegsschuldfrage; Jäger, Forschung, S. 46–68. Allg. zur „patriotischen Selbstzensur" von Historikern, Politikern u. a. bezüglich der Kriegsschuldfrage Herwig, Self-Censorship; ders., Menschen, bes. S. 300–306.

522 Artikel 231, in: Der Vertrag von Versailles; Zur Debatte: Heinemann, Niederlage, S. 46, S. 230; Krumeich, Aspekte; ders., Kriegsschuldfrage; Kolb, Frieden, S. 66, S. 93–94.

523 Heinemann, Niederlage, S. 133, S. 227, S. 237; Jäger, Forschung, S. 54–55; Herwig, Self-Censorship, S. 42–43.

524 Salewski, Revisionssyndrom. Allerdings überspannt Salewski den Revisionsbegriff in deterministischer Weise für sämtliche Politikfelder; dagegen differenziert zur Außenpolitik Behring, Müller. Genauer zur akademischen Geschichtswissenschaft Heinemann, Niederlage, S. 105–107; Jäger, Forschung, S. 68–88; Faulenbach, Niederlage, S. 42, S. 44; Cornelißen, Schuld.

zudrängen, während umgekehrt das Auswärtige Amt die politische Geschichte für sich reservieren wollte.[525] Obwohl sich die Militärs in ihrer negativen Sicht auf die Politiker noch relativ einig waren, ergab sich auch hier Konfliktpotential: Der U-Bootkrieg konnte seitens der Armee als falsche Versprechung gebrandmarkt werden und die maritime Rüstungspolitik vor 1914 als fataler Weg, der nicht nur die Briten auf die Seite der Entente getrieben, sondern zudem noch dem Heer notwendige Ressourcen entzogen habe.[526] Umgekehrt sorgte der Vorwurf der Marinehistoriker, die Armee habe die Flotte vor dem Krieg nicht angemessen über ihre Operationsplanungen informiert, für Unmut bei den Heereshistorikern.[527] Insgesamt allerdings äußerte sich das Weltkriegswerk kaum zu den Seeoperationen und bot lediglich in den Bänden der 1930er-Jahre knappe Zusammenfassungen.[528] Denn anders als nach 1871 stand diesmal eine eigene Abteilung der Marine bereit, um die historiographische Arbeit zu leisten.

Die Gründung der Kriegswissenschaftlichen Abteilung

Erst nachdem der Krieg bereits über ein Jahr für die Marine enttäuschend verlaufen war, kam es zu einer Konstellation, in der die schon vor 1914 virulente Idee einer eigenen Geschichtsschreibung rapide an Attraktivität gewann. Zu diesem Zeitpunkt – Ende 1915 – war der Kreuzerkrieg gescheitert, die Flotte zur Passivität verurteilt und der uneingeschränkte U-Bootkrieg harrte seiner Durchsetzung. In dieser Situation verknüpften führende Offiziere innerhalb des Admiralstabs drei Ziele: Erstens sollte die Marine vor der Öffentlichkeit gerechtfertigt werden. Zweitens war aus dem Krieg für die Zukunft zu lernen. Drittens bildete das Vorhaben für den Admiralstab einen Schritt im innerinstitutionellen Machtgerangel, um langfristig die Oberhand gegenüber dem Reichsmarineamt zu gewinnen.

Deshalb griffen die beiden Kapitäne z. S. Friedrich v. Bülow, Chef der Zentralabteilung im Admiralstab, und Hans Zenker die Idee einer institutionalisierten Marinegeschichtsschreibung unter der Kontrolle des Admiralstabs wieder auf.[529] Die beiden verständigten sich dahingehend, dass die Marine die historiographische Aufarbeitung des Krieges noch vor dem Ende der Kampfhandlungen vorbereiten müsse.[530] Zu diesem Zweck hatten sie bereits Admiral Paul Behncke dazu

[525] Pöhlmann, Kriegsgeschichte, bes. S. 104–122, S. 129–130, S. 157–161. Zum Verhältnis Reichsarchiv – Auswärtiges Amt auch Herrmann, Reichsarchiv, Bd. 1, S. 273.

[526] Den Misserfolg des von der 3. OHL gebilligten uneingeschränkten U-Bootkrieges schob das Weltkriegswerk auf die Marine ab u. machte deren übertriebene Erfolgsversprechen verantwortlich. „Den Marinesachverständigen gegenüber war die Oberste Heeresleitung auf dem Gebiete des Unterseekrieges ebenso Laie wie die politische Reichsleitung." Der Weltkrieg, Bd. 11, S. 477–478, Zitat S. 478; der Vorwurf der Ressourcenverschwendung in Reichsarchiv (Hg.), Kriegsrüstung, S. XII, S. 482–483.

[527] Pöhlmann, Kriegsgeschichte, S. 239–240.

[528] Der Weltkrieg, Bd. 10, S. 618–621; Der Weltkrieg, Bd. 11, S. 428–430; Der Weltkrieg, Bd. 12, S. 536–541; Der Weltkrieg, Bd. 13, S 447–452.

[529] Zu den Personen Hildebrand/Henriot, Admirale, Bd. 1, S. 186–187; ebd., Bd. 4, S. 592–593.

[530] Mantey, Tätigkeitsbericht von K. während des 1. Dienstjahres (Dez. 1916), in: BA-MA, RM 8/1580, Bl. 57–70, hier Bl. 57 mit Bezug auf den Briefwechsel zwischen Bülow u. Zenker.

abkommandiert, die Geschichte der Auslandskreuzer vorzubereiten. Die Arbeiten blieben jedoch stecken, da Personalverschiebungen unvermeidlich waren.[531] Bülow und Zenker planten nun die Gründung einer eigenen Abteilung, deren genaue Aufgaben und Zuständigkeiten jedoch vorerst unklar blieben.[532] Als Vorstand für diese sogenannte kriegswissenschaftliche Abteilung – abgekürzt K.[533] – fassten sie den Lehrer für Seekriegsgeschichte und -taktik an der Marineakademie Kapitän z. S. Eberhard v. Mantey ins Auge.[534] Mantey hatte lange Zeit in der Torpedobootwaffe gedient. 1901 hatte er karrierebewusst die Tochter des nachherigen Großadmirals und Vorsitzenden des „Deutschen Flottenvereins" Hans v. Koester geheiratet. Er setzte sich bereits seit Jahren mit Seekriegsgeschichte auseinander und schien von daher für die neue Aufgabe geeignet. Vor dem Krieg hatten seine seekriegsgeschichtlichen Vorträge und Unterrichtsmethoden sogar das Interesse des Marinekabinettschefs und Wilhelms II. geweckt.[535] Der designierte Abteilungsleiter zierte sich zunächst und wollte das Angebot nur annehmen, wenn es ihm gelingen sollte, so einflussreich „zu wirken wie ein Moltke, Schlieffen, Freytag-Loringhoven es gethan haben".[536] Trotz seiner Ehrfurcht vor den Koryphäen der Generalstabshistoriker nahm Mantey das Angebot schließlich im Vertrauen auf sein einschlägiges, über lange Jahre erworbenes Fachwissen an.[537]

Nach Klärung der wichtigsten Personalfrage durchschritt der Plan einer neuen Abteilung – die sich in eine Sektion für Seekriegsgeschichte und ein Archiv untergliederte[538] – den Weg der innerinstitutionellen Hierarchie. Admiralstabschef Henning v. Holtzendorff informierte den Chef des Marinekabinetts noch Anfang Dezember über das Vorhaben. Dabei legitimierten zwei Ziele die Abteilung: „[E]rst auf Grund ihrer Arbeiten wird es möglich sein, die militärischen Erfahrungen des Krieges voll auszubeuten und die Öffentlichkeit über ihn so zu unterrichten, wie dies in marinepolitischem Interesse notwendig ist."[539] Dabei deutete der Hinweis auf das marinepolitische Interesse bereits an, dass beide Ziele nur schwer zu

[531] Abschrift, (vermutl. Bülow) an v. Mantey (15. 01. 1916), in: BA-MA, RM 8/1580, Bl. 23; Zur Person Behnckes Witthöft, Lexikon, Bd. 1, S. 33; Hildebrand/Henriot, Admirale, Bd. 1, S. 87–88.

[532] Mit Bezugnahme auf diesen Briefwechsel v. Mantey, Tätigkeitsbericht von K. während des 1. Dienstjahres (Dez. 1916), in: BA-MA, RM 8/1580, Bl. 57–60, hier Bl. 57.

[533] Tagesmitteilung (15. 02. 1916), in: BA-MA, RM 8/1580, Bl. 4.

[534] Mantey an Bülow (05. 12. 1915), in: BA-MA, RM 8/1580, Bl. 5–6. Zur Person Manteys Witthöft, Lexion, Bd. 1, S. 188; Hildebrand/Henriot, Admirale, Bd. 2, S. 432–433; Kehrig, Mantey.

[535] Mantey an Chef des Marinekabinetts (28. 01. 1912), in: BA-MA, RM 2/925, Bl. 28–29; Chef des Marinekabinetts an Mantey (10. 05. 1912), in: ebd., Bl. 30; Mantey an Chef des Marinekabinetts (15. 05. 1912), ebd., Bl. 33–34; Mantey an Chef des Marinekabinetts (04. 08. 1912), ebd., Bl. 44.

[536] Mantey an Bülow (05. 12. 1915), in: BA-MA, RM 8/1580, Bl. 5–6, hier Bl. 6.

[537] Telegramm Mantey an Bülow (06. 12. 1915); in: BA-MA, RM 8/1580, Bl. 7; Mantey an Bülow (06. 12. 1915), ebd., Bl. 8–9; Mantey an Bülow (11. 12. 1915), ebd., Bl. 10–11.

[538] Mantey, kurze Denkschrift über den Ausbau der kriegsgeschichtlichen Abteilung des Admiralstabes (11. 12. 1918), in: BA-MA, RM 8/1580, Bl. 70–74, hier Bl. 70; auch in ebd., RM 3/104, Bl. 78–82.

[539] Alle Zitate im Folgenden aus: Abschrift, Chef des Admiralstabs an Chef des Marinekabinetts (08. 12. 1915), in: BA-MA, RM 8/1580, Bl. 12.

vereinbaren waren. Der Chef des Marinekabinetts gab schließlich grünes Licht, wies aber zugleich auf die gespannte Personallage hin, so dass mit weiteren Abkommandierungen nicht zu rechnen sei.[540] Damit zeichneten sich bereits bei der Gründung langfristig prägende Probleme ab: Erstens die doppelte Zielvorgabe für die Abteilung. Zweitens die Personalnot, die – obwohl mit der Zeit abgemildert – fast die gesamte Arbeit in den Händen Manteys beließ.

Holtzendorff plädierte für die Bereitstellung weiterer aktiver Seeoffiziere und begründete dies sowohl mit der hohen Relevanz der Aufgabe als auch mit dem Vorbild der Armee. Es handele sich schließlich „um […] eine Aufgabe, für die der Generalstab stets von [sic] seinen besten Köpfen eingesetzt hat".[541] Staatssekretär Tirpitz gegenüber betonte der Admiralstabschef insbesondere, dass die Abteilung „mit der Abfassung einer, für den gebildeten Laien berechneten Geschichte des Seekriegs beauftragt werden [könne], deren baldige Veröffentlichung im marinepolitischen Interesse liegen dürfte".[542] Es überrascht nicht, dass Tirpitz, der zu diesem Zeitpunkt ja bereits völlig von der Sorge um das Ansehen seiner Waffengattung durchdrungen war, dem Plan nun, anders als vor dem Krieg, zustimmte: „Auch die baldige Herausgabe einer […] ‚Geschichte des Seekriegs' erscheint mir im marine-politischen Interesse sehr wünschenswert."[543]

Mantey stürzte sich bereits vor seiner offiziellen Kommandierung in die Arbeit und teilte Bülow auch schon erste Personalwünsche mit, wobei er – wiederum ein Beleg für die zunächst gegen das Reichsmarineamt gerichtete Spitze der Abteilung – explizit Albert Scheibe ausschloss, da dieser „zu sehr R.M.A. Belletrist u. Nachrichtenmann" sei.[544] Nichtsdestotrotz blieb der Marinehistoriker zunächst auf sich gestellt.[545] Immerhin konkretisierte sich die Abteilungsgründung relativ schnell und Mitte Januar 1916 war klar, dass Mantey die neue Position mit Leben füllen konnte.[546] Nur wenige Monate später legte er eine umfassende Denkschrift zu den Aufgaben und Zielen seiner Abteilung vor.[547] Das Dokument erlaubt einen Einblick in die Absichten, die der Admiralstab mit der neuen Einrichtung verknüpfte: Diese sollte neben der Bearbeitung der Seekriegsgeschichte zugleich eine zentrale Stelle werden, in der sämtliches relevantes Wissen zusammenfloss, um hier entsprechende Lehren aus dem Krieg ziehen und dem Seeoffizierkorps

[540] Chef des Marinekabinetts an Chef des Admiralstabs (24.12.1915), in: BA-MA, RM 8/1580, Bl. 13.

[541] Chef des Admiralstabs an Chef des Marinekabinetts (27.12.1915), in: BA-MA, RM 8/1580, Bl. 14.

[542] Chef des Admiralstabs an Staatssekretär des Reichsmarineamts (28.12.1915), in: BA-MA, RM 8/1580, Bl. 16.

[543] Tirpitz an Chef des Admiralstabs (18.01.1916), in: BA-MA, RM 8/1580, Bl. 27.

[544] Mantey an Bülow (18.12.1915), in: BA-MA, RM 8/1580, Bl. 17–18, hier Bl. 18.

[545] Mantey, Tätigkeitsbericht von K. während des 1. Dienstjahres (Dez. 1916), in: BA-MA, RM 8/1580, Bl. 57–60.

[546] Abschrift, Bülow an Mantey (18.01.1916), in: BA-MA, RM 8/1580, Bl. 26; Chef des Admiralstabs an Chef des Marinekabinetts (18.01.1916), ebd., Bl. 28.

[547] Denkschrift Mantey, Zur Schaffung und Ausgestaltung einer kriegswissenschaftlichen Abteilung im Admiralstabe (19.05.1916), in: BA-MA, RM 8/1580, Bl. 29–36.

vermitteln zu können. Diese Pläne richteten sich vor allem gegen das Reichsmarineamt.[548]

Mantey betonte, es sei wichtig, „daß die Ereignisse und Erfahrungen dieses Krieges möglichst eingehend und schnell bearbeitet werden, damit militärisch bald die Nutzanwendung für die Zukunft gezogen werden kann".[549] Zugleich jedoch müsse sich die Marine vor der Bevölkerung rechtfertigen, wofür und auf welche Weise „die Söhne des Volks ihr Leben eingesetzt haben". Die oben angesprochene Zieldifferenz sprach er offen an: „Für die breite Öffentlichkeit werden sich verschiedene Abschnitte dieses Krieges, kritische Untersuchungen und Überlegungen, die der zukünftigen Landesverteidigung zugute kommen, nicht eignen." Er definierte „daher zwei ganz verschiedene Aufgaben: 1. Die Schaffung eines kriegswissenschaftlichen Werkes, welches als ‚Ganz Geheim' in den Archiven des Admiralstabes verbleibt, 2. eines volkstümlichen ‚Admiralstabswerkes über den Seekrieg.'" Während also intern durchaus kritisch aus dem enttäuschenden Verlauf des Seekrieges gelernt werden sollte, galt es, gegenüber der Öffentlichkeit ein positives Bild der Marine zu zeichnen. Eine solche Trennung zwischen einer nichtöffentlichen und einer publizistischen Auswertung des Krieges hatte in gewisser Weise ein Vorbild im Verfahren der Kriegsgeschichtlichen Abteilung des Generalstabes unter Moltke. Allerdings fiel es für die Darstellung der preußisch-deutschen Kriege wesentlich leichter, Fehlentscheidungen zu verschleiern, da die Konflikte allesamt siegreich ausgegangen waren. Die damaligen Bearbeiter konnten also relativ problemlos die strategischen und taktischen Planungen auf die Ergebnisse hin interpretieren.[550] Gegenwärtig ergäben sich Probleme – so die Denkschrift – jedoch aus dem Zeitdruck, der auf der Abteilung laste, denn „die Bearbeitung des ersten Werkes" werde sich wohl über viele Jahre erstrecken, „während der Wunsch nach dem volkstümlichen Admiralstabswerk dieses möglichst schnell erfordert". Der auf der Marine lastende Legitimationsdruck hatte also unmittelbare Konsequenzen für die Planungen der Abteilung.

Mantey rechtfertigte seine Ideen vor allem mit Blick auf die Kriegshistoriker im Generalstab, die zugleich als Vorbild, Partner und Konkurrenten in der historiographischen Aufarbeitung des Krieges erschienen, um die notwendigen personellen Ressourcen für das eigene Unternehmen zu gewinnen. Denn die Heeresabteilung sei „als kriegswissenschaftliche Autorität im In- und Auslande bedingungslos anerkannt" und ihre Bearbeiter würden als „mustergültige Historiker geschätzt". Im Gegensatz zur Marine habe das Heer schon längst begonnen, alle relevanten Akten zu sammeln. Einzelne Abschnitte seien sogar schon druckfertig abgeschlossen und könnten „dem Volk sofort nach dem Kriege" präsentiert

548 Zu diesem Aspekt auch die Denkschrift Manteys, Über die Stellung der kriegswissenschaftlichen Abteilung zum R.M.A. (08.12.1916), in: BA-MA, RM 8/1580, Bl. 54–56.

549 Alle Zitate im Folgenden aus Denkschrift Mantey, Zur Schaffung und Ausgestaltung einer Kriegswissenschaftlichen Abteilung im Admiralstabe (19.05.1916), in: BA-MA, RM 8/1580, Bl. 29–36.

550 Brühl, Militärgeschichte, S. 86, S. 97, S. 101–102; Salewski, Militärgeschichtsschreibung, S. 60–61.

werden. Es sei umgehend nötig, hier aufzuholen, „um einigermaßen mit den Arbeitsleistungen der Armee Schritt zu halten".[551] Zur Beschleunigung der eigenen Arbeit schlug Mantey eine Publikation „des ‚Admiralstabswerkes' in Vierteljahrsheften" vor, deren erstes ein halbes Jahr nach Kriegsende oder nur wenige Wochen nach den ersten Veröffentlichungen des Generalstabs erscheinen sollte. Eine Lage wie nach 1871, als die Armeehistoriker die Marine marginalisieren konnten, sollte also definitiv vermieden werden. Neben dem Konkurrenzverhältnis gegenüber der Armee dachte Mantey auch über die Rezeption in der Bevölkerung nach. Hier ging es ihm darum, dem Seekriegswerk eine Monopolstellung in den erwarteten Deutungskämpfen nach Kriegsende zu verschaffen. Publizistische Begleitung sollte sicherstellen, dass die Öffentlichkeit nicht den Eindruck gewann, der Admiralstab plane schon den nächsten Krieg gegen England.

Hierzu äußerte sich auch der Kapitän z. S. Bülow in einem Gutachten über Manteys Vorstellungen.[552] Als Vorbild für das Werk, das sich an „den gebildeten Laien" richten sollte, schwebte ihm „die kurze Darstellung des Krieges 1870/71, ein Band in Moltkes gesammelten Werken, vor". Dieses Buch habe oberste Priorität und „muss schnell herauskommen". Interessant ist, auf welche Weise Bülow das Werk charakterisierte: „Das Buch kann kaum Kritik enthalten. Es wird recht tendenziös sein müssen je nach der beabsichtigen Marine-Politik." Die Arbeit sollte den Erwartungen der Bevölkerung und den Zielen der Marineführung genügen, nicht der kritischen Auswertung des Seekrieges.

Die Auswertungen der Kriegserfahrungen sollten dagegen nur innerhalb des Offizierkorps kursieren „und in der Kritik so weit gehen, als die Disciplin nur irgend gestattet". Als dritte – von Mantey nicht vorgesehene – Option wünschte sich Bülow noch eine längere Darstellung, die „zwar für den Laien lesbar sein, aber dem Studium des Fachmannes dienen" sollte. Diese dürfe zwar publiziert werden, sollte aber „nichts geheimes [sic] enthalten und darf nur sehr massvoll Kritik üben". Zur Unterstützung für die Publikationen empfahl er Korvettenkapitän Albert Scheibe. Obwohl Mantey diesen Reichsmarineamt-Vertreter zunächst abgelehnt hatte, freundete er sich nun mit dem Gedanken an, ihm die Monographie „ohne Kritik und ohne Tendenz" zu übertragen.[553]

Neben der Konkretisierung der Abteilungsziele arbeitete Mantey auch eine Denkschrift, über die historiographische Praxis aus, die von den Bearbeitern zu verfolgen sei.[554] Die Niederschrift zeigt, wie der angehende Geschichtsschreiber

[551] Die Publikation des ersten Bandes des Weltkriegswerkes verzögerte sich allerdings bis 1925, so dass das Marinewerk nun seinerseits von Freytag-Loringhoven genutzt werden konnte, um auf Beschleunigung der eigenen Arbeiten zu drängen. Pöhlmann, Kriegsgeschichte, S. 131.

[552] Alle Zitate im Folgenden aus: Kapitän z. S. Bülow, Gutachten zur Denkschrift von K (25. 05. 1916), in: BA-MA, RM 8/1580, Bl. 37–45.

[553] Stellungnahme Mantey zum Gutachten v. Bülow (o. D., vermutl. Juni 1916), in: BA-MA, RM 8/1580, Bl. 46–51, hier Bl. 46.

[554] Alle Zitate im Folgenden aus: Mantey, Entwurf über Richtlinien zur Erstellung der Publikationen der kriegswissenschaftlichen Abteilung (o. D., vermutlich Sommer 1916), in: BA-MA, RM 8/1580, Bl. 52–53.

mit historiographischen Grundproblemen umging und welches methodische Programm er daraus ableitete. Nach erster Sichtung der Quellen erkannte er zunächst, dass „[d]ie nackten Tatsachen […] nur für den Statistiker" hilfreich seien. Die Publikationen müssten dementsprechend über eine reine Chronik hinausgehen. Nur eine Verwandlung der Quellen in eine Erzählung, welche „die Überlegungen und Gründe, die zu Befehlen und Entschlüssen beigetragen haben", darstelle, könnte der Aufgabe gerecht werden, Erfahrungen zu generieren, auf denen „die Erziehung unserer Offiziere für den nächsten Krieg aufbauen" könne. Es ging also um die Gewinnung eines handlungsleitenden Wissens im Sinne der geheimen Ausarbeitung für den internen Dienstgebrauch. Damit gewann seine Abteilung eine Schlüsselstellung, ohne deren Arbeit künftige Seekriege gar nicht zu führen seien.

Dieses Ziel zu erreichen erschien Mantey allerdings alles andere als einfach, denn das Ringen um bestimmte Befehle und Entscheidungen fand er in den bisher gesichteten Quellen kaum abgebildet. Dem Misstrauen gegenüber den Dokumenten korrespondierte eine Hochschätzung der Zeitzeugenschaft: „Als Bearbeiter würde ich vor psychologischen Rätseln stehen, wenn ich die handelnden Offiziere nicht zufällig persönlich meist näher kennte und mit ihnen in brieflicher Verbindung stände." Aus diesem Grund müssten die zukünftigen Historiker bereits jetzt als Zeitzeugen bei allen wichtigen Verhandlungen zugegen sein. Die Aussagen der direkt involvierten Entscheidungsträger dagegen erschienen ihm „stets subjektiv". Daraus könne keine dem Objektivitätsideal verpflichtete Geschichte verfasst werden. Nur ein dem aktiven Geschehen unparteiisch gegenüber Stehender – gewissermaßen ein *embedded historian* – sei in der Lage, die Ereignisse später „einigermaßen objektiv" in eine geschichtswissenschaftliche Darstellung zu übertragen. Dementsprechend verlangte Mantey, an allen wichtigen Sitzungen zu Beobachtungszwecken teilzunehmen.[555]

Im Mittelpunkt seines historiographischen Unternehmens sollten dabei die Entscheidungsträger stehen: „Eine Kriegsgeschichte ist eine kritische Würdigung der ‚Persönlichkeiten', nicht eine Auseinandersetzung der Tatsachen und Geschichten." An dieser Art der Geschichtsschreibung sollte sich auch die zukünftige Ausbildung anlehnen: „Wir wollen in Zukunft Persönlichkeiten erziehen und diese können nur aus einer Kriegsgeschichte lernen, die wie vorstehend angedeutet beurteilt ist."[556] Dieses methodische Programm legitimierte er mit Blick auf die Heeresgeschichtsschreibung, deren Vorsitzender General v. Freytag-Loringhoven[557] denselben Zielen verpflichtet sei.[558] Mantey ging es um die „objekti-

[555] Dieses Anliegen wurde ihm offenbar auch gewährt, vgl. die Notiz vom 21.05.1916 in: BA-MA, RM 8/1580, Bl. 53.

[556] Der Fokus auf die „Persönlichkeiten" der Seekriegsgeschichte hatte bereits Manteys entsprechende Vorträge an der Marineakademie vor 1914 ausgezeichnet. Vgl. Mantey an Chef des Marinekabinetts (28.01.1912), in: BA-MA, RM 2/925, Bl. 28–29, hier Bl. 28.

[557] Echevarria, General, S. 471–494.

[558] Als Vorbild erachtete Mantey wahrscheinlich das einflussreiche Werk: Freytag-Loringhoven, Macht. (hierzu Echevarraia, General, S. 474). Ein Buch, das wünschenswerte Eigenschaften

ve Auffassung der militärischen Ereignisse und Bewertung der ‚Persönlichkeit' (nicht der Person)".

Der notorisch unscharfe Begriff der Persönlichkeit nahm in der Denkschrift eine zentrale Rolle ein. „Wollen wir uns selbst durchsetzen, so muß die Erziehung zur Persönlichkeit angestrebt werden." Es ist nicht leicht zu erkennen, was Mantey sich unter diesem Programm vorstellte. Aufbauend auf seinen übrigen und Freytag-Loringhovens Überlegungen kann jedoch geschlossen werden, dass er meinte, der kriegerische Geist sei vor 1914 vernachlässigt worden, während das Material und technische Spezialausbildung zu sehr in den Vordergrund getreten seien.[559] Dies war eine Fehleranalyse, die freilich die großen strategischen Entwürfe überhaupt nicht in den Blick nahm. Um so mehr sollte nun gelernt werden: „Fehler sind dazu da, daß sie gemacht werden; man muß sie bloß später erkennen und einsehen, dann bringen auch alle Fehler unserem Offizierkorps ihren Nutzen." An Äußerungen wie diesen ließ es Mantey in seinen Überlegungen nie fehlen, nicht zuletzt deshalb, weil die Berufung auf potentielle Lernerfolge seine Abteilung legitimierte.

Diesen ostentativ kritischen Impetus verknüpfte Mantey mit der Loyalität zum Admiralstab. Anfang Dezember 1916 legte er seine Gedanken hierüber vor.[560] Der Abteilungschef kritisierte, dass das „R.M.A. […] vor dem Kriege allmächtig" gewesen sei, während der Admiralstab in jeder Hinsicht marginalisiert worden sei. Im Dauerkonflikt zwischen den unterschiedlichen Kommandobehörden plädierte Mantey also für den Admiralstab, denn nur dieser könne zukünftig die Seekriegführung leiten. Das Reichsmarineamt erschien ihm dagegen als eine Verwaltungsmaschine, die die Seeoffiziere in Beamten verwandele, die sich der Front entfremdeten. Die Behörde verschanze sich immer wieder „hinter den Reichskanzler oder leider sogar hinter das Parlament" und benutze die Kontrolle über die Etatmittel, um seine eigene Stellung zu behaupten. In seiner Darstellung

für die Persönlichkeit großer Feldherren analysiert u. dieses „seelische Element" (S. V) trotz der zunehmenden Technisierung der Kriegführung als nach wie vor notwendig darstellt. In diesem Sinne standen Geist u. Charakter gegen bloßes Material. Als eine rein materialistische Anschauung identifizierte der Autor auch den Pazifismus, der die beschriebenen Charakterzüge des Soldaten nicht verstehe u. damit ein Dekadenzphänomen sei (S. 227–232). Auf dieser Argumentationslinie bewegten sich die apologetischen Formeln der Militärs, die nach dem Krieg die eigenen Soldaten als charakterlich überlegen dargestellt hatten, während die Siegermächte lediglich mit materieller Überlegenheit agierten. Vgl. Ulrich, Erinnerung, S. 374–375. Zur Hochschätzung der Feldherrenpersönlichkeit im deutschen Militär vor 1914, die sich auch als Reflex der Tatsache lesen lässt, dass das Genie der militärischen Führer die materielle Unterlegenheit gegenüber feindlichen Koalitionen ausgleichen sollte, Kutz, Schlieffen, S. 41–45.

559 Diesem Programm blieb Mantey über Jahre treu, vgl. z. B. seine Einleitung in: Marine-Archiv (Hg.), Nordsee Bd. 4, S. VI-VII oder sein Fazit in: ders., So war die alte Kriegsmarine, S. 159. Generell hatte die Erfahrung des Weltkrieges die Hochschätzung moralischer Faktoren, die sich im kämpfenden Individuum manifestierten, trotz der Materialschlachten, welche die tradierten Vorstellungen individuellen Heldentums zunehmend *ad absurdum* führten, in der deutschen Militärelite kaum erschüttert. Meier, Krieg, S. 145–152, S. 154.

560 Alle Zitate im Folgenden aus Mantey, Über die Stellung der kriegswissenschaftlichen Abteilung zum R.M.A. (08. 12. 1916), in: BA-MA, RM 8/1580, Bl. 54–56.

erschien die Verwaltungsbehörde als diejenige Institution, welche vor allem das Ziel einer die Marine legitimierenden Darstellung vertrat, wie es sich bereits in den Propagandabroschüren des Nachrichtenbüros abzeichnete. Mantey dagegen meinte, eine kritische Aufarbeitung nach wissenschaftlichen Kriterien habe für den Admiralstab im Vordergrund zu stehen, denn nur so gewinne dieser im innerinstitutionellen Machtkampf die Oberhand.

Neben diesen Ausführungen zu den innerinstitutionellen Machtkämpfen schrieb Mantey sich selbst und seiner Abteilung die entscheidende Rolle zu. Die Erstellung eines wissenschaftlichen Admiralstabswerkes bilde ein langfristiges Projekt, da „unsere Gegner während der gleichen Zeit ihre Kriegsgeschichte veröffentlichen" werden.[561] In inhaltlicher Hinsicht gab Mantey die Zielvorstellung aus, dass durch das Admiralstabswerk „unser Nachwuchs mit kriegerischem Geist erfüllt, für den zukünftigen Krieg erzogen wird". Alle diese Überlegungen standen in enger Abstimmung mit General v. Freytag-Loringhoven. Der oberste Heereshistoriker legitimierte also die Vorstellungen und Handlungen seines Kameraden von der Marine. Zugleich deckte sich dessen Vorstellung mit Manteys Programm einer „Erziehung zur Persönlichkeit".

Die Versuche, der neuen Abteilung innerinstitutionelle Anerkennung zu verschaffen und sie als Teil des Machtkampfes zwischen den Behörden ins Feld zu führen, nahm offenbar erhebliche Zeit in Anspruch. Das gesamte erste Jahr arbeitete Mantey fast durchgehend allein, sammelte Quellenmaterial für sein Archiv und baute eine wissenschaftliche Handbibliothek auf. Hinzu kam, dass sich mit der Etablierung des Archivs Anfragen über Rentenansprüche und Ähnliches auf seinem Schreibtisch stapelten, die nun beantwortet werden mussten.[562] Weitere Mitarbeiter ließen sich angesichts der dünnen Personaldecke kaum rekrutieren, zumal der Abteilungsleiter die meisten Offiziere für ungeeignet hielt und die wenigen, die übrig blieben, zumeist abwinkten, aus Sorge, „daß ihre Arbeit später nicht genügend gewürdigt wird, und ihre Laufbahn ungünstig beeinflußt" werde.[563] Eine sicher nicht unberechtigte Sorge, denn zum einen war unklar, welche Aufstiegsmöglichkeiten die historische Arbeit in einer Abteilung, die sich erst noch etablieren musste, bieten würde. Zum anderen fürchteten die meisten

[561] Die Royal Navy gründete 1912 eine historische Sektion, die im August 1914 ihre Arbeit aufnahm. Sie litt bis weit in die Zwischenkriegszeit aufgrund mangelnder Finanzierung unter ähnlichen Problemen wie ihr deutsches Pendant. Kemp, War, S. 481–487; allg. zur mangelhaften Aufarbeitung der vergangenen Operationen Marder, Influence, S. 60–61, zur historical division; differenzierend MacGregor, Use. Die amtliche Marinegeschichte für die Öffentlichkeit erstellte Sir Julian Corbett, Green, Writing, S. 7–9; French, Edmonds, S. 69–86; ein positiveres Bild dieser Bemühungen bei Green, Writing.

[562] Mantey, Tätigkeitsbericht von K. während des 1. Dienstjahres (Dez. 1916), in: BA-MA, RM 8/1580 Bl. 57–60, hier Bl. 58. Zahlreiche solcher Anfragen bearbeitete auch das Reichsarchiv in seiner Konstituierungsphase 1919/20, allerdings aufgrund seiner im Vergleich zur Marine besseren personellen Ausstattung in einer eigenen Abteilung mit zeitweise 25 Mitarbeitern, Herrmann, Reichsarchiv Bd. 1, S. 84, S. 196.

[563] Mantey, Tätigkeitsbericht von K. während des 1. Dienstjahres (Dez. 1916), in: BA-MA, RM 8/1580, Bl. 57–60, hier Bl. 59.

Offiziere wohl, eine möglicherweise kritische Aufarbeitung könne ihre Karriere beenden, hatten Tirpitz und seine Anhänger doch schon vor dem Krieg rigoros alle Kritiker gemaßregelt.

Nichtsdestotrotz versuchte der neue Abteilungsleiter weiterhin, seine Arbeit bekannt zu machen und auf Dienstreisen nach Flandern, Wilhelmshaven und dem Königlichen Institut für Seeverkehr und Weltwirtschaft in Kiel um Unterstützung zu werben. Auf der anderen Seite bemühte er sich, seiner Abteilung eine Monopolstellung zu sichern und alle ähnlichen Pläne zu vereiteln: Im Sommer 1917 verfasste er ein Gutachten über den Plan des Vizeadmirals z. D. Karl Dick, gemeinsam mit dem Konteradmiral Carl Hollweg ein Sammelwerk herauszugeben, das in populärer Form bereits vor Abschluss des Admiralstabswerk, „im Interesse der Marine und ihrer Entwickelung unmittelbar nach dem Kriege", der Öffentlichkeit ein „Denkmal" präsentieren sollte.[564]

Dieser Plan war nahezu deckungsgleich mit der Idee einer populär gehaltenen Darstellung seitens der Abteilung. Dementsprechend befürwortete Mantey das Projekt zwar im Grundsatz, grenzte sich allerdings im Detail davon ab. Denn das Sammelwerk sei ein „Propagandabuch im Sinne des R. M.A".[565] Das eigene Projekt vertrete dagegen sowohl in populärer als auch in wissenschaftlich korrekter Form die Position des Admiralstabes. Deshalb verwehrte Mantey den Autoren die Akteneinsicht und verurteilte das Projekt dadurch zum Scheitern.[566]

Parallel zur Absicherung seiner Abteilung zeigen seine weiteren Maßnahmen vor allem den stilbildenden Einfluss der Heereshistoriker. Nach dem Vorbild einer Generalstabspublikation erweiterte er die Publikationspläne um einen Gefechts-Kalender[567] und der im Laufe des Jahres abgeschlossene Publikationsvertrag mit dem führenden Militärfachverlag E. S. Mittler & Sohn[568], der die Veröffentlichung des Admiralstabswerkes in Vierteljahrsheften vorsah, war „wörtlich an den von General Freytag-Loringhoven gemachten angelehnt". Überhaupt waren die entsprechenden Stellen für Kriegsgeschichte und insbesondere Freytag-Loringhoven

[564] Admiral z. D. Dick an Chef des Admiralstabes der Marine (01. 06. 1917), in: BA-MA, RM 8/1735, Bl. 2–4, hier Bl. 2 (Unterstreichung i. O.). Zur Person Hildebrand/Henriot, Admirale, Bd. 1, S. 240–241. Der Plan eines populären Buches aus der Feder Dicks war bereits ungefähr ein Jahr zuvor gebilligt worden. Verlagsbuchhandlung Grethlein & Co G.M.B.H. an Tirpitz (25. 05. 1916), in: BA-MA, N 253/292, Bl. 190–191.

[565] Mantey, Gutachten über Buchprojekt v. Dick u. Hollweg (o. D., vermutlich Juni 1917), in: BA-MA, RM 8/1735, Bl. 5 (Unterstreichung i. O.).

[566] Verfügung des Chef des Admiralstabes der Marine an Vizeadmiral z. D. Dick (05. 06. 1917), in: BA-MA, RM 8/1735, Bl. 6; Vizeadmiral z. D. Dick an Chef des Admiralstabes der Marine (08. 07. 1917), ebd., Bl. 7.

[567] Mantey, Tätigkeitsbericht von K. während des 1. Dienstjahres (Dez. 1916), in: BA-MA, RM 8/1580 Bl. 57–60, hier Bl. 59. Gemeint ist offenbar: Gefechts-Kalender.

[568] Schulz, S. Toeche-Mittler; Olzog/Vinz (Hg.), Dokumentation, S. 326–327; als Selbstdarstellung Einhundertfünfzig Jahre E. S. Mittler & Sohn, hier zur Entstehung der General- und Admiralstabswerke sowie zur amtlichen Marine- und Militärpublizistik bes. S. 76–97, S. 126–160, S. 178–193. Der Generalstab unterhielt bereits seit den 1820er-Jahren Beziehungen zu dem Militärfachverlag u. publizierte hier die Generalstabswerke sowie das Militär-Wochenblatt, Freytag-Loringhoven, Menschen, S. 101–102.

bereit, den Neuling auf dem militärhistorischen Feld an ihren Erfahrungen partizipieren zu lassen.[569]

Ende 1916 fokussierte Mantey noch einmal die zentralen Ziele seiner Abteilung: Sie sollte nach wie vor eine Analyse liefern, die in Form einer geheimen Anlage nach Friedensschluss „an das öffentliche Admiralstabswerk" angefügt werden sollte.[570] „Dieses Ganz-geheim-Werk [sic] würde zweckmäßigerweise nur Stabsoffizieren zugänglich gemacht werden." Nach diesem Vorhaben hätten also nur höhere Offiziere von den Erkenntnissen profitiert und diese in die Praxis umsetzen müssen. Für die Bevölkerung dagegen galt: „Die Kunst des öffentlichen Admiralstabswerks wird darin bestehen, dem gebildeten Volk eine wahrhafte und fachliche Darstellung zu geben, ohne daß man das verrät, was zu verschweigen im Wohle des Vaterlandes liegt, und ohne daß der Leser dabei empfindet, daß aus guten Gründen Teile fehlen." Die Abfassung der beiden so unterschiedlichen Werke war allerdings keinen Schritt vorangekommen, denn die „rein wissenschaftliche Tätigkeit" verlegte sich angesichts der zahlreichen Aufgaben in die Nachtstunden und auch angeblich „hunderte von Schreibmaschinenseiten für das erste Vierteljahrsheft" landeten allesamt im Papierkorb, da sie den Ansprüchen ihres Verfassers nicht genügten.

An dieser Lage änderte sich auch im Jahr 1917 nur wenig. Die Personalprobleme blieben bestehen. Geeignete Offiziere gab es nicht und die, die in Frage kamen, wollten ihre Zukunft gesichert sehen und drängten lieber in Kommandos „mit operativer Tätigkeit".[571] Der Personalmangel erschwerte den historiographischen Fortschritt und der Zweck der Einrichtung hatte sich anders als bei der Armee noch nicht herumgesprochen.

Weitere Probleme stellten sich hinsichtlich der Ergiebigkeit schriftlicher Quellen. So enthielten die Diensttagebücher „durchweg sehr wenig eigene Gedanken und leider überhaupt keine kritischen Betrachtungen". Dabei seien „zahlreiche Tagebücher […] ohne jedes Interesse geführt, weil ‚nichts los' war." Als Ausgleich betonte Mantey seine Rolle als Zeitzeuge, setzte auf seine „Personalkenntnis" und führte Briefwechsel mit zahlreichen Seeoffizieren. Das Jahresende brachte eine empfindliche Pleite mit sich: Im Dezember 1917 war der Gefechts-Kalender für 1914/15 abgeschlossen. Die Kriegswissenschaftliche Abteilung fragte bei zahlreichen Stellen an, wie viele Exemplare zu versenden seien.[572] Die daraufhin erfolgte große Verbreitung der Hefte sorgte jedoch für Unmut beim Kommando der Hochseestreitkräfte, das aus Geheimhaltungsgründen seine Einziehung for-

[569] Mantey, Tätigkeitsbericht von K. während des 1. Dienstjahres (Dez. 1916), in: BA-MA, RM 8/1580, Bl. 57–60, hier Bl. 59–60, Zitat Bl. 59; Verlagsvertrag zwischen dem Chef des Admiralstabes der Marine und der Königlichen Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin (01. 07. 1916), ebd., RM 8/147, Bl. 8–9.

[570] Alle Zitate im Folgenden aus Mantey, Tätigkeitsbericht von K. während des 1. Dienstjahres (Dez. 1916), in: BA-MA, RM 8/1580, Bl. 57–60, hier Bl. 59.

[571] Alle Zitate im Folgenden aus: Mantey, Tätigkeitsbericht von K. während des 2. Dienstjahres (Mitte Dezember 1917), in: BA-MA, RM 8/1580, Bl. 61–65.

[572] Vgl. die Entwürfe u. Schriftwechsel in: BA-MA, RM 8/1735, Bl. 10–31.

derte.[573] So kam es, dass Manteys erste Publikation vor den Augen von Zeugen vollständig verbrannt wurde.[574] Die seitdem erstellten Gefechts-Kalender waren dagegen als „ganz geheim" gekennzeichnet und nur für wenige Stellen vorgesehen.[575]

Historiographische Konzepte

Das Kriegsende stellte die Abteilung vor verschiedene Herausforderungen. Zuerst galt es, in den Verteilungskämpfen der im Umbau befindlichen Marinebehörden Personal und finanzielle Mittel zu sichern, um den Abteilungszweck erfüllen zu können.[576] Zudem mussten alle Dokumente gesichert und archiviert werden.[577] Zugleich galt es, historiographische Konzepte zu entwickeln, die der durch die Niederlage eingetretenen Entwicklung Rechnung trugen. Denn nun war der Krieg definitiv verloren und damit eine Zäsur erreicht, die der amtlichen Marinegeschichtsschreibung eine Epochengrenze vorgab, die erzählerisch bewältigt werden musste.

Während des gesamten Jahres 1918 arbeitete Mantey weiterhin weitgehend allein, da „das notwendige Personal […] jedesmal mit der Begründung abgelehnt wurde ‚erst muß der Krieg gewonnen werden'".[578] Als es dem Abteilungschef schließlich gelang, einen Offizier zugewiesen zu bekommen, stellte sich dieser als suizidaler Alkoholiker heraus. Der Fregattenkapitän Emil Huning, der als Ersatz die historische Mannschaft verstärkte, arbeitete dagegen zur Zufriedenheit seines Vorgesetzten und widmete sich der Darstellung der Auslandskreuzer.[579] Das „Unterpersonal" erstellte den Gefechts-Kalender und kümmerte sich um die Registrierung einlaufender Akten. Angesichts der um sich greifenden „Unsicherheit des Krieges war aber eine gute produktive Arbeit zunächst ausgeschlossen".[580] Der revolutionäre Umsturz berührte die Abteilung zwar kaum, verschärfte aber die allgemeine Ungewissheit und Arbeitsunlust. Das Abschmelzen klarer Zukunftsperspektiven und Erwartungsstabilitäten sorgte für einen zeitweisen Sinnverlust, in

[573] Kommando der Hochseestreitkräfte (Scheer) ganz geheim an Chef des Admiralstabes (11. 05. 1918), in: BA-MA, RM 8/1735, Bl. 43.

[574] Mantey an Hochseekommando, Marinestationen u. Sonderkommando Türkei (15. 05. 1918), in: BA-MA, RM 8/1735, Bl. 44; Kommando der Hochseestreitkräfte an Admiralstab der Marine (31. 05. 1918), ebd., Bl. 45; Verhandlung (17. 08. 1918), in: ebd., Bl. 49. Diese Vorgänge erwähnt Mantey interessanterweise in seinem Jahresbericht für das Jahr 1918 nicht.

[575] Vgl. die Schriftwechsel in: BA-MA, RM 8/1735, Bl. 70–107.

[576] Verfügung des Staatssekretärs (25. 11. 1918), in: BA-MA, RM 8/1761, Bl. 65–66.

[577] Zur Sammlung von Quellen exemplarisch: Tagesmitteilung Nr. 67 (02. 05. 1919), in: BA-MA, RM 8/1761, Bl. 47; v. Mantey an Befehlshaber der Sicherung der Nordsee (10. 04. 1919), ebd., Bl. 36; Befehlshaber Sicherung der Nordsee an Admiralstab der Marine (07. 05. 1919), ebd., Bl. 54; auch den Erlass Nr. 184 des Chefs der Admiralität, alle Kriegsakten an das Marine-Archiv zu überweisen, in: Marine-Verordnungsblatt 50. Jg., Nr. 18 (01. 06. 1919), S. 215.

[578] Mantey, Tätigkeitsbericht der Abteilung K. während des dritten Kriegsjahres (01. 05. 1919), in: BA-MA, RM 8/1580, Bl. 91–96.

[579] Huning hielt während des Krieges auch U-Bootvorträge, König, Agitation, S. 613.

[580] Alle Zitate im Folgenden aus: v. Mantey, Tätigkeitsbericht der Abteilung K. während des dritten Kriegsjahres (01. 05. 1919), in: BA-MA, RM 8/1580, Bl. 91–96.

dem die triste Gegenwart die weitere Zukunft in den Hintergrund drängte. Dies war eine durchaus nicht untypische Zeiterfahrung für die Zeit der Niederlage und Revolution.[581] Zusätzlich hatten sich auch die vertrauten Hierarchien innerhalb der Marine weitgehend aufgelöst und der sogenannte 53er-Ausschuss übernahm die Kontrolle des Reichsmarineamts. Allerdings gestaltete sich die Überwachung der riesigen Behörde alles andere als einfach, wie sich auch an der Kriegswissenschaftlichen Abteilung zeigen lässt.[582]

Der Ausschuss entsandte einen Obermatrosen, der auf Mantey „einen typisch jüdischen Eindruck machte“[583] und den Abteilungsleiter aufforderte, ihm „die Schuldfrage an verschiedenen Kriegsereignissen zu erklären“ und die wichtigsten Quellen vorzulegen. Doch Mantey sicherte seine Oberhoheit, indem er schlicht alle Akten für relevant erklärte und dem Mann empfahl, doch selbst in den etwa „15000“ Archivalien nachzusehen. „Er hat dann […] Einsicht in 3 Aktenstücke genommen, über deren Inhalt er sehr enttäuscht war und ist dann nicht wiedergekommen.“ Der Wissensbestand, auf den sich die historische Auswertung stützen konnte, blieb also gegen fremde Eingriffe gewahrt, indem Mantey die Wissensasymmetrie ausspielte und die Rolle des Archivars als „unerlässlicher Partner des forschenden“ Besuchers verweigerte.[584] Hinzu kam seine Überzeugung, dass „alles, was in den Akten steht, auch das Geheimste, die Marine in keiner Weise herunterzieht. […] Die Marine hat eine saubere Wäsche.“ Nichtsdestotrotz präsentierte der Abteilungsleiter sich im Tätigkeitsbericht als erfolgreichen Offizier, der in der Lage war, im Interesse der Marine deren Arkana gegen die Beschmutzung durch Revolutionäre zu schützen. Damit war zumindest auf einem kleinen Feld der Behauptungswillen der alten maritimen Eliten angezeigt.[585]

[581] Vgl. etwa Gefreiter Friedrich Wilhelm Spemann an seine Mutter (25.10.1918), in: Ebert (Hg.), Augusterlebnis, S. 296: „Man ist so Augenblicksmensch geworden – an die Vergangenheit denkt man jetzt gar nicht – an die Zukunft wenig […] – aber in der Gegenwart steckt man drin bis über die Ohren.“ Allg. zum Zeitempfinden während der Niederlage, Revolution u. Konsolidierung der Republik Geyer, Welt, S. 379–382.

[582] Zum 53er-Ausschuss, bei dem es sich um Ende November gewählte Vertreter der Soldatenräte handelte, Dülffer, Reichs- und Kriegsmarine, S. 343–347; Rahn, Reichsmarine, S. 26–28; Der Zentralrat der deutschen Sozialistischen Republik, S. 31 Anm. 39.

[583] Ebd. bezeichnete Mantey den Obermatrosen als „einen jüdischen Winkelkonsulenten“. Ähnliche Perzeptionen finden sich im Tagebuch des Fregattenkapitäns Bogislav v. Selchow, Mitarbeiter des Nachrichtenbüros: „Wir kamen an allerhand Großstadtgesindel vorbei. Juden und Deserteuren, das Pack, das nichts ist als Gosse in gemeinstem Sinne des Wortes, beherrscht jetzt Deutschland. Aber für die Juden wird auch noch die Stunde schlagen, und dann wehe Ihnen!“ (15.11.1918), in: Epkenhans, Aus den Tagebüchern, S. 200, ähnlich ebd., S. 199 (11.11.1918); zu antijüdischen Vorurteilen im Seeoffizierkorps Herwig, Elitekorps, S. 79–81. Zum Topos, die Revolution sei primär von Juden durchgeführt oder initiiert worden, sowie allg. zur Verbreitung des Antisemitismus im Krieg Jochmann, Ausbreitung, bes. S. 451–452, S. 461; Angress, Juden, bes. S. 307. Die Figur des jüdischen Revolutionärs erschien auch immer wieder in den Memoiren hoher Militärs, Pöhlmann, Sargdeckel, S. 167–168.

[584] Eckert, Archivar, S. 21.

[585] Solche Behauptungsgeschichten aus der Revolutionszeit bilden einen festen Topos adeliger Autobiographien, in denen die bisherigen Herrscher sich erfolgreich gegenüber dem im Grunde führungsunfähigen Pöbel bewähren und die gewohnten Machtverhältnisse zumin-

Jenseits dieser Interventionen von außen versuchte Mantey, während die „produktive Arbeit […] auf Null" sank, seiner Abteilung Räumlichkeiten und Personal zu sichern. Die Veränderungen schlugen auch auf die Publikationsformen durch: Aus Kostengründen sollten die Vierteljahrshefte nun durch thematisch „abgeschlossene Bände ersetzt werden. Diesem Publikationsverfahren folgte die Abteilung in den nächsten Jahren tatsächlich.

Um die Jahreswende überwand Mantey schließlich die Antriebslosigkeit und begann, in Entwürfen und Initiativen um den Erhalt seiner Abteilung zu werben und Ressourcen zu sichern. Personaltechnisch verzeichnete er Ende 1918 einen ersten Erfolg und gewann seinen ehemaligen Schüler an der Marineakademie Otto Groos für das Marine-Archiv.[586] Groos blieb in den folgenden Jahren einer der ständigen Bearbeiter und verfasste die Bände über die Hochseeflotte auf dem Nordseekriegsschauplatz. Mantey blickte nun wieder in die Zukunft: Noch Mitte Dezember 1918 verfasste er eine Denkschrift, an deren Inhalt sich sein künftiges Handeln ausrichten sollte. Er beschwerte sich, dass sein Ressort bisher „sehr stiefmütterlich" behandelt worden sei.[587] Vor dem Hintergrund des „unerwarteten" Kriegsausgangs und den unklaren Aussichten der historiographischen Tätigkeit hoffte er, die Arbeit für mindestens fünf Jahre fortsetzen zu können, um das zentrale Publikationsprojekt abzuschließen. Letzteres hatte sich inzwischen wieder verändert. Der kritische Impetus und die Rivalität mit dem Reichsmarineamt traten in den Hintergrund, während die Legitimationsfunktion an Priorität gewann.[588] Das Werk für die Öffentlichkeit sollte in nunmehr drei Bänden zeigen, „was die Marine für das Vaterland geleistet hat und welche Vorgänge ihren schweren verantwortungsreichen Dienst beeinflußt haben". Mittels der Gefechts-Kalender sollte es leichter möglich sein, die aus dem Kriegsdienst erwachsenen Versorgungsansprüche ehemaliger Marineangehöriger zu klären.

Nur wenige Wochen später hatten sich Manteys Pläne weiter konkretisiert: Nun schwebte ihm ein ganzes „wissenschaftliches Institut für Marineforschung"[589] vor. Dieses Ziel unterstreicht noch einmal seinen immer wieder zutage tretenden Anspruch, eine zentrale Position innerhalb der Wissensorganisation der Marine einzunehmen, in der Wissen gesammelt, generiert und verteilt werden sollte. Er

dest situativ wiederherstellen. Funck/Malinowski, Geschichte, S. 260–266; dies., Masters, S. 94–95; Malinowski, König, S. 206–208.

586 Erinnerungen Groos, Bd. 2, 1919–1933 in: BA-MA, N 165/20, Bl. 21; Verfügung des Staatssekretärs des RMA (26. 11. 1918), ebd., RM 8/36, Bl. 29; zur Person Hildebrand/Henriot, Admirale, Bd. 1, S. 460–461.

587 Alle Zitate im Folgenden aus: Mantey, kurze Denkschrift über den Ausbau der kriegsgeschichtlichen Abteilung des Admiralstabes (11. 12. 1918), in: BA-MA, RM 8/1580, Bl. 70–74, Zitat Bl. 70; auch in ebd., RM 3/104, Bl. 78–82.

588 Analog verlief die Entwicklung bei den Generalstabshistorikern, die nach einer kurze Phase kritischer Reflexion die Legitimationsfunktion der amtlichen Geschichtsschreibung priorisierten. Pöhlmann, Kriegsgeschichte, bes. S. 61–78, S. 157–161.

589 Alle Zitate im Folgenden aus Mantey, Denkschrift. Schaffung eines wissenschaftlichen Instituts für Marineforschung (01. 01. 1919), in: BA-MA, RM 8/1580, Bl. 76–80 (Hervorhebungen i. O.).

wollte nun nicht mehr nur „den Krieg 1914–18“ aufarbeiten, sondern seine Abteilung sollte sich zukünftig der gesamten deutschen Marinegeschichte widmen.

Das Kriegsende bedeutete für den Abteilungschef eine Zäsur, an der sich die Historiographie seiner Einrichtung auch konzeptionell auszurichten hatte. Ganz so wie andere Marineoffiziere im gleichen Zeitraum Bekenntnisse zur Kontinuität des Flottengedankens formulierten, konzeptualisierte auch Mantey die deutsche Marinegeschichte der letzten drei Jahrzehnte als eine Einheit, die als fortlaufende Aufstiegsgeschichte zu verstehen sei: „Das Jahr 1918 stellt […] den Schluß einer 30jährigen (1888–1918) Epoche der Marine dar, die in ihrem Wirken und Streben, in ihrer Arbeit und Pflichterfüllung, in ihrem Denken und Leistungen [sic] beispiellos in der Geschichte der Marine aller Zeiten ist.“

Der Umgang mit Erwartungen und Enttäuschungen prägte also immer auch die geplante Historiographie: Während die Enttäuschungskonstellation Ende 1915 überhaupt erst diejenige Dynamik in Gang gesetzt hatte, die schließlich in der Abteilungsgründung mündete und diese mit den Zielen einer Legitimation nach außen und der Produktion eines Lerneffekts nach innen versah, so fügte sich nun ein neues Ziel hinzu: Mit der Erweiterung der Epochengrenzen weit über den August 1914 und die unmittelbaren Vorkriegsplanungen hinaus sollte nun eine Aufstiegsgeschichte erzählt werden, die als Vorbild dienen konnte. „Den meisten z[ur] Z[eit]t aktiven Seeoffizieren […] ist noch niemals zum Bewußtsein gekommen, in welcher glänzenden Marine Epoche [sic] sie gelebt haben und mitarbeiten durften.“ Dieses Bewusstsein sollte nun mit historiographischen Mitteln geschaffen werden. Da zum Zeitpunkt der Abfassung dieser Überlegungen der Krieg verloren und die Hochseeflotte interniert war, bedurfte es schon einer erheblichen Verweigerungshaltung, um die gesamte Geschichte inklusive des Weltkriegs als eine einzige Erfolgsgeschichte wahrzunehmen. Doch der vierjährige Seekrieg schmolz in dem Entwurf auf die Skagerrakschlacht zusammen, die Mantey ganz nach den etablierten Mustern der publizistischen Nachbegleitung des Flottenzusammenstoßes interpretierte. Hier habe sich die „Hochseeflotte […] im Feuer bewährt, den Sieg […] erfochten“. Die deutsche Marinegeschichte seit der Inthronisierung Kaiser Wilhelms II. erschien demnach als „ein einziger glänzender Aufstieg im Waffenwesen, Schiffbau, Taktik und Flottenausbau – ein riesenhaftes Geistesprodukt“.

Ein solches Geschichtsbild blieb allerdings nicht auf die Konzepte der amtlichen Geschichtsschreibung beschränkt, sondern fand sich auch im Umfeld des Großadmirals und bei zahlreichen Marineoffizieren. In dieser Sichtweise hatte es die Marine schon einmal geschafft, aus einem Zustand der Schwäche emporzusteigen. Deshalb richtete sich etwa auch der Blick Fritz Kerns zurück auf die 1870er-Jahre:

„Ich möchte annehmen, daß unsere Lage hierin manche Ähnlichkeit mit derjenigen der Ära Stosch aufweist, freilich mit dem ungeheuren Unterschied, daß wir geschlagen, und schlimmer als das, geknechtet sind. Aber die Ähnlichkeit liegt darin, dass die Marine wieder wie in den 70er

Jahren nicht mehr für den Krieg arbeiten kann, sondern ihre Aufgabe bei Marine-militärischer Machtlosigkeit in der Zusammenfassung der Seeinteressen suchen sollte."[590]

An solchen Äußerungen zeigt sich, dass positive Erwartungen durch den Blick in die eigene Geschichte gewonnen werden sollten.[591] Die gewählten Epochengrenzen steckten daher nicht den Rahmen einer Enttäuschungsgeschichte ab, sondern umfassten eine Erzählung, die den Beweis dafür liefern sollte, dass ein maritimer Aufstieg grundsätzlich möglich sei.[592]

Noch 1926 brachte Mantey in seinen Publikationen diese Auffassungen zum Ausdruck. Die deutsche Marinegeschichte kennzeichne in „wellenförmiger Bewegung Aufstieg und Abstieg […] Wir stehen augenblicklich […] wieder in einem Wellental. Mögen uns die kommenden Jahre nicht überrollen, sondern uns wieder auf den leuchtenden Kamm der Meereswoge bringen."[593] Die Verwendung der für historische Prozesse etablierten und zudem angesichts des Gegenstandes naheliegenden Gewässer-Metaphorik konnte die Sicherheit vermitteln, dass auch auf den gegenwärtigen Tiefstand ein neuer Höhepunkt folgen werde.[594] Dabei – so Mantey – werde in den Abstiegsperioden „unbewußt […] im Volke der Marinegedanke weiter getragen und entwickelt".[595] Aus solchen geschichtsphilosophischen Grundlagen einer maritimen Historiographie ließ sich Trost schöpfen und Hoffnung gewinnen. Deshalb versicherte Mantey, dass auch die Existenzkrise der Marine letztlich überwunden werde, denn „[d]ie Marine gehörte zu dem deutschen Volke genauso wie das Heer".[596]

Mantey blieb seinen Entwürfen aus dem Jahr 1919 also durchaus treu. Der Zeitraum der Niederlage prägte die erzählerischen Mittel zur Enttäuschungsverarbeitung, die er und seine Mitarbeiter auch im Folgenden anwandten. Dabei trat allerdings die ergebnisoffene, geheime Ausarbeitung für Stabsoffiziere, die der Abteilungschef noch während des Krieges unermüdlich propagiert hatte, angesichts der Notwendigkeit, den Seeoffizieren und der Nation neues Selbstvertrauen einzuflößen, völlig in den Hintergrund. Der retrospektive Blick in die Zeitgeschichte

590 Kern an Tirpitz (01.10.1919), in: BA-MA, N 253/456, Bl. 71–73, Zitat Bl. 73.

591 Dülffer, Weimar, S. 66 Anm. 39, ist in dieser Hinsicht mit seiner nebenbei geäußerten These eines „zyklischen Weltbild[es]" der Marineoffiziere recht zu geben. Zur traditionalen Orientierung auch Meurer, Marine. Eine ähnliche traditional abgesicherte Zukunftsorientierung betrieb der Adel nach 1918 Funck/Malinowski, Masters, S. 94.

592 Vgl. die Beobachtungen zur Epochenkonstruktion bei Münkler, Kriegssplitter, S. 23–24: „Die von uns in die Geschichte eingebrachten Interpunktionen sind nie bloß das Ergebnis objektivierender Beobachtung, sondern reflektieren immer auch unsere Enttäuschungen oder die aufrechterhaltene Hoffnung, dass sich die Dinge doch noch in unserem Sinne entwickeln könnten."

593 Mantey, Marinegeschichte, S. 5–6.

594 Zur Gewässermetaphorik für den Geschichtsverlauf u. ihrer Anschlussfähigkeit für alle politischen Gruppen Demandt, Metaphern, S. 166–187, bes. S. 176.

595 Mantey, Marinegeschichte, S. 5.

596 Ebd., S. 5–6. Zugleich bot eine solche Ansicht die Möglichkeit, der Niederlage einen höheren Sinn zuzusprechen. Demnach war ein Abschwung nötig, um einen erneuten Fortschritt zu ermöglichen. Zu solchen Deutungen der Niederlage vor geschichtsphilosophischer Folie Meier, Krieg, S. 120–123, S. 153.

erschien nun vor allem deshalb als Notwendigkeit, weil es „gerade zu unverantwortlich [wäre], wenn man jetzt nach dem Jahre 1918 einen Strich unter unsere glorreichste Marinezeit“[597] zöge. In seiner Konzeption wandte sich Mantey sogar gegen den ansonsten sehr geschätzten Mahan, der die britische Seekriegsgeschichte des 18. Jahrhunderts in ihren Leistungen grob überschätzt habe, während doch die deutsche Entwicklung „mehr bedeutet und hervorgebracht hat“.

Unterstützung für sein geplantes Institut glaubte Mantey auch „in dem demokratischen Staat“ erlangen zu können, da „demokratische und sozialistische Regierungen in einem ‚wissenschaftlichen Institut‘ einen Fortschritt gegenüber einer ‚militärischen Abteilung‘ sehen“. Der Marinehistoriker erkannte klar, dass die Förderung wissenschaftlicher Institutionen konsensfähig war.[598] Die neue Institution sollte innerhalb der Forschungslandschaft des Reiches zur führenden Wissenschaftseinrichtung für maritime Fragen avancieren.[599] Die Bezeichnung Institut sollte hierbei die nötige Autorität gegenüber Einrichtungen wie Universitäten und Bibliotheken gewährleisten. Obwohl sich das Institut in die Wissenschaftslandschaft des demokratischen Staates einfügen sollte, stand für den Seeoffizier außer Frage, dass die Kontrolle über die hier geleistete Arbeit nur Kameraden ausüben konnten. Allenfalls ein Jurist und ein Nationalökonom könnten hinzugezogen werden, doch ansonsten bilde die Marinegeschichte „ein für Civilpersonen ziemlich unwegsames Spezialfach, [das] doch nur von Offizieren verstanden und bearbeitet werden kann“.[600] Das angeblich notwendige Fachwissen fungierte also als Filter, um unliebsame Personen auszuschließen, während der wissenschaftliche Charakter nach außen Kritik seitens der Demokraten minimieren sollte.

Wenig überraschend erforderte dieses Programm erheblich mehr Personal, Räumlichkeiten und finanzielle Mittel. Der Admiralstabschef Hans Zenker, der mit der Abwicklung seiner Einrichtung beschäftigt war, unterstützte die Forderungen seines Untergebenen „in vollem Umfange“ und leitete sie an den Staatssekretär weiter.[601] Er votierte allerdings für eine Unterstellung des geplanten Instituts unter den Admiralstab, „damit die Veröffentlichungen unter militärischer Kontrolle bleiben […]. Diese Unterstellung würde in einer Form zu geschehen haben, die nach aussen möglichst wenig in Erscheinung tritt.“ Die Verantwortlichen waren sich also einig, den militärischen Charakter der Abteilung zu verschleiern.

[597] Alle Zitate im Folgenden aus Mantey, Schaffung eines wissenschaftlichen Instituts für Marineforschung (01. 01. 1919), in: BA-MA, RM 8/1580, Bl. 76–80.

[598] Szöllösi-Janze, Umgestaltung, S. 70, die davon spricht, dass die Wissenschaftsförderung „eine der wenigen mehrheitsfähigen Überzeugungen der politisch zerklüfteten Weimarer Parteienlandschaft“ bildete; dies., Science, S. 355; Hachtmann, Krieg, S. 36, S. 42–43.

[599] Alle Zitate im Folgenden aus Mantey, Schaffung eines wissenschaftlichen Instituts für Marineforschung (01. 01. 1919), in: BA-MA, RM 8/1580, Bl. 76–80.

[600] In ähnlicher Weise sah Freytag-Loringhoven Offiziere im Gegensatz zu Zivilhistorikern in besonderer Weise begabt, sich in die militärischen Probleme der Vergangenheit einzufühlen, ders., Menschen, S. 93.

[601] Chef des Admiralstabes der Marine an Staatssekretär des Reichsmarineamts (08. 01. 1919), in: BA-MA, RM 8/1580, Bl. 81.

Ende Januar 1919 trafen sich Admiralstabschef Zenker, der Leiter des Reichsmarineamts Vizeadmiral Maximilian Rogge[602], ein gewisser Kapitän v. Gohren, Mantey, Fregattenkapitän Erich Raeder, der später selbst die Bände über den Kreuzerkrieg bearbeitete[603], und Admiral Adolf v. Trotha, um über das angestrebte Institut zu verhandeln.[604] Die Besprechung drehte sich vor allem um Personal- und Geldnöte. Dabei erhellt die Diskussion auch, welche Risiken die Verantwortlichen zu umgehen wünschten. Aus den knappen Finanzmitteln ergab sich nämlich „die Gefahr", dass die Abteilung „einem wissenschaftlichen Institut angegliedert" werden könnte.[605] Dies stand jedoch für die Beteiligten nicht zur Debatte. Die Kontrolle über die Geschichte der eigenen Institution sollte unter allen Umständen gewahrt bleiben. Mantey unterstrich noch einmal die hohe Bedeutung seiner Arbeit, zumal auch von Seiten der Kriegsgegner mit historiographischen Werken zu rechnen sei, denen die Marine entgegentreten müsse. Der erste Band des Admiralstabswerkes solle deshalb bereits im September erscheinen. Allen war klar, dass für diese Aufgabe nicht wenige Bearbeiter notwendig waren, deshalb drängte Zenker zur Eile: Es gelte, möglichst schnell das Personal zu sichern, zumal zur Zeit noch genügend geeignete Offiziere zu haben wären, was bei fortschreitender Demobilmachung nicht mehr der Fall sei. Im Ergebnis gab der Staatssekretär ebenfalls grünes Licht und so schien dem Aufbau des Marineinstituts nichts mehr im Wege zu stehen.[606]

Innerhalb der Führungsspitzen der Marine im Übergang in eine neue Ordnung herrschte also Konsens über die historiographischen Aufgaben und Ziele: Es ging um die Legitimation nach außen, eine Auseinandersetzung mit den Historikern der Kriegsgegner und die Sicherung der Kontrolle über die eigene Geschichte unter neuen politischen Bedingungen. Es zeigt sich, dass die Marine zwar in einem militärischen Sinne demobilisierte, eine kulturelle Demobilmachung aber ausblieb. Nach den bisher beobachteten Vorgängen in und um das Marine-Archiv steht fest, dass hier die nationale Kriegskultur festgeschrieben werden sollte.[607]

Allerdings gestaltete sich die institutionelle Absicherung eines solchen Vorhabens weiterhin schwierig. Der Reichsminister der Finanzen sperrte sich ange-

[602] Zur Person: Witthöft, Lexikon, Bd. 2, S. 47; Hildebrand/Henriot, Admirale, Bd. 3, S. 145–146.

[603] Raeder, Leben, S. 185–187. Diese unter Raeders Namen publizierten Memoiren entstanden unter Aufsicht seines ehemaligen Mitarbeiters Erich Förstes u. wurden von mehreren Autoren verfasst. Salewski, Erich Raeder, S. 100. Zu den damit verbundenen geschichtspolitischen Zielen auch Hillmann, 20. Juli, S. 50–51.

[604] Protokoll einer Besprechung über die Denkschrift Manteys zur Gründung eines wissenschaftlichen Instituts für die Marine bzw. Erweiterung der kriegsgeschichtlichen Abteilung des Admiralstabes (30. 01. 1919), in: BA-MA, RM 3/11589, Bl. 126–127; auch in ebd., RM 8/1580, Bl. 84–86. Zu den Personen Witthöft, Lexikon, Bd. 2, S. 47, S. 109.

[605] So Kapitän v. Gohren, in: Protokoll einer Besprechung über die Denkschrift Manteys zur Gründung eines wissenschaftlichen Instituts für die Marine bezw. Erweiterung der kriegsgeschichtlichen Abteilung des Admiralstabes (30. 01. 1919), in: BA-MA, RM 3/11589, Bl. 126.

[606] Vermerk über Entscheidung des Staatssekretärs bezgl. Schaffung eines wissenschaftlichen Instituts (30. 01. 1919), in: BA-MA, RM 8/1580, Bl. 83.

[607] Das Scheitern der kulturellen Demobilmachung des Deutschen Reiches nach 1918 betonen Horne, Demobilmachung, bes. S. 143–147; Dülffer, Frieden, bes. S. 30–37.

sichts knapper Mittel gegen die Bewilligung der beantragten Gelder und verwies darauf, dass die Marine mit dem bisher vorgesehenen Budget auskommen müsse.[608] Mantey konnte lediglich einige Helfer rekrutieren.[609] Die Argumente, die der Abteilungschef im internen Ringen um Personal mobilisierte, unterstreichen noch einmal die Relevanz, die er seiner Arbeit zuschrieb. In einem Schreiben an den Admiralstab betonte er vor allem den Zeitdruck, da bereits zahlreiche Publikationen erschienen oder angekündigt waren, welche drohten, die Deutungshoheit über den Seekrieg festzuschreiben: „Das Buch Jellicoes ist erschienen, das Buch Tirpitz erscheint bald, der erste Band des englischen Admiralstabswerkes ist für Ende dieses Jahres angekündigt; unsere Armee ist weiter wie wir – d. h. unsere Marine kommt völlig ins Hintertreffen."[610] Dieser Zeitdruck verschärfte sich noch durch Meldungen des Haager Marineattachés, der Gerüchte und Informationen über baldige wissenschaftliche Publikationen der Feindmächte weiterleitete.[611]

Parallel zu den permanenten Beschaffungskämpfen konkretisierte Mantey die historiographischen Konzepte. In „fast wörtlicher Anlehnung an die Anordnungen des Generalstabes" legte er Anfang Mai 1919 die Ziele und Absichten der Publikationen fest.[612] Im Mittelpunkt der Darstellung sollte „[d]er Mensch in seinem Tun und Lassen, in seinem Denken und Fühlen" stehen. Das Handeln der Akteure und die Ereignisse sollten dabei „nicht nur sachlich, sondern auch seelisch begreiflich gemacht werden". Die Fokussierung auf die „handelnden Persönlichkeiten" sollte der Darstellung eine „unentbehrliche seelische Wärme [geben], durch die die Leser angezogen werden." Wie auch immer diese Ziele methodisch umgesetzt werden sollten, emotionale Mittel prägten das gesamte Programm. Die Publikationen sollten etwa „ein Bild des Heldenkampfes unseres Volkes geben" und allgemeinverständlich „dem Herzen des Volkes nahetreten". Allerdings durften die Autoren weder in „Lobgesänge" noch in „Verdammungsurteile" verfallen. Vielmehr sollten sie „den Stolz des Volkes wieder heben", den „verlorenen Glau-

608 Leiter des Reichsmarineamts an Reichsministerium der Finanzen (05. 03. 1919), in: BA-MA, RM 8/1580, Bl. 87; Reichsminister der Finanzen an Reichsmarineamt (02. 04. 1919), ebd., Bl. 88. Bereits Ende November hatte der Staatssekretär darauf gedrungen, den Personalbestand zu reduzieren; Verfügung des Staatssekretärs des Reichsmarineamts, ebd., RM 8/1721, Bl. 65–66.

609 Verteilungsplan der Offiziere u. Beamten der Kriegsgeschichtlichen Abteilung (o. D.), in: BA-MA, RM 8/1580, Bl. 97.

610 Mantey an C Admiralstab (07. 04. 1919), in: BA-MA, RM 8/1708, Bl. 32; ähnliche Argumentation bei Kr an Admiralstab u. Reichsmarineamt (30. 11. 1918), ebd., RM 8/1721, Bl. 66–67.

611 Marineattaché der Deutschen Gesandtschaft in Haag an Admiralstab der Marine (20. 08. 1919), in: BA-MA, RM 8/1735, Bl. 113–114; Marineattaché der Deutschen Gesandtschaft in Haag an Chef der Admiralität (09. 09. 1919), ebd., Bl. 115; Marineattaché der Deutschen Gesandtschaft in Haag an Chef der Admiralität (08. 12. 1919), ebd., Bl. 125.

612 Alle Zitate im Folgenden aus: Mantey, Gesichtspunkte für die Arbeiten innerhalb des Kriegsgeschichtlichen Instituts der Marine (01. 05. 1919), in: BA-MA, RM 8/1580, Bl. 99–104 (Hervorhebungen i. O.). Die Anordnungen der Oberquartiermeisterstelle für Kriegsgeschichte waren hier wahrscheinlich das Vorbild; die Zitate hieraus bei Pöhlmann, Kriegsgeschichte, S. 165; Brühl, Entstehung, S. 425–426.

ben an seine Größe und Zukunft" restaurieren und vor allem „das tief erschütterte Vertrauen des Volkes uns wieder gewinnen". Damit gewannen die historiographischen Arbeiten eine zentrale Rolle: Sie sollten das infolge des enttäuschenden Kriegsverlaufes verloren gegangene Vertrauen mittels einer emotional signifikanten Geschichte zurückgewinnen.

Kritik an den Akteuren durfte zu diesem Zweck nur in einem Setting artikuliert werden, das strukturelle Elemente in den Vordergrund schob – ein offenes Einfallstor für Apologetik jeder Art: „Das anzustrebende Ziel ist, daß die Darstellung sich in so zwingend beweiskräftigen Bahnen bewegt, daß sich eine besondere Kritik überhaupt erübrigt." Diesen Zielen korrespondierten die nicht gerade geringen literarischen Ansprüche an die Erzählung, die „in ihrem inneren Aufbau wie ein Kunstwerk wirken" sollte. Um die Rezipienten dauerhaft zu fesseln, galt es, sie „durch alle Spannungen, Aufregungen, Ungewißheiten, Hemmungen und Kämpfe hindurch[zu]führen und diese noch einmal erleben [zu] lassen". Spannungssteigerung und rhetorisches Feuerwerk an entscheidenden Wendepunkten sollten „auch die Phantasie des Lesers voll an sich […] reißen". Die hohen Leistungen des Militärs sollten in den Vordergrund treten, zugleich müssten aber auch „[d]ie Schrecken des Krieges […] in das rechte Licht gerückt, seine erhebende Macht […] nicht verschwiegen werden". Eine einfache Sprache, die „kernig, klar, deutsch" zu sein hatte, sollte helfen, breite Rezipientenkreise zu erreichen.

Die konzeptionellen und gestalterischen Planungen für die Publikationen lassen ein Therapieprogramm für die enttäuschte Bevölkerung erkennen. Die Bände sollten den Krieg in heroischer Weise auf einer wissenschaftlichen Grundlage und damit mit der Autorität anerkannter Methoden schildern. Sie hatten die Aufgabe, emotional zu erheben, das Verlangen nach neuer Größe zu generieren. Wenn der Leser den Krieg literarisch noch einmal erlebt hatte, so sollte am Ende diesmal keine Enttäuschung stehen, sondern Stolz auf die maritimen Leistungen Deutschlands.[613] Diese Ziele überformten die kritische Aufarbeitung. Stattdessen präferierte Mantey eine Absicherung und Überhöhung der kurzen Tradition der Marine, die so fortgeschrieben werden sollte.[614]

Die Überlegungen Manteys zur Gewinnung großer Leserkreise beschränkten sich allerdings nicht auf den Inhalt, sondern fokussierten die materielle Gestal-

[613] Einen solchen Anspruch – Glorifizierung des Kriegserlebnisses und der alten Armee in volkstümlicher Weise – verfolgte auch die an die breite Masse gerichtete Reihe „Schlachten des Weltkrieges", die das Reichsarchiv in komplementärer Ergänzung des Weltkriegswerks halbamtlich herausgab u. die in 36 Bänden von 1920 bis 1931 erschien. Ob die Reihe diesem Ziel tatsächlich diente, lässt sich aber bezweifeln. Vgl. Pöhlmann, Kriegsgeschichte, S. 194–216, S. 246; ders., Erleben; Brückner, Turn; ders., Literatur, S. 85–131; Köppen, Ereignis. Analoge Ziele wie das Reichsarchiv verfolgte zeitgleich auch das Bayerische Kriegsarchiv mittels volkstümlicher Veröffentlichungen über die Bayerische Armee. Rumschöttel, Kriegsgeschichtsschreibung, bes. S. 236–238.

[614] Ein Anschreiben gegen den Bruch, den die Revolution aus Sicht der Zeitgenossen darstellte, lässt sich allerdings *grosso modo* auch für die Zivilhistoriker konstatieren. Herzfeld, Staat; Faulenbach, Niederlage, bes. S. 47; ders., Zäsuren, bes. S. 30.

tung der Bücher. Bereits Ende 1916 hatte er den Verlag, um einen „besonders klaren Druck und große Zeilenweite" gebeten, um Menschen zur Lektüre zu veranlassen, „die sonst wenig lesen", da sie „wesentlich lieber zu einem Buch greifen, wenn die Seiten nicht zu voll gedruckt sind".[615] Als vorbildlich erachtete der Abteilungschef in dieser Hinsicht bezeichnenderweise Bismarcks Memoiren und Moltkes Kriegsschriften.[616]

Während sich die Konzeption konkretisierte, konnte Mantey sich auch institutionell in der im Umbau befindlichen Marine durchsetzen. Nachdem das Reichsmarineamt und der Admiralstab zur neugegründeten Admiralität zusammengelegt worden waren, erhielt das Kriegswissenschaftliche Institut den Status einer selbstständigen Gruppe und firmierte seitdem unter der Bezeichnung „Marinegeschichtliches Institut und Archiv".[617] Das neue Institut war „an erster Stelle berufen […], die alte Tradition zu wahren, die Wissenschaft zu pflegen und […] dem ganzen deutschen Volk den Wert seiner alten Marine und ihren Werdegang zu zeigen".[618] Der Anspruch an die hier geleistete wissenschaftliche Arbeit ging allerdings noch weit über diese Aufgabe hinaus, denn das Institut sollte in der Lage sein, „eine führende Rolle in der Marinegeschichte aller Länder zu spielen". Die Publikationen des Marine-Archivs dienten dabei als eindrucksvoller Ersatz für Kriegsschiffe: „Unsere zukünftige Marine auf dem Wasser innerhalb der nächsten Jahrzehnte wird wenig Aufmerksamkeit erregen können. Das Institut dagegen muß sich in Deutschland und der Welt durchsetzen." Die wissenschaftliche Arbeit sollte also in gewisser Weise als Surrogat für reale maritime Macht in etwa diejenige Rolle einnehmen, die den Flottenschauen vor 1914 zugekommen war.

Damit bewegte sich das Marine-Archiv im generellen Trend des institutionellen Wandels der deutschen Wissenschaftslandschaft vom Kaiserreich zur Weimarer Republik. Nachdem die außenpolitische und militärische Machtstellung des Reiches infolge des Krieges erodiert war, erschien die Förderung der Wissenschaft als ein Ausweg, um im Wettbewerb der Nationalstaaten internationales Prestige zu erlangen.[619] Wissenschaftliche Spitzenforschung symbolisierte so die ungebrochene Leistungsfähigkeit der Nation.[620]

615 Alle Zitate im Folgenden aus Entwurf Mantey an Dr. Toeche, Mittler & Sohn (16.12.1916), in: BA-MA, RM 8/1735, Bl. 1 (Unterstreichung i. O.).

616 Die entsprechende Passage in ebd. ist zwar gestrichen, verdeutlicht aber durchaus die Vorbilder u. den Horizont dessen, was Mantey sich unter „guten Büchern" vorstellte.

617 Bekanntmachung über Umorganisation u. Verkleinerung des R.M.A. (einschl. Admiralstab) (23.06.1919), in: BA-MA, RM 8/1580, Bl. 105.

618 Alle Zitate im Folgenden aus Anonym (vermutl. v. Mantey), Organisation des Instituts für Marinegeschichte u. des Archivs der Marine (08.07.1919), in: BA-MA, RM 8/1580, Bl. 109–116, hier Bl. 112.

619 Metzler, Sieg, S. 192; Szöllösi-Janze, Umgestaltung, S. 70. Das Beispiel des Marine-Archivs belegt, dass solche Vorstellungen nationaler Forschungsförderung nicht auf die Naturwissenschaften beschränkt waren. Ganz ähnliche Schlüsse zog parallel auch das Reichsarchiv aus dem Kriegsausgang. Herrmann, Reichsarchiv, Bd. 1, S. 205–228, bes. S. 205–208.

620 Vgl. zu diesen Zusammenhängen zwischen Wissenschaft und Nation: Jessen/Vogel, Einleitung, S. 26–30. Die Verleihung der Nobelpreise 1919 an fünf deutsche Wissenschaftler konn-

Der gerade vergangene Krieg setzte sich nun also in historiographischen Deutungskämpfen fort. Dabei verteidigte das Marine-Archiv seine Waffengattung an zwei Fronten: zum einen gegen die Darstellungen aus dem Ausland, zum anderen im Inland gegen „Angriffe von der demokratischen Seite, die z. B. in Hans Delbrück einen scharfen Historiker besitzt".[621] Damit war ein Gegner benannt, den die Kollegen aus dem Heer aufgrund seiner wissenschaftlichen und publizistischen Deutungsmacht bereits seit Jahren befehdeten. Der Historiker und Publizist hatte 1879 den sogenannten Strategiestreit ausgelöst, in dem es um die angemessene Interpretation der Kriege Friedrichs des Großen ging. Im Zuge der weitverzweigten Debatte hatte er den Generalstabshistorikern methodische Mängel vorgeworfen. Im Ergebnis zwang die ausufernde Diskussion die Offiziere schließlich, Teile seiner Position anzuerkennen. Damit war das Monopol der Berufsmilitärs auf die historische Deutung der Kriegführung von ziviler Seite auf fachlicher Grundlage attackiert worden. In Folge dieses öffentlichen Drucks übernahm die amtliche Militärgeschichtsschreibung die historisch-kritische Methode in ihr Repertoire, musste sich also bemühen, durch methodische Reformen fachlich anerkannt zu werden, um so wissenschaftlichen Angriffen glaubwürdig begegnen zu können.[622] Doch auch der Marine war Delbrück nicht genehm. Zum einen erschien der Zivilist den Militärs als Vertreter der „‚Klubsesselstrategen'"[623] ohnehin verdächtig; zum anderen hatte er sich darüber hinaus nach anfänglicher Unterstützung der Flottenrüstung bereits vor 1914 zu einem Gegner der Marinepolitik entwickelt.[624]

Die Vorbereitungen auf die Deutungskämpfe verbanden sich wenig überraschend mit Personalforderungen, erschien doch nun das Marine-Archiv vorerst als die wichtigste Stelle, um den Seestreitkräften Anerkennung zu sichern und eine traditional verankerte Zukunftsfähigkeit zu gewährleisten. Das Archiv sollte zudem die durch den Friedensvertrag verbotene Marineakademie in gewisser Hinsicht ersetzen, indem das Seeoffizierkorps dort regelmäßige Vorträge hören sollte. Auf diese Weise könne „der Keim der alten Akademie erhalten" werden.[625] Diese Ausbildungsziele spiegelten sich im organisatorischen Aufbau, denn das Marine-Archiv war der Inspektion des Bildungswesens der Marine unterstellt.[626]

te in diesem Sinne von der deutschen Öffentlichkeit als Anerkennung der deutschen Wissenschaft gelesen werden. Vgl. Metzler, Sieg.

621 Anonym (vermutl. v. Mantey), Organisation des Instituts für Marinegeschichte u. des Archivs der Marine (08. 07. 1919), in: BA-MA, RM 8/1580, Bl. 109–116, hier Bl. 113.

622 Lange, Delbrück; Kroener, Feldzüge; knapp Pöhlmann, Kriegsgeschichte, S. 42–43, S. 50.

623 Erinnerungen Groos, Bd. 2, 1919–1933, in: BA-MA, N 165/20, Bl. 22.

624 Thimme, Delbrück, S. 101–112. Delbrück verriss auch Tirpitz' Memoiren, ders., Ludendorff, S. 25–43.

625 Anonym (vermutl. v. Mantey), Organisation des Instituts für Marinegeschichte u. des Archivs der Marine (08. 07. 1919), in: BA-MA, RM 8/1580, Bl. 109–116, hier Bl. 113.

626 Zur Unterstellung die Schriftwechsel in: BA-MA, RM 8/1580, Bl. 171–174; Stellenbesetzungen in der Reichsmarine. Anlage zum Marine-Verordnungsblatt 52. Jg, Heft 3 (15. 01. 1921), S. 7; Güth, Organisation, S. 320; Hildebrand, Entwicklung, Bd. 1, S. 92.

4.2 Die Tätigkeit des Marine-Archivs

Absicherung des Aktenmonopols und die Beziehung zum Reichsarchiv

Durch die Konstituierung des Marine-Archivs war eine zentrale Stelle etabliert, die für die Seestreitkräfte eine eigene Geschichte verfasste, um diese in die allgemeinen Deutungskämpfe der Weimarer Republik einzuspeisen.[627] Mantey, der im Juni 1919 aus dem Dienst ausgeschieden war, arbeitete seit dem September mit der Rangbezeichnung eines Vizeadmirals im Angestelltenverhältnis als Leiter des Instituts und Vorstand des Archivs.[628] Dieser Institution standen zwei weitere gegenüber: einmal das Potsdamer Reichsarchiv, das das Weltkriegswerk für die Armee erstellte, und ferner die Editionsstelle des Auswärtigen Amtes. Letzteres war für die Marine ein rotes Tuch, da ihre Vertreter vor allem von dieser Seite Angriffe auf die Vorkriegspolitik fürchteten. Doch auch dem Reichsarchiv brachten Mantey und seine Vorgesetzten kein uneingeschränktes Vertrauen entgegen, wie die Tatsache verdeutlicht, dass der Institutsleiter alles daran setzte, sein Aktenmonopol zu sichern und zu verhindern, dass das Reichsarchiv seine Quellen übernahm.[629]

Diese Absicherung der Akten zog sich über einen längeren Zeitraum. Im April 1920 erfuhr das Reichsministerium der Finanzen von der Existenz des Marine-Archivs und verlangte aus Kostengründen dessen Eingliederung ins Reichsarchiv.[630] Der Chef der Admiralität wehrte dieses Ansinnen jedoch ab und verwies auf den Kabinettsbeschluss, das Marine-Archiv ihm zu überlassen und nicht an das Reichsarchiv anzugliedern.[631] Die Akten würden für den Übergang zur neuen Marine noch gebraucht, Pensionsansprüche müssten geklärt und überhaupt das Material der letzten fünf Jahrzehnte geordnet werden. Das Finanzministerium er-

627 Vgl. die Bekanntgabe der Gründung in einer archivalischen Fachzeitschrift: Anonym, Marine-Archiv [i. O. ohne Titel, S. R.].

628 Sandhofer, Militärgeschichtsschreibung, S. 58; Hildebrand/Henriot, Admirale, Bd. 2, S. 432–433. In ähnlicher Weise waren die militärischen Mitarbeiter des Reichsarchivs zu Reichsbeamten ernannt worden, um den stark militärischen Charakter der Institution zu verschleiern, Herrmann, Reichsarchiv, Bd. 1, S. 85–86.

629 Vgl. die Schriftwechsel aus dem August/September 1919 in BA-MA, RM 8/1580, Bl. 122–124; Hermann, Reichsarchiv, Bd. 1, S. 66.

630 Reichsminister der Finanzen an Chef der Admiralität (09. 04. 1920), in: BA-MA, RM 8/1580, Bl. 142. Vom Reichsarchiv selbst scheinen dagegen keine Bestrebungen auf Übernahme der Marineakten ausgegangen zu sein. Herrmann, Reichsarchiv, Bd. 1, S. 123–124. Tatsächlich befanden sich allerdings seit dem April 1921 kleinere Teilbestände der Marine in Zweigstellen des Reichsarchivs in Wilhelmshaven u. Kiel, die aus den ehemaligen Abwicklungsstellen der Marine hervorgegangen waren. Diese Akten wurden später nach Berlin verlegt u. stifteten so einen losen Zusammenhang zwischen Reichs- u. Marine-Archiv. Ebd., S. 151–154, S. 164.

631 Chef der Admiralität an Reichsminister der Finanzen (03. 05. 1920), in: BA-MA, RM 8/1580, Bl. 143. Tatsächlich war in der fraglichen Kabinettssitzung entschieden worden, das Reichsarchiv dem Innenministerium zu unterstellen, von der Zukunft des Marine-Archivs war hier jedoch keine Rede. Vgl. Kabinettssitzung Nr. 58 (05. 09. 1919), in: Golecki (Bearb.), Kabinett, S. 236.

kannte jedoch bald, dass das Kabinett einen solchen Beschluss gar nicht gefasst hatte, gab aber zu, dass eine Zusammenlegung vorerst noch Zeit brauche.[632]

Die Sache war also noch keineswegs im Sinne der Marine entschieden. Doch dafür hatte sich die Möglichkeit einer Verschleppung der Aktenübergabe eröffnet. Der Chef der Admiralität wiederholte seine Argumente und wies auf die sprunghaft angestiegene Arbeit durch den Epochenumbruch hin, denn „alles laufende Material […] wurde plötzlich historisch".[633] Die Aufarbeitung werde mindestens fünf Jahre dauern. Die Zukunftsperspektive einer Übernahme durch das Reichsarchiv bot andererseits neue Möglichkeiten: So versuchte Mantey, das Reichsarchiv dazu zu bewegen, seine Mitarbeiter aus dem fremden Etat zu bezahlen.[634] Das Innenministerium lehnte diese Finanzierung zwar ab, gestand aber immerhin die Kontrolle über die Akten bis 1925 zu. Damit waren fünf Jahre Zeit gewonnen, um das Admiralstabswerk unter eigener Regie und ohne die Gefahr fremder Einmischung zu erstellen.[635]

Doch Manteys Furcht vor der Übernahme ließ nicht nach: „Ist eine solche Vereinigung erst zustande, dann hört jede Geschichtsschreibung für die Marine auf."[636] Doch seine Sorge erwies sich als unbegründet, denn im Laufe der Jahre geriet der Übernahmeplan offenbar in Vergessenheit oder die Verantwortlichen hatten sich mit den Zuständen arrangiert. Noch im Februar 1930 stellte der Reichssparkommissar in einem Gutachten fest, dass – ganz im Sinne der Marineleitung – das Marine-Archiv nach wie vor noch nicht in das Reichsarchiv eingegliedert werden könne.[637] Die aus Abgrenzungs- und historischen Kontrollbemühungen erwachsene Abwehr war also letztlich von Erfolg gekrönt.[638]

Doch obwohl Mantey das Reichsarchiv abwehrte, versuchte er seinerseits auf die Erstellung des dort verfassten Weltkriegswerkes Einfluss zu nehmen. Im Sommer 1920 hatte der Reichspräsident den Erlass herausgegeben, für den Zeitraum von fünf Jahren eine „Historische Kommission für das Reichsarchiv" zu bestel-

632 Reichsminister der Finanzen an Chef der Admiralität (11. 06. 1920), in: BA-MA, RM 8/1580, Bl. 153–154.

633 Chef der Admiralität an Reichsminister der Finanzen (17. 08. 1920), in: BA-MA, RM 8/1580, Bl. 155–156, hier Bl. 155.

634 Mantey an Reichsarchiv (29. 09. 1920), in: BA-MA, RM 8/1580, Bl. 63.

635 Präsident des Reichsarchivs an Marine-Archiv (09. 10. 1920), in: BA-MA, RM 8/1580, Bl. 164; Präsident des Reichsarchivs an Reichsminister des Innern (09. 10. 1920), ebd., Bl. 165; Reichsminister des Innern an Admiralität (19. 10. 1920), ebd., Bl. 165; Chef der Marineleitung an Reichsminister der Finanzen (01. 12. 1920), ebd., Bl. 169–170; Reichsminister der Finanzen an Chef der Marineleitung (04. 05. 1921), ebd., Bl. 178, Chef der Marineleitung an Reichsminister der Finanzen (06. 02. 1922), ebd., Bl. 180–181.

636 Mantey, Personalbesetzung bei Kr. (o. D., vermutl. September 1924), in: BA-MA, RM 8/1722, Bl. 151–155, hier Bl. 152.

637 Gutachten des Reichssparkommissars über das Reichswehrministerium (Marineleitung) (24. 02. 1930), in: BA-MA, RM 8/1580, Bl. 193.

638 Dies ist eine der Ursachen dafür, dass die Akten der Kaiserlichen Marine u. Reichsmarine nahezu lückenlos überliefert sind, während die Heeresüberlieferungen im Reichsarchiv bei einem Luftangriff im April 1945 verbrannten. Lediglich Teile der sonstigen Überlieferungen konnten gerettet werden. Osterteig, Bombenkrieg, S. 487–492; Herrmann, Reichsarchiv, Bd. 2, S. 466–467; Schmid, Verluste.

len.[639] Da die Zahl der Kommissionsmitglieder inklusive des Präsidenten auf 14 beschränkt war und alle Plätze schon belegt waren, durfte das Marine-Archiv keinen Vertreter entsenden. Die Namen der ins Auge gefassten Teilnehmer waren medial bereits verbreitet worden. Unter diesen befanden sich neben anerkannten Zivilhistorikern wie Hans Delbrück, den beiden Vernunftrepublikanern Friedrich Meinecke[640] und Hermann Oncken[641], dem linksliberalen Walter Goetz[642] und dem Generaldirektor der Preußischen Staatsarchive Paul Fridolin Kehr[643] auch Bethmann Hollweg. Während die Generalstabshistoriker mit dieser Zusammensetzung schon ihre Probleme hatten, so mussten bei der Marine vor allem bei der Ernennung Bethmanns die Alarmglocken schrillen, war dieser doch aus Sicht Tirpitz' und seiner Mitstreiter einer der Hauptgegner der Marine.[644] Fritz Kern berichtete dem Großadmiral schockiert:

„Die Kommission zur Abfassung der amtlichen deutschen Geschichte von 1890 bis 1918 ist zusammengesetzt aus Bethmann-Hollweg selbst /!!!!/, Meinecke, Oncken, Götz [sic] usw. Alle rechtsstehenden Staatsmänner und Historiker sind übergangen. Dietrich Schäfer und Herr v. Below ebenso wie Hötzsch oder ich. Daß man einen Parteimann wie B-H. in eine historische Kommission wählt, ist ein Unikum parteiamtlicher Geschichtsschreibung."[645]

Für den Historiker verdichtete sich der Eindruck, dass hier Leute zusammengekommen waren, um den Stab über die Marine und den alten Staat zu brechen. Die von Kern benannten Historiker gehörten allesamt dem liberalen Spektrum an. Walter Goetz etwa war zeitgleich in eine Kontroverse mit Georg v. Below verwickelt[646], Kerns ehemaliger Lehrer, Vorsitzender des Flottenvereins in Württemberg und führendes Mitglied der Vaterlandspartei. Hierbei ging es um die ad-

639 Reichsminister des Inneren an Ebert (30.09.1920), in: BA-MA, RM 8/1580, Bl. 149; Briefbuch 1920, ebd., Nr. 526 (06.10.1920); Erlass des Reichspräsidenten über Gründung der Historischen Kommission für das Reichsarchiv (17.07.1920), gedruckt in: Demeter, Reichsarchiv, S. 50.

640 Zur Person Schulin, Meinecke; differenziert hierzu Wehrs, Demokratie; zum Vernunftrepublikanismus Wirsching, Vernunftrepublikanismus, sowie die Beiträge in diesem Band.

641 Zur Person Schwabe, Oncken, zur Einstellung gegenüber der Republik ebd., S. 196.

642 Zur Person Faulenbach, Goetz; zur politischen Einstellung Weigand, Goetz, bes. S. 156–159, S. 168–309, S. 374–476.

643 Zur Person Schieffer, Kehr.

644 Zu den Teilnehmern Demeter, Reichsarchiv, S. 14; Pöhlmann, Kriegsgeschichte, S. 94–104; Herrmann, Reichsarchiv, Bd. 1, S. 89–94; Deutscher Reichsanzeiger und Preußischer Staatsanzeiger Nr. 255 (09.11.1920) Abendausgabe, Rubrik: Kunst u. Wissenschaft. Die berufenen Kommissionsmitglieder waren: Bethmann Hollweg, Generalmajor a. D. v. Borries, General der Infanterie z. D. Freiherr v. Freytag-Loringhoven, Staatssekretär Dr. Lewald, Präsident des Reichsarchivs Oberst v. Mertz, Hans Delbrück, Walter Goetz, Paul Kehr, Erich Marcks, Friedrich Meinecke, Hermann Oncken u. Hermann Schuhmacher. Später traten noch der Zentrumspolitiker Georg Schreiber sowie die Historiker Alois Schulte, Erich Brandenburg u. Gustav Mayer hinzu.

645 Kern an Tirpitz (16.09.1920), in: BA-MA, N 253/456, Bl. 136–138, hier Bl. 137.

646 Zum Verhältnis Kerns zu v. Below Schillings, Bourgeois, S. 46–47. Below stand nach wie vor mit Kern in Verbindung u. scheint gelegentlich bei der Niederschrift der „Erinnerungen" geholfen zu haben. Müller, Mars, S. 246, u. Cymorek, Below, S. 290.

äquate Interpretation der jüngsten Zeitgeschichte.[647] Below, der bereits während des Krieges im Streit mit Veit Valentin die politische Position des Großadmirals geteilt hatte, blieb auch in dieser Debatte seinen Positionen treu.[648]

Goetz hatte eine Abkehr von einem am kleindeutsch-protestantischen Machtstaat ausgerichteten Geschichtsbild gefordert und dafür plädiert, nach der Niederlage „[u]nerbittlich […] unsere Entwicklung zu prüfen […] und die begangenen Fehler der Nation klar[zu]legen".[649] Below dagegen trat für eine Tradition der Geschichtsschreibung in Wahrung der Kontinuität nationaler Geschichte sowie der Erziehung zum Machtstaatsgedanken ein.[650] Die kleindeutschen Historiker hätten „nicht den allermindesten Grund, irgend etwas von unserer bisherigen Auffassung abzubauen"[651], während aus den Darlegungen Goetz' „die ganze Ledernheit der Bethmannschen Politik" spreche.[652] In der kritischen Betrachtung der Historiographie durch Goetz erkannte sein Gegner letztlich nur ein weiteres Anzeichen für die Versuche der Demokratie, „den Geschichtsunterricht parteiamtlich" auszurichten.[653] Einen solchen Versuch sahen auch Tirpitz und sein Ghostwriter in der Kommission des Reichsarchivs. Der Großadmiral erwog auf den alarmierenden Brief Kerns hin, mit einer Presseerklärung gegen „die geplante Geschichtsfälschung" vorzugehen.[654]

Unterdessen intervenierte Mantey umgehend auf verschiedenen Kanälen, um seine Berufung in die Kommission doch noch durchzusetzen. Gegenüber der Marineleitung argumentierte er, dass es im Interesse der Seestreitkräfte liege, hier einen eigenen Mann zu postieren. Dabei bot er eine Interpretation des Weltkriegs, die geeignet war, seine Berufung als Experte für Seekriegsgeschichte zu unterstützen. In seinem Schreiben offenbart sich ein zentrales Merkmal von Experten und deren Deutungsansprüchen. Indem sie die Hoheit nicht nur über Problemlösungen, sondern bereits über die Definition von Problemen beanspruchen, können sie ihre eigene Relevanz betonen und sich unentbehrlich machen:[655] „Der Weltkrieg ist, soweit militärische Fragen mitspielen, lediglich durch den Blockadedruck auf See entschieden worden. […] In diesem Sinne ist der Weltkrieg […]

647 Nowak, Revolution, S. 134 (allerdings mit fehlerhaften Angaben u. einem unauffindbaren Zitat); Faulenbach, Ideologie, S. 17; Wiegand, Goetz, S. 220–225.

648 Cymorek, Below, S. 263–267, S. 288–302.

649 Goetz, Geschichtschreibung, S. 32. Diese Schrift richtete sich u. a. gegen Below, Geschichtsschreibung. In diesem Werk attestierte Below der deutschen Historiographie, die seit 1878/79 Bismarcks konservative Wende mitvollzogen habe, sie habe einen realistischen Blick auf die Aufgaben des Staates entwickelt u. fördere das Bewusstsein „der Unentbehrlichkeit kräftiger staatlicher Machtmittel" (S. 113). Sie habe zudem ein „Bekenntnis zum eigenen Volkstum" (S. 122) abzulegen, um so dabei zu helfen, „das fremde, französische radikale Element aus dem deutschen Blut auszuscheiden" (ebd.).

650 Below, Geschichtsauffassung, bes. S. 39–44, S. 47–48, S. 54, S. 66. Vgl. hierzu die Below zustimmende Rezension von Otto Westphal, in: Historische Zeitschrift 124 (1921), S. 519.

651 Below, Geschichtsauffassung, S. 51. In diesem Sinne auch noch einmal explizit S. 63–64.

652 Ebd. S. 66.

653 Ebd., S. 71.

654 Tirpitz an Kern (01. 11. 1920), in: BA-MA, N 253/456, Bl. 139.

655 Stehr, Arbeit, S. 359–360.

ein Seekrieg."[656] Die Überzeugung, dass der große Krieg im Kern ein maritimer Konflikt gewesen sei, unterstrich den eigenen Deutungsanspruch. Von daher ist es bezeichnend, dass Mantey seine Ansprüche unmittelbar mit der eigenen Expertenrolle verknüpfte: „Es ist daher erforderlich, dass in einer ‚historischen Kommission für das Reichsarchiv' zum allermindesten ein Seeoffizier enthalten sein muss. […] Wir machen uns […] vor dem Auslande lächerlich, wenn wir in einer ‚historischen Kommission' für einen Seekrieg keinen Marinefachmann besitzen." Im selben Zeitraum erhielt Mantey Hilfe von Freytag-Loringhoven. Der General versprach, dafür einzutreten, einen Marinevertreter in die Kommission aufzunehmen.[657] Damit hatte er Erfolg, denn das Reichsinnenministerium stimmte schließlich zu.[658]

Die Historische Kommission stellte den Versuch dar, die geschichtswissenschaftliche Bearbeitung des Weltkrieges durch Zivilhistoriker zu kontrollieren, scheiterte letztlich allerdings an verschiedenen Hemmnissen, welche die Oberhoheit der Landmilitärs sicherten. Die Gefahr eines größeren Einflusses Bethmann Hollwegs auf das Weltkriegswerk löste sich mit dessen Tod im Januar 1921 auf.[659] Überhaupt schwand die Bedeutung der Kommission stetig. Obwohl mit Delbrück und Meinecke zwei Historiker in dem Gremium saßen, die gegenüber den Offizieren durchaus kritisch eingestellt waren, konnten sie sich nicht durchsetzen und hielten sich aufgrund ihrer positiven Einstellung zum deutschen Machtstaat mit Kritik zurück.[660] Mantey scheint aufgrund dieser Entwicklungen, welche die Marine grundsätzlich begrüßen musste, in den Kommissionssitzungen nicht in Erscheinung getreten zu sein.[661]

Trotz aller Abgrenzungen um eine eigene marinehistorische Einrichtung bestanden jedoch mehr oder weniger enge Kontakte zwischen den Land- und Seekriegshistorikern. Der von Beginn an bestehende Austausch mit dem Reichsarchiv führte in den folgenden Jahren immer wieder zu wechselseitigen Konsultationen, etwa wenn sich Themengebiete überschnitten. In solchen Fragen arbeiteten beide Behörden zusammen und das Marine-Archiv vermittelte Kontakte zu geeigneten Bearbeitern, sofern maritime Probleme im Weltkriegswerk eine Rolle

656 Alle Zitate im Folgenden aus Entwurf, Mantey an M. (09.10.1920), in: BA-MA, RM 8/1580, Bl. 149 (Unterstreichungen i. O.).

657 Freytag-Loringhoven an Admiralität (31.10.1920), in: BA-MA, RM 8/1580, Bl. 151. Vgl. auch den Eintrag im Briefbuch 1920, in: ebd., RM 8/5, Nr. 564 (31.10.1920).

658 Einträge im Briefbuch 1920, in: BA-MA, RM 8/5, Nr. 565 (29.10.1920), Nr. 600 (16.11.1920); Staatssekretär des Reichsministeriums des Innern an Mantey (16.11.1920), ebd., RM 8/1580, Bl. 152.

659 Pöhlmann, Kriegsgeschichte, S. 99.

660 Ebd., bes. S. 158–161; Herrmann, Reichsarchiv, Bd. 1, S. 89–109, S. 235, S. 237–238. Auch publizistisch hatte die schmale Gruppe republikanischer Militärhistoriker der wirkmächtigen Publikationspolitik des Reichsarchivs wenig entgegenzusetzen, Ziemann, Veteranen, S. 253–268, S. 301.

661 Bei Pöhlmann, Kriegsgeschichte, wird er nicht erwähnt. Vgl. auch das Protokoll der ordentlichen Sitzung der Historischen Kommission in Potsdam am 30.10.1925, in: BA-MA, RM 8/1580, Bl. 184–185, das Mantey zwar als Vertreter der Marineleitung aufführt, aber keinen Wortbeitrag verzeichnet.

spielten.[662] Die Anerkennung als Experten blieb den Marinehistorikern dabei nicht versagt, etwa wenn der Präsident des Reichsarchivs von den Kollegen als „von der berufensten marinetechnischen Seite" sprach, wenngleich daraus keine grundlegende Interpretationshoheit folgte, die sich auf die Anlage des Reichsarchivwerks auswirkte.[663]

Die insgesamt angespannte Personallage erlaubte es dem Marine-Archiv nicht, alle Wünsche nach Texten oder Zusammenfassungen immer fristgerecht zu behandeln.[664] Trotzdem bemühte sich Mantey, den Kontakt und die dadurch gegebene Einflussmöglichkeit zu erhalten.[665] Die Möglichkeit, eigene Texte in den Publikationen des Reichsarchivs zu platzieren oder durch Korrekturen zu bearbeiten, nutzte Mantey, wenn sie sich boten. Insgesamt etablierte sich die Zusammenarbeit beider Behörden als eine feste Größe; bei der Planung neuer Bände sprachen die beiden Stellen sich ab oder lasen gegenseitig Texte Korrektur.

Dabei entspannte sich im Lauf der Zeit auch Tirpitz' Verhältnis zum Reichsarchiv, das für ihn infolge der Besetzung der Historischen Kommission lange Zeit als feindliche Institution gegolten hatte. Hatte er sich im Herbst 1920 zunächst noch bereiterklärt, für Zeitzeugenbefragungen durch Mitarbeiter aus dem Potsdamer Haus bereit zu stehen,[666] so lehnte er nach den Warnungen durch Kern eine weitere Zusammenarbeit ab, da „das Reichsarchiv in einer Weise besetzt worden ist, welche eine unparteiische und objektive Ausnutzung des Materials zweifelhaft macht".[667] Allerdings gelang es den Mitarbeitern, diesen Eindruck nach und nach zu entkräften und schließlich stand der Großadmiral doch für Gespräche zur Verfügung. Wohl nicht zuletzt deshalb, da dies für ihn – ebenso wie für andere befragte Militärs – die Möglichkeit bot, seine Version der Geschichte in die Arbeit des Reichsarchivs einzuspeisen.[668]

662 Präsident des Reichsarchivs an Marine-Archiv (16.11.1920), in: BA-MA, RM 8/1763, Bl. 1–2; Kapitän z. S. Busse an Institut für Marinegeschichte (12.12.1920), ebd., Bl. 3; Präsident des Reichsarchivs an Marine-Archiv (30.12.1920), in: ebd., Bl. 4; Präsident des Reichsarchivs an Marine-Archiv (31.08.1921), ebd., Bl. 8–10 u. Antwort Bl. 11–12. Dass es eine gelegentliche Zusammenarbeit gegeben habe, konstatiert – allerdings ohne Details oder Belege – Herrmann, Reichsarchiv, Bd. 1, S. 237.

663 Präsident des Reichsarchivs an Marine-Archiv (16.07.1921), in: BA-MA, RM 8/1763, Bl. 6.

664 Präsident des Reichsarchivs an Marine-Archiv (10.01.1921), in: BA-MA, RM 8/1763, Bl. 5 u. den Antwortentwurf ebd.

665 Entwurf, Mantey an Präsident des Reichsarchivs (10.01.1921), in: BA-MA, RM 8/1763, Bl. 5.

666 Direktor des Reichsarchivs an Tirpitz (23.09.1920), in: BA-MA, N 253/400, Bl. 3; Tirpitz an Direktor des Reichsarchivs (28.09.1920), ebd., Bl. 3.

667 Tirpitz an Reichsarchiv (22.02.1922), in: BA-MA, N 253/400, Bl. 5.

668 Exemplarisch: Reichsarchiv an Tirpitz (26.01.1922), in: BA-MA, N 253/400, Bl. 4; Tirpitz an Reichsarchiv (24.03.1922), ebd., Bl. 6; Reichsarchiv an Tirpitz (26.06.1926), ebd., Bl. 7; Tirpitz an Reichsarchiv (06.07.1926), ebd., Bl. 9; weitere Schreiben ebd. Zur methodischen Innovation der Zeitzeugenbefragung durch das Reichsarchiv sowie die Kooperationsbereitschaft der Militärs Pöhlmann, Kriegsgeschichte, S. 170–177.

Publikationen und Probleme

Die Organisation der historiographischen Arbeit des Marine-Archivs kontrastiert deutlich mit den hochfliegenden Plänen, die Mantey während des Krieges und vor allem im Umfeld der Niederlage propagiert hatte. Obwohl es gelang, zahlreiche Bände herauszugeben, sich langfristig akademisch zu etablieren und zu vernetzen, lässt sich nicht übersehen, dass die personelle Ausstattung die gesamten 1920er-Jahre hindurch schwach blieb, Mitarbeiter ohne Bezahlung tätig waren und Mantey zweifellos der wichtigste Aktivposten der gesamten Unternehmung war. So konnte das neue Institut schon kurz nach der Gründung an die Öffentlichkeit treten. Seit Juni 1920 erschienen die ersten Publikationen.[669] Das Admiralstabswerk firmierte unter der Bezeichnung „Herausgegeben vom Marinearchiv". Darunter wurde Mantey als „Verantwortlicher Leiter der Bearbeitung" genannt. Auf diese Art der Bezeichnung legte Mantey Wert, denn sein Institut sollte anstelle der Marineleitung die volle Verantwortung für die Bände übernehmen. „Ich selbst würde dann mit meiner Person das Werk decken und könnte im Notfall von der Admiralität abgeschüttelt werden."[670] Die Verbindungen zur Marineführung sollten also verschleiert werden. Mantey meinte, er verfüge über gute Kontakte zu Universitätshistorikern und werde zudem „als völlig unpolitisch wahrgenommen". Dies alles spreche dafür, die Bände nicht durch die Admiralität, sondern durch das Archiv herausgeben zu lassen. Sein Institut habe sich dabei – obwohl noch nichts publiziert worden war – bereits eine beachtliche Stellung in der Wissenschaftslandschaft erarbeitet: „Das Marinearchiv ist durch die Presse und durch zahlreiche Auskünfte und Anfragen in allen Teilen Deutschlands gut bekannt geworden; ich habe den Eindruck, daß es in geschichtlichen Fragen bereits als Autorität angesprochen wird."

Parallel zur offiziellen Arbeit veröffentlichte Mantey jedoch auch zahlreiche weitere Werke unter seinem Namen. Diese Bände erschienen also nicht als offizielle Publikationen des Marine-Archivs. Unter diesen Schriften befanden sich sowohl eher wissenschaftliche als auch offen propagandistische Bücher, deren Publikation Mantey weiter betrieb, nachdem er 1933 aus seiner Position ausgeschieden war.[671]

Den Plan, das Werk in Vierteljahrsheften zu publizieren, der noch während der Kriegszeit vertraglich mit Mittler & Sohn festgelegt worden war, gab das Marine-Archiv Anfang 1920 auf. Die Abteilung versuchte deshalb, den Verlagsvertrag aus dem Juli 1916 aufzulösen. Damit sollte auch der veränderten politischen Lage und

669 Die Erscheinungsmonate gehen hervor aus: Übersicht über die Auflagen u. den Absatz der bisher erschienenen Bände des Admiralstabswerkes (26.04.1938), in: BA-MA, RM 8/148, Bl. 160–161.

670 Alle Zitate im Folgenden aus Mantey an Chef der Admiralität (07.04.1920), in: BA-MA, RM 8/1850, Bl. 140.

671 Mantey, See, Bd. 1.; ders., See, Bd. 2; ders., Meteore; ders., Tätigkeit; ders., Marinegeschichte; ders. (Hg.), Unsere Marine; ders., S.M.S. „Hohenzollern"; ders., Seeschlachten-Atlas; ders, Unsere Kriegsmarine; ders., So war die alte Kriegsmarine; ders., Marine-Geschichtsfibel; ders., Schwere Seestreitkräfte.

den nun deutlich geringer eingeschätzten Vermarktungschancen Rechnung getragen werden.[672] Nichtsdestotrotz seien Publikationen – notfalls in reduzierter Form – notwendig, mindestens ein Band zur Skagerrakschlacht müsse erscheinen. Diese Schlacht war bereits im Krieg zu einer der primären Legitimationsressourcen des Schlachtflottenbaus stilisiert worden, zugleich gab es Streit um die Interpretation der Schlacht mit den Briten. Aus diesem Grund konnte auf eine historische Darstellung des Geschehens keineswegs verzichtet werden.

Im Mai unterzeichnete der Vorstand des Marine-Archivs einen neuen Verlagsvertrag. Demnach sollten nun einzelne Bände des Reihenwerks erscheinen. Die Publikation des ersten Bandes sollte dabei als Testballon für den Verkaufserfolg dienen. Im Falle eines Gewinns sollte dieser für spätere, möglicherweise weniger erfolgreiche Bände gespart werden, im Falle großer Verluste stand es beiden Vertragspartnern frei, das Übereinkommen aufzulösen.[673]

Der Absatz der einzelnen Bände schwankte im Laufe der Jahre, mit langfristig sinkender Tendenz.[674] Der erste Band, der den Nordseekrieg behandelte und im Juni 1920 in einer Auflage von 5200 Stück erschienen war, verkaufte sich bis 1922 restlos. Eine Neuauflage im Februar 1922 von 2500 Exemplaren war dagegen erst 1931 ausverkauft. Der Nordseeband I stellte den größten Verkaufserfolg des Marine-Archivs dar. Auch der zweite Band, der im Mai 1922 mit einer Auflage von 5500 auf den Markt kam, wies in den Anfangsjahren gute Verkaufswerte auf, doch bis 1937 waren immer noch Bände zu haben. Von 17 zwischen 1920 und 1934 publizierten Bänden waren bis Ende 1937 insgesamt nur drei vollständig verkauft worden. Je weiter die Kriegsjahre zurücklagen, desto tiefer sanken die Verkaufszahlen. Im April 1921 stand der Ostsee-Bd. I in den Regalen, verkaufte sich bei einer Auflage von 4200 Stück binnen drei Jahren und erlebte wie auch der im selben Jahr erschienene Kreuzerkriegsband I jeweils eine Neuauflage. Alle anderen Bände wurden nicht nachgedruckt, das heißt, keine nach 1922 in den Handel gehende Auflage verkaufte sich vollständig. Die höchsten Auflagen wiesen die Bände zum Nordsee- und Kreuzerkrieg auf, während die Bände zur Ostsee, dem U-Bootkrieg und den übrigen Kriegsschauplätzen mit Auflagen zwischen 2500 und 4200 Exemplaren in den Verkauf gingen. Der Nordseeband V, der die Skagerrakschlacht behandelte, erreichte in seinem Erscheinungsjahr 1925 noch eine Verkaufszahl von 2897 und lief damit relativ gut. Den schlechtesten Wert erreichte der zum Weihnachtsgeschäft 1932 herausgegebene zweite Band zum U-Bootkrieg mit lediglich 396 abgesetzten Exemplaren und 802 im Folgejahr.

Obwohl sich die ersten Bände noch gut verkauften, gingen bei Mantey Beschwerden über den hohen Preis sowie die mangelhafte Ausstattung ein und der

672 Entwurf, Schreiben dem Chef des Admiralstabes vorzulegen (16. 01. 1920), in: BA-MA, RM 8/147, Bl. 14–15.

673 Verlags-Vertrag zwischen dem Vorstand des Marine-Archivs u. der Verlagsbuchhandlung E. S. Mittler & Sohn in Berlin (03. 05. 1920), in: BA-MA, RM 8/147, Bl. 19–20.

674 Die folgenden Angaben nach: Übersicht über die Auflagen u. den Absatz der bisher erschienenen Bände des Admiralstabswerkes „Der Krieg zur See 1914–1918" (26. 04. 1938), in: BA-MA, RM 8/148, Bl. 160–161.

Institutsleiter bemühte sich, Verbesserungen durchzusetzen.[675] Jeweils vor den Erscheinungsterminen rührte das Marine-Archiv die Werbetrommel und bot aktiven und ehemaligen Militärs einen Vorzugspreis.[676] Trotzdem musste Mantey nach über zehn Jahren frustriert feststellen, dass „für die Arbeiten des Marine-Archivs sich kein Käufer findet".[677] Das Weltkriegswerk des Reichsarchivs dagegen fand höhere Aufmerksamkeit bei den Lesern. Hier verkaufte sich jeder einzelne Band im Schnitt 14 000 Mal.[678] Der Verlag fasste schließlich den Entschluss, den Skagerrak-Band nur noch an Käufer des Gesamtwerkes abzugeben, um diese Schlacht als Zugpferd für die übrigen Bände zu nutzen. Aber auch diese Maßnahme führte nur zu Beschwerden seitens der Buchhändler.[679]

Anfang der 1930er-Jahre bemühte sich das Marine-Archiv, durch eine populär gehaltene Publikationsreihe die eigene Position auf dem Buchmarkt zu verbessern. Das Vorbild war offensichtlich die Reihe „Schlachten des Weltkrieges", die unter der Aufsicht des Reichsarchivs im Stalling-Verlag Verkaufserfolge erzielte.[680] Die Kollegen von den Seestreitkräften versuchten, mit der Reihe „Einzeldarstellungen des Seekrieges 1914–1918" im selben Verlag hieran anzuknüpfen.[681] Die Bücher waren daher deutlich stärker auf eine spannende Darstellung angelegt. Zu ihren Autoren zählte der umtriebige Marineschriftsteller Kapitän z. S. Hugo v. Waldeyer-Hartz, der seit 1919 die Hauptbibliothek des Reichsmarineamtes leitete.[682] Diese Publikationen wurden von der marinenahen Kritik positiv aufgenommen, da sie im Gegensatz zum Hauptwerk auch den „nichtfachmännischen Leser" begeisterten.[683] Doch die Serie musste nach nur zwei Bänden vermutlich aufgrund der schwierigen ökonomischen Gesamtlage eingestellt werden.[684]

675 Vgl. den Brief eines Oberleutnants z. S. (05. 08. 1920), der sich über den prohibitiven Preis beschwerte, der für viele Seeoffiziere zu hoch sei, in: BA-MA, RM 8/1735, Bl. 199; Mantey an Mittler & Sohn (14. 09. 1921), ebd., Bl. 202.

676 Chef der Marineleitung an Hauptbüro der Heeresleitung (29. 11. 1922), in: BA-MA, RM 8/1735, Bl. 210; Marine-Archiv an Hauptbüro der Heeresleitung (28. 02. 1924), ebd., Bl. 230.

677 Mantey an den Vorstand der Hauptbücherei der Marinestation Ostsee, Konteradmiral a. D. Donner, (27. 04. 1932), in: BA-MA, RM 8/1700, Bl. 85.

678 Pöhlmann, Kriegsgeschichte, S. 142; Gaertringen, Militärgeschichte, S. 120.

679 Buchhandlung Carl E. Klotz an Marine-Archiv (17. 11. 1933), in: BA-MA, RM 8/1700, Bl. 135; Buchhandlung Carl E. Klotz an Kurt Assmann, Leiter des Marine-Archivs (07. 07. 1934), in: ebd., Bl. 153.

680 Pöhlmann, Kriegsgeschichte, S. 194–216, S. 246; ders., Erleben.

681 Lützow, Nordseekrieg; Waldeyer-Hartz, Kreuzerkrieg.

682 Die Bibliothek war seit 1920 Teil der Bücherei des Reichswehrministeriums geworden. Hildebrand, Entwicklung, S. 48, S. 77.

683 Friedrich Graefe: Rezension zu den 2 Bde. Einzeldarstellungen des Seekrieges, in: Mitteilungen aus der historischen Literatur Neue Folge 20 (1932), S. 76–77, Zitat S. 76. Vgl. auch die positiven Rezensionen in MR 36 (1931), S. 238; Militär-Wochenblatt 115, Nr. 37 (04. 04. 1931), Sp. 1459; ebd., Nr. 46 (11. 06. 1931), Sp. 1818. Herzfeld, Deutsche Geschichte von 1914–1919 (1931), S. 258, erkannte den Versuch an, der breiten Bevölkerung die Seekriegsgeschichte in populärer Form zu vermitteln, konnte aber keine Erweiterung des Wissensstandes erkennen.

684 Murawski, Kriegsgeschichtsschreibung, S. 587; Sandhofer, Militärgeschichtsschreibung, S. 62.

Letztlich stand das Admiralstabswerk im Zentrum der publizistischen Tätigkeit des Marine-Archivs. Andere Veröffentlichungen wie etwa der Gefechts-Kalender mussten dahinter zurückstehen. Nachdem die erste Auflage aus Gründen der Geheimhaltung während des Krieges vernichtet worden war, hatte die Kriegswissenschaftliche Abteilung drei weitere geheime Kalender erstellt. Die Personalknappheit führte allerdings dazu, dass diese Arbeiten nach dem Krieg gar nicht mehr fortgesetzt wurden.[685] Die ursprünglich geplanten geheimen Dienstschriften, die das Admiralstabswerk ergänzen sollten, blieben aus. Allerdings entstanden zwischen 1928 und 1937 15 Ausarbeitungen zu technischen und operativen Fragen. Zudem entstanden einige Winterarbeiten zu Fragen des U-Bootkrieges und der Luftwaffe.[686]

Die gesamten 1920er-Jahre hinweg hatte Mantey immer wieder mit Personal- und Mittelkürzungen zu kämpfen.[687] Die Argumentation gegenüber den übergeordneten Stellen blieb dabei im Wesentlichen gleich. Immer wieder betonte Mantey die hohe Relevanz der Marinegeschichtsschreibung für die Außendarstellung der Marine, den Erhalt des Seegedankens in der Bevölkerung sowie die Möglichkeit, aus dem verlorenen Krieg zu lernen. Für den Institutsleiter war das Ziel klar: „[W]ir müssen durch eine vorzügliche Geschichtsschreibung unser Ansehen in die Höhe bringen."[688]

In diesem Sinne übte er immer wieder Druck aus. Dabei warnte Mantey vor den immer wieder drohenden Sparmaßnahmen, die schließlich dazu führen müssten, „dass man auf die Kriegsgeschichtsschreibung überhaupt verzichtet. Ich würde dies aber als ein schweres wissenschaftliches und auch politisches Fiasko bezeichnen."[689] Dieses Fiasko zu verhindern, gestaltete sich alles andere als einfach. Als die Marineleitung 1932 wieder einmal einen Personalabbau verlangte, notierte Mantey am Rand: „Dann soll ich wohl zusammen mit einer Reinemachfrau 150 Tausend Akten in Stand halten?"[690] Für den Institutsleiter, der seine Arbeit von Beginn an als Substitution für eine fehlende Marine verstanden hatte, war mit dem Ende der Geschichtsschreibung auch das Ende der Seestreitkräfte verbunden. Aus dieser Sicht war jede Etatminderung ein Verbrechen an der maritimen Zukunftsfähigkeit des Reiches.

Als der Reichssparkommissar zur Erleichterung Manteys im April 1932 feststellte, dass die Marinegeschichte „notwendig ist und unbedingt fortgesetzt wer-

685 Antwortentwurf auf das Schreiben des Zentral-Nachweis-Amts für Kriegsverluste u. Kriegergräber an Kriegswissenschaftliche Abteilung (05.02.1920), in: BA-MA, RM 8/1735, Bl. 128; auch ebd., Bl. 131; Kr. an Marineleitung (26.06.1933), ebd., RM 8/1722, Bl. 317.

686 Zu den Winterarbeiten Rahn, Optionen, S. 47–48; Liste der Dienstschriften bei Sandhofer, Militärgeschichtsschreibung, S. 64–65.

687 Exemplarisch Mantey an Marineleitung (17.09.1924), in: BA-MA, RM 8/1722, Bl. 150; Mantey, Personalbesetzung bei Kr. (o. D., vermutl. September 1924), ebd., Bl. 151–155.

688 Mantey an Chef der Admiralität (29.06.1920), in: BA-MA, RM 8/1706, Bl. 107.

689 Ebd., Bl. 155.

690 Marineleitung an Kr (12.04.1932), in: BA-MA, RM 8/1722, Bl. 300. Die Erwähnung der Reinemachfrau verweist auf die in den Quellen in der Regel unsichtbaren Akteure, die dabei halfen, das Archiv funktionsfähig zu erhalten. Hierzu Müller, Niederungen.

den soll" und darüberhinaus urteilte, dass die Abteilung sogar über zu wenig Mitarbeiter verfüge, legte der Institutschef sogleich die widrigen Arbeitsbedingungen dar.[691] Das Archiv verfügte demnach kaum über feste Mitarbeiter und die Autoren arbeiteten „ohne Honorar". Kurz: Es sei unmöglich, auch nur einen einzigen Mann einzusparen: „Will man diese Massnahmen [weiterer Personalabbau, S. R.] fortsetzen, dann soll man doch das Archiv zum grössten Schaden der Marine schliessen, oder gar abgeben, und die Geschichtsschreibung beenden, um dadurch die Tradition und das wissenschaftliche Fundament jedes Aufbaus zu zerstören!" Ein solches Fundament zu schaffen – dieses Ziel blieb für Mantey seit Gründung der Abteilung und verstärkt seit der Niederlage handlungsleitend. Im Frühjahr 1933 übergab er seinen Posten dem Vizeadmiral a. D. Kurt Aßmann[692], während er selbst sich „müde und abgekämpft durch 15jährige Geschichtsschreibung" zurückzog, um als Privatmann weiter für den Seegedanken zu kämpfen.[693]

Marinehistoriker, die Öffentlichkeit und das Heer

Im Sommer 1919 war die Lage für die Marine alles andere als rosig. Die Flotte war interniert, der Krieg verloren und das Ansehen der Marine auf dem Tiefpunkt. Das nach wie vor bestehende Nachrichtenbüro versuchte bereits zu dieser Zeit, dem Ansehensverlust entgegenzuwirken und fragte daher an, ob Mitarbeiter der Kriegswissenschaftlichen Abteilung bereit seien, Vorträge zu halten.[694] Analog zur Propagandatätigkeit während des Krieges sollte nun die Marine ins rechte Licht gerückt werden. Zuvor waren marinenahe Vereine und Organisationen an das Nachrichtenbüro herangetreten und hatten berichtet, „dass trotz der traurigen Ereignisse der letzten Monate, das Interesse für Marinefragen noch rege ist".[695] Diese „national-gesinnten Kreise des deutschen Volkes" sollten nun „über vergangene und schwebende Fragen unserer Wehrmacht zur See" aufgeklärt werden. Eine beigefügte Liste zeigt, für welche Themen sich die angesprochenen Vereinigungen interessierten: Neben Fragen der technischen Entwicklung ging es um grundsätzliche Probleme: „Brauchen wir als europäischer Kontinentalstaat in Zukunft eine Marine?", lautete eines der gewünschten Themen, während ein anderes die Frage aufwarf: „War der U-Bootkrieg berechtigt, war er ein Fehler?" Weitere Wünsche bezogen sich auf den Umsturz bei der Marine und die Frage nach der Relevanz von U-Booten und Hochseeschiffen. Tatsächlich stellten sich die Mitarbeiter für entsprechende Vorträge zur Verfügung. Allerdings wollte le-

691 Alle Zitate im Folgenden aus Mantey an Marineleitung (18. 04. 1932), in: BA-MA, RM 8/1722, Bl. 301–302, hier Bl. 302 (Unterstreichung i. O.).

692 Zur Person Hildebrand/Henriot, Admirale, Bd. 1, S. 39–40; Hildebrand, Entwicklung, Bd. 1, S. 92. Aßmann leitete das Marine-Archiv vom 01. 04. 1933–21. 01. 1936 u. nach der Eingliederung in die Kriegswissenschaftliche Abteilung bis zum Juni 1943.

693 Mantey an Granoy (25. 01. 1933), in: BA-MA, RM 8/1700, Bl. 105–106, hier Bl. 105.

694 Vorstand des Nachrichtenbüros (Albert Scheibe) an Kriegswissenschaftliche Abteilung des Admiralstabs (10. 06. 1919), in: BA-MA, RM 8/1594, Bl. 48.

695 Alle Zitate im Folgenden aus Nachrichtenbüro an Kriegswissenschaftliche Abteilung (05. 06. 1919), in: BA-MA, RM 8/1594, Bl. 50.

diglich Korvettenkapitän Lützow über den U-Bootkrieg sprechen, während sich Mantey für die unverfänglichere Skagerrakschlacht entschied, obwohl hiernach gar kein Bedarf bestand.[696]

Neben diesen sporadischen Versuchen, die Öffentlichkeit für die Marine zu gewinnen, arbeitete Mantey vor allem daran, den Nutzen der Seestreitkräfte den Kameraden aus dem Heer nachzuweisen. Eine Gelegenheit hierzu boten Vorträge vor Offizieren aus dem Reichsheer und dem Reichswehrministerium. Im Sommer 1920 wandte sich die Heeresleitung diesbezüglich an die Admiralität. Vor und während des Krieges hatten Heer und Marine größtenteils nebeneinander existiert und abgesehen von der Landungsoperation auf Ösel, Moon und Dago hatte es weder abgestimmte Operationspläne noch gemeinsame Aktionen gegeben. Lediglich während des uneingeschränkten U-Bootkrieges hatten Informationsveranstaltungen der Marine für Generalstabsoffiziere stattgefunden. Diese hatten sich jedoch nicht von der gängigen maritimen Kriegspropaganda unterschieden.[697]

In der frühen Nachkriegszeit sollte der Kontakt intensiviert werden. Deshalb sollte die Admiralität einen Offizier schicken, um über Fragen des Seekriegs zu informieren.[698] Daraufhin bereitete die Abteilung für den Herbst und Winter 1920/21 Vorträge über den Kriegseinsatz der Marine vor.[699] Ein Vortrag, den der Korvettenkapitän Otto Groos im Februar 1921 im Reichswehrministerium zu dem Thema „Das Zusammenwirken von Heer und Flotte auf deutscher und englischer Seite in den ersten Monaten des Weltkrieges" hielt, erschien der Heeresleitung offenbar so bedeutend, dass sie ihn in der Truppe umlaufen ließ.[700] Dabei griff Groos das vorherrschende Urteil im Publikum auf: „War unsere Seerüstung eine Fehlschöpfung oder ist ein solcher Gedanke nur deshalb entstanden, weil sie falsch angewendet worden ist?"[701] Obwohl der Vortragende kritisierte, dass Heer und Marine den Krieg weitgehend unabhängig voneinander geplant hätten, so sah er doch keine grundsätzlichen Fehler. Stattdessen lud er die Verantwortung in bewährter Weise bei den Politikern ab, die den Flotteneinsatz verhindert hätten.

Allerdings tradierten die meisten Armeeangehörigen trotz solcher Vorträge offenbar eine negative Sicht auf die Leistungen der Seestreitkräfte. In einem Bericht

696 Entwurf, Kriegswissenschaftliche Abteilung an Nachrichtenbüro (21.06.1919), in: BA-MA, RM 8/1594, Bl. 53.

697 Der Stand der Seekriegführung und insbesondere des U-Bootkrieges Anfang September 1917. Vortrag gehalten im Auftrage des Chefs des Admiralstabes der Marine beim Generalstabs-Kursus in Sedan (Gedruckt im Admiralstab der Marine), Berlin 1917. Die Broschüre ist überliefert in BayKrA, MKr 775.

698 Heeresleitung an Chef der Admiralität (17.06.1920), in: BA-MA, RM 8/1594, Bl. 57.

699 Entwurf, Vorträge für Winter-Vorträge (06.10.1920), in: BA-MA, RM 8/1594, Bl. 58; Nachrichtenblatt des Staatssekretärs im Reichswehr-Ministerium (21.12.1920), in: ebd., Bl. 92. Die Vorträge fanden zwischen Oktober 1920 u. Februar 1921 statt.

700 Verteilung eines Vortrags durch die Heeresleitung an Divisionen (16.03.1921), in: BA-MA, RM 8/1594, Bl. 100; vgl. auch die Erinnerungen Gross', ebd., N 165/20, Bl. 39.

701 Groos, Das Zusammenwirken von Heer und Flotte auf deutscher und englischer Seite in den ersten Monaten des Weltkrieges (08.02.1921), in: BA-MA, RM 8/1594, Bl. 101–120, hier Bl. 101 (Unterstreichung i. O.). Der Text auch in ebd., RM 8/143, Bl. 242–263.

des Kapitänleutnants Mewis, der beim Truppenamt der Heeresleitung tätig gewesen war, hieß es: „Bei den Armeeoffizieren mit nur wenigen Ausnahmen fehlt das Verständnis für die Marine vollständig. Die Flotte wird als Luxus angesehen und ihre Mitwirkung in einem kommenden Kriege mehr als gering geschätzt usw."[702]

Es war also genau das eingetreten, was Tirpitz während des Krieges befürchtet hatte: Die mangelnde Sichtbarkeit der Flotte wirkte sich auf das Verhältnis der beiden Teilstreitkräfte aus und marginalisierte die Marine. Mantey reagierte schockiert auf den Bericht und machte den angeblich eingeschränkten geistigen Horizont der Armeeoffiziere verantwortlich: „Unsere Armeeoffiziere sind teilweise aus dem Kadettenkorps, teilweise vom Gymnasium lediglich auf die kontinentale Kriegsgeschichte eingestellt. Das, was Mahan in seinem Buch ‚Einfluss der Seemacht auf die Geschichte' schreibt, davon ahnen sie nichts."[703] Als Gegenmittel schlug er vor, Vorträge in Seekriegsgeschichte zu halten. Dies erschien ihm besonders wichtig, um „der Marine ihre Stellung der Armee gegenüber [zu] wahren".

Allerdings lässt sich hierin mehr erkennen als lediglich der Versuch, das eigene Ressort zu schützen. Denn gemäß den Prämissen der Seeideologie musste das Deutsche Reich international der Einflusslosigkeit anheimfallen, wenn es nicht auch zukünftig die notwendigen Ressourcen für den Bau einer starken Flotte bereitstellte. Interessanterweise war Mantey – zumindest in diesem internen Dokument – durchaus bereit, gewisse rüstungsstrategische Fehler einzuräumen. Seines Erachtens fehlte nämlich auch der Marine der „universale Blick" während des Krieges. „Wir sahen nur aus dem ‚nassen Dreieck' eine angenommene englische Blockadelinie und waren vollkommen hypnotisiert in dem Gedanken einer Schlacht in den Gewässern von Helgoland. Wir dachten exerzierplatzmäßig, während der Engländer auf Grund seiner Tradition die Kontinente überschaute." Solche gelegentlichen kritischen Äußerungen spielten allerdings in Manteys Publikationen keine Rolle.[704] Die Marine habe stets alles richtig gemacht und deshalb gehöre sie „zu dem deutschen Volke genau so wie das Heer."[705] Doch diese Überzeugung hatte sich aus Sicht der Marineakteure nicht nur bei der Armee sondern auch bei den Zivilhistorikern kaum durchgesetzt.

Historiker und Seeoffiziere

Insgesamt herrschte bei den Seeoffizieren ein eher negatives Bild ziviler Historiker vor. Diese erschienen entweder als fachlich oder politisch inkompetent. Nur in Ausnahmefällen arbeitete die Kriegswissenschaftliche Abteilung beziehungs-

[702] Der Bericht des Kapitänleutnant Mewis vom 13.12.1922 über seine Erfahrungen beim Truppenamt der Heeresleitung, zit. nach: Mantey an A. (o.D., vermutlich Dez. 1922), in: BA-MA, RM 8/1594, Bl. 205.

[703] Alle Zitate im Folgenden aus Mantey an A. (o.D., vermutlich Dez. 1922), in: BA-MA, RM 8/1594, Bl. 205 (Unterstreichung i.O.).

[704] Vgl. z.B. Mantey, Marinegeschichte, S. 247–250, S. 328; ders., Seeschlachten-Atlas, S. 67–69. Vgl. auch die positive Rezension in MR 32 (1927), S. 572.

[705] Mantey, Marinegeschichte, S. 5–6. Vgl. auch die positive Rezension in MR 31 (1926), S. 538.

weise das Marine-Archiv mit Universitätshistorikern zusammen. Dabei endete schon der erste Versuch, sich akademische Wissensbestände zu erschließen, nicht zur Zufriedenheit Manteys.

Bereits kurz nach der Konstituierung der Abteilung hielt es der Admiralstab für geboten, diese durch einen vollausgebildeten Historiker ergänzen zu lassen. Daher beantragte die Behörde im August 1916, den infolge einer Verwundung lediglich noch garnisonsdienstfähigen Feldwebel Friedrich Graefe zu versetzen, denn er werde „beim Admiralstab für kriegsgeschichtliche Arbeiten dringend gebraucht; er ist von Beruf Seekriegshistoriker (Dr. phil.)".[706]

Der Feldwebel hatte sich mit einem eingereichten Lebenslauf für die neue Aufgabe empfohlen. Zwar war er 1908 in Heidelberg bei Prof. Karl Hampe mit einer mediävistischen Arbeit über Friedrich II.[707] promoviert worden, widmete sich jedoch seitdem „hauptsächlich dem Studium der niederländischen Seekriegsgeschichte". Eine zweibändige Biographie über einen niederländischen Admiral des 17. Jahrhunderts war an der Universität Kiel eingereicht, wo Graefe als Privatdozent zu wirken beabsichtigte.[708] Ferner hatte er mehrere kleinere Aufsätze für die *Marine-Rundschau* verfasst und arbeitete am Handbuch für Heer und Flotte mit.[709] Die einschlägigen Qualifikationen überzeugten. Anfang September nahm der Marinehistoriker seine Tätigkeit in der Abteilung auf. Seine Aufgaben bestanden darin, im Archiv zu arbeiten und Auszüge aus den Kriegstagebüchern zusammenzustellen.[710]

Trotz der akademischen Qualifikationen des promovierten Historikers war Mantey alles andere als zufrieden mit seinem neuen Mitarbeiter. Bereits Ende des Jahres kam er zu dem Schluss: „[…] trotz seines großen Fleißes ist es einem Nichtfachmann in Bezug auf die Marine nicht möglich in die komplizierten Einzelheiten […] einzudringen".[711] Ein Seeoffizier war aber nicht zu bekommen. Ob hinter dieser Aberkennung von Graefes Fachwissen Konflikte über die Ausgestal-

[706] Admiralstab der Marine an stellv. Generalkommando des 9. Armeekorps (02. 08. 1916), in: BA-MA, RM 8/1708, Bl. 1 (Hervorhebung i. O.); Mantey, Tätigkeitsbericht von K. während des 1. Dienstjahres (Dez. 1916), in: ebd., RM 8/1580, Bl. 57–60, hier Bl. 58. Hier wird Graefe als Vizefeldwebel bezeichnet, in der Kommandierungsempfehlung als Feldwebel.

[707] Vgl. die Liste der betreuten Dissertationen in: Hampe, 1869–1936, S. 56; Graefe, Publizistik im letzten Kampfe; in erweiterter Fassung erschienen als ders., Publizistik.

[708] Hierzu scheint es nicht gekommen zu sein. Die Arbeit wurde Jahrzehnte später mit Hilfe der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft in den Niederlanden veröffentlicht. Graefe, Kapiteinsjaren. Vorstudien erschienen im Laufe der 1920er Jahre: ders., Kriegsartikel; ders., Küste; ders., Seetransporte.

[709] Lebenslauf Dr. phil. Friedrich Graefe [sic] (o. D., vermutl. Juli 1916), in: BA-MA, RM 8/1708, Bl. 2–3; vgl. auch den zugehörigen Brief in ebd., (Juli 1916), Bl. 4–5; ders., Publizistik im letzten Kampfe, S. 89. Zu seinen Publikationen ders., Gefechtsvorschrift; ders., Bericht; ders., Flottenmanöver.

[710] Verhandlung (04. 09. 1916), in: BA-MA, RM 8/1721, Bl. 1.

[711] Mantey, Tätigkeitsbericht von K. während des 1. Dienstjahres (Dez. 1916), in: BA-MA, RM 8/1580, Bl. 57–60, hier Bl. 58. Die Vorstellung, dass nur Seeoffiziere befähigt seien Marinegeschichte zu schreiben auch schon in: Anonym, Seekriegsgeschichte, S. 109. Analoge Klagen über mangelnde Kenntnisse des Militärischen traten auch im Reichsarchiv gegenüber zivilen Mitarbeitern auf, Herrmann, Reichsarchiv, Bd. 1, S. 88.

tung der historischen Arbeit standen, lässt sich aus den Quellen nicht erschließen. Jedenfalls beschäftigte Mantey den Historiker nur noch mit der „Durchsicht der politischen und historischen Literatur der Zeitgeschichte".[712] Klar ist, dass Mantey vor allem sich selbst und seine Kameraden für diejenigen Experten hielt, die geeignet waren, die Geschichte ihrer Waffengattung aufzuarbeiten: „Wer nicht die Marine mit ihrem komplizierten Bau kennt und in ihr groß geworden ist, wird niemals in der seekriegsgeschichtlichen Abteilung voll sich betätigen […] können." Das eigene, durch Ausbildung und Tätigkeit in der nun zu historisierenden Kaiserlichen Marine erworbene Fachwissen erschien so als ein Mittel, um unliebsame Konkurrenten von der Bearbeitung der Seekriegsgeschichte fernzuhalten. Dementsprechend verschwand Graefe wohl mit dem Kriegsende wieder aus dem Mitarbeiterstab der Abteilung.[713]

Die Skepsis gegenüber zivilen Historikern konnte allerdings durchaus überwunden werden, sofern diese politisch mit den Vorstellungen der Marineoffiziere übereinstimmten. An erster Stelle standen hierbei die Kontakte zu Tirpitz' Ghostwriter Fritz Kern sowie zu dessem Assistenten Hans Hallmann.[714] Das Marine-Archiv praktizierte mit beiden eine jahrelange Zusammenarbeit. Auf diese Weise gelang es, die eigenen apologetischen Positionen in den fachhistorischen Diskurs einzuspeisen. Im April 1919 bemühte sich Mantey Kern, der ihm aus dessen Kieler Zeit schon bekannt war, zu seiner Abteilung überstellen zu lassen.[715] Dabei konnte er durchaus flexibel argumentieren, begründete er doch seine Bitte damit, dass Graefe inzwischen entlassen worden sei und dieser aufgrund seiner „Kenntnisse […] sehr grosse Dienste" geleistet habe.[716]Angeblich benötigte die Abteilung unbedingt „einen Berufshistoriker". Hierfür sei Fritz Kern, damals Professor an der Universität Frankfurt, bestens geeignet, da er die „Marinegeschichte im Rahmen der allgemeinen Geschichte […] völlig beherrscht." Die beiden hatten bereits zusammengearbeitet und Kern hatte sich privat schon bereit erklärt, eine Beurlaubung für ein Jahr zu beantragen, um bei der historischen Arbeit zu helfen. Dass auf die Marine keine Kosten zukommen sollten, machte das Angebot zusätzlich attraktiv. Tatsächlich forderte der Admiralstabschef beim zuständigen

712 Alle Zitate im Folgenden aus Mantey, Tätigkeitsbericht von K. während des zweiten Dienstjahres (Mitte Dez. 1917), in: BA-MA, RM 8/1580, Bl. 61–65, hier Bl. 64.

713 Engere Kontakte ließen sich nicht nachweisen. Allerdings besprach Graefe viele Jahre später zwei Bände des Marine-Archivs positiv. Vgl. Friedrich Graefe: Rezension zu den 2 Bde. Einzeldarstellungen des Seekrieges, in: Mitteilungen aus der historischen Literatur, Neue Folge 20 (1932), S. 76–77.

714 Hallmann wurde im Dez. 1923 in Bonn promoviert u. habilitierte sich im Mai 1928. Später war er außerplanmäßiger Professor in Bonn u. Lehrbeauftragter an der TH Aachen. Vgl. Kürschners, S. 695; Wenig (Hg.), Verzeichnis, S. 104; Lebensläufe in UA Bonn, PF-PA 181.

715 Mantey, Stellungnahme zu den Vorwürfen Dr. Thimmes (08. 11. 1926), in: BA-MA, RM 6/264, Bl. 70–78, hier Bl. 75. Kern lehrte von 1909–1914 in Kiel, vgl. Schillings, Bourgeois, S. 59–66.

716 Alle Zitate im Folgenden aus Abteilung K an Chef des Admiralstabes der Marine (07. 04. 1919), in: BA-MA, RM 8/1708, Bl. 34; Briefbuch 1919, ebd., RM 8/4, (07. 04. 1919).

Ministerium eine sechsmonatige Freistellung des Wissenschaftlers.[717] Der Antrag verlief erfolgreich,[718] denn im Mai verlangte Kerns Heimatuniversität dessen Rückkehr auf den Lehrstuhl, was die Marineleitung jedoch in Übereinstimmung mit dem zuständigen Kultusminister ablehnte, so dass Kern im Sommersemester 1919 weiterhin für die Marine arbeitete.[719] Welche Tätigkeiten er hier genau ausführte, lässt sich nicht mehr rekonstruieren. Offiziell erledigte er Arbeiten in Vorbereitung der deutschen Friedensdelegation und für die „vaterländischen Interessen".[720] Möglicherweise sollte die von der Marine erwirkte Freistellung Kerns es diesem auch ermöglichen, den Großadmiral bei seinen Memoiren zu unterstützen.[721]

Mit diesem Schritt war ein wichtiger Akteur der Geschichtswissenschaft für die Zwecke der Marine gewonnen worden, der sein akademisches Prestige und seine Fachkenntnisse nicht nur in die Publikationen des ehemaligen Staatssekretärs steckte, sondern nun auch direkte institutionelle Verbindungen zur Kriegswissenschaftlichen Abteilung aufwies. Diese Kontakte ermöglichten ihm zweifellos, das dauerhaft abgesicherte Aktenmonopol gelegentlich zu durchbrechen. Sein Assistent Hans Hallmann schrieb im Folgenden aus den Beständen des Marine-Archivs seine Habilitationsschrift und mehrere Schüler produzierten auf der gleichen Basis Dissertationen, deren Ergebnisse Kern und Hallmann dann in ihrer Reihe „Beiträge zur Geschichte der nachbismarckischen Zeit und des Weltkriegs" publizierten. Insgesamt erschienen hier zwischen 1927 und 1936 fast 30 Dissertationen, von denen sich acht – beginnend mit einer Studie Hallmanns – unmittelbar mit der Marinegeschichte befassten.[722] Laut Hallmann waren diese Arbeiten „von staats- und nationalpolitischem Wert, wie ohne Selbstüberhebung gesagt werden darf. Für das Gebiet der Marinegeschichte Deutschlands und seiner Gegner ist diese Forschung einzigartig an deutschen Hochschulen."[723]

[717] Abschrift, Chef des Admiralstabes der Marine an preußisches Ministerium für Kunst u. Wissenschaft, Volksbildung (11. 04. 1919), in: BA-MA, RM 8/1708, Bl. 38; Briefbuch 1919, ebd., RM 8/4, (11. 04. 1919).

[718] Akten-Vermerk Kommandierung des Zivilhistorikers Prof. Dr. Kern zur K-Abteilung (17. 04. 1919), in: BA-MA, RM 8/1580, Bl. 89.

[719] Mitteilung des Chef der Admiralität an Kriegsgeschichtliche Abteilung u. Friko (19. 05. 1919), in: BA-MA, RM 8/1708, Bl. 50; Abschrift, Minister für Wissenschaft, Kunst u. Volksbildung an die Phil. Fak. der Universität Frankfurt a. M. (31. 05. 1919), ebd., Bl. 57.

[720] Abschrift, Minister für Wissenschaft, Kunst u. Volksbildung an die Phil. Fak. der Universität Frankfurt a. M. (31. 05. 1919), BA-MA, RM 8/1708, Bl. 50; Schillings, Bourgeois, S. 71–72.

[721] Schillings, Bourgeois, S. 72, S. 190–191.

[722] Vgl. die Liste der Einzelbände bei Schillings, Bourgeois, S. 287–288, zu der Reihe auch S. 100–101. Mit der Marinegeschichte befassten sich: Hallmann, Krügerdepesche; Uplegger, Flottenpolitik; Neu, Bewegung; Hallmann, Weg; Sethe, Seeschlacht; Kutscher, Admiralstabsrebellion; Schönberg, Twopowerstandard; Fernis, Flottennovellen. Außerhalb der Reihe erschienen zur Flottenpolitik Thalheimer, Flottengesetz. Die Bände erschienen im Kohlhammer Verlag in Stuttgart, zu dem Kern familiäre Kontakte hatte; Schillings, Bourgeois, S. 56 Anm. 262.

[723] Abschrift, Hallmann an Dekan der Phil. Fak. Bonn mit angefügtem Schriftenverzeichnis (17. 06. 1937), in: UA Bonn, PF-PA 181.

Allerdings ließ Kern auch kritischere Positionen gelten, die sich nicht mit den seinen deckten, etwa in der Dissertation seines Schülers Siegfried Thalheimer.[724] Andere Arbeiten dagegen unterstützten vollkommen Tirpitz' Positionen. Hansgeorg Fernis etwa kam in seiner Arbeit über die Flottennovellen zu dem Ergebnis, dass dem „Flotten-Roon" leider „der Bismarck" gefehlt habe, um die Seemachtziele außenpolitisch abzusichern.[725] Dass die Flotte dann den Krieg weder verhindern konnte noch während des Konflikts „zum vollen Einsatz kam, das war wahrlich nicht seine [Tirpitz, S. R.] Schuld".

Mantey unterstützte die jeweiligen Doktoranden und lektorierte gelegentlich ihre Arbeiten. Im Oktober 1932 etwa sandte er die noch unpublizierte Dissertationsschrift Hans Kutschers an diesen zurück.[726] Kutscher hatte bei Kern und Hallmann in Bonn mit einer apologetischen Arbeit über den letzten Flotteneinsatz promoviert.[727] Die Habilitationsschrift Hallmanns wiederum entstand in einem engen Dreieck mit Tirpitz und der tatkräftigen Unterstützung Manteys. Der Autor dankte dem Archiv in der Einleitung für „die Vermittlung" wichtiger Akten.[728] Die Zusammenarbeit mit dem ehemaligen Staatssekretär sei eine „Ehre" gewesen.[729] Im Winter 1927/28 hatte Hallmann sein Werk als Habilitation eingereicht.[730] Dabei beschäftigte sich nicht nur das Buch, sondern auch seine öffentliche Antrittsvorlesung mit der Marine.[731]

In seinem Gutachten lobte Professor Kern die breite Quellenbasis und die Zusammenarbeit mit Tirpitz. „Mit vollständig gutem Gewissen kann aber H. im Vorwort versichern, daß seine Urteilbildung [sic] frei geblieben ist."[732] Die Ergebnisse Hallmanns hielt Kern für definitiv und glaubte, dass auch künftige Studien hieran nur noch wenig würden ändern können. Der Zweitgutachter, der Mediävist Wilhelm Levison[733], schloss sich diesem Urteil an, machte allerdings einige

724 Schillings, Bourgeois, S. 100.

725 Alle Zitate im Folgenden aus Fernis, Flottennovellen, S. 154.

726 Eintrag im Briefbuch 1932, in: BA-MA, RM 8/17, hier die Übersendung vom 18. 10. 1932.

727 Kutscher, Admiralstabsrebellion. Hier auch die Danksagung für Mantey, S. VI; positive Rezension in MR 38 (1933), S. 476–477.

728 Hallmann, Weg, S. XIV. Hallmann hatte Einsicht in Akten genommen u. solche sogar postalisch an das Historische Seminar in Bonn überwiesen bekommen. Einträge im Briefbuch 1928, in: BA-MA, RM 8/13, hier: Nr. 278 (22. 05. 1928), Nr. 288 (03. 05. 1928), Nr. 319 (16. 06. 1928), Nr. 337 (25. 06. 1928), Nr. 513 (7. 09. 1928); Briefbuch 1929, ebd., RM 8/14, Nr. 121 (09. 02. 1929); Briefbuch 1932, ebd., RM 8/17.

729 Lebenslauf Hallmanns aus dem Habilitationsverfahren bei Einreichung der Arbeit (o. D., Januar 1928), in: UA Bonn, PF-PA 181.

730 Material zum Habilitationsverfahren in UA Bonn, PF-PA 181.

731 Einladung zur öffentlichen Antrittsvorlesung über die Begründung der preußischen Kriegsmarine 1848–1867 am 19. 05. 1928, in: UA Bonn, PF-PA 181. Während des Vortrags unterstützte Hallmann die Marine im damals aktuellen Streit um das Panzerschiff A. Abschrift, Hallmann an Dekan der Phil. Fak. Bonn mit angefügtem Schriftenverzeichnis (17. 06. 1937), ebd.

732 Habilitationsgutachten Kern (23. 11. 1927), in: UA Bonn, PF-PA 181.

733 Zur Person Wenig (Hg.), Verzeichnis, S. 176; Hübinger, Seminar, S. 108–109; ders., Levison. Genauer zu seiner politischen Entwicklung Böhringer, Levison. Böhringer schreibt ebd., S. 277–279, von einem Konflikt Kerns u. Levisons in Konsequenz der Entscheidung des Letzteren, die Phil. Fak. aus der Fehde zwischen Kern u. Thimme herauszuhalten. Der Konflikt

Überarbeitungsvorschläge, die den Einfluss Tirpitz' auf die Interpretation stärker verschleiern sollten:

„Ich möchte nur vorschlagen, daß an einzelnen Stellen bei Urteilen die Fassung etwas weniger subjektiv formuliert werden möchte, bei denen sich der sicher große Eindruck der Persönlichkeit von Tirpitz bei der Beurteilung von Gegnern wohl bis in den Wortlaut hinein stärker bemerkbar macht, als dem Verfasser bewußt gewesen ist. Doch, ist dies ein kleiner Schönheitsfehler, der das Werk […] nicht beeinträchtigt und leicht abgestellt werden kann, um so mehr wird auch das klare, zielbewußte Wollen von Tirpitz, wie es die Darstellung ergibt, gegenüber der vielfach unklaren Zerfahrenheit anderer deutlich hervortreten."[734]

Trotz dieser Hinweise und einer aufgrund finanzieller Schwierigkeiten bei der Drucklegung sehr langen Überarbeitungszeit, welche die Publikation bis 1933 verzögerte,[735] hielt Hallmann in seinem Buch mit der Bewunderung für seinen Hauptakteur nicht hinter dem Berg: Das Werk selbst war dessen Andenken gewidmet.[736] Tatsächlich hatte Hallmann die Gastfreundschaft des Geehrten genossen, wie er in der Einleitung unumwunden zugab, und von diesem auch Material für seine Studie erhalten.[737] An genau diesen Dokumenten hatte auch das Marine-Archiv Interesse, so dass Mantey überlegte, wie er diese erhalten könne.[738]

Nichtsdestotrotz überarbeitete Mantey die Druckfahnen des Buches und gab Hinweise und Formulierungsvorschläge, die sich vor allem darauf richteten, bestimmte Angriffe und Provokationen gegenüber einzelnen Personen abzumildern.[739] Dabei kam es ihm offenbar auch darauf an, dass Hallmann deutlich machte, Wilhelm II. sei die treibende Kraft hinter dem Flottenbau gewesen und von Tirpitz kongenial ergänzt worden. Die Ernennung des Großadmirals sei „doch dem jungen Kaiser zu danken".[740] Die Schärfen gegen den Hohenzollern schwächte Mantey ab, damit deutlich wurde, dass dieser zwar oft Konflikte mit seinem Staatssekretär ausgefochten hatte, nichtsdestotrotz eine seiner

führte schließlich zur Aufkündigung der Kollegialität durch Levison. Allerdings scheinen sie sich später wieder vertragen zu haben, denn Kern schlug selbst Levison als Zweitgutachter für Hallmann vor. Habilitationsgutachten Kern (23.11.1927), in: UA Bonn, PF-PA 181.

734 Habilitationsgutachten Levison (20.01.1928), in: UA Bonn, PF-PA 181.

735 Dr. Hallmann an Dekan der Phil. Fak. Bonn (11.12.1930), in: UA Bonn, PF-PA 181; Hallmann an Phil. Fak. Universität Bonn (07.5.1931), ebd.; Hallmann an Dekan der Phil. Fak. (30.09.1931), ebd.

736 Hallmann, Weg.

737 Hallmann, Weg, S. XIV: „Die Darstellung beruht in erster Linie auf dem reichen schriftlichen Material, das Großadmiral v. Tirpitz selbst mir uneingeschränkt aus seinem Besitz zur Verfügung stellte. Hinzu kam der persönliche Eindruck und die vielfache Belehrung, die ich in längerer Hausgemeinschaft mit dem Großadmiral gewinnen konnte. Diese Monate werde ich stets zu meinen wertvollsten Erinnerungen zählen." Später sprach Hallmann von „mehrere[n] Monate[n] im Haus des Großadmirals", Lebenslauf des PD an der Universität Bonn. Dr. phil. Hallmann (04.02.1934), in: UA Bonn, PF-PA 181. Die Zusammenarbeit mit dem Großadmiral war für die zeitgenössische Kritik offenbar kein Anlass, an der Arbeit zu zweifeln: Mommsen, Rezension; Herzfeld, Das Zeitalter Wilhelms II. (1933/34), S. 335.

738 Mantey an Widenmann (18.04.1932), in: BA-MA, RM 8/1700, Bl. 56–58, hier Bl. 57–58.

739 Mantey an Hallmann (24.03.1932), in: BA-MA, RM 8/1700, Bl. 63–72; Mantey an Verlag W. Kohlhammer (17.06.1932), in: ebd., Bl. 87.

740 Mantey an Hallmann (24.03.1932), in: BA-MA, RM 8/1700, Bl. 63–72, hier Bl. 66–68, Zitat Bl. 67.

Stützen gewesen war: „Dadurch wird die Grösse von Tirpitz in keiner Weise herabgedrückt."[741] Insgesamt schätzte er die Studie aber als eine „vorzügliche" ein.[742] Der Privatdozent übersandte das fertige Buch schließlich an den neuen Archivleiter Kurt Aßmann und wies darauf hin, dass es „unter tätiger Anteilnahme von Exz. v. Mantey entstanden" sei und beweise, „in welchem Geiste das Historische Seminar der Universität Bonn seit langen Jahren Marinegeschichte getrieben hat".[743]

Dieser Bonner Geist unterstützte die Positionen Tirpitz' und die apologetischen Interpretationslinien, die Mantey für das Admiralstabswerk ausgegeben hatte, durchweg. In der Studie erschien Tirpitz als ein „Fachmann", der, beseelt von einem „leidenschaftlich[n] Wille[n]", sich als „nüchterne[r] und rastlose[r] Arbeiter" ganz dem Vaterland gewidmet habe.[744] Damit tradierte die Arbeit im Grunde dasjenige Image, das den Großadmiral bereits seit seiner Zeit als Staatssekretär begleitete. Hallmanns Erkenntnisziele lagen denn auch weniger in der kritischen Analyse als vielmehr in einer Heroisierung der Vergangenheit im Dienst der Zukunft: „Nachzuerleben, wie Admiral Tirpitz in reiner Vaterlandsliebe und mit großer Kraft des Geistes und Willens auf seine Weise eine deutsche Zukunft in gleichberechtigter Freiheit zu verbürgen suchte, wird uns auch heute erheben und in der Erkenntnis und dem Wollen des Notwendigen stärken."[745] Angesichts dieser Interpretation überrascht es nicht, dass der Chef der Marineleitung, Erich Raeder, dafür sorgte, dass das Werk amtlicherseits im *Marine-Verordnungsblatt* zur Lektüre „warm empfohlen" wurde.[746]

Neben den unmittelbaren Verbündeten auf Seiten der Historiker unterstützte das Marine-Archiv aber auch die Arbeiten anderer Geschichtswissenschaftler, so beispielsweise die Anfrage eines Doktoranden Arnold Oskar Meyers aus München[747] oder die Darstellung des Historikers und Generals a. D. Max Graf Montgelas[748], der für die Propyläen Weltgeschichte einen Abschnitt über den Weltkrieg verfasste und den Mantey mit einer Einschätzung der britischen Seekriegslitera-

741 Mantey an Hallmann (24. 03. 1932), in: BA-MA, RM 8/1700, Bl. 63–72, hier Bl. 72.
742 Mantey an Hallmann (24. 03. 1932), in: BA-MA, RM 8/1700, Bl. 63–72, hier Bl. 64.
743 Hallmann an Aßmann (30. 07. 1933), in: BA-MA, RM 8/1700, Bl. 115.
744 Hallmann, Weg, S. XII.
745 Ebd., S. XV.
746 Marine-Verordnungsblatt 64 Jg., Heft 25 (01. 10. 1933), S. 187.
747 Mantey an stud. Phil. Emil Meister (15. 11. 1932), in: BA-MA, RM 8/1580, Bl. 103; Meister, Gedanke. Der Autor hatte zwischen 1915 u. 1919 seinen Militär- u. Kriegsdienst bei der Kaiserlichen Marine abgeleistet, vgl. den Lebenslauf in ebd., S. 39. Die Studie argumentiert ganz in den Begriffen der Seeideologie u. möchte zeigen, wie der ökonomische Wandel Deutschlands den Gedanken „Seegeltung sei der deutschen Nation notwendig" (S. 8) hervorgebracht habe. Die Arbeit zeichnet dann den Weg zur Flotte von 1848 u. deren Ende nach, während eingestreute Hinweise auf Parallelen zur jüngeren Gegenwart (bes. S. 9, S. 12, S. 17, S. 36) den Gedanken der erneuten Notwendigkeit einer starken Handels- u. vor allem Kriegsflotte nahelegen.
748 Zu Montgelas, der während der 1920er-Jahre zwischen Verteidigung u. Anklage der Vorkriegs- u. Kriegspolitik des Reiches oszillierte, Vogel, Montgelas.

tur versorgte.[749] Im Literaturverzeichnis kam das Admiralstabswerk entsprechend als „[s]treng sachliche und den Gegnern gerecht werdende Schilderung" gut weg, während es über das britische Seekriegswerk hieß, es sei „nicht ganz objektiv" und stelle die „Seeschlacht vor dem Skagerrak als englischen Erfolg hin".[750] Bei diesen Fällen handelte es sich jedoch um einfache Anfragen. Bei der Bitte um Akteneinsicht wurde es schon wesentlich schwieriger für Zivilisten, denn hier verfuhr das Archiv ausgesprochen restriktiv. So ersuchte etwa Bernhard Michalik, ein Doktorand Siegfried A. Kaehlers, um „Einsicht in die Akten der Flottengesetze 1898 u. 1900".[751] Hierzu kam es allerdings nicht, denn die publizierte Arbeit stützte sich lediglich auf veröffentlichtes Material.[752] Mantey ließ die Schrift zwar im engeren Kreis kursieren, kritisierte aber deren „letzte[n] Teil".[753]

Was den Zugang zu den Archivalien anging, unterschied sich das Marine-Archiv kaum von der Zurückhaltung, die auch Reichsarchiv und Auswärtiges Amt praktizierten. Vor dem Hintergrund, dass seit dem 19. Jahrhundert Archive als Institutionen galten, deren Dokumente die Wahrheit über die Vergangenheit enthielten, galt es, diesen Arkanbereich staatlicher Legitimation allerhöchstens kontrolliert zugänglich zu machen.[754] Alle drei für die Geschichte des Weltkriegs zentralen Archive waren bestrebt, die eigene Geschichtspolitik möglichst unter Verschluss zu halten und nur die richtigen Forscher mit den Dokumenten arbeiten zu lassen. So war es für Zivilpersonen höchstens unter Auflagen möglich, die Bestände des Marine-Archivs auszuwerten.[755]

Mindestens einem unabhängigen Historiker gelang es allerdings, Einsicht in die Marine-Akten zu nehmen: Eckart Kehr. Der von Friedrich Meinecke und dem bereits als Tirpitz-Kritiker bekannten Fritz Hartung betreute Doktorand hatte von der Marineleitung „die Genehmigung der Aktenbenutzung und die Erteilung der Druckerlaubnis" für seine Dissertation erhalten.[756] Obwohl dessen Arbeiten beim Reichswehrministerium auf wenig Gegenliebe stießen, ermöglich-

[749] Montgelas an Marine-Archiv (13. 01. 1933), in: BA-MA, RM 8/1735, Bl. 268; Entwurf, Mantey an Montgelas (20. 01. 1933), ebd., Bl. 269–270; Montgelas, Geschichte. Zu Konzeption u. Entstehung der Propyläen Weltgeschichte aus Sicht des Herausgebers Wiegand, Goetz, S. 271–309.

[750] Montgelas, Literaturnachweise.

[751] Eintrag im Briefbuch 1927, in: BA-MA, RM 8/12, Nr. 118 (04. 02. 1927).

[752] Michalik, Probleme, S. 4. Die Studie wirft Tirpitz – trotz Anerkennung seiner Leistungen – vor, seine Ziele nicht energisch genug verfolgt zu haben. Der Risikogedanke sei vollständig gescheitert; kritische Rezension in MR 37 (1932), S. 139, u. die Auseinandersetzung bei G., Gedanken, S. 99–101.

[753] Mantey an Widenmann (18. 04. 1932), in: BA-MA, RM 8/1700, Bl. 56–58, hier Bl. 57; auch Mantey an Trotha (21. 03. 1932), ebd., Bl. 59–60.

[754] Müller, Geschichte.

[755] Zum Auswärtigen Amt Herwig, Self-Censorship, S. 17–18; Zala, Geschichte, S. 62–63; zum Reichsarchiv: Pöhlmann, Kriegsgeschichte, S. 322–326; Brückner, Literatur, S. 99; zum Marine-Archiv Sandhofer, Überlieferung, S. 301.

[756] Kehr, Schlachtflottenbau, S. IX. Als Dissertation hatte Kehr das dritte Kapitel dieses Buches eingereicht, die Veröffentlichung der gesamten Monographie verzögerte sich allerdings bis 1930. Vgl. die Promotionsakten in UA Humboldt-Universität Berlin, PhF Nr. 691, Bl. 82–103. Zur Person Wehler, Kehr; ders., Einleitung [Kehr]. Trotz des DDR-Jargons unverzichtbar

te ihm die Protektion seines institutionell überaus einflussreichen Onkels Paul Fridolin, der in Personalunion Generaldirektor der Preußischen Staatsarchive, Leiter des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Geschichte und der Monumenta Germaniae Historica war[757], sowie seines Doktorvaters sehr zum Ärger der „Kapitäne" die Veröffentlichung seiner Studien.[758]

Die Interpretation Kehrs stand der Selbstdarstellung Tirpitz' und den Studien seiner Anhänger schroff entgegen, machte sie doch nicht primär außenpolitische Sicherheits- und ökonomische Interessen für den Beginn des Flottenbaus verantwortlich, sondern erkannte innenpolitische Motive, da Bürgertum und Adel sich in ihren privilegierten Stellungen von der aufstrebenden Arbeiterklasse bedroht gesehen hätten. Diese Krise im Innern hätte die herrschenden Schichten zu außenpolitischen Erfolgen gezwungen. Die Flotte sollte diese erreichen, jedoch ohne einen Krieg ungewissen Ausgangs auszulösen.[759] Die mit diesen Thesen verknüpfte interpretatorische und methodische Herausforderung nahmen aber weder die zeitgenössischen Historiker noch die Marine auf.[760] Stattdessen verunglimpften sie den Autor als Marxisten, dessen Werk „aus dem Bezirk materialistischer Geschichtsauffassung" stamme.[761] Kehr verkenne deshalb die „Triebkräfte idealer oder doch heroischer Natur" des Flottenbaus.[762] Vor diesem Hintergrund weitgehender Ablehnung fiel es auch Hallmann leicht, im Schlusskapitel seiner Studie Kehrs Frage nach den gesellschaftlichen (Klassen-)Interessen beim Flottenbau, als „‚submarxistisch'" abzulehnen.[763] Nach seiner Darstellung spielten weder Parteiinteressen noch der Reichstag eine größere Rolle, denn „der Schlachtflottenbau gegen England war nicht aus dem Geiste irgendeiner Partei geboren, sondern erwachsen als das Werk eines einsamen schöpferischen Mannes, eines Seeoffiziers".[764] Tirpitz erschien hier als das große Individuum, das jenseits von „Parteigeist und Klasseninteresse […] kraft seiner genialen Veranlagung immer zum Ganzen und Großen strebend", für „das Wohl des deutschen Staates und

Schleier, Geschichtsschreibung, S. 482–530; Ritter (Bearb.), Meinecke, S. 92–97; Brockfeld, Beispiel, S. 275–277.

757 Schieffer, Kehr.

758 Wehler, Einleitung [Kehr], S. 5. Zitat nach ebd., E. Kehr an M. Kehr (22. 01. 1927). Friedrich Meinecke bemerkte in seinem Promotionsgutachten lobend, dass der Kandidat sich „den Zugang zu den wichtigsten Quellen, den Akten des Reichsmarineamts selber erschlossen" habe. Promotionsgutachten Friedrich Meinecke, in: UA Humboldt-Universität Berlin, PhF Nr. 691, Bl. 86–87, hier Bl. 86. Der Archivaufenthalt Kehrs hat sich in den Briefbüchern des Marine-Archivs nicht niedergeschlagen. Vgl. auch Schleier, Geschichtsschreibung, S. 485. Kehrs weitere Aufsätze zur Marine sind zugänglich in Kehr, Primat.

759 Kehr, Schlachtflottenbau, bes. S. 310–318, S. 343, S. 447–448.

760 Zur Rezeption Wehler, Kehr, S. 108–112; ders., Einleitung [Kehr], S. 7–11; Schleier, Geschichtsschreibung, S. 488–490, S. 494–498; Jäger, Forschung, S. 103–105; Bird, Guide, S. 297–298. Michalik hielt es für „unangebracht", sich mit Kehr auseinanderzusetzen u. sah dessen Buch durch seine eigene Darstellung ohnehin widerlegt, ders., Probleme, S. 127–128, Zitat S. 128.

761 G. [vermutl. Reinhold Gadow], Gegensatz, S. 362.

762 Rezension in MR 37 (1932), S. 476–477, hier S. 477.

763 Hallmann, Weg, S. 313.

764 Ebd. S. 314–315.

des ganzen deutschen Volkes" gewirkt habe.[765] In dieser Argumentation offenbarte sich nicht zuletzt die zeitgenössische Neigung, Politik frei von ökonomischen oder gesellschaftlichen Konflikten lediglich in staatszentrierter Perspektive mit primär geistesgeschichtlichen Ansätzen zu betrachten.[766] Angesichts dieser allgemeinen Ablehnung kam Kehrs Studie nicht über eine Außenseiterrolle hinaus. Sein früher Tod im Mai 1933 verhinderte weitere Beiträge seinerseits zur Marinegeschichte. Eine Ursache für die Ablehnung der Kehrschen Thesen stellte die Etablierung des Marine-Archivs innerhalb der Weimarer Archiv- und Wissenschaftslandschaft dar.

Die Etablierung des Marine-Archivs

Die zunehmende Etablierung des Marine-Archivs in der publizistischen und der Wissenschaftslandschaft der Weimarer Republik lässt sich etwa daran erkennen, dass drei der Mitarbeiter des Seekriegswerks sowie der Institutsleiter persönlich Ehrenpromotionen von zivilen Hochschulen erhielten. Eberhard v. Mantey und Erich Raeder erhielten die Ehrendoktorwürde durch die Christian-Albrechts-Universität Kiel.[767] Der Letztgenannte empfing seine Urkunde bezeichnenderweise zum zehnjährigen Jubiläum der Skagerrakschlacht für seine Bände über den Kreuzerkrieg. In der Begründung der Fakultät hieß es, er habe „mit starker historischer Anschauung begabt […] das geschichtliche Geschehen zu heroischer Größe anwachsen" lassen.[768] Raeder selbst war von dieser Ehrung überrascht, interpretierte sie aber als ein positives Zeichen für die Marine und die durch sie verkörperten Werte.[769] Das Ziel der amtlichen Marinegeschichtsschreibung war also von Seiten der Universität Kiel anerkannt worden.

Nicht anders verhielt sich die Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn, die Otto Groos im Sommer 1925 anlässlich der im Kontext der französischen Besatzung initiierten Tausendjahrfeier der Rheinlande einen Doktor phil. h. c. für die Bearbeitung der bisher erschienen Bände zum Nordseekriegsschauplatz verlieh.[770] Es handelte sich also just um diejenige Universität, an der Fritz Kern und Hans Hallmann ihre promaritimen Studien trieben. Eine unmittelbare Beeinflussung der Entscheidung durch Kern lässt sich nicht belegen, erscheint allerdings wahrscheinlich. In den überlieferten Dokumenten fungierte Groos' Herkunft als „Sohn der Rheinlande" als übergeordnete Begründung für die wissenschaftli-

765 Ebd., S. 315.
766 Wirsching, Denken, bes. S. 84–92.
767 Mantey erhielt den Titel am 09. 01. 1923, Hildebrand, Admirale, Bd. 2, S. 433.
768 Der Text der Promotionsurkunde vom 31. 05. 1926 ist abgedruckt bei Raeder, Leben, S. 316–317. Die Originale u. die Unterlagen der Universität sind im Krieg verloren gegangen; Bird, Raeder, S. 56.
769 Raeder, Leben, S. 212–213. Raeder vererbte dem Historischen Institut der Universität Kiel einen Teil seines Vermögens. Salewski, Erich Raeder, S. 93.
770 UA Bonn, PF 77–533. Zu den Feierlichkeiten, an deren Initiation der Bonner Geschichtsprofessor Wilhelm Levison beteiligt war, Koops, Tausendjahrfeier; Theis, Historiker; Böhringer, Levison, S. 287–288.

che Ehrung.[771] Auf der Verleihungsurkunde hieß es, der Fregattenkapitän habe „der deutschen Hochseeflotte das wissenschaftliche Denkmal errichtet und das alte Ansehen unserer amtlichen militärischen Geschichtschreibung [sic] auf dem noch jungen Gebiet der Seekriegsgeschichte gewahrt und gemehrt".[772] Groos freute sich über die Anerkennung der „wissenschaftlichen Überlieferung unseres Offiziersstandes" und leitete hieraus die Verpflichtung ab, die Fakultät über seine Publikationen auf dem Laufenden zu halten, weshalb er Werke versandte, um das Verständnis für die Seemacht zu erhöhen.[773]

Schon die Anerkennung des Institutsleiters und seiner Mitarbeiter durch die akademische Welt lassen erkennen, dass es dem Marine-Archiv gelang, innerhalb der Weimarer Wissenschaftslandschaft eine anerkannte Größe zu werden. Die Voraussetzung hierfür war zum einen die erfolgreiche Abwehr aller Eingliederungsversuche seitens des Reichsarchivs gewesen, zum anderen die Kontrolle über die Quellen. Allein diese Tatsache führte dazu, dass das Archiv zu einer zentralen Auskunftsstelle für alle diejenigen werden musste, die sich mit der jüngeren Marinegeschichte beschäftigten. Die Kontakte des Instituts lassen erkennen, dass zahlreiche Akteure aus Wissenschaft und Presse mit dem Archiv zusammenarbeiteten.

Bereits während des Krieges wandte sich etwa das Historische Seminar der Universität Halle-Wittenberg an die Kriegswissenschaftliche Abteilung und bat um die Überlassung von Karten für die Erstellung von Kriegsliteratur.[774] Nach dem Krieg intensivierten sich die Beziehungen zu verschiedenen wissenschaftlichen Einrichtungen, wobei deutlich wird, dass die Expertise des Instituts sich in der Wahrnehmung der Bittsteller nicht auf die Kaiserliche Marine beschränkte, sondern auf die Marinegeschichte überhaupt. Das Deutsche Museum in München erhielt eine Karte der Seeschlacht bei Salamis und die Redaktion der Paulyschen Realenzyklopädie wünschte sich einen Artikel über „antike Kriegsschiffe".[775] Hinzu trat die Funktion des Marine-Archivs als Auskunftsstelle für Zeitungen, Zeitschriften und Verlage, die Veröffentlichungen zur Kaiserlichen Marine planten.[776] Andererseits intervenierten die Institutsangehörigen aber auch, wenn in

[771] Urkunde zur Verleihung der Ehrendoktorwürde der Universität Bonn für Otto Gross (20. 06. 1925), in: UA Bonn, PF 77–533 (i. O. alles in Großbuchstaben). Groos stammte aus Jülich. Hildebrand/Henriot, Admirale, Bd. 1, S. 460.

[772] Ebd. (i. O. in Großbuchstaben); Dekan Phil. Fak. Bonn an Groos (02. 07. 1925), in: UA Bonn, PF 77–533.

[773] Er versandte sein Buch Groos, Seekriegslehren. Groos an Dekan der Phil. Fak. Bonn (07. 07. 1925), in: UA Bonn, PF 77–533; Groos an Dekanat der Phil. Fak. Bonn (14. 02. 1929); Dekan der Phil. Fak. an Groos (21. 02. 1929), ebd.

[774] Eintrag im Briefbuch 1916/1917, in: BA-MA, RM 8/2, hier Nr. 115 (30. 11. 1916).

[775] Einträge im Briefbuch 1919, in: BA-MA, RM 8/4, hier 27. 08. 1919 u. 05. 09. 1919; Briefbuch 1920, in: ebd., RM 8/5, Nr. 628 (11. 12. 1920). Die Lexikonartikel zu Seekrieg u. Seewesen verfasste allerdings der Althistoriker Franz Miltner, vgl. Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft. Neue Bearbeitung. Supplementband V, Stuttgart 1931, Sp. 864–962.

[776] Vgl. z. B. Briefbuch 1924, in: BA-MA, RM 8/9, Nr. 507 (31. 05. 1924); Briefbuch 1926, ebd., RM 8/11, Nr. 132 (06. 04. 1926/08. 04. 1926); Briefbuch 1927, ebd., RM 8/12, Nr. 996 (5. 11. 1927);

der Presse ihres Erachtens fehlerhafte oder unehrenhafte Darstellungen über die Seestreitkräfte erschienen.[777]

Wenig überraschend unterstützte das Marine-Archiv ehemalige Kameraden, die nun publizistisch tätig waren, sowie Marine-Vereine und ähnliche Organisationen.[778] Gerade im erstgenannten Fall diente die Zusammenarbeit auch immer dazu, der Marine(geschichtsschreibung) positive Aufmerksamkeit zuteil werden zu lassen. Der Vortragsreisende und Schriftsteller Fregattenkapitän a. D. Hans Pochhammer[779] erhielt von Mantey kostenlos Rezensionsexemplare, auf deren Grundlage er seine Vorträge und Beiträge erstellte: „Es versteht sich von selbst, dass ich in meinen Auslassungen die ersprießliche Arbeit des Archivs und besonders die Bedeutung dieser Bände gebührend hervorhebe."[780] Diesem Ziel entsprechend lobte er in seiner Übersetzung eines englischen Buches über „Coronel und Falkland" das Admiralstabswerk.[781]

Eine gewisse internationale Anerkennung erfuhr das Marine-Archiv durch Übersetzungen einzelner Bände des Hauptwerkes in romanische Sprachen, während auf Englisch lediglich Vorabdrucke aus einzelnen Bänden erschienen.[782] Gelegentlich diente das Archiv auch als Auskunftsstelle für ausländische Historiker. So las Mantey das Manuskript des britischen Marine-Attachés in Berlin, Commander Hawes, Korrektur.[783] Umgekehrt holte das Marine-Archiv vereinzelt Informationen aus den Archiven der ehemaligen Kriegsgegner ein.[784]

Wenig überraschend nahm die historische Einrichtung auch für die Reichsmarine die Funktion als Auskunftsstelle und Bindeglied zur Tradition der Kaiserlichen Marine ein. Dies vermag ein Vorgang zu verdeutlichen, bei dem es um das ehrende Andenken an die Taten des Weltkrieges ging. An dieser Stelle prallten der wissenschaftliche Anspruch auf eine korrekte Darstellung des Seekrieges und eine heroisierende Zielvorstellung aufeinander.

Briefbuch 1930, ebd., RM 8/15, Nr. 662 (27. 06. 1930); Redaktion „Die Grüne Post" an Reichsmarineamt [sic] (06. 04. 1934), in: ebd., RM 8/1700, Bl. 160; Redaktion „Die Grüne Post" an Marine-Archiv (19. 07. 1934), ebd., Bl. 159.

777 Assmann an B. Z. am Mittag (30. 10. 1934), in: BA-MA, RM 8/1700, Bl. 166–167.

778 Briefbuch 1926, in: BA-MA, RM 8/11, Nr. 339 (14.10.926/16. 10. 1926); Briefbuch 1930, ebd., RM 8/15, Nr. 122 (12. 03. 1930/07. 03. 1930), Nr. 403 (05. 05. 1930).

779 Handbuch des Marine-Offizier-Verbandes, S. 117.

780 Pochhammer an Marine-Archiv (09. 07. 1934), in: BA-MA, RM 8/1700, Bl. 154. Pochhammer, publizierte etwa, Fahrt, ein Buch, das bis 1939 11 Aufl. erlebte.

781 Irving, Coronel. Im anglophoben Vor- u. Nachwort grenzte sich Pochhammer von Irvings Interpretation ab, forderte die Leser dazu auf, die deutsche Seemacht wieder anzustreben u. die Parteistreitigkeiten im Inneren zu überwinden, ebd., S. 7–10, S. 231–239. Für diese Übersetzungstätigkeit u. seine Anmerkungen lobten ihn die Rezensionen in MR 34 (1929), S. 45, u. im Militär-Wochenblatt 113 Nr. 21 (04. 12. 1928), Sp. 843. Rothfels, Von der Entlassung (1924), S. 129.

782 Aufstellung der zwischen 1922 u. 1938 übersetzten Bände (26. 04. 1938), in: BA-MA, RM 8/148, Bl. 162.

783 Mantey an Commander Hawes (28. 10. 1930), in: BA-MA, RM 8/1735, Bl. 254–256; Commander Hawes an Mantey (30. 10. 1930), ebd., Bl. 257.

784 Marine-Archiv (Hg.), Handelskrieg, Bd. 2, S. V-VI; Marine-Archiv (Hg.), Ostsee, Bd. 2, S. V; Herrmann, Reichsarchiv, Bd. 1, S. 219.

Das Kommando der Marinestation Nordsee wandte sich im Mai 1930 mit dem Plan an das Archiv, ein neues Gebäude mit einer dekorativen Karte zu verzieren. Auf dieser sollten sämtliche „Schlachten und Gefechte […] an denen die Marine beteiligt war, eingezeichnet werden".[785] Hinzu treten sollten sämtliche Untergangsorte deutscher Kriegsschiffe. Bezüglich dieser eindrucksvollen Visualisierung maritimer Taten kam es kurz darauf zu einer Besprechung.[786] Hier zeigte sich allerdings, dass der Versuch, die globale Tätigkeit der Marine zu visualisieren, auf gehörige Schwierigkeiten stieß. Zum einen waren selbst die riesenhaften Maße der Karte nicht geeignet, Beschriftungen so vorzunehmen, dass sie gut erkennbar waren. Hinzu kam die ungleiche Verteilung gesunkener Schiffe auf die unterschiedlichen Kriegsschauplätze. Während in Nord- und Ostsee knapp 540 Schiffe gesunken waren (ohne Scapa Flow), so verteilten sich auf die übrigen Meere „noch nicht 25 Kriegsschiffe". Da allerdings Nord- und Ostsee höchstens einen Quadratzentimeter auf der Karte einnehmen konnten, war es unmöglich, hier alle Namen gesunkener Schiffe einzutragen. Die übrigen Flächen dagegen blieben leer und „selbst der heldenhafte Kampf des Kreuzergeschwaders" blieb „Episode". Der tatsächliche Ablauf des Seekrieges konterkarierte also den Zweck der Karte. Mantey riet daher von der Idee ab und empfahl eine Tabelle sämtlicher Schiffe. Das Stationskommando stimmte den meisten Problemen zu, hielt aber an dem Ziel fest, durch eine Weltkarte „darauf aufmerksam zu machen, daß die Marine […] auf allen Meeren gekämpft hat und darauf hin[zu]weisen, daß der Wirkungsbereich der Marine nicht auf die heimischen Gewässer beschränkt ist".[787] Letztlich erwies es sich allerdings als so schwierig, eine wirklichkeitsgetreue Wiedergabe mit dem Anspruch globaler Wirkmächtigkeit zu vereinbaren, dass das Marine-Archiv ganze vier Offiziere beauftragen musste, um die Informationen zusammenzutragen.[788]

Tirpitz und die amtliche Marinegeschichtsschreibung

Tirpitz war durch die Niederlage mehr oder weniger zum Historiker seiner selbst geworden. Er stand im Mittelpunkt eines Kreises treu ergebener Anhänger, der versuchte, der Öffentlichkeit ein positives Bild der Marine, ihres Baumeisters und der maritimen Leistungen im Weltkrieg zu vermitteln. Die enge Verbindung seines öffentlichen Bildes mit seiner Institution und Waffengattung führte zu einer „Teilidentität der Ziele" zwischen Tirpitz und der Marine.[789] Bereits während des

[785] Kommando der Marinestation Nordsee an Marine-Archiv (13. 05. 1930), in: BA-MA, RM 8/1735, Bl. 247.

[786] Alle Zitate im Folgenden aus: Protokoll einer Sitzung im Marine-Archiv wegen Erinnerungskarte der Marine-Station Nordsee (20. 05. 1930), in: BA-MA, RM 8/1735, Bl. 248–250.

[787] Kommando der Marinestation Nordsee an Marine-Archiv (20. 06. 1930), in: BA-MA, RM 8/1735, Bl. 251.

[788] Marine-Archiv an Marinestation der Nordsee (30. 06. 1930), in: BA-MA, RM 8/1735, Bl. 252–253.

[789] So der für das Verhältnis von Wehrmacht u. NS geprägte Begriff bei Messerschmidt, Wehrmacht, S. 1.

Krieges hatte sich eine Konstellation herausgebildet, in der die Verteidiger der Marinepolitik zugleich ihren Staatssekretär in Schutz nehmen mussten und umgekehrt. Dieser Zusammenhang war Tirpitz bewusst. Sein eigener Kampf um Anerkennung und Prestigegewinn zugunsten eines Wiederaufstiegs des Reiches zur Seemacht verknüpfte sich mit den Interessen der Reichsmarine. Schon wenige Monate nach dem Waffenstillstand und in zeitlicher Nähe zur Veröffentlichung der *Erinnerungen* legte er seinem Neffen diese Sicht der Dinge dar: „Die Marine muß mir helfen, wenn sie die Schmach von Scapa Flow erklären u. die Seegeltungsfrage hochhalten will."[790]

Tirpitz musste ein Interesse daran haben, dass die Interpretation des Kriegsgeschehens, die im Marine-Archiv verfasst wurde, sich mit der seinen deckte. Zu seinem Vorteil bestanden über seinen Ghostwriter Kern bereits Kontakte zur historischen Abteilung. Doch auch Erich Edgar Schulze war kurzfristig dort tätig gewesen.[791] Im Februar 1919 hatte sich die Kriegswissenschaftliche Abteilung sogar darum bemüht, Tirpitz' Sohn Wolfgang zu gewinnen, um seine in der Kriegsgefangenschaft angelegte Sammlung britischer Zeitungsartikel auszuwerten.[792]

Schulze berichtete seinem Onkel im Sommer 1920 von einem Besuch im Marine-Archiv und hatte Positives über die dort verfolgte Interpretationslinie zu vermelden: „Ich war heute bei Admiral v. Mantey, der 2. Band, der schon in seinen Hauptteilen fertig ist, wird noch stärker als der 1. sich gegen Pohl richten und für deine Ansichten eintreten."[793] Dabei habe der Institutsleiter durchblicken lassen, dass er sich über ein Widmungsexemplar der *Erinnerungen* freuen würde, weswegen der Neffe empfahl, ihm diesen Gefallen zu tun. Letzteres stellte sicher auch ein Mittel dar, das Treueverhältnis zum bewunderten Großadmiral aufzubauen beziehungsweise aufrechtzuerhalten und erhellt noch einmal die materiell-symbolische Funktion von Tirpitz' Memoiren und Autographen.

Der Großadmiral ließ es sich auch nicht nehmen, das Archiv persönlich zu besuchen und Kontakte zu den Bearbeitern zu knüpfen, etwa zu dem Autor der Nordseebände Otto Groos, dem des ersten Ostseebandes, Korvettenkapitän Rudolph Firle,[794] und auch zu Erich Raeder, der über den Kreuzerkrieg arbeitete. Raeder gab gewisse Fehler Tirpitz' intern durchaus zu, doch ließ er öffentlich keine Zweifel aufkommen.[795] Während des Schreibprozesses korrespondierte

[790] Entwurf, Tirpitz an Schulze (01.11.1919), in: BA-MA, N 253/170, Bl. 70.

[791] Abschrift, Fr. Heinrich an Marineleitung (31.03.1919), in: BA-MA, RM 8/1708, Bl. 30; Marineamt/Personalamt an Admiralstab der Marine (14.04.1919), ebd., Bl. 39; Schulze an Tirpitz (19.02.1919), ebd., N 253/170, Bl. 62. Die Darstellung der Operationen des Marinekorps Flandern im Admiralstabswerk beruhte auf einer „vielfach wörtlich" übernommenen Ausarbeitung Schulzes, Marine-Archiv (Hg.), Nordsee, Bd. 2, S. V Anm. 1.

[792] Kriegswissenschaftliche Abteilung und Kriegsarchiv des Admiralstabes der Marine an Kommando der Marinestation der Ostsee (21.02.1919), in: BA-MA, RM 8/1708, Bl. 20.

[793] Schulze an Tirpitz (16.07.1920), in: BA-MA, N 253/170, Bl. 89.

[794] Firle verließ die Marine 1921, studierte Volkswirtschaft u. promovierte im Mai desselben Jahres in Rostock. Er arbeitete später erfolgreich im Bereich der Reederei. Firle, Einfluß; hierzu Jahresverzeichnis, S. 878.

[795] Bird, Raeder, S. 50–56; Salewski, Erich Raeder, S. 95.

er auch mit dem Großadmiral, schickte ihm die Druckfahnen, dankte „für die gütige Unterstützung bei der Abfassung" und arbeitete die „Anmerkungen, die Euer Exzellenz gaben", in den Text ein.[796] Rudolph Firle besuchte Tirpitz in dessen Wohnsitz in St. Blasien, wobei beide in den Grundprämissen übereinstimmten und gut miteinander auskamen.[797] Den Kontakt zwischen Otto Groos und dem Großadmiral stellte offenbar Fritz Kern her, der mit dem Korvettenkapitän im Kontakt stand und Tirpitz über seine Einschätzung des Marine-Archivs informierte. Nachdem Groos dem Professor mitgeteilt hatte, wie sehr er ihn darum beneide, den ehemaligen Staatssekretär „persönlich zu kennen", empfahl der Professor, Kontakt zu dem Bearbeiter der Nordseebände aufzunehmen, damit „in der kriegsgeschichtlichen Abteilung des Admiralstabes wenigstens ein Funke Tirpitz'schen Geistes fortleben möchte".[798]

Otto Groos notierte über diese Bekanntschaft in seinen Erinnerungen: „Seit ich Geschichte schrieb, suchte er [Tirpitz, S. R.] mich häufiger in meinem Arbeitszimmer im Reichswehrministerium auf."[799] Groos, der den ehemaligen Staatssekretär erst während seiner Tätigkeit im Institut kennenlernte, fühlte sich durch diese Kontakte geehrt und wurde sogar für einen einwöchigen Aufenthalt nach St. Blasien eingeladen. Im Vorfeld dieses Besuchs mahnte Kern, den jungen Kapitän stärker auf Linie zu bringen, denn dieser habe Zweifel daran geäußert, ob beim Skagerrak ein vollständiger Seesieg überhaupt möglich gewesen wäre.[800] Der Besuch verlief offenbar einvernehmlich, denn Groos erinnerte sich:

„In seinem ungeheizten Arbeitszimmer sassen wir oft stundenlang […] Ich habe selten einen Menschen erlebt, der mit solcher Leidenschaft und Meisterschaft die Gestaltung und den Sinn seines Lebenswerkes aus seiner Ideenwelt heraus zu schildern wusste".[801] Eine Beeinflussung seiner Arbeit vermochte Groos darin nicht zu erkennen: „Bei seinem grossen Interesse für unsere geschichtliche Arbeit leiteten ihn aber nicht so sehr persönliche Motive, vielmehr ging es ihm oft unter Hintanstellung seiner Person immer um die Sache. Niemals hat er wie andere führende Persönlichkeiten versucht, durch die Autorität seines hohen Ranges einen Druck auf mich auszuüben."[802]

Dieser Druck war allerdings gar nicht nötig, denn die Übereinstimmung in zentralen Punkten war ohnehin vorhanden. Groos hatte im selben Jahr, in dem er mit Tirpitz in Kontakt trat, einen Handbuchartikel über die Marine verfasst, in dem er schon ganz auf dessen Linie argumentierte.[803] Kein Wunder, dass der

[796] Raeder an Tirpitz (10. 07. 1921), in: BA-MA, N 253/261, Bl. 19; Raeder an Tirpitz (11. 08. 1921), ebd., Bl. 20; Zitat aus Raeder an Tirpitz (13. 11. 1921), ebd., Bl. 22; Bird, Raeder, S. 51–52.

[797] Schulze an Firle (24. 10. 1921), in: BA-MA, N 155/4, Bl. 88–89; Schulze an Tirpitz (18. 10. 1921), ebd., N 253/170, Bl. 125.

[798] Kern an Tirpitz (21. 06. 1920), in: BA-MA, N 253/456, Bl. 129.

[799] Erinnerungen Groos, Bd. 2, 1919–1933, in: BA-MA, N 165/20, Bl. 30.

[800] Kern an Tirpitz, in: BA-MA, N 253/456, Bl. 131.

[801] Erinnerungen Groos, Bd. 2, 1919–1933, in: BA-MA, N 165/20, Bl. 31.

[802] Ebd., Bl. 30.

[803] Groos, Der Seekrieg, hier z. B. S. 172: „In der Zurückhaltung der Flotte aus politischen Gründen war der erste Keim unserer Niederlage enthalten." Dieser Aufsatz auch in ders.,

Großadmiral dem Jüngeren seine eigenen Veröffentlichungen zur Korrektur überließ, ihm ein Geleitwort[804] schrieb und ihn sogar als Mitarbeiter gewinnen wollte. Letzteres musste Groos aufgrund seiner Aufgabe beim Marine-Archiv allerdings ablehnen. Überhaupt kannte seine Bewunderung für die „wahrhaft faszinierende, kraftvolle und alle führenden Männer der Kaiserlichen Marine weit überragende Persönlichkeit" noch Jahrzehnte später keine Grenzen.[805]

Das Verhältnis zu Tirpitz blieb dabei aber stets hierarchisch, denn Otto Groos, der sich eine signierte Photographie des bewunderten Idols wünschte, bat seinen Vorgesetzten, danach zu fragen, da er selbst offenbar die persönliche Bitte scheute.[806] Tatsächlich übersandte der Großadmiral das Gewünschte, weswegen nun auch Mantey für seine Person um einen solchen Gunstbeweis bat. Das folgende Zitat unterstreicht die selbst zeitübliche Höflichkeitsformeln übersteigende Rhetorik, in der sein Umfeld mit dem Meister kommunizierte:

„Dass ich zu den unbedingten Anhängern und Verehrern Euer Excellenz gehöre, dürfte bekannt sein. Euer Excellenz waren seinerzeit so gütig, mit [sic] ein Widmungs-Exemplar der Erinnerungen Euer Excellenz zu schenken. Wenn auch in diesem Exemplar das Bild Euer Excellenz enthalten ist, so wage ich dennoch die Bitte auszusprechen, so gütig zu sein, auch für mich ein Bild mit Unterschrift übrig zu haben. Die Erfüllung dieser Bitte würde mir eine ganz aussergewöhnliche Freude bereiten."[807]

Die Kontakte Eberhard v. Manteys gingen allerdings weit über solche Bitten hinaus und bezogen sich auch auf den Kernbereich seiner historiographischen Arbeit: Mantey machte selbstständig Anregungen, die zur Verbreitung der *Erinnerungen* beitragen sollten[808] und besprach mit Tirpitz Fragen der Seekriegshistoriographie.[809] Der Institutsleiter band den ehemaligen Staatssekretär auf verschiedenen Wegen in seine Arbeit ein. Im Herbst 1921 trat der Präsident des Reichsarchivs mit der Bitte an Mantey heran, eine kurze Expertise über die Entwicklung der Marine von der Reichsgründung bis zum Kriegsbeginn für die Arbeit am Weltkriegswerk abzuliefern und einen Text über den operativen Gedanken der deutschen Seekriegsführung zu prüfen.[810] Der Marinehistoriker leitete die letztere Ausarbeitung an Tirpitz weiter, da „Eure Excellenz lebhaftes Interesse für alle derartigen Fragen haben und selbst über ein größeres Wissen, wie [sic] ein Jüngerer verfügen, so bitte ich diese ‚Abschrift' durchzusehen und mit Randbemerkungen versehen zu wollen".[811] Er versicherte dem Großadmiral, dass

Rückblick. Vgl. zu diesen Publikationen auch unveröffentlichte Erinnerungen Groos, Bd. 2, 1919–1933, in: BA-MA, N 165/20, Bl. 37.

804 Tirpitz, Geleitwort.

805 Erinnerungen Groos, Bd. 2, 1919–1933, in: BA-MA, N 165/20, Bl. 30.

806 Mantey an Tirpitz (19.12.1923), in: BA-MA, N 253/257, Bl. 130.

807 Mantey an Tirpitz (02.02.1924), in: BA-MA, N 253/257, Bl. 131–133, hier Bl. 133.

808 Mantey an Tirpitz (18.07.1919), in: BA-MA, N 253/257, Bl. 112

809 Mantey an Tirpitz (18.07.1919), in: BA-MA, N 253/257, Bl. 112: „Hoffentlich kann ich Ihnen nächster Tage in Ihrem Büro mal guten Tag sagen." Tirpitz an Mantey (14.11.1921), ebd., Bl. 120.

810 Präsident des Reichsarchivs an Mantey (23.09.1921), in: BA-MA, RM 8/1763, Bl. 16.

811 Mantey an Tirpitz (10.10.1921), in: BA-MA, N 253/257, Bl. 118, Eintrag im Briefbuch 1921, ebd., RM 8/6, 10.10.1921.

die Mitarbeiter des Reichsarchivs seine Randbemerkungen nicht „unmittelbar" zu sehen bekämen und sie vielmehr in den Händen der Marine verbleiben sollten.[812] In gewisser Weise konnten das Marine-Archiv und Tirpitz also Einfluss auf das Weltkriegswerk nehmen, dessen Autoren sich zwar gelegentlich kritisch zur Marine äußerten, ihr aber letztlich auf Basis der Rechtfertigungserzählung ein gutes Zeugnis ausstellten.[813] Naturgemäß noch größer war Tirpitz' Einfluss auf das Admiralstabswerk. Bevor die Bände in Druck gingen, versandte Mantey die Manuskripte an zahlreiche führende Seeoffiziere, so auch an den Großadmiral. Die Akteure der historischen Darstellung lasen diese also gewissermaßen selbst gegen, was zweifellos zu einem gewissen Konsens über die Darstellung geführt haben dürfte und Deutungskonflikte innerhalb des Seeoffizierkorps zumindest minimierte. Genau deshalb hatte der Vorstand der Abwicklungsstelle seinem Kollegen an der Spitze der Geschichtsabteilung bereits im September 1919 ein solches Vorgehen empfohlen.[814] In diesem Sinne ließ Mantey regelmäßig Abschnitte des Admiralstabswerkes zirkulieren.[815] Die Leser waren aufgefordert, darauf zu achten, dass „Irrtümer beseitigt und Kritiken richtig gestellt werden" können, dabei sollten „[a]lle Anregungen und Urteile […] mit größter Aufmerksamkeit berücksichtigt und verarbeitet werden."[816] Diese Art der Konsensproduktion mittels gemeinsamer Textkontrolle durch das Personal der Kaiserlichen Marine entwickelte sich zur gängigen Übung.[817] Dabei traten je nach behandeltem Zeitraum und Kriegsschauplatz Personen zum Kreis der Korrekturleser hinzu, die in der jeweiligen Phase eine wichtige Rolle gespielt hatten.[818] Besonders wichtig war dabei der ehemalige Staatssekretär. Während er auf die Seeoperationen während des

[812] Ebd. Ob Mantey sich daran hielt, ist unklar, denn zumindest in einem Antwortentwurf für den Präsidenten des Reichsarchivs gab er zu, dass der Text dem Großadmiral „sicherheitshalber" vorgelegt worden sei. Mantey an Reichsarchiv (08.12.1921), in: BA-MA, RM 8/1763, Bl. 17.

[813] Vgl. z. B. Weltkrieg, Bd. 13, S. 449, S. 452. Der 1942 fertiggestellte Band erschien erst in den 1950er-Jahren, hierzu Pöhlmann, Kriegsgeschichte, S. 361–374.

[814] Abschrift, Admiralität. Admiralstab. Abwicklung an Institut für Marinegeschichte (o. D., vermutl. 03.09.1919), in: BA-MA, RM 8/1735, Bl. 121.

[815] Abschnitte des ersten Bandes erhielten z. B.: Admiral v. Ingenohl, Vize-Admiral Behncke, Kontre-Admiral Michaelis, Kontre-Admiral Zenker, Kontre-Admiral Levetzow, Kapitän z. S. Raeder u. a., Liste (o. D.) in: BA-MA, RM 8/1735, Bl. 150.

[816] Mantey an Fregatten-Kapitän Meyer. Anweisungen zur Korrekturlektüre (02.02.1920), in: BA-MA, RM 8/1735, Bl. 151. Bülow erhielt einen gleichlautenden Brief (02.02.1920), ebd., Bl. 152; Rückmeldungen der Korrekturleser aus dem Zeitraum Februar/März 1920 ebd., Bl. 155–183.

[817] Ausgänge im Briefbuch über versandte Korrekturfahnen an Tirpitz, Zenker, Bülow u. a. in: BA-MA, RM 8/7 unter den Daten: 26.01.1922, 27.01.1922, 01.02.1922, 06.02.1922, 24.02.1922, 28.02.1922, 06.06.1922, 07.06.1922, 08.06.1922, 12.06.1922, 14.06.1922, 22.06.1922, 28.06.1922, 14.07.1922; Ausgänge der Fahnen für den Nordsee Bd. 5 an Tirpitz u. Scheer ebd., RM 8/10, unter den Daten 02.02.1925, 23.02.1925, 12.03.1925, 14.03.1925. Mantey an Tirpitz (06.06.1922), ebd., N 253/257, Bl. 124; Mantey an Tirpitz (31.08.1923), ebd., Bl. 129; Groos an Tirpitz (21.01.1925), ebd., Bl. 135–136.

[818] Entwürfe, Briefe an die Korrekturleser (06.06.1922), in: BA-MA, RM 8/1735, Bl. 207; Erinnerungen Groos, Bd. 2, 1919–1933, in: ebd., N 165/20, Bl. 46–47.

Krieges kaum unmittelbaren Einfluss gehabt hatte, so konnte er nun zumindest nachträglich seine Sichtweise in die autoritative Darstellung einfließen lassen.

Als Mantey dem Großadmiral den abgeschlossenen zweiten Band zum Nordseekriegsschauplatz zuschickte, betonte er noch einmal die wichtige Rolle, die Tirpitz bei der Erstellung gespielt hatte: „Euer Excellenz übersende ich gehorsamst den II Band Nordseekrieg, den Euer Excellenz gewissermaßen mit haben entstehen sehen, da Groos ja verschiedentlich Euer Excellenz intervenirt hat."[819] Tatsächlich bestätigte der Band ganz Tirpitz' Ansichten, dass die Zurückhaltung der Flotte im Herbst 1914 fatal gewesen sei.[820]

Doch die Bearbeiter im Marine-Archiv unterstützen auch Tirpitz' Kampf gegen Bethmann Hollweg. Mantey hielt etwa die Korrekturfahnen für den zweiten Nordseeband zurück, da er noch die Veröffentlichung des für Oktober angekündigten zweiten Bandes der Memoiren des ehemaligen Reichskanzlers abwarten wollte, um „Anschuldigungen in unserm Werk entgegentreten zu können".[821] Damit war der ehemalige Staatssekretär – wenig überraschend – einverstanden und hoffte, „dass Ihr zweiter Nordsee-Band eine wirkliche Entlastung für die Marine bringen wird, in der Richtung, dass […] Herr von Bethmann es war, der den Einsatz der Flotte im richtigen Zeitpunkt verhindert hat".[822] Die Entlastung, die Tirpitz sich von dem offiziösen Geschichtswerk erhoffte, gestaltete sich allerdings schwierig. Nach dem Erscheinen sprach er Mantey zwar das höchste Lob aus, indem er den Band auf eine Stufe mit den „klassische[n] Werke[n] Moltkes" stellte, doch zugleich sah er die Geschichtspolitik der Marine in der Defensive.[823] Gegenwärtig hätten bedauerlicherweise „die Bethmannmänner und ihre Anhänger […] in der öffentlichen Meinung die Oberhand".

Tirpitz beobachtete jedoch auch die geschichtswissenschaftlichen Veröffentlichungen zum Thema, die kritisch mit der Vorkriegsmarinepolitik ins Gericht gingen: „Ich bin mir persönlich vollkommen bewusst, dass die spätere Geschichte unsere Flottenpolitik […] als richtig bezeichnen wird; aber Schriften wie die von Professor Haller, Eckardstein, Meineke [sic], Timme [sic], Veit Valentin und ähnlicher Leute haben doch einen momentanen Eindruck hervorgerufen", der wenig positiv sei.[824]

Die Tatsache, dass Tirpitz den Prestigeverlust der Marine für ein Übergangsphänomen hielt und eine Bestätigung der eigenen Politik von einer „späteren Geschichte" erwartete, zeigt wieder einmal, dass er die unliebsame Gegenwart vor einem Hintergrund interpretierte, der es ihm erlaubte, an den eigenen Prämissen

819 Mantey an Tirpitz (23. 05. 1922), in: BA-MA, N 253/257, Bl. 123.

820 Vgl. z. B. Nordsee, Bd. 2, S. V, mit der Einschätzung bei Tirpitz, Erinnerungen, S. 306–318; auch Groos, Seekriegslehren, S. 123–125.

821 Mantey an Tirpitz (10. 10. 1921), in: BA-MA, N 253/257, Bl. 118.

822 Tirpitz an Mantey (14. 11. 1921), in: BA-MA, N 253/257, Bl. 120.

823 Alle Zitate im Folgenden aus Tirpitz an Mantey (16. 06. 1922), in: BA-MA, N 253/257, Bl. 125.

824 Die falsch geschriebenen Namen lassen darauf schließen, dass Tirpitz die Werke selbst kaum zur Kenntnis genommen hatte, sondern sich durch seine Helfer über deren Inhalt hatte informieren lassen. Kern z. B. besuchte den Großadmiral gelegentlich mit neuen Publikationen im Gepäck. Kern an Tirpitz (20. 12. 1922), in: BA-MA, N 253/456, Bl. 178.

festzuhalten und sich gegen Kritik abzuschirmen. Diese „spätere Geschichte" unterstützte und produzierte der Großadmiral in seinen eigenen Veröffentlichungen und durch die Zusammenarbeit mit dem Marine-Archiv nach Kräften.

Seit dem Weltkrieg nahmen für Tirpitz solche Legitimationsprobleme und Versuche, die Verantwortung für die negative Leistungsbilanz der Marine auf den ehemaligen Reichskanzler und andere abzuschieben, eine hohe Priorität ein. Die notorische Sorge des Großadmirals über das Ansehen der Marine unterstreicht allerdings auch, dass er sich sehr wohl bewusst war, dass die Flotte Enttäuschung ausgelöst hatte und infolge dessen die Öffentlichkeit negative Assoziationen mit dieser Waffengattung verknüpfte. Dies verdeutlicht Tirpitz' Einschätzung des durch Mantey herausgegebenen Sammelbands „Auf See unbesiegt", dem eine Art maritimer Variante der Dolchstoßlegende zugrunde lag.[825]

Dieser Band bildete einen Ausschnitt aus einer ganzen Reihe ähnlicher Werke[826] aus dem radikalnationalistischen Lehmanns Verlag, dessen rechtsradikaler Inhaber Julius Lehmann den Behörden schon während des Krieges als unermüdlicher Propagandist weitreichender Kriegsziele aufgefallen war.[827] Indem Lehmann Manteys Buch in sein Programm aufnahm, knüpfte er direkt an die bereits seit dem ersten Flottengesetz in Zusammenarbeit mit dem Reichsmarineamt verfolgte Verlagslinie an, die maritimen Ambitionen des Reiches zu fördern.[828] Die finanziell erfolgreiche und mehrfach nachgedruckte „Unbesiegt"-Buchreihe half maßgeblich dabei, diesen Topos zu popularisieren.[829]

Im November 1921 hatte der Institutsleiter dem ehemaligen Staatssekretär den ersten Band geschickt: „Es lag meinerseits die Absicht vor, ein Volksbuch im weitesten Sinne des Wortes zu schaffen und den Sinn für die See und die Leistungen der Marine wieder zu wecken."[830] Das Buch enthielt heroisierende Darstellungen von Ereignissen während des Seekrieges aus der Feder verschiedener Seeoffiziere wie Scheer, v. Trotha und anderen. Mantey selbst hatte das Vorwort verfasst, das

825 Zum Topos der unbesiegten Marine auch: Mantey, Marinegeschichte, S. 28, S. 324.

826 Dickhuth-Harrach (Hg.), Felde; ders. (Hg.), Felde, Bd. 2.; ders. (Hg.), Fahne; Neumann (Hg.), Luft, Vgl. hier auch das Geleitwort Ludendorffs, S. 8–9; Kerchnawe (Hg.), Felde unbesiegt; positive Rezensionen in MR 26 (1921), S. 548; ebd., 29 (1924), S. 44.

827 Aktenvermerk Kreß über Gespräch mit dem alldeutschen Verleger Lehmann (28. 02. 1918), in: BayKrA, Mkr 2339. Hier bezeichnet der Behördenvertreter Lehmann als einen „psychopathischen politischen Fanatiker". Vgl. zur Person Lehmanns Heidler, Skizze; Lohff, Buch; allg. auch Ulbricht, Publizistik, bes. S. 132–133.

828 Hansen, Wehrtechnik, S. 139–142.

829 Kaehler, S. 303, führt die Popularisierung des Schlagwortes auf den ersten Band der „Unbesiegt"-Reihe zurück. Varianten dieses Topos finden sich aber bereits während der offiziellen Festempfänge für die heimkehrenden Truppen vgl. Bessel, Heimkehr; ders., Germany, S. 88–89; Schivelbusch, Kultur, S. 242–245; Barth, Dolchstoßlegenden, S. 212–220. Zum finanziellen Erfolg der Reihe, allerdings ohne direkte Quellenangabe, Krassnitzer, Fronten, S. 119–120. Krassnitzers Ausführungen liegen wahrscheinlich die Angaben bei Lehmann, Vierzig Jahre, S. 25–26, zugrunde, der von 156.000 verkauften Exemplaren der gesamten Reihe bis 1930 spricht, wobei die Bücher zum Heer am erfolgreichsten gewesen zu sein scheinen.

830 Mantey an Tirpitz (08. 11. 1921), in: BA-MA, N 253/257, Bl. 119; Epkenhans, „Clio", S. 375.

eine Lobeshymne auf die Errungenschaften der Seestreitkräfte während des Krieges darstellte. Die Gefallenen seien mit „*wehender Flagge*" in den Tod gegangen und deswegen unbesiegt.[831] In dieselbe Kerbe schlug auch ein pathetisches Einleitungsgedicht, das Mantey „[d]a mich alle Marinedichter im Stich ließen", selbst verfasst hatte.[832]

Ob solche Art der Argumentation und Heroisierung – die innerhalb der Marine durchaus positiv aufgenommen wurde – maritimer Leistungen bei breiten Bevölkerungsschichten auf Erfolg stoßen konnte, stand allerdings in den Sternen.[833] Zumindest Tirpitz glaubte, dass das Werk zukünftig „ein Volksbuch im besten Sinne des Wortes" werde.[834] Für die Gegenwart allerdings diagnostizierte er eher mäßige Rezeptionschancen:

„Die Ueberschrift[835] steht allerdings im schroffen Gegensatz zu dem Gefühl weiter Kreise in Deutschland. Und dieses Gefühl findet schließlich eine gewisse Berechtigung, dass bei so ausgezeichnetem Personal und Material, wie wir es gehabt haben, die Flotte als Ganzes doch nicht zum Tragen gekommen ist, sondern in Scapa Flow geendet hat."[836]

Der Großadmiral erkannte also durchaus an, dass die emotionale Befindlichkeit großer Teile der Öffentlichkeit eher negativ geprägt war und der Kriegsverlauf wenig dazu beigetragen hatte, eine positivere Erzählung zu etablieren. Mantey aber gab seine Versuche, publizistische Deutungsmacht zu gewinnen, nicht auf und gab im folgenden Jahr noch einen zweiten Band heraus, für den unter anderem auch Wolfgang v. Tirpitz einen Beitrag geschrieben hatte.[837]

Im Oktober 1922 ergaben sich für Mantey weitere Einflusschancen. Er konnte den Vorsitz des „Flotten (See)-Verein[s]" übernehmen, den sein Schwiegervater bis 1919 geleitet hatte.[838] Die Übernahme dieses Postens durch den Chefhistoriker der Marine sollte allerdings nicht zulasten der Geschichtsschreibung gehen, sondern dieser Arbeit mehr Durchschlagskraft verleihen.[839] Die Traditionspflege verstand Mantey auch als publizistischen Feldzug gegen Gegner des Großadmi-

831 Eberhard v. Mantey: Zum Geleit, in: ders. (Hg.), Auf See unbesiegt, S. V-VI (Hervorhebung i. O.). Zum Ideal des Untergangs mit wehender Flagge Afflerbach, Kunst, S. 117–157.

832 Mantey an Tirpitz (08. 11. 1921), in: BA-MA, N 253/257, Bl. 119.

833 Vgl. die begeisterten Rezensionen in MR 26 (1921), S. 548, Militär-Wochenblatt 106, Nr. 22 (26. 11. 1921), Sp. 480.

834 Tirpitz an Mantey (14. 11. 1921), in: BA-MA, N 253/257, Bl. 120.

835 Tirpitz bezieht sich entweder auf den Titel „Auf See unbesiegt" oder die gleichlautende Überschrift des Prologgedichtes, vgl. Eberhard v. Mantey: Auf See unbesiegt!, in: ders. (Hg.), Auf See unbesiegt, S. VII-VIII.

836 Tirpitz an Mantey (14. 11. 1921), in: BA-MA, N 253/257, Bl. 120.

837 Mantey an Tirpitz (23. 05. 1921), in: BA-MA, N 253/257, Bl. 123; Mantey (Hg.), See, Bd. 2. Das Vorwort in ebd., S. 3–4, betont wieder einmal, dass die geschilderten Taten der Marine zu neuem Glauben an Deutschlands Größe beitragen sollen. Rezension in MR 27 (1922), S. 501, die behauptet, dass Buch beweise, „daß auch auf See der Feinde Übermacht uns militärisch nicht hat besiegen können".

838 Mantey an Tirpitz (10. 10. 1922), in: BA-MA, N 253/257, Bl. 126–127, hier Bl. 127; Diziol, Flottenverein, S. 540.

839 Mantey an Tirpitz (10. 10. 1922), in: BA-MA, N 253/257, Bl. 126–127, hier Bl. 127. Ganz auf dieser Linie z. B. Mantey: Ziele des Deutschen Seevereins, in: Die See Jg. 33, Nr. 1 (15. 01. 1930), S. 2.

rals oder der Kaiserlichen Marine. Für diese Pläne hatte der Chefhistoriker nun auch das Vereinsorgan „Die See" unter seiner Kontrolle. Dieses wollte er nutzen, um über all diejenigen, welche die Bedeutung einer Flotte noch nicht verstanden hätten – die sogenannten „Scheuklappen-Menschen" – „in populärer und drastischer Weise herzuziehen".[840] In der Vereinszeitschrift glaubte Mantey freier und offener schreiben zu können als in der allgemeinen Presse und da auch Landmilitärs das Blatt läsen, könnte man auch diese Gruppe besser erreichen. Denn negative Darstellungen der Marine durch Heeresangehörige versetzten Mantey regelrecht in Rage. So hatte ein Generalmajor Hoppenstedt „ein zweibändiges Werk verbrochen, eine deutsche Geschichte bis zur Gegenwart, bei der die Marine nicht gerade glänzend wegkommt".[841] Allerdings handele es sich bei dem Werk um keine größere Gefahr, denn der Autor hatte offenbar nicht verstanden, sich als Experte zu inszenieren: „Der Verfasser ist so dumm, dass er in einem Satz sich als vollkommenen Laien hinstellt und hinterher behauptet, dass er aus diesem Grunde ein besonders sachliches Urteil habe."[842] Nichtsdestotrotz musste der Seemacht-Gedanke gegen solche Autoren „reklame-artig mehrfach in anderer Form wiederholt werden". In diesem Sinne hatte er schon eine ganze Publikationsserie vorbereitet: Zunächst plante er anlässlich Tirpitz' 75. Geburtstags in der „See" die „Gedanken Euer Excellenz der urteilslosen grossen Masse nachdrücklich" nahezubringen. Schon in der folgenden Nummer sollte dann ein Artikel „von mir dieselbe Tendenz erhalten, in dem, dass, wenn das Flotteninstrument in der Hand eines starken Führers gewesen wäre, richtig gewirkt hätte. So folgen drei Artikel, die über 50 tausend Vereinsmitgliedern, darunter namentlich auch vielen Lehrern den richtigen Dreh einhämmern."[843] Alle diese Maßnahmen vermochten aber den Niedergang des im Grunde seit dem November 1918 bedeutungslosen Vereins nicht aufzuhalten. 1930 gab Mantey den Vorsitz ab, um sich wieder ausschließlich seiner historischen Arbeit zuzuwenden.[844]

Publizistische Vermarktungsstrategien spielten auch für die Bände des Admiralstabswerks eine Rolle.[845] Die Veröffentlichung des Nordseebandes IV, der für den März 1924 geplant war, flankierten bestellte Rezensionen der Admirale

[840] Mantey an Tirpitz (02. 02. 1924), in: BA-MA, N 253/257, Bl. 131–133.

[841] Mantey an Tirpitz (19. 12. 1923), in: BA-MA, N 253/257, Bl. 130. Es handelt sich um: Hoppenstedt, Reich. Deutliche negative Urteile über Tirpitz u. seine Rüstungsstrategie z. B. Bd. 1, S. 140–141. Auch die Besprechung in MR 29 (1924), S. 89, die dem Werk eine „stark subjektiv gefärbte Darstellung" vorwirft.

[842] Alle Zitate im Folgenden aus Mantey an Tirpitz (02. 02. 1924), in: BA-MA, N 253/257, Bl. 131–133.

[843] Die Mitgliederzahl erscheint übertrieben. Laut Dülffer, Weimar, S. 40, u. Diziol, Flottenverein, Bd. 2, S. 546, hatte der Seeverein 1925 zwischen 30.000–37.000 Mitglieder. In Mantey an Tirpitz (03. 03. 1924), in: BA-MA, N 253/257, Bl. 134, spricht Mantey von einer Auflage der Vereinszeitschrift von 40.000.

[844] Diziol, Flottenverein, Bd. 2, S. 550.

[845] Hierfür erschienen Werbeanzeigen im Vereinsblatt, z. B. Die See 26. Jg., Nr. 3 (Oktober 1923), S. 23.

Hollweg und Vollerthun sowie des Generals v. Kuhl.[846] Der Historiker Dietrich Schäfer,[847] ein Freund Manteys, sollte „in der historischen Fachpresse besonders dafür eintreten".[848] Falls die in dem neuen Band kritisierten Seeoffiziere es wagen sollten, öffentlich gegen ihre Darstellung zu protestieren, so baute Mantey darauf, ihnen mittels eigener Artikel begegnen zu können.[849] In die Vermarktung sollte auch der Großadmiral einbezogen werden. Nachdem das Reichsarchiv Hindenburg als Werbeträger für das Weltkriegswerk gewonnen hatte, wollte auch das Marine-Archiv nicht zurückstehen und den eigenen Heroen als Zugpferd nutzen. Daher bat Mantey Tirpitz darum, einen Werbetext für das Admiralstabswerk zu verfassen und mit seinem Namen für die Bücher einzutreten.[850]

Die Zusammenarbeit zwischen Tirpitz und Mantey ging aber noch über die gemeinsame Beratung publizistischer Strategien und Gespräche über die Marinehistoriographie hinaus. Der Chefhistoriker schrieb unter dem Namen des Großadmirals einen Beitrag für die amerikanische Presse.[851] Umgekehrt schrieb aber auch Tirpitz für Mantey und steuerte neben zahlreichen hochrangigen Kameraden zu dem reich bebilderten Propagandaprachtband „Unsere Marine im Weltkrieg", den der Institutsleiter 1927 in Eigenregie herausgab, einen Text bei.[852] Der Band bot eine erneute Zusammenstellung aller im und nach dem Krieg entwickelten apologetischen Argumente.[853] In Manteys Einführung, die auf den Seekrieg in stark selektiver Form verwies, erschienen die Seestreitkräfte auf jeder Ebene als erfolgreich, sei es die Schlachtflotte am Skagerrak, die Kreuzergeschwader bei Coronel oder der U-Bootkrieg, der die „zahlenmäßigen Vorausberechnungen übertroffen" habe.[854] Fehler dagegen sprach der Herausgeber auf allgemeiner

[846] Mantey an Tirpitz (02. 02. 1924), in: BA-MA, N 253/257, Bl. 131–133, hier Bl. 132. Auf ähnliche Weise bereitete das Reichsarchiv die Publikationen der Bände des Weltkriegswerkes vor, Pöhlmann, Kriegsgeschichte, S. 136.

[847] Zur Person Ay, Schäfer. Schäfer hatte bereits vor 1914 die deutsche Flottenrüstung unterstützt u. war während des Krieges einer der Begründer der Vaterlandspartei. Nach dem Krieg war er in der DNVP aktiv.

[848] Mantey an Tirpitz (02. 02. 1924), in: BA-MA, N 253/257, Bl. 131–133, hier Bl. 132. In der Fachpresse scheint Dietrich Schäfer nichts publiziert zu haben, vgl. jedoch seine die Interpretationen aus Tirpitz' Erinnerungen u. dem Nordseeband 4 voll bestätigende Rezension in: Neue Preußische Zeitung Nr. 471 (07. 10. 1924).

[849] Mantey an Tirpitz (03. 03. 1924), in: BA-MA, N 253/257, Bl. 134.

[850] Mantey an Tirpitz (03. 05. 1926), in: BA-MA, N 253/257, Bl. 137–138.

[851] Mantey an Tirpitz (16. 11. 1927), in: BA-MA, N 253/257, Bl. 140.

[852] Mantey (Hg.), Unsere Marine. In dem Band hatte Erich Edgar Schulze den Beitrag über das Marinekorps Flandern verfasst, ebd., S. 255–274. Vgl. die hymnische Rezension in MR 32 (1927), S. 186.

[853] Bei den Zivilhistorikern fand der Band nicht ganz so positive Aufnahme wie bei der Marine selbst. Hans Herzfeld erkannte zwar die Rolle der Autoren als „Marinefachleute" an, stellte aber fest, dass das Werk „weder stofflich, noch gedanklich Neues bringt." Herzfeld, Deutsche Geschichte von 1914–1918 (1927), S. 292.

[854] Mantey, Zur Einführung, S. VIII. Etwas genauer ging der Beitrag von Vizeadmiral Bauer (ebd., S. 275–303) auf den Verlauf des U-Bootkrieges ein u. machte die späte Eröffnung der uneingeschränkten Variante für dessen letztliches Scheitern verantwortlich, so habe „[d]er Umsturz in Deutschland […] England am dunkelsten Punkt seiner Geschichte gerettet" (S. 303). Ähnlich Tirpitz, Erinnerungen, S. 385.

Ebene und in entschuldigendem Gestus an, ohne Zweifel an der Größe der Marine aufkommen zu lassen.[855] Die Ziele blieben persistent, die Verantwortung für die Niederlage wurde abgeschoben.[856]

Insgesamt zeigen die Quellen, dass sich das Verhältnis zwischen Tirpitz und dem Marine-Archiv in seinem Sinne gestaltete. Die persönliche Kommunikation war von Ehrfurcht und Respektbekundungen durchzogen. Über mangelnden Einfluss auf die Geschichtsschreibung konnte sich der Großadmiral kaum beklagen. Die in seiner Autobiographie und den Quellenbänden erzählte Rechtfertigungsgeschichte war auch für die institutionalisierte Seite der maritimen Geschichtspolitik handlungsleitend, wie nicht zuletzt eine Analyse des Admiralstabswerks transparent macht.

Großadmiral Tirpitz und die Marine in der Darstellung des Admiralstabswerks

Die Analyse der Tätigkeiten des Marine-Archivs kann sich nicht auf die organisatorische und konzeptionelle Arbeit beschränken. Denn obwohl deutlich ist, dass Tirpitz und seine Anhänger großzügig Einfluss auf die amtliche Darstellung des Seekrieges nahmen, so bleibt die Frage, wie genau seine Person und Rolle dargestellt wurden. Hierzu sollen zumindest einige Aspekte des Admiralstabswerkes analysiert werden, wie die Darstellung der Flotte und ihrer Pläne vor 1914, Tirpitz' Rücktritt sowie die Skagerrakschlacht. Die Vorworte Manteys zu den Einzelbänden erlauben zudem einen Einblick in die gewünschten Wirkungsweisen. Gleichzeitig verbanden diese Texte die einzelnen Bände zu einer Einheit, da sie aus der Feder des langjährigen und einflussreichsten Marinehistorikers stammten und nicht von verschiedenen Autoren.[857] Neben dem Seekriegswerk gilt es, die *Marine-Rundschau* zu beachten, entfalteten sich hier doch gelegentlich Debatten um die Interpretationen der amtlichen Geschichtsschreibung. Insgesamt jedoch gilt, dass das offiziöse Organ die Darstellungen des Marine-Archivs und des Tirpitz-Kreises immer wieder aufnahm und in den Rezensionen lobend hervorhob.

Der erste Band des Admiralstabswerks behandelte eine wichtige Periode der Seekriegführung, indem er sich auf die Ereignisse auf dem Nordseekriegsschauplatz bis zum September 1914 konzentrierte.[858] Mantey benannte in seiner Einführung die drängende Leitfrage, „weshalb die Seekriegsereignisse trotz Anhäufung riesiger und kostspieliger Kampfmittel" nicht unmittelbar zur Schlacht geführt hatten.[859] Dabei kündigte er im Vorwort an, dass Fehler offen angesprochen werden würden, der Leser aber bedenken müsse, dass es nachträglich leichter sei,

855 Mantey, Zur Einführung, S. VIII; fast wortgleich auch Tirpitz, Vorwort, in: ders., Aufbau, S. VIII.

856 Vgl. etwa Mantey, Scapa Flow. Hier machte Mantey den Dolchstoß für „das Ende der deutschen Flotte" (S. 490) verantwortlich.

857 Sandhofer, Militärgeschichtsschreibung, S. 61.

858 Marine-Archiv (Hg.), Nordsee, Bd. 1.

859 Mantey: Vorwort, in: Marine-Archiv (Hg.), Nordsee, Bd. 1, S. V-VIII, hier S. V.

Urteile zu fällen.[860] Unter Herausstellung einer allgemeinen Lernbereitschaft sollte das Gesamtwerk in heroisierender Rückschau der Zukunft deutscher Seegeltung dienen und „dem deutschen Volk ins Bewußtsein rufen, welche Taten es auf allen Meeren in seiner Marine […] vollbracht, und was es durch Einbuße seiner Seegeltung verloren hat. Die harten Lehren des Krieges, die Erkenntnis der Fehler werden den Wiederaufbau vorbereiten."[861]

Die Grundlinie der Interpretation im engeren Sinne eröffnete Otto Groos im ersten Satz des Bandes: „Unbesiegt durch den Feind hat die deutsche Flotte den Weltkrieg bestanden."[862] Die während des Krieges etablierten Argumente gingen erweitert um die Dolchstoßlegende nahtlos in seine Darstellung ein. Der äußerst knapp geschilderte Weg in den Krieg beschränkte sich auf den Topos, dass England gegenüber dem ökonomischen Erfolg des Reiches missgünstig geworden sei. Trotzdem sei ein Krieg vermeidbar gewesen, doch die „politische Leitung" habe es nicht geschafft, „England dem Kriege fernzuhalten".[863] Mittels der Prämisse, England sei der Hauptgegner auf Seiten der Entente gewesen, erklärte das Werk den Seekrieg zu *dem* entscheidenden Faktor deutscher Kriegsanstrengungen.[864] Damit mussten alle Akteure, die der Flotte Zurückhaltung auferlegen wollten, als Saboteure der deutschen Kriegsanstrengungen erscheinen. Gegen solche Personen hätte sich der Flottenchef stemmen müssen. Namen nannte das Werk dabei nur gelegentlich, aber jeder Leser konnte natürlich leicht herausfinden, gegen wen sich die Kritik richtete: Hugo v. Pohl[865] und Friedrich v. Ingenohl.

Der 1916 verstorbene Admiralstabschef und spätere Chef der Hochseeflotte Pohl musste sich harte Kritik gefallen lassen. Sein früher Tod hatte somit den Nachteil, dass ihm jede Einwirkungsmöglichkeit auf die amtliche Historiographie genommen war und er sich auch nicht mehr mit Gegendarstellungen an die Öffentlichkeit wenden konnte. Er erschien daher als Zauderer ohne rechte Einsicht in die Seekriegslage, der den richtigen Moment zum Einsatz der Hochseeflotte immer wieder verpasst hatte.[866] Bereits in Tirpitz' Erinnerungen war Pohl ent-

860 Dieselbe apologetische Argumentation bei Mantey, Schwere Seestreitkräfte, S. 3. Auf dieses Buch wurde amtlicherseits hingewiesen in Marineverordnungsblatt 66. Jg., Heft 6 (15. 03. 1935), S. 44.

861 Mantey, Vorwort, in: Marine-Archiv (Hg.), Nordsee, Bd. 1, S. VIII. Eine deutliche Herausstellung der Lernbereitschaft, die die Niederlage als den Vorteil der Verlierer begreift, während die Sieger eine kritische Aufarbeitung unterließen, vgl. auch ders., Vorwort, in: Marine-Archiv (Hg.), Nordsee, Bd. 3, S. VII.

862 Marine-Archiv (Hg.), Nordsee, Bd. 1, S. 1. Vgl. auch Marine-Archiv (Hg.), Ostsee, Bd. 1, S. 1.

863 Marine-Archiv (Hg.), Nordsee, Bd. 1, S. 41. Vgl. auch die Behauptung planmäßiger Kriegsvorbereitung seitens der Entente in Marine-Archiv (Hg.), Kreuzerkrieg, Bd. 2, S. VI-VII; analog die Argumentation bei Trotha, Zusammenprall.

864 Marine-Archiv (Hg.), Nordsee, Bd. 1, S. 41; Marine-Archiv (Hg.), Ostsee, Bd. 1, S. VI.

865 Zur Person Hildebrand/Henriot, Admirale, Bd. 3, S. 56–57.

866 Vgl. z. B. Marine-Archiv (Hg.), Nordsee, Bd. 2, S. 91–92; Marine-Archiv (Hg.), Nordsee, Bd. 3, S. 153–160. In analoger Weise kritisierte das Weltkriegswerk vor allem die Akteure, die bereits gestorben waren u. sich kein Gehör mehr bei den Bearbeitern verschaffen konnten. Vgl. Pöhlmann, Kriegsgeschichte, S. 192; ders., Sargdeckel, S. 153.

sprechend kritisiert worden.[867] Daraufhin hatte dessen Witwe Auszüge aus den Kriegsaufzeichnungen ihres Mannes publiziert, um sein Andenken gegen die Angriffe des Großadmirals zu verteidigen.[868] Doch das Marinearchivwerk stellte sich in seiner Darstellung ganz auf Tirpitz' Seite und wertete die Edition von Pohls Witwe ab.[869] Überhaupt nahmen die Unterstützer Kritik aus den eigenen Reihen nicht ernst. Als etwa Vollerthun nach seiner positiven Besprechung des Admiralstabswerkes wütende Briefe ehemaliger Seeoffiziere erhielt, in denen sie ihm vorwarfen, er habe „Ingenohl zu schlecht behandelt", stellte er gegenüber Tirpitz kühl fest: „Mich berührt die Sache garnicht [sic], weil ich das Gefühl habe, nur meine Pflicht getan zu haben."[870]

Generell äußerte sich die amtliche Marinehistoriographie kaum zu den zahlreichen Intrigen und institutionellen Rangeleien um die Seekriegführung, aus denen solche Nachkriegskonflikte erwuchsen.[871] Stattdessen personalisierte und psychologisierte das Seekriegswerk das strukturelle Problem der zersplitterten Kommandostruktur, so dass nicht Tirpitz' Organisation, sondern Personen als Verantwortliche dastanden. Hugo v. Pohl fand daher – gemessen an der ausgeführten Idealvorstellung – eine wenig günstige Beurteilung: „Nur ein großer Führer, ein Genius, konnte aus eigener Verantwortung die Flotte aus der schwierigen und aufgezwungenen Defensive mit sich fortreißen, die einengenden Befehle mit weitem Blick und weitem Herzen erfassen und Zeit und Ort erkennen, um die gewaltigen, in der Flotte gebundenen Kräfte zum Einsatz zu bringen."[872] Eine solche Analyse, in der sich Manteys historiographisches Programm der Geschichte großer Persönlichkeiten manifestierte, ermöglichte es, die Vorkriegsplanungen und den institutionellen Aufbau der Marine positiv zu betrachten und Fehler der Politik oder einzelnen Individuen in der Marine anzulasten. Die Flottenpolitik und Rüstungsstrategie blieben dagegen rein.[873] Tirpitz selbst hatte dem Vorstand des Marine-Archivs eine personalisierende Betrachtung nahegelegt, denn die Fehler

867 Vgl. z. B. Tirpitz, Erinnerungen, S. 323.

868 Vorwort von Ella v. Pohl in: Pohl, Aufzeichnungen, S. 3.

869 Vgl. z. B. Marine-Archiv (Hg.), Nordsee, Bd. 2, S. 85 Anm. 1. u. 2, die suggerieren, Pohls Witwe habe die Dokumente ihres Mannes vor der Publikation in tendenziöser Weise gekürzt. Unabhängig davon, ob dies richtig ist oder nicht, konnte sich das Seekriegswerk auf diese Weise als sorgfältig u. objektiv im Umgang mit Quellen inszenieren. Vgl. auch die abwertenden Bemerkungen zu Pohl u. der Edition seiner Witwe in den Erinnerungen Groos, Bd. 2, 1919–1933, in: BA-MA, N 165/20, Bl. 32. Interessanterweise erkannte Michaelis, dass die Abwertung Pohls durch Tirpitz' geschichtspolitische Aktivitäten verbreitet worden sei: „Die Legende, Pohl habe die Flotte überhaupt nicht einsetzen wollen, ist durch Tirpitz heftige Nachkriegskritik in die Geschichtsschreibung übergegangen." Michaelis, Tirpitz, S. 415; ders., Die Organisation der Befehlsverhältnisse der Marine im Kriege (o. D., 1938), in: BA-MA, RM 8/1647, Bl. 41–56, hier Bl. 47–48.

870 Vollerthun an Tirpitz (29. 12. 1922), in: BA-MA, N 253/309, Bl. 25.

871 Diese Feststellung schon bei Groß, Seekriegführung, S. 8.

872 Marine-Archiv (Hg.), Nordsee, Bd. 1, S. 53–54. Vgl. auch ebd., S. 247–249. So auch Schulze, Admiralstab, S. 10. Ähnlich Tirpitz, Erinnerungen, S. 122–123; Scheibe, Tirpitz, S. 43.

873 Ähnliche Argumentationsmuster, welche die ursprünglichen Planungen gegenüber fehlerhaften Umsetzungen durch Einzelpersonen verteidigen, lassen sich im Weltkriegswerk des Reichsarchivs hinsichtlich des als sakrosankt angesehenen Schlieffenplans beobachten, für

der Kriegszeit hätten „mit organisatorischen Problemen nicht das Mindeste zu thun […] Will man jetzt Geschichte schreiben, so kann man nicht darüber hinweggleiten sondern muß Namen nennen. Das Interesse an unserer Zukunft steht hier höher als irgendein kameradschaftliches Gefühl."[874] Zwar räumte er ein, dass er in „Bethmann die Ursachen des Unheils" sehe, dies entschuldige „aber nicht die Fehler Pohls, Ingenohls".

Der zweite Nordsee-Band baute diese Argumentationslinien weiter aus. Demnach sei im Lichte der Quellen unzweifelhaft, dass die deutsche Hochseeflotte die Briten noch bis zum Herbst 1914 zur Schlacht hätte stellen können – eine Erkenntnis, die „schmerzlich" sei, zumal „Großadmiral v. Tirpitz" und weitere höhere Offiziere schon zeitgenössisch Positionen vertreten hätten, die sich in der nachträglichen Analyse als richtig erwiesen.[875] Zu den Erfolgsaussichten einer solchen Schlacht äußerte sich das Werk bezeichnenderweise nicht ausführlich, sondern verwies auf die Skagerrakschlacht, welche die Kraft der Flotte bewiesen habe. Deshalb – so Mantey in seiner Einleitung – zeige die historische Aufarbeitung, „daß die deutsche Kampfflotte keine Fehlschöpfung gewesen ist". Dieser Gedanke habe nur entstehen können, weil die Flotte „in falscher politischer Beurteilung der Haltung Englands" zurückgehalten wurde. Mit dieser Interpretation geriet das erste Kriegshalbjahr – ganz im Sinne des Großadmirals – zu einer dezisiven Periode für den gesamten Seekriegsverlauf, so dass damalige Fehlentscheidungen als eine Kette unglücklicher Umstände erschienen, die der Flotte schließlich das Rückgrat gebrochen hätten. Analog zu Tirpitz' Memoiren erschien der Staatssekretär als einsamer Rufer in der Wüste, während „sich die Politik Bethmann Hollwegs zum Schaden der Sache" auswirkte.[876]

In der *Marine-Rundschau* entwickelte sich einige Jahre später eine kleine Debatte darum, ob diese Darstellung der ersten Kriegsmonate zutreffend war. Ein Kapitän z. S. a. D. Weniger veröffentlichte hier einen Aufsatz über das Verhalten der *Royal Navy* in den ersten beiden Kriegsjahren.[877] Auf Grundlage des englischen Seekriegswerks kam er zu der Erkenntnis, dass vor allem die britische Zurückhaltung für das Nicht-Zustandekommen einer Seeschlacht verantwortlich sei und bestätigte damit eines der Standardargumente aus der Kriegszeit. Obwohl sich Weniger überhaupt nicht zum Admiralstabswerk geäußert hatte, griff Otto Groos zur Feder, um noch einmal zu bekräftigen, die deutsche Flotte hätte die

dessen Scheitern vor allem Helmuth v. Moltke verantwortlich gemacht wurde. Pöhlmann, Kriegsgeschichte, S. 166–167, S. 180–181, S. 316; Mombauer, Bild.

874 Alle Zitate im Folgenden aus Entwurf, Tirpitz an Mantey (06. 01. 1921), in: BA-MA, N 253/257, Bl. 113–116, hier Bl. 113.

875 Alle Zitate im Folgenden aus Mantey: Vorwort, in: Marine-Archiv (Hg.), Nordsee, Bd. 2, S. VII, ebd., S. 244–245 u. Marine-Archiv (Hg.), Nordsee, Bd. 3, S. 248: „Die Versäumnisse des hiermit zum Abschluß kommenden Zeitabschnittes des Nordseekrieges und die Lehren für die weitere Kriegführung faßte Großadmiral v. Tirpitz schon damals in einer Denkschrift zusammen."

876 Bes. Marine-Archiv (Hg.), Nordsee, Bd. 2, S. 65–66, Zitat S. 66; Marine-Archiv (Hg.), Nordsee, Bd., 3, S. 10–11; ähnlich Scheibe, Tirpitz, S. 41–42, S. 44.

877 Weniger, Aufgaben.

Schlacht jederzeit erfolgreich provozieren können.[878] Diese Ansicht rechtfertigte die Handlungen des ehemaligen Staatssekretärs in besonderer Weise, hatte er doch permanent auf eine Schlacht gedrungen. Wenn nun Weniger behauptete, diese sei gar nicht zu haben gewesen, so erschien die Ansicht des Großadmirals als irrig. Aus diesem Grund betonte Groos, dass bei richtigen Führungsentscheidungen die Initiative bei den Deutschen hätte liegen können.

Die Erkrankung und den frühen Tod des Flottenchefs registrierte das Werk als Gelegenheit für seinen Nachfolger Scheer, zu „beweisen, daß diejenigen recht hatten, die im festen Vertrauen zur Leistungsfähigkeit der Flotte von Kriegsbeginn an und immer wieder einen schärferen Einsatz verlangt hatten."[879] Hieran gemessen hatte Pohl schlicht der Glaube gefehlt. Denn, so die zentrale Erkenntnis, Manteys: „Mehr als Technik, Taktik und Organisation beeinflußt im Kriege die Persönlichkeit des Führers alles Geschehen."[880]

Neben v. Pohl musste auch Friedrich v. Ingenohl, der die Flotte von Kriegsbeginn bis Anfang Februar 1915 geführt hatte, Kritik einstecken.[881] Da er noch lebte, war das Werk aber offensichtlich bemüht, ihn weniger grundsätzlich zu demontieren. Hier erschienen die kritischen Ausführungen im Zusammenhang mit relativierenden Formeln, die ihm zugestanden, gemäß seinem Verständnis von vaterländischer Pflichterfüllung gehandelt zu haben.[882] Ingenohl hatte sogar die Korrekturfahnen des ersten Bandes erhalten, aber seine Anmerkungen gefielen den Bearbeitern offenbar gar nicht, weshalb er die Fahnen der beiden Folgebände nicht mehr bekam.[883] Offenbar hatte der Tirpitz-Kreis den Admiral zum Abschuss freigegeben. Tatsächlich beschwerte sich der ehemalige Flottenchef über seine Darstellung im Admiralstabswerk persönlich bei Mantey. Der Chefhistoriker reagierte mit einem ausführlichen Schreiben, das in Abschrift auch Tirpitz zuging.[884]

Ingenohl monierte vor allem das Ideal des militärischen Führers, an dem er gemessen worden sei, und kaprizierte sich auf den Satz, „[n]ur ein großer Führer, ein Genius" hätte die Flotte „mit sich fortreißen" und „die gewaltigen in der Flotte gebundenen Kräfte zum Einsatz" bringen können.[885] Ingenohl hielt dies

878 Groos, Flotte.
879 Marine-Archiv (Hg.), Nordsee Bd. 4, S. 393.
880 Mantey: Vorwort, in: Marine-Archiv (Hg.), Nordsee Bd. 4, S. VII.
881 Zur Person Hildebrand/Henriot, Admirale Bd. 2, S. 160–161.
882 Vgl. z. B. Marine-Archiv (Hg.), Nordsee Bd. 3, S. 247 wo es heißt Ingenohl habe „manchmal schwer mit sich ringend und gegen seine innere Überzeugung" gehandelt, da er glaubte „auf diese Weise dem Vaterland am besten zu dienen." Das Deutungssystem Ehre u. Pflichterfüllung erweist sich hier einmal mehr als zentral für die kommunikativen Konventionen innerhalb des Militärs. Sie dienten als Handlungsmotivation u. -legitimation. Vgl. zu diesen Zusammenhängen: Ludwig/Zimmermann, Ehre.
883 Vgl. die Liste mit den Empfängern von Abschnitten aus Nordsee Bd. 1 (o. D.) in: BA-MA, RM 8/1735, Bl. 150; Ingenohl, Flottenführung, S. 18–19.
884 Abschrift, Mantey an Ingenohl betreffend den I. Band des Admiralstabswerks (o. D., vermutl. Sommer 1920), in: BA-MA, N 253/257, Bl. 141–143. Der Beschwerdebrief Ingenohls ist nicht erhalten, sein Inhalt kann allerdings aus der Antwort Manteys erschlossen werden.
885 Marine-Archiv (Hg.), Nordsee Bd. 1, S. 53–54.

für „Phrasen", die in einem „sachlichen Geschichtswerk zu vermeiden" seien.[886] Mantey, der diesen Satz selbst formuliert hatte, verschanzte sich hinter Fachautoritäten wie Clausewitz und allen, die „den kriegerischen Genius" betonen. Dies sei keine Phrase, sondern sein „militärisches Glaubensbekenntnis". Vor diesem Bekenntnis aber habe der Flottenchef schlicht versagt. Hinzu komme, dass Ingenohl die Flotte in einer Weise geführt habe, die jegliche Kritik an seiner Person oder alternative Ideen zu einem aktiven Vorgehen verhindert habe: „Wir besaßen in der Marine zahlreiche geniale und verantwortungsfrohe Offiziere; das haben die U-Bootstaten am klarsten gezeigt. Wenn es in den oberen Stellen und Stäben an Genialischem gefehlt hat, so muß ein Fehler im System vorliegen. […] Niemand durfte mehr seine eigene Ansicht äußern oder gar kritisieren."[887] Im Folgenden warf er dem Flottenchef vor, Lernerfolge aus dem Admiralstabswerk durch seine subjektive Kritik zu verhindern: „E. E. sind seit vielen Jahren in einer Stellung gewesen, die über jeder Kritik stand, deshalb sind E. E. die Kritik nicht gewohnt. Beim Lesen des 1. Bandes sind auch E. E. als Beteiligter nicht in der Lage, den Band rein objektiv zu erfassen und daher wird jede harmlose Bemerkung sofort persönlich empfunden." Aus dieser Perspektive erfüllte Mantey seine „schwere Verantwortung" als „Leiter der Geschichtsschreibung", methodisch abgesichert durch die Koryphäen der Kriegswissenschaft und unterstützt durch „sachlich denkende Kameraden von vornehmer Gesinnung".[888] Dadurch grenzte er den ehemaligen Flottenchef aus dieser Gruppe aus, was er noch durch die Feststellung unterstrich, dass alle anderen Leser aus dem „ehemaligen Flottenstab" mit der Argumentation „durchaus einverstanden" seien. Der gesamte Brief gipfelte in einer pathetischen Betonung des notwendigen Lernvorgangs, den das Marine-Archiv für den Wiederaufstieg von Seemacht und Nation leiste. Vor einem solchen Hintergrund musste die Kritik Ingenohls als kleinlich erscheinen: „Wir leben in einer Zeit des Niederbruches, in der genau wie nach 1806 die Wahrheit mit einer gewissen Schärfe ausgesprochen werden muß, auch in der Geschichtsschreibung."

Ingenohl, der offenbar gemerkt hatte, dass er zum Bauernopfer für sämtliche Fehlleistungen der Flotte gestempelt wurde, ohne dass die Bearbeiter des Admiralstabswerkes bereit waren, ihm in der Sache auch nur im geringsten entgegenzukommen, wagte, nachdem er mit seiner internen Kritik keinen Erfolg verzeichnen konnte, den Schritt an die Fachöffentlichkeit. Er verfasste für die *Marine-Rundschau* einen Aufsatz mit dem Titel: „Die Flottenführung im ersten Kriegshalbjahr und das Seekriegswerk".[889] Hier rechtfertigte er sein Handeln mit allerlei Sachzwängen und wies daraufhin, dass eine Schlacht, wenn man sie denn hätte herbeiführen können, ein unkalkulierbares Risiko gewesen sei.

[886] Alle Zitate im Folgenden aus Ingenohls Beschwerde, in: Abschrift, Mantey an Ingenohl betreffend den I. Band des Admiralstabswerks (o. D., vermutl. Sommer 1920), in: BA-MA, N 253/257, Bl. 141–143, hier Bl. 141. (Alle Hervorhebungen i. O.)
[887] Alle Zitate im Folgenden ebd., Bl. 142. (Hervorhebungen i. O.)
[888] Alle Zitate im Folgenden ebd., Bl. 143. (Hervorhebungen i. O.)
[889] Ingenohl, Flottenführung; auch die Anm. der Redaktion ebd. S. 1.

Mantey rechtfertigte im nächsten Heft fachöffentlich das Admiralstabswerk. Dabei machte er direkt zu Beginn deutlich, dass das ausgebreitete „Tatsachenmaterial" der Bände es im Grunde erübrige, auf Details überhaupt einzugehen, da „der unparteiische Fachmann" sogleich erkenne, dass er Recht habe.[890] Er betonte noch einmal die apologetischen Formeln, die die „Tragik in der Person des Flottenchefs" herausstellen sollten, und berief sich darauf, dass eben nur aus Fehlern gelernt werden könne.[891] Der nach außen immer wieder betonte Lernimpetus diente somit dazu, die offiziöse Interpretation gegen jegliche Kritik abzuschirmen, und trug vor allem strategischen Charakter. Ingenohl sei unfähig zur Selbstkritik und deshalb auch nicht mehr zur Durchsicht der Bände herangezogen worden. Diese Rechtfertigungsstrategie des Archivleiters bekräftigte ein weiterer Aufsatz in der *Marine-Rundschau*, der angeblich die Ansicht der jungen Generation über die Streitfrage enthielt. Dieser Text bestätigte das Seekriegswerk in jeder Hinsicht und stellte Ingenohl als lernunwilligen Offizier bar jeder Führerqualitäten dar, dem es lediglich um seine eigene Rolle in den Geschichtsbüchern gehe.[892]

Spätestens seit diesen Angriffen zählte der Admiral für Mantey zu einer feindlichen „Clique".[893] Der Rezensionsteil der *Marine-Rundschau* unterstützte die Position Manteys. In einer Besprechung hieß es etwa: „Aus gemachten Fehlern lernt man am besten. Man wird daher dem Herausgeber des Admiralstabswerkes […], besonderen Dank wissen, daß er auch hier echte Geschichte geschrieben hat, insofern er, ohne Ansehung der Person, der Wahrheit unbedingt Ehre gab."[894] Im Ergebnis hatte Ingenohl keine Aussicht mehr, sich Gehör zu verschaffen. Sowohl im Admiralstabswerk als auch in der führenden Fachzeitschrift war er fortan auf die Rolle des Bauernopfers festgelegt.

Es verwundert nicht, dass die amtliche Marinegeschichtsschreibung Tirpitz als willensstarken Sachkenner mit fast übermenschlichen Fähigkeiten in Kontrast zu der schwächlichen Rolle Pohls und der tragischen Rolle Ingenohls setzte. Tirpitz, der „große Organisator der deutschen Marine"[895], bewies die Eigenschaften „eines geborenen Führers",[896] der fatale Fehlentscheidungen mit „unbestechlichem Ahnungsvermögen […] voraussah".[897] Daher erschien es als tragisch, dass er, „der die Stärken und Schwächen seines Werkes kannte wie kein anderer", die Flotte nicht selbst führte.[898] Die dem Großadmiral zugeschriebene Willensstär-

[890] Mantey, Zum Aufsatz, S. 62.
[891] Ebd., S. 63.
[892] Altvater, Flottenführung.
[893] Mantey an Tirpitz (03. 03. 1924), in: BA-MA, N 253/257, Bl. 134.
[894] MR 29 (1924), S. 186.
[895] Marine-Archiv (Hg.), Kreuzerkrieg, Bd. 1, S. 5.
[896] Marine-Archiv (Hg.), Nordsee, Bd. 2, S. 98.
[897] Ebd. Ähnlich Scheibe, Tirpitz, S. 15, der im selben Zusammenhang von Tirpitz' „seherische[r] Begabung" spricht, oder auch Hassell, Tirpitz, S. 93, der dem Großadmiral die „so wichtige *Gabe der Voraussicht*, *der Intuition*, die nicht erlernt, wohl aber von dem, dem sie geschenkt ist, ausgebildet werden kann" zuschreibt (Hervorhebung i. O.).
[898] Marine-Archiv (Hg.), Nordsee, Bd. 2, S. 99; auch S. 107. Ähnlich auch Scheibe, Tirpitz, S. 42–43.

ke spielte dabei ebenfalls eine Rolle und verschärfte den Gegensatz zu Pohl: „Er [Tirpitz, S. R.] selbst hat darauf hingewiesen, daß, wer die Flotte im Kriege führen wollte, felsenfesten Glauben zu ihr haben müßte. Er hatte ihn!“[899] In solchen Äußerungen setzten sich die wirkmächtigen Deutungen der Kriegszeit fort, die vor dem Hintergrund der Neurasthenie-Debatten seit den 1880er-Jahren den Sieg zur einer reinen Willensfrage erklärt hatten. Dieser Komplex findet sich in quasi metaphysischer Übersteigerung auch in den populärer aufgemachten „Einzeldarstellungen des Seekrieges“. Hier verteidigte Korvettenkapitän Lützow Tirpitz gegen die Angriffe der Nachkriegszeit. Dabei kam er zu dem Schluss, dass das deutsche Volk den Glauben an den Großadmiral und sein Projekt nicht aufgeben dürfe, denn nur wenn die Deutschen ihn ehrten, bestünde Hoffnung darauf, dass sie auch zukünftig mit solchen Genies bedacht würden:

„Ein Volk, das in seinem Urteil den großen Männern, die ihm geschenkt werden, gerecht wird, hat Aussicht, Nachfolger zu erhalten. Denn der Glaube des Volkes an die Größe einzelner Männer erzeugt und stärkt den Glauben dieser Männer an ihr Volk. Ein Volk, das den ihm geschenkten Genies nicht gerecht wird, verbaut sich die Aussicht, daß in Zukunft Genies zur Wirksamkeit gelangen. Denn ihr Glaube an ihr Volk, den sie brauchen, findet keine Resonanz. […] Deshalb ist die Frage der Würdigung des Großadmirals v. Tirpitz und seines Werkes nicht nur notwendig zur Beurteilung der Ereignisse des Weltkrieges, sondern bleibt in noch höherem Sinne wirklich und bedeutungsvoll für die Zukunft.“[900]

Diese Betrachtung verlängerte den Glaubens- und Willensdiskurs der Kriegszeit, in der jeder Zweifel und jede Kritik an den militärischen Führern als erster Schritt in die nationale Selbstaufgabe galt, bis in die Gegenwart. Sie kombinierte ihn mit der verbreiteten Hoffnung auf einen neuen Führer, der Deutschland aus seiner Notlage retten werde[901] und dem im Bürgertum verbreiteten Geniediskurs, der politisches Handeln mit ästhetischen Kategorien erfasste.[902] Auf diese Weise erschien Tirpitz nun mehrfach legitimiert. Aus Lützows Sicht war es die Pflicht des deutschen Volkes, Tirpitz und sein Projekt angemessen zu ehren, um schließlich erneut von einem „großen Mann“ in eine glorreiche Zukunft geführt zu werden. In dieser Sichtweise blieb der ehemalige Staatssekretär von der Niederlage unberührt, seine Handlungen mussten nicht hinterfragt werden. Vielmehr mussten die Deutschen sich selbst dafür verantworten, den Glauben an diesen Mann verloren und sich so ihrer Zukunft beraubt zu haben. Erst die Wiederaufnahme des gemeinsamen Glaubensaktes an eine maritime Zukunft bringe das Reich wieder voran. Interessanterweise übersteigerte diese Stilisierung Tirpitz

899 Marine-Archiv (Hg.), Nordsee, Bd. 2, S. 99.

900 Lützow, Nordseekrieg, S. 199. Ähnlich Tirpitz, Erinnerungen, S. 163. Zur Beschreibung Tirpitz' als Genie z. B. auch Mantey, Großadmiral, S. 97.

901 Faulenbach, Ideologie, S. 289–292; Schreiner, Politischer Messianismus; ders., „Wann kommt der Retter Deutschlands?“; Mergel, Führer; Wildt, Volksgemeinschaft. Es erscheint plausibel, mit Kohlrausch, Monarch im Skandal, bes. S. 469–473, die Verbreitung dieser Führerkonzepte auch als Konsequenz der Erfahrungen mit der Führung durch Wilhelm II. zu sehen. Lediglich die Sozialdemokraten standen dem Führergedanken mehrheitlich kritisch gegenüber, Pyta, Gegen Hitler, S. 81–84.

902 Lange, Politik- und Politikerbild; Schmidt, Geschichte; Pyta, Hitler, bes. S. 21–25, S. 241–260; Kiesel, Geschichte, S. 202–203, S. 939–940.

zu einem Mann übermenschlicher Größe, dessen Expertenimage sich zu einem von normalen Menschen gar nicht mehr einholbaren Bündel wünschenswerter Eigenschaften erweiterte. Solche Zuschreibungen, die bereits während des Krieges zu beobachten waren, lassen sich einerseits als Ausdruck der zeitgenössischen Führererwartung lesen, andererseits trugen sie dazu bei, den Großadmiral gegen jegliche rationale Kritik zu immunisieren. Die Beschreibungen des Großadmirals als Genie verstärkten sich dabei auch durch den personenzentrierten Ansatz der Werke. Dementsprechend beschrieb das Seekriegswerk die Verabschiedung Tirpitz' in den Worten des Prinzen Heinrich als „ein nationales Unglück".[903] Bethmann Hollweg erschien als der Gewinner, der den Großadmiral zur Freude Englands aus dem Amt verdrängte.[904]

Die Deutung der Skagerrakschlacht folgte den während des Krieges etablierten Mustern.[905] Durch die Schlacht sei „Tirpitz […] glänzend gerechtfertigt" worden. Das „deutsche Volk als Ganzes" habe erkannt, dass die „Flotte keine Fehlschöpfung war".[906] Das Zusammentreffen der beiden Flotten legitimierte im Seekriegswerk nicht nur die Tirpitzsche Baupolitik, sondern sollte zugleich die Politiker und Militärs diffamieren, die für eine Zurückhaltung der Flotte eingetreten waren. Denn es zeige sich, dass Bethmanns Zögern bei Kriegsbeginn die Flotte zu Unrecht blockiert habe.[907] Insgesamt lassen die Bände erkennen, dass Fehler auf einzelne Personen abgewälzt wurden, während der große Plan und die Figur des Großadmirals in apologetischer Art und Weise präsentiert wurden. Die Kriegsniederlage und die Passivität der Hochseeflotte erschienen somit als ein tragisches Geschehen, das von uneinsichtigen Politikern und schwachen Persönlichkeiten ohne Siegeswillen zu verantworten war.

Zumindest während der 1920er-Jahre nahm die Reichsmarine die Publikationen des Marine-Archivs in den Besprechungen in der *Marine-Rundschau* sehr positiv auf, begrüßte die entfalteten Argumentationen und wünschte den Büchern weite Verbreitung.[908] Erst im folgenden Jahrzehnt – sieht man von den rasch beendeten Diskussionen um Ingenohl und die Organisation des Oberbefehls ab – sorgte die Darstellung zum U-Bootkrieg für Debatten. Im altehrwürdigen *Militär-Wochenblatt* stellte in der Regel Reinhold Gadow die Neuerscheinungen des Marine-Archivs vor.[909] In ausführlichen Artikeln bemühte sich der spä-

[903] Marine-Archiv (Hg.), Nordsee, Bd. 5, S. 33.
[904] Ebd., S. 33–34; auch schon Tirpitz, Erinnerungen, S. 365; Waldeyer-Hartz, Koester, S. 101.
[905] Marine-Archiv (Hg.), Nordsee, Bd. 5, hier auch das Vorwort, bes. S. IX-X; auch Marine-Archiv (Hg.), Überwasserstreitkräfte, S. 26, S. 30–31.
[906] Marine-Archiv (Hg.), Nordsee, Bd. 5, S. 445, S. 454.
[907] Ebd., S. 454.
[908] Vgl. die Rezensionen zu einzelnen Bänden in: MR 26 (1921), S. 324 (Ostsee, Bd. 1); MR 27 (1922), S. 50–51 (Kreuzerkrieg, Bd. 1), S. 264 (Nordsee, Bd. 2), S. 453 (Nordsee, Bd. 3); MR 29 (1924), S. 186 (Nordsee, Bd. 4); S. 376 (Kreuzerkrieg, Bd. 2); MR 30 (1925), S. 298 (Nordsee, Bd. 5); MR 32 (1927), S. 571–572 (Krieg in türkischen Gewässern, Bd. 1); MR 34 (1929), S. 44–45 (Ostsee, Bd. 2); MR 35 (1930), S. 333–334 (Überwasserstreitkräfte u. ihre Technik).
[909] Zur Zeitschrift Wörterbuch zur dt. Militärgeschichte, S. 641; Haller, Militärfachzeitschriften, S. 28–30.

tere Redaktionschef der *Marine-Rundschau*, dem vor allem aus Heeresoffizieren bestehenden Leserkreis die ruhmreichen Taten der Marine und ihre gelungene historiographische Aufarbeitung vor Augen zu führen.[910] Auch in zivilen Fachorganen fand die amtliche Marinegeschichtsschreibung zumeist positive oder zumindest neutrale Aufnahme.[911]

Immerhin, anhand einzelner Artikel in der *Marine-Rundschau* lassen sich bisweilen kritische Töne jüngerer Offiziere gegenüber dem Gesamtwerk erkennen. So warf ein Oberleutnant z. S. Gottfried Krüger dem Verfasser des Skagerrak-Bandes vor, er habe „für die eigene Seite fehlerausgleichend geschrieben".[912] Diese Kritik relativierte sich allerdings dadurch, dass der Autor sie auch für das britische Seekriegswerk formulierte und im Übrigen der Ansicht war, die *Royal Navy* habe während der Schlacht noch mehr Fehler gemacht als die Hochseeflotte. Ansonsten stellte er der deutschen Darstellung ein glänzendes Zeugnis aus. Während die britische Aufarbeitung sich eher an die breite Bevölkerung richte, habe Groos „kühl und nüchtern, sachlich ausführend und in echt deutscher Art bis ins kleinste zerlegend, mehr für den Fachmann als für das Volk" geschrieben.[913] Der „kritische Vergleich der bisherigen Skagerrak-Literatur" durch den Oberleutnant bestätigte im Endeffekt alle Interpretationslinien, welche die Marine bereits seit 1916 verbreitete. Unter Berufung auf Tirpitz' *Erinnerungen* warf er dem deutschen Volk mangelndes Verständnis für die Bedeutung des Seekrieges vor. Diese Anschuldigung hielt den Verfasser aber paradoxerweise nicht davon ab, in der Skagerrakschlacht dennoch einen „Sieg des deutschen Volkes" zu sehen.[914] Obwohl das Kräftemessen nach seiner Analyse unentschieden ausgegangen war, hätte doch das deutsche Prestige gewonnen.

Abgesehen von den vergleichsweise kritischen U-Boot-Bänden blieben Tirpitz und seine Politik in der offiziösen Kritik sakrosankt. Die Flottenrüstung erschien vielmehr in sozialdarwinistischer Manier als eine „*naturnotwendige Maßnahme*" im Ringen der Völker und stand damit außerhalb jeder möglichen Kritik.[915] Emotional legten die Bände der Leserschaft anstatt Enttäuschung vielmehr Stolz auf den bestandenen Leistungstest im Krieg nahe, der nun für die Zukunft fruchtbar gemacht werden sollte.

910 Gadow, Kreuzerkrieg; ders., Krieg.

911 Vgl. die teilweise begeisterten Rezensionen bei Rothfels, Von der Entlassung (1921), S. 106 (Ostsee, Bd. 1); ders., Von der Entlassung (1922), S. 113–114 (Kreuzerkrieg, Bd. 1, Nordsee Bd. 2); ders., Von der Entlassung (1923), S. 146 (Nordsee, Bd. 3); neutral bis positiv die Rezensionen bei Herzfeld, Deutsche Geschichte (1925), S. S. 322–323 (Nordsee, Bd. 5); ders., Deutsche Geschichte (1928), S. 252 (Mittelmeer, Bd. 1); ders., Deutsche Geschichte (1929), S. 313 (Ostsee, Bd. 2); ders., Der Weltkrieg 1914–1919 (1932), S. 270 (U-Bootkrieg, Bd. 1); ders., Der Weltkrieg (1932), S. 363–364 (U-Bootkrieg, Bd. 2).

912 Krüger, Vergleich, Zitat S. 436; auch Rahn, Optionen, S. 49, der unerwähnt lässt, dass der Aufsatz abgesehen von diesem einen Satz unkritisch war.

913 Krüger, Vergleich, S. 437.

914 Ebd., S. 494.

915 Marine-Archiv (Hg.), Überwasserstreitkräfte, S. 1 (Hervorhebung i. O.). Ähnliche biologistische Argumentationen kennzeichneten die Historiographie der Weimarer Republik, Faulenbach, Ideologie, S. 16–25.

Das Publikationsnetzwerk nach dem Tode des Großadmirals

Erst nach dem Ableben des verehrten Meisters lässt sich feststellen, dass der inzwischen in den Ruhestand getretene Mantey privat eine kritischere Sicht auf sein Idol entwickelte. Er erkannte, dass Tirpitz einen übermäßigen Einfluss auf die bis dato erschienenen Bände des Admiralstabswerkes ausgeübt hatte.[916] Diese Mitsprache hatte Mantey dem Großadmiral aber zweifellos bereitwillig eingeräumt. Doch Anfang der 1930er-Jahre sah er nun auch die ganze Schizophrenie, welche die Arbeit seiner Abteilung von Beginn an durchzogen hatte. In einem Brief aus dem Herbst 1932 brachte er die Probleme amtlicher Historiographie auf den Punkt: „Die Geschichtsschreibung der Marine ist komplizierter, als der Außenstehende ahnt. Wenn man bei der Wahrheit bleiben will und doch die alte Waffe schonen muß."[917]

Für Probleme sorgte im selben Zeitraum auch die Kritik am U-Bootkrieg, die Konteradmiral Arno Spindler in seiner Darstellung für das Admiralstabswerk entwickelte. Nach einer Intervention des ehemaligen U-Bootführers Hermann Bauer und des ehemaligen Admiralstabschef Gustav Bachmann verlangte die Marineleitung eine Revision des ersten U-Bootbandes, bevor dieser in den Handel ging. Erst nach längeren Diskussionen gelang es Mantey, den Band nach geringfügigen Überarbeitungen in den Verkauf zu bringen.[918] Im folgenden Jahr sandte er den zweiten U-Bootband an den Exil-Monarchen. Dabei wies er auf die durchaus kritische Perspektive in der Darstellung hin: „Wenn Sie aufmerksam studieren, und empfinden was zwischen den Zeilen liegt, dann erkennt man, wie schwierig Tirpitz gewesen und dass Bachmann nur Wachs in den Händen von Tirpitz war."[919]

Im weiteren Verlauf der 1930er-Jahre kam es offenbar auch unter den Anhängern des Großadmirals zu Konflikten über die adäquate Interpretation der Tirpitz-Ära. Dabei stellte sich Mantey gegen einen Publikationsplan Wilhelm Widenmanns und Adolf v. Trothas, der bei ihm den Eindruck hinterließ, „als wenn Widenmann eine Art ‚Aktiengesellschaft für eine Schriftstellerei' gründen wollte zur Verherrlichung von Tirpitz, wobei er gewissermaßen Vorsitzender des Aufsichtsrats werden wollte".[920]

Als Trotha schließlich seine gesammelten Briefe im Archiv deponierte, erkannte Mantey bei der Lektüre dessen vollkommene Ergebenheit gegenüber Tirpitz:

[916] Vgl. die Zitate bei Rahn, Optionen, S. 48–49; Groß, Einführung, S. 10–12.
[917] Mantey an Georg Alexander v. Müller (19. 10. 1932), zit. nach: Rahn, Optionen, S. 47. Vgl. zu den mitunter problematischen Rahmenbedingungen amtlicher Militärgeschichtsschreibung Blumenson, History.
[918] Zur Person Hildebrand/Henriot, Admirale, Bd. 3, S. 356–357. Zu den Vorgängen um den U-Bootband I: Rahn, Optionen, S. 50–51; Murawski, Kriegsgeschichtsschreibung, S. 586; Spindler, Meinungsstreit.
[919] Mantey an Granoy (25. 01. 1933), in: BA-MA, RM 8/1700, Bl. 105–106, hier Bl. 106. Dass die kritische Perspektive nicht bei allen Teilen der Marine anerkannt war, zeigt die Rezension in MR 38 (1933), S. 139.
[920] Mantey an Keyserlingk (22. 02. 1937), in: BA-MA, N 161/10 , Bl. 11–12, hier Bl. 11.

„Es dreht sich […] in allen Briefen von Trotha nur darum, seinen Abgott Tirpitz so zu verherrlichen, dass kein anderer Schriftsteller wagt, zu dem vielen Licht auch die erforderlichen Schattenstriche zu setzen. In diesem Sinne arbeiten leider sämtliche Tirpitzianer. Sie täten Tirpitz einen viel grösseren Dienst, wenn sie ganz sachlich auch die Fehler erläuterten, die doch schliesslich jeder Mensch auch der allergrösste, im Leben hat. Menschliche Schuld und menschliche Tragik wirkt schliesslich tiefer als nur Weihrauch und Verherrlichung."[921]

Obwohl der ehemalige Archivleiter und Chefhistoriker der Marine hier also durchaus die Apotheose des Großadmirals erkannte, so blieben seine Einwände doch auf einer taktischen Ebene. Denn eine reine Verherrlichung musste seines Erachtens weniger wirkungsvoll sein als eine zumindest partiell kritische Darstellung.

In seinen öffentlichen Äußerungen während der 1930er-Jahre ließ Mantey hiervon aber nur wenig erkennen. In der 1934 publizierten Neuauflage seiner Marinegeschichte von 1926 hatte er zwar die Darstellung des Weltkrieges überarbeitet,[922] doch die Kritik hielt sich in Grenzen: Die Abschaffung des Oberkommandos und das Übergewicht des Reichsmarineamts sah Mantey für den Krieg zwar als „verhängnisvoll", jedoch ohne klare Verantwortlichkeiten zu benennen.[923] Die Planung und Ausführung des Schlachtflottenbaus beschrieb er vor dem Hintergrund der Seeideologie als unumgängliche „*Lebensbedingung für Deutschland*".[924] Aus Handelsneid hätten die Engländer daraufhin die feindliche Koalition in den Krieg gegen das ökonomisch aufstrebende Reich getrieben. In der Darstellung des Seekriegs folgten die üblichen Argumente. Zwar habe Tirpitz die noch unfertige Flotte nicht auf eine Fernblockade ausgerichtet, aber sie hätte dennoch eingesetzt werden können, wenn Bethmann Hollweg dies nicht schon im Herbst verhindert hätte.[925] Immerhin gab er zu, dass auch Tirpitz und sonst niemand in der Marine ein greifbares Rezept nennen konnte, wie die Briten zur Schlacht zu bewegen gewesen wären.[926] Die Skagerrakschlacht erschien trotzdem als Erfolg und Bestätigung der Vorkriegspolitik, auf den die Marine stolz sein könne, während der uneingeschränkte U-Bootkrieg vor allem daran gescheitert sei, dass innere Uneinigkeit und mangelnde Siegeszuversicht den sicheren Erfolg verhindert hätten.[927] Alles in allem sei die Flotte „**Unbesiegt auf See**" geblieben und nur durch die Revolution erledigt worden.[928]

Alles in allem hatte Mantey also durchaus einige „Schattenstriche" gesetzt, aber im Wesentlichen unterschied sich seine Argumentation nicht von derjeni-

[921] Mantey an Keyerslingk (07.10.1937), in: BA-MA, N 161/10, Bl. 23–24, hier Bl. 23. Ebd., Bl. 24, meint Mantey, Tirpitz sei für Trotha ein „Abgott" gewesen, den er „für unfehlbar hielt, und auch heute noch für unfehlbar hält".

[922] Vorwort zur 2. Auflage, in: Mantey, Unsere Kriegsmarine, S. 6.

[923] Ebd., S. 193–194, Zitat S. 194.

[924] Ebd., S. 251 (Hervorhebung i. O.).

[925] Ebd., S. 253–254.

[926] Ebd., S. 256–257; ders., Marine-Geschichtsfibel, S. 84–88.

[927] Ebd., S. 287–292, S. 300–302; auch ders., Marine-Geschichtsfibel, S. 96 (Einschätzung Skagerrakschlacht), S. 102–103 (U-Boot-Krieg).

[928] Ebd., S. 338–339, Zitat S. 338 (Fett i. O.). S. 339 wird die Revolution als „undeutsch" bezeichnet; ders., Marine-Geschichtsfibel, S. 111.

gen Mitte der 1920er-Jahre. In seinen übrigen Publikationen aus diesem Zeitraum war selbst von dieser zaghaften Kritik noch weniger zu spüren, vielmehr überwogen hier ganz propagandistische Absichten, eine allgemeine Verherrlichung der Kaiserlichen Marine und ihres „Baumeister[s] und Organisator[s]".[929] Der in Ansätzen gewandelte Blick auf Tirpitz hatte also keine grundsätzlichen interpretatorischen Konsequenzen für die historischen Darstellungen und verblieb im internen Kommunikationsraum. Nach außen dominierte weiter die positive Deutung der Marine.[930] Zugleich unterstützte Marinechef Erich Raeder die gesamten 1930er-Jahre hindurch eine Pro-Tirpitz-Haltung und verbot kritische Veröffentlichungen. Seit April 1934 wurde ihm als Chef der Marineleitung bzw. nachherigem Oberbefehlshaber der Kriegsmarine das Archiv unmittelbar unterstellt. Die kurze Tradition der Kaiserlichen Marine galt es seines Erachtens reinzuerhalten, um einen erneuten Flottenaufbau zu rechtfertigen.[931]

Solche Bemühungen lassen sich auch an zwei weiteren Fällen aufzeigen, die sich mit Heinrich Popitz als „Diskriminierung des Zweiflers" verstehen lassen.[932] Wer es seitens der Marineoffiziere wagte, öffentlich an den Vorkriegsplanungen zu zweifeln, dem wurden sofort die Grenzen aufgezeigt, innerhalb derer die Enttäuschungsverarbeitung stattzufinden hatte. Der Vizeadmiral a. D. Wolfgang Wegener hatte Mitte der 1920er-Jahre eine Denkschrift zur Seestrategie erstellt, die bereits zuvor als Privatdruck im höheren Seeoffizierkorps kursierte und wiederum auf Denkschriften aus dem Krieg basierte. Nach seiner Entlassung publizierte er seine Ideen in Buchform.[933] Obwohl Wegener ganz auf navalistischer Grundlage argumentierte und insofern durchaus konsensfähig war, machte er Tirpitz dafür verantwortlich, die strategischen Auswirkungen der geographischen Lage des Reiches nicht beachtet zu haben. Er forderte für einen erneuten Griff nach der Seemacht eine Verbesserung der geographischen Ausgangslange. Diese kritischen Aussagen reichten aus, damit Raeder alle Hebel in Bewegung setzte, um die Verbreitung des Werkes zu unterbinden.[934]

Ähnliches lässt sich an dem Schicksal des wohl kritischsten Textes über Tirpitz aufzeigen, der je marineintern produziert wurde. Es handelt sich um eine Ausarbeitung des Vizeadmirals a. D. William Michaelis[935], die auf Bitten des neuen Archivleiters Kurt Assmann im Winter 1933/34 entstand.[936] Der Autor bezog Stellung gegen die herrschende Interpretationslinie der offiziösen Marinege-

[929] Mantey, So war die alte Kriegsmarine, S. 149 (Zitat), S. 154–159. Dass diesen Text zumindest implizit eine Kritik an der untergeordneten Rolle der Front vor 1914 durchzog, dürfte den meisten Lesern verborgen geblieben sein.

[930] Ähnliches galt für die Darstellungen im Admiralstabswerk unter Assmann, die allenfalls „ein behutsames Umsteuern" erkennen lassen. Groß, Einführung, S. 16.

[931] Bird, Origins, S. 48–53; Groß, Einführung, S. 12. Zu den Unterstellungsverhältnissen Hildebrand, Entwicklung, S. 92.

[932] Popitz, Realitätsverlust, S. 183.

[933] Wegener, Seestrategie; zur Person Hildebrand/Henriot, Admirale, Bd. 3, S. 522–523.

[934] Dülffer, Weimar, S. 185–189; Rahn, Reichsmarine, S. 129–132; ders., Optionen, S. 56–57.

[935] Zur Person Hildebrand/Henriot, Admirale, Bd. 2, S. 486–487.

[936] Vgl. die Materialien in BA-MA, RM 8/1647.

schichtsschreibung, wobei allerdings seine Äußerungen im internen Kommunikationsraum verblieben.[937] Michaelis hatte eine Ausarbeitung über Tirpitz' Strategie erstellt, der eine rechtfertigende Vorbemerkung vorausging.[938] Seine strategische Analyse erhellt noch einmal deutlich Tirpitz' Rolle vor und während des Krieges, während hingegen Michaelis' Umgang mit seiner eigenen Kritik die Zwänge aufzeigt, die dafür sorgten, dass trotz oder gerade wegen der Enttäuschung über den Seekrieg die Reichsmarine ihrem ehemaligen Staatssekretär treu blieb.

Der Vizeadmiral schrieb, dass er Tirpitz bis 1914 bewundert und ihn „für den größten unter unseren Führern" gehalten habe.[939] Doch erwies sich der Weltkrieg als eine Wasserscheide, die sein Tirpitzbild veränderte: „Im Kriege hat er mich enttäuscht." Hier diente retrospektiv die Kollision der positiven Erwartung an den Staatssekretär mit der negativen Erfahrung seines Wirkens im Krieg als Legitimation für eine kritische Analyse, welche die Fehler gerade nicht bei Politik und Bevölkerung suchte, sondern sie dem Großadmiral zuschrieb. Allerdings betonte Michaelis, dass er keineswegs das Ziel habe, Tirpitz „herab[zu]setzen". Jedoch müsse die Marine aus gemachten Fehlern ohne Ansehen der Person lernen, damit der Zukunft gedient sei. In der Frage allerdings, wer nun was aus dem Krieg lernen solle oder dürfe, stimmte er ganz mit der Linie des Marine-Archivs überein: „Für die Menge kann Heldenverehrung wertvoller sein als geschichtliche Wahrheit. Denen, die einst zur Führung berufen sind, darf die Möglichkeit, auch aus Irrtümern und Schwächen der Großen zu lernen, nicht entzogen werden."[940] Michaelis postulierte also eine Trennung in unterschiedliche Kommunikationsräume. Während der Öffentlichkeit der Held Tirpitz nicht verloren gehen dürfe, müsse intern reagiert werden, weshalb er seine Analyse dem Archiv lediglich „zum ‚Handgebrauch'" übergab.[941] Diesen schwierigen Drahtseilakt versuchte das Marine-Archiv allerdings schon seit seiner Gründung zu vollziehen. Dabei spielte die Rechtfertigung vor der Öffentlichkeit eindeutig die Hauptrolle. Von daher fiel es auch nicht ins Gewicht, dass Michaelis' hellsichtige Beobachtungen deutlich kritischer ausfielen als alles, was im Umfeld des Großadmirals produziert wur-

937 Epkenhans, „Clio", S. 378; auch die einführenden Bemerkungen Rahns, in: Michaelis, Tirpitz, S. 397–400.

938 Abschriften Vizeadmiral a. D. Michaelis, Vorbemerkung (12. 01. 1934), in: BA-MA, RM 8/1647, Bl. 14–15; ders., Tirpitz [sic] strategisches Wirken vor und während des Weltkrieges (12. 01. 1934), ebd., Bl. 16–40, Die Ausarbeitung findet sich im Original mit Randbemerkungen Assmanns auch ebd., RM 8/1233, Bl. 10–41. Diese Überlieferung liegt der Edition in Rahn (Hg.), Marinen, zugrunde, aus der im Folgenden zitiert wird. Die Akte RM 8/1647 enthält noch eine Abschrift der Ausarbeitung Michaelis' über „Die Organisation der Befehlsverhältnisse der Marine im Kriege", hier Bl. 41–56, die vermutlich aus dem Jahr 1938 stammt. Auf diese Ausarbeitung aufgrund einer Parallelüberlieferung verweist Rahn in seinen Anmerkungen zu Michaelis, Tirpitz, S. 420 Anm. 17.

939 Alle Zitate im Folgenden aus Michaelis, Tirpitz, S. 401.

940 Ebd., S. 402.

941 Ebd. Öffentlich hatte Michaelis sich vor allem auch deshalb nicht kritisch zu Tirpitz äußern wollen, da er fürchtete, dies könne „den Demokraten Material […] liefern, das sie zu Hetzereien ausnutzen könnten", Michaelis an Assmann (08. 11. 1933), zit. nach den einführenden Bemerkungen Rahns in ebd., S. 399.

de. Interessant ist allerdings, dass der Vizeadmiral in inhaltlicher Hinsicht einen deutlich anderen Schluss zog als viele seiner Kameraden, „die in Folge engerer persönlicher Beziehungen noch heute unter dem Banne der Persönlichkeit des Großadmirals stehen".[942]

Seine Ausarbeitung stand den Apologien Tirpitz' und seiner Unterstützer schroff entgegen und gipfelte in einem in Form von sieben Thesen ausgesprochenen Urteil. Demnach erschien die Flotte weder als fähige Offensivwaffe vor und während des Krieges, noch habe Tirpitz Rat gewusst, was zu tun sei. Vielmehr habe er im Krieg „offenbar aus Prestigegründen und in Voraussicht späterer Kritik" andauernd davon geredet, dass die Flotte rasch zum Schlagen kommen müsse, ohne selbst zu wissen, wie das gelingen sollte.[943] Dem Expertenimage und Geniekult um den Großadmiral erteilte Michaelis deshalb eine klare Absage. Tirpitz habe zwar über „eine ungewöhnliche Gabe, andere zu überzeugen" verfügt, sei aber unfähig zur Anerkennung der Realität gewesen und habe stets alles so gesehen „wie er es wünschte".[944] Die militärische Laufbahn des Staatssekretärs bilde deshalb keine konsequente Aufstiegsgeschichte eines Experten, der lediglich am mehrheitlichen Unverständnis der Zeitgenossen scheiterte. Dementsprechend stellte der Vizeadmiral in Anspielung auf Tirpitz' vielzitiertes Urteil kühl fest, dass es für eine adäquate Erklärung der Niederlage kaum ausreiche, darauf zu verweisen, dass „das Volk ‚die See nicht verstanden'" habe.

Diese Interpretation blieb jedoch wirkungslos. Die allgemeine Solidarität mit dem Erbe des Großadmirals und der öffentliche Rechtfertigungsdruck, unter dem die Marine sich nach wie vor sah, waren viel zu stark, wie auch aus den Bemerkungen Michaelis' selbst hervorgeht. Stattdessen dominierte auch in den 1930er-Jahren vor allem eine Fortsetzung derjenigen Argumente und Narrative, die unmittelbar nach dem Krieg gestiftet worden waren. Dies war nicht nur in Manteys Publikationen der Fall, sondern gerade auch bei den treuesten Tirpitz-Anhängern: Adolf v. Trotha und Albert Scheibe etwa publizierten bis an ihr Lebensende Werke, die ihren Meister in überaus positives Licht rückten.[945] Während der nationalsozialistischen Herrschaft erschienen zudem einige Monographien, welche die etablierte Rechtfertigungsgeschichte des Großadmirals und seiner Unterstützer weiter verbreiteten.[946] Mit dem Machtantritt der Nationalsozialisten hatte sich die Rechtfertigungserzählung erst einmal durchgesetzt, zumindest insofern,

[942] Ebd., S. 401.

[943] Ebd., S. 417. Vgl. auch ders., Die Organisation der Befehlsverhältnisse der Marine im Kriege (o. D., 1938), in: BA-MA, RM 8/1647, Bl. 41–56, hier Bl. 46–47.

[944] Alle Zitate im Folgenden aus Michaelis, Tirpitz, S. 417.

[945] Zu Trothas Nachkriegsaktivitäten, Dülffer, Weimar, S. 46–47. Die Studie von Schubert, Trotha, geht auf diese Aktivitäten nicht ein. Die Anhänglichkeit des vaterlos aufgewachsenen Trotha an Tirpitz wird in spekulativer Weise damit erklärt, dass der Großadmiral „für Trotha immer mehr die Gestalt eines Ersatzvaters annahm" (S. 218); Scheibe, Tirpitz. Vgl. die positive Rezension hierzu in MR 39 (1934), S. 190.

[946] Resch, Großadmiral; auf die Kriegszeit bis zur Skagerrakschlacht konzentriert der Roman von Loeff, Großadmiral; eher bizarr Müller-Eberhart, Tirpitz-Dollar, der Tirpitz als Vorkämpfer gegen eine internationale Verschwörung aus Freimaurern, Bolschewisten u. Ka-

als kritische Publikationen aus dem republikanisch-pazifistischen Lager nun gar nicht mehr veröffentlicht werden durften.

Die nun erscheinenden Werke vereinnahmten den ehemaligen Staatssekretär für die nationalsozialistische Gegenwart, indem sie Tirpitz' politische und maritime Erwartungen an das deutsche Volk, die sich nach der Niederlage auf eine fernere Zukunft verschoben hatten, als erfüllt darstellten: „Er sah voraus, daß ein Volk wie das deutsche mit seiner politischen Infantilität die ‚Kandare' der Diktatur bedürfe. Aber er erlebte diese Zeit nicht mehr, die vollendete, was er wollte, und die erfüllte durch eine Ernte ohnegleichen, was er zu säen begonnen hatte."[947] Aus dieser Perspektive hatten die Nationalsozialisten dabei geholfen, die von Tirpitz diagnostizierte „politische Unreife des deutschen Volkes" zu überwinden und seine aus der Enttäuschung erwachsenden Lernziele umzusetzen.[948] Oder, wie Adolf v. Trotha im September 1940 bekannte: „Das deutsche Volk aber hat nun doch die See verstanden; auch das Meer ist unser Lebensraum geworden."[949] Damit antwortete Trotha direkt auf Tirpitz vielzitierten Vorwurf aus den *Erinnerungen* und erklärte die Enttäuschung für überwunden. Allerdings tat er dies in der Variante, die der Großadmiral ausgegeben hatte, nämlich, dass nicht die Marine die Öffentlichkeit, sondern umgekehrt die Bevölkerung ihre Seestreitkräfte enttäuscht habe. Unter der nationalsozialistischen Führung hatten – so Trotha – die Deutschen jetzt aber ihre Lektion gelernt und waren bereit, die Erwartungen der Marine zu erfüllen.

Wilhelm Widenmann, der ebenfalls publizistisch hervortrat,[950] dachte selbst am Ende des Zweiten Weltkriegs noch ganz in den Bahnen der seeideologischen Prämissen vor 1914. Noch im Januar 1945 entwarf er für die Kriegswissenschaftliche Abteilung ein Konzept für eine Monographie über die Kaiserliche Marine von 1871–1945.[951] Die im Titel zum Ausdruck kommende Kontinuität der Kaiserlichen Seestreitkräfte über alle politischen Systembrüche hinweg ist dabei bezeichnend für die Erwartungsvereisung und das Kontinuitätsverständnis der Tirpitz-Anhänger. In seinem Konzept hieß es, dass das geplante Buch „ein ‚Mahnmal'" werden sollte, „an dem die Kriegsmarine und das deutsche Volk lernen und sich immer

tholiken sieht u. von ähnlichen Schriften Ludendorffs beeinflusst scheint. Zu Ludendorff Pöhlmann, Kriegsgeschichte, S. 259–267; Barth, Dolchstoßlegenden, S. 337–339.

947 Resch, Großadmiral, S. 84.

948 Ebd., S. 83.

949 Trotha, Seegeltung-Weltgeltung, S. 139.

950 Vgl. z. B. Kapitän z. S. a. D. Wilhelm Widenmann: Ein schwarzer Tag im Kriegsjahre 1916, in: Berliner Börsen-Zeitung Nr. 129 (17. 03. 1936); ders., Ein Gedenktag der Deutschen Kriegsflotte. Ihre gesetzliche Sicherung – eine Tirpitz'sche Großtat, in: Berliner Börsen-Zeitung Nr. 559 (30. 11. 1937); ders., Alfred v. Tirpitz. Zum 90. Geburtstag des Großadmirals, in: Berliner Börsen-Zeitung Nr. 133 (19. 03. 1939). Die Artikel finden sich in: BA-MA, N 158/3, Bl. 28–30, Bl. 39.

951 Widenmann, Gesichtspunkte für die Tätigkeit der Mitarbeiter an der Geschichte der Kaiserlichen [sic] Marine 1871–1945 (25. 01. 1945), in: BA-MA, N 158/4, Bl. 35–39. Vgl. auch Epkenhans, „Clio", S. 382–383.

wieder aufrichten sollen".[952] Diese Zielvorstellung unterschied sich nicht wesentlich von den Aufgaben des Admiralstabswerkes nach dem ersten Zusammenbruch. Zweifellos diente das erneute Wiederaufrichten der Bevölkerung an den Idealen der Vergangenheit dazu, langfristig doch noch das Ziel globaler Seemacht zu erreichen: „Der Zweck der Arbeit wird erreicht sein, wenn es gelingt […] der Kaiserlichen Marine ein geschichtlich unanfechtbares Denkmal zu setzen und zu zeigen, daß das durch sie vertretene Programm auch für die Zukunft Gültigkeit hat: ‚Seemacht zum Schutze der Weltinteressen des Deutschen Reiches'."[953]

Auf Seiten der zivilen Historiker sind ähnliche Entwicklungen zu beobachten. Trotz partieller Ablösung von Positionen des Großadmirals blieb eine offene Abkehr aus. Fritz Kern entwickelte sich seit Mitte der 1920er- und verstärkt seit Anfang der 1930er-Jahre zu einem Anhänger der Völkerverständigung und einer europäischen Aussöhnung. Dieser widersprüchliche Abschied von seinen ultranationalistischen Positionen, die sich auch in einer Gegnerschaft zum Nationalsozialismus ausdrückte, blieb jedoch ambivalent.[954] Die Figur des Großadmirals war für Kern „weiterhin sakrosankt".[955] Ähnliches lässt sich bei seinem Assistenten Hallmann beobachten, der wegen kritischer Äußerungen während des Nationalsozialismus kurzzeitig in Schutzhaft genommen wurde.[956] Aber auch in diesem Fall sollte eine Gegnerschaft zum Nationalsozialismus nicht mit einer Abkehr von einer nationalen Großmachtpolitik oder der Einstellung gegenüber Tirpitz verwechselt werden. Noch 1968 sprach Hallmann öffentlich „von der starken, heute oft voreilig und ungerecht beurteilten Persönlichkeit des Großadmirals, dem wohl bedeutendsten Manne aus der Regierungsmannschaft Wilhelms II."[957] Die historiographischen Netzwerke innerhalb der Marine wirkten also weit über Tirpitz' Tod hinaus fort.

Die Verbindungen zwischen Marine und Geschichtsschreibung existierten auch über das Konstrukt der „Stunde Null" hinweg.[958] Allerdings erwies sich das Heer hier als deutlich wirkmächtiger als die Marine. Nach der Niederlage for-

[952] Ebd., Bl. 36–37. Zu diesem Projekt, das aufgrund der Beschlagnahmung der Akten durch die Alliierten scheiterte, Widenmann, Marine-Attaché, S. 9–10.

[953] Widenmann, Gesichtspunkte für die Tätigkeit der Mitarbeiter an der Geschichte der Kaiserlichen [sic] Marine 1871–1945 (25. 01. 1945), in: BA-MA, N 158/4, Bl. 35–39, hier Bl. 39.

[954] Schillings, Bourgeois, S. 233–267, S. 271–274.

[955] Ebd. S. 241.

[956] Die Geschichte ging allerdings glimpflich aus. Im November 1939 wurde Hallmann auf seinen Antrag hin durch den Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung u. Volksbildung zum außerplanmäßigen Professor ernannt. In dieser Position durfte er sich „des besonderen Schutzes des Führers sicher sein". Zitat nach Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung u. Volksbildung an Hallmann (04. 11. 1939), in: UA Bonn, PF-PA 181. Zu diesen Vorgängen um Hallmann auch die übrigen Materialien ebd., bes. Oberpräsident der Rheinprovinz. Abt. für höheres Schulwesen an Rektor Uni Bonn (05. 11. 1937).

[957] Hallmann, Kern, S. 357. Diese Einschätzung unterschied sich nicht von der, die Hallmann etwa 1937 vertrat, als er den Großadmiral als den „unstreitig bedeutendsten Staatsmann der wilhelminischen Zeit" bezeichnete, für den zu arbeiten eine „Ehre" gewesen sei. Vgl. Hallmann an Dekan der Phil. Fak. Bonn (17. 06. 1937), in: UA Bonn, PF-PA 181.

[958] Hockerts, Stunde, bes. S. 145–152; Bessel, Stunde.

mierte sich um den ehemaligen Generalstabschef Franz Halder[959] eine Gruppe von Wehrmachtsgenerälen, die noch in der Kriegsgefangenschaft und darüber hinaus unter Aufsicht der Amerikaner begann, ein langfristig einflussreiches Bild der Armee als „saubere Wehrmacht" in den historiographischen Diskurs einzuspeisen.[960] Die Marine konnte an diesem System allerdings nicht ganz so offensiv partizipieren, da im Kontext des beginnenden Ost-West-Konflikts das Interesse der amerikanischen Militärs an den Erfahrungen des Heeres deutlich ausgeprägter war. Seitens der Marine entstanden vor allem Studien zur zukünftigen Seekriegführung gegen die Sowjetunion und weniger Arbeiten, die der allgemeinen Traditionspflege der Waffengattung dienten.[961]

Geschichtspolitische Initiativen kamen nun vor allem aus dem Umfeld des letzten Oberbefehlshabers der Kriegsmarine, Großadmiral Karl Dönitz, dessen Umfeld vor allem den Mythos pflegte, Dönitz habe kurz vor Kriegsende bis zu zwei Millionen Flüchtlinge vor der Roten Armee gerettet. Diese Aktivitäten bemühten sich vor allem, ein positives Bild von Dönitz und einer sauberen Kriegsmarine zu zeichnen.[962]

In ähnlicher Weise agierte Wolfgang v. Tirpitz, der sich 1953 während eines England-Besuches bei Churchill dafür einsetzte, Erich Raeder und Karl Dönitz aus der Spandauer Haft zu entlassen.[963] Doch auch für seinen Vater und die Kaiserliche Marine engagierte er sich weiterhin geschichtspolitisch. In dem im Gegensatz zur Weimarer Republik gewandelten Umfeld blieb dies aber folgenlos oder erschien anachronistisch. Dies zeigt sein Versuch, noch einmal mit der alten Rechtfertigungserzählung an höchster Stelle der Bundesrepublik zu intervenieren, um ein positives Tirpitzbild im öffentlichen Diskurs zu verankern. Anlass hierfür bot der erste Band der von Bundespräsident Theodor Heuss gemeinsam mit dem Historiker Hermann Heimpel und dem Publizisten Benno Reifenberg herausgegebenen Sammelbiographie „Die Großen Deutschen".[964] Es handelte sich um eine überarbeitete Neuausgabe eines im „Dritten Reich" publizierten Werkes.[965] In dieser Sammlung hatte seinerzeit Trotha einen Beitrag über Tirpitz verfasst.[966] In der Neuausgabe fehlte ein Aufsatz zu Tirpitz.

[959] Zur Person Hartmann, Halder; Ueberschär, Generaloberst.

[960] Howell, Besiegten; Burdick, Schwert; Greiner: Operational History; Wegner, Siege; Naumann, Beginn, S. 142–149; Wood, Historians.

[961] Burdick, Schwert, S. 78; Greiner, Operational History, S. 425–432; Rohwer, Team, bes. S. 85–87; Howell, Besiegten, S. 206–240, S. 253–255, S. 305–306.

[962] Schwendemann, Menschen; Bodenstein, Rolle, S. 9–10, S. 56–61; Hillmann, Mythos; ders., Kriegsmarine; breiter ders.: Kriegsmarine und ihre Großadmirale im kollektiven Gedächtnis; allg. zu Dönitz' Handeln am Kriegsende Kraus, Karl Dönitz und das Ende. Vgl. zu den geschichtspolitischen Aktivitäten des Großadmirals u. seines Umfeldes nach 1945 die zahlreichen Hinweise bei Hartwig, Großadmiral, zu den Mythen um die Rettung der Ostflüchtlinge durch die Kriegsmarine ebd., S. 125–138.

[963] Der Spiegel Nr. 45 (1953), S. 30.

[964] Heimpel/Heuss/Reifenberg (Hg.), Die Großen Deutschen.

[965] Andreas/Scholz (Hg.), Die Großen Deutschen.

[966] Trotha, Alfred von Tirpitz. Vgl. auch seinen Tirpitz immer wieder positiv herausstellenden Beitrag über Scheer.

Eine Begründung hierfür lieferte die Einleitung.[967] Der Bundespräsident machte deutlich, dass der ehemalige Staatssekretär der Marine den Ansprüchen bundesrepublikanischer Traditionsbildung nicht gerecht werde.[968] Er betonte, dass im Falle von Militärs das „operative Fachmannstum" nicht ausgereicht habe, um in die Sammlung aufgenommen zu werden, vielmehr müssten sie sich auch menschlich und politisch bewährt haben.[969] Deshalb werde man „Männer, die nicht nur als Organisatoren in ihrem Bereiche Bedeutendes geleistet haben, sondern auch als entscheidende Täter gewirkt, in dieser Sammlung nicht vertreten finden".[970] Der von den Tirpitz-Anhängern immer wieder betonten Expertise und dem Organisationstalent des Großadmirals war damit als Kriterium von vornherein eine Absage erteilt. Heuss stellte explizit fest, dass die Bücher von „Tirpitz […] Urteilssprüche gegen sich selbst" gewesen seien. „[M]enschliche Größe" erkannte er dagegen ausgerechnet bei Bethmann Hollweg.

Angesichts dieser Absage verwundert es nicht, dass die Anhänger des Großadmirals sich getroffen fühlten. Ende Oktober 1956 beschwerte sich Wolfgang v. Tirpitz schriftlich bei Heuss, dass die Sammelbiographie keinen Artikel über seinen Vater enthielt, zumal Heuss dem Werk „den Stempel […] Ihres hohen Amtes aufgedrückt" habe.[971] Dieses Vorgehen empfand er als „ostentative Herabsetzung meines Vaters" und der Kaiserlichen Marine.[972] Offenbar hatte die gewissermaßen offiziöse Abkehr der Bundesrepublik von dem Werk seines Vaters den Ärger des Sohnes erregt.

Doch der Bundespräsident ließ sich von solchen Beschwerden nicht beeindrucken,[973] obwohl er „Verständnis" für die „Enttäuschung" des Sohnes äußerte, seinen Vater nicht in der Textsammlung zu finden.[974] Er wies darauf hin, dass er das Buch als Privatmann mitherausgegeben habe und es sich nicht um eine amtliche Veröffentlichung handele. An seiner Haltung gegenüber dem Großadmiral ließ er allerdings keinen Zweifel. Heuss war überhaupt nicht gewillt, alte Debatten über die Marine noch einmal aufzurollen, wobei er von vornherein verweigerte, sich auf fachtechnische Debatten einzulassen: „Sie müssen mir gestatten, auf eine Erörterung über die Anlage der ehemaligen kaiserlichen Marine in der Schiffstypik zu verzichten, da ich mich nun im Internen nicht für sachverständig halten darf, obwohl mir eine Reihe der Kontroversen von ehedem be-

967 Heuss, Maßstäbe, S. 9–17.
968 Auf das Potential, das sich mit der Neuauflage für Heuss verknüpfte, eine bundesrepublikanische Geschichtspolitik zu betreiben, auch keineswegs frei von persönlichen Motiven, machen aufmerksam: Becker/Werner: Einführung, S. 41–43.
969 Heuss, Maßstäbe, S. 13.
970 Alle Zitate im Folgenden ebd., S. 14.
971 W. v. Tirpitz an Heuss (29. 10. 1956), zit. nach: Theodor Heuss. Der Bundespräsident, S. 337 Anm. 3.
972 Ebd., S. 336–337 Anm. 2.
973 Heuss, Tagebuchbriefe, S. 208–209 (Brief vom 1. 11. 1956).
974 Heuss an W. v. Tirpitz (02. 11. 1956), Nr. 103, in: Theodor Heuss. Der Bundespräsident, S. 336–338.

kannt sind."[975] Anstatt sich also auf eine Fachdebatte einzulassen, in der er über keine legitimierenden Ressourcen verfügte, konzentrierte sich Heuss bei seinem negativen Urteil über den Großadmiral ganz auf dessen politische Aktionen:

„Ich weiß nur […] wie sehr ich seinerzeit erschrocken bin, als der Großadmiral […] dem amerikanischen Journalisten von Wiegand sein alarmierendes Interview […] gab. Und ich halte dafür, daß die Tatsache, daß Ihr Vater sich mit an die Spitze der sogenannten Vaterlandspartei stellte bezw. sich von ihr mißbrauchen ließ, ein sehr nachwirkendes Element für die innere Spaltung des deutschen Volkes bedeutet hat."

Der Versuch, geschichtspolitisch noch einmal mit den alten Argumenten Gehör zu finden, scheiterte. Auf die zusammengeschmolzene Gruppe der Tirpitz-Anhänger musste inzwischen niemand mehr Rücksicht nehmen. In diesem Sinne schrieb Heuss seinem Verlag, es sei wohl zu verkraften, „daß einige Conteradmirale [sic] a. D. das Werk nicht bestellen […]. Tirpitz war natürlich ein bedeutender und willensstarker Mann, aber mit vielen vielen Peinlichkeiten."[976] Auf dem zögerlichen Weg der Bundesrepublik von der „Kriegskultur zur Friedenskultur" war für ein heroisierendes Gedenken an den Großadmiral schlicht kein Platz mehr.[977]

Für das Feld der akademischen Geschichtswissenschaft lassen sich ähnliche Entwicklungen beobachten. Eine Wasserscheide markierte hier die sogenannte Fischer-Debatte über die Kriegsziele und die Verantwortung des Deutschen Reiches für die Auslösung des Ersten Weltkriegs. Die in der Fachwelt, den Medien und der Politik breit geführten Kontroverse trug dazu bei, die – unabhängig davon ob Fritz Fischers Thesen und Methoden heute noch vollständig überzeugen können –, neue Fragen an das Kaiserreich und die Politik während des Ersten Weltkriegs zu stellen. Generell eröffnete sich für die Forschung die Möglichkeit, auch jenseits des tradierten Unschuldsgebots die Außen- und Militärpolitik des Reiches zu behandeln.[978] Von diesen Entwicklungen blieb auch die Marinegeschichte nicht unberührt. Auch hier suchten die Historiker des Kaiserreichs nach neuen Ansätzen. Insbesondere die Vertreter der aufstrebenden „historischen Sozialwissenschaft" in der Bundesrepublik der 1960er- und 1970er-Jahre, vor allem Hans-Ulrich Wehler und Volker Berghahn, griffen nun Eckart Kehrs Deutungen in ihren Interpretationen einzelner Aspekte der Geschichte des Kaiserreiches wieder auf.[979] Berghahn folgte in seiner bahnbrechenden Studie zum „Tirpitz-Plan"

[975] Alle Zitate im Folgenden aus ebd., S. 338.

[976] Heuss an Klüter vom Propyläen Verlag (07. 04. 1957), zit. nach. ebd., Anm. 13.

[977] Kühne (Hg.), Kriegskultur.

[978] Jäger, Forschung, S. 132–157; Cornelißen, Ritter, S. 597–622; Jarausch, Tabubruch; Geiss, Fischer-Kontroverse; Große Kracht, Zunft, S. 47–67; ders., Gewissen; Strandmann, Significance, sowie die übrigen Beiträge in diesem Heft; bes. Mombauer, Controversy; bes. zu Fischers persönlichen Motiven bei der Aufarbeitung seiner NS-Vergangenheit Große Kracht, Fischer; Nicolaysen, Rebell; mit anderen Gewichtungen Petzold, Making.

[979] Kritische Zusammenfassung der Debatte der 1970er-Jahre bei Eley, Kehrites; dagegen Puhle, Legende. Zur Wiederentdeckung Kehrs u. seiner Bedeutung für die sog. Bielefelder Schule: Stelzel, Rethinking, S. 196–201, S. 248–250, zu Volker Berghahn ebd., S. 172–174; Bird, Naval History, S. 300–307; Rüger, Navy, S. 399–403; Nolte, Innovation, S. 593–594; ders., Wehler, S. 16–19, S. 77–78. Zur Identifikation Wehlers mit Kehr auch schon Bahners/Cammann, Vor-

unmittelbar der Konzeption Kehrs, verbreiterte sowohl den Untersuchungszeitraum als auch die Quellengrundlage und spitzte die Argumentation zu.[980] Im Zuge dessen positionierte diese Gruppe sich gegen die Historiker, die in den 1950er- und 1960er-Jahren in die Fußstapfen der von Tirpitz und dem Marine-Archiv vorgegebenen Interpretationen traten.[981]

Eine Schlüsselrolle in dieser Gruppe nahm der konservative Bonner Historiker Walther Hubatsch[982] ein, dessen Professur „den einst von Herrn Prof. Dr. Kern eingenommenen Lehrstuhl fortsetzen" sollte.[983] Eine solche Kontinuität interpretierte Hubatsch offenbar vor allem auch im Bezug auf die Marinegeschichte. Er, der damals „marineintern als ‚Haushistoriker'" der Seestreitkräfte galt,[984] stand in Kontakt zu den noch lebenden Tirpitz-Anhängern wie Wilhelm Widenmann und ehemaligen Mitarbeitern des Marine-Archivs wie Arno Spindler.[985] Obwohl er in seinen Studien keineswegs völlig unkritisch über die Kaiserliche Marine urteilte, so ließen seine Äußerungen doch keinen Zweifel daran, dass die ehemaligen Seestreitkräfte für ihn nach wie vor diejenige Tradition stifteten, in die sich auch die nunmehrige Bundesmarine zu stellen habe.[986]

Dies zeigt etwa sein enormes Engagement, die letzten, während des Zweiten Weltkrieges nicht mehr publizierten Bände des Admiralstabswerkes doch noch herauszugeben.[987] Als die Arbeiten nach langwierigen Verhandlungen um die Finanzierung schließlich 1965 unter der Betreuung des Arbeitskreises für Wehrforschung erscheinen konnten, wandte sich Hubatsch mit einem aufschlussreichen Schreiben an den Inspekteur der Bundesmarine, Vizeadmiral Karl-Adolf Zenker.[988] Sein Brief erhellt, welche Sichtweise auf die Tirpitz-Flotte Hubatsch

wort, S. 11–12; zum Wandel des Kaiserreichbildes bei der damals jüngeren Historikergeneration Chickering, 45er.

980 Berghahn, Tirpitz-Plan.

981 Vgl. z. B. das völlig in der Tirpitz-Tradition stehende Buch des ehemaligen Marineoffiziers, Kommandeurs der Marineakademie 1943–45 u. Mitarbeiters der *Marine-Rundschau* Schulze-Hinrichs, Tirpitz; zum Autor Witthöft, Lexikon, Bd. 2, S. 68.

982 Epkenhans, Görlitz, bes. S. 67, sowie die Lebensläufe Hubatschs in: UA Bonn, PF-PA 800 u. PA 3438. Hubatschs traditional ausgerichtete Begeisterung für die Marine erhellt auch daraus, dass er privat eine Tischflagge der ehemaligen Kaiserlichen Marine in der Größe 25x15 cm erwarb. Rechnung der Bonner Fahnenfabrik G.m.b.H. Bonn am Rhein an Hubatsch (01. 03. 1957), ebd., Nl Hubatsch 9. Diese Begeisterung ging nahtlos in eine Faszination für alles Preußische einher, das er als vorbildlich empfand. So die zentrale These bei Kroll, Hubatsch, bes. S. 436–437; Salewski, Marine und Geschichte, S. 93: „Hubatsch war in die Marineuniform geradezu verliebt, wann immer es ging, trug er sie."

983 Prof. Max Braubach (Hist. Seminar Uni Bonn) an Rektor Uni Bonn (04. 12. 1958), in: UA Bonn, PF-PA 800.

984 So Hartwig, Großadmiral, S. 236.

985 Vgl. etwa die Schriftwechsel zwischen Hubatsch u. Spindler bezüglich der Herausgabe der letzten Bände des Seekriegswerkes vom 26. 04. 1965, 09. 11. 1965, in: UA Bonn, Nl Hubatsch 49.

986 Jäger, Forschung, S. 116–117; Bird, Naval History, S. 298–299; Epkenhans, Görlitz, S. 64–67.

987 Hubatsch, Kaiserliche Marine, S. 549, u. die kritische Aufarbeitung bei Groß, Einführung, S. 18–23, S. 27–28. Vgl. auch die zahlreichen Schriftwechsel zur Herausgabe der Bände in UA Bonn, Nl Hubatsch, 9, 19, 49.

988 Zur Person Zenkers, dem Sohn des ehemaligen Chefs der Marineleitung Hans Zenker, Witthöft, Lexikon, Bd. 2, S. 158.

sich wünschte. Für ihn war das Werk „ein literarische[s] Denkmal opfervollen Einsatzes".[989] Deshalb sollte „die Bundesmarine als Träger dieser Tradition" alles dafür tun, dass jeder Angehörige der Marine Zugang zu dem Seekriegswerk bekomme. Dabei ging es nicht nur um die Traditionspflege innerhalb der Seestreitkräfte, sondern auch um eine „gebührende Beachtung in weiten Kreisen der Bevölkerung". Zu diesem Zweck hatte der Historiker gleich drei Buchanzeigen beigefügt, von denen der Inspekteur Gebrauch machen sollte.[990] Bei seinem Versuch, der Bundesmarine die Tradition der Kaiserlichen Flotte zu empfehlen, unterließ es Hubatsch nicht, auch direkt an die Person des Inspekteurs zu appellieren, denn in dem nun abgeschlossenen Werk werde schließlich auch „Ihr Herr Vater" gerühmt.[991] Die Argumentation des Professors konnte durchaus auf Erfolg rechnen, war doch Zenker selbst 1956 in einer Ansprache dafür eingetreten, die Bundesmarine in die ehrenvolle Tradition ihrer Vorgängerinstitutionen einzureihen. Obwohl diese Rede die Kriegsmarine des „Dritten Reiches" eingeschlossen hatte und deshalb für erheblichen Wirbel im Bundestag sorgte, konnte er seine Karriere nahtlos fortsetzen.[992]

Solche „‚nationale[n] Identifikationsgeschichten'", wie sie Hubatsch anbot, trafen in der Geschichtswissenschaft spätestens seit Mitte der 1960er-Jahre auf zunehmenden Gegenwind.[993] Dabei zeigte sich, dass die Zwischenkriegs-Konstellationen innerhalb der Debatten um die Tirpitzsche Flottenpolitik weiterwirkten. Allerdings mit umgekehrtem Vorzeichen: Während die tirpitznahe Marinegeschichte sich nun zunehmend in die Außenseiterrolle gedrängt sah, avancierte die Studie Eckart Kehrs zu einem der zentralen Bezugspunkte der jüngeren Historikergeneration. Einer der Gründe hierfür lag zweifellos in der Aufhebung des Aktenmonopols des Marine-Archivs, dass seine Torhüterfunktion zum Schutz der Rechtfertigungsgeschichte nicht länger wahrnehmen konnte.

Die Bestände der ehemaligen Marinen des Reiches waren bei Kriegsende von den Alliierten konfisziert und nach England beziehungsweise mikroverfilmt nach Amerika verbracht worden. Erst am Ende der 1950er-Jahre gingen die Akten in einem langwierigen Prozess, der sich bis in die 1970er-Jahre zog, zurück nach Deutschland und waren seit 1967 im Bundesarchiv-Militärarchiv beim Militär-

[989] Alle Zitate im Folgenden aus Hubatsch an den Inspekteur der Bundesmarine Zenker (27. 01. 1965), in: UA Bonn, Nl Hubatsch 49.

[990] Typoskripte „Die Schlußbände des Seekriegswerkes 1914–1918" I. (o. D., Anfang 1965); „Die Schlußbände des Seekriegswerkes 1914–1918" II. (o. D., Anfang 1965), „Die Schlußbände des Seekriegswerkes 1914–1918" III. (o. D., Anfang 1965), in: ebd. Diese Anzeigen verwertete Hubatsch erneut bei seiner Charakterisierung des Seekriegswerks in ders., Kaiserliche Marine, S. 549–553.

[991] Hubatsch an den Inspekteur der Bundesmarine Zenker (27. 01. 1965), in: UA Bonn, Nl Hubatsch 49.

[992] Krüger, Erbe; Hartwig, Großadmiral, S. 50–51, S. 200, S. 205–206. Generell zu den Problemen der frühen Bundesmarine zwischen Tradition u. der Einfügung in den demokratischen Staat ebd., S. 200–216; Sander-Nagashima, Bundesmarine, S. 23–29, S. 47–48; Die Rede Zenkers ist abgedruckt bei Duppler (Hg.), Germania, S. 203–204; Nägler, Baudissin, S. 603–604; allg. Epkenhans, Die deutsche Marine – Geschichte, bes. S. 13–15; Zimmermann, Reformern.

[993] Cornelißen, Historismus. S. 82.

geschichtlichen Forschungsamt in Freiburg im Breisgau gelagert.[994] Nun war es Historikern leichter möglich, die Bestände zu verwenden. Diese allerdings orientierten sich mehrheitlich nicht an denjenigen Autoren, welche die aus der Enttäuschungskonstellation des Weltkriegs hervorgegangene Rechtfertigungsgeschichte konstruiert hatten, sondern eben an Eckart Kehrs unorthodoxer Arbeit.

So lobte etwa Hans-Ulrich Wehler 1965 Kehrs Dissertation, die auch „sachlich durch die platte Flottenapologetik Hallmanns und neuerdings wieder Hubatschs nicht überholt" sei.[995] Die kritischste und unabhängigste marinehistorische Studie der Zwischenkriegszeit wurde somit gegen die Epigonen der offiziös-maritimen Geschichtspolitik ins Feld geführt. Als Volker Berghahn erste Ergebnisse seines Buches in der *Historischen Zeitschrift* (HZ) vorstellte[996], verfasste ein Schüler Walther Hubatschs, Franz Huberti, eine polemische Erwiderung, auf die wiederum Berghahn entsprechend antwortete. Die Debatte wurde lediglich durch die Weigerung des Herausgebers der HZ beendet, die beiden Aufsätze abzudrucken.[997]

Hubatsch versteifte sich darauf, die Ergebnisse der neueren Forschung, die sich mit seinem (Marine-)Geschichtsbild nicht vereinbaren ließen, schlicht zu ignorieren.[998] Berghahns Habilitationsschrift hielt er für ein „übles Pamphlet […] und weigerte sich, das Buch überhaupt wissenschaftlich zur Kenntnis zu nehmen".[999] Dies war auch ein Zeichen dafür, dass die geschichtspolitisch motivierte und von Tirpitz, seinen fachwissenschaftlichen Unterstützern und dem Marine-Archiv gestiftete Historiographie immer weniger Anhänger fand. Nichtsdestotrotz versuchte Hubatsch weiterhin, seine Interpretation der Marinegeschichte zumindest in der Bundesmarine zu installieren.[1000] Während seine marinehistorischen Publikationen für die Forschungsdebatte kaum noch eine Rolle spielten, rühmten lediglich noch Ewiggestrige wie der Großadmiral a. D. Karl Dönitz[1001], mit dem Hubatsch eine Korrespondenz unterhielt und den er gelegentlich besuch-

[994] Zur Geschichte der Marinearchivbestände seit ihrer Erbeutung durch die Alliierten: Heinsius, Verbleib, bes. S. 80–82; Ehrmann, Naval Archive; Eller, United States; Mommsen, Odyssey, S. 216, S. 218–219; Boberach, Überlieferung, bes. S. 54; Sandhofer, Überlieferung, S. 299–301; Booms, Rückführung; Werner, Rückführung; Sandhofer, Rückführung; Henke, Schicksal, S. 563, S. 569, S. 598–599; Berghahn, Forschungsamt, S. 269–270; Eckert, Kampf, bes. S. 31, S. 117, S. 257–259, S. 341, S. 344–345.

[995] Wehler, Einleitung [Kehr], S. 8.

[996] Berghahn, Zu den Zielen.

[997] Nonn, Schieder, S. 248. Schieder leitete aus diesem Fall die Maxime ab, zukünftig keine Repliken auf Repliken mehr abzudrucken. Die Erwiderung erschien schließlich doch andernorts. Huberti, Tirpitz.

[998] Epkenhans, Görlitz, S. 66–67.

[999] So die Erinnerungen seines Schülers Salewski, Marine und Geschichte, S. 82.

[1000] Hubatsch an Kapitän z. S. Deckert, Flottenkommando, Chef des Stabes (13. 03. 1975), in: UA Bonn, Nl Hubatsch 35.

[1001] Zur Person bes. für die Zeit nach 1945 Hartwig, Großadmiral; biographische Überblicke bieten Bird, Dönitz; Kraus, Großadmiral.

te, den Traditionalisten wegen seiner „Leistungen auf historischem Gebiet".[1002] Der Nachfolger Adolf Hitlers als Staatsoberhaupt des Deutschen Reiches und der Lehrstuhlnachfolger Fritz Kerns stimmten darin überein, dass „die Geschichte der Marine in einer würdigen und ihrer Leistung angemessenen Weise zu schreiben" sei.[1003] In solchen Erkenntniszielen offenbarte sich die geschichtspolitische Geisteshaltung, in der die Rechtfertigungsversuche der Marine seit dem Ende des Ersten Weltkrieges standen. Doch solche Ziele wirkten fast 60 Jahre nach dem Ende der Kaiserlichen Marine nur noch anachronistisch.

[1002] Dönitz an Hubatsch (16. 05. 1974), in: UA Bonn, Nl Hubatsch 35. Vgl. auch die Briefe u. Gratulationsschreiben Dönitz' ebd.
[1003] Dönitz an Hubatsch (08. 01. 1977), in: UA Bonn, Nl Hubatsch 35.

Zwischenbetrachtung (3)

Am Ende des Ersten Weltkriegs war das öffentliche Vertrauen in die Marine vernichtet. Die Selbstversenkung und die Beteiligung am Kapp-Putsch reduzierten das Ansehen der Seestreitkräfte immer weiter. Innerhalb der Marineführung bestand die nicht unbegründete Sorge, dass ihre Institution ganz abgeschafft werden könnte. Trotz oder gerade wegen dieser Sachlage sollte die seemilitärische Schwäche so bald wie möglich überwunden werden. Obwohl sich die Seestreitkräfte während der Republik konsolidieren konnten, hatte dieses Fernziel keine Chance auf Realisierung. Während sich vor 1914 breite Kreise mit der Flotte und einer maritimen Weltpolitik identifizierten, fehlte es ihr nun an dieser Unterstützung. Im Kontrast zur Vorkriegszeit sah die Marine sich gesellschaftlich isoliert und konnte aus allen politischen Lagern für ihre falschen Versprechungen, die Revolution oder den Kriegsausbruch verantwortlich gemacht werden. Diese Situation verstärkte die um 1918/19 einsetzende Erwartungsvereisung, da sich die Marine jeglicher Unterstützung seitens der breiten Öffentlichkeit und Regierung beraubt und ganz auf sich selbst zurückgeworfen sah.

In dieser Situation bot eine geeignete Geschichtspolitik die Aussicht, verlorenes Vertrauen auf lange Sicht zurückzugewinnen. Schon während des Ersten Weltkriegs hatte Großadmiral Tirpitz sich Gedanken darüber gemacht, wie er sein Lebenswerk rechtfertigen und so für die Zukunft erhalten könne. Zu keiner Zeit hinterfragte er die grundlegenden Prämissen seines navalistischen Plans. Im Gegenteil hielt er vielmehr daran fest und empfahl ihn als Mittel zum Wiederaufstieg von Nation und Marine. In seinem geschichtspolitischen Bestreben schloss er sich mit den Geschichtswissenschaftlern Fritz Kern und Hans Hallmann zusammen, die seine Politik während des Krieges befürworteten. Aus dieser Koalition heraus entstanden schließlich ein Memoirenband und zwei Quellendokumentationen.

Diese Texte boten eine Interpretation, die sich durch ein hohes Identifikationspotential für Tirpitz' Anhänger auszeichnete. Sie erlaubte es ihnen, sämtliche Ursachen der Niederlage auf andere Akteure abzuschieben und an ihren ursprünglichen Erwartungen über die Enttäuschung hinweg festzuhalten. Diese Erwartung zu konservieren war wichtig, da vor der Folie des Navalismus nur die Ziele einer seemächtigen Weltmachtstellung dem Reich eine angemessene Position im Konkurrenzkampf der Mächte zu versprechen schien. Nur diese Zukunftsperspektive konnte zudem eine Flottenpolitik rechtfertigen, die die Marine innerhalb der Reichsinstitutionen aufwertete. Daher hatte die Attraktivität der Seeideologie für die Seestreitkräfte durch den Krieg in nichts eingebüßt. Die Orientierung an den vormaligen Zielen bildete demnach den Kerngedanken der Memoiren. Hinsichtlich der Enttäuschung lag das entscheidende Argument der Darstellung darin, dass Tirpitz die Rollenverteilung zwischen enttäuschenden und enttäuschten Akteuren umkehrte, indem er der Bevölkerung oder Teilen der politischen Elite vorwarf, „die See nicht verstanden" zu haben. Die Attraktivität dieser Inversion lag

https://doi.org/10.1515/9783110532548-008

darin, dass die eigene Expertenposition und die eigenen Pläne unberührt blieben. Aus dieser Sicht hatte also nicht die Marine die Bevölkerung enttäuscht, sondern im Gegenteil die Bevölkerung die Marine. Dass sich nach 1918/19 weite Teile der Bevölkerung von der Marine abwandten, wie etwa die Implosion des vorher so wichtigen Flottenvereins belegt, schien diese Ansicht zu bestätigen. Der Navalismus schrumpfte wieder zu einem Elitenphänomen zusammen, während die Öffentlichkeit kein Interesse mehr an einem erneuten Flottenaufbau bekundete. In seinem Rechtfertigungsbestreben schreckte Tirpitz nicht davor zurück, einzelne Seeoffiziere und auch den Kaiser selbst für den mangelnden Einsatz der Schlachtflotte und die angeblich zu späte Eröffnung des U-Bootkrieges verantwortlich zu machen. Damit enttäuschte er die Verhaltenserwartungen an einen kaisertreuen Seeoffizier. Doch solche Neben-Enttäuschungen nahmen der Großadmiral und seine Anhänger billigend in Kauf, da ihre Weltkriegsaktivitäten und damaligen Pläne aus ihrer Sicht nur so von jeder Schuld freigesprochen werden konnten. Zudem stützte Tirpitz seine kritischen Worte durch das Argument, dass nur bei offener Ansprache von Fehlern für die Zukunft gelernt werden könne. In diesem Sinne trat seine Darstellung als ein nationales Erziehungsprogramm auf, das für die Leser Schlüsse aus der jüngsten Marinegeschichte zog, die darauf hinausliefen, einen erneuten Griff nach der Seemacht zu wagen.

Seine Darstellung stieß bei seinen Anhängern auf begeisterte Aufnahme, da sie ihnen eine normative Interpretation der Vergangenheit vorgab, die es ihnen erlaubte, auch emotional mit ihrer Enttäuschung umzugehen und ihrer (Lebens-) Arbeit Sinn zuzusprechen. Auf diese Weise übte die Erzählung gruppenintegrierende Funktion aus. Sie bot ihren Lesern eine attraktive Interpretation, die es ihnen erlaubte, ihre Enttäuschung zu überbrücken, ohne die eigenen Ziele überdenken zu müssen. Der Erfolg blieb aber offenbar auf diejenigen beschränkt, die sich stark mit dem Flottenprojekt identifiziert hatten und einer solchen nachträglichen (Selbst-)Rechtfertigung bedurften. Tirpitz-Gegner konnten offenbar nicht überzeugt werden.

Im Kontext der Niederlage etablierte sich rund um den Großadmiral ein Kreis loyaler Anhänger, die durch den gemeinsamen Glauben an den Navalismus zusammengehalten wurden. Dabei arbeiteten sie freiwillig im Sinne des und für den ehemaligen Staatssekretär. Trotz gelegentlicher Streitigkeiten um seine Gunst oder kontroverse politische Ansichten kam es nie zu Konflikten, die den Zusammenhalt gefährdeten. Zu diesem Kreis gehörten nicht nur Tirpitz' Familie, sondern auch ehemalige Offiziere, die ihre neuen Berufe in Presse und Publizistik nutzten, um im Sinne der alten Kaiserlichen Marine aktiv zu werden. Dabei konnten sie durchaus beachtliche Erfolge erzielen: Es gelang ihnen nicht nur, die eigene Position in wichtigen Lexika zu platzieren, sondern auch in Zeitungen und Zeitschriften. Hier zeigten sich allerdings auch klare Grenzen. Der Versuch, etwa mit den *Grenzboten* eine politische Zeitschrift zu einem Tirpitz-Sprachrohr zu machen, scheiterte am mangelnden Publikumsinteresse und der *Nauticus* erschien nur in unregelmäßigen Abständen und konnte an die Breitenwirksamkeit, die das Jahrbuch vor 1914 besessen hatte, nicht mehr anschließen. Trotzdem waren diese Pu-

blikationsorgane für das eigene Umfeld wichtig, konnten sie sich doch hier in der Selbstagitation üben, die ihnen immer wieder vor Augen führte, dass ihre eigene Position richtig sei. Eher erfolglos waren auch die Versuche, die eigenen Ansichten in historischen Fachzeitschriften zu platzieren. Hier prallten die unterschiedlichen Expertenansprüche von Historikern und Seeoffizieren aufeinander. Umso wichtiger waren Fritz Kern und Hans Hallmann, die das Historische Seminar der Universität Bonn zu einem zentralen Ort akademischer Marinegeschichtsschreibung im Geiste des Großadmirals machten. Doch auch für Marinevereine und die Reichsmarine selbst blieb der ehemalige Staatssekretär eine zentrale Figur, die integrierend wirkte und deren Zielen man sich weiterhin verpflichtet sah.

Tirpitz' Geschichtspolitik verband sich schon 1919/20 mit einem ganz ähnlich gelagerten Projekt, das ebenfalls auf die Enttäuschungskonstellation des Weltkriegs zurückging: der Gründung der Kriegswissenschaftlichen Abteilung. Zu deren zentraler Figur entwickelte sich der Vizeadmiral Eberhard v. Mantey. Ursprünglich hatte die Abteilung drei Ziele verfolgt: Sie sollte erstens der Öffentlichkeit eine Rechtfertigungsgeschichte bieten. Zweitens sollte sie eine kritische Evaluation von Planungen und Kriegführung leisten, um für die Zukunft zu lernen und drittens den Admiralstab innerhalb der Institution gegenüber dem Reichsmarineamt aufwerten. Allerdings wurden die beiden letzten Ziele spätestens mit der Niederlage obsolet. Das Lern-Argument diente nun primär dazu, kritische Stimmen zum Schweigen zu bringen, indem alle, die der vorherrschenden Interpretationslinie nicht folgen wollten, als lernunfähig disqualifiziert wurden. Manteys historiographische Konzepte veränderten sich in Reaktion auf die Kriegslage und schließlich im Kontext des verlorenen Krieges. Nun trat eine Orientierung an der eigenen kurzen Geschichte in den Vordergrund, indem der Aufstieg, den die Marine seit den Einigungskriegen genommen hatte, als Vorbild dafür diente, dass es möglich sei, diesen Weg noch einmal zu gehen. Die Darstellungen der Abteilung sollten dazu beitragen, dieses Bewusstsein zu erzeugen. Allerdings erreichte das Archiv nie die herausragende Position, die Mantey während des Krieges unermüdlich gefordert hatte. Vielmehr setzte er die Arbeit nach der Niederlage unter widrigen finanziellen und personellen Umständen fort. Nichtsdestotrotz gelang es dem Marine-Archiv, sich innerhalb der Weimarer Wissenschaftslandschaft zu etablieren und Übernahmeversuche seitens des Reichsarchivs abzuwehren. Dadurch blieb das Geschichtsprojekt unter der Kontrolle der Marineoffiziere.

Zivile Historiker hatten in der Regel keinen Zugang zu den Archivalien. Während die Seeoffiziere selbst kaum in historischen Fachzeitschriften publizieren konnten, da ihnen die Fachhistoriker die Expertise zur wissenschaftlichen Vergangenheitsdeutung absprachen, spiegelte sich die umgekehrte Haltung auf Ebene des Marine-Archivs. Mantey war davon überzeugt, dass nur Seeoffiziere adäquat Marinegeschichte betreiben könnten. Ausnahmen machte er nur, wenn die Akademiker mit den eigenen Zielen übereinstimmten. Solche Ausnahmen stellten Fritz Kern, Hans Hallmann und ihre Schüler dar. Sie erhielten volle Unterstützung seitens des Archivs und platzierten die gewünschten Thesen in der akademischen Geschichtswissenschaft. Eckart Kehr blieb der einzige kritische

Historiker, dem es gelang, Einsicht in die Akten zu nehmen. Seine methodisch innovative Arbeit gelangte aber zeitgenössisch nie über einen Außenseiterstatus hinaus und bedrohte die Dominanz der Tirpitz-Anhänger im schmalen Feld der Marinegeschichte daher nicht. Erst unter den Bedingungen der Bundesrepublik verkehrte sich diese historiographische Konstellation: Jetzt standen die Quellen zur Verfügung, auf deren Grundlage sich eine von der Enttäuschung unberührte Generation von Historikern der Geschichte der Kaiserlichen Marine widmen konnte. Sie orientierten sich allerdings nicht an der herrschenden Linie der Zwischenkriegszeit, sondern an Eckart Kehr. Nun gerieten die übrig gebliebenen Marinehistoriker der 1920er-Jahre und ihre Epigonen wie Walther Hubatsch in die Defensivposition. Ähnlich erging es den letzten Überlebenden aus dem Tirpitz-Kreis. Ihre Versuche, noch einmal ein positives Tirpitz-Bild zu etablieren, trafen in der Bundesrepublik zunehmend auf Widerstand.

Das zentrale Publikationsprojekt des Marine-Archivs stellte das Admiralstabswerk dar. Schon sehr früh kam es zu ersten Kontakten zwischen Tirpitz und den Mitarbeitern, so dass die Bände ganz auf der Linie lagen, die der Großadmiral in seinen *Erinnerungen* vorgegeben hatte. Die hier tätigen Marineoffiziere begegneten dem ehemaligen Staatssekretär mit Ehrfurcht und Bewunderung. Größerer Druck von Seiten Tirpitz' war deshalb im Grunde unnötig, da die Mitarbeiter selbst ein großes Interesse an der Rechtfertigung ihrer Institution hatten. Da Tirpitz' Person so eng mit der Marine der Vorkriegszeit verknüpft war, mussten sie den Großadmiral in seinem Bestreben unterstützen und umgekehrt. 1928 erreichte Erich Raeder, der im Marine-Archiv die Bände über den Kreuzerkrieg bearbeitet hatte, die führende Stellung innerhalb der Marine und tat alles dafür, dass am gemeinsam entwickelten Geschichtsbild nicht gerüttelt wurde. Die Versuche von Tirpitz-Gegnern oder Kritikern, wie dem Freiherr v. Maltzahn, Friedrich v. Ingenohl oder Wolfang Wegener, innerhalb der zentralen Fachzeitschrift *Marine-Rundschau* oder durch andere Veröffentlichungen kritische Debatten anzustoßen, blieben deshalb erfolglos. Stattdessen herrschte in den Rezensionen und Artikeln des Marineorgans die Rechtfertigungsgeschichte vor. Diese Diskriminierung von Zweiflern verstärkte den Prozess der Erwartungsvereisung.

Erst nach Tirpitz' Tod lässt sich innerhalb der Gruppe seiner Anhänger eine kritischere Sicht auf sein Wirken beobachten. Diese blieb allerdings auf private Briefwechsel oder Denkschriften beschränkt. Gegenüber der Öffentlichkeit dominierte die etablierte Sichtweise, die sich nach 1933 gänzlich durchsetzte, da die pazifistisch-republikanische Presse verboten wurde. Nun konnten die Mitglieder des Tirpitz-Kreises die nationalsozialistische Gegenwart als die Zeit inszenieren, die den Lernauftrag des Großadmirals verstanden und erfüllt habe.

Doch die Grundfrage bleibt: Warum hielten die beobachteten Akteure so zäh an ihren Erwartungen fest? Warum schirmten sie sich in einer solchen Weise gegen Kritik ab? In der Literatur wird häufig Ulrich Heinemanns Formel der „verdrängten Niederlage" verwendet, die kennzeichnend für den Umgang großer Teile von

Eliten und Gesellschaft mit dem verlorenen Krieg gewesen sei.[1] Abgesehen von dem nicht unproblematischen Begriff der „Verdrängung“[2] scheint diese Verkürzung den Kern der Sache nicht zu treffen. Zumindest die hier beobachteten Akteure leugneten weder die Niederlage noch die Enttäuschung. Im Gegenteil, sie formten ihre Handlungen in hohem Maße und trieben sie zur Geschichtspolitik. Was sie allerdings leugneten, war, dass die Enttäuschung die Konsequenz aus ihren Vorkriegshandlungen und -planungen darstellte. Sie konstruierten eine kontrafaktische Geschichte, die – hätte sich die Gesellschaft klar hinter ihre Ziele gestellt – mit einem Siegfrieden oder der Verhinderung des Krieges überhaupt endete.

Die unterstellte „unnatürliche Zerrissenheit unseres Volkes in Teile, die sich nicht mehr verstehen, von denen jeder eine andere Sprache spricht“, von der Tirpitz in Bezug auf die gesellschaftliche Aufspaltung in unterschiedliche sozialmoralische Milieus sprach, begünstigte das Festhalten an der selbstproduzierten Erzählung.[3] Es gab keine gemeinsame Verständigung über den Krieg, seine Ursachen und Folgen. Vielmehr standen sich zahlreiche geschichtspolitische Initiativen der unterschiedlichen politischen Milieus und Institutionen gegenüber, deren Vertreter sich in Memoiren und amtlichen Geschichtsprojekten bekämpften. Diese Isolationssituation und die Wahrnehmung einer feindlichen Umwelt begünstigten entscheidend den Prozess einer Erwartungsvereisung, wie ihn Heinrich Popitz beschrieben hat.

Der Begriff der Erwartungsvereisung kennzeichnet treffend den Umgang der hier beobachteten Akteure mit der enttäuschenden (See-)Kriegsniederlage. Sie verdrängten nicht die Niederlage, sondern sie weigerten sich, aus ihr den Schluss zu ziehen, dass ihre Erwartungen von Beginn an unerfüllbar gewesen seien und Deutschland nicht das Potential gehabt hätte, Weltmacht zu werden oder den Krieg zu gewinnen. In den Worten des Admirals Scheer: „Wir lehnen […] den entmutigenden Trugschluß ab, der uns einreden will, wir seien an der inneren Hohlheit einer unberechtigten Anmaßung gescheitert.“[4] Letztlich bezeichnete Scheer damit den Prozess der Erwartungsvereisung, der eine Kontinuitätserzählung stiftete, die danach strebte, die preußisch-deutsche Aufstiegsgeschichte, in welche die Flottenrüstung eingebettet war, auch weiterhin fortzusetzen. Wenn es eine vielbeschworene Kontinuität in der deutschen Geschichte dieser Zeit gibt, dann ist es eine, welche die Akteure bewusst immer wieder herstellten. Im Zweiten Weltkrieg sollten sich die Konsequenzen dieser Erwartungsvereisung noch einmal fatal auswirken.

[1] Heinemann, Niederlage. Bruendel bezeichnet den Titel dieses Buches zurecht als „irreführend, da er auf die ‚Dolchstoß‘-Legende hindeutet und nicht auf den ‚Kampf gegen Versailles‘“, ders., Kampf, S. 173.

[2] Vgl. die gegen Ulrich Heinemann gerichtete Kritik an einer losen Verwendung dieses Begriffs, die allerdings mit einem – selbst nicht unproblematischen – Plädoyer für eine psychoanalytisch informierte Geschichtswissenschaft verknüpft wird, bei Schulz-Hageleit, Verdrängungen.

[3] Tirpitz, Verhandlungen, S. 51.

[4] Scheer, Nauticus, S. V.

Ausblick: Die langfristigen Konsequenzen der Enttäuschungsverarbeitung im Zweiten Weltkrieg

Es ist methodisch kaum möglich festzustellen, welche Langzeitfolgen die Enttäuschungsverarbeitung außerhalb der Fachwissenschaft für die allgemeine Öffentlichkeit hatte. Obwohl es Tirpitz und seinen zahlreichen Unterstützern gelang, zahlreiche apologetische Darstellungen in die Geschichtswissenschaft und allgemeine Öffentlichkeit hinein zu vermitteln, so muss doch äußerst zweifelhaft bleiben, ob diese über die eigene Gruppe hinaus auf Erfolg rechnen konnten. Doch lässt sich aufzeigen, dass sich die Marine während des Zweiten Weltkriegs noch immer beziehungsweise schon wieder im Modus der Enttäuschungsverarbeitung bewegte. Dabei wird deutlich, dass Hitler sich diejenigen Argumente zu eigen machte, gegen welche die Reichs- und nachherige Kriegsmarine in ihrer Historiographie und ihren internen Maßnahmen vorgegangen war. Der Diktator sprach dabei aus einer historischen Position in vergleichender Perspektive zum Ersten Weltkrieg, um gegenüber der Marine den Druck zu verschärfen, es diesmal „besser" zu machen.

Die Voraussetzungen dafür waren aber erneut alles andere als rosig. Zwar hatte Hitler der Marineführung im Januar 1939 den sogenannten Z-Plan genehmigt, ein maritimes Aufrüstungsprogramm, das für die nächsten fünf bis sechs Jahre den Aufbau einer gigantischen Flotte vorsah, in deren Zentrum Schlachtschiffe stehen sollten.[1] Doch lässt sich nicht leugnen, dass über den Wert und die Rolle dieser Schiffe für einen zukünftigen Seekrieg keineswegs Klarheit herrschte. Einig waren sich die meisten der in den Planungsprozess eingebundenen Akteure zwar darin, dass man nicht auf Schlachtschiffe verzichten könne, aber die Einschätzung, wofür sie nötig seien, differierte.[2] Der Chef des Stabes der Seekriegsleitung zumindest meinte, die neue Flotte müsse „eine ‚Risikoflotte' im Tirpitzschen Sinne sein".[3] Auf Schlachtschiffe als Symbole eines maritimen Weltmachtanspruchs wollten die Verantwortlichen also unabhängig von Vorstellungen über deren Kriegsverwendungsfunktion keineswegs verzichten. Zumindest eröffnete sich für die Marine die Chance, nun endlich wieder eine große Flotte aufbauen zu können. Allerdings waren die seemilitärischen Aufbaumaßnahmen im Kontext der allgemeinen Hochrüstung nicht einmal annähernd abgeschlossen, als Hitler schon im September den Krieg entfesselte.[4]

[1] Dülffer, Weimar, S. 471–512; ders., Reichs- und Kriegsmarine, S. 479–488, ders., Griff. Vgl. auch Salewski, Seekriegsleitung, Bd. 1, S. 38–65; zusammenfassend Deist, Aufrüstung, S. 465–473; Rahn, Revisionskurs, S. 90–97; ders., Optionen, S. 58–63.

[2] Dülffer, Weimar, S. 482–484; Salewski, Seekriegsleitung Bd. 1, S. 48–54.

[3] Guse, Chef des Stabes der Seekriegsleitung am 27. 09. 1938, zit. nach Salewski, Seekriegsleitung, Bd. 1, S. 53.

[4] Dülffer, Weimar, S. 499–512; Deist, Aufrüstung, S. 472; Tooze, Ökonomie, S. 335–379.

https://doi.org/10.1515/9783110532548-009

Wie schon 1870 und 1914 kam der Krieg für die Seestreitkräfte also auch jetzt zur Unzeit. Die Marineführung war sich bewusst, dass ein erfolgreicher Kampf gegen England nicht möglich war. Angesichts dessen formulierte der Oberbefehlshaber der Kriegsmarine Erich Raeder in seinen berüchtigten Gedanken zur Lage im Kriegstagebuch der Seekriegsleitung ein Ziel, das sich vor allem als geschichtspolitische Maßnahme interpretieren lässt:

„Was die Kriegsmarine anbetrifft, so ist sie selbstverständlich im Herbst 1939 noch keineswegs für den grossen Kampf mit England hinreichend gerüstet. […] Sie ist] noch viel zu schwach […], um ihrerseits kriegsentscheidend zu wirken. Die Überwasserstreitkräfte aber sind noch so gering an Zahl und Stärke gegenüber der englischen Flotte, dass sie – vollen Einsatz vorausgesetzt – nur zeigen können, dass sie mit Anstand zu sterben verstehen und damit die Grundlage für einen späteren Wiederaufbau zu schaffen gewillt sind."[5]

In diesem Eingeständnis verbanden sich verschiedene Narrative, die sich bis vor den Ersten Weltkrieg zurückverfolgen lassen: zum einen die für die Marine typischen Ehrvorstellungen, die einen Untergang mit wehender Flagge als Ideal des Kampfverhaltens erachteten;[6] zum anderen das apokalyptische Denken, das nur aus einem bis zur Niederlage durchgekämpften Konflikt dasjenige Prestige erwachsen sah, an dem sich eine erneute Marine aufrichten könne.[7] Beide Elemente lassen sich als Mittel erkennen, einer potentiellen Enttäuschung entgegenzuwirken. Dabei waren die Erwartungen diesmal schon von vornherein denkbar gering. Eine siegreiche Seeschlacht avisierte Raeder hier gar nicht erst. Stattdessen bewegte sich das übergeordnete Ziel ganz auf der rechtfertigenden Ebene, durch die Performanz der Seekriegsoperation beziehungsweise überhaupt einen Einsatz der schweren Schlachtschiffe den Sinn der eigenen Teilstreitkraft zu beweisen. Da ein solcher Sinn sich auf der militärischen Ebene durch kriegsentscheidende Beiträge nicht erreichen ließ, verlegte Raeder das Ziel von vornherein auf erfüllbare Erwartungen, nämlich bis zur eigenen Vernichtung durchzukämpfen, um dadurch die eigenen Erwartungen an ehrenvolles Sterben zu erfüllen und zugleich die Existenz der Marine für die Zukunft zu rechtfertigen. Im Grunde knüpfte der Oberbefehlshaber mit seinen Gedanken da an, wo der Erste Weltkrieg geendet hatte: Dasselbe Bündel aus Motiven, das im Herbst 1918 zu der Idee der letzten Flottenfahrt geführt hatte, stand nun schon am Beginn des erneuten Waffengan-

[5] Gedanken des Oberbefehlshabers der Kriegsmarine zum Kriegsausbruch (03.09.1939), in: Rahn/Schreiber (Hg.), Kriegstagebuch Teil A. Bd. 1, S. 15-E-17-E, hier S. 16-E (Unterstreichung i. O.). Ähnlich äußerte sich Raeder im Mai 1940: „Eine Kriegsmarine, welche in kühnem Einsatz gegen den Feind geführt wird und hierbei Verluste erleidet, wird nach dem Siege in vergrößertem Umfange wieder erstehen, hat sich dieser Einsatz aber nicht gefunden, so wird ihre Existenz auch nach dem gewonnenen Kriege bedroht sein." Vgl. Oberbefehlshaber der Kriegsmarine u. Chef der Seekriegsleitung an Gruppenbefehlshaber West, Flottenchef (23.05.1940), gedruckt in: Salewski, Seekriegsleitung, Bd. 1, S. 522–524, hier S. 523. Im Kontext dieser Aussage ging es darum, die Schlachtflotte zum Schlagen zu bringen, während das Heer in Frankreich erfolgreich war, um zu beweisen, dass die Marine nicht untätig blieb. Stegemann, Unternehmen.

[6] Afflerbach, Kunst, S. 117–157; Stang, Schiff, S. 383–387.

[7] Apokalyptische Deutungen des Phänomens Krieg bildeten ein zentrales Element des Kriegsdiskurses innerhalb der deutschen Militärelite. Meier, Krieg, S. 267, S. 279–294, S. 299–300.

ges. Zugleich wird erkennbar, dass die Marine sich diesmal gewillt zeigte, diese Erwartungen auch zu erfüllen. Keine Revolution sollte diesmal das Ansehen der Marine beflecken.

Tatsächlich stellten sich die Großkampfschiffe auch im Zweiten Weltkrieg als weitgehend wirkungslos und untätig heraus, während die U-Boote wieder zum Aktivposten des Seekrieges avancierten.[8] In einer Denkschrift aus dem Juli 1941 fasste die Seekriegsleitung das grundlegende Problem im diachronen Vergleich pointiert zusammen: „Im Gegensatz zum Weltkrieg 1914/18, in dem wir die zweitstärkste Schlachtflotte der Welt, aber keine für ihren Einsatz erforderliche Operationsbasis besaßen, verfügen wir jetzt über eine strategisch günstige Ausgangslage, jedoch fehlt uns die zum Einsatz erforderliche Atlantik-Schlachtflotte."[9] Trotzdem sollten die Schlachtschiffe immer wieder gegenüber politischer Führung und Öffentlichkeit ihren Sinn nachweisen. Nach einem misslungenen Einsatz der schweren Überwasserstreitkräfte Ende Dezember 1942 kam es daher Anfang des neuen Jahres zu einer folgenreichen Besprechung zwischen Adolf Hitler und Erich Raeder.[10] Hitler, der an diesen Einsatz der Seestreitkräfte positive Erwartungen geknüpft hatte, zeigte sich enttäuscht. Im Kriegstagebuch hieß es: „Da im OKW, besonders beim Führer, offenbar Hoffnungen auf einen großen Erfolg entstanden waren, ist nunmehr eine Enttäuschung eingetreten."[11]

In dieser Situation sprach Hitler den ganzen Tag über „in großer Erregung über [die] Nutzlosigkeit der großen Schiffe", diese seien „durch das untätige Herumliegen und Mangel an Einsatzfreudigkeit nur ein Hort der Revolution". Er plante, „diese nutzlosen Schiffe" abwracken zu lassen.[12] Hier zeigte sich, dass Hitler die Enttäuschung über den misslungenen Einsatz der Schlachtschiffe sofort vor dem Hintergrund der bisherigen Marinegeschichte interpretierte, indem er auf deren Niedergang im Ersten Weltkrieg anspielte. Diese Interpretation vertrat er auch in den folgenden Tagen, als er den Oberbefehlshaber der Kriegsmarine

[8] Stegemann, Anlauf; ders., erste Phase; ders., Unternehmen; ders., zweite Phase; Rahn, Seekrieg; allg. zum Seekrieg auch Milner, War.

[9] Denkschrift der Seekriegsleitung Denkschrift zum gegenwärtigen Stand der Seekriegführung gegen England Juli 1941 (21.7.1941), gedruckt bei: Salewski, Seekriegsleitung, Bd. 3, S. 189–210, hier S. 195; Rahn, Seekrieg, S. 288. Ähnlich äußerte sich Raeder auch in seiner Ansprache vor den Offizieren des Oberkommandos der Kriegsmarine zur Niederlegung des Oberbefehls am 30. Januar 1943, gedruckt bei Salewski, Von Raeder zu Dönitz, S. 327–334, hier S. 329: „*Es fehlte* uns aber in diesem Seekriege *eine große Flotte*, die, gestützt auf die uns vom Führer eroberten Stützpunkte an der Atlantikküste, um die Seeherrschaft mit unserem Gegner auf den Ozeanen hätte ringen können. Also umgekehrt wie im ersten Weltkrieg, in dem eine große Flotte vorhanden war, dagegen nicht die Ausgangsstützpunkte am Ozean." (kursiv i. O.).

[10] Für das Folgende auch Salewski, Von Raeder zu Dönitz; ders., Seekriegsleitung, Bd. 2, S. 202–224; Bird, Raeder, S. 202–207; Rahn, Seekrieg, S. 422–425; wenig hilfreich zur Aufklärung des Verhältnisses Raeder Hitler die psychologischen Spekulationen bei Stang, Schiff, S. 339–348.

[11] „Besonderes" (01.01.1943) in: Rahn/Schreiber (Hg.), Kriegstagebuch Teil A. Bd. 41, S. 3; auch Salewski, Von Raeder zu Dönitz, S. 304.

[12] Notiz über Ereignisse im Hauptquartier (30.12.1942–02.01.1943), ediert bei Rahn, Hitler, 228–230, die Äußerungen Hitlers ebd. S. 229 am Mittag u. Nachmittag des 01.01.1943.

zu einem Gespräch – oder vielmehr Monolog seinerseits[13] – zitierte. An diesem Zusammentreffen lässt sich zeigen, inwiefern sich die jeweiligen Narrative, die im Zuge der Enttäuschung durch die Marine im Ersten Weltkrieg entstanden waren, argumentativ mobilisieren ließen. Hitler vertrat dabei die Position der Kritiker der Tirpitz-Flotte und benutzte die Enttäuschungsgeschichte als argumentativen Hebel, während Raeder die von ihm selbst mitgestaltete apologetische Erzählung zu verteidigen suchte. Hieraus wird ersichtlich, dass zumindest im Falle Hitlers eine Erzählung, welche die preußisch-deutsche Marinegeschichte als eine Kette permanenter Enttäuschungen interpretierte, keineswegs ausgeschaltet worden war. Sie ließ sich vielmehr einsetzen, sobald die Flotte erneut enttäuschte und damit eine Tradition des Versagens fortzusetzen schien. Tirpitz' Sorge, dass das augenscheinliche Scheitern, das sich in der Selbstversenkung manifestierte, dem „Gefühl weiter Kreise in Deutschland"[14] entspreche, blieb offenbar auch Jahrzehnte später noch wirkmächtig genug, um gegen die Marine ins Feld geführt zu werden. Nichts anderes tat Hitler, als er dem Oberbefehlshaber der Seestreitkräfte einen immerhin eineinhalbstündigen Vortrag über die Geschichte seiner Teilstreitkraft hielt, die dem, was ihre Protagonisten in der Öffentlichkeit zu etablieren versucht hatten, diametral entgegenstand.[15] Mit seinen Ausführungen setzte der „Führer" die Marine gezielt unter Druck, es diesmal anders zu machen.

Hitler begann seinen Ausflug in die Marinegeschichte keineswegs im Weltkrieg, sondern griff das Legitimationsdefizit der Seestreitkräfte seit den preußisch-deutschen Waffengängen auf. Erstere seien – so der Diktator – bereits „in den Kriegen von 1864, 1866 und 1870/71 ohne Bedeutung gewesen".[16] Lediglich den Torpedobooten, die während des Kaiserreiches aufgebaut worden seien, gestand er ein „eigenes Gepräge" zu. Im Ersten Weltkrieg habe dagegen höchstens die U-Bootswaffe Relevanz erlangt:

„Die Rolle der Hochseeflotte war im Weltkriege ohne Bedeutung. Die Ausrede, der Kaiser habe sie nicht einsetzen wollen, sei nicht stichhaltig. Es fehlten die Männer, die zum Einsatz auch ohne Zustimmung des Kaisers entschlossen waren. Ein großes Kapital an Kampfkraft habe daher brach gelegen, während das Heer dauernd schwer kämpfte. Die Revolution und die Versenkung in Scapa Flow sei kein Ruhmesblatt der Marine."

[13] Zu Hitlers Überzeugungsstrategie, die fachliche Asymmetrie gegenüber den hohen Militärs durch welthistorische Monologe auszugleichen, sowie generell zu seinem Kommunikationsverhalten gegenüber der militärischen Führung Pyta, Hitler, S. 331–341, S. 548, S. 599.

[14] Tirpitz an Mantey (14. 11. 1921), in: BA-MA, N 253/257, Bl. 120.

[15] Besprechung des Ob. d. M. beim Führer am 6. 1. 1943 abends in Wolfsschanze (11. 01. 1943), in: Wagner (Hg.), Lagevorträge, S. 453–454. Die Edition wurde von Gerhard Wagner, der selbst dem Oberkommando der Marine angehört hatte, zusammengestellt. Wagner gehörte zum engeren Umkreis von Karl Dönitz u. hat die Edition teilweise mit apologetischen Anmerkungen versehen, die dem Eindruck entgegenwirken sollten, Dönitz sei dem „Führer" allzu hörig gewesen, nichtsdestotrotz scheinen keine Manipulationen oder bedenkliche Kürzungen an den edierten Dokumenten vorgenommen worden zu sein, wenngleich eine genauere Analyse vor allem auch der Zusammenarbeit zwischen Wagner u. Dönitz ein Desiderat der Forschung bleibt. Hartwig, Großadmiral, S. 181–182, S. 208 (hierzu auch Endnote 48 auf S. 373), S. 301.

[16] Alle Zitate im Folgenden aus Besprechung des Ob. d. M. beim Führer am 6. 1. 1943 abends in Wolfsschanze (11. 01. 1943), in: Wagner (Hg.), Lagevorträge, S. 453–454, hier S. 453.

Mit diesen Worten offenbarte Hitler, dass er die apologetischen Argumente der maritimen Nachkriegshistoriographie keineswegs internalisiert hatte. Stattdessen erschien die Tirpitzflotte als nutzlos und von mangelndem Einsatzwillen durchdrungen.[17] Angesichts dieser Geschichte verlangte er eine Abkehr der Kriegsmarine von den Schlachtschiffen, die „monatelang ohne Verwendungszweck im Hafen liegen". Dabei parallelisierte er den Bedeutungsverlust dieser maritimen Kampfmittel mit demjenigen der „Kavalleriedivisionen".[18]

Raeder konnte bei dieser Geschichtsstunde nur „ganz selten Einwürfe machen" und musste die Ausführungen über sich ergehen lassen.[19] Nichtsdestotrotz glaubte er, den „Führer" doch noch von der Relevanz der Großkampfschiffe überzeugen zu können. Nach der Besprechung kam es noch zu einem Vieraugengespräch. Hierbei verwahrte sich Raeder gegen die negativen Ausführungen Hitlers „über den Geist der Marine" und bot seinen Rücktritt an.[20]

Doch hatte Großadmiral Raeder die Hoffnung noch nicht aufgegeben, die Bedeutung der Überwasserstreitkräfte wieder ins Bewusstsein zu rufen. Mitte Januar überreichte er Hitler eine entsprechende Denkschrift. In dem Schriftstück argumentierte auch er historisch und mobilisierte noch einmal alle Argumente der amtlichen Marinegeschichtsschreibung.[21] Dabei parallelisierte er die gegenwärtige Kriegslage mit derjenigen während des Ersten Weltkriegs und erklärte, warum „die Kaiserliche Marine das Ziel des Seekrieges nicht zu erreichen vermochte […] Trotzdem haben die Hochseestreitkräfte im 1. Weltkrieg eine bedeutende strategische und kämpferische Wirkung ausgeübt."[22] Ausgehend von diesem Rückblick behauptete Raeder, dass die Kriegsmarine unter Führung der Nationalsozialisten aus dem Weltkrieg die richtigen Schlüsse gezogen und deshalb mit dem Aufbau einer großen Schlachtflotte begonnen habe, welche die Tradition der Kaiserlichen Flotte fortsetze. Leider sei der Kriegsfall jedoch fünf Jahre vor der avisierten Fertigstellung eingetreten. Deshalb „war es der Kriegsmarine im Großdeutschen Freiheitskampf nicht vergönnt, mit der entscheidenden Schlagkraft der Flotte […]

[17] Mit dieser Darstellung knüpfte Hitler an seine Kritik an der Kaiserlichen Marine aus „Mein Kampf" u. seine Äußerungen aus den 1920er-Jahren wieder an. Hitler, Mein Kampf, Bd. 1, S. 711–715, Bd. 2, S. 1587. Zur Entwicklung von Hitlers Denken bezüglich der Flotte Dülffer, Weimar, S. 204–225; ders., Wilhelm II.; Salewski, Seekriegsleitung, Bd. 2, S. 210–211; essayistisch ders., England, bes. S. 220–221.

[18] Zum Niedergang der Kavallerie Pöhlmann, Land, S. 73–82; Stachelbeck, Heer, S. 123.

[19] Besprechung des Ob. d. M. beim Führer am 6. 1. 1943 abends in Wolfsschanze (11. 01. 1943), in: Wagner (Hg.), Lagevorträge, S. 453–454, hier S. 454.

[20] Besprechung des Ob. d. M. mit dem Führer nach dem Vortrag am 6.1.43 unter vier Augen, in: Wagner (Hg.), Lagevorträge, S. 454–455, Zitat S. 454.

[21] Oberbefehlshaber der Kriegsmarine an den Führer u. Obersten Befehlshaber der Wehrmacht (14. 01. 1943), in: Wagner (Hg.), Lagevorträge, S. 456; Die Bedeutung der deutschen Überwasserstreitkräfte für die Kriegführung der Dreiermächte (10. 01. 1943), in: ebd., S. 457–464; eine überarbeitete Edition der Denkschrift nach anderer Überlieferung ist gedruckt bei Salewski, Seekriegsleitung, Bd. 3, S. 326–337. Im Folgenden wird nach Salewskis Edition zitiert.

[22] Denkschrift des Chefs der Seekriegsleitung vom 12. 1. 1943. Die Bedeutung der deutschen Überwasserstreitkräfte für die Kriegführung der Dreierpaktmächte, in: Salewski, Seekriegsleitung, Bd. 3, S. 327–337, hier S. 328

den Krieg schnell zu beenden". Vor diesem Hintergrund plädierte der Großadmiral dafür, auf keinen Fall die „Kernflotte" aufzugeben.[23] Denn ohne eine solche seien die „der Kriegsmarine gestellten offensiven und defensiven Aufgaben nicht mehr zu lösen".[24] Dabei zeigte sich einmal mehr, wie stark Raeder selbst durch die Erfahrungen des Ersten Weltkriegs geprägt war; denn sollte Hitler die Entscheidung treffen, die Großkampfschiffe abzuwracken, so habe dies fatale Auswirkungen: „Das *eigene Volk* wird in diesem Ereignis eine historische Parallele zur Ausschaltung der Kaiserlichen Marine im 1. Weltkrieg sehen und den Verzicht auf die Hoffnung, diesen Krieg durch den entscheidenden Seekrieg zu gewinnen."[25]

Doch Raeders Argument, die aktuelle Rüstungsstrategie als logische Folge aus einem trotz der Ausgangslage angeblich doch erfolgreich geführten Seekrieg 1914–1918 darzustellen, fruchteten bei Hitler nicht. Der Hauptvertreter einer an der Tirpitz-Tradition orientierten Seekriegsrüstung- und Führung musste seinen Hut nehmen. Statt seiner ernannte Hitler mit Karl Dönitz, dem bisherigen Befehlshaber der U-Boote, einen Admiral zum Oberbefehlshaber, der nicht nur ideologisch dem Nationalsozialismus nahestand, sondern sich als ein über den Untergang hinaus ergebener Anhänger des „Führers" entpuppen sollte. Raeders Konzept einer großen Schlachtflotte in der Tirpitz-Tradition war damit eine Absage erteilt worden. Diese Langzeitfolge der Enttäuschung durch die Kaiserliche Marine zeigt, dass es der Seestreitkraft nicht gelungen war, bei der politischen Führung eine positive Gegenerzählung zu etablieren. Zumindest in diesem entscheidenden Moment, in dem die Weichen für die Seekriegsführung neu gestellt werden sollten, argumentierte Hitler eben kaum mit den aktuellen Leistungen der Marine, sondern ordnete diese in eine Tradition permanenten Versagens ein. Dadurch konnte er die Marineführung unter Druck setzen zu beweisen, dass sie diesmal im großen Kampfgeschehen ihren Anteil leisten und dem „Führer" die Treue halten werde. Ein Grund dafür, dass Hitler die Marine überhaupt auf diese Weise angehen konnte, war, dass der Rechtfertigungszwang seit dem Ersten Weltkrieg immer wieder perpetuiert worden war. In dem Moment, als die Reichsmarine sich dafür entschied, keine Abkehr von der Kaiserlichen Flotte und ihrem zentralen Exponenten einzuleiten, übernahm sie auch die aus den enttäuschten Erwartungen resultierende Rechtfertigungslast. Diese instrumentalisierte Hitler gegenüber der Marine und traf damit immer einen wunden Punkt. So sprach er im Frühjahr 1943 davon, dass es „das einzig Unmoralische sei, den Krieg zu verlieren und sich selbst kampflos zu versenken"".[26]

So zeigte sich bald, dass, obwohl unter Dönitz' Führung eine gewisse Abkehr von dem Schlachtflottenansatz eingeleitet und der Unterseebootskrieg forciert

[23] Ebd., S. 336.
[24] Ebd., S. 337.
[25] Ebd., S. 336 (kursiv i. O.).
[26] Lagebesprechung auf dem Berghof (01. 05. 1943), ediert bei Rahn, Hitler, S. 233–234, Zitat S. 234, vgl. auch die Erinnerungen des Zeitzeugen Kapitän z. S. a. D. Werner Pfeiffer in einem protokollierten Gespräch aus dem Jahr 1994, der meint, Hitler habe mehrfach auf Scapa Flow angespielt, um so die Marine unter Druck zu setzen, ebd. S. 235–236, hier S. 236; Salewski, Ende, S. 283.

wurde, auch er sich nicht aus dem teils selbsterzeugten, teils von Hitler aufgebauten Erwartungsdruck befreien konnte, der seit dem Ersten Weltkrieg auf der Marine lastete und jederzeit wieder abgerufen werden konnte. Denn auch für Dönitz blieb das geschichtspolitisch-apokalyptische Ziel verpflichtend, dass „eine Truppe, die zu sterben weiß, unsterblich ist und immer wieder neue Helden aus sich hervorbringt".[27]

Der von dem neuen Oberbefehlshaber der Kriegsmarine fanatisch geleitete und trotz vollkommener Aussichtslosigkeit noch bis zum 4. Mai 1945 weitergeführte U-Bootkrieg trug allerdings nichts zu dem erhofften Endsieg bei, schickte stattdessen etliche U-Bootfahrer in den sicheren Tod und verlängerte höchstens den verlustreichen Endkampf des „Tausendjährigen Reiches".[28] Die vier Schlachtschiffe, die während des Krieges Dienst taten, gingen hingegen nach langen Phasen der Passivität verloren, ohne den Verlauf des Krieges wirkungsvoll zu beeinflussen. Mit ihrem Untergang – vor allem durch den Verlust des größten Schiffs, der symbolträchtigen *Tirpitz* im November 1944 – endete gewissermaßen die Ära, in der solche Seefahrzeuge als Ausweis nationaler Leistungsfähigkeit gelten konnten. Die Versuche der Marineführung, die Existenzberechtigung der Schlachtschiffe im Einsatz zu beweisen, endete in allen Fällen über kurz oder lang mit deren Verlust.[29] Im Gegensatz zu diesem Niedergang gewannen neben den Unterseebooten vor allem Kleinkampfmittel an Bedeutung, von denen Dönitz angesichts der sich verschärfenden Kriegslage seit der alliierten Landung in Frankreich regelrechte Kamikaze-Einsätze nach japanischem Vorbild verlangte.[30]

Ein solcher Kampf bis zum Letzten steigerte nun das Ansehen der maritimen Teilstreitkraft in den Augen Hitlers. Denn hier kam es zu einer fatalen Kongruenz der aus den spezifischen Ehrvorstellungen der Marine geborenen Praxis maritimer Kriegführung mit Hitlers Vorstellungen eines fanatischen Durchhaltens bis zum Ende. Diesmal sollte die Marine durch die Praxis des Seekrieges beweisen, dass sie keineswegs in jedem Krieg enttäuschte, geschlossen blieb und aktiv an allen Fronten focht. In diesem Sinne war das Bestreben der Marineführung, den

[27] So Dönitz in einer Rede vor höheren Offizieren im Oktober 1944, zit. nach Hartwig, Großadmiral, S. 185.

[28] Zum zunehmend selbstmörderischen Verlauf des U-Boot- u. Seekrieges seit Anfang 1943 Rahn, Seekrieg, S. 347–369, bes. S. 366; ders., Seekriegführung, bes. S. 3–4, S. 13–14, S. 31–32, S. 52–53, S. 93–94, S. 99–100, S. 140, S. 199, S. 201; Salewski, Deutschland und der Zweite Weltkrieg, S. 216–226, bes. S. 225–226; Bodenstein, Rolle, S. 49–56, S. 67; Kennedy, Casablanca-Strategie, S. 23–88; Neumann, U-Boot-Krieg; Zu Dönitz' U-Bootkriegführung sowie den darüber von ihm u. seinen Unterstützern nach 1945 verbreiteten Legenden, dieser hätte fast zum Erfolg geführt, die kritische Aufarbeitung bei Hartwig, Großadmiral, S. 97–124.

[29] Salewski, Ende; Rahn, Seekrieg, S. 370–388; ders., Seekriegführung, S. 210–222; ders., Hitler, bes. S. 237–238. Vgl. zum Verlust der Schiffe auch Hildebrand/Röhr/Steinmetz, Schlachtschiff Bismarck, in: dies. (Hg.), Kriegsschiffe, Bd. 1, S. 142–145; dies., Schlachtschiff Gneisenau, ebd., Bd. 2, S. 145–147; dies., Schlachtschiff Scharnhorst, ebd., Bd. 5, S. 99–101; dies., Schlachtschiff Tirpitz, ebd., Bd. 6, S. 16–18.

[30] Rahn, Seekriegführung, S. 52–53, S. 199; ausführlich zu den Opfereinsätzen der Kleinkampfmittel ders., Winkelriede.

Erwartungen des „Führers" entgegenzuarbeiten, besonders stark.[31] Durch die Radikalisierung der Seekriegführung sorgte die Marine dafür, dass das Vertrauen des Diktators in die Seestreitkräfte zunahm.[32]

Einen Anlass zur weiteren Vertrauensbildung bot das durch Verschwörer aus militärischen Kreisen verübte Attentat auf Adolf Hitler vom 20. Juli 1944.[33] Hierbei spielten Angehörige der Kriegsmarine nur eine Nebenrolle.[34] Der Versuch der Verschwörer, ihren Kreis innerhalb der Seestreitkräfte zu vergrößern, scheiterte nicht zuletzt daran, dass die entsprechenden Personen fürchteten, eine erneute Dolchstoßlegende könnte die Folge sein und die Seestreitkräfte erneut als Herd einer Revolution stigmatisiert werden. Nach dem Attentat knüpften Dönitz und die Marineführung hieran an und bemühten sich, möglichst wenig über die Beteiligung ihrer Institution nach außen dringen zu lassen, um ihr Image gegenüber dem Heer zu verbessern.[35] Dönitz zögerte dann auch nicht, dem Diktator sofort die unverbrüchliche Treue seiner Teilstreitkraft zu versichern und eine solche auch nach innen durchzusetzen.[36] All dies zeitigte Erfolge, denn im November 1944 äußerte sich Hitler zufrieden über die Seestreitkräfte, die „dank hervorragender Führung genau 180 Grad anders als die Kriegsmarine von 1918" agiere.[37] Ein Übriges tat die Art der maritimen Kriegführung, denn hier blieb die Kampfmoral der U-Bootflotte bis zuletzt und trotz der horrenden Verluste angesichts der alliierten Überlegenheit aufgrund der bindenden Funktion der Kameradschaft und schierer Arbeit am Überleben so hoch, dass Meutereien ausblieben.[38] Dönitz konnte mit „seinen" Männern zufrieden sein. Außerdem gelang es der Marine auch in den eingeschlossenen Festungen in Frankreich, einen Kampf bis zum Ende zu inszenieren. Markige Funksprüche aus den eingeschlossenen Plätzen signalisierten dem fanatischen Defensivstrategen Hitler den unbedingten Kampfeswillen der eingesetzten Marineangehörigen.[39] Dass es tatsächlich kaum

[31] Zur Formel vom Dem-Führer-Entgegenarbeiten als der zentralen Herrschaftstechnik des „Dritten Reiches", die maßgeblich zur dynamischen Radikalisierung der (Kriegs-)Politik des Nationalsozialismus beitrug, Kershaw, Working, bes. S. 113–118; ders., Hitler. 1889–1936, S. 7–9, S. 663–744; Kershaws Ansatz ist jedoch für Instanzen, die dem „Führer" fernstanden, zu relativieren; Gotto, Gauleiter.

[32] Zu diesem Wandel des Ansehens der Kriegsmarine bei der Führung des „Dritten Reiches" durch NS-kompatible Pflichterfüllung bis zum Letzten parallel zum Niedergang ihrer militärischen Bedeutung Neitzel, Bedeutungswandel; Vgl. auch Salewski, Das maritime „Dritte Reich", S. 461–464.

[33] Zum Attentat u. seinen Folgen Evans, Reich, S. 787–807; Kershaw, Ende, S. 51–87.

[34] Für das Folgende: Baum, Marine; Salewski, Seekriegsleitung, Bd. 2, S. 432–448; Hillmann, 20. Juli 1944; Rahn, Seekriegführung, S. 41–43; zu den widerständigen Akteuren vgl. Walle, Marineoffiziere.

[35] Baum, Marine, bes. S. 24, S. 39; Hillmann, 20. Juli 1944, bes. S. 40.

[36] Zu Dönitz' Maßnahmen Hillmann, 20. Juli 1944, S. 42–45, sowie die abgedruckten Befehle u. Meldungen Dönitz' ebd., S. 67–74; Salewski, Seekriegsleitung, Bd. 2, S. 432–442, S. 445–448.

[37] Bericht Adm. FHQu Voss an SKL (08. 11. 1944), zit. nach Schwendemann, Menschen, S. 11.

[38] Orth, Kampfmoral; Römer, Kameraden, S. 250–261.

[39] Pyta, Hitler, bes. S. 529–543; zum Kampf um die Festungen in der Endphase des Krieges ausführlich Zimmermann, Eroberung S. 345–368; genauer zur Rolle der Marine Neitzel, Kampf, bes. S. 396–397, S. 406, S. 422.

Fälle gab, in denen die Festungen wirklich bis zum Ende kämpften, spielte dabei keine Rolle. Denn dem Führerhauptquartier konnte durch ideologisch konforme Meldungen das Gewünschte kommuniziert werden.[40] Der Oberbefehlshaber der Marine war ganz auf dieser Linie noch im März 1945 der Ansicht, dass der deutsche Soldat „[i]n ehrenvollem Untergang […] dem Feind noch Männer und Material vernichten" könne.[41] In dieser Hinsicht sandte er also fortwährend die richtigen Signale an Hitler, der zunehmend mit der „Choreographie des Untergangs" beschäftigt war und seinen Glauben an einen Endsieg nach außen vor allem aufrechterhielt, um die Kampfmoral auf dem Weg zum Ende nicht zu untergraben.[42] Der so inszenierte Untergang sollte ein Zeichen für die Zukunft setzen, an dem Deutschland sich wieder aufrichten könne.

Tatsächlich griff der Diktator in diesem Zeitraum in seinen Forderungen immer stärker die Kongruenz zwischen seinen Vorstellungen ehrenvollen Kämpfens und denjenigen der Marine auf, etwa indem er von allen Festungs-Befehlshabern verlangte, wie die „Kommandanten eines Kriegsschiffes" zu agieren und keinesfalls zu kapitulieren, weshalb er anordnete, das entsprechende Personal vor allem aus dem Kreis der Marine zu gewinnen.[43] Auch seine eigene Situation beschrieb der Diktator – sehr zur Freude des anwesenden Vertreters der Seekriegsleitung – in den letzten Tagen vor seinem Selbstmord in der Semantik maritimen Kampfverhaltens: „Der Kapitän geht auch mit seinem Schiff unter."[44] In diesem Untergangsszenario unterstützte die Marineführung ihren „Kapitän" Hitler nach Kräften. Der allgemeine „Habitus der Apokalypse"[45], der die letzten Kriegswochen und -tage kennzeichnete, spiegelte sich nun auch darin, dass Dönitz noch am 26. April schlecht ausgebildeten Seeoffiziersnachwuchs in den aussichtslosen Berliner Häuserkampf sandte, um dem „Führer" die Treue der Seestreitkräfte zu demonstrieren.[46]

Alle diese Maßnahmen überzeugten Hitler, erfüllte die Marine doch nun alle Erwartungen, die der Diktator ihr gegenüber vor der Folie der preußisch-deutschen Marinegeschichte erhoben hatte. Ende Februar 1945 äußerte er sich gegenüber seinem Propagandaminister überaus zufrieden, als er sagte, er habe „mit der Marine immer nur erfreulichste Erfahrungen gemacht. Auch Raeder sei von gro-

[40] Neitzel, Bedeutungswandel, S. 253–256.

[41] 27. Kurzlage des Ob. d. M. (17. 03. 1945), zit. nach Zimmermann, Untergang, S. 269–283, hier S. 280.

[42] Grundlegend Wegner, Hitler; ders., Deutschland, S. 1192–1209; Frieser, Zusammenfassung, S. 1223–1224; Auf Wegner aufbauend: Geyer, Land; Wette, Militarismus, S. 196–214; Meier, Krieg, S. 284–292; Zimmermann, Untergang; differenziert Keller, Volksgemeinschaft, S. 191–203, S. 210–216; genauer zu den apokalyptischen Vorstellungen des NS Vondung, Apokalypse des Nationalsozialismus. Für das hier verfolgte Argument muss der von Vondung vertretenen Interpretation des NS als politische Religion nicht gefolgt werden.

[43] Zimmermann, Eroberung, S. 347 (hier auch das Zitat Hitlers).

[44] Kershaw, Hitler. 1936–1945, S. 1048 (Zitat Hitlers); Hillmann, Reichsregierung, S. 38–39.

[45] Herbert, Geschichte, S. 541.

[46] Rahn, Winkelriede, S. 515–518; ders., Seekriegführung, S. 58–60; Lakowski, Zusammenbruch, S. 656–673.

ßem Format gewesen; jedenfalls habe er ihm gegenüber blinde Treue an den Tag gelegt und seine Waffe in einem Geist erzogen, der sie heute dazu befähige, die Scharte der deutschen Kriegsmarine aus dem Weltkrieg wieder auszuwetzen."[47]

Diese Einstellung drückte sich auch in seinem sogenannten politischen Testament aus. In seinen letzten Äußerungen ernannte der Diktator Dönitz zu seinem Nachfolger als Reichspräsident und Oberbefehlshaber der Wehrmacht. Zugleich stellte er das Kampfverhalten der Marine als vorbildlich heraus: „Möge es dereinst zum Ehrbegriff des deutschen Offiziers gehören – so wie dies in unserer Marine schon der Fall ist –, daß die Übergabe einer Landschaft oder einer Stadt unmöglich ist und daß vor allem die Führer hier mit leuchtendem Vorbild voranzugehen haben in treuester Pflichterfüllung bis in den Tod."[48] Mit diesen Worten brachte Hitler zum Ausdruck, dass die Marine endlich nicht enttäuscht hatte, stattdessen sogar dem Heer als Richtschnur gelten konnte. Damit war die Marine am Ziel ihres Anerkennungsbedürfnisses. Aber das Deutsche Reich – und mit ihm seine infolge des Kriegsverlaufs immer stärker reduzierten Seestreitkräfte[49] – am Ende.

[47] Fröhlich (Hg.), Tagebücher, S. 383 (28. 02. 1945). Vgl. auch Neitzel, Bedeutungswandel, S. 252.

[48] Hitlers politisches Testament, aufgesetzt im Bunker der Reichskanzlei (29. 04. 1945), gedruckt in: Schramm (Hg.), Kriegstagebuch, S. 1666–1669, Zitat S. 1668; Kershaw, Hitler, 1936–1945, S. 1054–1059; Pyta, Hitler, S. 646–652.

[49] Zu diesem rüstungstechnischen Verkleinerungsprozess der Kriegsmarine Schulze-Wegener, Seestrategie, bes. S. 282.

Fazit

Die Geschichte, so hat der Philosoph Peter Sloterdijk einmal formuliert, sei „in erster Linie das Reich der Enttäuschungen".[1] In dieser Diagnose stimmen ihm zahlreiche HistorikerInnen implizit zu, konstatieren sie in ihren Rekonstruktionen vergangenen Geschehens doch regelmäßig „Enttäuschungen" und schreiben diesen allerlei Konsequenzen für den weiteren Verlauf der untersuchten Ereignisse zu. In aller Regel fehlt es aber an einer fundierten Auseinandersetzung mit diesen Erfahrungen, so dass sich diese Ausführungen lediglich auf eine gewisse Alltagsplausibilität stützen. Ausgehend von dieser Beobachtung, unternahm die vorliegende Studie den Versuch, Enttäuschungen explizit ins Zentrum historischer Analyse zu rücken. Den Untersuchungsgegenstand bildete die von der Kaiserlichen Marine um 1900 eingeleitete Flottenrüstung. Mit dem Blick auf verschiedene Kommunikationsräume war das Ziel, die argumentative Funktion von Erwartungs- und Enttäuschungsäußerungen zu analysieren, um diejenigen Strategien zu identifizieren, mit denen die Akteure sich und anderen das auf Jahre hinaus angelegte Flottenprojekt und sein Scheitern plausibel zu machen suchten. 1871 enttäuschte die Marine Politik und Öffentlichkeit in dem Moment, als das Deutsche Reich gegründet wurde; 1945 wiederum erfüllte die Marine die Erwartungen des „Führers", aber das Reich ging unter. Dazwischen lag ein langer Weg des Umgangs mit Erwartungen und Enttäuschungen, in deren Mittelpunkt das Scheitern der Seestreitkräfte im Ersten Weltkrieg lag.

Die Marine litt von Beginn an unter einem Legitimationsdefizit, das aus der Enttäuschung von Politik und Öffentlichkeit über ihre marginale Beteiligung an den Einigungskriegen resultierte. Aus diesem Grund gelangte zum Ärger der höheren Seeoffiziere General Albrecht von Stosch an ihre Spitze. Er sollte die Seestreitkräfte – legitimiert durch seine militärischen und organisatorischen Leistungen – leiten und ihren Aufbau für das neue Reich gewährleisten. Dabei ging es für die Marineoffiziere zunächst darum, sich das Ansehen zu erarbeiten, das sie für nötig hielten, um neben dem Heer langfristig als fester Bestandteil der als unabdingbar angesehenen nationalen Institutionen anerkannt zu werden. Durch frühe Ansätze einer Geschichtspolitik versuchte die traditionslose Marine sich buchstäblich in den Nationalkrieg der Reichseinigung einzuschreiben. Doch die amtliche Militärgeschichtsschreibung verblieb in den Händen des Heeres, so dass es den Seestreitkräften auf diesem Feld nicht gelang, größere geschichtspolitische Wirkmächtigkeit zu entwickeln. Pläne, eine institutionalisierte historiographische Abteilung nach dem Vorbild des Großen Generalstabs zu gründen, scheiterten. Allerdings traten die Einigungskriege mit der Zeit als Legitimationsressource zunehmend in den Hintergrund. Die Marine rechtfertigte sich immer mehr durch das, was sie in Zukunft leisten werde.

[1] Sloterdijk, Zeilen, S 45.

https://doi.org/10.1515/9783110532548-010

General Stosch gelang es, durch eine offene Kommunikationspolitik gegenüber Öffentlichkeit und Reichstag dort nach und nach Vertrauen zu erwerben und die Ressourcen für einen Flottenaufbau zu sichern. Zunehmend inszenierten sich die Seestreitkräfte als Teil der Nation und bemühten sich, in der Öffentlichkeit präsent zu sein. Doch das nationale Interesse wandte sich gegen die Marine, als 1878 die Panzerfregatte *Großer Kurfürst* bei einem Unglück sank. Insbesondere die liberalen Parteien und ihre Presse leiteten aus der Katastrophe die Erwartung ab, an der Aufklärung beteiligt zu werden. Daraufhin unternahm Stosch eine Abkehr von seiner erfolgreichen Kommunikationspolitik und enttäuschte diese Erwartung immer wieder. In den Verhandlungen um die Ursachen des Unglücks transformierte sich die Erwartungsstruktur, die der Marinechef bisher bedient hatte. In der öffentlichen ‚Katastrophenbewältigungskommunikation' intervenierten anonyme Experten und versprachen der Öffentlichkeit die Aufklärung, die Stosch nicht leisten konnte – oder wollte. In ihrer Analyse lag die Ursache des Unglücks darin begründet, dass dem General das Fachwissen zur Leitung seiner Behörde abgehe. In der Konsequenz erweiterte sich der Legitimationskatalog, den Stosch bei Beginn seiner Amtszeit noch erfüllt hatte, um eine Expertenerwartung, die er nicht erfüllen konnte. Dieses Defizit blieb auch in den folgenden Jahren bestehen. Der Vorgang verweist auf die Bedeutung, die Erwartungen in der Politik – verstanden als Kommunikationsvorgang – spielen. Vor dem Hintergrund einer gesellschaftlichen Entwicklung, die Fachwissen eine immer größere Bedeutung zusprach, transformierten sich auch die Erwartungsstrukturen, denen die Politik unterlag. Diese Entwicklung verlief jedoch keineswegs autonom oder anonym. Vielmehr setzten die Akteure das Expertenargument bewusst ein, um ihre Interessen voranzutreiben. Dies betraf die liberalen Parteien, die versuchten, die Krise zu nutzen, um ihre verfassungsrechtlichen Vorstellungen zu befördern ebenso wie frustrierte Admiräle, die den General an ihrer Spitze gern loswerden wollten. Insgesamt trugen sie alle dazu bei, den marinepolitischen Handlungsspielraum neu auszugestalten. Zukünftig musste, wer die Marine substanziell ausbauen wollte, Expertenansprüche erfüllen können. Die vorliegende Untersuchung machte insofern deutlich, welche bedeutende Rolle Erwartungen und deren Erfüllung zukam, um (Marine-)Politik umsetzen zu können.

Mit Wilhelm II. gelangte 1888 ein Mann an die Staatsspitze, der sich von Kindheit an für die Marine begeistert hatte und alles dafür tun wollte, eine große Seemacht aufzubauen. Seine ersten Regierungsjahre fielen mit einem neuen Bewusstsein für globalpolitische und ökonomische Themen zusammen. Der junge Kaiser griff diese aktuellen Inhalte auf und verwies immer wieder auf neue ökonomische und politische Ziele, die das Reich in das Zeitalter der unbestimmten, aber gerade deswegen konsensfähigen Weltpolitik führen sollten. Doch gelang es dem Monarchen nicht, diese Erwartungen sinnvoll mit seinen maritimen Interessen zu synchronisieren. Mit seinem quasiabsolutistischen Anspruch, die Regierungsgeschäfte bis ins Detail hinein persönlich zu leiten, stieß er schon bald auf Widerstand und Skepsis. Somit blockierte Wilhelm zunächst selbst die Bemühungen seiner Marine-Staatssekretäre, den Reichstag von der Finanzierung

einer verstärkten Flottenrüstung zu überzeugen. Dies hatte vor allem zwei Gründe: Erstens schrieben Öffentlichkeit und Parlamentarier dem Kaiser lediglich ein laienhaftes Verständnis für die Seefahrt zu und identifizierten nicht zuletzt deshalb die unsystematischen Flottenvorlagen mit seiner unsachlichen Marinepassion. Die Abgeordneten verlangten deshalb immer wieder einen detaillierten und durch nationale Interessen begründeten Plan, auf den sich die finanziellen und parlamentarischen Erwartungshorizonte einstellen konnten. Zweitens gelang es Wilhelms Marinestaatssekretär Hollmann nicht, die nach wie vor virulente Expertenerwartung zu erfüllen. Seine Versuche, in dieser Rolle Autorität auszuüben, scheiterten, und er musste seinen Posten schließlich räumen.

Sein Nachfolger Tirpitz stellte sich nun bei der Präsentation seines Flottenplans ganz auf die vorhandene Erwartungsstruktur ein. Durch ein Auftreten, das sich durch Sachlichkeit und Ruhe auszeichnete, hob er sich positiv vom häufig mit Hektik und Planlosigkeit assoziierten Kaiser ab. Er begründete seinen Flottenplan mit den Wirtschafts- und Sicherheitsinteressen der Nation und betonte die defensive Ausrichtung seines Projekts. Tirpitz orientierte sich in seiner Öffentlichkeitsarbeit an den Ansätzen, die es Stosch in den frühen 1870er-Jahren ermöglicht hatten, erste Erfolge für sein Ressort zu verbuchen. Mit Hilfe einer aufwendigen Propaganda, die von zahlreichen Wissenschaftlern unterstützt wurde, gelang es ihm nach und nach, die Schlachtflotte zu einem überaus populären Projekt zu machen. In den innerinstitutionellen Absichtserklärungen dagegen war Tirpitz' navalistisches Schlachtflottenkonzept von Beginn an gegen die britische Weltmacht gerichtet und sollte dem Ziel dienen, dem Reich langfristig den Weg zu einer Weltmachtstellung zu ebnen. Da der Navalismus den Aufstieg und Fall ganzer Nationen mit ihrer seemilitärischen Stärke verknüpfte, konnte sein Konzept innerhalb der Marine rasch auf fruchtbaren Boden fallen. Der „maritime Imperialismus" (Rolf Hobson) lud geradezu dazu ein, die Interessen der Marine mit denjenigen der Nation zu identifizieren, so dass für das Land gut schien, was der Marine diente – und umgekehrt. Nach innen erhob Tirpitz die Ideologie des Navalismus zur Norm und unterband die Erörterung alternativer Konzepte. Er fürchtete, dass verschiedene Expertenauffassungen das gewonnene Vertrauen von Parlament und weiten Teilen der Öffentlichkeit in sein Konzept untergraben könnten. Deshalb wurden diejenigen Offiziere wie Karl Galster oder Lothar Persius, die schon vor 1914 auf die Fehlkonzeptionen und politischen Risiken des Tirpitz-Plans aufmerksam machten, ausgegrenzt oder zum Stillschweigen verurteilt. In der Öffentlichkeit gelang es ihnen nicht, gegen das durch einen riesigen Propagandaapparat gestützte Expertenimage des Staatssekretärs anzukommen.

Tirpitz war jedoch keinesfalls allmächtig. Im Gegenteil, obwohl er innerinstitutionell weitgehend unangefochten dastand, so war doch seine öffentliche Stellung stets prekär. Durch stete Erwartungserfüllung musste er sich bemühen, das „Vertrauenskapital" (Tirpitz) beim Reichstag nicht zu verspielen. Zu diesem Zweck durfte er weder als ausführendes Organ des persönlichen Regiments Wilhelms II. erscheinen noch durch plötzliche Abweichungen von den Flottengesetzen das Vertrauen enttäuschen, von dem die weitere Finanzierung seines Plans abhing.

Deshalb musste der Staatssekretär auch die erratischen Interventionen Wilhelms II. in die Flottenpolitik immer wieder abblocken und dessen Expertenanspruch zurückweisen, ohne ihn jedoch zu verprellen. Denn verfassungsrechtlich hing seine Stellung eben auch vom Vertrauen des Monarchen ab. Beide Akteure verkörperten für die Öffentlichkeit die Flottenpolitik, allerdings mit entscheidenden Wahrnehmungsdifferenzen: Während der Kaiser sein Laienimage nie abschütteln konnte, aber den Seestreitkräften durch seine Reden und Auftritte mediale Aufmerksamkeit sicherte, erschien Tirpitz als der sachliche Fachmann, der die kaiserlichen Wünsche mit den nationalen Bedürfnissen in Einklang brachte.

Unmittelbar vor dem Ersten Weltkrieg verfügten Tirpitz und die Marine über ein hohes gesellschaftliches Ansehen und eine breite Vertrauensbasis. Die durch die Öffentlichkeitsarbeit des Reichsmarineamts betriebene Erwartungsweckung „von oben" verband sich mit Erwartungen „von unten", die sich etwa im mitgliederstarken Flottenverein manifestierten. Die Legitimationsprobleme der frühen Jahrzehnte waren vermeintlich überwunden, denn die Flotte galt als der zukunftsträchtigste Teil der Nation, der weiteren ökonomischen und machtpolitischen Aufstieg zu verbürgen schien. In diesem Kontext avancierten die als technische Wunder inszenierten Schlachtschiffe und die mit ihnen verknüpften Vorstellungswelten zu einem Teil der Massenkultur. In militärischen Kategorien behauptete die Marineführung nach außen, die Flotte diene vor allem dem Friedenserhalt. Ein Angriff sollte auch für die größte Seemacht zu riskant sein, und wenn es doch zu einem Krieg komme, so sollte die Flotte unter der Führung des Obersten Kriegsherrn in der Lage sein, den Schutz der sogenannten Seeinteressen zu gewährleisten, also eine Blockade der Küsten zu verhindern und in einer Entscheidungsschlacht den Sieg zu erkämpfen.

Innerhalb der maritimen Führungselite herrschten dagegen in den letzten Friedensjahren ganz andere Erwartungen vor: Die Akteure konnten längst erkennen, dass die Flotte im Grunde nicht mehr finanzierbar war und auch strategisch die geplanten Aufgaben nicht mehr erfüllen konnte. Doch offenbar war es ihnen schon zu diesem Zeitpunkt unmöglich, diese Enttäuschung gegenüber der politischen Führung oder gar der Öffentlichkeit einzugestehen. Stattdessen hielten sie an ihren Plänen fest. Ein analoger Prozess spielte sich beim Heer ab, so dass Bethmann Hollweg sich bei seinem riskanten diplomatischen Manöver während der Juli-Krise 1914 auf Versprechungen verließ, die die hohen Militärs in ihrer internen Kommunikation längst nicht mehr uneingeschränkt teilten. Im Ergebnis trat das Reich mit hochriskanten, wenn nicht gar untauglichen Kriegsplänen und ohne klar definierte Kriegsziele in den Weltkrieg ein. So gesehen gab es schon vor 1914 keinen Raum, in dem Enttäuschung kommuniziert werden konnte. Die Erwartungslast hatte sich so stark mit den Ressortinteressen verknüpft, dass eine Verständigung über die Grenzen und Möglichkeiten der deutschen (Flotten-)Politik nicht mehr stattfinden konnte.

Im Krieg trat der Realitätstest für die mit der Hochseeflotte verknüpften Erwartungen ein. Schon in den ersten Kriegsmonaten fürchtete die Marine die Konfrontation mit der Enttäuschung. Vor dem Hintergrund der navalistischen Über-

zeugungen der Führungselite hätte dieser Legitimationsentzug nicht nur die Abdankung des Reiches aus dem Kreis der Weltmachtkandidaten bedeutet, sondern auch die herausgehobene soziale Stellung der eigenen Institution gefährdet. Aus diesem Grund bemühte sie sich um ein Erwartungsmanagement, das sich immer auch als Enttäuschungsprävention verstehen lässt. Die Erwartungen der Öffentlichkeit sollten so gelenkt werden, dass sie das Vertrauen in die Seestreitkräfte und ihren Glauben an einen Sieg nicht verloren. Doch dieses Verfahren brachte neue Probleme mit sich und löste auf der Ebene der Presseabteilung jahrelange Debatten darüber aus, welche Erwartungsäußerungen legitim seien. Einerseits mussten die Siegeserwartungen hochgehalten werden, andererseits durften sie nicht derartig hoch gesteckt werden, dass Rückschläge sofort zum Vertrauensentzug führten.

Im Zuge dieser Bemühungen verlagerte Tirpitz durch ein aufsehenerregendes Interview die Erwartungen von der Schlachtflotte auf die durch Überraschungserfolge positiv aufgefallenen U-Boote. Diese Erwartungsverlagerung forcierten die verantwortlichen Offiziere angesichts der in Passivität verharrenden Großkampfschiffe immer stärker. Nachdem auch die zum Prestigeerfolg stilisierte Skagerrakschlacht an der strategischen Lage nichts ändern konnte, geriet der U-Bootkrieg als einziger Aktivposten der Marine noch deutlicher in den Fokus. Um diese Kriegsführung in uneingeschränkter Form durchzusetzen, gab die Marineleitung schließlich mehrfach terminierte Prognosen ab, die ein hohes Enttäuschungspotential in sich bargen. Spätestens ab Herbst 1917, als die Versprechungen sich als unerfüllbar erwiesen, fiel es der Marine deshalb zunehmend schwerer, die Öffentlichkeit überhaupt noch zu erreichen. Trotz punktueller Mobilisierungserfolge setzte ein allgemeiner Vertrauensverlust ein, bis eine baldige Niederlage wahrscheinlich wurde. Die permanenten Vertröstungen gelangten an ihr Ende, und die Konfrontation mit der Enttäuschung erschien unausweichlich. In diesem Moment entwickelte die Marineführung einen apokalyptischen Operationsplan, der es ihr erlaubte, mit der Enttäuschung auf eine Weise umzugehen, die zum einen die Seemachterwartungen für die Zukunft konservierte und zum anderen die Chance bot, die eigenen Erwartungen an ehrenvolles Sterben zu erfüllen und der Bevölkerung zu demonstrieren, dass die Marine am großen Krieg sichtbar beteiligt war. Als der Plan an der Matrosenrevolte scheiterte, die sich schließlich zur Revolution auswuchs, waren die Offiziere zwar konsterniert, sahen aber keinen Anlass, ihre Pläne und Absichten zu hinterfragen. Vielmehr setzte intern bereits eine Erwartungsvereisung ein, die darin bestand, an den eigenen Zielen festzuhalten, um diese, sobald es möglich schien, wieder offensiv anzustreben. Nachdem auch die Selbstversenkung der Schlachtflotte in der englischen Internierung in Scapa Flow das Ansehen der Marine nicht restaurieren konnte, schien die Lage zu Beginn der 1920er-Jahre verzweifelt. Kaum eine politische Gruppe war bereit, die Seestreitkräfte zu unterstützen, und die Bevölkerung wandte sich von der noch vor 1914 so populären Teilstreitkraft ab. Vielmehr sah sich die Marine mit den Vorwürfen der Kriegsschuld, der militärischen Nutzlosigkeit und der von ihr ausgegangenen Revolution konfrontiert. In dieser Erzählung, welche die Verspre-

chungen der Marineführung vor 1914 an den kläglichen Ergebnissen von 1918/19 maß, lag für die Seestreitkräfte die Gefahr begründet, sich auch unabhängig von den Versailler Vertragsbedingungen mit einer unbedeutenden Rolle neben dem Heer abfinden und zugleich ihre Weltmachthoffnungen aufgeben zu müssen.

In dieser Situation betrieben die Akteure eine Geschichtspolitik, mit der sie langfristig wieder die Deutungshoheit zu erringen hofften. Großadmiral Tirpitz, dem es nach seinem Ausscheiden aus dem Amt des Staatssekretärs gelungen war, sein Ansehen bei Siegfriedensanhängern zu erhalten und als Exponent der Vaterlandspartei Führererwartungen auf sich zu fokussieren, verbündete sich mit ihm wohlgesonnenen Historikern. Mit Unterstützung dieses Netzwerks stürzte er sich in die geschichtspolitischen Kämpfe der Weimarer Republik, in der sich die unterschiedlichen politischen Lager feindlich gegenüberstanden. Seine Veröffentlichungen produzierten ein Narrativ, das es der eigenen Gruppe erlaubte, an ihren Erwartungen festzuhalten und ihrer Arbeit für die deutsche See- und Weltmacht Sinn zuzusprechen, wenngleich diese gescheitert war. Tirpitz offerierte den Marineangehörigen eine Rechtfertigungserzählung, die die Enttäuschung nicht durch ihre eigenen Ziele und Handlungen ausgelöst sah, sondern die Verantwortung auf andere und deren überzogene Erwartungen abschob. Innerhalb der eigenen Gruppe gerann diese Erzählung bald zum Standard und verband sich mit der amtlichen Aufarbeitung der Seekriegsgeschichte in der Kriegswissenschaftlichen Abteilung des Admiralstabs beziehungsweise dem Marine-Archiv. Diese Institution hatte ihren Ausgangspunkt in der Enttäuschungskonstellation des Weltkriegs genommen. Sie hatte von Beginn an zwei nur schwer miteinander in Einklang zu bringende Ziele: den Seekrieg vor der Öffentlichkeit zu rechtfertigen und zugleich kritisch aufzuarbeiten. Im Kontext der Niederlage blieb es allerdings bei der Rechtfertigungsgeschichte. Dabei versuchte sie, den Krieg so umzudeuten, dass am Ende keine Enttäuschung stand, sondern vielmehr Stolz auf das Geleistete. Damit sollte das verlorene Vertrauen zurückerobert werden. Trotz breiter publizistischer Streuungsversuche zweifelten die Akteure allerdings selbst immer wieder am Erfolg ihrer Bemühungen und sahen sich weiterhin gesellschaftlich isoliert. Immerhin gelang es dem Marine-Archiv, sich innerhalb der Weimarer Wissenschaftslandschaft als selbstständige Größe zu etablieren und die eigene Überlieferung weitgehend vor kritischer Durchsicht zu schützen. Einen wichtigen Beitrag hierzu leisteten die Historiker Fritz Kern und Hans Hallmann, die das Historische Seminar der Universität Bonn zu einem Zentrum akademischer Marinegeschichte im Tirpitz-Geist ausbauten. Solche Koalitionen waren besonders wichtig, da die Debatte um die Marine sich zunehmend in die Zeitgeschichte verschob. Auf diesem Feld beanspruchten nun Historiker eine überlegene Deutungskompetenz gegenüber den Marineoffizieren. In dieser Frage prallten Expertenansprüche aufeinander, weshalb es besonders wichtig war, Verbündete aus dem jeweils anderen Feld zu gewinnen, um die eigenen Aussagen zu legitimieren.

Insgesamt lassen sich beim Blick auf die maritime Geschichtspolitik der Weimarer Jahre die Prozesse der „Selbstagitation und der Diskriminierung des Zweiflers“ (Heinrich Popitz) beobachten. Dies sorgte für eine Binnenintegration der

Anhänger, die durch die gefühlte gesellschaftliche Isolation zusätzlich verstärkt wurde. In diesem Kontext war das wichtigste Argument der Rechtfertigungserzählung, dass nicht die Marine die Bevölkerung, sondern die Bevölkerung die Marine enttäuscht habe. Eine solche Sichtweise schirmte die eigenen Pläne und die angemaßte Expertenrolle gegen jegliche Kritik ab. Im Grunde war damit die Öffentlichkeit selbst schuld an der Niederlage, die – so das Narrativ – vermeidbar gewesen wäre, wenn sie den Flottenexperten und ihren Plänen weiter gefolgt wäre. Hier wird deutlich, dass die beobachteten Akteure die Niederlage weniger verdrängten als sich der Anerkennung verweigerten, dass die Enttäuschung Konsequenz ihrer Pläne sein sollte. In den Worten des Admirals Carl Hollweg: „Der Flottenbau ist verfolgt [worden] nach aus der Geschichte abgeleiteten, ewig giltigen [sic] militär-maritimen Grundsätzen. Der Krieg ist kein Gegenbeweis […] Die Misserfolge im Kriege sind durch die Politik und durch Führerfehler entstanden."[2] Diese Aussage führt die „Erwartungsvereisung" (Heinrich Popitz) noch einmal in aller Klarheit vor Augen. Hier erklärte der Tirpitz-Vertraute den Navalismus schlicht für enttäuschungsresistent, denn wie könnten ewig gültige Wahrheiten je falsch sein?

Der Kreis um Alfred v. Tirpitz zog die Richtigkeit der ursprünglichen Pläne nicht in Zweifel. Seines Erachtens hätte Deutschland um 1900 das Potential gehabt, mittels einer starken Flotte die Weltmachtstellung zu erringen. Den Glauben an dieses Potential ließ er sich nicht nehmen. Obwohl sich nach Tirpitz' Tod vereinzelt Kritik an seinem Plan auch im eigenen Lager regte, so führte diese doch zu keiner Abkehr. Im Gegenteil, nach 1933 gewann das Tirpitz-Narrativ die Oberhand, während die Gegner von links-republikanischer Seite nicht mehr veröffentlichen konnten. Doch auch damit verschwand die Enttäuschung nicht. Dies hing mit dem Umstand zusammen, dass die Rechtfertigungserzählung immer auf die Enttäuschung verweisen musste, um dann die Gegenargumente zu entfalten. Demzufolge blieb die Enttäuschungserzählung fester Bestandteil der Argumentation und damit weiterhin virulent. Erst der Zweite Weltkrieg bot die Möglichkeit, wieder auf einer praktischen Ebene zu beweisen, was die Flotte für das Reich zu leisten imstande sei. Doch zum dritten Mal in Folge kam der Krieg für die Marine zur Unzeit. Aus diesem Grund griffen dieselben Muster, die schon den Umgang mit der Enttäuschung im Ersten Weltkrieg gekennzeichnet hatten, nur mit dem Unterschied, dass diesmal eine apokalyptische Deutung des Geschehens schon vom ersten Tag an handlungsleitende Kraft entfaltete. Diese Geisteshaltung verstärkte sich dadurch, dass Hitler die Enttäuschung nutzen konnte, um die Marine unter Druck zu setzen, ihn bis zum Ende zu unterstützen. So kam es zu einer Kongruenz zwischen den apokalyptischen Absichten des „Führers" und der Seestreitkräfte, an deren Ende zwar die gewünschte Anerkennung stand, das Reich aber in Trümmern lag.

Insgesamt zeigte sich, dass die Analyse von Erwartungen und Enttäuschungen einen Ansatz bildet, um längerfristige Zeiträume, Erwartungstransformationen

[2] Hollweg an Thimme (19. 02. 1921), in: BA-MA, RM 3/11679, Bl. 118–121, hier Bl. 121.

und deren Auswirkungen in den Blick nehmen zu können. Erwartungen und Enttäuschungen erwiesen sich immer wieder als überaus wichtige Antriebskräfte politischen Handelns. Die Analyse der Erzählungen, mittels derer Individuen oder Kollektive Enttäuschungserfahrungen verarbeiten und sich über solche Brüche hinweghelfen, trägt dazu bei, wichtige Kontinuitätsfragen der deutschen Geschichte neu zu stellen, vor allem die Frage nach der Kontinuität zwischen den wilhelminischen Weltmachthoffnungen und den sich radikalisierenden Hegemonialbestrebungen in zwei Weltkriegen. Zumindest für die Marine erweist sich eine hohe Persistenz der einmal gesetzten Ziele, die durch nichts zu erschüttern waren. Diese Kontinuität stellten die Akteure selbst über alle Brüche bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs in ihren institutionellen Selbsterzählungen her. Es wäre sinnvoll zu fragen, welche Prozesse der Erwartungsvereisung sich bei anderen Gruppen oder Institutionen beobachten lassen. Insofern wäre auszumessen, ob Erwartungsvereisungen die Marine im besonderen Maße kennzeichnen oder inwiefern sich diese auch anderswo beobachten lassen. Lohnenswert erscheint dabei auch ein Blick ins Ausland, etwa auf die *Royal Navy*, die ebenfalls mit unerfüllten Erwartungen zu kämpfen hatte, aber nach dem Krieg immerhin darauf verweisen konnte, dass sie zum Sieg beigetragen hatte. In Deutschland dagegen fand die Kommunikation über Enttäuschung ausschließlich vor dem Hintergrund der Niederlage statt.

Abkürzungen

AA	Auswärtiges Amt
Abt.	Abteilung
Adm.	Admiral
AfK	Archiv für Kulturgeschichte
AfS	Archiv für Sozialgeschichte
AHR	The American Historical Review
AKO	Allgemeine Kommando-Ordre
APuZ	Aus Politik und Zeitgeschichte
BA-MA	Bundesarchiv-Militärarchiv
BayKrA	Bayerisches Kriegsarchiv
BRT	Bruttoregistertonne
B. Z.	Berliner Zeitung
CEH	Central European History
DAZ	Deutsche Allgemeine Zeitung
DDR	Deutsche Demokratische Republik
DFV	Deutscher Flottenverein
DLZ	Deutsche Literaturzeitung
DNVP	Deutschnationale Volkspartei
DVLP	Deutsche Vaterlandspartei
Fbrpr G	Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte
FS	Festschrift
GG	Geschichte und Gesellschaft
GH	German History
Grb	Die Grenzboten
GrHQu	Großes Hauptquartier
GSR	German Studies Review
GWU	Geschichte in Wissenschaft und Unterricht
HA	Historische Anthropologie
HistMitt	Historische Mitteilungen
HJb	Historisches Jahrbuch
HT	History and Theory
HZ	Historische Zeitschrift
IfZ	Institut für Zeitgeschichte
i. O.	im Original
JbLibF	Jahrbuch zur Liberalismus-Forschung
JCH	Journal of Contemporary History
J. Imp. Commw. Hist	The Journal of Imperial and Commonwealth History
JMH	The Journal of Modern History
JMilHist	Journal of Military History
JMSS	Journal of Military and Strategic Studies

https://doi.org/10.1515/9783110532548-011

KTB	Kriegstagebuch
KPD	Kommunistische Partei Deutschlands
MGM	Militärgeschichtliche Mitteilungen
MGZ	Militärgeschichtliche Zeitschrift
MGFA	Militärgeschichtliches Forschungsamt
MNN	Münchner Neueste Nachrichten
MOV	Marine-Offizier-Vereinigung
MR	Marine-Rundschau
ND	Neudruck
NDB	Neue Deutsche Biographie
Nl	Nachlass
NS	Nationalsozialismus
NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
Ob	Oberbürgermeister
o. D.	ohne Datum
OHL	Oberste Heeresleitung
o. O.	ohne Ort
o. Pag.	ohne Paginierung
PD	Privatdozent
Phil. Fak.	Philosophische Fakultät
RMA	Reichsmarineamt
Saec	Saeculum. Jahrbuch für Universalgeschichte
TAJDG	Tel Aviver Jahrbuch für Deutsche Geschichte
TH	Technische Hochschule
UA	Universitätsarchiv
USA	United States of America
USPD	Unabhängige Sozialdemokratische Partei Deutschlands
VfZ	Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte
VSWG	Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte
War Hist	War in History
WWR	Wehrwissenschaftliche Rundschau
ZBLG	Zeitschrift für Bayerische Landesgeschichte
ZfG	Zeitschrift für Geschichtswissenschaft
ZfM	Zeitschrift für Militärgeschichte
ZfS	Zeitschrift für Soziologie
ZNThG	Zeitschrift für Neuere Theologiegeschichte
ZParl	Zeitschrift für Parlamentsfragen
z. S.	zur See

Quellen- und Literaturverzeichnis

1. Ungedruckte Quellen

Bundesarchiv-Militärarchiv Freiburg i. Br.
Kaiserliche Admiralität: RM 1
Nr. 18, 320

Kaiserliches Marinekabinett: RM 2
Nr. 925, 1126, 1601, 1629, 1983, 1991, 2620

Reichsmarineamt: RM 3
Nr. 10, 104, 181, 923, 2620, 2986, 8469, 9753, 9754, 10106, 10107, 10283, 10312, 10313, 11589, 11678, 11679, 11706

Admiralstab der Marine: RM 5
Nr. 444, 445, 536, 836, 2014, 2492, 2666, 3783, 3784, 3787, 3794, 3795, 3818, 3819, 3838, 4061, 4854, 4855, 4856, 4857, 4858, 4859, 5382, 6445

Oberkommando der Kriegsmarine: RM 6
Nr. 263, 264

Kriegswissenschaftliche Abt. der Marine (Marinearchiv): RM 8
Nr. 2, 4, 5, 7, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 17, 36, 39, 63, 133, 147, 148, 1130, 1310, 1580, 1594, 1647, 1700, 1706, 1708, 1721, 1722, 1728, 1735, 1761, 1763

Marinekommandoamt/Quartiermeisteramt: RM 20
Nr. 4, 490, 560

Nachlass Rudolph Firle: N 155
Nr. 4

Nachlass Wilhelm Widenmann: N 158
Nr. 1, 2, 3, 4

Nachlass Walter Freiherr v. Keyserlingk: N 161
Nr. 10

Nachlass Otto Groos: N 165
Nr. 20

Nachlass Eduard v. Capelle: N 170
Nr. 1

Nachlass Paul Behncke: N 173
Nr. 1, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 25

Nachlass Alfred v. Tirpitz: N 253
Nr. 1, 4, 8, 20, 29, 74, 78, 87, 170, 171, 174, 183, 193, 257, 261, 275, 292, 309, 388, 400, 402, 404, 407, 412, 456, 467, 470

Nachlass Magnus v. Levetzow: N 239
Nr. 25, 41

https://doi.org/10.1515/9783110532548-012

Nachlass Eduard v. Knorr: N 578
Nr. 12

Nachlass Lothar Persius: N 858
Nr. 8, 18

Bayerisches Hauptstaatsarchiv, München
BayGes Stuttgart 728

Bayerisches Kriegsarchiv, München
Kriegsministerium: Mkr
Nr. 41, 115, 775, 2335, 2339, 14025, 14026, 14027

Universitätsarchiv der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn
Philosophische Fakultät: PF
Nr. 77–533

Philosophische Fakultät/Personalakten: PF-PA
Nr. 181, 800, 3438

Nachlass Fritz Kern:
Nr. 29

Nachlass Walther Hubatsch:
Nr. 9, 19, 35, 49

Universitätsarchiv der Humboldt-Universität zu Berlin
Philosophische Fakultät: PhF
Nr. 691

2. Periodika

Berliner Morgenpost
Berliner Tageblatt
Daheim
Deutsche Kriegszeitung Illustrierte Wochen-Ausgabe. Hg. v. Berliner Lokal-Anzeiger
Deutsche Literaturzeitung
Deutsche Politik
Deutsche Revue
Deutscher Reichsanzeiger und Preußischer Staatsanzeiger
Deutschlands Erneuerung
Eiserne Blätter
Die Friedens-Warte. Blätter für zwischenstaatliche Organisation (Völkerbund)
Germania
Die Glocke
Die Grenzboten
Journal of the Royal United Service Institution
Kölnische Zeitung
Marine-Rundschau
Marine-Verordnungsblatt
Militär-Wochenblatt
Münchner Neueste Nachrichten
Neue Militärische Blätter

Neue Preußische Zeitung (=Kreuzzeitung)
Die See
Simplicissimus
Spandauer Zeitung
Süddeutsche Monatshefte
Über Land und Meer
Vorwärts
Vossische Zeitung
Die Weltbühne

3. Gedruckte Quellen und Literatur

1914-1918-online. International Encyclopedia of the First World War, ed. by Ute Daniel, Peter Gatrell, Oliver Janz, Heather Jones, Jennifer Keene, Alan Kramer, and Bill Nasson, issued by Freie Universität Berlin, Berlin 2015-01-29.
Afflerbach, Holger: Falkenhayn. Politisches Denken und Handeln im Kaiserreich, München 1994.
Ders.: „Mit wehender Fahne untergehen". Kapitulationsverweigerungen in der deutschen Marine, in: VfZ 49 (2001), S. 595–612.
Ders.: Wilhelm II as supreme warlord in the First World War, in: Deist/Mombauer (Hg.), Kaiser, S. 195–216.
Ders.: Einführung zu den beiden Quellen. Wilhelm II. als Oberster Kriegsherr im Ersten Weltkrieg, in: ders. (Hg.): Kaiser Wilhelm II. als Oberster Kriegsherr im Ersten Weltkrieg. Quellen aus der militärischen Umgebung des Kaisers 1914–1918, München 2005, S. 1–62.
Ders.: Die Kunst der Niederlage. Eine Geschichte der Kapitulation, München 2013.
Ders.: Der Topos vom unwahrscheinlichen Krieg in Europa vor 1914, in: GWU 65 (2014), S. 284–302.
Ders.: Kronprinz Rupprecht von Bayern im Ersten Weltkrieg, in: MGZ 75 (2016), S. 21–54.
Albertz, Anuschka: Exemplarisches Heldentum. Die Rezeptionsgeschichte der Schlacht an den Thermopylen von der Antike bis zur Gegenwart, München 2006.
Alter, Reinhard: Heinrich Manns Untertan. Prüfstein für die „Kaiserreich-Debatte", in: GG 17 (1991), S. 370–389.
Altvater, Karlotto: Die Flottenführung im ersten Kriegshalbjahr und die junge Generation. Eine Entgegnung, in: MR 28 (1923), S. 64–69.
Amtliche Kriegs-Depeschen. Nach Berichten des Wolff'schen Telegr.-Bureaus. 8 Bde., Berlin 1914–1918.
Andreas, Willy/von Scholz, Wilhelm von (Hg.): Die Großen Deutschen. Neue Deutsche Biographie, 5 Bde., Berlin 1935–1937.
Andres, Jan/Geisthövel, Alexa/Schwengelbeck, Matthias (Hg.): Die Sinnlichkeit der Macht. Herrschaft und Repräsentation seit der Frühen Neuzeit, Frankfurt/New York 2005.
Andresen, Geertje/Coppi, Hans (Hg.): Dieser Tod paßt zu mir. Harro Schulze-Boysen. Grenzgänger im Widerstand. Briefe 1915–1942, Berlin 2002.
Angelow, Jürgen: Wilhelm I. (1861–1888), in: Kroll (Hg.), Herrscher, S. 242–264.
Angress, Werner T.: Juden im politischen Leben der Revolutionszeit, in: Mosse (Hg.), Judentum, S. 137–315.
Anonym: Der Reichstag und die deutsche Marine, in: Deutsche Revue 4 Jg. (1880), Heft 6, März 1880, S. 289–303.
Anonym: Der Kampf zwischen „Meteor" und „Bouvet" am 9. November 1870, in: MR 10 (1899), S. 1170–1179.
Anonym: Aufgaben der deutschen Flotte im Kriege, in: Nauticus 1 (1900), S. 29–42.
Anonym: Flottenformation und Flottenverwendung, in: Nauticus 1 (1900), S. 138.
Anonym: Seeinteressen, in: Nauticus 1 (1900), S. 319.
Anonym: Seemacht in der Geschichte, in: Nauticus 1 (1900), S. 323–340.

Anonym: Unsere Zukunft liegt auf dem Wasser, in: Nauticus 1 (1900), S. 408–429.
Anonym: Seekriegsgeschichte, in: MR 12 (1901), S. 108–110.
Anonym: Zum 70. Geburtstag des Admirals v. Knorr, in: MR 21 (1910), S. 429–431.
Anonym: Die militärische und rechtliche Bedeutung der Blockade, in: Nauticus 16 (1914), S. 279–308.
Anonym: Marine-Archiv [i. O. ohne Titel, S. R.], in: Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine 68 (1920), Nr. 1/2, Sp. 28.
Anonym: Zur Frage der Kabinettspolitik, in: Grb 79 (1920), S. 172–173.
Anonym: Nachruf auf Tirpitz, in: Berliner Monatshefte für internationale Aufklärung. 8. Jg., Nr. 4 (April 1930), S. 389.
Anonym: Zum Andenken an Großadmiral von Tirpitz, in: Die See Jg. 33, Nr. 4 (15. 04. 1930), S. 60–62.
Ash, Mitchell G.: Wissenschaft und Politik als Ressourcen für einander, in: vom Bruch/Kaderas (Hg.), Wissenschaften, S. 32–51.
Ay, Karl-Ludwig: Schäfer, Dietrich, in: NDB Bd. 22, Berlin 2005, S. 504–505.

Baberowski, Jörg: Erwartungssicherheit und Vertrauen: Warum manche Ordnungen stabil sind, und andere nicht, in: ders. (Hg.), Was ist Vertrauen? Ein interdisziplinäres Gespräch, Frankfurt/New York 2014, S. 7–29.
Bachmann, Admiral z. D. Gustav: Die Marine eine Notwendigkeit für das Deutsche Reich [sic], in: Grb 79 (1920), S. 304–308.
Baecker, Dirk/Hartmann, Dirk/Zitterbarth, Walther: Erwartung, in: Nicolas Perthes/Jens Ruchatz (Hg.), Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Lexikon, Reinbek bei Hamburg 2001, S. 152–154.
Bahners, Patrick/Cammann, Alexander: Vorwort, in: dies. (Hg.): Bundesrepublik und DDR. Die Debatte um Hans-Ulrich Wehlers „Deutsche Gesellschaftsgeschichte", München 2009, S. 11–17.
Bailey, Stephen: The Berlin Strike of January 1918, in: CEH 13 (1980), S. 158–174.
Bajohr, Frank: Detlev Peukerts Beiträge zur Sozialgeschichte der Moderne, in: ders./Werner Johe/Uwe Lohalm (Hg.): Zivilisation und Barbarei. Die widersprüchlichen Potentiale der Moderne. Detlev Peukert zum Gedenken, Hamburg 1991, S. 7–14.
Baron v. Mirbach, Ernst Dietrich: Prinz Heinrich von Preußen. Eine Biographie des Kaiserbruders, Köln/Weimar/Wien 2013.
Barrett, Michael B.: Operation Albion. The German Conquest of the Baltic Islands, Bloomington 2008.
Barth, Boris: Dolchstoßlegenden und politische Desintegration. Das Trauma der deutschen Niederlage im Ersten Weltkrieg 1914–1933, Düsseldorf 2003.
Ders.: Dolchstoßlegende und Novemberrevolution, in: Alexander Gallus (Hg): Die vergessene Revolution von 1918/19, Göttingen 2010, S. 117–139.
Bassermann, Ernst: Tirpitz, Berlin 1916.
Ders.: Vertrauen und Zuversicht im kommenden Reichstag, in: Deutsche Stimmen. Nationalliberale Blätter 28, Heft 5 (10. 03. 1916), S. 177–180.
Batsch, Vize-Admiral [Carl-Ferdinand]: Albrecht von Stosch, in: MR 7 (1896), S. 223–228.
Ders.: Ueber Deutsche Marine-Geschichte, in: ders.: Nautische Rückblicke, Berlin 1892, S. 277–300.
Batsch, Konteradmiral a. D. E[rnst]: Carl Ferdinand Batsch. Vizeadmiral à la suite des Seeoffizierkorps. 10. Januar 1831 bis 22. November 1898. Ein Gedenkwort zu seinem hundertsten Geburtstag, in: MR 36 (1931), S. 97–102.
Bauerkämper, Arnd: Der Faschismus in Europa 1918–1945, Stuttgart 2006.
Ders./Julien, Elise (Hg.): Durchhalten! Krieg und Gesellschaft im Vergleich 1914–1918, Göttingen 2010.
Dies.: Durchhalten! Kriegskulturen und Handlungspraktiken im Ersten Weltkrieg, in: dies. (Hg.), Durchhalten, S. 7–28.
Baum, Walter: Marine, Nationalsozialismus und Widerstand, in: VfZ 11 (1963), S. 16–48.
Baumeister, Martin: Heimatfront, in: Hirschfeld u. a. (Hg.), Enzyklopädie, S. 993–994.

Baumgart, Winfried: Einleitung, in: ders. (Hg.), Kaiser Friedrich III. Tagebücher 1866–1888, Paderborn u. a. 2012, S. 11–35.
Ders. (Hg.): General Albrecht von Stosch. Politische Korrespondenz 1871–1896, München 2014.
Ders.: Einleitung, in: ders. (Hg.), General, S. 13–48.
Becker, Ernst Wolfgang/Werner, Wolfram: Einführung: Die Kehrseite des Erfolges. Zwischen Integration und Trivialisierung. Briefe des Bundespräsidenten Theodor Heuss 1954–1959, in: Theodor Heuss. Der Bundespräsident. Briefe 1954–1959. Hg. u. bearb. v. dies./Martin Vogt, Berlin/Boston 2013, S. 17–65.
Becker, Frank: Bilder von Krieg und Nation. Die Einigungskriege in der bürgerlichen Öffentlichkeit Deutschlands 1864–1913, München 2001.
Ders.: Strammstehen vor der Obrigkeit? Bürgerliche Wahrnehmung der Einigungskriege und Militarismus im Deutschen Kaiserreich, in: HZ 277 (2003), S. 87–113.
Ders.: Die Folgen des Krieges von 1870/71 für die Organisation der Streitkräfte in Deutschland, in: Jörg Echternkamp (Hg.), Kriegsenden, Nachkriegsordnungen, Folgekonflikte. Wege aus dem Krieg im 19. und 20. Jahrhundert, Freiburg i. Br. 2012, S. 95–108.
Behncke, Paul: Unsere Marine und ihr Zusammenbruch, Leipzig 1919.
Behre, Silja: Ein Kind der Zeit? „Generation" als Wahrnehmungskategorie im Deutungskampf um die deutsche und französische 68er Bewegung, in: Gerland u. a. (Hg.), Generation, S. 40–55.
Behring, Rainer: Hermann Müller und Polen. Zum Problem des außenpolitischen Revisionismus der deutschen Sozialdemokratie in der Weimarer Republik, in: AfS 55 (2015), S. 299–320.
Beitin, Andreas F.: Geprägte Propaganda. Karl Goetz und seine „Lusitania-Medaille", in: Raoul Zühlke (Hg.), Bildpropaganda im Ersten Weltkrieg, Hamburg 2000, S. 277–292.
Below, Georg v.: Die deutsche Geschichtsschreibung von den Befreiungskriegen bis zu unseren Tagen, Leipzig 1916.
Ders.: Die parteiamtliche neue Geschichtsauffassung. Ein Beitrag zur Frage der historischen Objektivität, Langensalza 1920.
Ders.: Was bedeutet der Fall Valentin?, in: Deutschlands Erneuerung. Monatsschrift für das deutsche Volk 5 (1921) Heft 2 (Februar), S. 83–93.
Berg, Matthias/Thiel, Jens/Walther, Peter Th. (Hg.): Mit Feder und Schwert. Militär und Wissenschaft – Wissenschaftler und Krieg, Stuttgart 2009.
Berger, Stefan: Building the Nation among Visions of German Empire, in: ders./Alexei Miller (Hg.), Nationalizing Empires, Budapest/New York 2015, S. 247–308.
Berghahn, Volker R.: Zu den Zielen des deutschen Flottenbaus unter Wilhelm II., in: HZ 210 (1970), S. 34–100.
Ders.: Flottenrüstung und Machtgefüge, in: Michael Stürmer (Hg.), Das kaiserliche Deutschland. Politik und Gesellschaft 1870–1918, Düsseldorf 1970, S. 378–396.
Ders.: Der Tirpitz-Plan. Genesis und Verfall einer innenpolitischen Krisenstrategie unter Wilhelm II., Düsseldorf 1971.
Ders.: Rüstung und Machtpolitik. Zur Anatomie des „Kalten Krieges" vor 1914, Düsseldorf 1973.
Ders.: Das Militärgeschichtliche Forschungsamt in Freiburg, in: GG 14 (1988), S. 269–274.
Ders.: Des Kaisers Flotte und die Revolutionierung des Mächtesystems vor 1914, in: Röhl (Hg.), Ort, S. 173–188.
Ders.: Navies and Domestic Factors, in: John B. Hattendorf (Hg.): Doing Naval History. Essays Toward Improvement, Newport 1995, S. 54–66.
Ders./Deist, Wilhelm: Kaiserliche Marine und Kriegsausbruch 1914. Neue Dokumente zur Juli-Krise, in: MGM 1 (1970), S. 37–58.
Dies. (Hg.): Rüstung im Zeichen der wilhelminischen Weltpolitik. Grundlegende Dokumente 1890–1914, Düsseldorf 1988.
Berghoff, Hartmut: Werbung, in: Hirschfeld u. a. (Hg.), Enzyklopädie, S. 959–960.
Bergien, Rüdiger: Flotte und Medien im Kaiserreich, in: Rahn (Hg.), Marinen, S. 143–160.
Bericht über die am 16. Juni 1913 abgehaltene Jahresfeier der Georg-August-Universität und die damit verbundene Feier des XXV-jährigen Regierungsjubiläums Seiner Majestät des Kaisers und Königs Wilhelms II., Göttingen 1913.

Berliner Sieges-, Einzugs- und Friedenschronik des Jahres 1871. Separat-Abdruck aus dem Deutschen Reichs-Anzeiger und dem Königl. Preußischen Staats-Anzeiger. Zweite vermehrte Aufl., Berlin 1871.
Bessel, Richard: Die Heimkehr der Soldaten. Das Bild der Frontsoldaten in der Öffentlichkeit der Weimarer Republik, in: Gerhard Hirschfeld/Gerd Krumeich/Irina Renz (Hg.): „Keiner fühlt sich hier mehr als Mensch…" Erlebnis und Wirkung des Ersten Weltkriegs, Essen 1993, S. 221–239.
Ders.: Germany after the First World War, Oxford 1993.
Ders.: Die „Stunde Null". 1945 und danach, in: Jonas u. a. (Hg.), Dynamiken S. 284–295.
Besteck, Eva: Die trügerische „First Line of Defence". Zum deutsch-britischen Wettrüsten vor dem Ersten Weltkrieg. Mit einem Anhang „Taktische und Strategische Dienstschriften des Oberkommandos der Marine, Nr. IX. Allgemeine Erfahrungen aus den Manövern der Herbstübungs-Flotte", Freiburg i. Br./Berlin 2006.
Bethmann Hollwegs Kriegsreden. Hg. u. historisch-kritisch eingeleitet v. Dr. Friedrich Thimme, Stuttgart/Berlin 1919.
Biefang, Andreas: Der Streit um Treitschkes „Deutsche Geschichte" 1882/83. Zur Spaltung des Nationalliberalismus und der Etablierung eines national-konservativen Geschichtsbildes, in: HZ 262 (1996), S. 391–422.
Ders.: Modernität wider Willen. Bemerkungen zur Entstehung des demokratischen Wahlrechts des Kaiserreichs, in: Wolfram Pyta/Ludwig Richter (Hg.): Gestaltungskraft des Politischen. FS für Eberhard Kolb, Berlin 1998, S. 239–259.
Ders.: Der Reichstag als Symbol der politischen Nation. Parlament und Öffentlichkeit 1867–1890, in: Gall (Hg.), Regierung, S. 23–42.
Ders.: Integration und Repräsentation. Zur Stellung des Reichstages in der politischen Kultur der konstitutionellen Monarchie 1871–1888, in: Recker/Müller-Luckner (Hg.), Parlamentarismus, S. 3–16.
Ders.: Die andere Seite der Macht. Reichstag und Öffentlichkeit im „System Bismarck" 1871–1890, Düsseldorf 2009.
Ders./Epkenhans, Michael/Tenfelde, Klaus (Hg.): Das politische Zeremoniell im Deutschen Kaiserreich 1871–1918, Düsseldorf 2008.
Ders./Schulz, Andreas: From Monarchical Constitutionalism to a Parliamentary Republic. Concepts of Parliamentarism in Germany since 1818, in: Pasi Ihalainen/Cornelia Ilie/Kari Palonen (Hg.): Parliament and Parliamentarism. A Comparative History of a European Concept, New York/Oxford 2016, S. 62–80.
Bird, Keith W.: Weimar, the German Naval Officer Corps and the Rise of National Socialism, Amsterdam 1977.
Ders.: The Origins and Role of German Naval History in the Inter-War Period, 1918–1939, in: Naval War College Review 32 (1979), S. 42–59.
Ders.: German Naval History. A Guide to the Literature, New York/London 1985.
Ders.: Karl Dönitz – Der „unbesiegte" Admiral, in: Smelser/Syring (Hg.), Militärelite, S. 129–152.
Ders.: Erich Raeder. Admiral of the Third Reich, Annapolis/Maryland 2006.
Bismarck, [Otto von]: Die gesammelten Werke. Reden bearbeitet von Dr. Wilhelm Schüßler. Bd. 10 1847 bis 1869, 2. Aufl. Berlin 1928.
Ders.: Werke in Auswahl. Bd. 8. Teil B. Rückblick und Ausblick 1890–1898. Hg. v. Rudolf Buchner u. Georg Engel, Darmstadt 2001.
Blackbourn, David: Politics as Theatre: Metaphors of the Stage in German History, 1848–1933, in: Transactions of the Royal Historical Society 37 (1987), S. 149–167.
Ders.: Germans Abroad and *Auslandsdeutsche*. Places, Networks and Experiences from the Sixteenth to the Twentieth Century, in: GG 41 (2015), S. 321–346.
Bloem, Walter: Kriegserlebnis. Ein Bericht in drei Bänden. Dritter Band: Das Ganze – halt!, Leipzig 1934.
Blom, Philipp: Der taumelnde Kontinent. Europa 1900–1914, München 2009.
Blume, W. v.: Der Weltkrieg bis Ende 1916 in Umrissen, Berlin 1917.
Blumenson, Martin: Can Official History be Honest History?, in: Higham (Hg.), Histories, S. 38–45.

Boberach, Heinz/Booms, Hans (Hg.): Aus der Arbeit des Bundesarchivs. Beiträge zum Archivwesen, zur Quellenkunde und Zeitgeschichte, Boppard a. Rh. 1977.
Ders.: Die schriftliche Überlieferung der Behörden des Deutschen Reiches 1871–1945. Sicherung, Rückführung, Ersatzdokumentation, in: ders./Booms (Hg.), Aus der Arbeit, S. 50–61.
Bodenstein, Lars Ole: Die Rolle von Karl Dönitz im Zweiten Weltkrieg. Die kritisch historische Analyse eines Mythos, in: HistMitt 15 (2002), S. 1–82.
Böhringer, Letha: … glaube ich durch Schrift und Tat der deutschen Sache mehrfach genützt zu haben. Wilhelm Levison als politische Persönlichkeit, in: Matthias Becher/Yitzhak Hen (Hg.): Wilhelm Levison (1876–1947). Ein jüdisches Forscherleben zwischen wissenschaftlicher Anerkennung und politischem Exil, Siegburg 2010, S. 251–317.
Bönker, Dirk: Naval professionalism and the state in turn-of-the-century Germany and America, in: William M. MacBride (Hg.): New interpretations in naval history. Selected papers from the Thirteenth Naval History Symposium, held at Annapolis, Maryland, 2–4 October 1997, Annapolis/Md. 1998, S. 111–138.
Ders.: Maritime Aufrüstung zwischen Partei- und Weltpolitik: Schlachtflotten in Deutschland und den USA um die Jahrhundertwende, in: Ragnhild Fiebig-von Hase (Hg.): Zwei Wege in die Moderne. Aspekte der deutsch-amerikanischen Beziehungen 1900–1918, Trier 1998, S. 231–259.
Ders.: Ein *German Way of War*? Deutscher Militarismus und maritime Kriegführung im Ersten Weltkrieg, in: Sven Oliver Müller/Cornelius Torp (Hg.): Das Deutsche Kaiserreich in der Kontroverse, Göttingen 2009, S. 308–322.
Ders.: Militarism in a Global Age. Naval Ambitions in Germany and the United States before World War I, Ithaca/London 2012.
Ders.: Global Politics and Germany's Destiny „from an East Asian Perspective": Alfred von Tirpitz and the Making of Wilhelmine Navalism, in: CEH 46 (2013), S. 61–96.
Ders.: Naval Race between Germany and Great Britain, in: 1914–1918-online DOI: http://dx.doi.org/10.15463/ie1418.10536 (20. 09. 2015).
Bösch, Frank: Militante Geselligkeit. Formierungsformen der bürgerlichen Vereinswelt zwischen Revolution und Nationalsozialismus, in: Hardtwig (Hg.), Politische Kulturgeschichte, S. 151–182.
Ders.: Parlamente und Medien. Deutschland und Großbritannien seit dem späten 19. Jahrhundert, in: Andreas Schulz/Andreas Wirsching (Hg.): Parlamentarische Kulturen in Europa. Das Parlament als Kommunikationsraum, Düsseldorf 2012, S. 371–388.
Boldt, Hans: Deutsche Verfassungsgeschichte Bd. 2. Von 1806 bis zur Gegenwart, München 1990.
Booms, Hans: Die Rückführung der letzten deutschen Marineakten, in: MR 11 (1977), S. 612–614.
Booth, Tony: Cox's Navy. Salvaging the German High Seas Fleet at Scapa Flow 1924–1931, London 2005.
Borckenhagen, [Ludwig]: Zum Studium der Seekriegsgeschichte, in: MR 6 (1895), S. 49–69, S. 167–187.
Bosbach, Franz/Brechtken, Magnus (Hg.): Politische Memoiren in deutscher und britischer Perspektive, München 2005.
Bouwers, Eveline G.: Das Nationaldenkmal als Projektionsfläche. Eine großdeutsche Geschichtsidee von der Romantik bis zur Wiedervereinigung, in: Historische Zeitschrift 304 (2017), S. 332–369.
Boy-Ed, Ida: Des Vaterlandes Kochtopf. Allerlei Rezepte für Küche und Herz in kriegerischen Tagen, Berlin 1915.
Dies.: Autobiographie [1926/27] hg. v. Marlene Erichson/Gerhard Wendel/Gudrun Wendel, Berlin-Zehlendorf 2014.
Boy-Ed, Karl: Amerika und der U-Boot-Krieg (Schützengrabenbücher für das deutsche Volk), Berlin 1918.
Ders.: Verschwörer? Die ersten 17 Kriegsmonate in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika. Erinnerungen, Berlin 1920.

Bräckow, Werner: Die Geschichte des deutschen Marine-Ingenieuroffizierkorps, Oldenburg/Hamburg 1974.
Brandt, Susanne: Postkarte, in: Hirschfeld u. a. (Hg.), Enzyklopädie, S. 780–781.
Braun, Bernd: „Der Kampf gegen den Reichsfeind" als Wahlparole: Die Wahlen 1878, in: Gall (Hg.), Regierung, S. 223–248.
Braun, Hermann: Welt, in: Otto Brunner/Werner Conze/Reinhard Koselleck (Hg.): Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland Bd. 7, Stuttgart 1992, S. 433–510.
Brechtken, Magnus: Einleitung. Politische Memoiren: Prolegomena zum Potential eines vernachlässigten Forschungsgebietes, in: Bosbach/ders. (Hg.), Memoiren, S. 9–42.
Breemer, Jan S.: The Burden of Trafalgar: Decisive Battle and Naval Strategic Expectations on the Eve of World War I, in: Geoffrey Till (Hg.): Seapower: Theory and Practice, London 1994, S. 33–62.
Ders.: The Great Race: Innovation and Counter-Innovation at Sea, 1840–1890, in: Corbett Paper No. 2 (2011), S. 1–49.
Breymayer, Ursula/Ulrich, Bernd/Wieland, Karin (Hg.): Willensmenschen. Über deutsche Offiziere, Frankfurt a. M. 1999.
Brézet, François-Emmanuel: Lehren der Geschichte und technischer Fortschritt am Beispiel der Entwicklung der Doktrin der Jeune École in Frankreich, in: Jörg Duppler (Hg.): Seemacht und Seestrategie im 19. und 20. Jahrhundert, Hamburg 1999, S. 133–151.
Briefe Wilhelms II. an den Zaren 1894–1914. Hg. u. eingel. v. Walter Goetz, Berlin 1920.
Brockfeld, Susanne: Das Beispiel Eckart Kehr. Reaktionen der preußischen Archivverwaltung auf die Machtübernahme des Nationalsozialismus, in: Robert Kretzschmar (Hg.): Das deutsche Archivwesen und der Nationalsozialismus. 75. Deutscher Archivtag 2005 in Stuttgart, Essen 2007, S. 274–280.
Brodersen, Hans Clas: Möge dieses Schiff im Kriege ein gefürchteter Gegner des Feindes, ein Beschirmer unserer heimatlichen Küsten und im Frieden der Stolz der Nation sein. Schiffstaufen, in: Plagemann (Hg.), Übersee, S. 140–142.
Ders. (Hg.): Deutschland wird Seemacht. Der Aufbau der Kaiserlichen Marine 1867–1880 in zeitgenössischen Berichten und Illustrationen, Gräfelfing/München 1991.
Brommy, Rudolf/v. Littrow, Heinrich: Die Marine. Eine gemeinfassliche Darstellung des gesammten Seewesens für die Gebildeten aller Stände, 3. Aufl. Wien/Pest/Leipzig 1878.
Broszat, Martin: Zweihundert Jahre deutsche Polenpolitik, Frankfurt a. M. 1972.
vom Bruch, Rüdiger: Wissenschaft, Politik und öffentliche Meinung. Gelehrtenpolitik im Wilhelminischen Deutschland (1890–1914), Husum 1980.
Ders.: Krieg und Frieden. Zur Frage der Militarisierung deutscher Hochschullehrer und Universitäten im späten Kaiserreich, in: Dülffer/Holl (Hg.), Krieg, S. 74–98.
Ders./Müller, Rainer A. (Hg.): Historikerlexikon. Von der Antike bis zur Gegenwart, 2. überarb. u. erw. Aufl. München 2002.
Ders./Kaderas, Brigitte (Hg.): Wissenschaften und Wissenschaftspolitik. Bestandsaufnahmen zu Formationen, Brüchen und Kontinuitäten im Deutschland des 20. Jahrhunderts, Stuttgart 2002.
Brückner, Florian: Cultural turn und Erster Weltkrieg. Das Reichsarchiv und die literarische Politisierung des Kriegserlebnisses, in: Jahrbuch zur Kultur und Literatur der Weimarer Republik 16 (2013/14), S. 95–114.
Ders.: In der Literatur unbesiegt. Werner Beumelburg (1899–1963) – Kriegsdichter in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus, Berlin 2017.
Brühl, Reinhard: Entstehung und Konsolidierung des Reichsarchivs 1919–1923. Ein Beitrag zum Thema Generalstab und Militärgeschichtsschreibung, in: ZFM 7 (1968), S. 423–438.
Ders.: Militärgeschichte und Kriegspolitik. Zur Militärgeschichtsschreibung des preußisch-deutschen Generalstabes 1816–1945, Berlin (Ost) 1973.
Bruendel, Steffen: „Kampf gegen Versailles". Ulrich Heinemanns Analyse der verdrängten Niederlage nach 1918, in: Danyel u. a. (Hg.), Klassiker, S. 170–173.
Ders.: Vor-Bilder des Durchhaltens. Die deutsche Kriegsanleihe-Werbung 1917/18, in: Bauerkämper/Julien (Hg.), Durchhalten, S. 81–108.

Ders.: 100 Jahre „Augusterlebnis". Deutungskonjunkturen eines historischen Phänomens, in: Nils Löffelbein/Silke Fehlemann/Christoph Cornelißen (Hg.): Europa 1914. Wege ins Unbekannte, Paderborn 2016, S. 193–218.
Brunckhorst, Friedl/Weber, Karl (Hg.): Kaiser Wilhelm II. und seine Zeit, Regensburg 2016.
Brysch, Thomas: Marinepolitik im preußischen Abgeordnetenhaus und Deutschen Reichstag 1850–1888, Hamburg u. a. 1996.
Bueb, Volkmar: Die „Junge Schule" der französischen Marine und Politik 1875–1900, Boppard a. Rh. 1971.
Bülow, Bernhard Fürst von: Denkwürdigkeiten. Erster Band. Vom Staatssekretariat bis zur Marokko-Krise. Hg. v. Franz von Stockhausen, Berlin 1930.
Büttner, Ursula: Die überforderte Republik 1918–1933. Leistung und Versagen in Staat, Gesellschaft, Wirtschaft und Kultur, Stuttgart 2008.
Burckhardt, Jacob: Briefe. Fünfter Band. Vollständige u. kritische Ausgabe. Scheitelpunkt der historischen Professur, Entstehungszeit der „Weltgeschichtlichen Betrachtungen" und der „Griechischen Culturgeschichte", Wiederaufnahme kunstgeschichtlicher Vorlesungen 1868 bis März 1875. Mit Benützung des handschriftlichen Nachlasses bearb. v. Max Burckhardt, Basel/Stuttgart 1963.
Burdick, Charles B.: Vom Schwert zur Feder. Deutsche Kriegsgefangene im Dienst der Vorbereitung der amerikanischen Geschichtsschreibung über den Zweiten Weltkrieg. Die organisatorische Entwicklung der Operational History (German) Section, in: MGM 9 (1971), S. 69–80.
Burkhardt, Johannes: Kriegsgrund Geschichte? 1870, 1813, 1756 – historische Argumente und Orientierungen bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs, in: ders. u. a.: Lange und kurze Wege in den Ersten Weltkrieg. Vier Augsburger Beiträge zur Kriegsursachenforschung, München 1996, S. 9–86.
Busch, Gustav: Kapitän Persius, in: Die Friedens-Warte. Blätter für zwischenstaatliche Organisation (Völkerbund) XXII (1920), S. 57–58.
Busch, Leutn. zur See an Bord S. M. S. „Oldenburg": In der Artilleriezentrale und am Scheinwerfer. Bilder aus der Seeschlacht am Skagerrak, in: Kühn's Sammlung von Kriegserlebnissen gemeinverständlich bearbeitet von tätigen Kriegsteilnehmern. Heft V, Leipzig 1917, S. 5–21.
Buschmann, Nikolaus: Volksgemeinschaft und Waffenbruderschaft. Nationalismus und Kriegserfahrung in Deutschland zwischen „Novemberkrise" und „Bruderkrieg", in: Dieter Langewiesche/Georg Schmidt (Hg.): Föderative Nation. Deutschlandkonzepte von der Reformation bis zum Ersten Weltkrieg, München 2000, S. 83–111.
Ders.: „Im Kanonenfeuer müssen die Stämme Deutschlands zusammen geschmolzen werden". Zur Konstruktion nationaler Einheit in den Kriegen der Reichsgründungsphase, in: ders./Dieter Langewiesche (Hg.): Der Krieg in den Gründungsmythen europäischer Nationen und der USA, Frankfurt/New York 2003, S. 99–119.
Ders.: Einkreisung und Waffenbruderschaft. Die öffentliche Deutung von Krieg und Nation in Deutschland 1850–1871, Göttingen 2003.
Ders./Dieter Langewiesche: „Dem Vertilgungskriege Grenzen setzen". Kriegstypen des 19. Jahrhunderts und der deutsch-französische Krieg 1870/71. Gehegter Krieg – Volks- und Nationalkrieg – Revolutionskrieg – Dschihad, in: Dietrich Beyrau/Michael Hochgeschwender/Dieter Langewiesche (Hg.): Formen des Krieges. Von der Antike bis zur Gegenwart, Paderborn u. a. 2007, S. 163–195.

Canis, Konrad: Der Weg in den Abgrund. Deutsche Außenpolitik 1902–1914, Paderborn u. a. 2011.
Cartellieri, Alexander: Tagebücher eines deutschen Historikers. Vom Kaiserreich bis in die Zweistaatlichkeit (1899–1953). Hg. u. eingel. v. Matthias Steinbach u. Uwe Dathe, München 2014.
Cavallie, James: Ludendorff und Kapp in Schweden. Aus dem Leben zweier Verlierer, Frankfurt a. M. u. a. 1995.

Chickering, Roger: Max Weber und Dietrich Schäfer, in: Wolfgang J. Mommsen/Wolfgang Schwentker (Hg.): Max Weber und seine Zeitgenossen, Göttingen/Zürich 1988, S. 462–475.
Ders.: Das Deutsche Reich und der Erste Weltkrieg, München 2002.
Ders.: Freiburg im Ersten Weltkrieg. Totaler Krieg und städtischer Alltag 1914–1918, Paderborn u. a. 2009.
Ders.: Die „45er" und ihr Bild des deutschen Kaiserreichs, in: Christoph Cornelißen (Hg.): Geschichtswissenschaft im Geist der Demokratie. Wolfgang J. Mommsen und seine Generation, Berlin 2010, S. 175–185.
Clark, Christopher: Wilhelm II. Die Herrschaft des letzten deutschen Kaisers, München 2009.
Ders.: Supreme Warlord: Kaiser Wilhelm II in Wartime, in: Brendan Simms/Karina Urbach (Hg.): Die Rückkehr der „Großen Männer". Staatsmänner im Krieg – Ein deutsch britischer Vergleich, Berlin/New York 2010, S. 109–128.
Ders.: Die Schlafwandler. Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog, München 2013.
Coler, Christfried: Die Berufung Stoschs an die Spitze der Marine 1872. Ursachen, Umstände, Folgen, in: MR 43 (1938), S. 654–662.
Ders.: Der Konflikt Bismarck – Stosch März/April 1877, in: WWR 17 (1967), S. 578–593.
Ders.: Palastrevolte in der Marine 1878/79. Zur Geschichte der „Ära Stosch", in: WWR 17 (1967), S. 638–654, S. 692–704.
Ders.: Der Sturz Albrecht von Stoschs im März 1883, in: WWR 17 (1967), S. 692–704.
Ders.: Bismarck und die See, in: WWR 19 (1969), S. 584–594, S. 640–654.
Confino, Alon: The Nation as a local Metaphor, Württemberg, Imperial Germany, and National Memory, 1871–1918, Chapel Hill/London 1997.
Conrad, Sebastian: Globalisierung und Nation im Deutschen Kaiserreich, München 2006.
Ders.: Deutsche Kolonialgeschichte, München 2008.
Ders.: Transnational Germany, in: James Retallack (Hg.): Imperial Germany 1871–1918, Oxford 2008, S. 219–241.
Ders.: Rethinking German Colonialism in a Global Age, in: J. Imp. Commw. Hist 41 (2013), S. 543–566.
Conze, Eckart: Bismarck-Rezeption und politische Kultur in der Bundesrepublik Deutschland, in: JbLibF 27 (2015), S. 131–148.
Coppi, Hans: Harro Schulze-Boysen – Wege in den Widerstand. Eine biographische Studie, Koblenz 1995.
Cornelißen, Christoph: Gerhard Ritter. Geschichtswissenschaft und Politik im 20. Jahrhundert, Düsseldorf 2001.
Ders.: „Schuld am Weltfrieden". Politische Kommentare und Deutungsversuche deutscher Historiker zum Versailler Vertrag 1919–1933, in: Gerd Krumeich/Silke Fehlemann (Hg.): Versailles 1919. Ziele, Wirkung, Wahrnehmung, Essen 2001, S. 237–258.
Ders.: Der wiedererstandende Historismus. Nationalgeschichte in der Bundesrepublik der fünfziger Jahre, in: Konrad H. Jarausch/Martin Sabrow (Hg.): Die historische Meistererzählung. Deutungslinien der deutschen Nationalgeschichte nach 1945, Göttingen 2002, S. 78–108.
Ders.: Militärzensur der Presse im Deutschen Kaiserreich während des Ersten Weltkriegs, in: Michal Anděl u. a. (Hg.): Propaganda, (Selbst-)Zensur, Sensation. Grenzen von Presse- und Wissenschaftsfreiheit in Deutschland und Tschechien seit 1871, Düsseldorf 2005, S. 33–50.
Creutz, Martin: Die Pressepolitik der kaiserlichen Regierung während des Ersten Weltkriegs. Die Exekutive, die Journalisten und der Teufelskreis der Berichterstattung, Frankfurt a. M. 1996.
Crousaz, Königl. Preussischer Major z. D. A. von: Kurze Geschichte der Deutschen Kriegsmarine nach ihrem Ursprunge und ihren seitherigen Leistungen, Berlin u. a. 1873.
Crowl, Philip A.: Alfred Thayer Mahan: The Naval Historian, in: Peter Paret (Hg.): Makers of Modern Strategy. From Machiavelli to the Nuclear Age, Princeton/New Jersey 1986, S. 444–477.
Cymorek, Hans: Georg von Below und die deutsche Geschichtswissenschaft um 1900, Stuttgart 1998.

Dähnhardt, Dirk: Revolution in Kiel. Der Übergang vom Kaiserreich zur Weimarer Republik 1918/19, Neumünster 1978.
Daniel, Ute: Informelle Kommunikation und Propaganda in der deutschen Kriegsgesellschaft, in: Schichtel/Quandt (Hg.), Kommunikationsereignis, S. 76–94.
Dies.: Einkreisung und Kaiserdämmerung. Ein Versuch, der Geschichte der Politik vor dem Ersten Weltkrieg auf die Spur zu kommen, in: Barbara Stollberg-Rilinger (Hg.): Was heißt Kulturgeschichte des Politischen, Berlin 2005, S. 279–328.
Danyel, Jürgen/Kirsch, Jan-Holger/Sabrow, Martin (Hg.): 50 Klassiker der Zeitgeschichte, Göttingen 2007.
Das Buch vom Großen Krieg. Von Generalleutnants Baron von Ardenne & Dr. Hans F. Helmolt. Erster Band, Stuttgart/Berlin/Leipzig o. J [vermutl. Anfang 1917].
Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Bd. 2. Die Errichtung der Hegemonie auf dem europäischen Kontinent, Stuttgart 1979.
Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Bd. 8. Die Ostfront 1943/44. Der Krieg im Osten und an den Nebenfronten, München 2007.
Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Bd. 10. Der Zusammenbruch des Deutschen Reiches 1945. Erster Halbband. Die militärische Niederwerfung der Wehrmacht, München 2008.
Das persönliche Regiment. Reden und sonstige Aeußerungen Wilhelms II. Zusammengestellt von Wilhelm Schröder, München 1907.
Das Tagebuch der Baronin Spitzemberg geb. Freiin v. Varnbühler. Aufzeichnungen aus der Hofgesellschaft des Hohenzollernreiches. Ausgewählt u. hg. v. Rudolf Vierhaus. Mit einem Vorwort v. Peter Rassow, Göttingen 1960.
Das Werk des Untersuchungsausschusses der Verfassunggebenden Deutschen Nationalversammlung und des Deutschen Reichstages. Vierte Reihe. Zweite Abteilung. 7. Bd. 1. Halbbd., Berlin 1928.
Davies, Belinda J.: Home Fires Burning. Food, Politics, and everyday life in World War I Berlin, Chapel Hill/London 2000.
Deak, Istvan: Weimar Germany's Left-Wing Intellectuals. A Political History of the *Weltbühne* and its Circle, Berkeley/Los Angeles 1968.
Deist, Wilhelm (Hg.): Militär und Innenpolitik im Weltkrieg 1914–1918. Zweiter Teil, Düsseldorf 1970.
Ders.: Reichsmarineamt und Flottenverein 1903–1906, in: ders./Schottelius, Marine, S. 116–145.
Ders.: Flottenpolitik und Flottenpropaganda. Das Nachrichtenbureau des Reichsmarineamtes 1897–1914, Stuttgart 1976.
Ders.: Die Aufrüstung der Wehrmacht, in: MGFA (Hg.): Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg. Bd. 1. Ursachen und Voraussetzungen der deutschen Kriegspolitik, Stuttgart 1979, S. 369–532.
Ders.: Militär, Staat und Gesellschaft. Studien zur preußisch-deutschen Militärgeschichte, München 1991.
Ders.: Zur Geschichte des preußischen Offizierkorps 1888–1918, in: ders., Militär, S. 43–56.
Ders.: Zensur und Propaganda in Deutschland während des Ersten Weltkrieges, in: ders., Militär, S. 153–163.
Ders.: Die Unruhen in der Marine 1917/18, in: ders., Militär, S. 165–184.
Ders.: Die Politik der Seekriegsleitung und die Rebellion der Flotte Ende Oktober 1918, in: ders., Militär, S. 185–210.
Ders.: Der militärische Zusammenbruch des Kaiserreichs. Zur Realität der „Dolchstoßlegende", in: ders., Militär, S. 211–233.
Ders.: Verdeckter Militärstreik im Kriegsjahr 1918, in: Wolfram Wette (Hg.): Der Krieg des kleinen Mannes. Eine Militärgeschichte von unten, 2. Aufl. München 1995, S. 146–167.
Ders.: Hans Delbrück – Militärhistoriker und Publizist, in: MGZ 57 (1998), S. 371–383.
Ders./Schottelius, Herbert (Hg.): Marine und Marinepolitik im kaiserlichen Deutschland 1871–1914, Düsseldorf 1972.
Ders./Mombauer, Annika (Hg.): The Kaiser. New Research on Wilhelm II's role in Imperial Germany, Cambridge 2003.

Delbrück, Hans: Die Kriegsereignisse im März 1916. Der Rücktritt des Admirals v. Tirpitz. Monarchie und Parlamentarismus im Kriege (25. 03. 1916), in: ders.: Krieg und Politik 1915–1916, Berlin 1918, S. 221–233.
Ders.: Die Seeschlacht am Skagerrak (22. 06. 1916), in: ders.: Krieg und Politik. II. Teil 1916–1917, Berlin 1919, S. 1–4.
Ders.: Ludendorff. Tirpitz. Falkenhayn, Berlin 1920.
Demandt, Alexander: Metaphern für Geschichte. Sprachbilder und Gleichnisse im historisch-politischen Denken, München 1978.
Demeter, Karl: Das Reichsarchiv. Tatsachen und Personen, Frankfurt a. M. 1969.
Demm, Eberhard: „Sic volo sic jubilo". Das 25. Regierungsjubiläum Wilhelms II. im Juni 1913, in: AfK 93 (2011), S. 165–207.
Denkwürdigkeiten des Generals und Admirals Albrecht v. Stosch ersten Chef der Admiralität. Briefe und Tagebuchblätter. Hg. v. Ulrich v. Stosch, 3. Aufl. Stuttgart/Leipzig 1904.
Denkwürdigkeiten des General-Feldmarschalls Alfred Grafen von Waldersee. Auf Veranlassung des Generalleutnants Georg Grafen von Waldersee bearb. u. hg. v. Heinrich Otto Meisner. Bd. 2 1888–1900, Stuttgart/Berlin 1925.
Depkat, Volker: Autobiographie und soziale Konstruktion von Wirklichkeit, in: GG 29 (2003), S. 441–476.
Der Deutsch Dänische Krieg 1864. Hg. vom Großen Generalstab. Abtheilung für Kriegsgeschichte, Berlin, 2 Bde. 1886–1887.
Der deutsch-französische Krieg 1870–71. Redigirt von der kriegsgeschichtlichen Abtheilung des Großen Generalstabes. Erster Theil. Geschichte des Krieges bis zum Sturz des Kaiserreichs. Erster Band. Vom Beginn der Feindseligkeiten bis zur Schlacht von Gravelotte, Berlin 1874.
Der deutsch-französische Krieg 1870–71. Redigirt von der kriegsgeschichtlichen Abtheilung des Großen Generalstabes. Erster Theil. Geschichte des Krieges bis zum Sturz des Kaiserreichs. Zweiter Band. Von der Schlacht bei Gravelotte bis zum Sturz des Kaiserreichs, Berlin 1875.
Der deutsch-französische Krieg 1870–71. Redigirt von der kriegsgeschichtlichen Abtheilung des Großen Generalstabes. Zweiter Theil. Geschichte des Krieges gegen die Republik. Erster Band. Von der Einschließung von Paris bis zur Wiederbesetzung von Orléans durch die Deutschen, Berlin 1878.
Der deutsch-französische Krieg 1870–71. Redigirt von der kriegsgeschichtlichen Abtheilung des Großen Generalstabes. Zweiter Theil. Geschichte des Krieges gegen die Republik. Dritter Band des Gesamtwerkes V. Band. Die Ereignisse im Südosten Frankreichs von Mitte Januar bis zur Beendigung der Feindseligkeiten. Rückwärtige Verbindungen. Der Waffenstillstand. Rückmarsch und Okkupation. Rückblicke, Berlin 1881.
Der Erste Weltkrieg in Briefen. 201 Briefe aus der Korrespondenz von Paul Ludwig in den Jahren 1914–1918. Hg. v. Walther Ludwig, Leinfelden-Echterdingen 2002.
Der Feldzug von 1866 in Deutschland. Redigirt von der Kriegsgeschichtlichen Abtheilung des Großen Generalstabes, Berlin 1867.
Der Hauptausschuß des Deutschen Reichstages 1915–1918. Eingel. v. Reinhard Schiffers. Bearb. von Reinhard Schiffers u. Manfred Koch in Verb. mit Hans Boldt. Bd. 2 46.–117. Sitzung 1916, Düsseldorf 1981.
Der Hauptausschuß des Deutschen Reichstages 1915–1918. Eingel. v. Reinhard Schiffers. Bearb. von Reinhard Schiffers u. Manfred Koch in Verb. mit Hans Boldt. Bd. 3 118–190. Sitzung 1917, Düsseldorf 1981.
Der Hauptausschuß des Deutschen Reichstages 1915–1918. Eingel. v. Reinhard Schiffers. Bearb. von Reinhard Schiffers u. Manfred Koch in Verb. mit Hans Boldt. Bd. 4 191–275. Sitzung 1918, Düsseldorf 1983.
Der Stand der Seekriegführung und insbesondere des U-Bootkrieges Anfang September 1917. Vortrag gehalten i. A. des Chefs des Admiralstabes der Marine beim Generalstabs-Kursus in Sedan (Gedruckt im Admiralstab der Marine), Berlin 1917.
Der Untergang der deutschen Panzer-Fregatte „Großer Kurfürst" und das sogenannte „System Stosch". Von einem deutschen Seemann, Dresden 1879.

Der Untergang S. M. Schiffes „Großer Kurfürst“ auf Grund der gerichtlichen Untersuchungsacten dargestellt, in: Beihefte zum Marineverordnungsblatt Nr. 27 (1880), S. 3–18.
Der Vertrag von Versailles. Der Friedensvertrag zwischen Deutschland und den Alliierten und Assoziierten Mächten nebst dem Schlußprotokoll und der Vereinbarung betr. die militärische Besetzung der Rheinlande. Amtlicher Text der Entente und amtliche deutsche Übertragung. Auf Grund der endgültigen, neu durchgesehenen amtlichen Revision, 2. Aufl. Berlin 1924.
Der Weltkrieg 1914 bis 1918. I. A. des Reichskriegsministeriums bearb. u. hg. v. der Forschungsanstalt für Kriegs- und Heeresgeschichte. Die militärischen Operationen zu Lande. Zehnter Band. Die Operationen des Jahres 1916 bis zum Wechsel der Obersten Heeresleitung, Berlin 1936.
Der Weltkrieg 1914 bis 1918. I. A. des Oberkommandos des Heeres bearb. u. hg. v. der Kriegsgeschichtlichen Forschungsanstalt des Heeres (Hg.): Der Weltkrieg 1914 bis 1918. Die militärischen Operationen zu Lande. Elfter Band. Die Kriegführung im Herbst 1916 und im Winter 1916/17. Vom Wechsel der Obersten Heeresleitung bis zum Entschluß zum Rückzug in die Siegfried-Stellung, Berlin 1938.
Der Weltkrieg 1914 bis 1918. I. A. des Oberkommandos des Heeres bearb. u. hg. v. der Kriegsgeschichtlichen Forschungsanstalt des Heeres. Die militärischen Operationen zu Lande. Zwölfter Band, Berlin 1939.
Der Weltkrieg 1914 bis 1918. I. A. des Oberkommandos des Heeres bearb. u. hg. v. der Kriegsgeschichtlichen Forschungsanstalt des Heeres. Die militärischen Operationen zu Lande. Dreizehnter Band. Die Kriegführung im Sommer und Herbst 1917. Die Ereignisse außerhalb der Westfront bis November 1918, Berlin 1942 [erst 1956 publiziert].
Der Zentralrat der deutschen Sozialistischen Republik. 19. 12. 1918–08. 04. 1919. Vom ersten zum zweiten Rätekongress. Bearb. v. Eberhard Kolb unter Mitw. v. Reinhard Rürup, Leiden 1968.
Des Prinzen Heinrich Weltumseglung. Original-Erzählung für die Jugend von E. v. der Boeck. Mit Farbendruck-Illustrationen nach Original-Zeichnungen v. W. Schäfer, 3. Aufl. Berlin 1882.
Detering, Nicolas u. a. (Hg.): Herrschaftserzählungen. Wilhelm II. in der Kulturgeschichte (1888–1933), Würzburg 2016.
Ders.: Kaiserworte. Verbreitung, Exegese und Subversion von Aussprüchen Wilhelms II., in: ders. u. a. (Hg.), Herrschaftserzählungen, S. 201–220.
Deutscher Geschichtskalender. Sachlich geordnete Zusammenstellung der wichtigsten Vorgänge im In- und Ausland. Begründet von Karl Wippermann. Hg.: Dr. Friedrich Purlitz. Zweiunddreißigster Jg. I. Band, 1. Hälfte Januar-März 1916, Leipzig 1916.
Deutschland im Ersten Weltkrieg. Bd. 3. November 1917 bis November 1918. Von einem Autorenkollektiv unter Leitung v. Joachim Petzold, Berlin (Ost) 1969.
Dickhuth-Harrach, Gustav v. (Hg.): Im Felde unbesiegt. Der Weltkrieg in 28 Einzeldarstellungen, München 1920.
Ders. (Hg.): Im Felde unbesiegt. Erlebnisse im Weltkrieg, Bd. 2. Der Weltkrieg in 24 Einzeldarstellungen, München 1921.
Ders. (Hg.): Wie wir uns zur Fahne durchschlugen. Erlebnisse von Auslandsdeutschen und Seeleuten im Weltkriege, München 1922.
Die Deutsche Marine. Historisches Selbstverständnis und Standortbestimmung, Herford/Bonn 1983.
Die Große Politik der Europäischen Kabinette 1871–1914. Sammlung der Diplomatischen Akten des Auswärtigen Amtes i. A. d. Auswärtigen Amtes hg. v. Johannes Lepsius/Albrecht Mendelssohn Bartholdy/Friedrich Thimme. Bd. 28. England u. die Deutsche Flotte 1908–1911, Berlin 1925.
Diercks, Wulf: Der Einfluß der Personalsteuerung auf die deutsche Seekriegführung 1914 bis 1918, in: Rahn (Hg.), Marinen, S. 235–267.
Die Reden Kaiser Wilhelms II. Erster Teil. 1888–1895. Gesammelt u. hg. v. Johs. Penzler, Leipzig 1904.
Die Seeschlacht vor dem Skagerrak am 31. Mai/1. Juni 1916. Auf Grund amtlichen Materials dargestellt von Korvettenkapitän Scheibe während der Schlacht 1. Offizier an Bord eines der beteiligten Panzerkreuzer, Berlin 1916.

Diers, Michael: Nagelmänner. Propaganda mit ephemeren Denkmälern im Ersten Weltkrieg, in: ders.: Schlagbilder. Zur politischen Ikonographie der Gegenwart, Frankfurt a. M. 1997, S. 78–100.
Dietrich, Richard: Fritz Hartung, in: HZ 206 (1968), S. 525–528.
Dietze, Carola: Von Kornblumen, Heringen und Drohbriefen. Ereignis und Medienereignis am Beispiel der Attentate auf Wilhelm I., in: Friedrich Lenger/Ansgar Nünning (Hg): Medienereignisse in der Moderne, Darmstadt 2008, S. 40–60.
Die Weizsäcker-Papiere. Hg. v. Leonidas E. Hill, Berlin u. a. 1982.
Diziol, Sebastian: „Deutsche, werdet Mitglieder des Vaterlandes!" Der Deutsche Flottenverein 1898–1934, 2 Bde., Kiel 2015.
Ders.: „…auf Wunsch und Befehl seiner Majestät Protektor dieses Vereins" – Die „Pflichtehe" zwischen Prinz Heinrich und dem Deutschen Flottenverein, in: Hering/Schmidt (Hg.), Prinz, S. 66–81.
Doering-Manteuffel, Anselm: Ordnung jenseits der politischen Systeme. Planung im 20. Jahrhundert, in: GG 34 (2008), S. 398–406.
Dokumente aus geheimen Archiven, Bd. 4 1914–1918. Berichte des Berliner Polizeipräsidenten zur Stimmung und Lage der Bevölkerung in Berlin 1914–1918. Bearb. v. Ingo Materna/Hans-Joachim Schreckenbach unter Mitarbeit v. Bärbel Holtz, Weimar 1987.
Domeier, Norman: The Homosexual Scare and the Masculinization of German Politics before World War I, in: CEH 47 (2014), S. 737–759.
Ders.: Die Erweiterung des binären Geschlechtermodells und die Radikalisierung der Politik im deutschen Kaiserreich, in: Alina Bothe/Dominik Schuh (Hg.): Geschlecht in der Geschichte: Integriert oder separiert? Gender als historische Forschungskategorie, Bielefeld 2014, S. 111–126.
Dorpalen, Andreas: Frederick III and the German Liberal Movement, in: AHR 54 (1948), S. 1–31.
Dotterweich, Volker (Hg.): Mythen und Legenden in der Geschichte, München 2004.
Duchhardt, Heinz: Friedrich Wilhelm, der Grosse Kurfürst (1640–1688), in: Kroll (Hg.), Herrscher, S. 95–112.
Dülffer, Jost: Weimar, Hitler und die Marine. Reichspolitik und Flottenbau 1920–1939, Düsseldorf 1973.
Ders.: Die Reichs- und Kriegsmarine 1918–1939, in: MGFA (Hg.), Deutsche Militärgeschichte in sechs Bänden 1648–1939. Bd. 5. Abschnitt VII. Deutsche Marinegeschichte der Neuzeit, München 1983, S. 337–488.
Ders.: The German Reich and the Jeune École, in: Service historique de la Marine. Marine et technique au XIXe siècle, Paris 1988, S. 499–516.
Ders.: Einleitung der Neuausgabe, in: Theobald von Bethmann Hollweg. Betrachtungen zum Weltkriege. Erster Teil: Vor dem Kriege. Zweiter Teil: Während des Krieges. Hg. v. ders., Essen 1989, S. 1–40.
Ders.: Wilhelm II. und Adolf Hitler. Ein Vergleich ihrer Marinekonzeption, in: Elvert u. a. (Hg.), Kiel, S. 49–69.
Ders.: Frieden schließen nach einem Weltkrieg? Die mentale Verlängerung der Kriegssituation in den Friedensschluß, in: ders./Krumeich (Hg.), Frieden, S. 19–37.
Ders.: Im Zeichen der Gewalt. Frieden und Krieg im 19. und 20. Jahrhundert. Hg. v. Martin Kröger/Ulrich S. Soénius/Stefan Wunsch, Köln u. a. 2003.
Ders.: Kriegserwartung und Kriegsbild in Deutschland vor 1914, in: ders., Zeichen, S. 107–123.
Ders.: Die zivile Reichsleitung und der Krieg: Erwartungen und Bilder 1890–1914, in: ders., Zeichen, S. 124–140.
Ders.: Das Deutsche Reich und der Versailler Vertrag, in: Christoph Brüll (Hg.): Zoom 1920–2010. Nachbarschaften neun Jahrzehnte nach Versailles, Eupen 2012, S. 53–71.
Ders.: Deutschlands zweiter Griff nach der Seemacht. Das Scheitern eines nationalsozialistischen Konzepts, in: Huck (Hg.), Kriegsmarine, S. 19–30.
Ders./Holl, Karl (Hg.): Bereit zum Krieg? Kriegsmentalität im wilhelminischen Deutschland 1890–1914, Göttingen 1986.
Ders./Krumeich, Gerd (Hg.): Der verlorene Frieden. Politik und Kriegskultur nach 1918, Essen 2002.

Duppler, Jörg: Der Junior-Partner. England und die Entwicklung der Deutschen Marine 1848–1890, Herford 1985.
Ders.: Prinz Adalbert von Preußen. Gründer der deutschen Marine, Herford/Bonn 1986.
Ders.: Die Kaiserliche Marine im Weltkrieg, in: Hans Georg Steltzer: Die deutsche Flotte. Ein historischer Überblick von 1640 bis 1918, Darmstadt 1989, S. 319–356.
Ders. (Hg.): Germania auf dem Meere. Begleitband zur Ausstellung „Bilder und Dokumente zur Deutschen Marinegeschichte 1848–1998", Hamburg 1998.

Ebers, Edwin: Brandenburgisch-Preußische Geschichte bis auf die neueste Zeit, 2., vielfach umgearb. u. erw. Aufl., Berlin 1912.
Eberspächer, Cord/Wiechmann, Gerhard: Admiral Eduard von Knorr (1840–1920). Eine Karriere in der neuen Elite der Seeoffiziere in Preußen-Deutschland, in: Karl Christian Führer/Karen Hagemann/Birthe Kundrus (Hg.): Eliten im Wandel. Gesellschaftliche Führungsschichten im 19. und 20. Jahrhundert. Für Klaus Saul zum 65. Geburtstag, Münster 2004, S. 239–258.
Ders.: Armstrong, Vulcan & Schichau: Deutsch-Englische Werftrivalität um die chinesische Marine zwischen 1870 und 1895, in: Elvert u. a. (Hg.), Wirtschaft, S. 77–89.
Ebert, Jens (Hg.): Vom Augusterlebnis zur Novemberrevolution. Briefe aus dem Weltkrieg 1914–1918, Göttingen 2014.
Echevarria, Antulio J.: General Staff Historian Hugo Freiherr von Freytag-Loringhoven and the Dialectics of German Military Thought, in: JMilHist 60 (1996), S. 471–494.
Echternkamp, Jörg/Schmidt, Wolfgang/Vogel, Thomas (Hg.): Perspektiven der Militärgeschichte: Raum, Gewalt und Repräsentation in historischer Forschung und Bildung, München 2010.
Ders.: Wandel durch Annäherung oder: Wird die Militärgeschichte ein Opfer ihres Erfolges? Zur wissenschaftlichen Anschlussfähigkeit der deutschen Militärgeschichte seit 1945, in: ders./Schmidt/Vogel (Hg.), Perspektiven, S. 1–38.
Ders.: Militärgeschichte, Version: 1.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 12. 7. 2013, URL: http://docupedia.de/zg/Militaergeschichte?oldid=106451.
Eckart, Wolfgang U.: Nervös in den Untergang. Zu einem medizinisch-kulturellen Diskurs um 1900, in: Zeitschrift für Ideengeschichte 3 (2009) Heft 1, S. 64–79.
Eckert, Astrid M.: Kampf um die Akten. Die Westalliierten und die Rückgabe von deutschem Archivgut nach dem Zweiten Weltkrieg, Stuttgart 2004.
Dies.: Archivar, in: Anne Kwaschik/Mario Wimmer (Hg.): Von der Arbeit des Historikers. Ein Wörterbuch zu Theorie und Praxis der Geschichtswissenschaft, Bielefeld 2010, S. 21–25.
Eghigian, Greg/Berg, Matthew Paul (Hg.): Sacrifice and National Belonging in Twentieth-Century Germany, Arlington 2002.
Ehlert, Hans: Marine- und Heeres-Etat im deutschen Rüstungs-Budget 1898–1912, in: MR 75 (1978), S. 311–323.
Ders. (Hg.): Deutsche Militärhistoriker von Hans Delbrück bis Andreas Hillgruber, Potsdam 2010.
Ehrmann, Howard M.: The German Naval Archive (Tambach), in: Wolfe (Hg.), Records, S. 157–162.
Eichmann, Flavio u. a. (Hg.): Globale Machtkonflikte und Kriege. FS für Stig Förster zum 65. Geburtstag, Paderborn 2016.
Einem, Generaloberst [Karl] von: Kriegsminister unter Wilhelm II. Erinnerungen eines Soldaten 1853–1933, Leipzig 1933.
Einhundertfünfzig Jahre E. S. Mittler & Sohn. Verlagsbuchhandlung und Buchdruckerei 1789–1939. FS zum 3. März 1939 dem Gedenktage des 150jährigen Bestehens, Berlin 1939.
Eitler, Pascal/Scheer, Monique: Emotionengeschichte als Körpergeschichte. Eine heuristische Perspektive auf religiöse Konversionen im 19. und 20. Jahrhundert, in: GG 35 (2009), S. 282–313.
Eley, Geoff: Die „Kehrites" und das Kaiserreich. Bemerkungen zu einer aktuellen Kontroverse, in: GG 4 (1978), S. 91–107.

Eller, Ernest M.: United States Navy Microfilm of German Naval Archives, in: Wolfe (Hg.), Records, S. 163–172.
Elvert, Jürgen/Jensen, Jürgen/Salewski, Michael (Hg.): Kiel, die Deutschen und die See, Stuttgart 1992.
Ders.: Die Marinedenkmäler am Ostufer der Kieler Förde, in: Rudolf Jaworski/Witold Molik (Hg.): Denkmäler in Kiel und Posen. Parallelen und Kontraste, Kiel 2002, S. 218–249.
Ders./Hess, Sigurd/Walle, Heinrich (Hg.): Maritime Wirtschaft in Deutschland. Schifffahrt – Werften – Handel – Seemacht im 19. und 20. Jahrhundert, Stuttgart 2012.
Engstrom, Eric J./Hess, Volker/Thoms, Ulrike: Figurationen des Experten. Ambivalenzen der wissenschaftlichen Expertise im ausgehenden 18. und frühen 19. Jahrhundert, in: dies. (Hg.): Figurationen des Experten. Ambivalenzen der wissenschaftlichen Expertise im ausgehenden 18. und frühen 19. Jahrhundert, Frankfurt a. M. 2005, S. 7–17.
Enzensberger, Alina: „Nicht nur Menschen, sondern auch viel Zeit muß gegenwärtig totgeschlagen werden." Müßiggang und Mußemomente im deutschen Lazarett des Ersten Weltkriegs, 1914–1918, in: Muße. Ein Magazin (28. 01. 2015, http://mussemagazin.de/?p=910).
Epkenhans, Michael: Die wilhelminische Flottenrüstung 1908–1914. Weltmachtstreben, industrieller Fortschritt, soziale Integration, München 1991.
Ders.: Seemacht=Weltmacht. Alfred T. Mahan und sein Einfluß auf die Seestrategie des 19. und 20. Jahrhunderts, in: Elvert u. a. (Hg.), Kiel, S. 35–47.
Ders.: Die Kaiserliche Marine im Ersten Weltkrieg: Weltmacht oder Untergang?, in: Michalka (Hg.), Weltkrieg, S. 319–340.
Ders.: Aspekte des deutschen Englandbildes 1800–1914. Vorbild und Rivale, in: Westfälische Forschungen 44 (1994), S. 329–342.
Ders.: „Wir als deutsches Volk sind doch nicht klein zu kriegen …" Aus den Tagebüchern des Fregattenkapitäns Bogislav von Selchow 1918/19, in: MGM 55 (1996), S. 165–224.
Ders.: Kriegswaffen – Strategie, Einsatz, Wirkung, in: Rolf Spilker/Bernd Ulrich (Hg.): Der Tod als Maschinist. Der industrialisierte Krieg 1914–1918, Bramsche 1998, S. 69–83.
Ders.: Die Politik der militärischen Führung 1918: „Kontinuität der Illusionen und das Dilemma der Wahrheit", in: Jörg Duppler/Gerhard P. Groß (Hg.): Kriegsende 1918. Ereignis, Wirkung, Nachwirkung, München 1999, S. 217–233.
Ders.: Verlust des Primats der Politik? „Staatskunst" und „Kriegshandwerk" 1890–1914, in: Gall (Hg.), Repräsentanten, S. 61–83.
Ders.: Technology, Shipbuilding and Future Combat in Germany, 1880–1914, in: Phillips Payson O'Brien (Hg.): Technology and Naval Combat in the Twentieth Century and Beyond, London 2001, S. 53–68.
Ders.: Die kaiserliche Marine als Modernisierungsfaktor 1900–1918? Soziale Herkunft, politische Ziele, technische Innovationen, in: Hans Clauser/Christof Müller-Wirth (Hg.): Dem Ideal der Freiheit dienen. Ihrer Vorkämpfer gedenken. Festgabe für Wolfgang Michalka, Rastatt 2003, S. 41–46.
Ders.: Military-Industrial Relations in Imperial Germany 1870–1914, in: War Hist 10 (2003), S. 1–26.
Ders.: ‚Red Sailors' and the Demise of the German Empire, 1918, in: Christopher M. Bell/Bruce A. Ellemann (Hg.): Naval Mutinies of the Twentieth Century. An International Perspective, London/Portland 2003, S. 80–105.
Ders.: Wilhelm II. and ‚his' navy, 1888–1918, in: Deist/Mombauer (Hg.), Kaiser, S. 12–36.
Ders.: Tirpitz und das Scheitern der Kaiserlichen Marine im Ersten Weltkrieg, in: Oliver Mengersen u. a. (Hg.): Personen, Soziale Bewegungen, Parteien. Beiträge zur Neueren Geschichte. FS für Hartmut Soell, Heidelberg 2004, S. 15–36.
Ders.: Die deutsche Marine – ihre Geschichte, ihr Selbstverständnis und ihre Traditionen, in: Klüver/Weis (Hg.), Marinegeschichte, S. 3–15.
Ders.: „Clio" und die Marine, in: Rahn (Hg.), Marinen, S. 363–396.
Ders.: Otto von Bismarck „Gedanken und Erinnerungen", in: Bosbach/Brechtken (Hg.), Memoiren, S. 75–86.
Ders. (Hg.): Die Suche nach Orientierung in den deutschen Streitkräften 1871 bis 1990, Potsdam 2006.

Ders.: „Graue Exzellenz“ und politischer Strippenzieher. Großadmiral Alfred von Tirpitz in der Weimarer Republik, in: Militärgeschichte 2 (2006), S. 8–13.
Ders.: Otto von Bismarck und Alfred von Tirpitz. Der „Reichsgründer“ und seine Epigonen, in: Dieter Hein/Klaus Hildebrand/Andreas Schulz (Hg.): Historie und Leben. Der Historiker als Wissenschaftler und Zeitgenosse. FS für Lothar Gall zum 70. Geburtstag, München 2006, S. 519–529.
Ders.: Die preußisch-deutsche Armee: Die Gloriole der Siege von Düppel, Königgrätz und Sedan in der kollektiven Erinnerung, in: ders. (Hg.), Suche, S. 13–26.
Ders.: Tirpitz. Architect of the German High Seas Fleet, Washington D. C. 2008.
Ders.: „Mund halten und Schiffe bauen?“ – Stapelläufe: Monarchische Repräsentation, politische Legitimation und öffentliches Fest, in: Biefang/ders./Tenfelde (Hg.), Zeremoniell, S. 189–203.
Ders.: Ein fruchtbares Feld. Neuerscheinungen zur Militärgeschichte, in: Neue Politische Literatur 54 (2009), S. 47–59.
Ders.: Die Kaiserliche Marine 1914/15: Der Versuch der Quadratur des Kreises, in: ders. u. a. (Hg.), Skagerrakschlacht, S. 113–138.
Ders.: Walter Görlitz und Walther Hubatsch. Zu den Anfängen und Problemen der Militärgeschichtsschreibung in der frühen Bundesrepublik, in: Ehlert (Hg.), Militärhistoriker, S. 53–68.
Ders.: Bismarck, Wilhelm II., and German Military Leadership, in: JMSS 13 (2010), S. 42–60.
Ders.: *Dreadnought*: A ‚Golden Opportunity‘ for Germany’s Naval Aspirations?, in: Robert J. Blyth/Andrew Lambert/Jan Rüger (Hg.): The *Dreadnought* and the Edwardian Age, Farnham 2011, S. 79–91.
Ders.: The Global War at Sea, 1914–18, in: Matthias Strohn (Hg.): World War I Companion, Oxford 2013, S. 77–93.
Ders.: Matrosenaufstand, in: Hirschfeld u. a. (Hg.): Enzyklopädie, S. 704–706.
Ders.: Weddigen, Otto, in: Hirschfeld u. a. (Hg.): Enzyklopädie, S. 956.
Ders.: Prinz Heinrich als Oberbefehlshaber der Ostsee 1914–1918, in: Hering/Schmidt (Hg.), Prinz, S. 52–65.
Ders.: Der Erste Weltkrieg 1914–1918, Paderborn 2015.
Ders.: Der Verfall des monarchischen Gedankens in Deutschland im Ersten Weltkrieg, in: Eichmann u. a. (Hg.), Machtkonflikte, S. 175–192.
Ders.: Militär, Politik und Industrie in Europa: Zur Entstehung des militärisch-industriellen Komplexes, in: Jörg Echternkamp/Hans-Hubertus Mack (Hg.): Geschichte ohne Grenzen? Europäische Dimensionen der Militärgeschichte vom 19. Jahrhundert bis heute, Berlin/Boston 2017, S. 113–123.
Ders./Groß, Gerhard P.: Das Militär und der Aufbruch in die Moderne, in: dies. (Hg.): Das Militär und der Aufbruch in die Moderne 1860–1890. Armee, Marinen und der Wandel von Politik, Gesellschaft und Wirtschaft in Europa, den USA sowie Japan, München 2003, S. XV-XX.
Ders./Hillmann, Jörg/Nägler, Frank (Hg.): Skagerrakschlacht. Vorgeschichte – Ereignis – Verarbeitung, München 2009.
Ders./Hillmann, Jörg/Nägler, Frank: Einführung, in: dies. (Hg.), Skagerrakschlacht, S. XIII-XVIII.
Ders./Förster, Stig/Hagemann, Karen (Hg.): Militärische Erinnerungskultur. Soldaten im Spiegel von Biographien, Memoiren und Selbstzeugnissen, Paderborn u. a. 2006.
Epstein, Fritz T.: Hoetzsch, Otto, in: NDB Bd. 9, Berlin 1972, S. 371–372.
Eschenburg, Theodor: Also hören Sie mal zu. Geschichte und Geschichten. 1904 bis 1933, Berlin 1995.
Eskildsen, Kasper Risbjerg: Leopold Ranke’s Archival Turn. Location and Evidence in modern Historiography, in: Modern Intellectual History 5 (2008), S. 425–453.
Etmanski, Johannes: „Blaue Jungens“ und Schlachtflottenbau. Die Flottenpropaganda des Admiral Tirpitz 1897–1900. Die Genese eines modernen Propagandakonzeptes in Deutschland, in: Thilo Eisermann/Dirk Maczkiewitz/Raoul Zühlke (Hg.): Propaganda. Von der Macht des Wortes zur Macht der Bilder, Hamburg 1998, S. 105–131.

Europäischer Geschichtskalender 21 (1880). Hg. v. H. Schulthess, Nördlingen 1881.
Evans, Richard J.: Das Dritte Reich. Bd. 3. Krieg, München 2009.

Fahrmeir, Andreas: Opfer borussischen Geschichtsmythos? Das 19. Jahrhundert in der Historiographie 1871–1995, in: TAJDG XXV (1996), S. 73–95.
Ders.: Die parlamentarische Monarchie am Ende der Sackgasse? Probleme und Perspektiven des politischen Systems unter Wilhelm II., in: Brunckhorst/Weber (Hg.), Kaiser, S. 55–65.
Falkenhayn, Erich von: Die Oberste Heeresleitung 1914–1916 in ihren wichtigsten Entschließungen, Berlin 1920.
Faulenbach, Bernd: Ideologie des deutschen Weges. Die deutsche Geschichte in der Historiographie zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus, München 1980.
Ders.: Zäsuren deutscher Geschichte? Der Einschnitt von 1918 und 1945, in: TAJDG XXV (1996), S. 15–33.
Ders.: Nach der Niederlage. Zeitgeschichtliche Fragen und apologetische Tendenzen in der Historiographie der Weimarer Zeit, in: Peter Schöttler (Hg.): Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft 1918–1945, Frankfurt a. M. 1997, S. 31–51.
Ders.: Goetz, Walter (1867–1958), in: vom Bruch/Müller (Hg.), Historikerlexikon, S. 120–121.
Ders.: Geschichte der SPD. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, München 2012.
Ders.: Hartung, Fritz, in: vom Bruch/Müller (Hg.), Historikerlexikon, S. 137–138.
Ders.: Kern, Fritz, in: vom Bruch/Müller (Hg.), Historikerlexikon, S. 178–179.
Fehrenbach, Elisabeth: Wandlungen des deutschen Kaisergedankens 1871–1918, München/Wien 1969.
Dies.: Die Reichsgründung in der deutschen Geschichtsschreibung, in: Theodor Schieder/Ernst Deuerlein (Hg.): Reichsgründung 1870/71. Tatsachen, Kontroversen, Interpretationen, Stuttgart 1970, S. 259–290.
Dies.: Veit Valentin, in: Wehler (Hg.), Historiker, S. 69–85.
Dies.: Images of Kaiserdom. German Attitudes to Kaiser Wilhelm II., in: Röhl/Sombart (Hg.), Kaiser, S. 269–285.
Feltman, Brian K.: The Stigma of Surrender. German Prisoners, British Captors, and Manhood in the Great War and Beyond, Chapel Hill 2015.
Fenske, Hans: Imperialistische Tendenzen in Deutschland vor 1866. Auswanderung, überseeische Bestrebungen, Weltmachtträume, in: HJb 97/98 (1978), S. 336–383.
Fernis, Hansgeorg: Die Flottennovellen im Reichstag, 1906 bis 1912, Stuttgart 1934.
Fesser, Gerd: Der zeitgenössische Diskurs über die „Caligula"-Schrift, in: Holl u. a., Caligula, S. 153–163.
Festinger, Leon/Ricken, Henry W./Schachter, Stanley: When prophecy fails. A social and psychological study of a modern group that predicted the destruction of the world, Minneapolis 1956.
Firle, Rudolph: Einfluß des Weltkrieges auf Schiffahrt und Handel in der Ostsee (Sozialwissenschaftliche Forschungen Abt. IV. Heft 2), Berlin/Leipzig 1922.
Fisch, Stefan: Vom Fürstenratgeber zum Politikberater: Perspektiven einer Geschichte der Politikberatung, in: Ders./Rudloff (Hg.), Experten, S. 7–11.
Ders./Rudloff, Wilfried (Hg.): Experten und Politik. Wissenschaftliche Politikberatung in geschichtlicher Perspektive, Berlin 2004.
Fischer, Heinz Dietrich (Hg.): Deutsche Zeitungen des 17. bis 20. Jahrhunderts, Pullach bei München 1972.
Ders.: Deutsche Allgemeine Zeitung (1861–1945), in: ders. (Hg.), Zeitungen, S. 269–281.
Ders. (Hg.): Deutsche Zeitschriften des 17. bis 20. Jahrhunderts, Pullach bei München 1973.
Fischer, Jörg-Uwe: Admiral des Kaisers. Georg Alexander von Müller als Chef des Marinekabinetts Wilhelms II., Frankfurt a. M. u. a. 1992.
Ders.: Die Faszination des Technischen. Die Parlamentarischen Studienreisen zur kaiserlichen Flotte vor 1914, in: ZfG 40 (1992), S. 1150–1156.
Ders.: Parlamentarische Studienfahrten vor 1914: „… Flottengedanken zu fördern", in: ZParl 31 (2000), S. 775–786.

Ders.: Majestätsbeleidigung im Reichstag: „Eine solche Verletzung der monarchischen Gefühle der Majorität des Reichstags …“, in: ZParl 33 (2002), S. 573–588.
Fischer, Kurt: Großadmiral Dr. phil. h. c. Erich Raeder, in: Ueberschär (Hg.), Elite, S. 185–194.
Fitzpatrick, Matthew: A Fall of Grace? National Unity and the Search for Naval Power and Colonial Possessions 1848–1884, in: Germany History 25 (2007), S. 135–161.
Flemming, Jens: Neumarxismus, Krieg und Nonkonformismus. Streiflichter aus der Geschichte der sozialdemokratischen Zeitschrift *Die Glocke*, in: Grundewald/Bock (Hg.), Intellektuellenmilieu, S. 303–333.
Ders./Saul, Klaus/Witt, Peter Christian (Hg.): Lebenswelten im Ausnahmezustand. Die Deutschen, der Alltag und der Krieg, 1914–1918, Frankfurt a. M. u. a. 2011.
Förster, Stig: Der deutsche Generalstab und die Illusion des kurzen Krieges, 1871–1914. Metakritik eines Mythos, in: MGM 54 (1995), S. 61–95.
Ders.: Der Krieg der Willensmenschen. Die deutsche Offizierselite auf dem Weg in den Ersten Weltkrieg, 1871–1914, in: Breymayer u. a. (Hg.), Willensmenschen, S. 23–36.
Ders.: Der Sinn des Krieges. Die deutsche Offizierselite zwischen Religion und Sozialdarwinismus, 1870–1914, in: Gerd Krumeich/Hartmut Lehmann (Hg.): „Gott mit uns“. Nation, Religion und Gewalt im 19. und frühen 20. Jahrhundert, Göttingen 2000, S. 193–211.
Ders.: Im Reich des Absurden. Die Ursachen des Ersten Weltkrieges, in: Bernd Wegner (Hg.): Wie Kriege entstehen. Zum historischen Hintergrund von Staatenkonflikten, Paderborn u. a. 2000, S. 211–252.
Ders.: Angst und Panik. „Unsachliche“ Einflüsse im politisch-militärischen Denken des Kaiserreiches und die Ursachen des Ersten Weltkriegs, in: Birgit Aschmann (Hg.): Gefühl und Kalkül. Der Einfluss von Emotionen auf die Politik des 19. und 20. Jahrhunderts, Stuttgart 2005, S. 74–85.
Ders.: Ein militarisiertes Land? Zur gesellschaftlichen Stellung des Militärs im Deutschen Kaiserreich, in: Bernd Heidenreich/Sönke Neitzel (Hg.): Das Deutsche Kaiserreich 1890–1914, Paderborn u. a. 2011, S. 157–174.
Ders.: Russische Pferde. Die deutsche Armeeführung und die Julikrise 1914, in: Müller/Rogg (Hg.): Militärgeschichte!, S. 63–82.
Forstmeier, Friedrich: Zur Rolle der Marine im Kapp-Putsch, in: Deutsches Marine Institut (Hg.): Seemacht und Geschichte. FS zum 80. Geburtstag von Friedrich Ruge, Bonn-Bad Godesberg 1975, S. 51–80.
Foss, Admiral z. D. Max: Die Seeschlacht vor dem Skagerrak, Berlin o. J.
Franken, Klaus: Vizeadmiral Karl Galster. Ein Kritiker des Schlachtflottenbaus der Kaiserlichen Marine, Bochum 2011.
Ders.: Das Marinekabinett Kaiser Wilhelms II. und sein erster Chef Admiral Gustav Freiherr von Senden-Bibran, Berlin 2015.
French, David: Sir James Edmonds and the Official History: France and Belgium, in: Brian Bond (Hg.): The First World War and British Military History, Oxford 1991, S. 69–86.
Frevert, Ute: „Unser Staat ist männlichen Geschlechts“. Zur politischen Topographie der Geschlechter vom 18. bis frühen 20. Jahrhundert, in: dies., „Mann und Weib, und Weib und Mann“. Geschlechter-Differenzen in der Moderne, München 1995, S. 61–132.
Dies. (Hg.): Vertrauen. Historische Annäherungen, Göttingen 2003.
Dies.: Vertrauen – eine historische Spurensuche, in: dies. (Hg.), Vertrauen, S. 7–66.
Dies.: Vertrauensfragen. Eine Obsession der Moderne, München 2013.
Freytag, Gustav: Erinnerungen aus meinem Leben, Leipzig 1887.
Ders.: Die Denkschrift über den Untergang der Panzerfregatte „Großer Kurfürst“ vor dem Reichstage, in: Im Neuen Reich 10 (1880), S. 405–411.
Ders.: General von Stosch and the German Navy. Translated from the „Frankfurter Zeitung” by Major Gunter, Garrison Instructor, S.E. District, in: Journal of the Royal United Service Institution XXVIII (1885), S. 205–210.
Freytag-Loringhoven, [Hugo] Freiherr v.: Die Macht der Persönlichkeit im Kriege. Studien nach Clausewitz, 2. durchges. u. erw. Aufl. Berlin 1911.
Ders.: Menschen und Dinge wie ich sie in meinem Leben sah, Berlin 1923.
Frie, Ewald: Preußische Identitäten im Wandel (1760–1870), in: HZ 272 (2001), S. 353–375.

Friedewald, Michael: The Beginnings of Radio Communication in Germany, 1897–1918, in: Journal of Radio Studies 7 (2000), S. 441–463.
Frieser, Karl-Heinz: Zusammenfassung, in: Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Bd. 8., S. 1211–1224.
Fritzsche, Peter: Breakdown or Breakthrough? Conservatives and the November Revolution, in: Larry Eugene Jones/James Retallack (Hg.): Between Reform, Reaction and Resistance. Studies in the History of German Conservatism from 1789 to 1945, Providence/Oxford 1993, S. 299–328.
Fröhlich, Elke (Hg.): Die Tagebücher von Joseph Goebbels. Teil II. Diktate 1941–1945. Bd. 15. Januar-April 1945, München u. a. 1995.
Fromme, Jürgen: Süddeutsche Monatshefte (1904–1936), in: Fischer (Hg.), Zeitschriften, S. 305–321.
Führer, Karl Christian/Hickethier, Knut/Schildt, Axel: Öffentlichkeit – Medien – Geschichte. Konzepte der modernen Öffentlichkeit und Zugänge zu ihrer Erforschung, in: Archiv für Sozialgeschichte 41 (2001), S. 1–38.
Fürst Bülows Reden nebst urkundlichen Beiträgen zu seiner Politik. Mit Erlaubnis des Reichskanzlers gesammelt u. hg. v. Johannes Penzler. I. Bd. 1897–1903, Berlin 1907.
Füssel, Marian/Sikora, Michael: Einführung: Schlachtengeschichte als Kulturgeschichte, in: dies. (Hg.): Kulturgeschichte der Schlacht, Paderborn u. a. 2014, S. 11–26.
Fuge, Janina: Zwischen Kontroverse und Konsens: „Geschichtspolitik" als pluralistische Bewährungsprobe in der deutsche Nachkriegsgesellschaft in der Weimarer Republik, in: Schmid (Hg.), Geschichtspolitik, S. 123–141.
Fuhrer, Armin: „Die Republik schützt mich zum ersten Mal!" Emil Ludwigs Kampf für die Demokratie 1919–1933, in: ZfG 65 (2017), S. 309–328.
Funck, Marcus: In den Tod gehen. Bilder des Sterbens im 19. und 20. Jahrhundert, in: Breymayer u. a. (Hg.): Willensmenschen, S. 227–236.
Ders.: The Meaning of Dying. East Elbian Noble Families as „Warrior Tribes" in the Nineteenth and Twentieth Centuries, in: Eghigian/Berg (Hg.), Sacrifice, S. 26–63.
Ders./Malinowski, Stephan: Geschichte von oben. Autobiographien als Quelle einer Sozial- und Kulturgeschichte des deutschen Adels in Kaiserreich und Weimarer Republik, in: HA 7 (1999), S. 236–270.
Dies.: Masters of Memory: The Strategic Use of Autobiographical Memory by the German Nobility, in: Alon Confino/Peter Fritzsche (Hg.): The Work of Memory. New Directions in the Study of German Society and Culture, Urbana/Chicago 2002, S. 86–103.

G. [vermutl. Reinhold Gadow]: Gedanken zu Tirpitz' Todestag, in: MR 37 (1932), S. 97–101.
Ders.: Der ozeanisch, kontinentale Gegensatz, in: MR 37 (1932), S. 359–362.
Gadow, Reinhold: Das Marineabkommen von Washington, in: Grb 81 (1922), S. 259–261.
Ders.: Vom deutschen Kreuzerkrieg, in: Militär-Wochenblatt Bd. 108, Nr. 3 (10. 08. 1923), Sp. 49–51.
Ders.: Der Krieg in der Nordsee im Jahre 1915, in: Militär-Wochenblatt Bd. 108, Nr. 28 (11. 06. 1924), Sp. 660–661.
Gaertringen, Friedrich Frhr. Hiller von: Militärgeschichte in Deutschland von 1918 bis 1945, in: MGFA (Hg.), Militärgeschichte, S. 108–133.
Gässler, Christian Walter: Offizier und Offizierkorps der Alten Armee in Deutschland als Voraussetzung einer Untersuchung über die Transformation der militärischen Hierarchie. Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde einer Hohen Philosophischen Fakultät der Badischen Ruprecht-Karls-Universität zu Heidelberg 1930.
Gall, Lothar: Bismarck. Der weisse Revolutionär, München 2002 [zuerst: Frankfurt a. M./Berlin 1980].
Ders. (Hg.): Otto von Bismarck und Wilhelm II. Repräsentanten eines Epochenwechsels?, Paderborn 2000.
Ders. (Hg.): Regierung, Parlament und Öffentlichkeit im Zeitalter Bismarcks. Politikstile im Wandel, Paderborn 2003.

Gallus, Alexander: Heimat „Weltbühne". Eine Intellektuellengeschichte im 20. Jahrhundert, Göttingen 2012.
Ganz, Albert Harding: Colonial Policy and the Imperial German Navy, in: MGM 21 (1977), S. 35–52.
Gefechts-Kalender des deutsch-französischen Krieges 1870–71. Hg. vom Grossen Generalstabe. Abt. für Kriegsgeschichte, 2. Bearbeitung, Berlin 1886.
Geflügelte Worte. Der Citatenschatz des deutschen Volkes gesammelt u. erläutert v. Georg Büchmann. Fortgesetzt v. Walter Robert-tornow. 19. vermehrte u. verbesserte Aufl., Berlin 1898.
Geinitz, Christian: Kriegsfurcht und Kampfbereitschaft. Das Augusterlebnis in Freiburg. Eine Studie zum Kriegsbeginn 1914, Essen 1998.
Geiss, Imanuel: Die manipulierte Kriegsschuldfrage. Deutsche Reichspolitik in der Julikrise 1914 und deutsche Kriegsziele im Spiegel des Schuldreferats des Auswärtigen Amtes, 1919–1931, in: MGM 34 (1983), S. 31–60.
Ders.: Zur Fischer-Kontroverse. 40 Jahre danach, in: Große Kracht u. a. (Hg.), Zeitgeschichte, S. 41–57.
Geisthövel, Alexa: Den Monarchen im Blick. Wilhelm I. in der illustrierten Familienpresse, in: Habbo Knoch/Daniel Morat (Hg.): Kommunikation als Beobachtung. Medienwandel und Gesellschaftsbilder 1880–1960, München 2003, S. 59–80.
Dies.: Wilhelm I. am „historischen Eckfenster": Zur Sichtbarkeit des Monarchen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: Andres u. a. (Hg.), Sinnlichkeit, S. 163–185.
Geppert, Dominik: Pressekriege. Öffentlichkeit und Diplomatie in den deutsch-britischen Beziehungen (1896–1912), München 2007.
Ders./Rose, Andreas: Machtpolitik und Flottenbau vor 1914. Zur Neuinterpretation britischer Außenpolitik im Zeitalter des Hochimperialismus, in: HZ 293 (2011), S. 401–437.
Ders.: Kaisers-Kommers und Bismarck-Kult. Bonner Studierende im Kaiserreich, 1871 bis 1914, in: Thomas Becker (Hg.): Bonna Perl am grünen Rheine. Studieren in Bonn von 1818 bis zur Gegenwart, Göttingen 2013, S. 83–103.
Ders./Weber, Thomas: Militärische und geistige Mobilisierung an den Universitäten Bonn und Oxford, in: Thomas Schleper (Hg.): Aggression und Avantgarde. Zum Vorabend des Ersten Weltkrieges, Essen 2014, S. 155–167.
Gerland, Kirsten/Möckel, Benjamin/Ristau, Daniel (Hg.): Generation und Erwartung. Konstruktionen zwischen Vergangenheit und Zukunft, Göttingen 2013.
Dies.: Die Erwartung. Neue Perspektiven der Generationenforschung, in: dies. (Hg.), Generation, S. 9–26.
Gersdorff, Ursula von (Hg.): Geschichte und Militärgeschichte. Wege der Forschung, Frankfurt a. M. 1974.
Gerwarth, Robert: Republik und Reichsgründung. Bismarcks kleindeutsche Lösung im Meinungsstreit der ersten deutschen Demokratie (1918–1933), in: Heinrich August Winkler (Hg.): Griff nach der Deutungsmacht. Zur Geschichte der Geschichtspolitik in Deutschland, Göttingen 2004, S. 115–133.
Ders.: The past in Weimar history, in: Contemporary European History 15 (2006), S. 1–22.
Ders.: Der Bismarck-Mythos. Die Deutschen und der Eiserne Kanzler, München 2007.
Ders.: Reinhard Heydrich. Biographie, München 2011.
Geyer, Martin H.: Verkehrte Welt. Revolution, Inflation und Moderne. München 1914–1924, Göttingen 1998.
Ders.: „Die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen". Zeitsemantik und die Suche nach Gegenwart in der Weimarer Republik, in: Hardtwig (Hg.), Ordnungen, S. 165–187.
Geyer, Michael: Aufrüstung oder Sicherheit. Die Reichswehr in der Krise der Machtpolitik 1924–1936, Wiesbaden 1980.
Ders.: The Past as Future: The German Officer Corps as Profession, in: Geoffrey Cocks/Konrad H. Jarausch (Hg.): German Professions 1800–1950, New York/Oxford 1990, S. 183–212.
Ders.: Insurrectionary Warfare: The German Debate about a *Levée en Masse* in October 1918, in: JMH 73 (2001), S. 459–527.

Ders.: „There Is a Land Where Everything Is Pure: Its Name Is Land of Death" Some Observations on Catastrophic Nationalism, in: Eghigian/Berg (Hg.), Sacrifice, S. 118–147.
Gill, Margit (Hg.): Kriegsjahre zählen doppelt. Feldpost aus meinen Jahren beim Roten Kreuz. Aufzeichnungen aus den Jahren 1914–1918 von Ottmar Wolfangel, Oberpfaffenhofen 2003.
Giloi, Eva: Monarchy, Myth, and Material Culture in Germany 1750–1950, Cambridge 2011.
Goebel, Stefan: Re-membered and Re-mobilized: The ‚Sleeping Dead' in Interwar Germany and Britain, in: JCH 39 (2004), S. 487–501.
Goering, Reinhard: Scapa Flow, Berlin 1919.
Görlitz, Walter (Hg.): Regierte der Kaiser? Aus den Kriegstagbüchern des Chefs des Marinekabinetts im ersten Weltkrieg Admiral Georg Alexander von Müller 1914–1918, Berlin/Frankfurt 1959.
Götter, Christian: Die Macht der Wirkungsannahmen. Medienarbeit des deutschen und britischen Militärs in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, Berlin/Boston 2016.
Götter, Christian: Von der militärischen Maßnahme zum politischen Machtmittel. Die Entwicklung der Wirtschaftsblockade im Ersten Weltkrieg, in: MGZ 75 (2016), S. 359–387.
Götz, Georg: Remembering the Battle of Jutland in Post-War Wilhelmshaven, in: Bill Niven/Chloe Paver (Hg.): Memorialization in Germany since 1945, Basingstoke 2010, S. 360–368.
Goetz, Walter: Die deutsche Geschichtschreibung [sic] des letzten Jahrhunderts und die Nation, Leipzig/Dresden 1919.
Goldberg, Hans-Peter: Bismarck und seine Gegner. Die politische Rhetorik im kaiserlichen Reichstag, Düsseldorf 1998.
Goldrick, James: The need for a New Naval History of the First World War, in: Corbett Paper No. 7 (2011), S. 1–18.
Golecki, Anton (Bearb.): Das Kabinett Bauer. 21. Juni 1919 bis 27. März 1920 (Akten der Reichskanzlei. Weimarer Republik), Boppard a. Rh. 1980.
Gollwitzer, Heinz: Geschichte des weltpolitischen Denkens Bd. II. Zeitalter des Imperialismus, Göttingen 1982.
Goltz, Anna v. der: Hindenburg, Paul von, in: 1914–1918-online (11. 08. 2015) DOI: http://dx.doi.org/10.15463/ie1418.10599.
Gotto, Bernhard: Dem Gauleiter entgegen arbeiten? Überlegungen zur Reichweite eines Deutungsmusters, in: Jürgen John/Horst Möller/Thomas Schaarschmidt (Hg.): Die NS-Gaue. Regionale Mittelinstanzen im zentralistischen „Führerstaat", München 2007, S. 80–99.
Ders.: Enttäuschung als Politikressource. Zur Kohäsion der westdeutschen Friedensbewegung in den 1980er Jahren, in: VfZ 62 (2014), S. 1–33.
Gradmann, Christoph: Historische Belletristik. Populäre historische Biographien in der Weimarer Republik, Frankfurt/New York 1993.
Graefe, Friedrich: Publizistik im letzten Kampfe zwischen Kaiser Friedrich II. und Papst Gregor IX. 1239–1241. Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde der hohen philosophischen Fakultät der Ruprecht-Karls-Universität zu Heidelberg, Heidelberg 1909.
Ders.: Die Publizistik in der letzten Epoche Friedrichs II. Ein Beitrag zur Geschichte der Jahre 1239–1250 (Heidelberger Abhandlungen zur mittleren und neueren Geschichte 24. Heft), Heidelberg 1909.
Ders.: Eine Gefechtsvorschrift de Ruyters aus dem Jahre 1667, in: MR 22 (1911), S. 64–65.
Ders.: Bericht eines Augenzeugen auf de Ruyters Flaggschiff (Juni-August 1673), in: MR 23 (1912), S. 1009–1012.
Ders.: Taktische Flottenmanöver im Altertum, in: Hermes 54 (1919), S. 219–222.
Ders.: Holländische Kriegsartikel aus dem Jahre 1607, in: MR 26 (1921), S. 256–262.
Ders.: Die flandrische Küste in den Machtkämpfen des 17. Jahrhunderts, in: MR 27 (1922), S. 365–378.
Ders.: Militärische Seetransporte von Spanien nach Flandern (1631–1639), in: MR 32 (1927), S. 25–33, S. 59–67, S. 108–120.
Ders.: De Kapiteinsjaren van Maerten Harpertszoon Tromp (Koninklijke Nederlandsche Akademie van Wetenschappen. Werken uitgegeven door de Commissie voor Zeegeschiedenis V.), Amsterdam 1938.

Granier, Gerhard (Hg.): Magnus von Levetzow. Seeoffizier, Monarchist und Wegbereiter Hitlers. Lebensweg u. ausgewählte Dokumente, Boppard a. Rh. 1982.
Ders.: Lebensweg, in: ders. (Hg.), Levetzow, S. 5–200.
Ders. (Hg.): Die deutsche Seekriegsleitung im Ersten Weltkrieg. Dokumentation, Bd. 2., Bd. 3, Koblenz 2000.
Green, Andrew: Writing the Great War. Sir James Edmonds and the Official Histories 1915–1948, London 2003.
Greiner, Christian: „Operational History (German) Section" und „Naval Historical Team", in: Manfred Messerschmidt/Klaus A. Maier/Werner Rahn/Bruno Thoß (Hg.): Militärgeschichte. Probleme – Thesen – Wege, Stuttgart 1982, S. 409–435.
Grießmer, Axel: Die Kaiserliche Marine entdeckt die Welt. Forschungsreisen und Vermessungsfahrten im Spannungsfeld von Militär und Wissenschaft (1874–1914), in: MGZ 59 (2000), S. 61–98.
Groos, Otto: Der Seekrieg – Die Blockade – Der U-Bootskrieg, in: Handbuch der Politik. Zweiter Band: Der Weltkrieg, Berlin/Leipzig 1920, S. 168–184.
Ders.: Rückblick auf den Seekrieg (II), in: MR 26 (1921), S. 65–76.
Ders.: Konnte die deutsche Flotte bis Ende Oktober 1914 unter günstigen Bedingungen die Schlacht haben? Eine Erwiderung auf den Aufsatz von Kapitän zur See a. D. Weniger „Die Aufgaben der englischen Großen Flotte in den ersten beiden Kriegsjahren", in: MR 33 (1928), S. 197–201.
Ders.: Seekriegslehren im Lichte des Weltkrieges. Ein Buch für den Seemann, Soldaten und Staatsmann, Berlin 1929.
Groß, Gerhard P.: Die Seekriegführung der Kaiserlichen Marine im Jahre 1918, Frankfurt a. M. u. a. 1989.
Ders.: Unternehmen „Albion". Eine Studie zur Zusammenarbeit von Armee und Marine während des Ersten Weltkrieges, in: Wolfgang Elz/Sönke Neitzel (Hg.): Internationale Beziehungen im 19. und 20. Jahrhundert. FS für Winfried Baumgart zum 65. Geburtstag, Paderborn u. a. 2003, S. 171–186.
Ders.: Eine Frage der Ehre? Die Marineführung und der letzte Flottenvorstoß 1918, in: Rahn (Hg.), Marinen, S. 287–304.
Ders.: Einführung, in: ders. (Hg.), Krieg zur See, S. 1–30.
Ders. (Hg.): Der Krieg zur See 1914–1918. Der Krieg in der Nordsee. Bd. 7. Vom Sommer 1917 bis zum Kriegsende 1918. Kritische Edition, Bonn 2006.
Ders.: There was a Schlieffen Plan. Neue Quellen, in: Hans Ehlert/Michael Epkenhans/ders. (Hg.): Der Schlieffenplan. Analysen und Dokumente, 2. Aufl. Paderborn 2007, S. 117–160.
Ders.: Mythos und Wirklichkeit. Geschichte des operativen Denkens im deutschen Heer von Moltke d. Ä. bis Heusinger, Paderborn u. a. 2012.
Gross, Stephen: War Finance (Germany), in: 1914–1918-online (08. 12. 2014) DOI: http://dx.doi.org/10.15463/ie1418.10020.
Grosse, Robert: Ludendorffs Kriegserinnerungen, in: DLZ 40 (1919), Sp. 947–954.
Große Kracht, Klaus: Fritz Fischer und der deutsche Protestantismus, in: ZNThG 10 (2003), S. 224–252.
Ders./Jessen, Ralph/Sabrow, Martin (Hg.): Zeitgeschichte als Streitgeschichte. Große Kontroversen nach 1945, München 2003.
Ders.: Die zankende Zunft. Historische Kontroversen in Deutschland nach 1945, Göttingen 2005.
Ders.: „An das gute Gewissen der Deutschen ist eine Mine gelegt". Fritz Fischer und die Kontinuitäten deutscher Geschichte, in: Danyel u. a. (Hg.), Klassiker, S. 66–70.
Grundewald, Michel/Bock, Hans Manfred (Hg.): Das Linke Intellektuellenmilieu in Deutschland, seine Presse und seine Netzwerke (1890–1960), Bern u. a. 2002.
Gudehus-Schomerus, Heilwig/Recker, Marie-Luise/Riverein, Marcus (Hg.): „Einmal muß doch das wirkliche Leben wieder kommen!" Die Kriegsbriefe von Anna und Lorenz Treplin 1914–1918, Paderborn u. a. 2010.
Günther, Dagmar: „And now for something completely different". Prolegomena zur Autobiographie als Quelle der Geschichtswissenschaft, in: HZ 272 (2001), S. 25–61.

Güth, Rolf: Die Organisation der deutschen Marine in Krieg und Frieden 1913–1933, in: MGFA (Hg.): Deutsche Militärgeschichte in sechs Bänden 1648–1939. Bd. 5. Abschnitt VII. Deutsche Marinegeschichte der Neuzeit, München 1983, S. 263–336.
Gunzenhäuser, Max: Die Marine-Rundschau 1890–1914. Bericht und Bibliographie, in: Jahresbibliographie Bibliothek für Zeitgeschichte 49 (1977), S. 417–461.
Gustav Freytags Briefe an Albrecht von Stosch. Hg. v. Hans F. Helmolt, Stuttgart/Berlin 1913.

H. [= Vizeadmiral Albert Hopman]: Zu dem Aufsatz: „Einiges über Panzerkreuzer". II., in: MR 15 (1904), S. 220–222.
Hachtmann, Rüdiger: „Rauher Krieg" und „friedliche Forschung"? Zur Militarisierung der Wissenschaften und zur Verwissenschaftlichung des Krieges im 19. und 20. Jahrhundert, in: Berg u. a. (Hg.), Feder, S. 25–55.
Hacker, Johann/Olzog, Dagmar (Hg.): Dokumentation deutschsprachiger Verlage 14. Ausgabe, Landsberg/Lech 2001.
Hadley, Michael L.: Der Mythos der deutschen U-Bootwaffe, Hamburg u. a. 2001.
Hämmerle, Christa: „Habt Dank, Ihr Wiener Mägdelein …" Soldaten und weibliche Liebesgaben im Ersten Weltkrieg, in: L'Homme 8 (1997), S. 132–154.
Hagenlücke, Heinz: Deutsche Vaterlandspartei. Die nationale Rechte am Ende des Kaiserreiches, Düsseldorf 1997.
Ders.: Wie tot war die Vaterlandspartei 1919 wirklich?, in: Dülffer/Krumeich (Hg.), Frieden, S. 261–271.
Haller, Christian: Die deutschen Militärfachzeitschriften 1918–1933. Ein medienhistorischer Überblick, in: Markus Pöhlmann (Hg.): Deutsche Militärfachzeitschriften im 20. Jahrhundert, Potsdam 2012, S. 25–35.
Hallmann, Hans: Die letztwillige Verfügung im Hause Brandenburg 1415–1740. (Fbrpr G 37) (1925), S. 1–30.
Ders.: Krügerdepesche und Flottenfrage. Aktenmäßiges zur Vorgeschichte des deutschen Schlachtflottenbaus, Stuttgart 1927.
Ders.: Der Weg zum deutschen Schlachtflottenbau, Stuttgart 1933.
Ders.: Einleitung, in: Fritz Kern. Skizzen zum Kriegsausbruch im Jahre 1914. Hg. u. eingel. v. ders., Darmstadt 1968, S. 7–12.
Ders.: Fritz Kern. 1884–1950, in: Bonner Gelehrte. Beiträge zur Geschichte der Wissenschaften in Bonn. Geschichtswissenschaften, Bonn 1968, S. 351–375.
Halpern, Paul G.: A Naval History of World War I, London/New York 1994.
Ders.: The naval coalition against the Central Powers, 1914–1918, in: Bruce A. Ellemann/S.C.M. Paine (Hg.): Naval Coalition Warfare. Form the Napoleonic War to Operation Iraqi Freedom, London/New York 2008, S. 98–109.
Ders.: The War at Sea, in: John Horne (Hg.): A Companion to World War I, Malden/Mass. 2010, S. 141–155.
Ders.: The War at Sea, in: Hew Strachan (Hg.): The Oxford Illustrated History of the First World War, Oxford 2014, S. 103–118.
Ders.: Falklands, Battle of the, in: 1914–1918-online (28. 07. 2015) DOI: http://dx.doi.org/10.15463/ie1418.10543.
Hammann, Otto: Der missverstandene Bismarck. Zwanzig Jahre Deutscher Weltpolitik, Berlin 1921.
Hampe, Karl: 1869–1936. Selbstdarstellung. Mit einem Nachwort hg. v. Hermann Diener. Vorgelegt am 10. Mai 1969 von Roland Hampe, Heidelberg 1969.
Ders.: Kriegstagebuch 1914–1919. Hg. v. Folker Reichert u. Eike Wolgast, 2. Aufl. München 2007.
Handbuch des Marine-Offizier-Verbandes (Anschriftenliste). Kleine Ausgabe 1926, Berlin 1926.
Hank, Manfred: Kanzler ohne Amt. Fürst Bismarck nach seiner Entlassung 1890–1898, München 1977.
Hanke, Michael: Das Werk Alfred T. Mahan's. Darstellung und Analyse, Osnabrück 1974.
Hannig, Nicolai: Apokalypse und Katastrophe, in: Volkhard Krech/Lucian Hölscher (Hg.): Handbuch der Religionsgeschichte im deutschsprachigen Raum. Band 6/1: 20. Jahrhundert – Epochen und Themen, Paderborn 2015, S. 269–284.

Hansen, Ernst Willi: Wehrtechnik und Wehrwissenschaften im J.F. Lehmanns Verlag, in: Stöckel (Hg.), Verleger, S. 137–157.
Hardtwig, Wolfgang: Von Preußens Aufgabe in Deutschland zu Deutschlands Aufgabe in der Welt. Liberalismus und borussianisches Geschichtsbild zwischen Revolution und Imperialismus, in: ders.: Geschichtskultur und Wissenschaft, München 1990, S. 103–160.
Ders.: Die Krise des Geschichtsbewußtseins in Kaiserreich und Weimarer Republik und der Aufstieg des Nationalsozialismus, in: Jahrbuch des Historischen Kollegs 2001, München 2002, S. 47–75.
Ders. (Hg.): Politische Kulturgeschichte der Zwischenkriegszeit 1918–1939, Göttingen 2005.
Ders.: Geschichte für Leser. Populäre Geschichtsschreibung in Deutschland im 20. Jahrhundert, in: ders./Schütz (Hg.), Geschichte, S. 11–32.
Ders.: Politische Kultur der Moderne. Ausgewählte Aufsätze, Göttingen 2011.
Ders.: Via triumphalis. Die Straße Unter den Linden, in: ders., Kultur, S. 55–62.
Ders.: Die Preußische Akademie der Wissenschaften in der Weimarer Republik, in: ders., Kultur, S. 179–199.
Ders./Schütz, Erhard (Hg.): Geschichte für Leser. Populäre Geschichtsschreibung in Deutschland im 20. Jahrhundert, Stuttgart 2005.
Ders. (Hg.): Ordnungen in der Krise. Zur politischen Kulturgeschichte Deutschlands 1900–1933, München 2007.
Hartmann, Christian: Franz Halder – Der verhinderte Generalstabschef, in: Smelser/Syring (Hg.), Militärelite, S. 209–222.
Hartung, Fritz: Bethmann Hollweg, Theobald von, in: Politisches Handwörterbuch, Bd. 1, S. 222
Ders.: Bismarck, Otto Fürst von, in: Politisches Handwörterbuch, Bd. 1, S. 251.
Ders.: Bülow, Bernhard Fürst von, in: Politisches Handwörterbuch, Bd. 1, S. 287.
Ders.: Deutsche Geschichte seit 1871, in: Politisches Handwörterbuch, Bd. 1, S. 355–362.
Ders.: Einkreisung, in: Politisches Handwörterbuch, Bd. 1, S. 481
Ders.: Grenzboten, in: Politisches Handwörterbuch, Bd. 1, S. 725.
Ders.: Novemberevolution, in: Politisches Handwörterbuch, Bd. 2, S. 216–217.
Ders.: Tirpitz, Alfred von, in: Politisches Handwörterbuch, Bd. 2, S. 803–804.
Ders.: Unterseebootkrieg, in: Politisches Handwörterbuch, Bd. 2, S. 842–843.
Ders.: Vaterlandspartei, Deutsche, in: Politisches Handwörterbuch, Bd. 2, S. 848.
Hartwig, Dieter: Das Marine-Ehrenmal in Laboe, in: Lundt (Hg.), Nordlichter, S. 413–438.
Ders.: Kriegsplanung und –rüstung der Reichs- und Kriegsmarine 1920–1945, in: Opitz (Hg.), Seestrategische Konzepte, S. 92–108.
Ders.: Großadmiral Karl Dönitz. Legende und Wirklichkeit, Paderborn u. a. 2010.
Hassell, Malve von: Einleitung, in: Ulrich von Hassel: Der Kreis schließt sich. Aufzeichnungen aus der Haft 1944. Hg. v. dies., Berlin/Frankfurt a. M. 1994, S. 9–22.
Hassell [Senior], Ulrich v.: Erinnerungen aus meinem Leben 1848–1918, Stuttgart 1919.
Ders.: Tirpitz. Sein Leben und Wirken mit Berücksichtigung seiner Beziehungen zu Albrecht von Stosch, Stuttgart 1920.
Hassell, Ulrich v.: Preuße und Weltpolitiker, in: ders.: Im Wandel der Außenpolitik. Von der französischen Revolution bis zum Weltkrieg. Bildnisskizzen, 2. Aufl. München 1940 [zuerst 1939], S. 219–241.
Ders.: Der Kreis schließt sich. Aufzeichnungen aus der Haft 1944. Hg. v. Malve von Hassell, Berlin/Frankfurt a. M. 1994.
Haunfelder, Bernd: Die liberalen Abgeordneten des deutschen Reichstages 1871–1918. Ein biographisches Handbuch, Münster 2004.
Ders.: Die konservativen Abgeordneten des Deutschen Reichstages 1871–1918. Ein biographisches Handbuch, Münster 2010.
Hauschild-Thiessen, Renate: Die Rückkehr der Flotte nach der Schlacht am Skagerrak. Ein Schulaufsatz aus dem Jahre 1916 von Anne-Marie Deecke, in: Hamburgische Geschichts- und Heimatblätter 11 (1986), S. 222–224.
Hegener, Nicole/Scholl, Lars U. (Hg.): Vom Anker zum Krähennest. Nautische Bildwelten von der Renaissance bis zum Zeitalter der Fotografie, Bremen 2011.

Heidler, Mario: Biographische Skizze der Familie Lehmann/Spatz, in: Stöckel (Hg.), Verleger, S. 17–30.
Heigel, Karl Theodor: Geschichtsforschung und Archivwesen, in: ders.: Geschichtliche Bilder und Skizzen, München 1897, S. 175–193.
Heimpel, Hermann/Heuss, Theodor/Reifenberg, Benno (Hg.): Die Großen Deutschen. Deutsche Biographie. Bd. 1, Berlin-West 1956.
Heine, Eike-Christian: Vom großen Graben. Die Geschichte des Nord-Ostsee-Kanals, Berlin 2015.
Heinemann, Ulrich: Die verdrängte Niederlage. Politische Öffentlichkeit und Kriegsschuldfrage in der Weimarer Republik, Göttingen 1983.
Heinsius, Paul: Der Verbleib des Aktenmaterials der deutschen Kriegsmarine. Das ehemalige Marinearchiv, Marinegerichtsakten und Personalakten, Krankenakten sowie Druckschriften und Bibliotheken, in: Der Archivar 8 (1955), Sp. 75–86.
Ders.: Schiffbautechnologischer Fortschritt der Ära Stosch als Voraussetzung des Schlachtflottenbaus, in: Gunter Mann (Hg.): Medizin, Naturwissenschaft, Technik und das zweite Kaiserreich. Vorträge eines Kongresses vom 6.–11. September 1973 in Bad Nauheim, Göttingen 1977, S. 321–336.
Ders.: Bismarck legte Wilhelms Denkschrift zu den Privatakten. Wilhelm II. und seine Flottenskizzen, in: Plagemann (Hg.), Übersee, S. 207–208.
Henke, Josef: Das Schicksal deutscher zeitgeschichtlicher Quellen in Kriegs- und Nachkriegszeit. Beschlagnahme – Rückführung – Verbleib, in: VfZ 30 (1982), S. 557–620.
Henningsen, Nicolaus: Unsere Flotte im Kampf und Sieg 1914. Nach Schilderungen und Berichten von Augenzeugen, Köln a. Rh. 1916.
Herbert, Ulrich: Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert, München 2014.
Hering, Rainer: Konstruierte Nation. Der Alldeutsche Verband 1890 bis 1939, Hamburg 2003.
Ders.: „Parteien vergehen, aber das deutsche Volk muß weiterleben". Die Ideologie der Überparteilichkeit als wichtiges Element der politischen Kultur im Kaiserreich und in der Weimarer Republik, in: Walter Schmitz/Clemens Vollnhals (Hg.): Völkische Bewegung – Konservative Revolution – Nationalsozialismus. Aspekte einer politisierten Kultur, Dresden 2005, S. 33–43.
Ders.: „Dem besten Steuermann Deutschlands". Der Politiker Otto von Bismarck und seine Deutung im radikalen Nationalismus zwischen Kaiserreich und „Drittem Reich", Friedrichsruh 2006.
Ders./Christina Schmidt (Hg.): Prinz Heinrich von Preußen. Großadmiral. Kaiserbruder. Technikpionier, Neumünster 2013.
Herre, Paul: Tirpitz und der Bau der deutschen Flotte. Ein wissenschaftlicher Nachruf, in: Berliner Monatshefte für internationale Aufklärung. 8. Jg., Nr. 5 (Mai 1930), S. 401–413.
Herrmann, Matthias: Das Reichsarchiv (1919–1945). Eine archivische Institution im Spannungsfeld der deutschen Politik, 2 Bde., phil. Diss. Berlin 1993.
Herold, Heiko: Das Fliegende Kreuzergeschwader der Kaiserlichen Marine als Instrument der deutschen Kolonialpolitik 1886–1893, in: Tanja Bührer/Christian Stachelbeck/Dierk Walter (Hg.): Imperialkriege von 1500 bis heute. Strukturen – Akteure – Lernprozesse, Paderborn u. a. 2011, S. 383–400.
Ders.: Reichsgewalt bedeutet Seegewalt. Die Kreuzergeschwader der Kaiserlichen Marine als Instrument der deutschen Kolonial- und Weltpolitik 1885–1901, München 2013.
Hersfeld, E. von: Die Seeschlacht vor dem Skagerrak. Zusammengestellt und erläutert nach den deutschen und englischen amtlichen Berichten von E. von Hersfeld. Mit 34 Abbildungen darunter 3 in farbiger Wiedergabe (einschließlich des Umschlagbildes) mit einer Karte und 6 Schlachtskizzen (Velhagen & Klasings Volksbücher Nr. 134), Bielefeld/Leipzig o. J.
Herwig, Holger H.: Admirals vs. Generals. The War Aims of the Imperial German Navy, 1914–1918, in: CEH 5 (1972), S. 208–233.
Ders.: Zur Soziologie des Seeoffizierkorps, in: Deist/Schottelius (Hg.), Marine, S. 73–88.
Ders.: From Kaiser to Führer: The Political Road of a German Admiral, 1923–33, in: JCH 9 (1974), S. 107–120.

Ders.: Das Elitekorps des Kaisers. Die Marineoffiziere im Wilhelminischen Deutschland, Hamburg 1977.
Ders.: Das Offizierkorps der Kaiserlichen Marine vor 1918, in: Das deutsche Offizierkorps 1860–1960. Büdinger Vorträge 1977. In Verb. mit dem MGFA hg. v. Hanns Hubert Hofmann, Boppard a. Rh. 1980, S. 139–161.
Ders.: „Luxury" Fleet. The Imperial German Navy 1888–1918, rev. Ed. Atlantic Highlands 1987 [zuerst 1980].
Ders.: Miscalculated Risks. The German Declaration of War against the United States, 1917 and 1941, in: Naval War College Review 39 (1986), S. 88–100.
Ders.: Patriotic Self-Censorship in Germany after the Great War, in: International Security 12 (1987), S. 5–44.
Ders.: The Failure of German Sea Power, 1914–1945: Mahan, Tirpitz, and Raeder Reconsidered, in: The International History Review 10 (1988), S. 68–105.
Ders.: Innovation Ignored: The submarine problem. Germany, Britain, and the United States, 1919–1939, in: Williamson R. Murray/Allan R. Millett (Hg.): Military Innovation in the Interwar Period, New York u. a. 1996, S. 227–264.
Ders.: Total rhetoric, limited war. Germany's U-boat campaign, 1917–1918, in: Roger Chickering/Stig Förster (Hg.): Great War, total war. Combat and mobilization on the Western Front, 1914–1918, Cambridge u. a. 2000, S. 189–206.
Ders.: Von Menschen und Mythen. Gebrauch und Mißbrauch der Geschichte und des Ersten Weltkrieges, in: Jay M. Winter/Geoffrey Parker/Mary R. Harbeck (Hg.): Der Erste Weltkrieg und das 20. Jahrhundert, Hamburg 2002, S. 298–328.
Ders.: Germany and the „Short-War" Illusion: Toward a New Interpretation?, in: JMilHist 66 (2002), S. 681–693.
Ders.: Der Einfluß von Alfred Th. Mahan auf die deutsche Seemacht, in: Rahn (Hg.), Marinen, S. 127–142.
Ders.: Command Decision Making. Imperial Germany, 1871–1914, in: Talbot C. Imlay/Monica Duffy Toft (Hg.): The Fog of Peace and War Planning. Military and Strategic Planning under Uncertainty, London/New York 2006, S. 100–125.
Ders.: Beatty, David, in: Hirschfeld u. a. (Hg.); Enzyklopädie, S. 374–375.
Ders.: Jellicoe, John Rushworth, in: Hirschfeld u. a. (Hg.), Enzyklopädie, S. 596–597.
Ders.: Luckner, Felix Graf von, in: Hirschfeld u. a. (Hg.), Enzyklopädie, S. 684–685.
Ders.: Müller, Georg Alexander von, in: Hirschfeld u. a. (Hg.), Enzyklopädie, S. 726.
Ders.: Spee, Maximilian, Reichsgraf von, in: Hirschfeld u. a. (Hg.): Enzyklopädie, S. 861.
Ders./Trask, David F.: The Failure of Imperial Germany's Undersea Offensive Against World Shipping, February 1917-October 1918, in: The Historian 33 (1971), S. 611–636.
Herzfeld, Hans: Deutsche Geschichte von 1914–1918, in: Jahresberichte für deutsche Geschichte 1 (1925), S. 309–325.
Ders.: Deutsche Geschichte von 1914–1918, in: Jahresberichte für Deutsche Geschichte 3 (1927), S. 276–299.
Ders.: Deutsche Geschichte von 1914 bis 1918, in: Jahresberichte für Deutsche Geschichte 4 (1928), S. 231–252.
Ders.: Deutsche Geschichte von 1890–1914, in: Jahresberichte für Deutsche Geschichte 5 (1929), S. 275–291.
Ders.: Deutsche Geschichte von 1914–1919, in: Jahresberichte für Deutsche Geschichte 5 (1929), S. 291–313.
Ders.: Deutsche Geschichte von 1914–1919, in: Jahresberichte für Deutsche Geschichte 7 (1931), S. 242–261.
Ders.: Der Weltkrieg 1914–1919, in: Jahresberichte für Deutsche Geschichte 8 (1932), S. 256–273.
Ders.: Das Zeitalter Wilhelms II. 1890–1914, in: Jahresberichte für Deutsche Geschichte 9/10 (1933/1934), S. 330–348.
Ders.: Der Weltkrieg 1914–1919, in: Jahresberichte für Deutsche Geschichte 9/10 (1933/1934), S. 348–365.

Ders.: Staat und Nation in der deutschen Geschichtsschreibung der Weimarer Zeit, in: ders.: Ausgewählte Aufsätze. Dargebracht als Festgabe zum siebzigsten Geburtstage v. seinen Freunden u. Schülern, Berlin 1962, S. 49–67.
Hettling, Manfred: Feldgrau, in: Hirschfeld u. a. (Hg.), Enzyklopädie, S. 472–473.
Heuser, Beatrice: Den Krieg denken. Die Entwicklung der Strategie seit der Antike, Paderborn u. a. 2010.
Heuss, Theodor: Über Maßstäbe geschichtlicher Würdigung, in: Heimpel/ders./Reifenberg (Hg.), Die Großen Deutschen, Bd. 1, S. 9–17.
Heyderhoff, Julius (Hg.): Im Ring der Gegner Bismarcks. Denkschriften und politischer Briefwechsel Franz v. Roggenbachs mit Kaiserin Auguste u. Albrecht v. Stosch 1865–1896, Leipzig 1943.
Higham, Robin (Hg.): Official Histories. Essays and Bibliographies from around the World, Manhattan, Kansas 1970.
Hildebrand, Hans H./Röhr, Albert/Steinmetz, Hans-Otto: Die Deutschen Kriegsschiffe. Biographien – ein Spiegel der Marinegeschichte von 1815 bis zur Gegenwart. 7 Bde., Herford 1979–1983.
Ders.: Die organisatorische Entwicklung der Marine nebst Stellenbesetzung 1848 bis 1945, Bd. 1, Osnabrück 2000.
Ders./Henriot, Ernest: Deutschlands Admirale 1849–1945. Die militärischen Werdegänge der See-, Ingenieur-, Sanitäts-, Waffen- und Verwaltungsoffiziere im Admiralsrang, 4 Bde., Osnabrück 1988–1996.
Hill, Leonidas E.: Signal zur Konterrevolution? Der Plan zum letzten Vorstoß der deutschen Hochseeflotte am 30. Oktober 1918, in: VfZ 36 (1988), S. 113–129.
Hillgruber, Andreas: Hans Delbrück, in: Wehler (Hg.), Historiker, S. 416–428.
Ders.: Riezlers Theorie des kalkulierten Risikos und Bethmann Hollwegs politische Konzeption, in: ders.: Deutsche Großmacht- und Weltpolitik im 19. und 20. Jahrhundert, Düsseldorf 1977, S. 91–107.
Hillmann, Jörg: „Das rote Schloß am Meer". Die Marineschule Mürwik seit ihrer Gründung, Hamburg 2002.
Ders.: Der 20. Juli 1944 und die Marine. Ein Beitrag zu Ereignis und Rezeption. Mit einem Vorwort des Inspekteurs der Marine, Vizeadmiral Lutz Feldt zum 60. Jahrestag des 20. Juli, Bochum 2004.
Ders.: Der „Mythos" Dönitz. Annäherungen an ein Geschichtsbild, in: Lundt (Hg.), Nordlichter, S. 243–267.
Ders.: Die Kriegsmarine und ihre Großadmirale. Die Haltbarkeit von Bildern der Kriegsmarine, in: Epkenhans u. a. (Hg.), Erinnerungskultur, S. 291–328.
Ders.: Seestrategische Überlegungen und Planungen in der Reichsmarine und in der Kriegsmarine bis zum Kriegsausbruch 1939, in: Opitz (Hg.), Seestrategische Konzepte, S. 25–91.
Ders. (Hg.): „Erleben – Lernen – Weitergeben". Friedrich Ruge (1894–1985), Bochum 2005.
Ders.: Die Kriegsmarine und ihre Großadmirale im kollektiven Gedächtnis, in: HistMitt 20 (2007), S. 5–73.
Ders.: Die Seeschlacht vor dem Skagerrak in der deutschen Erinnerung, in: Epkenhans/Hillmann/Nägler (Hg.), Skagerrakschlacht, S. 309–350.
Ders./Zimmermann, John (Hg.): Kriegsende 1945 in Deutschland, München 2002.
Hirschfeld, Gerhard u. a. (Hg.): Kriegserfahrungen. Studien zur Sozial und Mentalitätsgeschichte des Ersten Weltkriegs, Essen 1997.
Ders.: „The Spirit of 1914": A Critical Examination of War Enthusiasm in German Society, in: Lothar Kettenacker/Torsten Riotte (Hg.): The Legacies of Two World Wars: European Societies in the Twentieth Century, Oxford/New York 2011, S. 29–40.
Ders. u. a. (Hg.): Enzyklopädie Erster Weltkrieg. Erneut aktual. u. erw. Studienausgabe, Paderborn u. a. 2014.
Hitler, Mein Kampf. Eine kritische Edition. Hg. v. Christian Hartmann u. a. i. A. des IfZ München-Berlin, 2 Bde., München 2016.

Hobohm, Martin: Warum wir Tirpitz bekämpfen. Einleitung des Herausgebers. Unveränderte Wiedergabe der Fassung vom 7. April 1918, in: Persius, Tirpitz-Legende, S. 5–12.
Hobson, Rolf: Maritimer Imperialismus. Seemachtideologie, seestrategisches Denken und der Tirpitzplan 1875 bis 1914, München 2004.
Ders.: Zur Seemachtideologie, in: Elvert u. a. (Hg.), Wirtschaft, S. 170–175.
Hockerts, Hans Günter: Gab es eine Stunde Null? Die politische, gesellschaftliche und wirtschaftliche Situation in Deutschland nach der bedingungslosen Kapitulation, in: Stefan Krimm/Wieland Zirbs (Hg.): Nachkriegszeiten – Die Stunde Null als Realität und Mythos in der deutschen Geschichte, München 1996, S. 119–156.
Hölscher, Lucian: Weltgericht oder Revolution. Protestantische und sozialistische Zukunftsvorstellungen im deutschen Kaiserreich, Stuttgart 1989.
Ders.: Die Entdeckung der Zukunft, Frankfurt a. M. 1999.
Hoffmann, Arne: Obsoleter Monarchismus als Erbe der Monarchie. Das Nachleben der Monarchie im Monarchismus nach 1918, in: Thomas Biskup/Martin Kohlrausch (Hg.): Das Erbe der Monarchie. Nachwirkungen einer deutschen Institution seit 1918, Frankfurt/New York 2006, S. 241–260.
Hoffmann, Katharina: Kontinuitäten des Ehrkonzepts in der deutschen Gedenkkultur: Das U-Boot-Ehrenmal, in: Ludwig u. a. (Hg.), Ehre, S. 241–256.
Hohenlohe-Schillingfürst, Fürst Chlodwig zu: Denkwürdigkeiten der Reichskanzlerzeit. Hg. v. Karl Alexander v. Müller, ND d. Ausg. 1931, Osnabrück 1967.
Hohnen, Peter/Guilliatt, Richard: The Wolf. How one German raider terrorized the Allies in the most epic voyage of WWI, New York u. a. 2010.
Holl, Karl/Kloft, Hans/Fesser, Gerd: Caligula – Wilhelm II. und der Cäsarenwahnsinn. Antikenrezeption und wilhelminische Politik am Beispiel des „Caligula" von Ludwig Quidde, Bremen 2001.
Ders.: Ludwig Quidde – Ein Lebensbild, in: ders. u. a., Caligula, S. 9–39.
Hollweg, Kontre-Admiral Karl: Die Aufgaben der deutschen Flotte im Weltkriege, Berlin 1917.
Ders.: Der Anteil der Deutschen Seemacht am kommenden Siege, Berlin 1918.
Ders.: Vorwort des Herausgebers, in: Nauticus 17 (1923), S. IX-XIII.
Ders.: Der alten Deutschen Flotte zum Gedächtnis, in: Nauticus 17 (1923), S. 213–219.
Holly, Elmar E. (Hg.): Die Weltbühne 1918–1933. Ein Register sämtlicher Autoren und Beiträge, Berlin 1989.
Hollyday, Frederic B. M.: Bismarck and the Legend of the „Gladstone Ministry", in: Lillian Parker Wallace/William C. Askew (Hg.): Power, Public Opinion, and Diplomacy. Essays in Honor of Eber Malcolm Carroll by his former Students, Durham/North Carolina 1959, S. 92–109.
Ders.: Bismarck's Rival. A Political Biography of General and Admiral Albrecht von Stosch, Durham 1960.
Holz, Kurt A.: Münchner Neueste Nachrichten (1848–1945), in: Fischer (Hg.), Zeitungen, S. 191–207.
Hopman, Albert: Das Logbuch eines deutschen Seeoffiziers, Berlin 1924.
Ders.: Das ereignisreiche Leben eines „Wilhelminers". Tagebücher, Briefe, Aufzeichnungen 1901 bis 1920. Hg. v. Michael Epkenhans, München 2004.
Hoppenstedt, Generalmajor a. D. Julius: Das Deutsche Reich. Seine Geschichte von der Gründung bis zur Gegenwart, 2 Bde., Berlin 1923–24.
Horn, Daniel: The German Naval Mutinies of World War I, New Brunswick/New Jersey 1969.
Horne, John: Kulturelle Demobilmachung 1919–1939. Ein sinnvoller historischer Begriff?, in: Hardtwig (Hg.), Politische Kulturgeschichte, S. 129–150.
Hoser, Paul: Die politischen, wirtschaftlichen und sozialen Hintergründe der Münchner Tagespresse zwischen 1914 und 1934. Methoden der Pressebeeinflussung, 2 Bde., Frankfurt a. M. u. a. 1990.
Ders.: Münchner Neueste Nachrichten, in: Historisches Lexikon Bayerns, URL: <http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/artikel/artikel_44551> (10. 07. 2014).
Houwink Ten Cate, Johannes: Das U-Boot als geistige Exportware. Das Ingenieurskantoor voor Scheepvaart N.V. (1919–1957). Ein Beitrag zur Geschichte der Geheimrüstung der

Reichsmarine, in: Ralph Melville u. a. (Hg.): Deutschland und Europa in der Neuzeit. FS für Karl Otmar Freiherr von Aretin zum 65. Geburtstag. 2. Halbbd., Stuttgart 1988, S. 907–929.
Howard, Michael: The Franco-Prussian War. The German Invasion of France, 1870–1871, London 1962.
Howell, Esther-Julia: Von den Besiegten lernen? Die kriegsgeschichtliche Kooperation der U. S. Armee und der ehemaligen Wehrmachtselite 1945–1961, Berlin/Boston 2016.
Hubatsch, Walther: Der Admiralstab und die obersten Marinebehörden in Deutschland 1848–1945. Unter Benutzung der amtlichen Akten dargestellt, Frankfurt a. M. 1958.
Ders.: Großes Hauptquartier 1914/18. Zur Geschichte einer deutschen Führungseinrichtung, in: Ostdeutsche Wissenschaft V (1958), S. 422–461.
Ders.: Linienschiffs- oder U-Boots-Einsatz? Die Krise in der deutschen Flottenführung 1915. Nach dem Tagebuch des Chefs des Admiralstabes Bachmann, in: MR 50 (1953), S. 52–63.
Ders.: Kaiserliche Marine. Aufgaben und Leistungen, München 1975.
Huber, Ernst Rudolf: Deutsche Verfassungsgeschichte seit 1789. Bd. 3. Bismarck und das Reich, 3. wesentlich überarb. Aufl. Stuttgart u. a. 1988.
Huberti, Franz Hermann: Tirpitz als „Verschleierungs"-Politiker?, in: MR 71 (1974), S. 535–554.
Huck, Stephan: Deutschland zur See. Die deutsche Marine, in: Thorsten Loch/Lars Zacharias (Hg.): Wie die Siegessäule nach Berlin kam. Eine kleine Geschichte der Reichseinigungskriege 1864 bis 1871, Freiburg i. Br. u. a. 2011, S. 72–77.
Ders. (Hg.): 100 Jahre U-Boote in deutschen Marinen. Ereignisse, Technik, Mentalitäten, Rezeption, Bochum 2011.
Ders. u. a. (Hg.): Die Flotte schläft im Hafen ein. Kriegsalltag 1914–1918 in Matrosen-Tagebüchern, Dresden 2014.
Ders. (Hg.): Die Kriegsmarine. Eine Bestandsaufnahme, Bochum 2016.
Hübinger, Paul Egon: Das Historische Seminar der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn. Vorläufer – Gründung – Entwicklung. Ein Wegstück deutscher Universitätsgeschichte. Mit einem Beitrag von Wilhelm Levison †, Bonn 1963.
Ders.: Wilhelm Levison (1876–1947), in: Rheinische Lebensbilder, Bd. 7, Köln 1977, S. 227–252.
Hümmelchen, Gerhard: Die „Marine-Rundschau", in: Klüver/Weis (Hg.), Marinegeschichte, S. 101–108.
Hürter, Johannes: Schulze-Boysen, Harro, in: NDB Bd. 23, Berlin 2007, S. 729–730.
Hull, Isabel V.: Absolute Destruction. Military Culture and the Practices of War in Imperial Germany, Ithaca/London 2005.
Huning, Fregattenkapitän a. D. [Emil O.]: Tirpitz der „Reichsverderber". Betrachtungen zu seinen „Erinnerungen" und Gedanken über sein Wirken, 2. Aufl. Leipzig 1919.

Ilsemann, Sigurd v.: Der Kaiser in Holland. Aufzeichnungen des letzten Flügeladjutanten Kaiser Wilhelms II., hg. v. Harald von Koenigswald, Amerongen und Doorn 1918–1923, München 1967.
Ders.: Der Kaiser in Holland. Aufzeichnungen des letzten Flügeladjutanten Kaiser Wilhelm II., hg. v. Harald von Koenigswald. Monarchie und Nationalsozialismus 1924–1941, München 1968.
Imorde, Joseph: Requisit des Widerstands, Zierde der Krieger. Zur Kultur, Politik und Mediatisierung des deutschen Bartes im langen 19. Jahrhundert, in: Jörg Scheller/Alexander Schwinghammer (Hg.): Anything Grows. 15 Essays zur Geschichte, Ästhetik und Bedeutung des Bartes, Stuttgart 2014, S. 25–48.
Ingenohl, [Friedrich] v.: Die Flottenführung im ersten Kriegshalbjahr und das Seekriegswerk, in: MR 28 (1923), S. 1–19.
Irving, John: Coronel und Falkland. Der Kreuzerkrieg auf den Ozeanen. Aus dem Englischen übersetzt von Hans Pochhammer, Leipzig 1928.

Jaacks, Gisela: Matrosen- Knaben-Anzüge u. Bekleidungs-Gegenstände genau n. Vorschrift der Kaiserl. Marine, in: Plagemann (Hg.), Seefahrt, S. 322–324.
[Jachmann, Eduard K.E.]: Fachmännische Antwort auf die Rede des Ministers von Stosch im deutschen Reichstag, in: Deutsche Revue, 3. Jg. (1878/79), Bd. 1, S. 89–95.

Ders.: Fachmännische Beleuchtung der Katastrophe von Folkestone des deutschen Panzerschiffes Großer Kurfürst, in: Deutsche Revue, 2. Jg (1877/78), Bd. 2, S. 281–290.
Ders.: „Marineminister von Stosch und die Katastrophe bei Folkestone." Von Fr. Loß. Fachmännisch beleuchtet. Von einem vormaligen Seeoffizier, Berlin 1879.
Jacobsohn, Siegfried: Briefe an Kurt Tucholsky. 1915–1926. „Der beste Brotherr dem schlechtesten Mitarbeiter". Hg. v. Richard v. Soldenhoff, München/Hamburg 1989.
Jäger, Jens: Colony as Heimat? The Foundation of Colonial Identity in Germany around 1900, in: GH 27 (2009), S. 467–489.
Ders.: Plätze an der Sonne? Europäische Visualisierungen kolonialer Realitäten um 1900, in: Claudia Kraft u. a. (Hg.): Kolonialgeschichten. Regionale Perspektiven auf ein globales Phänomen, Frankfurt/New York 2010, S. 162–184.
Jäger, Wolfgang: Historische Forschung und politische Kultur in Deutschland. Die Debatte 1914–1980 über den Ausbruch des Ersten Weltkrieges, Göttingen 1984.
Jahr, Christoph: „Das Krämervolk der eitlen Briten". Das deutsche Englandfeindbild im Ersten Weltkrieg, in: ders. u. a. (Hg.): Feindbilder in der deutschen Geschichte, Berlin 1994, S. 115–142.
Jahresverzeichnis der an den deutschen Universitäten und Technischen Hochschulen erschienenen Schriften XXXIX 1923, Berlin 1925.
Jansen, Anscar: Der Weg in den Ersten Weltkrieg. Das deutsche Militär in der Julikrise 1914, Marburg 2005.
Janz, Oliver: 14. Der Große Krieg, Frankfurt/New York 2013.
Jarausch, Konrad H.: The Enigmatic Chancellor. Bethmann Hollweg and the Hubris of Imperial Germany, New Haven/London 1973.
Ders.: Der nationale Tabubruch. Wissenschaft, Öffentlichkeit und Politik in der Fischer-Kontroverse, in: Große Kracht u. a. (Hg.), Zeitgeschichte, S. 20–40.
Jefferies, Matthew (Hg.): The Ashgate Research Companion to Imperial Germany, Farnham u. a. 2015.
Jeismann, Michael: Propaganda, in: Hirschfeld u. a. (Hg.), Enzyklopädie, S. 198–209.
Jensen, Jürgen: Kiel und die Novemberrevolution 1918. Ein Überblick, in: Rolf Fischer (Hg.): Revolution und Revolutionsforschung. Beiträge aus dem Kieler Initiativkreis 1918/19, Kiel 2011, S. 71–76.
Jessen, Ralph/Vogel, Jakob: Einleitung. Die Naturwissenschaften und die Nation. Perspektiven einer Wechselbeziehung in der europäischen Geschichte, in: dies. (Hg.): Wissenschaft und Nation in der europäischen Geschichte, Frankfurt a. M. u. a. 2002, S. 7–37.
Jochmann, Werner: Die Ausbreitung des Antisemitismus, in: Mosse (Hg.), Judentum, S. 409–510.
Jonas, Michael u. a. (Hg.): Dynamiken der Gewalt. Krieg im Spannungsfeld von Politik, Ideologie und Gesellschaft, Paderborn u. a. 2015.
Jones, Larry Eugene: Conservative Antisemitism in the Weimar Republic. A Case Study of the German National People's Party, in: ders. (Hg.): The German Right in the Weimar Republic. Studies in the History of German Conservatism, Nationalism, and Antisemitism, New York/Oxford 2014, S. 79–107.
Jones, Mark: From ‚Skagerrak' to the ‚Organisation Consul': War Culture and the Imperial German Navy, 1914–22, in: James E. Kitchen u. a. (Hg.): Other Combatants, Other Fronts: Competing Histories of the First World War, Newcastle upon Tyne 2011, S. 249–274.
Ders.: Graf von Spee's *Untergang* and the corporate identity of the Imperial German Navy, in: Duncan Redford (Hg.): Maritime History and Identity. The Sea and Culture in the Modern World, London 2014, S. 183–201
Jünger, Ernst: Feldpostbriefe an die Familie 1915–1918. Mit ausgewählten Antwortbriefen der Eltern u. Friedrich Georg Jüngers. Hg. u. mit einem Vorwort v. Heimo Schwilk, Stuttgart 2014.
Julien, Elise: Paris und Berlin nach dem Ersten Weltkrieg. Eine symbolische Nationalisierung der Hauptstädte?, in: MGZ 73 (2014), S. 51–88.
Julikrise und Kriegsausbruch 1914. Eine Dokumentensammlung, Bd. II. Bearb. u. eingel. v. Imanuel Geiss, Hannover 1964.

Jung, Otmar: Direkte Demokratie in der Weimarer Republik. Die Fälle „Aufwertung", „Fürstenenteignung", „Panzerkreuzerverbot" und „Youngplan", Frankfurt/New York 1989.
Ders.: Rüstungsstopp durch Volksentscheid? Der Fall „Panzerkreuzerverbot" 1928, in: Jost Dülffer (Hg.): Parlamentarische und öffentliche Kontrolle von Rüstung in Deutschland 1700–1970. Beiträge zur historischen Friedensforschung, Düsseldorf 1992, S. 151–167.
Jungblut, Peter: Unter vier Reichskanzlern. Otto Hammann und die Pressepolitik der deutschen Reichsleitung 1890 bis 1916, in: Ute Daniel/Wolfram Siemann (Hg.): Propaganda. Meinungskampf, Verführung und politische Sinnstiftung (1789–1989), Frankfurt a. M. 1994, S. 101–116.

K., P.: Marine-Geschichte, in: MR 11 (1900), S. 1423–1424.
Kaas, Friedrich Clauson von: „Potsdam ist geschlagen". Briefe aus dem Deutsch-Französischen Krieg 1870/71. Hg. v. Thorsten Loch/Markus Vette, Freiburg i. Br. u. a. 2016.
Kaehler, Siegfried A.: Vier quellenkritische Untersuchungen zum Kriegsende 1918, in: ders.: Studien zur deutschen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. Aufsätze und Vorträge. Hg. u. mit einem Nachwort versehen v. Walter Bußmann, Göttingen 1961, S. 259–305.
Ders.: Zuschrift zum Problem des Königstodes am Ende der Hohenzollernmonarchie, in: GWU 13 (1962), S. 702–704.
Kästner, Alexander/Kesper-Biermann, Sylvia: Experten und Expertenwissen in der Strafjustiz von der Frühen Neuzeit bis zur Moderne. Zur Einführung, in: dies. (Hg.): Experten und Expertenwissen in der Strafjustiz von der Frühen Neuzeit bis zur Moderne, Leipzig 2008, S. 1–16.
Kaiser Wilhelm II. und die Marine. Hg. v. Prof. Willy Stöwer. Text v. Admiralitätsrat Georg Wislicenus, Berlin 1912.
Kaiser Wilhelm II.: Ereignisse und Gestalten aus den Jahren 1878–1918, Leipzig/Berlin 1922.
Ders.: Aus meinem Leben 1859–1888, Leipzig 1927.
Kalau vom Hofe, Konteradmiral: Unsere Flotte im Weltkrieg 1914/15. Dem deutschen Volke geschildert. Abgeschlossen Ende Februar 1915, Berlin 1915.
Kaufmann, Stefan u. a. (Hg.): Erster Weltkrieg. Kulturwissenschaftliches Handbuch, Stuttgart/Weimar 2014.
Kaulisch, Baldur: Alfred von Tirpitz und Rußland, in: Ludmila Thomas/Dietmar Wulff (Hg.): Deutsch-russische Beziehungen. Ihre welthistorischen Dimensionen vom 18. Jahrhundert bis 1917, Berlin 1992, S. 174–187.
Kehr, Eckart: Schlachtflottenbau und Parteipolitik 1894–1901. Versuch eines Querschnitts durch die innenpolitischen, sozialen und ideologischen Voraussetzungen des deutschen Imperialismus, Berlin 1930.
Ders: Der Primat der Innenpolitik. Gesammelte Aufsätze zur preußisch-deutschen Sozialgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert. Hg. u. eingeleitet v. Hans-Ulrich Wehler. Mit einem Vorwort v. Hans Herzfeld, 2. durchges. Aufl. Berlin 1970 [zuerst 1965].
Kehrig, Manfred: Mantey, Eberhard von, in: NDB Bd. 16, Berlin 1990, S. 92–93.
Keller, Sven: Volksgemeinschaft am Ende. Gesellschaft und Gewalt 1944/45, München 2013.
Kelly, Patrick J.: Tirpitz and the Imperial German Navy, Bloomington 2011.
Kemp, Peter: War Studies in the Royal Navy, in: Higham (Hg.), Histories, S. 481–486.
Kennedy, Paul: Imperial Cable Communication and Strategy, 1870–1914, in: The English Historical Review 86 (1971), S. 728–752.
Ders.: Maritime Strategieprobleme der deutsch-englischen Flottenrivalität, in: Deist/Schottelius (Hg.), Marine, S. 178–210.
Ders.: Aufstieg und Verfall der britischen Seemacht, Bonn 1978.
Ders.: The Rise of the Anglo-German Antagonism 1860–1914, London 1980.
Ders.: The Kaiser and German Weltpolitik: reflexions on Wilhelm II's place in the making of German foreign policy, in: Röhl/Sombart (Hg.), Kaiser, S. 143–168.
Ders.: Die Casablanca-Strategie. Wie die Alliierten den Zweiten Weltkrieg gewannen. Januar 1943 bis Juni 1944, München 2012.
Ders.: The War at Sea, in: Jay Winter (Hg.): The Cambridge History of the First World War. Vol. 1. Global War, Cambridge 2014, S. 321–348, S. 667–669.

Kerchnawe, Hugo (Hg.): Im Felde unbesiegt. Erlebnisse im Weltkrieg, erzählt von Mitkämpfern. Band Österreich, München 1923.
Kern, Fritz: Wie Tirpitz Rechtspolitiker wurde, in: Hans v. Arnim/Georg v. Below (Hg.): Deutscher Aufstieg. Bilder aus der Vergangenheit und Gegenwart der rechtsstehenden Parteien, Berlin/Leipzig/Wien/Bern 1925, S. 463–467.
Kershaw, Ian: ‚Working Towards the Führer.' Reflections on the Nature of the Hitler Dictatorship, in: Contemporary European History 2 (1993), S. 103–118.
Ders.: Hitler. 1889–1936, Stuttgart 1998.
Ders.: Hitler. 1936–1945, Stuttgart 2000.
Ders.: Das Ende. Kampf bis in den Untergang. NS-Deutschland 1944/45, Stuttgart 2011.
Kessel, Eberhard: Die Entlassung von Kameke und Stosch im Jahre 1883. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen militärischen Institutionen, in: Forschungen zu Staat und Verfassung. Festgabe für Fritz Hartung. Hg. v. Richard Dietrich u. Gerhard Oestreich, Berlin 1958, S. 441–458.
Kessler, Harry Graf: Das Tagebuch. Sechster Band. 1916–1918. Hg. v. Günter Riederer unter Mitarbeit v. Christoph Hilse, Stuttgart 2006.
Ders.: Das Tagebuch. Siebter Band. 1919–1923. Hg. v. Angela Reinthal unter Mitarbeit v. Janna Brechmacher u. Christoph Hilse, Stuttgart 2007.
Kielmansegg, Peter Graf: Deutschland und der Erste Weltkrieg, Frankfurt a. M. 1968.
Kiesel, Helmuth: Geschichte der deutschsprachigen Literatur 1918–1933, München 2017.
Kießling, Friedrich: Wege aus der Stringenzfalle. Die Vorgeschichte des Ersten Weltkriegs als „Ära der Entspannung", in: GWU 55 (2004), S. 284–304.
Ders.: Unfought Wars: The Effect of Détente before World War I., in: Holger Afflerbach/David Stevenson (Hg.): An Improbable War? The Outbreak of World War I and European Political Culture before 1914, Oxford/New York 2007, S. 183–199.
Killy, Walther: Reventlow, Ernst Graf zu, in: Deutsche Biographie Enzyklopädie Bd. 8, München 1998, S. 262–263.
Kirchhoff, Vizeadmiral a. D. Hermann: Die Nordseeschlacht vor dem Skagerrak, in: Schlüter, Seeschlacht, S. 5–11.
Kitchen, Martin: The Silent Dictatorship. The politics of the German High Command under Hindenburg and Ludendorff, 1916–1918, London 1976.
Klee, Ernst: Das Kulturlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945, Frankfurt a. M. 2009.
Klemperer, Viktor: Curriculum vitae. Jugend um 1900. Bd. 2. 1912–1918, Berlin 1989.
Klünner, Hans-Werner: Die Berolina – Symbol und Denkmal einer Epoche, in: Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte 14 (1963), S. 79–86.
Klüver, Hartmut/Weis, Thomas (Hg.): Marinegeschichte – Seekrieg – Funkaufklärung. FS für Jürgen Rohwer, Düsseldorf 2004.
Koch, Hans-Albrecht: Wilamowitz-Moellendorff, Ulrich von, in: Walther Killy/Rudolf Vierhaus (Hg.): Deutsche Biographische Enzyklopädie Bd. 10, München 1999, S. 494–495.
Koch, Elke: „Jeder tut, was er kann fürs Vaterland". Frauen und Männer an der Heilbronner „Heimatfront", in: Hirschfeld u. a. (Hg.), Kriegserfahrungen, S. 36–52.
Koch, P.: Geschichte der deutschen Marine. Für den Nachwuchs des Seeoffizierkorps geschildert, Berlin 1902.
Ders.: Aus der Zeit des Admirals von Stosch, Berlin 1903.
Ders.: Albrecht von Stosch als Chef der Admiralität, Berlin 1903.
Kocka, Jürgen: Klassengesellschaft im Krieg. Deutsche Sozialgeschichte 1914–1918. 2. durchgesehene und ergänzte Aufl. Göttingen 1978.
König, Marcus: Agitation – Zensur – Propaganda. Der U-Bootkrieg und die deutsche Öffentlichkeit im Ersten Weltkrieg, Stuttgart 2014.
Ders./Neitzel, Sönke: Propaganda, Zensur und Medien im Ersten Weltkrieg am Beispiel des U-Boot-Kriegs, in: Peter Hoeres/Frank Bösch (Hg.): Aussenpolitik im Medienzeitalter. Vom späten 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Göttingen 2013, S. 125–145.

König, Wolfgang: Kaiser, Technik, Krieg. Wilhelm II. und die Förderung ziviler und militärischer Technologien, in: Torsten Meyer/Marcus Popplow (Hg.): Technik, Arbeit und Umwelt in der Geschichte. Günter Bayerl zum 60. Geburtstag, Münster u. a. 2006, S. 239–251.
Ders.: Wilhelm II. und die Moderne. Der Kaiser und die technisch-industrielle Welt, Paderborn u. a. 2007.
Köppen, Manuel: Ereignis und Deutung. Schlachten des Weltkrieges, herausgegeben im Auftrage des Reichsarchivs, in: Non Fiktion 8./.9. (2013/2014), S. 33–71.
Körner, Oblt. a. D. Fr. Th.: Ratschläge zum Berufswechsel. Industrie und Journalismus, in: Militär-Wochenblatt 103 Nr. 88 (23. 01. 1919), Sp. 1549–1554.
Kohlrausch, Martin: Die Flucht des Kaisers. Doppeltes Scheitern adelig-bürgerlicher Monarchiekonzepte, in: Heinz Reif (Hg.): Adel und Bürgertum in Deutschland. Band 2. Entwicklungslinien und Wendepunkte im 20. Jahrhundert, Berlin 2001, S. 65–101.
Ders.: Der Monarch im Skandal. Die Logik der Massenmedien und die Transformation der wilhelminischen Monarchie, Berlin 2005.
Ders.: Monarchische Repräsentation in der entstehenden Mediengesellschaft: Das deutsche und das englische Beispiel, in: Andres u. a. (Hg.), Sinnlichkeit, S. 93–122.
Ders.: The Workings of Royal Celebrity. Wilhelm II as Media Emperor, in: Edward Berenson/Eva Giloi (Hg.): Constructing Charisma. Celebrity, Fame, and Power in Nineteenth-Century Europe, New York/Oxford 2010, S. 52–66.
Ders.: Der öffentliche Monarch. Kaiser Wilhelm II. und die neuen Medien seiner Zeit, in: Brunckhorst/Weber (Hg.), Kaiser, S. 89–105.
Kolb, Eberhard: „Die Historiker sind ernstlich böse". Der Streit um die „Historische Belletristik" in Weimar-Deutschland, in: ders.: Umbrüche deutscher Geschichte 1866/71 – 1918/19 – 1929/33. Ausgewählte Aufsätze. Hg. v. Dieter Langewiesche u. Klaus Schönhoven, München 1993, S. 311–329.
Ders.: Der Frieden von Versailles, München 2005.
Koller, Christian: Die Ehre der Nation. Überlegungen zu einem Kernelement der politischen Kultur im 19. Jahrhundert, in: Saec 54 (2003), S. 87–121.
Koops, Tilman: Die rheinische Tausendjahrfeier 1925, in: Auf der Suche nach regionaler Identität. Geschichtskultur im Rheinland zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus, Bergisch-Gladbach 1997, S. 73–87.
Koselleck, Reinhart: Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten, Frankfurt a. M. 1989.
Ders.: Historia Magistra Vitae. Über die Auflösung des Topos im Horizont neuzeitlich bewegter Geschichte, in: ders., Zukunft, S. 38–66.
Ders.: „Erfahrungsraum" und „Erwartungshorizont" – zwei historische Kategorien, in: ders., Zukunft, S. 349–375.
Ders.: Erinnerungsschleusen und Erfahrungsschichten. Der Einfluß der beiden Weltkriege auf das soziale Bewußtsein, in: ders.: Zeitschichten. Studien zur Historik, Frankfurt a. M. 2003, S. 265–284.
Koszyk, Kurt: Deutsche Presse 1914–1915. Geschichte der deutschen Presse Teil III, Berlin 1972.
Ders.: Erhard Deutelmoser – Offizier und Pressechef (1873–1956), in: Publizistik 30 (1985), S. 509–534.
Kramer, Alan: Kriegsrecht und Kriegsverbrechen, in: Hirschfeld u. a. (Hg.), Enzyklopädie, S. 281–292.
Ders.: Blockade and economic warfare, in: Winter (Hg.), Cambridge History of the First World War. Vol. II, S. 460–489.
Krassnitzer, Patrick: An allen Fronten unbesiegt. Weltkriegserinnerungen und ihre politische Instrumentalisierung in den Publikationen des J. F. Lehmanns Verlages 1916–1935, in: Stöckel (Hg.), Verleger, S. 109–136.
Kraus, Hans-Christof: Friedrich III. (12. März 1888–18. Juni 1888), in: Kroll (Hg.), Herrscher, S. 265–289.
Ders.: Ulrich von Hassell – Ein Diplomat im Widerstand, in: Matthias Stickler (Hg.): Porträts zur Geschichte des deutschen Widerstands, Rahden/Westf. 2005, S. 157–173.

Ders.: Geschichtspolitik im Kaiserreich. Wilhelm II. und der Streit um den fünften Band von Treitschkes „Deutscher Geschichte", in: Fbrpr G 20 (2010), S. 73–91.
Ders.: Süddeutsche Monatshefte, in: Historisches Lexikon Bayerns, URL: http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/artikel/artikel_44812 (28. 02. 2011).
Ders.: Friedrich Thimme. Ein Historiker und Akteneditor im „Krieg der Dokumente" 1920–1937, in: Tobias Hirschmüller/Markus Raasch (Hg.): Von Freiheit, Solidarität und Subsidiarität – Staat und Gesellschaft der Moderne in Theorie und Praxis. FS für Karsten Ruppert zum 65. Geburtstag, Berlin 2013, S. 281–300.
Kraus, Herbert: Großadmiral Karl Dönitz, in: Ueberschär (Hg.), Elite, S. 316–325.
Ders.: Karl Dönitz und das Ende des „Dritten Reiches", in: Rahn (Hg.), Marinen, S. 525–545.
Krause, Andreas: Scapa Flow. Die Selbstversenkung der deutschen Flotte, Berlin 1999.
Kreker, Hans-Justus: Die französische Marine im Kriege von 1870/71, in: MR 70 (1973), S. 276–286.
Krethlow, Carl Alexander: Militärbiographie. Entwicklung und Methodik, in: Epkenhans u. a. (Hg.), Erinnerungskultur, S. 1–27.
Kretschmann, Carsten: Generation und politische Kultur in der Weimarer Republik, in: Hans-Peter Becht/ders./Wolfram Pyta (Hg.): Politik, Kommunikation und Kultur in der Weimarer Republik, Heidelberg u. a. 2009, S. 11–30.
Kreuzer, Marcus: Und sie parlamentarisierte sich doch: Die Verfassungsordnung des Kaiserreichs in vergleichender Perspektive, in: Recker/Müller-Luckner (Hg.), Parlamentarismus, S. 17–40.
Kroboth, Rudolf: Eine nationale Tat, die der Begeisterung der Deutschen den rechten Weg weist. Flottenbau, Finanzkrise und Reichssteuerreform (1898 bis 1914), in: Plagemann (Hg.), Übersee, S. 37–40.
Kroener, Bernhard R.: „Den Krieg lernen". Die Feldzüge Friedrichs des Großen in der amtlichen Geschichtsschreibung des Kaiserreiches, in: Jürgen Kloosterhuis (Hg.): Archivarbeit für Preußen. Symposion der Preußischen Historischen Kommission und des Geheimen Staatsarchivs Preußischer Kulturbesitz aus Anlass der 400. Wiederkehr der Begründung seiner archivischen Tradition, Berlin 2000, S. 303–318.
Kroll, Frank-Lothar (Hg.): Preussens Herrscher. Von den ersten Hohenzollern bis zu Wilhelm II., München 2000.
Ders.: Walther Hubatsch und die preußische Geschichte, in: Hans-Christof Kraus (Hg.): Das Thema „Preußen" in Wissenschaft und Wissenschaftspolitik vor und nach 1945, Berlin 2013, S. 435–461.
Krüger, Dieter: Das schwierige Erbe. Die Traditionsansprache des Kapitäns zur See Karl-Adolf Zenker 1956 und ihre parlamentarischen Folgen, in: Rahn (Hg.), Marinen, S. 549–564.
Krüger, Friederike: Capelle, Eduard von, in: Hirschfeld u. a. (Hg.), Enzyklopädie, S. 405.
Krüger, Oberleutnant z. S. Gottfried: Kritischer Vergleich der bisherigen Skagerrak-Literatur. Preisarbeit für 1927, in: MR 32 (1927), S. 436–443, S. 481–494.
Krüger, Henning: Zwischen Küstenverteidigung und Weltpolitik. Die politische Geschichte der preußischen Marine 1848 bis 1867, Bochum 2008.
Krüger, Peter: German Disappointment and Anti-Western Resentment, 1918–19, in: Hans-Jürgen Schröder (Hg.): Confrontation and Cooperation. Germany and the United States in the Era of World War I, 1900–1924, Oxford 1993, S. 323–335.
Krumeich, Gerd: Einkreisung. Zur Entstehung und Bedeutung eines politischen Schlagwortes, in: Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht 20 (1989), S. 99–104.
Ders.: Vergleichende Aspekte der „Kriegsschulddebatte" nach dem Ersten Weltkrieg, in: Michalka (Hg.), Weltkrieg, S. 913–298.
Ders.: Die Dolchstoß-Legende, in: Etienne François/Hagen Schulze (Hg.): Deutsche Erinnerungsorte I, München 2001, S. 585–599.
Ders.: Einkreisung, in: Hirschfeld u. a. (Hg.), Enzyklopädie, S. 452–453.
Ders.: Zur Kritik der Metakritik: Überlegungen zur Sackgasse der Strategie vor 1914, in: Eichmann u. a. (Hg.), Machtkonflikte, S. 116–124.
Kühne, Thomas (Hg.): Von der Kriegskultur zur Friedenskultur? Zum Mentalitätswandel in Deutschland seit 1945, Münster u. a. 2000.

Ders.: Die Jahrhundertwende, die „lange" Bismarckzeit und die Demokratisierung der politischen Kultur, in: Gall (Hg.), Repräsentanten, S. 85–118.
Ders.: Demokratisierung und Parlamentarisierung: Neue Forschungen zur politischen Entwicklungsfähigkeit Deutschlands vor dem Ersten Weltkrieg, in: GG 31 (2005), S. 293–316.
Ders./Ziemann, Benjamin: Militärgeschichte in der Erweiterung. Konjunkturen, Interpretationen, Konzepte, in: dies. (Hg.): Was ist Militärgeschichte?, Paderborn u. a. 2000, S. 9–46.
Kürschners Deutscher Gelehrten-Kalender. Siebente Ausgabe, Berlin 1950.
Kuhn, Robert/Kreutz, Bernd: Der Matrosenanzug. Kulturgeschichte eines Kleidungsstücks, Dortmund 1989.
Kutscher, Hans: Admiralstabsrebellion oder Matrosenrevolte?, Stuttgart 1933.
Kutz, Martin: Schlieffen contra Clausewitz. Zur Grundlegung einer Denkschule der Aggression und des Blitzkrieges, in: ders.: Realitätsflucht und Aggression im deutschen Militär, Baden-Baden 1990, S. 12–48.

L. [= Kaiser Wilhelm II.]: Einiges über Panzerkreuzer, in: MR 15 (1904), S. 13–17.
Laak, Dirk van: Weiße Elefanten. Anspruch und Scheitern technischer Großprojekte im 20. Jahrhundert, Stuttgart 1999.
Ders.: Von Alfred T. Mahan zu Carl Schmitt: Das Verhältnis von Land- und Seemacht, in: Irene Diekmann u. a. (Hg.): Geopolitik. Grenzgänge im Zeitgeist. Bd 1.1 1890 bis 1945, Potsdam 2000, S. 257–282.
Ders.: Afrika vor den Toren. Deutsche Raum- und Ordnungsvorstellungen nach der erzwungenen „Dekolonisation", in: Hardtwig (Hg.), Ordnungen, S. 95–112.
Ders.: Planung. Geschichte und Gegenwart des Vorgriffs auf die Zukunft, in: GG 34 (2008), S. 305–326.
Ders.: Planung, Planbarkeit und Planungseuphorie, Version: 1.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 16. 2. 2010, URL: http://docupedia.de/zg/Planung?oldid=84647.
Ladendorf, Otto: Historisches Schlagwörterbuch. Mit einer Einleitung v. Hans-Gerd Schuman, ND der Ausgabe 1906, Hildesheim 1968.
LaFeber, Walter: Der „merkantilistische Imperialismus" Alfred T. Mahans, in: Hans-Ulrich Wehler (Hg.): Imperialismus, Königstein/Ts. 1979, S. 389–399.
Lakowski, Richard: Der Zusammenbruch der deutschen Verteidigung zwischen Ostsee und Karpaten, in: Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Bd. 10, S. 491–679.
Lambert, Andrew: Seemacht und Geschichte. Der Aufbau der Seemacht im kaiserlichen Deutschland, in: Elvert u. a. (Hg.), Wirtschaft, S. 190–209.
Lambi, Ivo Nikolai: The Navy and German Power Politics, 1862–1914, Boston u. a. 1984.
Lammertz, W.: Die Marine von der Revolution bis zum Flottengrab bei Scapa Flow, Duisburg 1919.
Lange, Carolin Dorothée: „In diesem Sinne hat jede Zeit, hat jedes Volk die Führer, die sie verdienen" – Zum Politik- und Politikerbild des republikanischen Bürgertums in der Weimarer Republik, in: GSR 36 (2013), S. 237–257.
Lange, Sven: Hans Delbrück und der „Strategiestreit". Kriegführung und Kriegsgeschichte in der Kontroverse 1879–1914, Freiburg im Breisgau 1995.
Ders.: „Der Große Schritt vom Wissen zum Können" – Die „applikatorische Methode" in der amtlichen Kriegsgeschichtsschreibung des Kaiserreichs, in: Michael Busch (Hg.): Terra et Mars. Aspekte der Landes- und Militärgeschichte. FS für Eckardt Opitz zum 65. Geburtstag, Neumünster 2003, S. 218–239.
Ders.: Hans Delbrück. Der Kritiker der Kriegsgeschichte, in: Ehlert (Hg.), Militärhistoriker, S. 9–20.
Langewiesche, Dieter: Bismarck und die Nationalliberalen, in: Lothar Gall (Hg.): Otto von Bismarck und die Parteien, Paderborn u. a. 2001, S. 73–89.
Ders.: Die Geschichtsschreibung und ihr Publikum. Zum Verhältnis von Geschichtswissenschaft und Geschichtsmarkt, in: ders.: Zeitwende. Geschichtsdenken heute. Hg. v. Nikolaus Buschmann u. Ute Planert, Göttingen 2008, S. 85–100.
Latzel, Klaus: Liebesgaben, in: Hirschfeld u. a. (Hg.), Enzyklopädie, S. 679–680.

Lauterbach, Ansgar: Zwischen Reform und Opposition: Zum politischen Selbstverständnis von National- und Fortschrittsliberalen in der Ära Bismarck, in: JbLibF 19 (2007), S. 9–30.
Leendertz, Ariane: Experten – Dynamiken zwischen Wissenschaft und Politik, in: Christiane Reinecke/Thomas Mergel (Hg.): Das Soziale ordnen. Sozialwissenschaften und gesellschaftliche Ungleichheit im 20. Jahrhundert, Frankfurt/New York 2012, S. 337–369.
Lehmann, J. F.: Vierzig Jahre Dienst am Deutschtum 1890–1930. Den Mitarbeitern, Freunden und Gesinnungsgenossen zum 1. September 1930 gewidmet von J.F. Lehmanns Verlag in München, München 1930.
Leibfried, Stephan: Bismarcks Fall 1890 und die Erfindung des deutschen Staatsschiffs. „Der Lotse geht von Bord" als Schiffsurbild der deutschen Politik, in: Hegener/Scholl (Hg.), Anker, S. 120–128.
Leipold, Andreas: Die deutsche Seekriegsführung im Pazifik in den Jahren 1914 und 1915, Wiesbaden 2012.
Ders.: Coronel, Battle of, in: 1914-1918-online (08. 09. 2015) DOI: http://dx.doi.org/10.15463/ie1418.10575.
Leonhard, Jörn: Verheißung, Wiederauferstehung, Erlösung: Gespenstermetaphern und historische Wiedergänger in der deutschen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, in: Claire Gantet/Fabrice d'Almeida (Hg.): Gespenster und Politik. 16. bis 21. Jahrhundert, München 2007, S. 303–320.
Ders.: Bellizismus und Nation. Kriegsdeutung und Nationsbestimmung in Europa und den Vereinigten Staaten 1750–1914, München 2008.
Ders.: Vergangenheit als Vorgeschichte des Nationalstaates? Zur retrospektiven und selektiven Teleologie der deutschen Nationalhistoriographie nach 1850, in: Hans Peter Hye u. a. (Hg.), Nationalgeschichte als Artefakt. Zum Paradigma „Nationalstaat" in den Historiographien Deutschlands, Italiens und Österreichs, Wien 2009, S. 179–200.
Ders.: Die Büchse der Pandora. Eine Geschichte des Ersten Weltkriegs, München 2014.
Ders.: Kriegswirtschaft, in: Kaufmann u. a. (Hg.), Weltkrieg, S. 259–279.
Ders.: Die Büchse der Pandora des 20. Jahrhunderts. Der Erste Weltkrieg als Umbruch von Erwartungen und Erfahrungen, in: Notger Slenczka (Hg.): Faszination und Schrecken des Krieges. XXIII. Reihlen-Vorlesung, Leipzig 2015, S. 120–136.
Ders.: „So zerbrechen auch uns heute alle rationellen Berechnungen": Erwartung und Erfahrung im Ersten Weltkrieg, in: Justus H. Ulbricht (Hg.): Das Ende des Alten Europa. Der Erste Weltkrieg in Geschichte und Erinnerung mitteleuropäischer Regionen, Dresden 2016, S. 27–43.
Ders.: Ein Medienkaiser im Schatten: Wilhelm II. im Ersten Weltkrieg, in: Detering u. a. (Hg.), Herrschaftserzählungen, S. 183–200.
Leppien, Helmut R.: Um eine bessere Kenntnis der Marine ins Publikum zu bringen. Marinemalerei zu Kaisers Zeiten, in: Plagemann (Hg.), Übersee, S. 338–351.
Lerp, Dörte: Farmers to Frontier: Settler Colonialism in the Eastern Prussian Provinces and German Southwest Africa, in: J. Imp. Commw. Hist 41 (2013), S. 567–583.
Libero, Loretana de: Rache und Triumph. Krieg, Gefühle und Gedenken in der Moderne, München 2014.
Liebe, Werner: Die Deutschnationale Volkspartei 1918–1924, Düsseldorf 1956.
Liebig, Prof. Dr. Hans Freiherr v.: Die Politik von Bethmann Hollwegs. Eine Studie. I. Teil: Das B-System vor dem Kriege, München 1919.
Ders.: Die Politik von Bethmann Hollwegs. Eine Studie. II. Teil: Das B-System im Kriege, München 1919.
Ders.: Die Politik von Bethmann Hollwegs. Eine Studie. III. Teil: Das B-System als Sieger. Zweite Ausgabe, München 1919.
Lipp, Anne: Meinungslenkung im Krieg. Kriegserfahrungen deutscher Soldaten und ihre Deutung 1914–1918, Göttingen 2003.
Liste des schädlichen und unerwünschten Schrifttums. Stand vom 31. Dezember 1938, Leipzig 1938, in: Liste des schädlichen und unerwünschten Schrifttums. Stand vom 31. Dezember 1938 und Jahreslisten 1938–1941. Unveränderter ND der Ausgaben Leipzig 1938–1941, Vaduz 1979, S. 1–181.

Livonius, Corvetten-Capitain O[tto]: Unsere Flotte im deutsch-französischen Kriege, Berlin 1871.
Loeff, Wolfgang: Der Großadmiral. Der Kampf eines großen Deutschen. Ein Tirpitz-Roman, Berlin 1934.
Lohff, Brigitte: „Das Buch als Tat in Deutschlands Namen". Die Medienpolitik des Verlegers Julius Friedrich Lehmann, in: Stöckel (Hg.), Verleger, S. 241–258.
Loiperdinger, Martin: Das frühe Kino der Kaiserzeit. Problemaufriß und Forschungsperspektiven, in: Uli Jung (Hg.): Der deutsche Film. Aspekte seiner Geschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart, Trier 1993, S. 21–50.
Ders.: The Beginnings of German Film Propaganda. The Navy League as travelling Exhibitor, in: Historical Journal of Film, Radio and Television 22 (2002), S. 305–313.
Lorenz, Thomas: „Die Weltgeschichte ist das Weltgericht!" Der Versailler Vertrag in Diskurs und Zeitgeist der Weimarer Republik, Frankfurt/New York 2008.
Loß, Fr.: Marineminister von Stosch und die Katastrophe bei Folkestone. Eine zeitgemäße Betrachtung, Leipzig 1878.
Luckner, Graf Felix v.: Die Seeschlacht, in: Grb 79 (1920), S. 351–357.
Ders.: Die Seeschlacht (Fortsetzung und Schluß.), in: Grb 79 (1920), S. 28–32.
Ludendorff, Erich: Meine Kriegserinnerungen 1914–1918, Berlin 1919.
Ders.: Urkunden der Obersten Heeresleitung über ihre Tätigkeit 1916/1918, Berlin 1920.
Ludwig, Ulrike/Zimmermann, John: Ehre und Pflichterfüllung als Codes militärischer Tugenden – Einführende Bemerkungen, in: dies. u. a. (Hg.), Ehre, S. 11–27.
Dies. u. a. (Hg.): Ehre und Pflichterfüllung als Codes militärischer Tugenden, Paderborn u. a. 2014.
Lützow, Konteradmiral a. D.: Der Nordseekrieg. Doggerbank-Skagerrak (Einzeldarstellungen des Seekrieges 1914–1918 bearbeitet vom Marinearchiv unter Benutzung der amtlichen Quellen des Marinearchivs Berlin Bd. 1), Oldenburg 1931.
Luhmann, Niklas: Vertrauen. Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität, 4. Aufl. Stuttgart 2000.
Ders.: Der neue Chef, in: ders.: Der neue Chef. Hg. u. mit einem Nachwort v. Jürgen Kaube, Berlin 2016, S. 7–42.
Lundt, Bea (Hg.): Nordlichter. Geschichtsbewußtsein und Geschichtsmythen nördlich der Elbe, Köln u. a. 2004.

MacGregor, David: The Use, Misuse, and Non-Use of History: The Royal Navy and the Operational Lessons of the First World War, in: JMilHist 56 (1992), S. 603–615.
Machtan, Lothar: Bismarck, in: Etienne François/Hagen Schulze (Hg.): Deutsche Erinnerungsorte II, München 2001, S. 86–104.
Ders.: Autobiographie als geschichtspolitische Waffe. Die Memoiren des letzten kaiserlichen Kanzlers Max von Baden, in: VfZ 61 (2013), S. 481–512.
Ders.: Prinz Max von Baden. Der letzte Kanzler des Kaisers. Eine Biographie, Berlin 2013.
Ders.: Liberaler deutscher Ersatz-Kaiser? Zu den politischen Möglichkeiten des Prinzen und Reichskanzlers Max von Baden im Herbst 1918, in: JbLibF 28 (2016), S. 229–262.
Mahan, A[lfred] T[hayer]: Der Einfluß der Seemacht auf die Geschichte. Erster Band 1660–1783. In Uebersetzung hg. auf Veranlassung der Redaktion der Marine-Rundschau. 2. Aufl, Berlin 1898.
Ders.: Der Einfluß der Seemacht auf die Geschichte. Zweiter Band 1783–1812. Die Zeit der französischen Revolution und des Kaiserreichs. Auf Veranlassung des Ober-Kommandos der Marine übersetzt von den Vize-Admiralen Batsch und Paschen, Berlin 1899.
Mai, Gunter: Interfraktioneller Ausschuß, in: Hirschfeld u. a. (Hg.): Enzyklopädie, S. 581–582.
Malinowski, Stephan: Vom König zum Führer. Sozialer Niedergang und politische Radikalisierung im deutschen Adel zwischen Kaiserreich und NS-Staat, Berlin 2003.
Maltzahn, Kapitän z. S. [Curt] Freiherr v.: Seeherrschaft, in: Neue Militärische Blätter 24 (1895) XXXXVI. Band, S. 481–486.
Ders.: Die Flotte, in: Dr. D. Sarason (Hg.): Das Jahr 1913. Ein Gesamtbild der Kulturentwicklung, Leipzig/Berlin 1913, S. 71–78.

Ders.: Seemacht und Kriegsflotte, in: Deutschland unter Kaiser Wilhelm II. Bd. 1, Berlin 1914, S. 383–412.
Ders.: Das Fehlen einer obersten Seekriegsleitung im Weltkriege, in: MR 26 (1921), S. 181–191.
Mann, Heinrich: Der Untertan. Mit einem Nachwort u. Materialanhang v. Peter-Paul Schneider, Frankfurt a. M. 1991.
Mann, Thomas: Die Tagebücher 1918–1921. Hg. v. Peter de Mendelssohn, Frankfurt a. M. 1979.
Mantey, Eberhard v.: Auf See unbesiegt. 30 Einzeldarstellungen aus dem Seekrieg. Mit 28 Bildern gefallener Helden, München 1921.
Ders.: Auf See unbesiegt. Bd. 2. Erlebnisse im Seekrieg erzählt von Mitkämpfern. Zweiter Band. Mit 29 Bildern gefallener Helden, München 1922.
Ders.: Zum Aufsatz: „Die Flottenführung im ersten Kriegshalbjahr und das Seekriegswerk" im Januarheft der Marine-Rundschau, in: MR 28 (1923), S. 62–64.
Ders.: Die beiden „Meteore" der deutschen Marine, Berlin 1925.
Ders.: Die Tätigkeit der Marine und Feldmarschall v. Hindenburg, in: Paul Lindenberg (Hg.): Hindenburg-Denkmal für das deutsche Volk. Jubiläums-Ausgabe, Berlin 1925, S. 299–312.
Ders.: Deutsche Marinegeschichte, Charlottenburg 1926.
Ders. (Hg.): Unsere Marine im Weltkrieg 1914–1918, Berlin 1927.
Ders.: Zur Einführung, in: ders. (Hg.), Unsere Marine, S. VII-VIII.
Ders.: Scapa Flow, in: ders. (Hg.), Unsere Marine, S. 485–490.
Ders.: S.M.S. „Hohenzollern" (Meereskunde Band XVI, 1. Heft 177), Berlin 1927.
Ders.: Seeschlachten-Atlas. Eine Einführung in die Lehre vom Seekriege, Berlin 1928.
Ders.: Großadmiral v. Tirpitz, in: MR 34 (1929), S. 97–105.
Ders.: Ziele des Deutschen Seevereins, in: Die See Jg. 33, Nr. 1 (15. 01. 1930), S. 2.
Ders.: Unsere Kriegsmarine. Vom Großen Kurfürsten bis zur Gegenwart, 2. Aufl. Berlin 1934.
Ders.: So war die alte Kriegsmarine. Mit 184 Aufnahmen aus der Bildsammlung des Marinemuseums, Berlin 1935.
Ders.: Marine-Geschichtsfibel, Berlin 1935.
Ders.: Schwere Seestreitkräfte. Fahrten und Kämpfe 1914–1918, Berlin 1935.
Manz, Stefan: Nationalism Gone Global. The Hauptverband Deutscher Flottenvereine im Auslande 1898–1918, in: GH 30 (2012), S. 199–221.
Ders: Diaspora and Weltpolitik in Wilhelmine Germany, in: Panikos Panayi (Hg.): Germans as Minorities during the First World War. A Global Comparative Perspective, Farnham u. a. 2014, S. 27–46.
Marder, Arthur J.: From the Dreadnought to Scapa Flow. The Royal Navy in the Fisher Era, 1904–1919. Vol 1. The Road to War, 1904–1914, London u. a. 1961.
Ders.: From the Dreadnought to Scapa Flow. The Royal Navy in the Fisher Era, 1904–1919. Vol. V. Victory and Aftermath (January 1918-June 1919), London u. a. 1970.
Ders.: The Influence of History on Sea Power. The Royal Navy and the Lessons of 1914–1918, in: ders.: From the Dardanelles to Oran. Studies of the Royal Navy in War and Peace 1915–1940, London u. a. 1974, S. 33–63.
Marienfeld, Wolfgang: Wissenschaft und Schlachtflottenbau in Deutschland 1897–1906, Berlin u. a. 1957.
Marine-Archiv (Hg.): Der Krieg zur See 1914–1918. Der Krieg in der Nordsee. Bearbeitet von Otto Groos. Erster Band. Von Kriegsbeginn bis Anfang September 1914, Berlin 1920.
Dass. (Hg.): Der Krieg zur See 1914–1918. Der Krieg in der Nordsee. Bearbeitet von Otto Groos. Zweiter Band. Von Anfang September bis November 1914, Berlin 1922.
Dass. (Hg.): Der Krieg zur See 1914–1918. Der Krieg in der Nordsee. Bearbeitet von Otto Groos. Dritter Band. Von Ende November 1914 bis Anfang Februar 1915, Berlin 1923.
Dass. (Hg.): Der Krieg zur See 1914–1918. Der Krieg in der Nordsee. Bearbeitet von Otto Groos. Vierter Band. Von Anfang Februar bis Ende Dezember 1915, Berlin 1924.
Dass. (Hg.): Der Krieg zur See 1914–1918. Der Krieg in der Nordsee. Bearbeitet von Otto Groos. Fünfter Band. Von Januar bis Juni 1916, Berlin 1925.
Dass. (Hg.): Der Krieg zur See 1914–1918. Der Krieg in der Ostsee. Bearbeitet von Rudolf Firle. Erster Band. Von Kriegsbeginn bis Mitte März 1915, Berlin 1921.

Dass. (Hg.): Der Krieg zur See 1914–1918. Der Krieg in der Ostsee. Bearbeitet von Heinrich Rollmann. Zweiter Band. Das Kriegsjahr 1915, Berlin 1929.
Dass. (Hg.): Der Krieg zur See 1914–1918. Verantwortlicher Leiter der Bearbeitung: E. v. Mantey. Vizeadmiral a. D. Dr. phil. h. c. der Universität Kiel. Vorstand des Marine-Archivs. Der Handelskrieg mit U-Booten. Zweiter Band: Februar bis September 1915. Bearbeitet von Arno Spindler Konteradmiral a. D., Berlin 1933.
Dass. (Hg.): Der Krieg zur See 1914–1918. Der Kreuzerkrieg in den ausländischen Gewässern. Bearbeitet von Erich Raeder. Erster Band. Das Kreuzergeschwader, Berlin 1922.
Dass. (Hg.): Der Krieg zur See 1914–1918. Der Kreuzerkrieg in den ausländischen Gewässern. Bearbeitet von Erich Raeder. Zweiter Band. Die Tätigkeit der kleinen Kreuzer „Emden", „Königsberg" und „Karlsruhe". Mit einem Anhang Die Kriegsfahrt des kleinen Kreuzers „Geier", Berlin 1923.
Dass. (Hg.): Der Krieg zur See 1914–1918. Die Überwasserstreitkräfte und ihre Technik. Bearbeitet von Paul Köppen Kapitän z. S. (Ing.) a. D., Berlin 1930.
Martini, Fritz: Gustav Freytag, in: NDB Bd. 5, Berlin 1961, S. 425–427.
Massie, Robert K.: Castles made of Steel. Britain, Germany, and the Winning of the Great War at Sea, New York 2003.
Maurer, Trude: „… und wir gehören auch dazu". Universität und „Volksgemeinschaft" im Ersten Weltkrieg, 2 Bde., Göttingen 2015.
McMeekin, Sean: Juli 1914. Der Countdown in den Krieg, Berlin/München 2014.
McNeill, William H.: Krieg und Macht. Militär, Wirtschaft und Gesellschaft vom Altertum bis heute, München 1984.
Meid, Christopher: Selbstrechtfertigung und Verdammung. Die autobiographischen Schriften Kaiser Wilhelms II. und Emil Ludwigs Biographie Wilhelm der Zweite, in: Detering u. a. (Hg.), Herrschaftserzählungen, S. 327–355.
Meier, Niklaus: Warum Krieg? Die Sinndeutung des Krieges in der deutschen Militärelite 1871–1945, Paderborn u. a. 2012.
Meier, Ulrich/Papenheim, Martin/Steinmetz, Willibald: Semantiken des Politischen. Vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert, Göttingen 2012.
Meister, Emil: Der Gedanke deutscher Seefahrt und Seemacht in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Saarbrücken 1933.
Mendelssohn, Peter de: Vorbemerkungen des Herausgebers, in: Thomas Mann: Briefe an Otto Grautof 1894–1901 und Ida Boy-Ed 1903–1928. Hg. v. ders., München 1975, S. XVI-XXIII.
Mergel, Thomas: Parlamentarische Kultur in der Weimarer Republik. Politische Kommunikation, symbolische Politik und Öffentlichkeit im Reichstag, Düsseldorf 2002.
Ders.: Überlegungen zu einer Kulturgeschichte der Politik, in: GG 28 (2002), S. 574–606.
Ders.: Führer, Volksgemeinschaft und Maschine. Politische Erwartungsstrukturen in der Weimarer Republik und dem Nationalsozialismus 1918–1936, in: Hardtwig (Hg.), Politische Kulturgeschichte, S. 91–127.
Ders.: High Expectations – Deep Disappointment. Structures of the Public Perception of Politics in the Weimar Republic, in: Kerstin Brandt u. a. (Hg.): Weimar publics/Weimar subjects: Rethinking the political culture of Germany in the 1920s, New York u. a. 2010, S. 192–210.
Ders.: Kulturgeschichte der Politik, Version: 1.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 11. 2. 2010,URL: https://docupedia.de/zg/Kulturgeschichte_der_Politik?oldid=75525.
Ders.: Stressgesellschaften. Europäische Städte im Ersten Weltkrieg, in: Geschichte in Köln 61 (2014), S. 185–205.
Messerschmidt, Manfred: Die Wehrmacht im NS-Staat. Zeit der Indoktrination, Hamburg 1969.
Meteling, Wencke: Der deutsche Zusammenbruch 1918 in den Selbstzeugnissen adeliger preußischer Offiziere, in: Eckart Conze/Monika Wienfort (Hg.): Adel und Moderne. Deutschland im europäischen Vergleich im 19. und 20. Jahrhundert, Köln/Weimar/Wien 2004, S. 289–321.
Metzler, Gabriele: „Welch ein deutscher Sieg!" Die Nobelpreise von 1919 im Spannungsfeld von Wissenschaft, Politik und Gesellschaft, in: VfZ 44 (1996), S. 173–200.
Meurer, Vizeadmiral a. D. [Hugo]: Die deutsche Marine zu Beginn der 80er Jahre und heute. Ein Vergleich, in: MR 31 (1926), S. 58–66.

Meyer, Jürg: Die Propaganda der deutschen Flottenbewegung 1897–1900, Bern 1967.
Michaelis, Wilhelm: Zum Problem des Königstodes am Ende der Hohenzollernmonarchie, in: GWU 13 (1962), S. 695–701.
Michaelis, Vizeadmiral a. D. William: Tirpitz' strategisches Wirken vor und während des Weltkrieges, in: Rahn (Hg.), Marinen, S. 397–425.
Michalik, Bernhard: Probleme des deutschen Flottenbaues (Historische Untersuchungen Heft 9), Breslau 1931.
Michalka, Wolfgang (Hg.): Der Erste Weltkrieg. Wirkung, Wahrnehmung, Analyse, München 1994.
Milatz, Alfred: Wilhelm Schüßler †, in: HZ 204 (1967), S. 525–527.
MGFA (Hg.): Militärgeschichte in Deutschland und Österreich vom 18. Jahrhundert bis in die Gegenwart, Herford 1985.
Milkereit, Gertrud: Schulze, Erich-Edgar, in: dies.: Lebensbilder aus dem Rheinisch-Westfälischen Industriegebiet. Jahrgang 1973–1976, Baden-Baden 1984, S. 88–90.
Milner, Marc: The Atlantic war, 1939–1945, in: John Ferris/Evan Mawdsley (Hg.): The Cambridge History of the Second World War. Volume I. Fighting the War, Cambridge 2015, S. 455–484.
Mittig, Hans-Ernst: Wiederkehr? Das deutsche Marine-Ehrenmal in Laboe, in: Plagemann (Hg.), Übersee, S. 377–379.
Mock, Wolfgang: „Manipulation von oben" oder Selbstorganisation an der Basis? Einige neuere Ansätze in der englischen Historiographie zur Geschichte des deutschen Kaiserreichs, in: HZ 232 (1981), S. 358–375.
Möller, Wilhelm: Baldiger U-Boot-Friede?, Dresden 1917.
Molt, Elizabeth: No Double-Dutch at Sea: How English Became the Maritime Lingua Franca, in: International Journal of Maritime History 18 (2006), S. 245–255.
Mombauer, Annika: Das Bild Helmuth von Moltkes in der Biographie und in Selbstzeugnissen, in: Epkenhans u. a. (Hg.), Erinnerungskultur, S. 132–151.
Dies.: The Fischer Controversy, Documents and „the Truth" about the origins of the First World War, in: JCH 48 (2013), S. 290–314.
Mommsen, Wilhelm: Rezension, in: HZ 151 (1935), S. 591–592.
Mommsen, Wolfgang J.: Die Regierung Bethmann Hollweg und die öffentliche Meinung 1914–1917, in: VfZ 17 (1969), S. 117–159.
Ders.: Die deutsche öffentliche Meinung und der Zusammenbruch des Regierungssystems Bethmann Hollweg, in: ders.: Der autoritäre Nationalstaat. Verfassung, Gesellschaft und Kultur im deutschen Kaiserreich, München 1990, S. 422–440.
Ders.: Kriegsziele, in: Hirschfeld u. a. (Hg.), Enzyklopädie, S. 666–668.
Ders.: Max Weber und die deutsche Politik 1890–1920, 3. verbesserte Aufl. Tübingen 2004 [zuerst 1959].
Mommsen, Wolfgang A.: The Odyssey of German Records since 1945: A View from the Bundesarchiv, in: Wolfe (Hg.), Records, S. 215–222.
Montgelas, Max Graf: Militärische und politische Geschichte des Weltkrieges, in: Walter Goetz (Hg.): Propyläen Weltgeschichte. Bd. X. Das Zeitalter des Imperialismus 1890–1933, Berlin 1933, S. 373–458.
Ders: Literaturnachweise Band X, in: Walter Goetz (Hg.): Propyläen Weltgeschichte. Alphabetisches Gesamt-Register. Gesamt-Inhaltsverzeichnis aller zehn Bände. Literaturnachweis, Berlin o. J. [1933], S. 68.
Morgan-Owen, David G.: An 'Intermediate Blockade'? British North Sea Strategy, 1912–1914, in: War Hist 22 (2015), S. 478–502.
Mosse, Werner E. (Hg.): Deutsches Judentum in Krieg und Revolution 1916–1923, Tübingen 1971.
Mühlnikel, Marcus: „Fürst, sind Sie unverletzt?" Attentate im Kaiserreich 1871–1914, Paderborn 2014.
Müller, Christian Th./Rogg, Matthias (Hg.): Das ist Militärgeschichte! Probleme – Projekte – Perspektiven, Paderborn u. a. 2013.

Müller, Frank Lorenz: „Der Traum von der Weltmacht." Imperialistische Ziele in der deutschen Nationalbewegung von der Rheinkrise bis zum Ende der Paulskirche, in: Jahrbuch der Hambach Gesellschaft 6 1996/97 (1997), S. 99–183.
Ders.: Imperialist Ambitions in Vormärz and Revolutionary Germany: the Agitation for German Settlement Colonies Overseas, 1840–1849, in: GH 17 (1999), S. 346–368.
Ders.: Our Fritz. Emperor Frederick III and the Political Culture of Imperial Germany, Cambridge, Mass./London 2011.
Ders.: Der Kanzler im Kampf gegen eine liberale Zukunft. Bismarck und Kaiser Friedrich III., in: JbLibF 27 (2015), S. 27–47.
Müller, Georg Alexander v.: Die Kabinette in der alten Regierung, in: Grb 79 (1920), S. 9–17.
Müller, Hans-Harald: Der Krieg und die Schriftsteller. Der Kriegsroman der Weimarer Republik, Stuttgart 1986.
Ders.: Bewältigungsdiskurse. Kulturelle Determinanten der literarischen Verarbeitung des Kriegserlebnisses in der Weimarer Republik, in: Bruno Thoß/Hans-Erich Volkmann (Hg.): Erster Weltkrieg. Zweiter Weltkrieg. Ein Vergleich. Krieg, Kriegserlebnis, Kriegserfahrung in Deutschland, Paderborn u. a. 2002, S. 773–781.
Müller, Karl Alexander v.: Mars und Venus. Erinnerungen 1914–1919, Stuttgart 1954.
Ders.: Im Wandel einer Welt. Erinnerungen, Bd. 3 1919–1932. Hg. v. Otto Alexander v. Müller, München 1966.
Müller, Philipp: Geschichte machen. Überlegungen zu lokal-spezifischen Praktiken in der Geschichtswissenschaft und ihrer epistemischen Bedeutung im 19. Jahrhundert. Ein Literaturbericht, in: HA 12 (2004), S. 415–433.
Ders.: Die neue Geschichte aus dem alten Archiv. Geschichtsforschung und Arkanpolitik in Mitteleuropa, ca. 1800–ca. 1850, in: HZ 299 (2014), S. 36–69.
Ders.: Die Niederungen des Archivs. Von Hilfsarbeitern und Dienern, Schriftstücken und anderen Archivdingen, in: Sandra Maß/Xenia von Tippelskirch (Hg.): Faltenwürfe der Geschichte. Entdecken, entziffern, erzählen, Frankfurt/New York 2014, S. 305–317.
Müller, Rainer A.: Rassow, Peter, in: vom Bruch/ders. (Hg.), Historikerlexikon, S. 269.
Müller, Rolf-Dieter/Volkmann, Hans-Erich (Hg.): Die Wehrmacht. Mythos und Realität, München 1999.
Müller-Eberhart, Waldemar: Tirpitz-Dollar und Völkertragödie. Großadmiral von Tirpitz ein Opfer unserer Reichsfeinde, Leipzig 1936.
Münkler, Herfried: Der Große Krieg. Die Welt 1914–1918, Berlin 2013.
Ders.: Kriegssplitter. Die Evolution der Gewalt im 20. und 21. Jahrhundert, Berlin 2015.
Murawski, Erich: Die amtliche deutsche Kriegsgeschichtsschreibung über den Ersten Weltkrieg, in: WWR 9 (1959), S. 513–531, S. 584–598.

Nägler, Frank: Baudissin, die Innere Führung und das Beharrungsvermögen der Marine in der Aufbauphase der Bundeswehr, in: Rahn (Hg.), Marinen, S. 599–614.
Ders.: Vorstellungen zur U-Boot-Kriegführung vor dem Ersten Weltkrieg, in: Huck (Hg.), 100 Jahre U-Boote, S. 15–26.
Naranch, Bradley: Made in China: Austro-Prussian Overseas Rivalry and the Global Unification of the German Nation, in: Australian Journal of Politics and History 56 (2010), S. 366–380.
Naujoks, Eberhard: Die Grenzboten (1841–1922), in: Fischer (Hg.), Zeitschriften, S. 155–166.
Naumann, Friedrich: Demokratie und Kaisertum [1900], in: ders.: Werke. Zweiter Band. Schriften zur Verfassungspolitik. Politische Schriften. Hg. v. Theodor Schieder bearb. v. Wolfgang Mommsen, Köln/Opladen 1964, S. 1–351.
Naumann, Klaus: Der Beginn einer wunderbaren Freundschaft. Beobachtungen aus der Frühzeit der deutsch-amerikanischen Militärbeziehungen, in: Heinz Bude/Bernd Greiner (Hg.): Westbindungen. Amerika in der Bundesrepublik, Hamburg 1999, S. 138–180.
Nauticus 1 (1900), Berlin 1899.
Nauticus. Jahrbuch für Deutschlands Seeinteressen. 17. Jg. Hg. v. Vizeadmiral a. D. Hollweg, Berlin 1923.
Nauticus. Jahrbuch für Seeinteressen und Weltwirtschaft. 18. Jg. Hg. v. Fregattenkapitän a. D. Scheibe, Berlin 1926.

Nauticus. Jahrbuch für Seeinteressen und Weltwirtschaft. 19. Jg. Hg. v. Fregattenkapitän a. D. Scheibe, Berlin 1928.
Nebelin, Manfred: Ludendorff. Diktator im Ersten Weltkrieg, München 2010.
Neidhardt, Friedhelm: Über Zufall, Eigendynamik und Institutionalisierbarkeit absurder Prozesse. Notizen am Beispiel einer terroristischen Gruppe, in: Heine von Alemann/Hans Peter Thurn (Hg.): Soziologie in weltbürgerlicher Absicht. Festschrift für René König, Opladen 1981, S. 243–257.
Neitzel, Sönke: Der Kampf um die deutschen Atlantik- und Kanalfestungen und sein Einfluß auf den alliierten Nachschub während der Befreiung Frankreichs 1944/45, in: MGM 55 (1996), S. 381–430.
Ders.: Der Bedeutungswandel der Kriegsmarine im Zweiten Weltkrieg. Das militärische und politische Gewicht im Vergleich, in: Müller/Volkmann (Hg.), Wehrmacht, S. 245–266.
Ders.: Weltmacht oder Untergang. Die Weltreichslehre im Zeitalter des Imperialismus, Paderborn u. a. 1999.
Ders.: Außenpolitische Zukunftsvorstellungen in Deutschland um 1900, in: ders. (Hg.): 1900: Zukunftsvisionen der Großmächte, Paderborn u. a. 2002, S. 55–79.
Ders.: Diplomatie der Generationen? Kollektivbiographische Perspektiven auf die Internationalen Beziehungen 1871–1914, in: HZ 296 (2013), S. 84–113.
Ders.: Seeblockade, in: Hirschfeld u. a. (Hg.), Enzyklopädie, S. 1002–1004.
Ders: Julikrise, Augusterlebnis und die Flotte, in: Huck u. a. (Hg.), Flotte, S. 48–59.
Nerger, Fregattenkapitän [Karl August]: S.M.S. Wolf. Mit 73 Bildern nach photographischen Aufnahmen, Berlin 1918.
Neu, Heinrich: Die revolutionäre Bewegung auf der deutschen Flotte 1917–1918, Stuttgart 1930.
Neumann, Major a. D. der Fliegertruppen Georg Paul (Hg.): In der Luft unbesiegt. Erlebnisse im Weltkrieg erzählt von Luftkämpfern, München 1923.
Neumann, Hajo: Der U-Boot-Krieg im Atlantik 1942/43. Höhepunkt und Zusammenbruch, in: Huck (Hg.), Kriegsmarine, S. 105–113.
Nicolaysen, Rainer: Rebell wider Willen? Fritz Fischer und die Geschichte eines nationalen Tabubruchs, in: ders./Axel Schildt (Hg.): 100 Jahre Geschichtswissenschaft in Hamburg, Berlin 2011, S. 197–236.
Niess, Wolfgang: Die Revolution von 1918/19 in der deutschen Geschichtsschreibung. Deutungen von der Weimarer Republik bis ins 21. Jahrhundert, Berlin/Boston 2013.
Niestlé, Axel/Schenk, Peter/Thomaier, Dieter: Germany. Kaiserliche Marine, in: David W. Dickinson u. a. (Hg.): To Crown the Waves. The Great Navies of the First World War, Annapolis 2013, S. 85–128.
Nippel, Wilfried: Das forschende Verstehen, die Objektivität des Historikers und die Funktion der Archive. Zum Kontext von Droysens Geschichtstheorie, in: Stefan Rebenich/Hans-Ulrich Wiemer (Hg.): Johann Gustav Droysen. Philosophie und Politik – Historie und Philologie, Frankfurt/New York 2012, S. 337–391.
Nipperdey, Thomas: Deutsche Geschichte 1866–1918. Bd. 2. Machtstaat vor der Demokratie, München 1992.
Nitschke, August u. a. (Hg.): Jahrhundertwende. Der Aufbruch in die Moderne 1880–1930. 2 Bde., Reinbek bei Hamburg 1990.
Nolte Paul: Transatlantische Ambivalenzen. Studien zur Sozial- und Ideengeschichte des 18. bis 20. Jahrhunderts, München 2014.
Ders.: 1900: Das Ende des 19. und der Beginn des 20. Jahrhunderts in sozialgeschichtlicher Perspektive [1996], in: ders., Ambivalenzen, S. 59–86.
Ders.: Die Machbarkeit der Welt. Technik, Gesellschaft und Politik im utopischen 20. Jahrhundert [2011], in: ders., Ambivalenzen, S. 87–112.
Ders.: Innovation aus Kontinuität. Hans-Ulrich Wehler (1931–2014) in der deutschen Geschichtswissenschaft, in: HZ 299 (2014), S. 593–623.
Ders.: Hans-Ulrich Wehler. Historiker und Zeitgenosse, München 2015.
Nonn, Christoph: Theodor Schieder. Ein bürgerlicher Historiker im 20. Jahrhundert, Düsseldorf 2013.

Nowak, Kurt: Die „antihistoristische Revolution". Symptome und Folgen der Krise historischer Weltorientierung nach dem Ersten Weltkrieg in Deutschland, in: Friedrich Wilhelm Graf/Horst Renz (Hg.): Troeltsch-Studien, Bd. 4. Umstrittene Moderne. Die Zukunft der Neuzeit im Urteil der Epoche Ernst Troeltschs, Gütersloh 1987, S. 133–171.
Nübel, Christoph: Krise ohne Ende? Kriegserwartungen und Kriegsbereitschaft in Europa vor dem Ersten Weltkrieg, Erfurt 2014.

Obst, Michael A.: „Einer nur ist Herr im Reiche". Kaiser Wilhelm II. als politischer Redner, Paderborn u. a. 2010.
Ders. (Hg.): Die Politischen Reden Kaiser Wilhelm II. Eine Auswahl, Paderborn u. a. 2011.
Ders.: Einleitung, in: ders. (Hg.), Die Politischen Reden, S. VII-XIV.
Olivier, David H.: German naval strategy 1856–1888. Forerunners of Tirpitz, London u. a. 2004.
Olzog, Günter/Vinz, Curt (Hg.): Dokumentation deutschsprachiger Verlage. 6. Ausgabe, München/Wien 1977.
Opitz, Eckardt (Hg.): Seestrategische Konzepte vom kaiserlichen Weltmachtstreben zu Out-of-Area-Einsätzen der Deutschen Marine, Bremen 2004.
Oppelland, Torsten: Reichstag und Außenpolitik im Ersten Weltkrieg. Die deutschen Parteien und die Politik der USA 1914–1918, Düsseldorf 1995.
Orth, Kathrin: Kampfmoral und Einsatzbereitschaft in der Kriegsmarine 1945, in: Hillmann/Zimmermann (Hg.), Kriegsende, S. 137–155.
Osborne, Eric W.: Naval Warfare, in: 1914–1918-online (28. 07. 2015) DOI: http://dx.doi.org/10.15463/ie1418.10333.
Osterhammel, Jürgen: Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts, München 2009.
Osterteig, Heiger: Vom strategischen Bombenkrieg zum sozialistischen Bildersturm. Die Zerstörung Potsdams 1945 und das Schicksal seiner historischen Gebäude nach dem Krieg, in: Bernhard R. Kroener (Hg.): Potsdam. Staat, Armee, Residenz in der preußisch-deutschen Militärgeschichte, Frankfurt a. M./Berlin 1993, S. 487–499.
Overlack, Peter: An „Instrument of Culture": The Imperial Navy, the Academics and Germany's World Mission, in: Andrew Bonnell u. a. (Hg.): Power, Conscience, and Opposition. Essays in German History in Honour of John A. Moses, New York u. a. 1996, S. 3–24.

Paris, Rainer: Politik des Lobs, in: ders.: Stachel und Speer. Machtstudien, Frankfurt a. M. 1998, S. 152–194.
Paschen, [Carl]: Aus der Werdezeit zweier Marinen. Erinnerungen aus meiner Dienstzeit in der k.k. österreichischen und kaiserlich deutschen Marine, Berlin 1908.
Paulmann, Johannes: ‚Dearest Nicky …': Monarchical Relations between Prussia, the German Empire and Russia during the Nineteenth Century, in: Roger Bartlett/Karen Schönwalder (Hg.): The German Lands and Eastern Europe. Essays on the History of their Social, Cultural and Political Relations, London 1999, S. 157–181.
Ders.: Pomp und Politik. Monarchenbegegnungen in Europa zwischen Ancien Régime und Erstem Weltkrieg, Paderborn u. a. 2000.
Peckelsheim, Edgar Freiherr von Spiegel von und zu: Skagerrak! Der Ruhmestag der deutschen Flotte, Berlin 1916.
Persius, Lothar: Schlachtschiff und Unterseeboot, Leipzig 1915.
Ders.: Die Tirpitz-Legende, Berlin 1918.
Ders.: Tirpitz. Der Totengräber der deutschen Flotte, Berlin 1918.
Ders.: Graf Ernst zu Reventlow, Berlin 1918.
Ders.: „Wie es kam", daß der Anstoß zur Revolution von der Flotte ausging, Berlin o. J. [1919].
Ders.: Der Seekrieg, Charlottenburg 1919.
Ders.: Admiralspolitik, in: Die Weltbühne, 16 Erstes Halbjahr (1920), S. 169–174.
Ders.: ? Warum die Flotte versagte, Leipzig 1925.
Ders.: Menschen und Schiffe in der Kaiserlichen Flotte, Berlin 1925.
Ders.: Fort mit der Flotte!, in: Weißbuch über die Schwarze Reichswehr. Hg. im Auftrage der Deutschen Liga für Menschenrechte von E.J. Gumbel, Berthold Jacob, Polizeioberst a. D.

Lange, Generalmajor a. D. Dr. Frhr. v. Schönaich. Mit einem Anhang Der Reichswehretat 1925 von Otto Lehmann-Rußbüldt. Der Reichsmarineetat 1925 von Kapitän z. S. a. D. L. Persius (Fort mit der Flotte), Berlin-Hessenwinkel 1925, S. 49–54.
Peters, Dirk: Die Entwicklung der deutschen Werftindustrie von 1850 bis 1914 und ihre Beziehung zu Großbritannien, in: Elvert u. a. (Hg.), Wirtschaft, S. 60–76.
Peters, Michael: Ernst Graf zu Reventlow, in: Uwe Puschner u. a. (Hg.): Handbuch zur „Völkischen Bewegung" 1871–1918, München u. a. 1996, S. 923–924.
Petter, Wolfgang: Deutsche Flottenrüstung von Wallenstein bis Tirpitz, in: MGFA (Hg.): Handbuch zur deutschen Militärgeschichte 1648–1939, Bd. 4. Abschnitt VIII: Deutsche Marinegeschichte der Neuzeit, München 1979, S. 13–262.
Ders.: Die deutsche Marine auf dem Weg nach China: Demonstration deutscher Weltgeltung, in: Susanne Kuß/Bernd Martin (Hg.): Das Deutsche Reich und der Boxeraufstand, München 2002, S. 145–164.
Petzold, Dominik: Der Kaiser und das Kino. Herrschaftsinszenierung, Populärkultur und Filmpropaganda im Wilhelminischen Zeitalter, Paderborn u. a. 2012.
Petzold, Stephan: The Social Making of a Historian: Fritz Fischer's Distancing from Bourgeois-Conservative Historiography, 1930–60, in: JCH 48 (2013), S. 271–289.
Peukert, Detlev J. K.: Die Weimarer Republik. Krisenjahre der Klassischen Moderne, Frankfurt a. M. 1987.
Pflugk-Harttung, Dr. J[Julius] v.: Der Kampf um die Freiheit der Meere. Trafalgar – Skagerrak, Berlin 1917.
Philipp Eulenburgs Politische Korrespondenz. Band III. Krisen, Krieg und Katastrophen 1895–1921. Hg. v. John C. G. Röhl, Boppard a. Rh.1983.
Philippson, Martin: Der Große Kurfürst. Friedrich Wilhelm von Brandenburg. Zweiter Teil. 1660–1679, Berlin 1902.
Plagemann, Volker (Hg.): Übersee. Seefahrt und Seemacht im Deutschen Kaiserreich, München 1988.
Plamper, Jan: Geschichte und Gefühl. Grundlagen der Emotionsgeschichte, München 2012.
Plassmann, Max: Sieg oder Untergang. Die preußisch-deutsche Armee im Kampf mit dem Schicksal, in: Jürgen Luh u. a. (Hg.): Preussen, Deutschland und Europa 1701–2001, Groningen 2003, S. 399–426.
Plaschka, Richard Georg: Matrosen Offiziere Rebellen. Krisenkonfrontationen zur See 1900–1918. II. Band. Keimzellen der Revolution, Wien u. a. 1984.
Pochhammer, Hans: Graf Spee's letzte Fahrt. Erinnerungen an das Kreuzergeschwader, Berlin 1918.
Pöhlmann, Markus: Kriegsgeschichte und Geschichtspolitik: Der Erste Weltkrieg. Die amtliche deutsche Militärgeschichtsschreibung 1914–1956, Paderborn u. a. 2002.
Ders.: „Daß sich ein Sargdeckel über mir schlösse." Typen und Funktionen von Weltkriegserinnerungen militärischer Entscheidungsträger, in: Dülffer/Krumeich (Hg.), Frieden, S. 149–170.
Ders.: Von Versailles nach Armageddon. Totalisierungserfahrungen und Kriegserwartung in deutschen Militärzeitschriften, in: Stig Förster (Hg.): An der Schwelle zum Totalen Krieg. Die militärische Debatte über den Krieg der Zukunft 1919–1939, Paderborn 2002, S. 323–391.
Ders.: „Das große Erleben da draußen". Die Reihe Schlachten des Weltkrieges (1921–1930), in: Thomas F. Schneider/Hans Wagener (Hg.): Von Richthofen bis Remarque: Deutschsprachige Prosa zum I. Weltkrieg, Amsterdam/New York 2003, S. 113–131.
Ders.: Anonyme und pseudonyme Militärliteratur im deutschsprachigen Raum 1848–2000. Zum mediengeschichtlichen Phänomen und zur Forschungsproblematik, in: MGZ 69 (2010), S. 80–95.
Ders.: Republik und Reichsarchiv. Hermann Ritter Mertz von Quirnheim, Hans von Haeften und die amtliche Militärgeschichtsschreibung nach 1918, in: Ehlert (Hg.), Militärhistoriker, S. 21–31.
Ders.: Kriegschroniken, in: Hirschfeld u. a. (Hg.), Enzyklopädie, S. 632.
Ders.: Vaterländischer Unterricht, in: Hirschfeld u. a. (Hg.), Enzyklopädie, S. 941.
Ders.: Militärgeschichtsschreibung, amtliche, in: Hirschfeld u. a. (Hg.), Enzyklopädie, S. 716–717.

Ders.: General Headquarters (Germany), in: 1914-1918-online (28. 07. 2015) DOI: http://dx.doi.org/10.15463/ie1418.10467.
Ders.: Das unentdeckte Land. Kriegsbild und Zukunftskrieg in deutschen Militärzeitschriften, in: Stig Förster (Hg.): Vor dem Sprung ins Dunkle. Die militärische Debatte über den Krieg der Zukunft 1880–1914, Paderborn 2016, S. 21–131.
Pohl, Hugo v.: Aus Aufzeichnungen und Briefen während der Kriegszeit, Berlin 1920.
Pohl, Klaus-D.: Der Kaiser im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit. Wilhelm II. in Fotografie und Film, in: Wilderotter/ders. (Hg.), Kaiser, S. 9–18.
Politisches Handwörterbuch. Unter redaktioneller Mitw. v. Kurt Jagow hg. v. Paul Herre, Leipzig 1923 (2 Bde.).
Politisches Handwörterbuch (Führer A.B.C.). Unter Mitarbeit von Mitgliedern der Reichstagsfraktion der Landtagsfraktionen und sonstiger politisch geschulter Frauen und Männer, zusammengestellt, bearb. u. hg. v. Dr. M. Weiß. Hauptgeschäftsführer der Deutschnationalen Volkspartei, Berlin 1928.
Pommerin, Reiner: Seekabel und Nachrichtenbüros. Determinanten des Deutschlandbildes im Zeitalter des Imperialismus, 1871–1914, in: VSWG 73 (1986), S. 520–531.
Popitz, Heinrich: Soziale Normen. Hg. v. Friedrich Pohlmann u. Wolfgang Eßbach, Frankfurt a. M. 2006.
Ders.: Verhaltensorientierung und Verhaltensnormierung, in: ders., Soziale Normen, S. 76–93.
Ders.: Realitätsverlust in Gruppen, in: ders., Soziale Normen, S. 175–186.
Prinz Max von Baden: Erinnerungen und Dokumente, Stuttgart 1927.
Przyrembel, Alexandra: Sehnsucht nach Gefühlen. Zur Konjunktur der Emotionen in der Geschichtswissenschaft, in: L'Homme 16 (2005), S. 116–124.
Puhle, Hans-Jürgen: Die Legende von der „Kehrschen Schule", in: GG 4 (1978), S. 108–119.
Pyta, Wolfram: Gegen Hitler und für die Republik. Die Auseinandersetzung der deutschen Sozialdemokratie mit der NSDAP in der Weimarer Republik, Düsseldorf 1989.
Ders.: Paul von Hindenburg als charismatischer Führer der deutschen Nation, in: Frank Möller (Hg.): Charismatische Führer der deutschen Nation, München 2004, S. 109–147.
Ders.: Hindenburg. Herrschaft zwischen Hohenzollern und Hitler, München 2009.
Ders.: Die Kunst des rechtzeitigen Thronverzichts. Neue Einsichten zur Überlebenschance der parlamentarischen Monarchie in Deutschland im Herbst 1918, in: Patrick Merziger u. a. (Hg.): Geschichte, Öffentlichkeit, Kommunikation. FS für Bernd Sösemann zum 65. Geburtstag, Stuttgart 2010, S. 363–381.
Ders.: Hitler. Der Künstler als Politiker und Feldherr. Eine Herrschaftsanalyse, München 2015.

Quidde, Ludwig: Caligula. Eine Studie über römischen Cäsarenwahnsinn (1894), in: ders.: Caligula. Schriften über Pazifismus und Militarismus. Mit einer Einleitung hg. v. Hans-Ulrich Wehler, Frankfurt a. M. 1977, S. 61–80.

Rachfahl, Felix (Hg.): Der Fall Valentin. Die amtlichen Urkunden, München/Leipzig 1920.
Radkau, Joachim: Die wilhelminische Ära als nervöses Zeitalter, oder: Die Nerven als Netz zwischen Tempo- und Körpergeschichte, in: GG 20 (1994), S. 211–241.
Ders.: Die Männer als schwaches Geschlecht. Die wilhelminische Nervosität, die Politisierung der Therapie und der mißglückte Geschlechterrollentausch, in: Thomas Kornbichler/Wolfgang Maaz (Hg.): Variationen der Liebe. Historische Psychologie der Geschlechterbeziehungen, Tübingen 1995, S. 249–293.
Ders.: Nationalismus und Nervosität, in: Wolfgang Hardtwig/Hans-Ulrich Wehler (Hg.): Kulturgeschichte heute, Göttingen 1996, S. 284–315.
Ders.: Das Zeitalter der Nervosität. Deutschland zwischen Bismarck und Hitler, München 1998.
Raeder, Erich: Mein Leben. Bis zum Flottenabkommen mit England 1935, Tübingen 1956.
Rädisch, Wilfried (Hg.): Werner Rahn – Dienst und Wissenschaft, Potsdam 2010.
Rahn, Werner: Reichsmarine und Landesverteidigung 1919–1928. Konzeption und Führung in der Weimarer Republik, München 1976.
Ders.: Marinerüstung und Innenpolitik einer parlamentarischen Demokratie – das Beispiel des Panzerschiffes A 1928, in: Die Deutsche Marine, S. 53–72.

Ders.: Die Ausbildung zum Marineoffizier an der Marineschule Mürwik, in: Die Deutsche Marine, S. 143–170.
Ders.: Führungsprobleme und Zusammenbruch der Kaiserlichen Marine 1917/18, in: Die Deutsche Marine, S. 171–189.
Ders.: Der Seekrieg im Atlantik und Nordmeer, in: Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg. Bd. 6. Der Globale Krieg. Die Ausweitung zum Weltkrieg und der Wechsel der Initiative 1941–1943, Stuttgart 1990, S. 273–425.
Ders.: Vom Revisionskurs zur Konfrontation. Deutsche Marinepolitik und Seestrategie von 1928 bis 1939, in: Jörg Hillmann (Hg.): „Der Fall Weiß". Der Weg in das Jahr 1939, Bochum 2001, S. 67–107.
Ders.: Die Kaiserliche Marine und der Erste Weltkrieg, in: Stephan Huck (Hg.): Ringelnatz als Mariner im Krieg 1914–1918, Bochum 2003, S. 39–89.
Ders. (Hg.): Deutsche Marinen im Wandel. Vom Symbol nationaler Einheit zum Instrument internationaler Sicherheit, München 2005.
Ders.: Winkelriede, Opferkämpfer oder Sturmwikinger? Zu besonderen Einsatzformen der deutschen Kriegsmarine 1944/45, in: ders. (Hg.), Marinen, S. 503–524.
Ders.: Die deutsche Seekriegführung 1943 bis 1945, in: Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg. Bd. 10, München 2008, S. 3–273
Ders.: Die Seeschlacht vor dem Skagerrak: Verlauf und Analyse aus deutscher Perspektive, in: Epkenhans u. a. (Hg.), Skagerrakschlacht, S. 139–196.
Ders.: Dokumente, in: Epkenhans u. a. (Hg.): Skagerrakschlacht, S. 197–286.
Ders.: The Naval War in the Baltic, 1914–1918. A German Perspective, in: Michael Epkenhans/Gerhard P. Groß (Hg.): The Danish Straits and German Naval Power 1905–1918, Potsdam 2010, S. 75–96.
Ders.: Strategische Optionen und Erfahrungen der deutschen Marineführung 1914 bis 1944: Zu den Chancen und Grenzen einer mitteleuropäischen Kontinentalmacht gegen Seemächte, in: Rädisch (Hg.), Werner Rahn, S. 33–72.
Ders.: Hitler und die Marineführung im Zweiten Weltkrieg. Aufzeichnungen und Beobachtungen von Zeitzeugen, in: Müller/Rogg (Hg.), Militärgeschichte!, S. 212–250.
Ders./Schreiber, Gerhard (Hg.): Kriegstagebuch der Seekriegsleitung 1939–1945. Teil A. Bd. 1 August/September 1939, Herford/Bonn 1988.
Dies. (Hg.): Kriegstagebuch der Seekriegsleitung 1939–1945. Teil A. Bd. 41 Januar 1943, Herford/Bonn 1993.
Raschke, Martin: Der politisierende Generalstab. Die friderizianischen Kriege in der amtlichen Militärgeschichtsschreibung 1890–1914, Freiburg i. Br. 1993.
Rapp, Adolf: P. Herre, in: HZ 196 (1963), S. 788–789.
Rauchensteiner, Manfred: Der Erste Weltkrieg und das Ende der Habsburger Monarchie, Wien u. a. 2013.
Rebentisch, Jost: Die vielen Gesichter des Kaisers. Wilhelm II. in der deutschen und britischen Karikatur (1888–1918), Berlin 2000.
Recker, Marie-Luise/Müller-Luckner, Elisabeth (Hg.): Parlamentarismus in Europa. Deutschland, England und Frankreich im Vergleich, München 2004.
Rede Sr. Exz. des Großadmirals v. Tirpitz am Sonnabend, dem [sic] 10. November 1917 in der Tonhalle zu München auf der Versammlung der Deutschen Vaterlands-Partei, Berlin, o. J. [1917].
Reichardt, Rolf/Schwabe, Klaus (Hg.): Gerhard Ritter. Ein politischer Historiker in seinen Briefen, Boppard a. Rh. 1984.
Reichsarchiv (Hg.): Kriegsrüstung und Kriegswirtschaft. Erster Band. Die militärische, wirtschaftliche und finanzielle Rüstung Deutschlands von der Reichsgründung bis zum Ausbruch des Weltkrieges, Berlin 1930.
Reimann, Aribert: Der Große Krieg der Sprachen. Untersuchungen zur historischen Semantik in Deutschland und England zur Zeit des Ersten Weltkrieges, Essen 2000.
Ders.: Der Erste Weltkrieg – Urkatastrophe oder Katalysator?, in: APuZ 29–30 (2004), S. 30–38.
Ders.: Zur Bedeutung des Ersten Weltkriegs in der Geschichte des 20. Jahrhunderts, in: Der Große Krieg – La Grande Guerre – The Great War. Der 1. Weltkrieg als Thema der politischen

(Jugend)bildung, ed. by GEMINI – Gemeinsame Initiative der Bundeszentralen. Träger politischer Jugendbildung im Bundesausschuß Politische Bildung, Berlin 2014, S. 44–57.
Ders.: Albion, in: Hirschfeld u. a. (Hg.), Enzyklopädie, S. 328.
Ders.: Gerücht, in: Hirschfeld u. a. (Hg.), Enzyklopädie, S. 528–529.
Ders.: John Bull, in: Hirschfeld u. a. (Hg.), Enzyklopädie, S. 598.
Reinecke, Christiane: Wissensgesellschaft und Informationsgesellschaft, Version: 1.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 11. 02. 2010, URL: https://docupedia.de/zg/Wissensgesellschaft?oldid=75542.
Reinhardt, Carsten: Historische Wissenschaftsforschung, heute: Überlegungen zu einer Geschichte der Wissensgesellschaft, in: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte 33 (2010), S. 81–99.
Reiß, Klaus-Peter (Bearb.): Von Bassermann zu Stresemann. Die Sitzungen des nationalliberalen Zentralvorstandes 1912–1917, Düsseldorf 1967.
Remmele, Bernd: Die maritime Geheimrüstung unter Kapitän z. S. Lohmann, in: MGM 56 (1997), S. 313–376.
Resch, Hans: Großadmiral Alfred von Tirpitz. Lebensbild und Aufruf. Hg. vom Luftwaffenführungsstab Ic/VIII, Stuttgart 1942.
Reulecke, Jürgen: Jugend und „Junge Generation" in der Gesellschaft der Zwischenkriegszeit, in: Dieter Langewiesche/Heinz-Elmar Tenorth (Hg.): Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte. Bd. V 1918–1945. Die Weimarer Republik und die nationalsozialistische Diktatur, München 1989, S. 86–110.
Reuter, Ludwig von: Scapa Flow. Das Grab der deutschen Flotte, Leipzig 1921.
Reventlow, Graf E[rnst zu]: Zu dem Aufsatz: „Einiges über Panzerkreuzer". I., in: MR 15 (1904), S. 215–220.
Ders.: Der Kaiser und die Marine, in: Unser Kaiser. Fünfundzwanzig Jahre der Regierung Kaiser Wilhelms II. 1888–1913, Berlin u. a. 1913, S. 185–238.
Rhenanus: Bülow, Tirpitz, Wirth und Rosen. Charakterstudien in deutscher Politik, in: Grb 80 (1921), S. 85–90.
Riedel, Manfred: System, Struktur, in: Otto Brunner u. a. (Hg.): Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Bd. 6, Stuttgart 1990, S. 285–322.
Rieger, Bernhard: „Modern Wonders": Technological Innovation and Public Ambivalence in Britain and Germany, 1890s to 1933, in: History Workshop Journal 55 (2003), S. 153–177.
Ders.: Technology and the culture of modernity in Britain and Germany, 1890–1945, Cambridge 2005.
Ringel, Stefan: Heinrich Mann. Ein Leben wird besichtigt, Darmstadt 2000.
Ritter, Gerhard: Staatskunst und Kriegshandwerk. Das Problem des „Militarismus" in Deutschland. Bd. 3. Die Tragödie der Staatskunst. Bethmann Hollweg als Kriegskanzler (1914–1917), München 1964.
Ritter, Gerhard A. (Bearb.): Friedrich Meinecke. Akademischer Lehrer und emigrierte Schüler. Briefe und Aufzeichnungen 1910–1977, München 2006.
Rödel, Christian: Krieger, Denker, Amateure. Alfred von Tirpitz und das Seekriegsbild vor dem Ersten Weltkrieg, Stuttgart 2003.
Röhl, John C. G./Sombart, Nicolaus (Hg.): Kaiser Wilhelm II. New Interpretations. The Corfu Papers, Cambridge u. a. 1982.
Ders. (Hg.): Der Ort Kaiser Wilhelms II. in der deutschen Geschichte, München 1991.
Ders.: Kaiser, Hof und Staat. Wilhelm II. und die deutsche Politik, 2. Aufl. München 2007 [zuerst 1995].
Ders.: Philipp Graf zu Eulenburg – des Kaisers bester Freund, in: ders.: Kaiser, Hof und Staat, S. 35–77.
Ders.: Wilhelm II. Die Jugend des Kaisers 1859–1888, München 1993.
Ders.: Wilhelm II. Der Aufbau der Persönlichen Monarchie 1888–1900, München 2001.
Ders.: Wilhelm II. Der Weg in den Abgrund 1900–1941, München 2008.
Röhr, Albert: Deutsche Marinechronik, Oldenburg/Hamburg 1974.

Røksund, Arne: The Jeune École: The Strategy of the Weak, in: Rolf Hobson/Tom Kristiansen (Hg.): Navies in Northern Waters 1721–2000, London/Portland, OR 2004, S. 117–150.
Römer, Felix: Kameraden. Die Wehrmacht von innen. Mit einem Vorwort von Johannes Hürter, München 2012.
Rössler, Eberhard: Die Auslieferung der deutschen U-Boote nach dem Ersten Weltkrieg und ihre Hintergründe, in: MR 76 (1979), S. 21–27.
Rogge, Helmuth: Harden, Maximilian, in: NDB Bd. 7, Berlin 1966, S. 647–651.
Rogowski, Christian: „Heraus mit unseren Kolonien!" Der Kolonialrevisionismus der Weimarer Republik und die „Hamburger Kolonialwoche" von 1926, in: Birthe Kundrus (Hg.): Phantasiereiche. Zur Kulturgeschichte des deutschen Kolonialismus, Frankfurt/New York 2003, S. 243–262.
Rohwer, Jürgen: Vom Naval Historical Team zum Arbeitskreis für Wehrforschung, in: Klüver/Weis (Hg.), S. 79–88.
Ders: Die „Marine-Rundschau", in: Klüver/Weis (Hg.), Marinegeschichte, S. 109–117.
Ders: U-Boot-Krieg, in: Hirschfeld u. a. (Hg.), Enzyklopädie, S. 931–934.
Rojek, Sebastian: Die Kaiserliche Marine und die Debatte um den Untergang der „Großen Kurfürst" ca. 1878–1880, Universität zu Köln/Philosophische Fakultät, vorgelegt am 09. 03. 2011.
Ders.: Die deutsche Marinepolitik vor dem 1. Weltkrieg, in: sehepunkte 14 (2014), Nr. 6. [http://www.sehepunkte.de/2014/06/22162.html].
Roon, Albrecht von: Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Generalfeldmarschalls Kriegsministers Grafen von Roon. Sammlung von Briefen, Schriftstücken und Erinnerungen. Zweiter Band, 5. Aufl. Berlin 1905.
Rosa, Hartmut: Beschleunigung und Entfremdung. Entwurf einer Kritischen Theorie spätmoderner Zeitlichkeit, Berlin 2013.
Rose, Andreas: Waiting for Armageddon? British Military Journals and the Image of Future War (1900–1914), in: Francia 40 (2013), S. 317–331.
Rosenwein, Barbara H.: Problems and Methods in the History of Emotions, in: Passions in Context. Journal of the History and Philosophy of Emotions 1 (2010), S. 1–32.
Rosin, Philip: Geist und Eisen. Die Universität Bonn im Ersten Weltkrieg, in: Rheinische Vierteljahrsblätter 78 (2014), S. 128–145.
Rothfels, Hans: Von der Entlassung Bismarcks bis zum Ausgang des Weltkrieges (1890–1918), in: Jahresberichte der deutschen Geschichte 4 (1921), S. 95–106.
Ders.: Von der Entlassung Bismarcks bis zum Ausgang des Weltkrieges (1890–1918), in: Jahresberichte der deutschen Geschichte 5 (1922), S. 98–116.
Ders.: Von der Entlassung Bismarcks bis zum Ausgang des Weltkrieges (1890–1918), in: Jahresberichte der deutschen Geschichte 6 (1923), S. 130–146.
Ders.: Von der Entlassung Bismarcks bis zum Ausgang des Weltkrieges (1890–1918), in: Jahresberichte der deutschen Geschichte 7 (1924), S. 118–131.
Rudloff, Wilfried: Einleitung: Politikberatung als Gegenstand historischer Betrachtung. Forschungsstand, neue Befunde, übergreifende Fragestellungen, in: Fisch/ders. (Hg.), Experten, S. 13–57.
Rüger, Jan: Das U-Boot, in: Alexa Geisthövel/Habbo Knoch (Hg.): Orte der Moderne. Erfahrungswelten des 19. und 20. Jahrhunderts, Frankfurt/New York 2005, S. 259–269.
Ders.: Entertainments, in: Jay Winter/Jean-Louis Robert (Hg.): Capital Cities at War. Paris, London, Berlin 1914–1919. Volume 2. A Cultural History, Cambridge 2007, S. 105–140.
Ders.: The Great Naval Game. Britain and Germany in the Age of Empire, Cambridge 2007.
Ders.: In the imaginative fashion of Teutons': Anglo-German History and the Naval Theatre, in: Dominik Geppert/Robert Gerwarth (Hg.): Wilhelmine Germany and Edwardian Britain. Essays on Cultural Affinity, Oxford 2008, S. 413–438.
Ders.: Revisiting the Anglo-German Antagonism, in: JMH 83 (2011), S. 579–617.
Ders.: The Navy and the Sea, in: Jefferies (Hg.), Companion, S. 399–412.
Ruge, Friedrich: Scapa Flow 1919. Das Ende der deutschen Flotte, Oldenburg/Hamburg 1969.
Ders.: Scapa Flow (1939), in: Hillmann (Hg.), „Erleben – Lernen – Weitergeben", S. 132–135.

Ders.: Scapa Flow. Die Versenkung der Hochseeflotte am 21. Juni 1919. Ein Augenzeugenbericht (1959), in: Hillmann (Hg.), „Erleben – Lernen – Weitergeben", S. 136–143.
Ders.: Zur Versenkung der Hochseeflotte am 21. Juni 1919 (1973), in: Hillmann (Hg.), „Erleben – Lernen – Weitergeben", S. 144–146.
Rumschöttel, Hermann: Kriegsgeschichtsschreibung als militärische Geschichtspolitik? Zur publizistischen Arbeit des Bayerischen Kriegsarchivs nach 1918, in: ZBLG 61 (1998), S. 233–254.
Rusinek, Bernd-A.: „Das überall frech eindringende moderne Leben …". Hohe Offiziere des Kaiserreiches als antidemokratische Denker, in: Jahrbuch Extremismus & Demokratie 4 (1992), S. 29–52.
Russel, Mark A.: Picturing the *Imperator*: Passenger Shipping as Art and National Symbol in the German Empire, in: CEH 44 (2011), S. 227–256.
Ryheul, Johan: Marinekorps Flandern 1914–1918, Hamburg u. a. 1997.
Salewski, Michael: Die deutsche Seekriegsleitung 1935–1945. Band 1. 1935–1941, Frankfurt a. M. 1970.
Ders.: Die deutsche Seekriegsleitung 1935–1945. Band 2. 1942–1945, München 1975.
Ders.: Die deutsche Seekriegsleitung 1935–45. Band 3. Denkschriften und Lagebetrachtungen 1938–1944, Frankfurt a. M. 1973.
Ders.: Tirpitz. Aufstieg – Macht – Scheitern, Göttingen u. a. 1979.
Ders.: Das Weimarer Revisionssyndrom, in: APuZ B 2/80 (12. 01. 1980), S. 14–25.
Ders.: Zur preußischen Militärgeschichtsschreibung im 19. Jahrhundert, in: MGFA (Hg.), Militärgeschichte, S. 47–69.
Ders.: Die Deutschen und die See. Studien zur deutschen Marinegeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. Hg. v. Jürgen Elvert u. Stefan Lippert, Stuttgart 1998.
Ders.: Die militärische Bedeutung des Nord-Ostsee-Kanals, in: ders.: Die Deutschen und die See, S. 96–118.
Ders.: Selbstverständnis und historisches Bewußtsein der deutschen Kriegsmarine, in: ders.: Die Deutschen und die See, S. 170–190.
Ders.: England, Hitler und die Marine, in: ders., Die Deutschen und die See, S. 215–227.
Ders.: Das Ende der Schlachtschiffe im Zweiten Weltkrieg, in: ders., Die Deutschen und die See, S. 270–289.
Ders.: Von Raeder zu Dönitz. Der Wechsel im Oberbefehl der Marine 1943, in: ders.: Die Deutschen und die See, S. 290–335.
Ders.: Die Deutschen und die See. Studien zur deutschen Marinegeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. Teil II, Stuttgart 2002.
Ders.: Die Marine und Berlin. Vom Tirpitz- zum Reichpietschufer [1987], in: ders.: Die Deutschen und die See. Teil II, S. 51–62.
Ders.: Tirpitz und England, in: ders.: Die Deutschen und die See. Teil II, S. 63–73.
Ders.: Skagerrak! Sechzig Jahre Rückblick, in: ders., Die Deutschen und die See. Teil II, S. 74–78.
Ders.: Erich Raeder – Oberbefehlshaber „seiner" Marine, in: ders., Die Deutschen und die See. Teil II, S. 93–101.
Ders.: Das maritime „Dritte Reich" – Ideologie und Wirklichkeit 1933 bis 1945, in: Rahn (Hg.), Marinen, S. 451–484.
Ders.: Deutschland und der Zweite Weltkrieg, Paderborn u. a. 2005.
Ders.: „Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor". Untergang und Wiederauferstehung in der deutschen Marinegeschichte. Werner Rahn zum 70. Geburtstag am 9. Juni 2009, in: Rädisch (Hg.): Werner Rahn, S. 13–31.
Ders.: „Marine und Geschichte – eine persönliche Auseinandersetzung". Hg. v. der Marine-Offizier-Vereinigung, Bonn 2011.
Ders.: Seekrieg, in: Hirschfeld u. a. (Hg.), Enzyklopädie, S. 828–832.

Sander-Nagashima, Johannes Berthold: Die Bundesmarine 1955 bis 1972. Konzeption und Aufbau der kleinsten Teilstreitkraft der Bundeswehr, in: ders.: Die Bundesmarine 1950 bis 1972. Konzeption und Aufbau, München 2006, S. 15–381.

Sandhofer, Gert: Das Panzerschiff „A“ und die Vorentwürfe von 1920 bis 1928, in: MGM 1 (1968), S. 35–62.
Ders.: Official History in the German Navy to 1945, in: Higham (Hg.), Histories, S. 147–159.
Ders.: Von der preußisch-deutschen Militärgeschichtsschreibung zur heutigen Militärgeschichte. Teilstreitkraft Marine, in: Gersdorff (Hg.), Geschichte, S. 55–66.
Ders.: Die Überlieferung der Kaiserlichen Marine als Quelle zur allgemeinen Geschichte, in: Heinz Boberach/Hans Booms (Hg.): Aus der Arbeit des Bundesarchivs. Beiträge zum Archivwesen, zur Quellenkunde und Zeitgeschichte, Boppard a. Rh. 1977, S. 299–309.
Ders.: Rückführung deutscher Archivalien an das Bundesarchiv, in: Der Archivar 32 (1979), Sp. 88.
Sarkowicz, Hans: Goering, Reinhard, in: Wilhelm Kühlmann (Hg.): Killy Literaturlexikon. Autoren und Werke des deutschsprachigen Kulturraumes. Bd. 4. 2. vollständig überarb. Aufl., Berlin/New York 2009, S. 268–269.
Saxer, Daniela: Mit Gefühl handeln. Ansätze der Emotionsgeschichte, in: traverse 14 (2007), S. 15–29.
Schäfer, Dietrich: Tirpitz, in: Deutschlands Erneuerung 4 (1920), S. 686–689.
Ders.: Scapa Flow, in: Eiserne Blätter 3 (1921/1922), Nr. 18, S. 297–300.
Scheck, Raffael: Politics of Illusion: Tirpitz and Right-Wing Putschism, 1922–1924, in: GSR 18 (1995), S. 29–49.
Ders.: Der Kampf des Tirpitz-Kreises für den uneingeschränkten U-Boot-Krieg und einen politischen Kurswechsel im deutschen Kaiserreich 1916–1917, in: MGM 55 (1996), S. 69–91.
Ders.: Alfred von Tirpitz and German right-wing politics, 1914–1930, Atlantic Highlands/New Jersey 1998.
Scheer, Monique: Are Emotions a Kind of Practice (and is that what makes them have a history)? A Bourdieauan Approach to Understanding Emotion, in: HT 51 (2012), S. 193–220.
Scheer, Reinhard: Deutschlands Hochseeflotte im Weltkrieg. Persönliche Erinnerungen von Admiral Scheer, Berlin 1920.
Ders.: Nauticus, dem Vorkämpfer für deutsche Seegeltung, zum Geleit, in: Nauticus 18 (1926), S. V-VI.
Scheerer, Thomas: Die Marineoffiziere der Kaiserlichen Marine. Sozialisation und Konflikte, Bochum 2002.
Scheibe, Korvettenkapitän [Albert]: Stellungnahme zu den Ausführungen des Kapitäns z. S. a. D. Persius über den mißhandelten Geist in der Flotte, o. O. 1919.
Ders.: Zur Frage der obersten deutschen Seekriegsleitung im Weltkriege, in: MR 26 (1921), S. 290–294.
Ders.: Vorwort des Herausgebers, in: Nauticus 19 (1928), S. III-IV.
Ders.: Tirpitz, Lübeck 1934.
Schichtel, Horst/Quandt, Siegfried (Hg.): Der Erste Weltkrieg als Kommunikationsereignis, Gießen 1993.
Schieder, Theodor: Das Deutsche Kaiserreich von 1871 als Nationalstaat, Köln/Opladen 1961.
Schieffer, Rudolf: Paul Fridolin Kehr, in: Hans-Christof Kraus (Hg.): Geisteswissenschaftler II, Berlin 2012, S. 127–146.
Schiffers, Reinhard: Der Hauptausschuß des Deutschen Reichstags 1915–1918. Formen und Bereiche der Kooperation zwischen Parlament und Regierung, Düsseldorf 1979.
Schild, Georg/Schindling, Anton (Hg.): Kriegserfahrungen. Krieg und Gesellschaft in der Neuzeit. Neue Horizonte der Forschung, Paderborn u. a. 2009.
Schildt, Axel: Der Putsch der „Prätorianer, Junker und Alldeutschen“. Adel und Bürgertum in den Anfangswirren der Weimarer Republik, in: Heinz Reif (Hg.): Adel und Bürgertum in Deutschland. Band 2. Entwicklungslinien und Wendepunkte im 20. Jahrhundert, Berlin 2001, S. 103–125.
Schilling, René: „… für ewige Zeiten unvergessen“. Die Herforder Heldenverehrung des U-Boot-Kommandanten Otto Weddigen von 1914 bis 1985, in: Historisches Jahrbuch für den Kreis Herford 3 (1994), S. 7–40.
Ders.: Die drei Leben des Kapitänleutnant Otto Weddigen. Heldenverehrung in Deutschland von 1914 bis 1990, Wilhelmshaven 2004.

Ders.: „Kriegshelden". Deutungsmuster heroischer Männlichkeit in Deutschland 1813–1945, Paderborn u. a. 2002.
Ders.: Reichswehr, Wehrmacht und nationale republikfeindliche Rechte. Das Los der Niederlage und die Suche nach „Helden": Weddigen – Richthofen – Körner, in: Epkenhans (Hg.), Suche, S. 27–38.
Ders.: U-Boothelden in Deutschland von 1914 bis in die Gegenwart. Die Beispiele Otto Weddigen und Günter Prien, in: Huck (Hg.), 100 Jahre U-Boote, S. 201–209.
Schillings, Oliver: Vom Bourgeois zum Citoyen. Fritz Kern zwischen Politik und Wissenschaft, Münster 2000.
Schindelbeck, Dirk u. a.: Zigaretten-Fronten. Die politischen Kulturen des Rauchens in der Zeit des Ersten Weltkriegs, Marburg 2014.
Schivelbusch, Wolfgang: Die Kultur der Niederlage. Der amerikanische Süden 1865. Frankreich 1871. Deutschland 1918, Frankfurt a. M. 2003.
Schleier, Hans: Die bürgerliche deutsche Geschichtsschreibung der Weimarer Republik, Köln 1975.
Schlüter Hans E.: Die Seeschlacht vor dem Skagerrak, Leipzig 1916.
Schmid, Gerhard: Die Verluste in den Beständen des ehemaligen Reichsarchivs im Zweiten Weltkrieg, in: Archivar und Historiker. Studien zur Archiv- und Geschichtswissenschaft. Zum 65. Geburtstag von Heinrich Otto Meisner. Hg. v. der Staatlichen Archivverwaltung im Staatssekretariat für Innere Angelegenheiten, Berlin 1956, S. 176–207.
Schmid, Harald (Hg.): Geschichtspolitik und kollektives Gedächtnis. Erinnerungskulturen in Theorie und Praxis, Göttingen 2009.
Ders.: Vom publizistischen Kampfbegriff zum Forschungskonzept. Zur Historisierung der Kategorie „Geschichtspolitik", in: ders. (Hg.), Geschichtspolitik, S. 53–75.
Schmider, Klaus: Recent Research into the Reichsmarine and Kriegsmarine, in: Global War Studies 8 (2011), S. 66–81.
Schmidt, Anne: Eine Staatsführung in der Vertrauenskrise. Deutschland 1918, in: Frevert (Hg.), Vertrauen, S. 279–305.
Dies.: Belehrung, Propaganda, Vertrauensarbeit. Zum Wandel amtlicher Kommunikationspolitik in Deutschland 1914–1918, Essen 2006.
Schmidt, Jochen: Die Geschichte des Genie-Gedankens in der deutschen Literatur, Philosophie und Politik 1750–1945. 2 Bde., Darmstadt 1985.
Schneider, Gerhard: In Eiserner Zeit. Kriegswahrzeichen im Ersten Weltkrieg. Ein Katalog, Schwalbach/Ts. 2013.
Ders.: Das Nageln der Kriegswahrzeichen – ein Massenphänomen, in: ders., Zeit, S. 8–90.
Ders.: Nagelungen, in: Hirschfeld u. a. (Hg.), Enzyklopädie, S. 729–730.
Schneider, Peter-Paul: Zur Entstehungs- und Überlieferungsgeschichte, in: Mann, Untertan, S. 499–525.
Schneider, Ute: Nationalfeste ohne politisches Zeremoniell? Der Sedantag (2. September) und die Erinnerung an die Befreiungskriege (18. Oktober) im Kaiserreich, in: Biefang/Epkenhans/Tenfelde (Hg.), Zeremoniell, S. 163–187.
Schochow, Werner: Ein Historiker in seiner Zeit. Versuch über Fritz Hartung (1883–1967), in: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands 32 (1983), S. 219–250.
Schöllgen, Gregor: Ulrich von Hassell 1881–1944. Ein Konservativer in der Opposition, aktual. Neuausgabe München 2004 [zuerst 1990].
Schönberg, Angela Freiin v.: Um den Twopowerstandard. Englische Flottenpolitik 1880–1895, Stuttgart 1933.
Scholl, Lars U.: Im Schlepptau Großbritanniens. Abhängigkeit und Befreiung des deutschen Schiffbaus vom britischen Know-how im 19. Jahrhundert, in: Technikgeschichte 50 (1983), S. 213–223.
Ders.: Marinemalerei im Dienste politischer Zielsetzungen, in: Deutsches Marine Institut/MGFA (Hg.): Seefahrt und Geschichte, Herford/Bonn 1986, S. 173–190.
Ders.: Entwicklungslinien im Schiffbau in Deutschland von 1870 bis 1914, in: Hans-Joachim Braun (Hg.): Die Zweite Industrielle Revolution: Schiffbau seit dem Ende des

19. Jahrhunderts. Vorträge der Jahrestagung der Georg-Agricola-Gesellschaft 2007 in Hamburg, Freiberg 2008, S. 17–27.
Ders.: Marinemalerei in Deutschland, in: Hegener/ders. (Hg.), Anker, S. 173–188.
Schramm, Percy Ernst (Hg.): Kriegstagebuch des Oberkommandos der Wehrmacht (Wehrmachtsführungsstab). 1940–1945. Band IV. 1. Januar 1944–22. Mai 1945. Zweiter Halbband, Frankfurt a. M. 1961.
Schreckenbach, Paul: Bismarck. Ein Lebensbild dem deutschen Volk und der Jugend erzählt (Aufrechte Männer, Bd. 1), Stuttgart 1915.
Schreiber, Gerhard: Zur Kontinuität des Groß- und Weltmachtstrebens der deutschen Marineführung, in: MGM 26 (1979), S. 101–171.
Ders.: Thesen zur ideologischen Kontinuität in den machtpolitischen Zielsetzungen der deutschen Marineführung 1897–1945 – Rückblick und Bilanz, in: Rahn (Hg.), Marinen, S. 427–449.
Schreiner, Klaus: Politischer Messianismus, Führergedanke und Führererwartung in der Weimarer Republik, in: Manfred Hettling u. a. (Hg.): Was ist Gesellschaftsgeschichte? Positionen, Themen, Analysen. Hans-Ulrich Wehler zum 60. Geburtstag, München 1991, S. 237–247.
Ders.: „Wann kommt der Retter Deutschlands?" Formen und Funktionen von politischem Messianismus in der Weimarer Republik, in: Saec 49 (1998), S. 107–160.
Schröder, Ernst: Albrecht von Stosch, der General-Admiral Kaiser Wilhelms I., Berlin 1939.
Schröder, Joachim: Die U-Boote des Kaisers. Die Geschichte des deutschen U-Boot-Krieges gegen Großbritannien im Ersten Weltkrieg, Bonn 2003.
Schubert, Helmuth: Admiral Adolf von Trotha (1868–1940). Ein Versuch zur historisch-psychologischen Biographik, Phil. Diss. Freiburg i. Br. 1976.
Schützeichel, Rainer: Laien, Experten, Professionen, in: ders. (Hg.): Handbuch Wissenssoziologie und Wissensforschung, Konstanz 2007, S. 546–578.
Schulin, Ernst: Friedrich Meinecke, in: Wehler (Hg.), Historiker, S. 39–57.
Schulthess' Europäischer Geschichtskalender. Neue Folge. Dreißigster Jahrgang 1914. Erste Hälfte. Hg. v. Wilhelm Stahl, München 1917.
Schulz, Gerd: S. Toeche-Mittler Verlagsbuchhandlung GmbH vormals E. S. Mittler & Sohn, Berlin. 200 Jahre eines deutschen Verlags, Darmstadt 1989.
Schulz-Hageleit, Peter: Verdrängungen in der Geschichte – kein Thema für die Geschichtswissenschaft?, in: ZfG 47 (1999), S. 237–253.
Schulze, Korvettenkapitän Erich Edgar: Die „Erinnerungen" des Großadmirals v. Tirpitz, in: Eiserne Blätter 1 (1919), S. 255–257.
Ders.: Zur Frage der obersten deutschen Seekriegsleitung im Weltkriege, in: MR 26 (1921), S. 294–296.
Ders.: Admiralstab, in: Politisches Handwörterbuch, Bd. 1, S. 10.
Ders.: Deutsche Marine, in: Politisches Handwörterbuch, Bd. 1, S. 377–379.
Schulze, Hagen (Bearb.): Das Kabinett Scheidemann. 13. Februar bis 20. Juni 1919 (Akten der Reichskanzlei. Weimarer Republik), Boppard a. Rh. 1971.
Schulze-Hinrichs, Alfred: Tirpitz. Ziel erkannt – Kraft gespannt, Göttingen/Berlin/Frankfurt 1958.
Ders.: Der Seekrieg 1870/71, in: MOV-Nachrichten 45 (1970), S. 126–128.
Schulze-Wegener, Guntram: Seestrategie und Marinerüstung, in: Müller/Volkmann (Hg.), Wehrmacht, S. 267–282.
Schumann, Dirk: Der brüchige Frieden. Kriegserinnerungen, Kriegsszenarien und Kriegsbereitschaft, in: Ute Frevert (Hg.): Das Neue Jahrhundert. Europäische Zeitdiagnosen und Zukunftsentwürfe um 1900, Göttingen 2000, S. 113–145.
Schwabe, Klaus: Hermann Oncken, in: Wehler (Hg.), Historiker, S. 189–205.
Ders.: Novemberrevolution, in: Hirschfeld u. a. (Hg.), Enzyklopädie, S. 750–753.
Schwarzmüller, Theo: Zwischen Kaiser und „Führer". Generalfeldmarschall August von Mackensen. Eine politische Biographie, 2. Aufl. Paderborn u. a. 1996.
Schwarzwälder, Herbert: Roselius, Gerhard Ludwig Wilhelm, in: NDB Bd. 22, Berlin 2005, S. 47–48.

Schwendemann, Heinrich: „Deutsche Menschen vor der Vernichtung durch den Bolschewismus zu retten". Das Programm der Regierung Dönitz und der Beginn einer Legendenbildung, in: Hillmann/Zimmermann (Hg.), Kriegsende, S. 9–33.
Schwengler, Walter: Marine und Öffentlichkeit 1919 bis 1939, in: Rahn (Hg.), Marinen, S. 331–362.
Schwertfeger, Bernhard: Der Weltkrieg der Dokumente. Zehn Jahre Kriegsschuldforschung und ihr Ergebnis, Berlin 1929.
Seeber, Gustav: Bismarcks „Gedanken und Erinnerungen" von 1898 in der Politik. Bemerkungen zur Publizistik, in: Jost Dülffer/Hans Hübner (Hg.): Otto von Bismarck. Person – Politik – Mythos, Berlin 1993, S. 237–246.
Seidl, Klaus: Veit Valentin im Exil. Überlegungen zur Biographie eines „refugee scholar", in: JbLibF 27 (2015), S. 183–203.
Selchow, Bogislav von: Korvettenkapitän im Admiralstab der Marine: Weltkrieg und Flotte, Berlin 1918.
Selig, Wolfram: Paul Nikolaus Cossmann und die Süddeutschen Monatshefte von 1914–1918. Ein Beitrag zur Geschichte der nationalen Publizistik im Ersten Weltkrieg, Osnabrück 1967.
Semmroth, Wolfgang: Urteile der Marinejustiz als „Waffe gegen die Linkssozialisten", in: Huck u. a. (Hg.), Flotte, S. 72–87.
Sethe, Paul: Die ausgebliebene Seeschlacht. Eine Betrachtung der englischen Flottenführung 1911–1915, Stuttgart 1933.
Ders.: Zuschrift zum Problem des Königstodes am Ende der Hohenzollernmonarchie, in: GWU 13 (1962), S. 701–702.
Sieg, Dirk: Die Ära Stosch. Die Marine im Spannungsfeld der deutschen Politik 1872 bis 1883, Bochum 2005.
Siemann, Wolfram: Reichsgründung 1871: die Schaffung des ersten deutschen Nationalstaates, in: Alexander Gallus (Hg.): Deutsche Zäsuren. Systemwechsel seit 1806, Köln/Weimar/Wien 2006, S. 105–130.
Sievert, Hedwig: Der Ruhm der englischen Cowes-Week sollte verdunkelt werden. Die Kieler Woche, in: Plagemann (Hg.), Übersee, S. 49–52.
Sloterdijk, Peter: Literatur und Organisation von Lebenserfahrung. Autobiographien der Zwanziger Jahre, München/Wien 1978.
Ders.: Zeilen und Tage. Notizen 2008–2011, Berlin 2012.
Ders.: Ausgewählte Übertreibungen. Gespräche und Interviews 1993–2012. Hg. v. Bernhard Klein, Berlin 2013.
Smelser, Ronald/Syring, Enrico (Hg.): Die Militärelite des Dritten Reiches. 27 biographische Skizzen, Berlin/Frankfurt a. M. 1995.
Sösemann, Bernd/Holly, Elmar E.: Die Weltbühne. Wochenschrift für Politik, Kunst und Wirtschaft, in: Holly (Hg.), Weltbühne, S. 8–31.
Ders.: Der Verfall des Kaisergedankens im Ersten Weltkrieg, in: Röhl (Hg.), Ort, S. 145–170.
Ders.: Publizistik in staatlicher Regie. Die Presse- und Informationspolitik der Bismarck-Ära, in: Johannes Kunisch (Hg.): Bismarck und seine Zeit, Berlin 1992, S. 281–308.
Ders.: Die Presse ist der „Dampfwagen der Gedanken". Verleger und Journalisten im Wandel von Öffentlichkeit und Politik in der Ära Bismarck, in: Gall (Hg.), Regierung, S. 43–89.
Sondhaus, Lawrence: „The spirit of the army" at sea: The Prussian-German Naval Officer corps, 1847–1897, in: International history review 17 (1995), S. 459–484.
Ders.: The sinking of Grosser Kurfürst and the hiatus in German Marinepolitik 1878–1897, in: William B. Cogar (Hg.): New interpretations in naval history. Selected papers from the Twelfth Naval History Symposium, held at United States Naval Academy, 26–27 October 1995, Annapolis/Md. 1997, S. 223–235.
Ders.: Preparing for Weltpolitik. German sea power before the Tirpitz era, Annapolis/Md. 1997.
Ders.: The Great War at Sea. A Naval History of World War I, Cambridge 2014.
Spindler, Arno: Der Meinungsstreit in der Marine über den U-Bootskrieg 1914–1918, in: MR 55 (1958), S. 235–245.
Stachelbeck, Christian: Deutschlands Heer und Marine im Ersten Weltkrieg, München 2013.

Stang, Knut: Das zerbrechende Schiff. Seekriegsstrategien- und Rüstungsplanungen der deutschen Reichs- und Kriegsmarine 1918–1939, Frankfurt a. M. u. a. 1995.
Steffen, Dirk: The Holtzendorff Memorandum of 22 December 1916 and Germany's Declaration of Unrestricted U-Boat Warfare, in: JMilHist 68 (2004), S. 215–224.
Stegemann, Bernd: Der U-Boot-Krieg im Jahre 1918, in: MR 65 (1966), S. 333–345.
Ders.: Die Deutsche Marinepolitik 1916–1918, Berlin 1970.
Ders.: Der zweite Anlauf zur Seemacht, in: Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg. Bd. 2, S. 70–76.
Ders.: Die erste Phase der Seekriegführung bis zum Frühjahr 1940, in: Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Bd. 2, S. 157–185.
Ders.: Das Unternehmen „Weserübung", in: Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Bd. 2, , S. 221–224.
Ders.: Die zweite Phase der Seekriegführung bis zum Frühjahr 1941, in: Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Bd. 2, S. 343–361.
Stehr, Nico: Arbeit, Eigentum und Wissen. Zur Theorie von Wissensgesellschaften, Frankfurt a. M. 1994.
Stein, Armin: Unser Großadmiral von Tirpitz. Ein Bild seines Lebens und Wirkens (Aufrechte Männer, Bd. 2), Stuttgart 1915.
Steinberg, Jonathan: The Copenhagen Complex, in: JCH 1 (1966), S. 23–46.
Steinkamp, Peter: Kapitän zur See a. D. Lothar Persius (1864–1944). Ein Seeoffizier als Kritiker der deutschen Flottenpolitik, in: Wette (Hg.), Offiziere, S. 99–109.
Steinmetz, Hans-Otto: Noch einmal: Bismarck – Stosch, in: WWR 19 (1969), S. 703–713.
Ders.: Im Schatten der Armee und der großen Politik. Eine Betrachtung zum Einsatz der preußisch-deutschen Marine im Krieg 1870/71, in: MR 70 (1973), S. 212–229.
Ders.: Bismarck und die deutsche Marine, Herford 1974.
Steinwäger, Leonhard: U-Boot, Englands Tod! Mit 4 Bildern von Arpad Schmidhammer und 80 graphischen Darstellungen, München 1917.
Stelzel, Philipp: Rethinking Modern German History: Critical Social History as a Transatlantic Enterprise, 1945–1989. A dissertation submitted to the faculty of the University of North Carolina at Chapel Hill in partial fulfillment of the requirements for the degree of the Doctor of Philosophy in the Department of History, Chapel Hill 2010 [online: https://cdr.lib.unc.edu/indexablecontent/uuid:cb5aa26d-1475-4211-9b35-002345466e39].
Stibbe, Matthew: German Anglophobia and the Great War, New York/Cambridge 2001.
Ders.: Germany's ‚Last Card': Wilhelm II and the decision in favour of unrestricted submarine warfare in January 1917, in: Deist/Mombauer (Hg.), Kaiser, S. 217–234.
Stöber, Gunda: Pressepolitik als Notwendigkeit. Zum Verhältnis von Staat und Öffentlichkeit im Wilhelminischen Deutschland 1890–1914, Stuttgart 2000.
Stöber, Rudolf: Vom „Augusterlebnis" zur „Novemberrevolution". Öffentlichkeit zwischen Kriegsbegeisterung (?) und Herbstdepression, in: Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte 15 (2013), S. 89–122.
Stöckel, Sigrid (Hg.): Die „rechte Nation" und ihr Verleger. Politik und Popularisierung im J. F. Lehmanns Verlag 1890–1979, Berlin 2002.
Stolberg-Wernigerode, Otto Graf zu: Hammann, Otto, in: NDB Bd. 7, Berlin 1966, S. 589–591.
Stosch, Hans Hubertus v.: Noch ein Wort zum Festtag unseres Meisters, in: M.O.V.-Nachrichten aus Luv und Lee Nr. 6 (19. 03. 1924).
Stoß, Korvettenkapitän a. D. Alfred: Der Tag vorm Skagerrak, in: Grb 80 (1921), S. 209–211.
Strandmann, Hartmut Pogge von: The Political and Historical Significance of the Fischer Controversy, in: JCH 48 (2013), S. 251–270.
Sumida, Jon Tetsuro: Expectation, Adaption, and Resignation. British Battle Fleet Tactical Planning, August 1914-April 1916, in: Naval War College Review 60 (2007), S. 101–122.
Sutter, Nico: Der U-Boot Mythos in Deutschland. Ursachen, Gründe und Folgen, Hamburg 2013.
Szöllösi-Janze, Margit: Die institutionelle Umgestaltung der Wissenschaftslandschaft im Übergang vom späten Kaiserreich zur Weimarer Republik, in: vom Bruch/Kaderas (Hg.), S. 60–74.

Dies.: Wissensgesellschaft in Deutschland. Überlegungen zur Neubestimmung der deutschen Zeitgeschichte über Verwissenschaftlichungsprozesse, in: GG 30 (2004), S. 277–313.
Dies.: Science and Social Space: Transformations in the Institutions of Wissenschaft from the Wilhelmine Empire to the Weimar Republic, in: Minerva 43 (2005), S. 339–360.
Strachan, Hew: The First World War. Vol. I: To Arms, Oxford 2003.

Taube, Gerhard: Deutsche Eisenbahngeschütze. Rohr-Artillerie auf Schienen, Stuttgart 2001.
Tesdorpf, A[lfred]: Geschichte der Kaiserlich Deutschen Kriegsmarine in Denkwürdigkeiten von allgemeinem Interesse, Kiel/Leipzig 1889.
Thaer, Albrecht von: Generalstabsdienst an der Front und in der O.H.L. Aus Briefen und Tagebuchaufzeichnungen 1915–1919. Unter Mitarbeit von Helmuth K. G. Rönnefahrt hg. v. Siegfried A. Kaehler, Göttingen 1958.
Thalheimer, Siegfried: Das deutsche Flottengesetz von 1898, Düsseldorf 1926.
Theiner, Peter: Sozialer Liberalismus und deutsche Weltpolitik. Friedrich Naumann im Wilhelminischen Deutschland (1860–1919), Baden-Baden 1983.
Theis, Kerstin: Die Historiker und die Rheinische Jahrtausendfeier von 1925, in: Geschichte im Westen 20 (2005), S. 23–48.
Theodor Heuss: Tagebuchbriefe. 1955–1963. Eine Auswahl aus Briefen an Toni Stolper. Hg. u. eingeleitet v. Eberhard Pikart, Tübingen/Stuttgart 1970.
Theodor Heuss. Der Bundespräsident. Briefe 1954–1959. Hg. u. bearb. v. Ernst Wolfgang Becker/Wolfram Werner/Martin Vogt, Berlin/Boston 2013.
Thiessenhusen, Karen: Politische Kommentare deutscher Historiker zur Revolution und Neuordnung 1918/19, in: APuZ B 45/69 (08. 11. 1969), S. 3–63.
Thimme, Annelise: Hans Delbrück als Kritiker der Wilhelminischen Epoche, Düsseldorf 1955.
Dies.: Der „Fall Tirpitz" als Fall der Weimarer Republik, in: Imanuel Geiss/Bernd Jürgen Wendt (Hg.): Deutschland in der Weltpolitik des 19. und 20. Jahrhunderts. Fritz Fischer zum 65. Geburtstag, Düsseldorf 1973, S. 463–482.
Dies.: Friedrich Thimme als politischer Publizist im Ersten Weltkrieg und in der Kriegsschuldkontroverse, in: Alexander Fischer u. a. (Hg.): Russland – Deutschland – Amerika. FS für Fritz T. Epstein zum 80. Geburtstag, Wiesbaden 1978, S. 212–238.
Dies. (Hg.): Friedrich Thimme 1868–1938. Ein politischer Historiker, Publizist und Schriftsteller in seinen Briefen, Boppard a. Rh. 1994.
Dies.: Biographische Einführung, in: dies. (Hg.), Thimme, S. 15–62.
Thimme, Friedrich: Pohl und Tirpitz, in: Deutsche Politik 5, Heft 8 (20. 02. 1920), S. 236–245.
Ders.: Der Canossagang der deutschen Sozialdemokratie. Ein Epilog, in: Grb 79 (1920), S. 220–226.
Thomé, Horst: Weltanschauungsliteratur. Vorüberlegungen zur Funktion und Texttyp, in: Lutz Danneberg/Friedrich Vollhardt (Hg.): Wissen in Literatur im 19. Jahrhundert, Tübingen 2002, S. 338–380.
Thompson, Julian: The Imperial War Museum Book of The War at Sea 1914–1918. The face of battle revealed in the words of the men who fought, London 2006.
Thomsen, Admiral z. D. Aug. von: Die deutsche Flotte. Eine Plauderei. Den jungen Kameraden von Heer und Flotte gewidmet, München 1917.
Thoß, Bruno: Nationale Rechte, militärische Führung und Diktaturfrage in Deutschland 1913–1923, in: MGM 42 (1987), S. 27–76.
Tiemann, Dieter: Kurt Tucholsky und Die Weltbühne, in: Grundewald/Bock (Hg.), Intellektuellenmilieu, S. 269–285.
Tirpitz, Alfred v.: Erinnerungen, Leipzig 1919.
Ders.: Verhandlungen und Tatsachen, in: Grb 79 (1920), S. 49–51.
Ders.: Über unsere außenpolitische Neuorientierung, in: Grb 79 (1920), S. 113–122.
Ders.: Gedanken eines Deutschen. Ansprache an einen Hamburger Kreis (14. Dezember 1920), in: Grb 80 (1921) S. 197–207.
Ders.: Über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des Deutschen Reiches, in: Grb 80 (1921), S. 35–51.
Ders.: Mein Abschied, in: Grb 81 (1922), S. 7–9.

Ders.: Dem wiedererstandenen Nauticus zum Geleit, in: Nauticus 17 (1923), S. XV–XVI.
Ders.: Politische Dokumente. Der Aufbau der deutschen Weltmacht, Stuttgart/Berlin 1924.
Ders.: Erinnerungen. Gekürzte Volksausgabe bearbeitet von Fregattenkapitän a. D. Erich Edgar Schulze, Leipzig 1925.
Ders.: Politische Dokumente. Deutsche Ohnmachtspolitik im Weltkriege, Hamburg/Berlin 1926.
Ders.: Über den strategisch-taktischen Ursprung der Flottengesetze, in: Nauticus 18 (1926), S. 185–202.
Ders.: Flottenpläne und Flottenbau, in: Mantey (Hg.), Unsere Marine, S. 1–6.
Ders.: Geleitwort, in: Groos, Seekriegslehren, S. VII-IX.
Tirpitz, Wolfgang v.: Wie hat sich der Staatsbetrieb beim Aufbau der Flotte bewährt? Eine wirtschaftshistorische Studie auf Grund amtlichen Materials, Leipzig 1923.
Tollebeek, Jo: „ Turn'd to dust and tears". Revisiting the Archive, in: HT 43 (2004), S. 237–248.
Tooze, Adam: Ökonomie der Zerstörung. Die Geschichte der Wirtschaft im Nationalsozialismus, München 2007.
Torp, Cornelius: Weltwirtschaft vor dem Weltkrieg. Die erste Welle ökonomischer Globalisierung vor dem Ersten Weltkrieg, in: HZ 279 (2004), S. 561–609.
Ders./Müller, Sven Oliver: Das Bild des Deutschen Kaiserreichs im Wandel, in: dies. (Hg.): Das Deutsche Kaiserreich in der Kontroverse, Göttingen 2009, S. 9–27.
Ders.: The „Coalition of ‚Rye and Iron'" under the Pressure of Globalization: A Reinterpretation of Germany's Political Economy Before 1914, in: CEH 43 (2010), S. 401–427.
Ders.: Trade Policy and Globalization, in: Jefferies (Hg.), Companion, S. 289–301.
Treue, Wilhelm: Acht Jahrzehnte NAUTICUS, in: Nauticus 1980. Schiffahrt. Weltwirtschaft. Marine. Meerestechnik, Herford 1979, S. 7–23.
Troeltsch, Ernst: Nach der Entscheidung (26. 06. 1919), in: ders.: Spectator-Briefe und Berliner Briefe (1919–1922) hg. v. Gangolf Hübinger in Zusammenarbeit mit Nikolai Wehrs (Ernst Troeltsch. Kritische Gesamtausgabe Bd. 14), Berlin/Boston 2015, S. 125–132.
Trotha, Adolf von: Gedanken über die deutsche Marine in Vergangenheit und Zukunft. Zum Verständnis der Novembertage 1918, in: Grb 79 (1920), S. 100–105.
Ders.: Reisebriefe an den Kaiser. Von der letzten Weltreise deutscher Linienschiffe, in: Grb 80 (1921), S. 114–116, S. 153–157, S. 178–180, S. 223–227, S. 270–275.
Ders.: Der Zusammenprall der deutschen und englischen Seemacht. Gedanken zur 10jährigen Wiederkehr des Kriegsbeginns, in: MR 29 (1924), S. 209–212.
Ders.: Großdeutsches Wollen. Aus den Lebenserfahrungen eines Seeoffiziers, 2. Aufl. Berlin 1924.
Ders.: Volkstum und Staatsführung. Briefe und Aufzeichnungen aus den Jahren 1915–1920, Berlin 1928.
Ders.: Großadmiral von Tirpitz. Flottenbau und Reichsgedanke, Breslau 1933.
Ders.: Alfred von Tirpitz 1849–1930, in: Andreas/Scholz (Hg.), Deutschen, Bd. 4, S. 513–526.
Ders.: Reinhard Scheer 1863–1928, in: Andreas/Scholz (Hg.), Deutschen, Bd. 4, S. 527–542.
Ders.: Persönliches, Briefe, Reden und Aufzeichnungen 1920–1937. Ausgewählt u. hg. v. Dr. Bendix von Bargen, Berlin 1938.
Ders.: Seegeltung-Weltgeltung. Gedanken eines Admirals. Hg. vom Reichsbund Deutscher Seegeltung, Berlin 1940.
Tucholsky, Kurt: Nächtliche Szene (zuerst erschienen in Ulk, 13. 12. 1918), in: ders.: Gesamtausgabe. Bd. 2. Texte 1914–1918. Hg. v. Bernhard Tempel, Reinbek b. Hamburg 2003, S. 430–432.
Ders.: Gesamtausgabe Bd. 16. Briefe 1911–1918. Hg. v. Antje Bonitz u. Christa Wetzel unter Mitarbeit von Bernhard Tempel, Reinbek b. Hamburg 2008.
Tumminia, Diana: How Prophecy Never Fails: Interpretive Reason in a Flying-Saucer Group, in: Sociology of Religion 59 (1998), S. 157–170.

Ueberschär, Gerd R. (Hg.): Hitlers militärische Elite. 68 Lebensläufe, 2. durchgesehene und bibliographisch aktual. Aufl. Darmstadt 2011.
Ders.: Generaloberst Franz Halder, in: ders. (Hg.), Elite, S. 79–88.

Ulbricht, Justus H.: Völkische Publizistik in München. Verleger, Verlage und Zeitschriften im Vorfeld des Nationalsozialismus, in: Richard Bauer u. a. (Hg.): München – „Hauptstadt der Bewegung". Bayerns Metropole und der Nationalsozialismus, München 1993, S. 131–136.
Ullmann, Hans-Peter: Der deutsche Steuerstaat. Geschichte der öffentlichen Finanzen vom 18. Jahrhundert bis heute, München 2005.
Ders.: Finance, in: Jay Winter (Hg.): The Cambridge History of the First World War. Vol. II. The State, Cambridge 2014, S. 408–433, S. 702–704.
Ullrich, Sebastian: „Der Fesselndste unter den Biographen ist heute nicht der Historiker." Emil Ludwig und seine historischen Biographien, in: Hardtwig/Schütz (Hg.), Geschichte, S. 35–56.
Ullrich, Volker: Zukunft durch Expansion? Die wilhelminische Weltpolitik, in: Gall (Hg.), Repräsentanten, S. 27–39.
Ders.: Die Revolution von 1918/19, München 2009.
Ders.: Der Mythos Bismarck und die Deutschen, in: APUZ 65, Nr. 13 (23. 03. 2015), S. 15–22.
Ulrich, Bernd: Nerven und Krieg. Skizzierung einer Beziehung, in: Bedrich Löwenstein (Hg.): Geschichte und Psychologie. Annäherungsversuche, Pfaffenweiler 1992, S. 163–192.
Ders.: „Eine wahre Pest in der öffentlichen Meinung". Zur Rolle von Feldpostbriefen während des Ersten Weltkrieges und in der Nachkriegszeit, in: Gottfried Niedhart/Dieter Riesenberger (Hg.): Lernen aus dem Krieg? Deutsche Nachkriegszeiten, München 1992, S. 319–330.
Ders.: Die Augenzeugen. Deutsche Feldpostbriefe in Kriegs- und Nachkriegszeit 1914–1933, Essen 1997.
Ders./Ziemann, Benjamin (Hg.): Krieg im Frieden. Die umkämpfte Erinnerung an den Ersten Weltkrieg. Quellen und Dokumente, Frankfurt a. M. 1997.
Ders.: Die umkämpfte Erinnerung. Überlegungen zur Wahrnehmung des Ersten Weltkrieges in der Weimarer Republik, in: Jörg Duppler/Gerhard P. Groß (Hg.): Kriegsende 1918. Ereignis, Wirkung, Nachwirkung, München 1999, S. 367–375.
Ders.: Krieg der Nerven, Krieg des Willens, in: Kaufmann u. a. (Hg.), Weltkrieg, S. 232–258.
Umbreit, Hans: The Development of Official Military Historiography in the German Army from the Crimean War to 1945, in: Higham (Hg.), Histories, S. 160–208.
Ders.: Von der preußisch-deutschen Militärgeschichtsschreibung zur heutigen Militärgeschichte. Teilstreitkraft Heer, in: Gersdorff (Hg.), Geschichte, S. 17–54.
Unser Krieg. Zweiter Band. Der See-Krieg. Die Seekämpfe der deutsche Flotte im Weltkriege. Mit einer Einführung von L[othar] Persius. Kapitän zur See a. D., Dachau bei München 1915.
Uplegger, Fritz: Die englische Flottenpolitik vor dem Weltkrieg, Stuttgart 1930.
Ußlar, Konteradmiral v.: Wiederaufbau der deutschen Flotte, in: Militär-Wochenblatt 103, Nr. 113 (25. 03. 1919), Sp. 2065–2070.

Valentin, Veit: Der Abgeordnete von Tirpitz, in: Die Glocke 10, Nr. 9 (29. 05. 1924), S. 257–260.
Ders.: Politisches Glossarium, in: Die Friedens-Warte 26 (März 1926), S. 70–72.
Verchau, Ekkhard: Albrecht von Stosch in Literatur und Forschung. Probleme einer Stosch-Biographie, in: WWR 17 (1967), S. 39–57.
Ders.: Von Jachmann über Stosch und Caprivi zu den Anfängen der Ära Tirpitz, in: Deist/Schottelius (Hg.), Marine, S. 54–72.
Verdunpreis, in: Meyers Großes Konversations-Lexikon, Band 20, Leipzig 1909, S. 44.
Verhey, Jeffrey: Der „Geist von 1914" und die Erfindung der Volksgemeinschaft, Hamburg 2000.
Ders.: Augusterlebnis, in: Hirschfeld u. a. (Hg.), Enzyklopädie, S. 357–360.
Ders.: Burgfrieden, in: Hirschfeld u. a. (Hg.), Enzyklopädie, S. 400–402.
Verheyen, Nina: Geschichte der Gefühle, Version: 1.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 18. 6. 2010, URL: http://docupedia.de/zg/Geschichte_der_Gef.C3.BChle?oldid=84615.
Verlag und Schriftleitung der „Grenzboten": Ein Abschiedswort, in: Grb 81 (1922), S. 481.
Vietsch, Eberhard: Bethmann Hollweg. Staatsmann zwischen Macht und Ethos, Boppard a. Rh. 1969.
Vogel, Detlev: Max Graf Montgelas (1860–1944). Ein Offizier im Spannungsfeld zwischen nationalen Ansprüchen und Menschlichkeit, in: Wette (Hg.), Offiziere, S. 82–97.
Vogel, Jakob: Nationen im Gleichschritt. Der Kult der „Nation in Waffen" in Deutschland und Frankreich, 1871–1914, Göttingen 1997.

Ders.: Der Undank der Nation. Die Veteranen der Einigungskriege und die Debatte um ihren „Ehrensold" im Kaiserreich, in: MGZ 60 (2001), S. 343–366.
Ders.: Von der Wissenschafts- zur Wissensgeschichte. Für eine Historisierung der „Wissensgesellschaft", in: GG 30 (2004), S. 639–660.
Ders.: 2. September 1870. Der Tag von Sedan, in: Etienne François/Uwe Puschner (Hg.): Erinnerungstage. Wendepunkte der Geschichte von der Antike bis zur Gegenwart, München 2010, S. 201–218.
Vogel, Walter: Die Organisation der amtlichen Presse- und Propagandapolitik des Deutschen Reiches. Von den Anfängen unter Bismarck bis zum Beginn des Jahres 1933, in: Sonderheft für internationale Zeitungsforschung „Zeitungswissenschaft" 16 (1941), S. 1–108.
Vollerthun, Waldemar: Der Kampf um Tsingtau. Eine Episode aus dem Weltkrieg 1914–18. Nach Tagebuchblättern, Leipzig 1920.
Ders.: Deutschland und der Orient, in: Grb 79 (1920), S. 40–44.
Ders.: Wie es wirklich um uns steht, in: Grb 79 (1920), S. 113–120.
Ders.: Die Liquidation der deutschen Interessen in Schantung, in: Grb 79 (1920), S. 60–63.
Ders.: Schantung, in: Grb 80 (1920), S. 220–223.
Vondung, Klaus: Die Apokalypse in Deutschland, München 1988.
Ders.: Die Apokalypse des Nationalsozialismus, in: Michael Ley/Julius H. Schoeps (Hg.): Der Nationalsozialismus als politische Religion, Bodenheim bei Mainz 1997, S. 33–52.

Wagner, Fritz: Fritz Hartung. 12. 1. 1883–24. 11. 1967, in: Bayerische Akademie der Wissenschaften. Jahrbuch 1968, München 1968, S. 197–200.
Wagner, Gerhard (Hg.): Lagevorträge des Oberbefehlshabers der Kriegsmarine vor Hitler 1939–1945, München 1972.
Walden, Heinrich: Die Seeschlacht vor dem Skagerrak. Skizzen und Schilderungen (Deutsche Jugendhefte Nr. 54), Donauwörth 1918.
Waldeyer-Hartz, Hugo v.: Neues zur Frage des U-Bootkrieges, in: Grb 79 (1920), S. 45–48.
Ders.: Ein neues Beweisstück zur Rechtfertigung des Ubootkrieges, in: Grb 79 (1920), S. 287–290.
Ders.: Deutschlands Hochseeflotte im Weltkrieg. Betrachtungen zum gleichnamigen Werk des Admirals Scheer, in: Grb 79 (1920), S. 315–322.
Ders.: Der Zusammenbruch der Marine, in: Deutschlands Erneuerung XII (1921), S. 741–746.
Ders.: Koester und Tirpitz, in: MR 29 (1924), S. 97–102.
Ders.: Versailles und die deutsche Seegeltung, in: Süddeutsche Monatshefte 24, Heft 8 (Mai 1927), S. 74–77.
Ders.: Der Kreuzerkrieg 1914–1918. Das Kreuzergeschwader Emden, Königsberg, Karlsruhe. Die Hilfskreuzer (Einzeldarstellungen des Seekrieges 1914–1918 bearbeitet vom Marinearchiv unter Benutzung der amtlichen Quellen des Marinearchivs Berlin, Bd. 2), Oldenburg 1931.
Walle, Heinrich: Technischer Fortschritt, militärische Macht, nationale Identifikation. Schlachtflottenbau und Flottenenthusiasmus, in: Plagemann (Hg.), Übersee, S. 211–215.
Ders.: Marineoffiziere im Widerstand gegen Hitler und das NS-Regime, in: Rahn (Hg.), Marinen, S. 485–502.
Ders.: Die Anwendung der Funktelegraphie beim Einsatz deutscher U-Boote im Ersten Weltkrieg, in: Huck (Hg.), 100 Jahre U-Boote, S. 107–130.
Ders.: Technikrezeption der militärischen Führung in Deutschland im Spannungsfeld zwischen Tradition und Fortschritt, in: HistMitt 26 (2014), S. 221–276.
Walter, Dierk: Albrecht Graf von Roon und die Heeresorganisation von 1859/60, in: Hans Ehlert/Michael Epkenhans (Hg.): Militärische Reformer in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert, Potsdam 2007, S. 23–34.
Ders.: Roon, the Prussian Landwehr, and the Reorganization of 1850–1860, in: War Hist 16 (2009), S. 269–297.
Ders.: Der Berufssoldat auf dem Thron. Wilhelm I. (1797–1888), in: Stig Förster u. a. (Hg.): Kriegsherren der Weltgeschichte, München 2010, S. 217–233.
Watson, Alexander: Ring of Steel. Germany and Austria-Hungary in World War I, New York 2014.

Wawro, Geoffrey: The Franco-Prussian War. The German Conquest of France in 1870–1871, Cambridge 2003.
Weber, Max: Zur Politik im Weltkrieg. Schriften und Reden 1914–1918. Hg. v. Wolfgang J. Mommsen in Zusammenarbeit mit Gangolf Hübinger (Max Weber Gesamtausgabe Abteilung I., Bd. 15), Tübingen 1984.
Ders.: Landarbeiterfrage, Nationalstaat und Volkswirtschaftspolitik. Schriften und Reden 1892–1899. Hg. v. Wolfgang J. Mommsen in Zusammenarbeit mit Rita Aldenhoff (Max Weber Gesamtausgabe Abteilung I, Bd. 4 2. Halbband), Tübingen 1993.
Weber, Wolfgang: Biographisches Lexikon zur Geschichtswissenschaft in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Die Lehrstuhlinhaber für Geschichte von den Anfängen des Faches bis 1970. 2. durchges. u. durch ein Vorwort ergänzte Aufl., Frankfurt a. M. u. a. 1987.
Ders.: Konstruktionen und De(kon)struktion. Der Bismarck-Mythos in der deutschen Geschichte, in: Dotterweich (Hg.), Mythen, S. 129–155.
Wegener, Vizeadmiral a. D. Wolfgang: Die Seestrategie des Weltkrieges, Berlin 1929.
Wegner, Bernd: Erschriebene Siege. Franz Halder, die „Historical Division" und die Rekonstruktion des Zweiten Weltkrieges im Geiste des deutschen Generalstabes, in: Ernst Willi Hansen u. a. (Hg.): Politischer Wandel, organisierte Gewalt und nationale Sicherheit. Beiträge zur neueren Geschichte Deutschlands und Frankreichs. FS für Klaus-Jürgen Müller, München 1995, S. 287–302.
Ders.: Hitler, der Zweite Weltkrieg und die Choreographie des Untergangs, in: GG 26 (2000), S. 493–518.
Ders.: Deutschland am Abgrund, in: Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg Bd. 8, S. 1163–1209.
Wehler, Hans-Ulrich: Einleitung, in: Kehr, Primat, S. 1–29.
Ders. (Hg.): Deutsche Historiker, Göttingen 1973.
Ders.: Eckart Kehr, in: ders. (Hg.), Historiker, S. 100–117.
Ders.: Einleitung, in: Ludwig Quidde: Caligula. Schriften über Pazifismus und Militarismus. Mit einer Einleitung hg. v. ders., Frankfurt a. M. 1977, S. 7–18.
Ders.: Polenpolitik im Deutschen Kaiserreich, in: ders.: Krisenherde des Deutschen Kaiserreichs 1871–1918. Studien zur deutschen Sozial- und Verfassungsgeschichte, 2. überarb. u. erw. Aufl. Göttingen 1979, S. 184–202.
Ders.: Veit Valentin, in: ders.: Historische Sozialwissenschaft und Geschichtsschreibung. Studien zu Aufgaben und Traditionen deutscher Geschichtswissenschaft, Göttingen 1980, S. 292–297.
Ders.: Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Bd. 3. Von der „Deutschen Doppelrevolution" bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges 1849–1914, München 1995.
Ders.: Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Bd. 4. Vom Beginn des Ersten Weltkriegs bis zur Gründung der beiden deutschen Staaten 1914–1949, München 2003.
Wehrs, Nikolai: Demokratie durch Diktatur? Friedrich Meinecke als Vernunftrepublikaner in der Weimarer Republik, in: Gisela Bock/Daniel Schönpflug (Hg.): Friedrich Meinecke in seiner Zeit. Studien zu Leben und Werk, Stuttgart 2006, S. 95–118.
Weigand, Katharina: Geschichtsschreibung zwischen Wissenschaft und nationaler Vereinnahmung: der Verdun-Preis, in: dies. u. a. (Hg.): Die Prinzregentenzeit. Abenddämmerung der bayerischen Monarchie?, Regensburg 2013, S. 105–127.
Weigand, Wolf Volker: Walter Wilhelm Goetz 1867–1958. Eine biographische Studie über den Historiker, Politiker und Publizisten, Boppard a. Rh. 1992.
Weingart, Peter: „Struggle for Existence": Selection and Retention of a Metaphor, in: Sabine Maasen u. a. (Hg.): Biology as Society, Society as Biology: Metaphors, Dordrecht u. a. 1995, S. 127–151.
Welch, David: Germany, Propaganda and Total War, 1914–1918. The Sins of Omission, London 2000.
Wenig, Otto (Hg.): Verzeichnis der Professoren und Dozenten der Rheinischen Friedrich-Wilhelms Universität zu Bonn 1818–1968, Bonn 1968.
Weniger, Kapitän z. S. a. D.: Die Aufgaben der englischen Großen Flotte in den ersten beiden Kriegsjahren, in: MR 33 (1928), S. 99–112.
Wermuth, Adolf: Ein Beamtenleben. Erinnerungen, Berlin 1922.

Werner, Fritz: Die Grenzboten. Aus der Geschichte einer achtzigjährigen Zeitschrift nationaler Bedeutung, in: Grb 81 (1922), S. 448–452.
Werner, Vizeadmiral a. D. Reinhold von: Das Buch von der Deutschen Flotte. Siebente vermehrte und verb. Aufl. des Buches von der Norddeutschen Flotte, Bielefeld und Leipzig 1898.
Werner, Wolfram: Rückführung deutscher Marineakten, in: Der Archivar 31 (1978), S. 98.
Werron, Tobias: Zur sozialen Konstruktion moderner Konkurrenzen. Das Publikum in der „Soziologie der Konkurrenz", in: Workingpaper des Soziologischen Seminars 05/09. Soziologisches Seminar der Universität Luzern. September 2009, S. 5–36.
Ders.: Worum konkurrieren Nationalstaaten? Zu Begriff und Geschichte der Konkurrenz um „weiche" globale Güter, in: ZfS 41 (2012), S. 338–355.
Wette, Wolfram: Gustav Noske. Eine politische Biographie, 2. Aufl. Düsseldorf 1988.
Ders. (Hg.): Pazifistische Offiziere in Deutschland 1871–1933, Bremen 1999.
Ders.: Befreiung vom „Schwertglauben" – Pazifistische Offiziere in Deutschland 1871–1933, in: ders. (Hg.), Offiziere, S. 9–39.
Ders.: Militarismus in Deutschland. Geschichte einer kriegerischen Kultur, Frankfurt a. M. 2008.
Wetzel, Hans-Wolfgang: Kulturkampf-Gesetzgebung und Sozialistengesetz (1871/74–1890), in: Heinz-Dietrich Fischer (Hg.): Deutsche Kommunikationskontrolle des 15. bis 20. Jahrhunderts, München u. a. 1982, S. 131–152.
Widenmann, Wilhelm: Marine-Attaché an der kaiserlich-deutschen Botschaft in London 1907–1912. Mit einer Einleitung v. Prof. Dr. W. Hubatsch, Göttingen 1952.
Wiechmann, Gerhard: Die preußisch-deutsche Marine in Lateinamerika 1866–1914. Eine Studie deutscher Kanonenbootpolitik, Bremen 2002.
Ders.: Einleitung, in: ders. (Hg.): Vom Auslandsdienst in Mexiko zur Seeschlacht von Coronel. Kapitän zur See Karl von Schöneberg. Reisetagebuch 1913–1914, Bochum 2004, S. 15–60.
Wieland, Lothar: Vom kaiserlichen Offizier zum deutschen Revolutionär – Stationen der Wandlung des Kapitänleutnants Hans Paasche (1881–1920), in: Wette (Hg.), Offiziere, S. 169–179.
Wikede, Julius von: Die Entwickelung der deutschen Kriegsflotte, in: Unsere Zeit. Deutsche Revue der Gegenwart N. F. 11 (1875), S. 701–713.
Wild von Hohenborn, Adolf: Briefe und Aufzeichnungen des preußischen Generals als Kriegsminister und Truppenführer im Ersten Weltkrieg. Hg. v. Helmut Reichhold/Gerhard Granier, Boppard a. Rh. 1986.
Wilderotter, Hans/Klaus-D. Pohl (Hg.): Der letzte Kaiser. Wilhelm II. im Exil, Gütersloh/München 1991.
Ders.: „Unsere Zukunft liegt auf dem Wasser". Das Schiff als Metapher und die Flotte als Symbol der Politik des wilhelminischen Kaiserreichs, in: ders./Pohl (Hg.), Kaiser, S. 55–78.
Ders.: „… eine besondere Passion für die Marine". Marinemalerei, Flottenpropaganda und die Liebe zur Seefahrt, in: ders./Pohl (Hg.), Kaiser, S. 325–327.
Wildt, Michael: Volksgemeinschaft und Führererwartung in der Weimarer Republik, in: Ute Daniel u. a. (Hg.): Politische Kultur und Medienwirklichkeiten in den 1920er Jahren, München 2010, S. 181–204.
Wilhelm II. und seine Marine. Kritische Beobachtungen während des Kaisermanövers in der Nordsee Herbst 1912. Aus den Erinnerungen von Vizeadmiral William Michaelis. Bearbeitet von Werner Rahn, in: MR 73 (1976), S. 285–291.
Wilke, Jürgen: Grundzüge der Medien- und Kommunikationsgeschichte. Von den Anfängen bis ins 20. Jahrhundert, 2. durchges. u. erg. Aufl. Köln/Weimar/Wien 2008.
Ders.: Medialisierung der Politik? Reichskanzler von Bülow als Vorläufer, in: Klaus Arnold (Hg.): Von der Politisierung der Medien zur Medialisierung des Politischen? Zum Verhältnis von Medien, Öffentlichkeiten und Politik im 20. Jahrhundert, Leipzig 2010, S. 97–120.
Winkle, Ralph: Für eine Symbolgeschichte soldatischer Orden und Ehrenzeichen, in: Nikolaus Buschmann/Horst Carl (Hg.): Die Erfahrung des Krieges. Erfahrungsgeschichtliche Perspektiven von der Französischen Revolution bis zum Zweiten Weltkrieg, Paderborn u. a. 2001, S. 195–214.

Ders.: Kriegserfahrung und Anerkennungserwartungen – zur Bedeutung symbolischer Gratifikationen im Nationalsozialismus, in: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde 54 (2009), S. 131–149.
Ders.: Kriegsauszeichnungen – zur Funktion und Bedeutung von symbolischen Gratifikationen in der Wehrmacht, in: Ludwig u. a. (Hg.), Ehre, S. 257–273.
Winkler, Heinrich August: Weimar 1918–1933. Die Geschichte der ersten deutschen Demokratie, München 1993.
Ders.: Der lange Weg nach Westen. Deutsche Geschichte vom Ende des Alten Reiches bis zum Untergang der Weimarer Republik, München 2000.
Winter, Martin: Militärwissenschaft oder militärische Wissenschaft? Zur Entwicklung von militärbezogenen Bildungseinrichtungen im deutschen Sprachraum des 18. und frühen 19. Jahrhunderts, in: Berg u. a. (Hg.), Feder, S. 57–73.
Winzen, Peter: Treitschke's Influence on the Rise of Imperialist and Anti-British Nationalism in Germany, in: Paul Kennedy/Anthony Nicholls (Hg.): Nationalist and Racialist Movements in Britain and Germany before 1914, London 1981, S. 154–170.
Ders.: Zur Genesis von Weltmachtkonzept und Weltpolitik, in: Röhl (Hg.), Ort, S. 189–222.
Ders.: Reichskanzler Bernhard von Bülow. Mit Weltmachtphantasien in den Ersten Weltkrieg. Eine politische Biographie, Regensburg 2013.
Wirsching, Andreas: Demokratisches Denken in der Geschichtswissenschaft der Weimarer Republik, in: Christoph Gusy (Hg.): Demokratisches Denken in der Weimarer Republik, Baden-Baden 2000, S. 71–95.
Ders.: „Augusterlebnis" 1914 und „Dolchstoß" 1918 – zwei Versionen derselben Legende?, in: Dotterweich (Hg.), Mythen, S. 187–202.
Ders.: „Vernunftrepublikanismus" in der Weimarer Republik. Neue Analysen und offene Fragen, in: ders./Jürgen Eder (Hg.): Vernunftrepublikanismus in der Weimarer Republik. Politik, Literatur, Wissenschaft, Stuttgart 2008, S. 9–26.
Ders.: Kronzeuge des deutschen „Sonderwegs"? Heinrich Manns Roman „Der Untertan" (1914), in: Johannes Hürter/Jürgen Zarusky (Hg.): Epos Zeitgeschichte. Romane des 20. Jahrhunderts in zeithistorischer Sicht, München 2010, S. 9–25.
Wislicenus, Kapitänleutnant a. D. Georg: Deutschlands Seemacht sonst und jetzt. Nebst einem Überblick über die Geschichte der Seefahrt aller Völker, zweite, neubearbeitete und stark erw. Aufl, Leipzig 1901.
Witt, Jann Markus: Prinz Heinrich von Preußen als Marineoffizier, in: Hering/Schmidt (Hg.), Prinz, S. 32–51.
Witt, Peter-Christian: Reichsfinanzen und Rüstungspolitik 1898 bis 1914, in: Deist/Schottelius (Hg.), Marine, S. 146–177.
Ders.: Finanzen und Politik im Bundesstaat – Deutschland 1871–1933, in: Jochen Huhn/ders. (Hg.): Föderalismus in Deutschland. Traditionen und gegenwärtige Probleme, Baden-Baden 1992, S. 75–99.
Witthöft, Hans Jürgen: Lexikon zur deutschen Marinegeschichte, 2 Bde., Herford 1977.
Wittmann, Katrin: Firmenerfolg durch Vermarktung von Nationalbewußtsein? Die Werbestrategie des Markenartiklers Bleyle vor und im Ersten Weltkrieg, in: Hirschfeld u. a. (Hg.), Kriegserfahrungen, S. 302–322.
Wittmann, Reinhard: Geschichte des deutschen Buchhandels, 3. Aufl. München 2011.
Wörterbuch zur deutschen Militärgeschichte, Berlin (Ost) 1985.
Wolfe, Robert (Hg.): Captured German and Related Records. A National Archives Conference, Athens/Ohio 1974.
Wolff, Theodor: Tagebücher 1914–1919. Der Erste Weltkrieg und die Entstehung der Weimarer Republik in Tagebüchern, Leitartikeln und Briefen des Chefredakteurs am „Berliner Tageblatt" und Mitbegründers der „Deutschen Demokratien Partei". Erster Teil. Eingel. u. hg. v. Bernd Sösemann, Boppard a. Rh. 1984.
Wolfrum, Edgar: Geschichte als Waffe. Vom Kaiserreich bis zur Wiedervereinigung, Göttingen 2001.

Ders.: Erinnerungskultur und Geschichtspolitik als Forschungsfelder. Konzepte – Themen – Methoden, in: Jan Scheunemann (Hg.): Reformation und Bauernkrieg. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik im geteilten Deutschland, Leipzig 2010, S. 13–32.
Ders.: Geschichtspolitik, in: Dieter Nohlen/Florian Grotz (Hg.): Kleines Lexikon der Politik, 5. überarb. u. erw. Aufl. München 2011, S. 207–210.
Wolz, Nicolas: Das lange Warten. Kriegserfahrungen deutscher und britischer Seeoffiziere 1914 bis 1918, Paderborn u. a. 2008.
Ders.: „Und wir verrosten hier im Hafen". Deutschland, Großbritannien und der Krieg zur See 1914–1918, München 2013.
Wood, James A.: Captive Historians, Captivated Audience: The German Military History Program, 1945–1961, in: JMilHist 69 (2005), S. 123–147.
Wrobel, Ignaz [d. i. Kurt Tucholsky], Persius, in: Die Weltbühne 16 (1920), S. 503–504.
Wulf, Peter (Bearb.): Das Kabinett Fehrenbach. 25. Juni 1920 bis 4. Mai 1921 (Akten der Reichskanzlei. Weimarer Republik), Boppard a. Rh. 1972.

Zala, Sacha: Geschichte unter der Schere politischer Zensur. Amtliche Aktensammlungen im internationalen Vergleich, München 2001.
Ders.: Farbbücher, in: Hirschfeld u. a. (Hg.), Enzyklopädie, S. 470–471.
Zechlin, Egmont: Das Bismarck-Bild von 1915. Eine Mischung von Sage und Mythos, in: ders.: Krieg und Kriegsrisiko. Zur deutschen Politik im Ersten Weltkrieg. Aufsätze, Düsseldorf 1979, S. 227–233.
Zeidler, Manfred: Die deutsche Kriegsfinanzierung 1914 bis 1918 und ihre Folgen, in: Michalka (Hg.), Weltkrieg, S. 415–433.
Ziekursch, Johannes: Ludendorffs Kriegserinnerungen, in: HZ 121 (1919), S. 441–465.
Ziemann, Benjamin: Die Erinnerung an den Ersten Weltkrieg in den Milieukulturen der Weimarer Republik, in: Thomas F. Schneider (Hg.): Kriegserlebnis und Legendenbildung. Das Bild des „modernen" Krieges in Literatur, Theater, Photographie und Film. Bd. 1. Vor dem Ersten Weltkrieg/Der Erste Weltkrieg, Osnabrück 1999, S. 249–270.
Ders.: Die deutsche Nation und ihr zentraler Erinnerungsort. Das „Nationaldenkmal für die Gefallenen im Weltkriege" und die Idee des „Unbekannten Soldaten" 1914–1935, in: Helmut Berding u. a. (Hg.): Krieg und Erinnerung. Fallstudien zum 19. und 20. Jahrhundert, Göttingen 2000, S. 67–91.
Ders.: Gewalt im Ersten Weltkrieg. Töten – Überleben – Verweigern, Essen 2013.
Ders.: Enttäuschte Erwartung und kollektive Erschöpfung. Die deutschen Soldaten an der Westfront 1918 auf dem Weg zur Revolution, in: ders., Gewalt, S. 120–133.
Ders.: Die deutsche Armee im Herbst 1918 – ein verdeckter Militärstreik?, in: ders., Gewalt, S. 134–153.
Ders.: Stimmungsbericht, in: Hirschfeld u. a. (Hg.), Enzyklopädie, S. 868–869.
Ders.: Veteranen der Republik. Kriegserinnerung und demokratische Politik 1918–1933, Bonn 2014.
Zilch, Reinhold: Kriegsanleihen, in: Hirschfeld u. a. (Hg.), Enzyklopädie, S. 627–628.
Zimmerer, Jürgen: Tsingtau, in: Hirschfeld u. a. (Hg.), Enzyklopädie, S. 930–931.
Zimmermann, John: Die Eroberung und Besetzung des Deutschen Reiches, in: Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Bd. 10, S. 277–489.
Ders.: Zwischen Reformern und Traditionalisten? Aushandlungsprozesse zum Traditionsverständnis der Bundeswehr, in: Heiner Möllers/Rudolf J. Schlaffer (Hg.): Sonderfall Bundeswehr? Streitkräfte in nationalen Perspektiven und im internationalen Vergleich, München 2014, S. 295–310.
Ders.: Im Untergang die Pflicht erfüllt. Die Wehrmacht am Ende des Zweiten Weltkrieges, in: Jonas u. a. (Hg.), Dynamiken, S. 269–283.
Zmarzlik, Hans-Günter: Der Sozialdarwinismus in Deutschland als geschichtliches Problem, in: VfZ 11 (1963), S. 246–273.

Personenregister

Die Namen „Alfred v. Tirpitz“ und „Wilhelm II.“ werden aufgrund ihrer sehr häufigen Nennung im Folgenden nicht aufgeführt. Ansonsten enthält das Personenregister sämtliche Namen des Haupttextes.

Adalbert v. Preußen, Prinz Heinrich Wilhelm 17, 29, 45
Assmann, Kurt 373, 381, 409
Asquith, Herbert 165

Bachmann, Gustav 125, 191, 407
Baden, Max v. 262, 292
Baecker, Paul 218
Bassermann, Ernst 138, 175
Batsch, Carl-Ferdinand 25–26, 39–41, 50, 57–58
Beatty, David 241
Below, Georg v. 146, 314, 365–366
Benda, Robert v. 33
Berghahn, Volker R. 97, 416, 419
Behncke, Paul 191, 215, 233–234, 242–243, 249, 256–257, 313, 330–335, 342
Bernstorff, Johann Heinrich Graf v. 161
Bethmann Hollweg, Theobald v. 104, 108, 117, 133–134, 143, 173, 175–177, 228, 262–265, 267–268, 270, 272–273, 275–276, 279, 281, 283, 290, 296–297, 365–367, 392, 400, 405, 408, 415, 440
Bismarck, Otto v. 29, 33, 40, 45, 54–56, 64, 70, 134–135, 138, 143, 276, 278, 283, 288–290, 311, 361, 379
Bönker, Dirk 10
Bohrdt, Hans 86, 153
Boy-Ed, Karl 117, 145, 167, 171–172, 182–183, 186, 190, 192, 196–199, 206, 208, 211, 216–218
Brüninghaus, Franz 203
Büchsel, Ernst 238–239
Bülow, Bernhard v. 74, 85, 99, 267–268, 281, 315
Bülow, Friedrich v. 342–344, 346

Caligula 87
Capelle, Eduard v. 131, 133, 136, 162, 177, 179, 190–193, 197–198, 200, 202, 216
Caprivi, Leo v. 56, 58, 65, 257
Churchill, Winston S. 289, 414
Clausewitz, Carl v. 62, 402
Cossmann, Paul Nikolaus 145, 305–306, 309
Crousaz, A. v. 23–24

Dähnhardt, Harald 322
Delbrück, Hans 137, 262, 362, 365, 367
Deutelmoser, Erhard 204
Diederichs, Otto v. 26–27
Diziol, Sebastian 9
Dönitz, Karl 414, 419–420, 432–436

Egidy, Moritz v. 235
Einem, Karl v. 128
Eisner, Kurt 291
Erzberger, Matthias 162, 175, 190–191
Eulenburg, Philipp Friedrich Alexander Fürst zu Eulenburg u. Hertefeld 69–70, 83, 96, 98

Falkenhayn, Erich v. 175–176, 262
Fernis, Hansgeorg 379
Firle, Rudolph 388–389
Fischer, Fritz 416
Freytag, Gustav 30–32, 41, 49, 55–56, 311
Freytag-Loringhoven, Hugo v. 343, 347–350, 367
Friedrich III. 29, 38, 65
Friedrich Wilhelm v. Brandenburg (Großer Kurfürst. 37, 57–58, 333

Gadow, Reinhold 310, 329, 405
Galster, Karl 78, 81–83, 112, 129, 145, 212, 290, 329, 439
George, Lloyd 217
Goering, Reinhard 247
Goetz, Walter 365–366,
Gothein, Georg 190
Graefe, Friedrich 376–377
Groener, Wilhelm 225
Groos, Otto 354, 374, 384–385, 388–390, 392, 398, 400–401, 406

Hack, Wilhelm 304
Hänel, Albert 48–49, 53
Hallmann, Hans 287–288, 293–294, 319, 377–381, 383–384, 413, 419, 421, 423, 442
Hampe, Karl 139, 158, 168, 215, 247, 376
Harden, Maximilian 106
Hartung, Fritz 290, 382
Hassell, Ilse v. (geb. v. Tirpitz. 300
Hassell, Ulrich v. (senior) 301–302
Hassell, Ulrich v. (junior) 143, 267, 300–301
Heeringen, August v. 74, 105

Heimpel, Hermann 414
Heinrich von Preußen, Albert Wilhelm 38, 58, 75, 96, 270–274, 405
Herre, Paul 289, 318–321
Hertling, Georg Graf v. 177
Heusner, Karl Eduard 66
Heuss, Theodor 414–416
Hindenburg, Paul v. 99, 119, 134, 176, 189–190, 252, 262, 277
Hipper, Franz v. 159
Hitler, Adolf 307, 420, 427, 429–436, 443
Hobohm, Martin 229
Hobson, Rolf 439
Hoetzsch, Otto 137–138
Hohenlohe-Schillingsfürst, Chlodwig Carl Viktor Fürst zu 90
Hollmann, Friedrich 63, 66–69, 71, 91, 98, 439
Hollweg, Carl 90, 106, 168, 170, 213, 283, 298, 304, 310, 312, 315–316, 318–321, 324, 350, 396, 443
Holtzendorff, Henning v. 133, 154–155, 176, 204, 206, 216–217, 343–344
Hopman, Albert 95–96, 106–107, 128, 141, 164, 177, 220, 228
Hubatsch, Walther 340, 417–420, 424
Huberti, Franz 419
Hugenberg, Alfred v. 306
Humann, Hans 304
Huning, Emil 325–326, 352

Ingenohl, Friedrich v. 156–157, 274–275, 281, 398, 399–403, 405

Jachmann, Eduard Karl Emanuel v. 16, 22, 29, 32, 42, 44–47, 50, 223
Jagow, Kurt 289
Jellicoe, John 148, 230, 241, 359

Kaehler, Siegfried A. 382
Kahlert, Wilhelm 236, 238
Kalau vom Hofe, Eugen 169
Kapp, Wolfgang 143, 255
Kautsky, Karl 291
Kehr, Eckart 382–384, 416–419, 423
Kehr, Paul Fridolin 365, 383
Kern, Fritz 263–270, 276–278, 285–289, 293–294, 297, 307, 311–315, 319, 324, 355, 365–366, 377–379, 384, 388–389, 413, 417, 420–421, 423
Kessler, Harry Graf 247
Kirchhoff, Hermann 163, 166
Klemperer, Viktor 173
Knorr, Eduard Karl Emanuel v. 16, 21, 64, 67–68
Köbis, Albin 126, 339
Koester, Hans v. 76, 164, 343
Koselleck, Reinhart 4
Kröner, Robert 288–289, 291
Kutscher, Hans 379

Lasker, Eduard 53–54
Lehmann, Julius 393
Levetzow, Magnus v. 221–222, 224, 233, 327, 338–339
Levison, Wilhelm 288, 379–380
Livonius, Otto 18–23, 26
Löhlein, Heinrich 116, 133, 157
Lohmann, Walter 257–258, 335
Loß, Fr. 46–47
Lucius, Robert 49
Luckner, Felix Graf 264–265
Ludendorff, Erich 119, 143, 176, 201, 210, 215, 220, 226, 228, 252, 262, 265, 267–269, 287, 292
Ludwig, Karl 179
Ludwig, Paul 179

Mahan, Alfred Thayer 59–63, 78, 93, 102, 277, 357, 375
Maltzahn, Curt Freiherr v. 77–78, 103, 112, 170–173, 331–332, 424
Mann, Heinrich 100–101
Mann, Thomas 247
Mantey, Eberhard v. 187–189, 196–197, 259, 311, 325, 336–337, 343–361, 363–364, 366–382, 384, 386–388, 390–397, 399–403, 407–409, 411, 423
Marcks, Erich 145
Meier, Hermann 44
Meinecke, Friedrich 365, 367, 382–383
Meurer, Hugo 234, 241
Meyer, Arnold Oskar 381
Michaelis, Georg 225
Michaelis, William 221, 255–256, 399, 409–411
Möller, Wilhelm 202
Montgelas, Max Graf 381–382
Monts, Alexander Graf v. 39, 50–51, 66
Mosle, Alexander Georg 43
Müller, Georg Alexander v. 104–105, 108–109, 125, 167, 270–271, 274–276, 281, 314
Müller, Karl Alexander v. 264

Naumann, Friedrich 80, 91
Nerger, Karl August 206–208, 211–212
Nikolaus II. 96
Noske, Gustav 227

Ohlen, Kurt v. 54
Oldekop, Iwan 238
Oncken, Hermann 365

Paasche, Hans 233
Paschen, Carl 35, 43, 51–52, 58
Persius, Lothar 78–83, 112, 129, 137, 212, 229–234, 253, 270, 330, 439
Platzhoff, Walter 288
Pochhammer, Hans 386
Pohl, Hugo v. 129, 151, 154–155, 274–275, 281, 388, 398–401, 403–404
Pohl, Ella v. 399
Popitz, Heinrich 6–8, 174, 235, 295–296, 339, 409, 425, 442–443
Possehl, Emil 196
Presber, Rudolf 209–210

Quidde, Ludwig 87

Raeder, Erich 258, 335–338, 358, 381, 384, 388–389, 409, 414, 424, 428–432, 435
Rassow, Peter 262,
Reichenau, Franz v. 144
Reichpietsch, Max 126
Reifenberg, Benno 414
Reinhardt, Max 247
Reuter, Ludwig v. 240–245, 248–250
Reventlow, Ernst Graf zu 95, 269
Richter, Eugen 66–67
Ritter, Gerhard 101, 138
Ritter v. Mann Edler v. Tiechler, Ernst 140, 243
Rogge, Maximilian 358
Roggenbach, Franz v. 51, 65, 67
Roon, Albrecht v. 28–29, 89–90, 138, 311
Roselius, Ludwig 325

Schäfer, Dietrich 74, 365, 396
Scheer, Reinhard 1, 121, 126, 159, 167, 176, 203, 215–216, 220, 226, 228, 230, 255, 313, 393, 401, 425
Scheibe, Albert 132, 141, 161–163, 166, 218–219, 227, 231–232, 304, 310, 312, 315–317, 322, 327, 332, 344, 346, 411
Schlieper, Paul 147–149
Schmitt, Erhard 231
Schröder, Ludwig v. 131, 339
Schulze, Erich Edgar 140–141, 267–268, 274, 284, 289–290, 293, 299, 303–304, 315, 322, 327, 332, 388–389
Selchow, Bogislav v. 197
Senden u. Bibran, Gustav Freiherr v. 66
Sloterdijk, Peter 437
Stenzel, Alfred 62, 223
Stöwer, Willy 86
Stosch, Albrecht v. 15, 28–39, 41–56, 58, 65, 67, 72, 111–112, 257, 301–302, 311, 355, 437–439
Spee, Reichsgraf Maximilian v. 123, 152, 159, 339
Spindler, Arno 407, 417

Tesdorpf, Alfred 23–25, 57
Thalheimer, Siegfried 379
Thimme, Friedrich 262–263, 275, 314, 321
Tirpitz, Marie v. 298–299, 338
Tirpitz, Wolfgang v. 128, 267, 299–300, 388, 394, 414–415
Traub, Gottfried 337
Treitschke, Heinrich v. 89
Treplin, Anna 139, 151, 152
Treplin, Lorenz 139, 151, 152
Trotha, Adolf v. 131, 221–225, 244–247, 250, 255, 267, 310, 316, 322, 336–337, 358, 393, 407–408, 411–412, 414
Tucholsky, Kurt 231, 233

Valentin, Veit 145–146, 303, 366, 392
Vollerhun, Waldemar 304–309, 312, 327, 396, 399

Waldersee, Alfred Graf v. 64
Waldeyer-Hartz, Hugo v. 310, 313, 371
Weber, Max 72, 265–266
Weddigen, Otto 128–129, 151, 180, 212
Wegener, Wolfgang 409, 424
Wegerer, Alfred 318–320
Wehler, Hans-Ulrich 416, 419
Weizsäcker, Ernst v. 127, 174, 192, 228, 251, 258–259, 327
Wermuth, Adolf 206–207, 210
Westarp, Kuno Graf 270, 282
Widenmann, Wilhelm 117, 132, 224, 248, 310, 322, 338, 407, 412–413, 417
Wilamowitz-Moellendorff, Ulrich v. 267
Wild v. Hohenborn, Adolf 223
Wiegand, Karl v. 129–130, 132, 134, 266, 269, 416
Wilhelm I. 28–30, 40, 49, 52, 64, 138, 311
Wislicenus, Georg 103
Wolz, Nicolas 10, 115
Würtzburg, Ludwig Freiherr v. 76

Zenker, Hans 256–257, 335, 342–343, 357–358, 418
Zenker, Karl-Adolf 417–418